

Landschaftsentwicklung und Umweltforschung

- Schriftenreihe der Fakultät
Architektur Umwelt Gesellschaft -

Nr. 118

Theorie und Methodologie der Landschaftsplanung,
Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen
Freiraumplanung vom Nationalsozialismus bis zur Gegenwart

Stefan Körner

Berlin 2001

Technische Universität Berlin



Landschaftsentwicklung und Umweltforschung

Schriftenreihe der Fakultät VII - Architektur Umwelt Gesellschaft -
der Technischen Universität Berlin

Die Reihe "Landschaftsentwicklung und Umweltforschung" dient der Publikation von Ergebnissen und Materialien aus Forschung und Lehre an der Fakultät VII - Architektur Umwelt Gesellschaft - der TU Berlin.

Sie soll die wissenschaftlichen Aktivitäten der Fakultät widerspiegeln, Diskussionen anregen bzw. unterstützen und zur Weiterentwicklung von Theorie und Praxis der Landschaftsentwicklung beitragen. Das Spektrum der in ihr veröffentlichten Arbeiten umfaßt Forschungsberichte (einschließlich von Dissertationen und Habilitationsschriften), Diskussionspapiere, Vorlesungsmanuskripte sowie studentische Projektberichte. Den Lehr- und Forschungsschwerpunkten entsprechend sollen hier vorwiegend Schriften aus den Bereichen Freiraum-/Landschaftsplanung, Landschaftsbau, Umweltökonomie, Umweltpolitik und Ökologie publiziert werden.

Die mit S bezeichneten Ausgaben im Format A 4 dienen der Publikation von Arbeiten mit größerformatigen Vorlagen. Dadurch sollen die Publikationsmöglichkeiten insbesondere auch für die Planungswissenschaften verbessert werden.

ISSN 0173-0495

Herausgeber: Fakultät VII - Architektur Umwelt Gesellschaft -
der Technischen Universität Berlin

Redaktion: Prof. Dr. Reinhard Bornkamm (stellv. Mitglied)
Prof. Dr. Renate Fuchs
Dipl.-Ing. Bärbel Rüter
Prof. Dr. Johann Köppel
Dr. Susanne Langner (stellv. Schriftl.)
Dipl.-Ing. Marco Schmidt
Prof. Dr. Herbert Sukopp (stellv. Mitglied)
Prof. Dr. B.-M. Wilke (Schriftleitung)

Anschrift: Sekr. AT 3
Albrecht-Thaer-Weg 4, 14195 Berlin

Landschaftsentwicklung und Umweltforschung

- Schriftenreihe der Fakultät
Architektur Umwelt Gesellschaft -

Nr. 118

Theorie und Methodologie der Landschaftsplanung,
Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen
Freiraumplanung vom Nationalsozialismus bis zur Gegenwart

Stefan Körner

Berlin 2001

Anschrift des Autors:

Dipl.-Ing. Landschaftsarchitekt Stefan Körner
Technische Universität München / Weihenstephan
Lehrstuhl für Landschaftsökologie
D- 85354 Freising

ISSN 0173-0495
ISBN 3 7983 1870 0

∞ Gedruckt auf säurefreiem alterungsbeständigem Papier

**Druck/
Printing:** Offset-Druckerei Gerhard Weinert GmbH
Saalburgstr. 3, D-12099 Berlin

**Vertrieb/
Publisher:** Technische Universität Berlin
Universitätsbibliothek, Abt. Publikationen
Straße des 17. Juni 135, D-10623 Berlin

Tel.: (030) 314-22976, -23676
Fax.: (030) 314-24741
E-Mail: Publikationen@ub.TU-Berlin.DE

**Verkauf/
Book Shop:** Gebäude FRA-B
Franklinstr. 15 (Hof), 10587 Berlin-Charlottenburg

Abstract

Die vorliegende Arbeit stellt eine sog. Rationale Rekonstruktion der neueren Geschichte des einstmals Landespflege genannten Fachs dar, das heute in die Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung und ihren je unterschiedlichen Problemperspektiven zerfällt. Der inhaltliche Kern des Fachs ist seit dem englischen Landschaftsgarten die Idee der schönen, arkadischen Landschaft, die unterschiedlich ausgedeutet wird. Die Landschaft verkörpert seit ca. Ende des 19. Jahrhunderts die Vorstellung einer an regionale Naturbedingungen gebundenen gesellschaftlichen Entwicklung und der Kultivierung des technologischen Fortschritts mittels der Achtung von Tradition und landschaftlicher Eigenart. Sie symbolisiert ferner die Opposition gegen die emanzipatorischen und egalitären Prinzipien der Demokratie.

Diese konservative und zivilisationskritische Stoßrichtung der Idee der Landschaft, die letztlich auf das Geschichtsbild des christlichen Humanismus zurückgeht, wird im Nationalsozialismus radikalisiert. Die Fähigkeit zur Kulturentwicklung wird von den Rasseeigenschaften abhängig gemacht und aus den vorausgesetzten kämpferischen Eigenschaften der ‚nordischen Rasse‘ die Legitimation abgeleitet, mittels deutscher Landeskultur fremde Räume zu kolonisieren.

Die Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg war dadurch gekennzeichnet, daß das Programm der Landschaftsgestaltung, das fachlich sehr qualitativ gewesen war, aus politischen Gründen nicht mehr aufrecht erhalten werden konnte: Die ideologische Klammer zwischen den materiell-ökologischen und den kulturell-ästhetischen Aspekten dieses Programms, das besondere Landschaftsgefühl der Deutschen, entfiel. Damit wurde die Entwicklung einer ökologisch ausgerichteten, verwissenschaftlichten Planung, der späteren Landschaftsplanung, und die Entwicklung der Landschaftsarchitektur als Opposition zu dieser Verwissenschaftlichung zwingend. Letztere bestand weiterhin auf der kulturellen und entwurflich umzusetzenden Dimension der Landschaftsgestaltung, während in der Landschaftsplanung diese Dimension überwiegend als Ressource für die Erholungsplanung behandelt wurde.

Demgegenüber stellt die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung den ambitionierten Versuch dar, vor dem Hintergrund der Lehren aus der Geschichte und auf Basis einer Reflexion der gesellschaftlichen Einbindung von Planung zwischen beiden Polen wieder zu vermitteln. Die politisch motivierte Ablehnung künstlerischen Entwerfens als politisch elitär und irrational führt jedoch dazu, daß das Bestehen auf der kulturellen Produktivität der Individuen als Ausdruck einer allgemein menschlichen Freiheit methodisch nicht angemessen umgesetzt werden kann.

Vor diesem Hintergrund erscheint das Beharren der Landschaftsarchitektur auf dieser Produktivität und ihre Versuche, das Verhältnis zur Stadt und zur Natur in suburbanen Räumen neu zu definieren, gerade aus einer emanzipatorischen Perspektive in einem neuen Licht. Dennoch ist ihre Opposition gegen die rationale, verwissenschaftlichte Planung in einem demokratischen Rahmen politisch prekär. Der Widerspruch zwischen beiden Polen kann nur durch eine reflexive Theoriebildung überwunden werden, die durch die Rekonstruktion der Widersprüche des Fachs die Basis dafür bietet, jeweils im Rahmen des gegebenen politischen Systems Spielräume auszuloten, die ein destruktives Gegeneinander verhindern helfen.

Gliederung

1	Einleitung	8
2	Die Landespflege im Nationalsozialismus - Kulturkampf gegen und für die Industriegesellschaft	17
2.1	Landschaft als Grundlage und Symbol der überlegenen Eigenart des deutschen Volkes	19
2.2	Die Geschichtsphilosophie Herders und ihr Einfluß auf das Paradigma der Geographie	28
2.3	Eigenart und Rassismus	33
2.4	Die Konstruierbarkeit von Landschaft als Ergebnis des Versuchs, Natur und Tradition mit dem Industriesystem zu vereinen	38
2.4.1	Das Bauerntum als Leitbild der Landespflege	38
2.4.2	Die Landespflege als verwissenschaftlichte und gestalterische Planungsdisziplin im Rahmen staatlicher Gesamtplanung	43
2.5	Die Universalisierung der ‚deutschen‘ Landschaft im Zuge des Lebensraumkonzepts	56
2.5.1	‚Wandern‘ als Ausbreitung von Kultur	61
2.5.2	Der Primat des ‚Blutes‘ in der nationalsozialistischen Expansionstheorie	64
2.6	Die Neubildung des deutschen Volkstums mittels technokratischer Raumplanung	66
2.7	Die Errichtung verschiedener Planungsebenen als Konsequenz des Widerspruchs zwischen industriellen Zwecken und den kulturell-sinnlichen Aspekten von Landschaft	70
3	Die erste Modernisierung der Landespflege - Transformation ihres kulturpolitischen Programms aus dem Nationalsozialismus in das demokratische Gesellschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland	77
3.1	Die Entwicklung der Landespflege zu einer versachlichten, legislativ geregelten Planungsdisziplin	85
3.2	Alois Bernatzky: Landespflege als Grundlage einer neuen Religion im Industriesystem	94
3.3	Konrad Buchwald: ‚Gesundes Land, gesundes Volk‘ - Die Ökologisierung der Landespflege in der Tradition konservativer Zivilisationskritik	99

3.3.1	Die Zivilisationskritik Buchwalds	99
3.3.2	Die Erholungsplanung als Instrument einer kulturellen Wende	101
3.3.3	Die Landespflege als ökologische Landnutzungsplanung	110
3.3.4	Die Verstärkung der naturschützerischen Perspektive der Landespflege	113
3.3.5	Der Gesamtplanungsanspruch der Landespflege	119
3.4	Die ‚Kultivierung‘ der Industrie mittels wissenschaftlich fundierter Planung	122
3.5	Hermann Mattern: Landschaftsarchitektur als künstlerisch-gestalterische und bauliche Aufgabe in Opposition zur ökologisierten Landespflege	126
3.5.1	Das konservative Kulturverständnis und die Zivilisationskritik Matterns	134
3.5.2	Leben ist produktives Voranschreiten und Heimat ist dynamisch: der innovative Gehalt des Matternschen Gestaltungsverständnisses	147
3.5.3	Das Künstlertum als lebensnahe, unpolitische Produktivität und als praktizierte Kritik am Traditionalismus des Naturschutzes	151
3.5.4	Erholungslandschaften müssen geschützt werden	157
3.5.5	Der Garten als Keimzelle der neuen Landschaft	158
3.5.6	Die Verstärkung der Autonomie des produktiven Subjekts: Der Garten- und Landschaftsgestalter ist als Homo ludens ein professioneller Dilettant	161
3.5.7	Defizite der Matternschen Planungsauffassung	164
4	Die zweite Modernisierung der Landespflege - Ausbau als funkti- onale und ökologische Planung	169
4.1	Hans Kiemstedt: Die Erholungsplanung als Vorbild funktionaler Landschaftsplanung	169
4.1.1	Die Erholungslandschaft ist ein organischer und nützlicher Erfahrungsraum	169
4.1.2	Die Erholungsplanung als funktionale Planung	172
4.1.3	Das Landschaftserleben ist von kultureller Allgemeinheit: Kiemstedts quasiobjektive Bestimmung erholungswirksamer Landschaftselemente	178
4.1.4	Die Erholungslandschaft ist funktionales Grün	185
4.1.5	Die Berechnung des V-Wertes	188
4.1.6	Der Preis der Rationalität ist Irrationalität	191
4.1.7	Zur Kritik am V-Wert	194

4.2	Planungsanspruch und politisches Verständnis der modernen Landschaftsplanung	199
4.2.1	Die Planungseuphorie Anfang der 70er Jahre und die Erweiterung des Gesamtplanungsanspruchs in Richtung einer Gesellschaftsveränderung	200
4.2.2	Der Ausbau und die Rücknahme instrumenteller Rationalität in der Nutzwertanalyse, der ökologischen Risikoanalyse und im Naturpotentialansatz	209
4.3	Die Struktur rationaler Entscheidung	219
4.3.1	Der Ressourcencharakter der Landschaft und die Rationalität menschlichen Handelns als Voraussetzungen sachlicher Bewertung	219
4.3.2	Poppers fundamentales Schema wissenschaftlicher Erklärung	223
4.3.3	Das Grundmuster von Analyse und Bewertung in der Landschaftsplanung	225
4.3.4	Prinzipien künstlerischer Gestaltung	230
4.3.5	Kreative Anteile rationaler Planung	232
5	Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung	239
5.1	Die Programmatik	242
5.1.1	Die Rolle der Bedürfnisse in der frühen Marxschen Theorie	255
5.1.2	Die Ausfilterung bestimmter Bedürfniskomplexe in der repräsentativen Demokratie	258
5.2	Die ideologiekritische Untersuchung der Landespflege im Nationalsozialismus durch Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn: das Paradigma der Entlarvung	261
5.2.1	Die Pflanzenverwendung in der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung	269
5.2.2	Die Anerkennung der Landschaftsregeln	287
5.2.3	Fazit	290
5.3	Werner Nohl: Emanzipative Freiraumarchitektur	293
5.3.1	Das politisch-kulturelle Selbstverständnis der Freiraumarchitektur	293
5.3.2	Die Entfaltung der menschlichen Gattungsvermögen in der schöpferischen Aneignung	299
5.3.3	Hoffnung sei objektiv: Die Verschleierung des idealistischen Gehaltes der Nohlschen Theorie	308
5.3.4	Der antizipatorische Sinn von Kitsch und Kolportage: Interpretieren ist ‚Spurenlesen‘	315

5.3.5	Der Aufforderungscharakter von Freiraumtypen.....	318
5.3.6	Das Ergebnis der Analyse Nohls: Die sozial empirisch bestimmten emanzipatorischen Freiraumbedürfnisse.....	327
5.3.7	Die arkadische Landschaft ist das Symbol der konkreten Utopie	331
5.3.8	Die Ökologisierung der Nohlschen Theorie: Arkadien ist die Utopie einer ‚versöhnlichen‘ Harmonie von Mensch und Natur.....	334
5.3.9	Die Reformulierung der klassischen Gestaltungstheorie in der Gartenkunst: Natürliche und menschliche Produktivität verbinden sich in der Mimesis	342
6	Die Reformulierung des landschaftsarchitektonischen Gestaltungsansatzes.....	354
6.1	Erich Bierhals: Die falschen Argumente	355
6.2	Jürgen Wenzel: Die visionäre Kraft des Künstlertums.....	363
6.2.1	Der Heimatbegriff der Landschaftsplanung und die Stadt als Ort des ‚guten Lebens‘	372
6.2.2	Die Wahrheit der Kunst.....	380
6.2.3	Spiel, Symbol und Fest als anthropologische Konstanten	385
6.2.4	Die Rolle der Avantgarde in der Landschaftsarchitektur.....	391
6.2.5	Kunst, Technik und Lebensart in der Landschaftsarchitektur	397
6.2.6	Die Rolle reflexiver Theorie in der Landschaftsarchitektur.....	400
6.3	Die Landschaftsarchitektur und die Landschaft.....	403
6.3.1	Die sinnstiftende Kraft des Genius loci	404
6.3.2	Der Genius loci im demokratischen Interpretationsrahmen: Der Stadtgeist als Ausdruck des bürgerlichen Gemeinnsinn.....	406
6.3.3	Die Neuen Landschaften	411
6.3.4	Bedingungen einer strukturalistischen Sichtweise der Landschaft	415
6.4	Die Methodologie der Landschaftsarchitektur.....	417
7	Zusammenfassung und Fazit.....	422
	Literatur.....	449
	Anhang	465

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit befaßt sich mit theoretischen und methodologischen Problemen der Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung in Deutschland. Sie bedient sich dabei der Methode historischer Quellenanalyse. Es werden Texte von Autoren analysiert, die jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt und/oder für einen bestimmten Ansatz prägend waren. Diese personenbezogenen Einzelfallstudien bedeuten aber nicht, daß ein personalisierendes Konzept von Geschichte vertreten wird, also die Geschichte des Fachs ausschließlich über die Weltanschauung und das Wirken einzelner rekonstruiert würde. Ein derartiges Vorgehen endet allzu schnell im Anekdotischen. Statt dessen werden die verschiedenen Positionen im Kontext der jeweiligen historischen Situation, d. h. vor dem Hintergrund bestimmter zeitabhängiger Problemwahrnehmungen und daraus abgeleiteter Planungskonzeptionen zur Lösung dieser Probleme auf ihren Allgemeinheitsgrad hin untersucht. Letzteres bedeutet, daß die verschiedenen Konzeptionen hinsichtlich einer allgemeinen Theorie der Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung eingeordnet werden. Dabei soll zum einen die Tragfähigkeit und Reichweite eines jeden Ansatzes hinsichtlich seiner selbstgesetzten Problematik bewertet und zum anderen aus dem Abgleich der verschiedenen Ansätze jene allgemeine Theorie und die fundamentalen methodischen Vorgehensweisen rekonstruiert werden. Diese Theorie besteht darin, daß zunächst die Differenzen der Ansätze bestimmt werden müssen, um dann Wege ihrer Vermittlung zu beschreiben.

Diese Vermittlung ist nicht beliebig möglich, denn es handelt sich nicht nur um wissenschafts- und planungstheoretische Probleme, sondern auch um unterschiedliche Werthaltungen, die den jeweiligen Ansätzen zugrundeliegen und die sich auf bestimmte Weltbilder zurückführen lassen. Diese Grundeinstellungen, die kultureller und politischer Natur sind, bestimmen maßgeblich die jeweilige Problemsicht und die Lösungsansätze eines jeden Ansatzes. Sie lassen sich können daher auch als Paradigmen bezeichnet werden, die den für die Moderne konstitutiven politischen Philosophien der Aufklärung, des Liberalismus, des Konservatismus, des Rassismus und des Sozialismus zugeordnet werden können. Es werden auf dieser Ebene nicht nur basale Aussagen über das Wesen des Menschen und sein Verhältnis zur Natur formuliert. Von diesen Philosophien ist dann z. B. im Bereich der Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung auch abhängig, was als eine dem Objekt Landschaft angemessene Theorie und Methodik gilt, d. h. was im Einzelnen unter Rationalität oder unter kulturellem Bewußtsein verstanden wird, wie das Umweltproblem definiert wird usw. Daraus werden dann Schlüsse hinsichtlich der Notwendigkeit schöpferischen Gestaltens in der Planung oder instrumentellen, d. h. technisch effektiven Vorgehens gezogen. Die politische Ebene ist im Verein mit kulturellen Wertschätzungen auch entscheidend dafür, ob die Landschaft als Objekt der Profession überhaupt anerkannt wird und was Objekt ggf. bedeutet: Entweder ist Landschaft die ästhetische Idee einer harmonischen Ganzheit, die die gelungene Einheit von Kultur und Natur repräsentiert, oder sie wird rationalistisch als System materiell-ökologischer Funktionszusammenhänge verstanden. Sie wird aber auch als Symbol konservativer bis rassistischer Gesellschaftsverständnisse angesehen, so daß sie zum einen durch

den weltanschaulich neutraleren Begriff des Freiraums oder aber durch die Stadt als auratischer Ort der bürgerlichen Öffentlichkeit ersetzt werden soll.

Die Analyse der weltanschaulichen, politischen und methodologischen Ebenen von Planung erfolgt in der vorliegenden Arbeit anhand der Begriffe Wissenschaftlichkeit und künstlerische Gestaltung und untersucht, wie der jeweilige Ansatz sich zwischen den durch diese Begriffe bezeichneten idealtypischen Grenzpositionen verortet. Damit soll eine reflexive Theoriebildung betrieben werden, um erklären zu können, warum die den unterschiedlichen Planungsauffassungen zugrundeliegenden Paradigmen in ihren Differenzen und internen Widersprüchen immer wieder das Fach zu sprengen drohen. Die unvermeidbaren Auseinandersetzungen werden weniger als Chance zur rationalen Klärung der Positionen verstanden, sondern eher unreflektiert als ideologischer Kampf ausgetragen. Letzteres findet besonders an den Universitäten statt, wo man eine reflektiertere Vorgehensweise erwarten würde.

Der Grund für diese Reflexionslosigkeit liegt darin, daß in der Landschaftsplanung - mit Ausnahme seitens der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung - nur solche Theorien gesucht werden, die ein technologisches, instrumentelles Potential enthalten, also praktische Anwendungsmöglichkeiten versprechen. Theorien gelten als Instrumente und werden auch als solche bezeichnet, was für eine Planungsdisziplin zunächst trivial ist. Theoriebildung, die ausschließlich diesem Zweck dient, wird aber von der Landschaftsarchitektur, die sich der Landschaftsgestaltung als Teil der Baukultur verpflichtet fühlt, völlig oder zumindest überwiegend abgelehnt. Es wird dabei die Auffassung vertreten, daß gerade die Entwicklung der modernen Landschaftsplanung mit ihrem Bemühen um wissenschaftliche Rationalität Ursache für die vor allem in den 80er und 90er Jahren diskutierte Krise des Faches sei und daß bei der auf konkrete Räume bezogenen Planung allein ein künstlerisch-ganzheitlicher, d. h. entwerfender Planungsansatz der besonderen Qualität des Ortes und der Komplexität räumlicher Planungsprobleme in ihrem kulturellen Kontext gerecht werden könne. Zugleich wird auch von den Landschaftsarchitekten eine 'reine', wissenschaftliche Theoriebildung, die keinen direkten Anwendungsbezug aufweist, als 'abgehoben' und damit als überflüssig betrachtet. Im Verlauf dieser Arbeit wird sich jedoch zeigen, daß gerade auch die Landschaftsarchitektur auf gesellschafts- und kulturtheoretische Reflexion mittels nichtinstrumenteller Wissenschaftstypen angewiesen ist, weil kulturelle Ideale beim Entwerfen implizit verarbeitet werden. Diese Konstellation, d. h. die einseitige Orientierung an der Erarbeitung von Theorien für eine technische und politische Ingenieurspraxis und deren Ablehnung auf der einen Seite und die gleichzeitige Vernachlässigung theoretischer Reflexion durch alle Beteiligten auf der anderen Seite, führt dazu, daß die einzige Diskussions-ebene, auf der die grundlegenden Konflikte der Profession (und weitergehend die in der vorliegenden Arbeit allerdings nicht behandelte Verbindung des Fachs zur Raum- und Stadtplanung sowie Hochbauarchitektur) thematisierbar wären, ausgeklammert wird. Statt dessen findet ein fruchtloser Dauerstreit statt, der sich an der Grenze von administrativ-instrumenteller Planung und künstlerischem Gestalten bewegt.

Dieser im folgenden auszuführende Konflikt ist für die Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur insofern von allgemeiner Bedeutung, als er die Wurzeln unterschiedlicher Selbstverständnisse im Fach (verwissenschaftliche Planung und künstlerische Gestaltung) berührt, die bislang offiziell als Einheit galten. Er wurde in den 80er Jahren besonders an der TU Berlin manifest und wird seit den 90er Jahren auch von der Fachöffentlichkeit zunehmend wahrgenommen, weil die Einheit der Landschaftsplanung und

Landschaftsarchitektur zu zerbrechen droht (vgl. Schäfer 1992; Mahler 1992).¹ Genauer könnte man sagen, daß jede Planungsauffassung die Einheit auf die ihr eigene Art zu verwirklichen versucht. Am deutlichsten zeigt sich dies im Umgang mit den ästhetischen und symbolischen Bedeutungen landschaftlicher Natur. Die einen bemühen sich mittels Landschaftsbildanalysen, die ästhetischen Aspekte von Landschaft rational zu beschreiben, um sie bei der Planung nachvollziehbar in den politischen Entscheidungsprozeß einbeziehen zu können. Die anderen behaupten, daß sich diese Aspekte nur um den Preis rational erfassen ließen, daß das qualitativ Wesentliche, die visuelle Qualität, also die Schönheit und Eigenart, verloren gehe, und verteidigen daher die Bedeutung des künstlerisch-intuitiven Entwerfens. Aus der Perspektive der rationalen Planung wirkt dies aber so, als träte die Landschaftsarchitektur hinter den mittlerweile erreichten Entwicklungsstand der Landschaftsplanung als politisch legitimierbare und daher auch administrativ verankerte Planung zurück. Beide Auffassungsweisen werfen also der jeweils anderen vor, wesentliche Aspekte von Planung nicht zu berücksichtigen und damit die Einheit des Fachs nicht ausreichend zu repräsentieren.

Die Einheit von Ressourcenschutz und Wahrung landschaftlicher Eigenart wird traditionell wie folgt beschrieben: „Der Landespfleger, der einen Landschaftsplan aufstellt, muß neben der Kenntnis der Landesnatur, ihres Potentials und der sozioökonomischen Erfordernisse auch diesen eigenen, in der Geschichte im Wechselspiel von Volk und Landesnatur gewachsenen ‚Stil‘ der Landschaft erfassen. Selbst wenn bei der Neugestaltung der Landschaften im Umbruch unserer Zeit aus deren Notwendigkeiten und geistigen Gehalten ein neuer Stil Gestalt gewinnt, sollte der Landschaftspfleger bemüht sein, die Verbindung zu dem in Jahrtausenden in der Landschaft aus Natur und Menschenwerk Gewachsenen nicht abreißen zu lassen und die Kontinuität zu bewahren. *Bei aller Berücksichtigung der Funktionen und ökologischen Kausalitäten bleibt Landespflege schöpferisches Gestalten* im Sinne G. Vorherrs, der als Aufgabe bereits die ‚Gestaltung und Pflege des Landes als eines großen Gesamtkunstwerkes‘ sah“ (Buchwald zit. n. Buchwald und Engelhardt 1969, 10).²

¹ Die Zeitschrift Garten und Landschaft widmete der Situation eine ganze Ausgabe (vgl. Garten und Landschaft 1993). Die angedeutete Konfliktsituation innerhalb des Fachs, wie sie sich in Berlin besonders verdeutlicht hat, zeigt sich nach Mahler auch an anderen Universitäten, so an der TU München-Weihenstephan und an der Universität Dresden (ebd., 101 f.). An der TU Berlin wurde die Trennung von Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur institutionell durchgeführt. An der TU München-Weihenstephan ist sie mit dem Antrag der Landschaftsarchitektur, der Architekturfakultät in München angeschlossen zu werden, auf die universitätspolitische Tagesordnung gesetzt worden. Als dritter Teilstudiengang existiert in München neben den genannten die naturwissenschaftlich ausgerichtete Landschaftsökologie, wobei auch am Lehrstuhl in München-Weihenstephan der verwissenschaftlichte, politikberatende Planungsansatz gelehrt wird. Die Geschichte der Ökologie wird in der Folge nicht behandelt werden, weil hier die Entwicklung des planerischen, d. h. sowohl wissenschaftlich-rationalen als auch gestalterischen Umgangs mit Natur betrachtet werden soll. Allerdings öffnete sich der wissenschaftlich-rationale Zweig nach dem Zweiten Weltkrieg zur Ökologie und verstand sich in der Folge als ökologisch-gestaltende Disziplin (vgl. dazu Kap. 3.3). Zur Geschichte der Ökologie vgl. Trepl 1987.

² Buchwald spielt mit der Nennung Vorherrs auf die Landesverschönerung an, deren bedeutendster Vertreter in Bayern Vorherr war. Die Landesverschönerung (1770-1830) bezog sich auf die ökonomisch begründete Förderung insbesondere der Landwirtschaft, von

Diese Äußerung Buchwalds knüpft an die Tradition der Landesverschönerung an und steht zugleich noch in vollem Umfang in der Tradition der nationalsozialistischen Landespflege³ und deren Planungsverständnis, das die Gestaltung des Landes - durchaus auch im ästhetischen Sinne - als raum- und weltordnende Disziplin angesehen hatte. Die gleichermaßen schön und zweckmäßig gestaltete Landschaft wurde im Nationalsozialismus als Ausdruck kultureller und rassistischer Überlegenheit des deutschen Volkes und als Legitimation angesehen, die Territorien anderer Völker zu erobern und ebenfalls zu ‚kultivieren‘. Diese Ideologie wurde von Buchwald dahingehend umgeformt, daß der wahre zivilisatorische Stand eines Volkes sich darin ausdrückt, daß es seine Landschaft und damit zugleich auch sich selbst ‚gesund‘ erhält. Die ‚gesunde‘ Landschaft war zugleich auch die schöne, weil ihr Naturhaushalt harmonisch funktionierte. Diese Harmonie wurde - obwohl die gesamte Argumentation zunächst aus der konservativen Industriekritik bekannt ist - als Maß für die sinnvolle Entwicklung der Industriegesellschaft verstanden, das durch Landespflege vermittelt werden sollte, um die ‚Gesundung‘ der Gesellschaft herbeizuführen. ‚Gesundheit‘ war ein normativer Wert (von ähnlichem Rang wie in demokratischen Gesellschaften die Freiheit), von dem geglaubt wurde, er könne durch naturwissenschaftliche Bearbeitung ‚materieller‘ Funktionsprobleme des Naturhaushaltes in konkreten Räumen praktisch durchgesetzt werden. Die Landespflege erhielt damit nach dem Krieg endgültig eine naturwissenschaftliche Ausrichtung, wobei man meinte, der kulturellen Bedeutung der Landschaft gleichsam nebenbei ge-

Gartenkunst, Architektur, Städtebau und dem übrigen Bauwesen sowie von Handel und Gewerbe. In der Landeskultur als Kultivierung des gesamten Landes sollte eine Einheit von Nützlichem und Schöнем verwirklicht werden (vgl. Däumel 1961, Knaut 1993, Rosenstein 1991). Kultivierung hatte hier eine doppelte Bedeutung: einerseits ging man von einem kulturellen, d. h. humanistischen Ideal aus, andererseits bedeutete Kultivierung Melioration. Dies im Rahmen einer umfassenden Planung zu verwirklichen, war das Neue an der Landesverschönerung. Nicht nur Buchwald als maßgeblicher Begründer der modernen, wissenschaftlichen Landschaftsplanung bezieht sich wegen dieses umfassenden Planungsverständnisses auf die Landesverschönerung, sondern auch die Vertreter der Landschaftsarchitektur an der TU Berlin. Hier gilt Lenné als Vorbild für eine funktionale Probleme lösende, kulturell-ästhetisch integrierte Planung. Der planende Landesverschönerer kann daher als Analogie zum Künstler-Ingenieur der Renaissance verstanden werden, der Kunst, technische Handhabung und wissenschaftliche Erkenntnis verband (vgl. Eckebrecht 1991). Dieses Ideal des Künstler-Ingenieurs spiegelt sich, wie darzustellen sein wird, in der Rolle des Landespflegers im Nationalsozialismus. Auf diese Rolle bezieht sich Buchwald in dem angeführten Zitat, obwohl im Industriezeitalter, wie die Entwicklung im Nationalsozialismus zeigt (vgl. Kap. 2.7), nicht mehr von einer absoluten Einheit von Schönheit und Zweckmäßigkeit der Landschaft ausgegangen werden kann.

³ Gebräuchlich war im Nationalsozialismus zwar die Bezeichnung Landschaftsgestaltung, jedoch wird in dieser Arbeit der Begriff der Landespflege nach Mäding (1942) verwendet, da mit dieser Bezeichnung der bislang weitreichendste gesellschaftliche Geltungsanspruch des Fachs zum Ausdruck gebracht wurde. Mit dem Konzept der Landespflege wurde erstmals ein umfassender, mit der Raumplanung kooperierender, politischer Planungsansatz formuliert. Demnach umfaßt die Landespflege nach Mäding die Pflege und die Gestaltung des gesamten Landes zur Neubildung des deutschen Volkstums als hoheitliche Aufgabe. Auf diesen Ansatz bezog man sich wieder nach dem Zweiten Weltkrieg, wobei seine rassistische Komponente aus politischen Gründen nicht mehr vertreten wurde.

recht zu werden, denn dem völkischen Denken zufolge basiert die Kultur zum wesentlichen Teil auf dem Funktionieren des ‚Volkskörpers‘.⁴

Die Landschaftsarchitektur bezieht Position gegen die naturwissenschaftliche Ausrichtung der Landschaftsplanung, weil mit dieser Ausrichtung ein Verlust an Interesse sowie an professionellen Fertigkeiten hinsichtlich kulturell-gestalterische Aufgaben einherging. Dieser Verlust ist paradoxerweise gerade Resultat des ursprünglichen kulturellen Aufgabenverständnisses der Landespflege im Rahmen des völkischen Denkens. Sie formuliert, wie bereits erwähnt, in Abgrenzung zur wissenschaftlichen Landschaftsplanung den Anspruch, Landschaft und vor allem städtische Räume als eigentlich menschliche ‚Lebensräume‘ entsprechend ihrer kulturellen Bedeutung zu gestalten und dabei zugleich auch funktional zweckmäßige (also auch ökologisch funktionierende) Räume zu bauen (vgl. zu diesem Konflikt Eckbrecht 1991, Körner 1991).

In diesem Programm hat die Landschaft wie in der nationalsozialistischen Landespflege als ‚Wohnort‘ des Menschen eine überragende Bedeutung. Sie ist materielle, aber vor allem auch ideelle Grundlage und Ausdruck der Eigenart des Volkes bzw. der Gesell-

⁴ In der Tradition der Landschaftsplanung lassen sich allerdings, neben den Anfängen in der Landesverschönerung, schon wesentlich früher Bestrebungen finden, die Planungspraxis wissenschaftlich zu untermauern. Sie wurden in der Weimarer Republik durch das Erfordernis neuartiger Konzepte für die innerstädtische Freiraumplanung hervorgerufen. Dabei ging es hauptsächlich um die Anlage von Kleingärten, Volksparks sowie um die Erschließung ganz neuer Aufgabenfelder in der Landschaft. Hier reichte das tradierte Wissen und handwerkliche Können des Berufsstandes nicht mehr aus, so daß neben der Schaffung wissenschaftlicher Grundlagen auch über eine Neuorganisation der Ausbildung von Garten- und Landschaftsarchitekten nachgedacht werden mußte. Die Folge war eine breite Diskussion um Notwendigkeit und Inhalte eines Hochschulstudiums. Obwohl das Erfordernis eines derartigen Studiums im Berufsstand allgemein anerkannt war, wurde es dennoch von einer kleineren Gruppe verneint. Dabei kamen wissenschaftsfeindliche Standpunkte zum Ausdruck, die teilweise auch in der aktuellen Diskussion - wenn auch in einem anderen Zusammenhang und in anderen Nuancen - vertreten werden. Kritisiert wurde damals, daß die Hochschulbildung auf „Bedürfnisse der Mittelmäßigkeit“ (Janson zit. n. Schulz 1987, 12) zugeschnitten sei und die akademische Bildung sowie der Wert theoretischen Wissens im Verhältnis zu Tatkraft und beruflicher Erfahrung überschätzt werde (ebd., 6 ff.). Ergebnis der Bemühungen um die Einrichtung eines Hochschulstudiums war die Errichtung eines Instituts für Gartengestaltung an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, deren erster Direktor Erwin Barth war (ebd., 17 f.). Die Ausbildung umfaßte neben künstlerischen Fächern, wie z. B. Zeichnen, naturwissenschaftliche und vor allem gartenbautechnische Fächer (ebd., 22). Es liegen kaum Hinweise vor, inwieweit angesichts der neuen Aufgabenfelder die soziale und politische Bedeutung der Freiraumplanung behandelt wurde (ebd., 27 f.). Der Bund deutscher Gartenarchitekten kritisierte diese Ausbildung, da er die Auffassung vertrat, Gartenarchitektur sei ausschließlich eine Kunst und allein von Begabung und Intuition abhängig. Damit grenzte er sich „von den neuen Aufgabenfeldern der Gartenarchitektur ab, bei denen Talent allein nicht ausreichte. Hätte sich diese Absicht durchgesetzt, wären die Belange der Gartenarchitektur vermutlich auf Jahre hinaus ins Abseits gedrängt worden“ (ebd., 29 f.). Der Aufbau eines akademischen Studiums für die Gartenarchitektur war jedoch durch diese Kritik nicht mehr aufzuhalten (ebd., 30 f.). Damit war der Prozeß der Verwissenschaftlichung im Rahmen der Tradition der Landschaftsplanung in Gang gesetzt und bei weitem noch nicht abgeschlossen, wie die Entwicklung im Nationalsozialismus zeigte.

schaft, weil Kultur und Natur durch individuelle Gestaltung zu ihrer höchsten Entfaltung gebracht werden. Die gesellschaftliche Orientierung der Landschaftsarchitektur besteht darin, daß in ihrem Weltbild die völkisch-rassistischen Anteile des nationalsozialistischen Gestaltungsverständnisses eliminiert sind, so daß der Mensch nicht durch den Bezug auf naturalistische Prinzipien wie etwa das Blut bestimmt wird, sondern als Teilnehmer der bürgerlichen Öffentlichkeit verstanden wird. Die Aufgabe der Landschaftsarchitektur besteht dann darin, Räume für die städtische Kultur zu schaffen. Dagegen wird der wissenschaftlichen Landschaftsplanung nicht zu Unrecht vorgeworfen, den Menschen nur als Naturwesen zu betrachten, dessen bloß materielles Überleben zu gewährleisten sei⁵, insofern diese nicht die gesellschaftliche Konstitution ihrer Inhalte und Werte reflektiert.

Die vorliegende Arbeit stellt sich dem Bedarf an Reflexion und wendet sie auch auf die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung an, die diesen Bedarf zwar erstmals in der Geschichte des Fachs dargelegt hat, aber ein selbstreflektiertes Vorgehen vermissen läßt. Denn die weltanschaulichen Voraussetzungen des eigenen Ansatzes werden nicht in Frage gestellt, so daß eine mitunter sehr undifferenzierte Darstellung der Fachgeschichte und ihrer Auswirkung auf die Gegenwart vorgenommen wird. Reflexion bedeutet in der vorliegenden Arbeit zweierlei: zum einen die Einordnung der verschiedenen Planungsauffassungen in das Feld der verschiedenen politischen Philosophien. Dabei wird eine platte Kategorisierung von fortschrittlichen und reaktionären Auffassungen vermieden. Statt dessen wird differenziert die Kombination unterschiedlicher Weltbildelemente in ihrem Bezug zur jeweiligen praktischen Aufgabenwahrnehmung untersucht. Zum anderen heißt Reflexion, daß die jeweiligen Ansätze wissenschaftstheoretisch eingeordnet werden. Die fundamentalen Prinzipien der Erfahrungswissenschaften und der Geisteswissenschaften werden dargelegt und als Instrument der Interpretation verwendet, um so die sich für den jeweiligen Ansatz ergebenden methodologischen Konsequenzen zu erörtern. In der Summe ergibt sich daraus eine rationale Rekonstruktion der Situation im Fach.

Wesentlich für eine erfahrungswissenschaftliche Vorgehensweise ist, daß der empirische Einzelfall unter mindestens ein universelles Gesetz subsumiert wird, um allgemeingültige Aussagen zu erzielen. Dieses Vorgehen wird nomothetisch genannt und bildet die Grundlage für die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und damit auch die Basis für politische Transparenz. Diese ist in demokratischen Entscheidungsprozessen unumgänglich. Der erfahrungswissenschaftliche Ansatz versteht die Landschaft als ein materielles Objekt und als Ressource für gesellschaftliche Nutzungen, d. h. für materielle Interessen. Er ist dementsprechend zweckrational und instrumentell ausgerichtet. Dem steht ein Vorgehen gegenüber, das sich in der Tradition des humanistischen Kulturbegriffs auf die Existenz von kulturellem Sinn bezieht und die Landschaft als Symbol dieses Sinns betrachtet. Die kulturellen Bedeutungen der Landschaft, die sich auf ihr arkadisches Basisthema zurückführen lassen, werden dann bei konkreten Gestaltungen immer wieder neu und individuell interpretiert. Hier ist nicht das Allgemeine des Einzelnen interessant, sondern das Besondere, also vor allem die Eigenart der Landschaft und der in einem bestimmten Raum ansässigen Kultur.

⁵ Vgl. z. B. Bappert und Wenzel (1987).

In Kombination ideologiekritischer und wissenschaftstheoretischer Reflexion wird dann danach gefragt, wie ausgehend von der Theorie der nationalsozialistischen Landespflege in den verschiedenen Ansätzen paradoxe Bezugspunkte, wie Tradition und Fortschritt, Heimat und Kolonie, Kunst und Wissenschaft, Zivilisationskritik und Demokratie immer wieder neu vermittelt werden sollen. Teilweise werden aber auch aufgrund weltanschaulich-politischer Vorentscheidungen bestimmte Realitätsebenen vernachlässigt, also z. B. die Macht der Tradition geleugnet, was dann Folgeprobleme produziert.

Gegenüber der gestalterischen und instrumentellen Planungsauffassung verspricht die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung und die Emanzipatorische Freiraumarchitektur im engeren Sinne eine Art dritten Weges. Der Objektivitätsanspruch der verwissenschaftlichten Landschaftsplanung soll erhalten und erweitert werden, indem auch alltägliche Bedürfnisse, die im politischen Entscheidungsprozeß schwer durchsetzbar sind, thematisiert werden und zudem gesellschaftstheoretische Reflexion betrieben wird, um Werthaltungen und daraus folgend Leitbilder in der Planung zu untersuchen. Gleichzeitig wird aber eine formal demokratische Auffassung von Politik und entsprechend eine instrumentelle Planung, wie sie für die Landschaftsplanung kennzeichnend ist, abgelehnt. Das bedeutet, daß in gewisser Weise das Individualitätsprinzip des konkreten Gestaltens hochgehalten wird, weil auf dem Vorrang konkret lebensweltlicher Bedürfnisse bestanden wird. Diese Bedürfnisse sind untrennbar mit kulturellen und sozialen Werthaltungen verbunden. Dieses Individualitätsprinzip soll aber keinesfalls künstlerisch umgesetzt werden - das wird als antidemokratisch verstanden - sondern dadurch, daß die alltäglichen Bedürfnisse der ‚Betroffenen‘ erfragt und in den politischen Prozeß eingebracht werden, um so im Rahmen eines basisdemokratischen Politikverständnisses gesellschaftliche Emanzipation ‚von unten‘ durchzusetzen. Es wird unterstellt, daß dadurch nicht nur eine politische, sondern eine volle menschliche Emanzipation möglich ist, in der sich das produktive Wesen des einzelnen ausleben kann und individuelle ‚Lebenswelten‘ entstehen.

Es wird sich aber zeigen, daß dieser Ansatz sowohl hinsichtlich der wissenschaftstheoretischen Reichweite seiner Reflexionsarbeit als auch seiner planerischen Folgerungen Einschränkungen seines Geltungsanspruchs hinnehmen muß. Es kann und soll erstens nicht definiert werden, welches Bedürfnis emanzipatorisch ist, weil das von der Persönlichkeit des einzelnen abhängig ist. Zweitens ist dieser Ansatz nicht in der Lage, die Verbindung von erfahrungswissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Prinzipien, d. h. die Verbindung von nomothetisch-instrumentellem und idiographisch-einfühlsamem Vorgehen darzulegen. Da es sich um zwei gegensätzliche Prinzipien handelt, wäre differenziert auszuführen, auf welcher Ebene kultureller, politischer, theoretischer und methodischer Art eine der beiden Vorgehensweisen jeweils unproblematisch ist, statt z. B. bei der Rekonstruktion der Fachgeschichte die Thematisierung von kulturellem Sinn und eine künstlerische Gestaltung pauschal als irrational abzuurteilen. Wird eine derartige pauschale Verurteilung aus guten Gründen nicht vorgenommen, wie in der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur, dann scheitert diese Theorie aber dennoch daran, daß eine künstlerische Vorgehensweise als professionelle Fähigkeit des Planers abgelehnt wird, weil sie als elitär und somit undemokratisch verstanden wird. Das Ergebnis ist dann, daß entgegen der eigenen Motivation zum einen kultureller Sinn nicht individuell interpretiert und gestalterisch umgesetzt werden kann und zum anderen auch die Bedürfnisse der ‚Betroffenen‘ nach vorab unterschwellig festgelegten Wertmaßstäben schematisch und völlig abstrakt klassifiziert werden.

In dieser Arbeit werden zwei bedeutende Planungsansätze der Landschafts- und Freiraumplanung vernachlässigt: Zum einen der landschaftsökologische, wie er von Wolfgang Haber und seinen Mitarbeitern an der TU München-Weihenstephan praktiziert wurde. Um ihn angemessen zu beschreiben, wären eine eigene Arbeit notwendig und dabei vor allem paradigmengestaltende Großprojekte wie das MAB-Programm Berchtesgaden zu untersuchen, das seinerzeit auf dem neuesten technologischen Stand durchgeführt wurde. Grundsätzlich aber sind auch für diesen Ansatz, der von Haber in die noch heute anerkannte Konzeption der „differenzierten Landnutzung“ überführt wurde (vgl. Haber 1979, 1998), die allgemeinen theoretischen und methodologischen Ausführungen dieser Arbeit hinsichtlich der Landschaftsplanung zutreffend, weil er sich ebenfalls auf gesellschaftliche Nutzungen und auf Ressourcenschutz im Rahmen einer Landnutzungsplanung bezieht.

Zum anderen wird der freiraumplanerische Ansatz der Kasseler Schule nicht eigens behandelt, denn dies würde eine umfangreiche Rekonstruktion erfordern, die die Abgrenzung der Kasseler Schule von den in der vorliegenden Arbeit behandelten Ansätzen zu beschreiben hätte. Dies wäre ebenfalls eine eigene Arbeit, die den Umfang der vorliegenden sprengen würde. Die Kasseler Schule, die nicht deckungsgleich mit dem Studiengang in Kassel ist, lehnt wie die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung ein formal-demokratisches Politik- und entsprechend instrumentelles Planungsverständnis ab. Ebenso wird ein künstlerisches Aufgabenverständnis verworfen. Im Gegensatz zur Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung wird aber auch ein wissenschaftlich gestütztes, d. h. sozialwissenschaftliches Vorgehen kritisiert, weil auch dieser Vorgehensweise nicht ohne Grund vorgeworfen wird, 'lebensweltliche' Bedürfnisse nicht adäquat erfassen zu können, so daß aus dieser Sicht auch die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung zum sozialtechnischen Instrument von politisch-administrativer Herrschaft wird, die noch weitreichender ist als die 'Verwaltung' materieller Interessen durch die verwissenschaftlichte Landschaftsplanung. Als Alternative wird eine Art erfahrungs-gesättigte, alltagspraktische 'Kundigkeit' vertreten, die methodisch gesehen im Lesen von individuellen Nutzungsspuren im Freiraum bei einer 'teilnehmenden Beobachtung' und in der handwerklichen Optimierung der Freiraumausstattung besteht. Allenfalls ist ein maßgeblicher vegetationskundlicher Anteil der Freiraumanalysen zu verzeichnen, weil die normale Freiraumausstattung gewöhnlich auch aus Pflanzen besteht und Pflanzenbestände ebenfalls als Spuren von spezifischen Nutzungen lesbar sind. Auch dieser Ansatz wäre vor allem wegen seines alltagspraktischen Bezugs einer weiteren Untersuchung wert, er wird in dieser Arbeit aber mit dem Verweis auf seine historische Wurzel in der Gartenarchitektur Leberecht Migges und seine theoretischen Grundlagen in den von der Kasseler Schule inspirierten Arbeiten Gerhard Hards implizit mitbehandelt.

Die vorliegende Untersuchung geht ferner nicht auf die Entwicklung der Garten- und Landeskultur in der DDR ein, weil die spezifische Anpassung von Planung an die Prinzipien demokratischer Politik und der daraus folgende Zwang zur Verwissenschaftlichung untersucht werden. Die Analyse der Handlungsmöglichkeiten im nichtdemokratischen System der DDR wäre gleichfalls eine eigene Arbeit. Diesbezüglich sei auf Wübbe (1995) und Gelbrich (1996) verwiesen.

Die Gliederung der vorliegenden Arbeit besteht darin, daß in Kapitel 2 aufbauend auf die Beschreibung des idiographischen Weltbildes und des humanistischen Kontextes der Landeskultur das Konzept der nationalsozialistischen Landespflege rekonstruiert wird. Es wird gezeigt, wie der ehemals humanistische Kontext rassistisch interpretiert

und so ein Planungskonzept entworfen wird, das wissenschaftlich-ökologische und gestalterische Aspekte der Landschaftsgestaltung im Rahmen des völkischen Auftrags vereinte.

In Kapitel 3 wird die Distanzierung von diesem Konzept in der Nachkriegszeit und die Entstehung der modernen Landschaftsplanung rekonstruiert. Die Strategie der Distanzierung besteht in einer weiteren Verwissenschaftlichung im Sinn einer Ökologisierung und Demokratisierung von Planung. Das hat eine Verschiebung der Aufgabenfelder in Richtung Ressourcenschutz und Erholungsplanung zur Folge. Dagegen formiert sich erstmals in den 60er Jahren die Kritik der Landschaftsarchitektur, die auf der kulturellen Dimension der Landschaftsgestaltung besteht und einen konsequent künstlerischen Ansatz ausarbeitet, der maßgeblich auf der Persönlichkeit des Gestalters basiert. Dieser Ansatz, der als Landschaftsaufbauplanung bezeichnet wurde, konnte sich aber im Rahmen der politischen Rahmenbedingungen der 60er und 70er Jahre nicht durchsetzen.

In Kapitel 4 wird auf der Basis der vorherigen Kapitel und in Verbindung mit wissenschaftstheoretischen und politologischen Ausführungen das Paradigma der rationalen Planung mit seinen methodologischen Konsequenzen im Gegensatz zu den Prinzipien künstlerischer Gestaltung dargestellt.

In Kapitel 5 wird dann die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung und die Emanzipatorische Freiraumarchitektur als Versuch eines ‚Dritten Weges‘ zwischen den Polen instrumenteller Planung und künstlerischer Gestaltung beschrieben, der wissenschaftliche Rationalität mit der produktiven Aneignung der Natur im Rahmen eines basisdemokratischen Vorgehens vereinen will. Es zeigt sich, daß bei einer Vermeidung instrumenteller Planung als technokratische zwangsläufig ein gestalterischer Ansatz die Folge ist. Die Kritik der Landschaftsarchitektur an der Landschaftsplanung, die erstmals in den 60er Jahren formuliert und in den 80er und 90er erneuert wurde, wird damit aus der Perspektive eines grundsätzlich rationalen und emanzipatorisch orientierten Planungsverständnisses neu bedenkenswert. Aus der Analyse der Theorie der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung und der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur im speziellen ergibt sich daher eine differenzierte Begründung für die politische Rolle kulturell innovativer Gestaltung in einer demokratischen Gesellschaft.

In Kapitel 6 wird vor dem Hintergrund des Vollzugsdefizites der Landschaftsplanung die Reformulierung des landschaftsarchitektonischen Ansatzes in der Tradition der Landschaftsaufbauplanung dargestellt. Es wird gezeigt, wie versucht wird, die traditionell konservativen bis völkischen Konnotationen der Landschaft durch den Bezug auf die Stadt als Ort bürgerlicher Öffentlichkeit zu negieren. Die Landschaft wird dann als sog. Neue Landschaft thematisiert, d. h. als ehemalige Industrieregion und als städtische Peripherie, die sich nicht mehr durchgängig nach traditionellen landschaftlichen Mustern interpretieren läßt. Die Logik des Entwerfens wird ebenso beschrieben wie die Verankerung der Landschaftsarchitektur im politisch-administrativen Kontext.

Kapitel 7 erläutert ausgehend von der Zusammenfassung der wichtigsten Prinzipien der verschiedenen Planungsansätze die Perspektiven einer gesellschaftstheoretisch gestützten Kooperation von Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur, von Natur- und Ressourcenschutz sowie Baukultur.

Kapitel 2 bis 3.3 wurde bereits in Körner (1995) veröffentlicht und geringfügig verändert.

2 Die Landespflege im Nationalsozialismus - Kulturkampf gegen und für die Industriegesellschaft

In diesem Kapitel soll insbesondere das Verhältnis von Tradition und gesellschaftlichem Fortschritt sowie von künstlerisch-gestalterischen und wissenschaftlichen Anteilen im Theoriegebäude der Landespflege betrachtet werden. Das geschieht, um den kulturellen Auftrag zu rekonstruieren, dem sich die Landespflege verpflichtet sah. Dieser Auftrag bestand in der Bewahrung und Ausgestaltung landschaftlicher Eigenart im Zeitalter der universalistischen Industrie und der egalitären Demokratie. Er sollte erstmals im Rahmen staatlicher Gesamtplanung umgesetzt werden.

Die gesamtplanerische Orientierung des Fachs wird mittlerweile jedoch auf der politischen Ebene von allen namhaften Vertretern des Fachs als Fehlentwicklung bezeichnet. Dies zeigt die Diskussion um das ‚Vollzugsdefizit‘ der modernen Landschaftsplanung, welche sich mit dem Aufbruch der 60er und 70er Jahre gerade programmatisch als eine querschnittsorientierte, an der räumlichen Gesamtplanung teilnehmende Zukunftsplanung konstituierte. Bei der Kritik an dieser Entwicklung werden einerseits unverkennbare gestalterische Traditionsverbindungen, die politisch durchaus unverdächtig sind, ignoriert, weil sie aufgrund ihres ‚irrationalen‘, künstlerischen Schwerpunktes als ‚elitär‘ und politisch nicht vermittelbar gelten. Andererseits werden seitens der gestalterischen Traditionslinie, aber auch seitens der emanzipatorisch orientierten Landschaftsplanung bzw. Freiraumplanung inhaltliche Kontinuitäten konstatiert, die sich auf die Orientierung der Landschaftsplanung an dem Aufgabenfeld der Erhaltung der Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes als Grundlage einer langfristig überlebensfähigen Gesellschaft beziehen. Diese Kontinuitäten werden - je nach Ausgangspunkt - als Fehlentwicklung des Fachs eingeschätzt, da sie zu einer überwiegend (natur)wissenschaftlichen Orientierung geführt haben und den gesellschaftlichen bzw. kulturellen Anteil menschlicher Existenz vernachlässigen, oder sie werden als genereller Gewinn eingeschätzt, der jedoch seinerzeit mit einer politisch bedenklichen Indienstnahme der Landespflege durch den Nationalsozialismus verbunden war.

Die Beantwortung der Frage nach den künstlerisch-gestalterischen und den wissenschaftlichen Anteilen im Konzept der Landespflege soll zum einen Aufschlüsse darüber geben, inwieweit der Aufbruch der 60er und 70er Jahre durch fachinterne, im inhaltlichen Programm der Landespflege angelegte Entwicklungstendenzen vorbereitet wurde und damit eine stringente Weiterentwicklung der Theoriebildung des Faches war. Zum anderen wird einem besonderen Aspekt dieser allgemeinen Fragestellung nachgegangen: Es soll herausgefunden werden, in welcher Weise durch derartige Entwicklungstendenzen, die in Richtung einer modernen Landschaftsplanung führten, gestalterische und kulturelle Fachinhalte an den Rand des Theoriegebäudes gedrängt wurden, auf die heute wieder gegen die derzeitige Form der wissenschaftlichen Landschaftsplanung Bezug genommen wird, wenn Defizite moderner Landschaftsplanung bemängelt werden. Dabei werden in neuer Form und unbeabsichtigt Argumente von Landespflegern im Nationalsozialismus, die die kulturelle Bedeutung der Landschaft betonten und sich gerade aus dieser Haltung heraus für eine moderne, wissenschaftlich gestützte Landeskultur einsetzten (und sich nicht zuletzt aus berufspolitischen Gründen dem herrschenden Regime andienten), erneut vorgebracht, nun aber als Kritik an der wissenschaftlichen Landschaftsplanung formuliert.

Es bietet sich daher an, in der Fachtradition die Zeit des Nationalsozialismus zu betrachten, in welcher die Landespflege als umfassende staatliche Planungsdisziplin in der Industriegesellschaft einen ersten großen Aufschwung erfuhr und sich zu institutionalisieren begann. In dieser Zeit wurden Theorieelemente entwickelt, auf die die Landschaftsplanung in der Umbruchphase der 50er zu den 70er Jahren aufbauen konnte. Diese Elemente prädestinierten die Landschaftsplanung zu einem Beitrag im Rahmen staatlicher Umweltpolitik. Die Aktualität des landespflegerischen Programms im Nationalsozialismus zeigt sich, wenn man es ohne seine völkisch-rassistischen Anteile betrachtet. Andererseits ist die Einheit dieses Programms, d. h. die Verbindung von Fortschritt und Tradition, Kunst und Wissenschaft zur Bewahrung der landschaftlichen Eigenart, so abstrus manche Äußerungen nationalsozialistischer Landespfleger auch klingen mögen, (beängstigenderweise) nur unter der Voraussetzung völkischen Denkens möglich. Es gilt also, diese Aktualität als Verbindung künstlerischer und wissenschaftlicher Theoriebestandteile in Reaktion auf moderne Problemzusammenhänge zu beschreiben und gleichzeitig darzustellen, wie durch die politische, wissenschaftliche Rationalität erzwingende Vertretung kultureller Anliegen der künstlerische Anteil des Fachs zunehmend verdrängt wurde. Die Eigenart als Kern authentischer landschaftlicher Schönheit, die man mittels Politik retten wollte, geriet paradoxerweise gerade dadurch zunehmend zu einem Klischee.

Die Verbindung wissenschaftlicher und gestalterisch-künstlerischer Bestandteile resultiert aus dem Programm der Landespflege, Probleme, die in der Landschaft des Industriezeitalters sichtbar werden, auf wissenschaftlicher Basis ganzheitlich bearbeiten zu wollen. Die Umsetzung dieses Programms sollte im Nationalsozialismus erstmals durchgeführt werden, wobei dies im Rahmen räumlicher Gesamtplanung erfolgen sollte. Dabei war jedoch nicht das vorrangige Ziel, 'Umwelt' als natürliche Lebensgrundlage menschlicher Existenz zu retten, wie dies beginnend mit den 50er Jahren formuliert wurde, sondern die Sicherung und vor allem Schaffung einer fruchtbaren und schönen Landschaft als materielle und ideelle Grundlage für die körperliche und geistige 'Gesundheit' des deutschen Volkes zu erreichen. Dies war, wie oben bereits erwähnt, ein kulturelles und von seiner geschichtsphilosophischen und politischen Herkunft her anti-industrielles Programm. Die Gestaltung der Landschaft nach diesen Grundsätzen wurde demnach als eine Kulturarbeit verstanden, derzufolge die Landschaft einerseits als Raum angesehen wurde, in dem wirtschaftliche Tätigkeiten stattfinden; zugleich wurde dieser Raum als das Substrat dieser wirtschaftlichen Tätigkeiten angesehen. Neben dieser materiellen Perspektive wurde andererseits die Landschaft als eine Art von 'Seelenraum' betrachtet, da sich gerade auf der Ebene des landschaftlichen Ausdrucks die deutsche Seele besonders klar und eindringlich zeige. Da die Seele des Deutschen als 'landschaftlich' verstanden wurde, mußte er demzufolge besonders auf seine landschaftliche Umgebung achten und sie pflegen. Dieser symbolischen Eigenschaftsebene der schönen Landschaft als bedeutungsbeladenem und ideologisch interpretiertem Sinnträger war nur durch eine intuitive, künstlerische Planung gerecht zu werden, die ihrerseits aber mit politischen und wirtschaftlichen Zwecksetzungen zu verbinden war, um die Landschaft 'ganzheitlich' und zeitgemäß zu pflegen. Mit diesem Programm einer kulturell motivierten, sich auf die sinnlich wahrnehmbaren und sinnbehafteten Aspekte von Landschaft beziehenden und gleichzeitig nach gesellschaftlichen Zwecken ausgerichteten Planung trat die Landespflege gegen die kapitalistische Ausbeutung des Landes an. Diese Ausbeutung veränderte rapide die alte bäuerliche Kulturlandschaft, die im Rahmen konservativer Zivilisationskritik ein harmonisches Verhältnis von Mensch und Natur symbolisierte. Die Landespflege verteidigte zum einen tradierte Lebenswelten,

hielt aber zum anderen beim politischen Einsatz des Symbols ‚Landschaft‘ an der Präferenz für eine politisch motivierte, großräumige Umgestaltung der Landschaft sowie der Relevanz der Zweckrationalität technisch-instrumentellen und ökonomischen Denkens fest und wollte beides zu einer höheren kulturellen Lebensform in Einklang mit der Natur verschmelzen.

2.1 Landschaft als Grundlage und Symbol der überlegenen Eigenart des deutschen Volkes

Die besondere ästhetisch-sinnliche Qualität von Landschaft beschreibt Mäding: „Der Zusammenklang aller Erscheinungen eines gewissen Teiles der Erdoberfläche - Form und Beschaffenheit, Klima, Bewässerungsverhältnisse und Bewuchs - bildet die natürliche Gestalt der Landschaft. Für eine naturwissenschaftliche Betrachtung ist ‚Landschaft‘ lediglich eine Summe natürlicher Bestände, als solche ohne Erkenntniswert. Dem *beschauenden* Menschen verwachsen diese Elemente zu dem sinnlichen Gesamteindruck der Landschaft, der von einem Stück der Erdoberfläche und dem dazugehörigen Abschnitt des Himmelsgewölbes in uns erweckt wird (...). Dem Menschen wird die Summe zum Zusammenklang und zur Gestalt. Er vermag die ‚*Seele der Landschaft*‘ zu erfassen, zu der nicht nur die physischen Bestände, sondern auch die lokale ‚Atmosphäre, die Bewegung der Lebewelt, Geräusche und Geruch gehören‘“ (Mäding 1942, 20; Hervorhebungen S. K.).

Nach Mäding erwecken aus neuzeitlicher Perspektive die bildhaften Gestalten der überkommenen Landschaften den *ästhetischen Eindruck* einer harmonischen, heimatlichen, in jeder Landschaft immer wieder anderen und daher spezifischen Einheit von Mensch und Natur. Sie böten sich daher als *Bilder* einer konkreten Harmonie von „Land und Leuten“ (ebd., 73) dafür an, eine ‚Leitbildrolle‘ für eine naturgemäße und nicht naturausbeuterische Politik zu spielen: „Die Standorte des menschlichen Lebens, die Spuren der Arbeit und die sichtbaren Werke sind in besonderem Maße ‚naturgemäß‘. Sie sind so zwanglos in die Landschaft eingefügt, daß der heutige Betrachter *versucht* ist, einen geheimnisvollen ‚*landschaftlichen Sinn*‘ anzunehmen. Das Menschenwerk jener alten Zeit spiegelt die natürlichen Möglichkeiten der Landschaft und des Lebensraumes getreulich wider und alles, was über seinen Ort und seine Form rückschauend feststellbar ist, gewinnt an Bedeutung für eine Verwaltung, die zu einer organischen Verbindung von Land und Leuten, zu einer naturgemäßen Verwurzelung von Wohn- und Werkstätten im Lande und zu einer biologisch richtigen Landeskultur zu gelangen versucht“ (ebd., 73; Hervorhebungen S. K.). Die Formung der Landschaft durch die volkstümliche Handarbeit im Rahmen der vorgegebenen Naturmöglichkeiten lassen das ‚Besondere‘ der verschiedenen Landschaften entstehen: „Jeder Ort der Landschaft hat sein eigenes Gesicht, jede Gestalt trägt ihre Geschichte sichtbar, nichts wiederholt sich in gleicher Form, an jedem Stück ist die Arbeit bestimmter Menschen erkennbar. Gerade die *Eigenart* jedes Ortes ist eine wesentliche Ursache jedes *Heimatgefühls*“ (ebd., 73; Hervorhebungen S. K.).

In der Folge soll nun anhand maßgeblicher Vertreter der Landespflege der Anlaß beschrieben werden, aufgrund dessen im Nationalsozialismus ‚Landschaft‘ als inhaltliches und politisches Programm einer sich konstituierenden Planungsdisziplin formuliert und in welcher Weise es in Verbindung mit der ‚Blut und Boden‘-Ideologie gebracht wurde. Weiter soll herausgearbeitet werden, welche Ziele mit diesem Programm verfolgt wurden. Dabei wird gezeigt werden, wie die Verbindung aus einerseits sinnbehafteten sinn-

lichen Qualitäten von Landschaft und andererseits modernen Zwecken unter zusätzlicher Koppelung mit einem rassistischen Weltbild die theoretische Konstruktion der Landespflege im Nationalsozialismus bestimmte. Die Stärke dieser Konstruktion bestand darin, daß (auf der Weltbildebene) ein umfassender Planungs- und Gestaltungsanspruch vertreten werden konnte, welcher die gesellschaftliche Reputation der Landespflege entscheidend verbesserte. Ihre Schwäche lag jedoch darin, daß die sinnlichen Qualitäten von Landschaft im Sinne des bei Mäding genannten Heimatbegriffs real dann doch nur sehr eingeschränkt mit der Zweckrationalität einer hochentwickelten Industriegesellschaft verbunden werden konnten. Die Landespflege hatte daher Probleme, ihre Theorie hinsichtlich einer harmonischen Einheit von Industrie und heimatlicher Landschaft sachlich zu begründen, weil in der Realität eine Kluft zwischen der Schönheit und Zweckmäßigkeit der Landschaft vorlag. Die Begründung gelang nur bei einem Teilbereich industrieller Zwecke, der Reproduktion der Arbeitskraft. Dennoch wurde dieses Programm noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg aufrechterhalten und versucht, es - nunmehr aber unter demokratischen Rahmenbedingungen - politisch durchzusetzen.

Wiepking⁶ als Exponent der um Einfluß ringenden Landespflege erläutert das Erfordernis bewußter Landschaftsgestaltung folgendermaßen: „Aus der einstmals bäuerlichen und landstädtischen⁷ Landschaft ist in großen und weiten Gebieten unseres Vaterlandes eine Landschaft entstanden, die ihren gesunden bäuerlichen Sinn weitgehend verloren hat. Durch die Einführung der Großmaschinen in dem Bestellungs- und Erntevorgang, durch die ins Riesenhafte vergrößerten Bewirtschaftungseinheiten, durch Straßen- und Eisenbahnbauten, durch Kanäle, größere Städte und durch eine häufig nur einseitig technisch gesehene Wasserversorgung haben große Landschaftsteile ihren alten Sinn verloren und sind vielerorts zu Gebilden geworden, die nicht mehr auf einen längeren Zeitraum betrachtet, gesund sind. Vielerorts wird die Landschaft nicht mehr im Hinblick auf die Ernährungs- und Lebensgrundlage längster Geschlechterreihen bewirtschaftet. Der Jahreserfolg oder der Erfolg in der kurzen Zeitspanne einer Pachtung ist häufig bewußt das Bewirtschaftungsziel. Wesentlich flächengrößer sind diejenigen Landschaftsteile, die unbewußt, vielfach zwar langsam, aber stetig, einer Ertragsminderung bzw. Vernichtung zukünftiger Wirtschaftsböden entgegengeführt werden, weil die totalen Zusammenhänge aller naturwissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Dinge nicht mehr oder nicht genügend gesehen oder beachtet werden. Aus einem jahreszeitlich bedingten Rhythmus der bäuerlichen Arbeit das volle Jahr hindurch wurde in einem erschreckend großen Teil des Vaterlandes ein Saisonbetrieb eingeführt, der oft nur die zeitlich notwendigen Arbeiten notdürftig zu lösen vermochte. Eine einheitliche Betreuung ganzer Landschaftsteile ist seit vielen Jahrzehnten und Jahrhunderten in Deutschland nicht mehr durchgeführt worden. (...) Streng betrachtet, arbeitete in der Landschaft

⁶ Wiepking trug seinen Doppelnamen Wiepking-Jürgensmann ausschließlich in der Zeit des Nationalsozialismus (Schulz 1987, 72). Er wird daher in dieser Arbeit der Kürze halber unter seinem einfachen Namen aufgeführt. Auch Meyer führte mit Meyer-Hetling zeitweise einen Doppelnamen (vgl. Gröning, Wolschke-Bulmahn 1987, 38) und wird ebenfalls im folgenden einfach benannt werden.

⁷ Dieser Begriff leitet sich offenbar von Spengler ab: „Das Bauerntum gebar einst den Markt, die Landstadt (um hier seine Produkte gegen die der Handwerker einzutauschen; S. K.), und nährte sie mit seinem besten Blute“ (Spengler 1972, 676).

ein Wirtschaftskörper gegen den anderen, sei es in bezug auf die Wasserführung, auf die Schutzpflanzungen und Wälder, auf die Abgase und Abwässer der Fabriken und Städte, oder in bezug auf viele andere Dinge mehr. Es entstand ein Gegensatz zwischen dem Lande und der Stadt, der früher nie denkbar war, da die alte Stadt landschaftlicher, wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt, ja die Krone der Landschaft war. Die alte Stadt hatte ihre eigene Stadtlandschaft, die kein Fremdkörper innerhalb der die Stadt umgebenden bäuerlichen Groß-Landschaft war. Der Stadtbürger lebte von und aus dem Lande, und der Bauer fand in der alten Stadt die Produkte der stetig steigenden Arbeitsteilung, die er durch Eintauch seiner bäuerlichen Erzeugnisse im gerechten Preisausgleich erwerben konnte. Dieses alte homogene Verhältnis zwischen Stadt und Land ist seit langem verschwunden. Die Entwicklung der Hochverkehrsstraßen im Inlande, die Entdeckung neuer Erdteile und der Ausbau des Weltverkehrs, die einseitig technische Entwicklung der Kräfte des Volkes und der Einbruch des krassen materialistischen Denkens in die Gesamtlandschaft Deutschlands vernichtete die Homogenität zwischen Stadt und Land, deren Auswirkungen wir alle kennen“ (Wiepking 1940a, 83 ff.).

Wiepking kritisiert hier eine einseitig ökonomische, auf kurze Zeiträume bezogene Ausrichtung der Landnutzung im Industriezeitalter, die durch eine zu starke Technisierung der Gesellschaft und durch ein ‚materialistisches‘ Denken hervorgerufen worden sei. Dadurch sei zum einen die Harmonie der Nutzungen untereinander und in bezug auf das Landschaftsganze verloren gegangen. Durch diesen Verlust an Homogenität wird die Landschaft als Sinnbild der ästhetischen Idee einer sinnhaften Einheit von ‚Land und Leuten‘ als bedroht angesehen.

Zum anderen treten nach Wiepking mit der zunehmenden industriellen Überformung der Landschaft ‚ökologische‘ Probleme in Form von Ertragseinbußen und der Zerstörung der Bodenfruchtbarkeit auf. Damit sei die ‚Gesundheit‘ der Landschaft nicht nur auf der ästhetischen, sondern auch auf der ‚funktionalen‘ Ebene von Landschaftsbestandteilen als Wirtschaftsgrundlagen bedroht, was wiederum Auswirkungen auf das harmonische Landschaftsbild und damit vor allem auch auf die Gesundheit des Volkes habe. Diese Entwicklung hat, folgt man Wiepking, grundlegende Auswirkungen auf das Mensch-Natur-Verhältnis, da die Verbundenheit der menschlichen Existenz mit dem Naturgeschehen, die bislang durch die Einbettung der bäuerlichen Arbeit in den Ablauf der Jahreszeiten gewährleistet gewesen sei, zerfallen sei. Sichtbarstes Zeichen des Zerfalls dieser Einheit sei die Entstehung eines Stadt-Land-Gegensatzes.

Auch Mäding legt eine ähnliche Krisenbeschreibung vor, betont dabei im Gegensatz zu Wiepking aber stärker die ästhetischen Verwüstungen, die die neue Zeit anrichte: „An vielen Stellen wurde unwiederbringlich das Charakteristische der deutschen Landschaft vernichtet und steppenhafte Züge traten immer mehr hervor. Was eifrige Kulturtechniker als Unkraut oder gar Ödland zu bezeichnen pflegen, ist oft gerade das belebende Element im Bilde der Feldflur, der Träger der Farbwerte und die Quelle der Schönheit, sind die letzten Zeugen bodenständigen Bewuchses; gerade sie bewahren die Landschaft vor der Verflüchtigung ihres Charakters in schemenhafter Gleichform und bloßen kalten Nutzwert. Wer möchte in einer solchen Landschaft leben? Der entscheidende Einwand gegen die ‚ratio‘ dieser armseligen Kunst kann aber aus dem Ertragsziel selbst hergeleitet werden. Wir brauchen gar nicht auf die ästhetische und geopsychische (d. h. den sinnlich erfahrbaren, landschaftlichen Ausdruckscharakter betreffende; S. K.) Verarmung zurückgreifen, obwohl diese Folgen für das neuzeitliche Denken mit entscheidend sind, denn die biologischen und damit wirtschaftlichen Schäden der Ausrottung von

Hecke, Busch, Baum und Unland sind offenbar geworden" (Mäding 1942, 108). Und an anderer Stelle: „Der Zivilisationsprozeß des technisch-industriellen Zeitalters ebnet weitgehend das überkommene Kulturgut ein und führt zu einer Überdeckung der örtlichen Besonderheiten. Das Gefühl der Eigenart und das Bewußtsein der individuellen Kultur wird durch den Eindruck von Masse und Gleichform verdrängt" (ebd., 124).

Die zunehmende Zerstörung des vermeintlichen ‚Sinns‘ der Landschaft und ihrer natürlichen Potentiale ließ im Nationalsozialismus offensichtlich einen Berufsstand entstehen, der für die landschaftlichen Belange gegen die Modernisierungsprozesse des Industriezeitalters eintritt (was natürlich von den Landespflegern auch aufgrund ihrer berufspolitischen Interessen tatkräftig bestärkt wurde): „Nach langem Brachliegen und der Verniedlichung uralter Gedankengänge durch einen Berufsstand, der in den letzten Jahrzehnten nur städtische Bedürfnisse, von denen viele nur Scheinbedürfnisse waren, zu erfüllen hatte, ist heute der Beruf des Landschaftsgestalters zu einer zwingenden Notwendigkeit für eine jede vernünftige Raumordnung in Stadt und Land, einer geregelten Naturbewirtschaftung und einer ganzheitlichen Volkspflege geworden. An seiner Tätigkeit kann weder der Agrarpolitiker, der Soldat, der Gesundheitspfleger, der Verwaltungsbeamte noch der Staatsmann vorbeigehen. Nichts kennzeichnet die letzten hundert Jahre so stark, wie die Feststellung der Tatsache, daß alle Kräfte, die auf die Landschaft einwirken, nahezu restlos zersplittert oder einseitig genutzt wurden. Eine Kraft hob die andere auf. Die großen wie die kleinen Disharmonien, die heute nahezu in allen unseren Landschaften zu finden sind, gehen auf den ursächlichen Grund zurück, daß ein gemeinsames Denken, Fühlen und Handeln, ein gemeinsamer Pulsschlag, der einst allen einer Landschaft innewohnenden Menschen eigen war, weitgehend verloren ging" (Wiepking 1942, 12).

Die Beschreibung der Auswirkungen des Industriesystems hinsichtlich der Landschaft bezieht sich bei Wiepking ausschließlich auf die in der Landschaft sichtbar werdenden Phänomene, wie übergroße Flureinheiten oder Verkehrsbauten. Die Frage nach den hinter diesen Erscheinungen liegenden Ursachen dafür, daß der Gesellschaft die nach Ansicht Wiepkings ‚richtigen‘ Maßstäbe für ihr Verhalten in der Landschaft abhanden gekommen sind, werden nur sehr eingeschränkt behandelt. Wie oben angeführt, ist von einem auf kurze Zeitspannen gerichteten individualistischen, zweckrationalen Erfolgsstreben die Rede, oder es wird noch allgemeiner ein „Einbruch materialistischen Denkens" konstatiert (ebd., 30 f.). Es fehlt eine Analyse der Bedingungen, die zur Ausbildung einer arbeitsteiligen Gesellschaft und der damit einhergehenden Zerstörung der Landschaft führten.

Dieses Defizit produziert zunächst einen Widerspruch: Einerseits sei festzustellen, daß die Landschaft des Industriezeitalters von Disharmonien geprägt sei, andererseits sei aber gerade das deutsche Volk, das in einer solchen Landschaft lebt, im besonderen Maße ein landschaftsliebendes und landschaftsverbundenes. Dies ist insofern ein Widerspruch, als das deutsche Volk als seinem ‚Wesen‘ nach nicht materialistisch und eigensüchtig charakterisiert wird, sondern als ein Volk, das die Belange der Gemeinschaft über die des Individuums stelle. Landschaftszerstörung als Folge verlorengegangener gesellschaftlicher Homogenität dürfte es daher gar nicht geben, und das, obwohl die landschaftliche Harmonie offensichtlich sehr viel mit diversifizierenden, individualisierenden Eigenschaften wie ‚Eigenart‘, ‚Besonderheit‘, ‚individueller Kultur‘ und wenig mit ‚Masse‘ und ‚Gleichförmigkeit‘ zu tun zu haben scheint. In diesem Spannungsverhältnis zwischen Individualität und Gesellschaftlichkeit wird die Landschaftsgestaltung angesiedelt, die den Auftrag hat, die deutsche Landschaft als Ausdruck der besonde-

ren, weil landschaftsliebenden deutschen Kultur vor den Einflüssen der Industriegesellschaft zu bewahren, um damit letztlich die ‚deutsche‘ Eigenart als Grundlage deutscher ‚Stärke‘ über staatliche Planung vor dem ‚gleichmacherischen‘ und damit schwächenden Universalismus des Industriesystems zu schützen.

Auch Mäding entgeht, wie darzulegen sein wird, diesem Widerspruch nicht, obwohl er die Situation und den Umbruch, der mit der industriellen Revolution eintrat, wesentlich differenzierter beschreibt als Wiepking: „Der Umwandlungsvorgang hat ein zivilisatorisches Ziel. Seine Ursache ist das menschliche Bestreben, die elementaren Wandlungskräfte der Erde und die physiologischen Bestände der Umwelt ganz zu beherrschen, so daß sie willkürlich veränderbar sind und der Lebenserhaltung und Lebenserleichterung dienen. Umwelt, Landschaft, Lebensraum, ja die ganze Erde sollen restlos genutzt werden. (...) Wirtschaftliche Voraussetzung des Vorhabens ist die abhängige menschliche Arbeitskraft und das Geldwesen, geistige, das sich vom Naturgesetz frei wahnende, energetisch allmächtige und sittlich autonome Individuum. Das gesamte Leben geriet in eine Krisis. Neue Schranken des Lebens und Grenzen des Vermögens wurden sichtbar, neue Kräfte wurden wach und verwertbar, neue Formen bildeten sich, traten untereinander in Auseinandersetzung und vervielfältigten die Aufspaltung. Im 19. Jahrhundert vollzieht sich ein großer Anpassungsversuch des abendländischen Geistes an lebhaft empfundene Notlagen und Lösungen. (...) Es ist verständlich, daß gesellschaftlich-technisch-wirtschaftliche Zwecksetzungen immer mehr in den Vordergrund des Denkens treten und der Gedanke einer naturhaften, organischen, biologischen Ordnung versinkt. (...) Der handelnde und schöpferische Mensch bedarf des Staates als Sachverwalter von Land und Leuten nicht mehr. Der Staat wird liberal, er wird auf die Schutzfunktion beschränkt, die Aufgabe der Gestaltung wird ihm abgenommen. Der Begriff der Volkspflege verblaßt zur geldmäßigen Fürsorge, der Begriff der Landschaftspflege löst sich in einzelne unzusammenhängende Schutzgesetze auf“ (Mäding 1942, 128 f.).

Die Idee zeitloser, ewiger Werte, welche sich in der Forderung nach einer naturhaften, ganzheitlich-harmonischen Ordnung, für die die Landschaft steht, ausdrückt und die bei der Klage über den Verlust der kulturellen Geschlossenheit der vorindustriellen Gesellschaften beschworen wird, entstand erst mit Beginn der Neuzeit. Sie resultiert aus dem Umbruch der vorindustriellen Welt durch die industrielle Revolution als Reaktion auf diese Veränderung und gegen sie. Formuliert wurde diese Idee ausgehend von einer Verlusterfahrung, die durch die Zertrümmerung der alten Lebensganzeiten hervorgerufen wurde. Aus diesem Zusammenhang heraus fordert der klassische Konservatismus mit einem kulturkritischen Antrieb zur Rückkehr zu den alten - als ‚ewig‘ und ‚wahr‘ gesetzten - Werten, wie Gemeinschaftlichkeit, Autorität, Glauben usw. auf, um eine ganzheitliche, sinnvolle menschliche Existenz, die in übergeordnete Totalitäten eingeordnet ist, zu ermöglichen. Beim Versuch, diese Werte politisch durchzusetzen, begibt er sich jedoch in Widerspruch zu sich selbst, denn es erscheint wenig plausibel, weshalb diese Werte verlassen wurden, wenn sie doch als ewig gültige definiert werden. Insofern entpuppt sich der Konservatismus, obwohl er sich auf transzendente Schichten des ‚Wesens‘ der Welt beruft, deren Gesetze durch ‚oberflächliche‘, ‚vernünftige‘ Denksysteme nicht erfaßt werden können, selbst als eine historisch bedingte, politische Richtung. Ihr Ziel ist die Wiedererlangung verloren geglaubter historischer Inhalte durch die Behauptung ihrer Ewigkeit (Bensch 1989, 330 f.).⁸

⁸ Vgl. zur Widersprüchlichkeit des Konservatismus Greiffenhagen (1986).

Mäding bezieht jedoch in seiner Kritik an der neuen Zeit gerade *nicht* eine klassisch konservative Position, sondern hebt ausdrücklich hervor, daß das aufgeklärte Weltbild zu einer Erweiterung menschlichen Wissens und infolgedessen zu einer Wohlfahrtssteigerung und allgemeinen Lebensbereicherung beigetragen habe. Vor allem die „Neuschöpfungen lebensstüchtiger Substanz“ durch Züchtung und Verbesserung der Bodenverhältnisse oder gar Neulandgewinnung stehe dem Verlust von „Nährland“ durch die industrielle Ausbeutung des Landes gegenüber und gleiche ihn aus. Es gehe daher nicht an, trotz aller Zerstörung „biologischer Lebenszusammenhänge“ von einer „Zeit des Zerfalls“ zu sprechen (Mäding 1942, 130). Statt dessen plädiert Mäding für eine Integration der „Kräfte des Standorts“, der „Verwurzelung“ und der Landschaft in den modernen Alltag dadurch, daß durch eine neue, vorwärtsgerichtete Auffassung von Kultur die ‚Kräfte des Lebens‘, und der die Naturkräfte zivilisatorisch beherrschende und ausnutzende technische Geist“ in „ein fruchtbares Verhältnis“ gebracht und zu einer „neuen Ordnung“ verschmolzen werden. Eine neue Landschaftskultur habe demnach folgende Schwerpunkte: Einerseits werde auf die „Umweltfaktoren“, nämlich die „Geofaktoren“ im Sinne all dessen, was die Erde auf konkreten Standorten an Möglichkeiten auch in Hinsicht ihrer seelischen Wirkung für den Menschen biete, eingegangen und andererseits aber auch die biologischen Lebensgemeinschaften der Organismen integriert. ‚Königin‘ derjenigen Wissenschaften, die die neue Landeskultur begründen, ist die Ingenieurbiologie, in der die Technik mit dem Leben zusammengeführt und die Technik zum Mittel des Lebens werde (ebd., 137 f.).

Über die Gestaltung und Pflege der Landschaft gestalte sich dann der Mensch schließlich selbst: „Der Mensch schafft sich seinen eigenen Standort und gestaltet mit der landschaftlichen Umwelt sein Erscheinungs- und Erbbild um“ (ebd., 138). Ziel sei es, aufgrund einer neuen „biologischen Betrachtungsweise“ eine andere, umfassende, die technische Rationalität kulturell kontrollierende Vernunft Herrschaft über die die Gesellschaft tragende Natur zu begründen (ebd., 138). In diesem Aspekt, in dem die Natur als oberstes transzendentes Prinzip der Vernunft vorgelagert wird, reiht sich Mädings Argumentation dann in die Position des Konservatismus ein.

Somit wird Rationalität von Mäding ähnlich wie von Wiepking ausschließlich als eine technisch-instrumentelle, ihres transzendentalen Gehaltes beraubte verstanden, die in Grenzen, d. h. sofern sie wie die Ingenieurbiologie der Pflege und Gestaltung der Landschaft dienlich ist, sich also an die Natur anlehnt, akzeptiert wird. Die Möglichkeit, über Rationalität gemäß dem demokratischen Modell Gemeinschaftlichkeit etwa durch Diskurs und Abgleich von Interessen herzustellen, wird nicht gewollt, weil sie aufgrund ihrer ‚Kühlen‘ Sachlichkeit zu wenig Ganzheitlichkeit und damit auch emotionale Geborgenheit vermittelt. Vor allem ist sie aber das Prinzip, nach dem alles gleichförmig wird, kann also der Eigenart von Landschaft, die gerade durch ihre unwiederholbare, ortsgebundene Individualität gekennzeichnet ist, nicht gerecht werden. Die Maßstäbe für den ‚richtigen‘ Einsatz des technischen Denkens liefern die ‚Gesetze des Lebens‘, die als Basis gesellschaftlicher Aktivitäten der Naturnutzung Grenzen setzen, die beachtet werden müssen, will man nicht langfristig den Untergang der eigenen Kultur betreiben. Die höchste Kultur ist demnach die, die um diese Grenzen weiß, aber nicht stillsteht, sondern sich innerhalb dieser entwickelt, d. h. weitestgehende menschliche Freiheit von Naturzwängen verwirklicht, ohne aber die Natur zu zerstören.

Als Symbol und Ausdruck einer derartigen Hochkultur bietet sich die Kulturlandschaft an, wo Kultur und die ‚Kräfte der Natur‘ aufeinandertreffen und im Akt des Kultivierens zu einer Einheit verschmelzen. Landschaft wird unter diesen Voraussetzungen in einer

säkularisierten Welt zu einem modernen Sinnkonstrukt, das dynamisches Fortschrittsdenken mit dem ‚Verwurzelten‘, ‚Beharrenden‘ und ‚Besonderen‘ zum ‚richtigen‘, d. h. wahrhaft freien, individuellen und humanen, weil gerade ‚eingebundenen‘ Leben verbindet. Dies hat jedoch Einfluß auf die verwendeten Leitbegriffe wie ‚Freiheit‘, ‚Fortschritt‘, ‚organisch‘, ‚Natur‘, ‚Leben‘ usw., die dann nicht mehr im Rahmen ihres ursprünglichen, überwiegend aufklärerischen Sinnhorizontes stehen. Ihre Bedeutung verschiebt sich durch den politischen Interessenszusammenhang im Hintergrund, der durch eine Vermischung von Weltbildern gekennzeichnet ist, zu einer Kombination von sich tendenziell ausschließenden landespflegerischen Zielen. Technik steht dann nicht mehr nur für ‚kühles‘, abstrahierendes Denken, sondern ist, wenn sie im Dienste der ‚richtigen‘, d. h. der nationalsozialistischen Ideologie angewendet wird, gerade Ausdruck der besonderen Leistungskraft des deutschen Volkes, obwohl durchaus auch weiterhin das technische Denken, wenn es als zu ‚einseitig‘ empfunden wird, verurteilt wird.

Als Legitimation für die politische Umsetzung dieses Programms wird analog zur Struktur konservativer Politik ein überzeitlicher Wert, die ‚ewige‘ Liebe der Deutschen zur Landschaft, behauptet, die in grauer Vorzeit gründe und gegenüber allen anderen Völkern die deutsche ‚Eigenart‘ ausmache. Diese besondere Liebe zur Landschaft gehe zurück auf altgermanische Zeiten, in denen die Menschen im ewigen Kampf der unwirtlichen Natur ihren Lebensunterhalt abgerungen hätten. „Damals gab es noch keine ästhetische Betrachtung über die Landschaft, keine gelehrte oder berufliche Meinungsverschiedenheit über sie. Wir waren alle Kinder der Landschaft, mußten alle hart arbeiten, um in ihr die Lebensnotdurft zu finden. Wir kannten ihre ganze Größe, ihren vollen Segen, waren eins mit dem All und der Allmacht. Damals kannten wir die Sprache der Natur und der Landschaft viel besser als heute, mußten naturnahe und wehrhaft sein, um unsere Nahrung mit Sicherheit finden und bergen zu können“ (Wiepking 1942, 14). Ihre nordische Abstammung aus einem Land mit langen dunklen Wintern und kurzen Sommern und den „langen Zeiten der Morgenröte“ dazwischen prägte nach Wiepking die Deutschen besonders: „Die lange Winternacht schenkte uns das Beste, eine unendliche Innenwelt, die Seele“ (ebd., 14).

Trotz dieser engen Verbindung zur Natur seien die Germanen jedoch kein Naturvolk gewesen, das etwa wie die Völker der Südsee in einer paradiesischen Umwelt lebte, wo die Früchte wie von selbst in den Mund wachsen würden. Der Kampf um den Lebensunterhalt sei im Norden immer ein Kampf *gegen* die Wildnis gewesen, bei dem dem Wald die zum Lebensunterhalt nötigen Anbauflächen abgerungen wurden und die Landwirtschaft etabliert wurde. Dabei hätten sich aber die Germanen immer sowohl auf den besten Böden als auch inmitten der landschaftlichen Schönheit angesiedelt, hätten also Nützlichkeitsdenken und Schönheitsempfinden verbunden (ebd., 14 f.). Insofern hat es, folgt man Wiepking, dann doch so etwas wie eine ästhetische Betrachtung der Landschaft gegeben, die aber mit dem Nützlichen verbunden war: „Unsere Vorfahren bauten niemals *irgendwo*, sondern nur dort, wo sie den besten Boden und die erhabenste Landschaft fanden, die sie ansprachen, die den Wohnort bestimmten. (...) Diese Arbeit an der Landschaft und das Landschaftsgefühl blieben bis in die heutigen Tage erhalten. Das landschaftliche Denken ist es, das noch im ganzen 18. und 19. Jahrhundert die eigentliche geistige Führung übernahm, das erst nach dem liberalistischen Machteinbruch um 1860 von der ‚neuen Zeit‘, mit ihrem völligen Bruch im Baudenken und aller wahrhaft schöpferischen Gestaltung abgelöst wurde“ (ebd., 15).

Wiepking's mythologisierende Beschreibung der vermeintlichen Tugenden des germanischen bzw. deutschen Volkes, bei der Anliegen, die erst mit dem Beginn der Neuzeit

entstanden, in Urzeiten zurückprojiziert werden, vermag bei aller Emphase nicht zu erklären, weshalb in der Neuzeit den Deutschen ihr besonderes Landschaftsgefühl abhanden gekommen sein sollte und weshalb es zu dem von ihm konstatierten Einbruch ‚liberalistischen Denkens‘ kommen konnte. Von Wiepking wird die Zerstörung der Landschaft direkt mit dem aufklärerischen Weltbild in Verbindung gebracht. Von diesem Weltbild werden jedoch überwiegend nur die Schattenseiten gesehen, indem z. B. die Emanzipation der Subjekte als freie und vernünftige nur als deren Vereinzelung und Entfremdung von kollektiven Sinnzusammenhängen bewertet wird. Dies ist deshalb der Fall, weil der gesellschaftskonstituierende Charakter von Rationalität in der demokratischen Staatsform dem Verdikt der landschaftsfeindlichen und damit undeutschen Gleichmacherei unterliegt. Dagegen werden angeblich deutsche Tugenden, wie eben das Landschaftsgefühl, aber auch das Gefühl von ‚richtiger‘ Individualität und Freiheitlichkeit beschworen, so daß die Emanzipation der Subjekte nicht grundsätzlich abgelehnt wird, sondern in Verantwortung fürs ‚Ganze‘ erfolgen soll: „Aus ewigem Kampf um die Erhaltung und Gestaltung ihrer Fruchtlandschaft trugen die unsrigen eine eigene Verantwortung, wurden Richter im eigenen Innern, während ihnen Gesetze und Verordnungen zusammengenommen wesentlich unwichtiger waren als das eigene Rechtsgefühl. Sie fühlten sich als Teil des Volksganzen und stellten die Anforderungen an sich höher, als es die Zehn Gebote erforderten. Gerade weil sie gestalteten und nicht raubten, weil sie der Urlandschaft in stetiger harter Arbeit die Fruchtplächen abgewinnen mußten, waren sie der Natur gegenüber nicht überheblich, sondern empfanden sich als Glied des Ganzen, als Bruder dem Bruder, als Lebewesen dem Lebewesen gegenüber. Sie taten im wahren Sinne Gottes Werk. Ihr Wesen war eine sachliche Glaubenshaltung, die Treue und Glauben gleichberechtigt neben den Freiheitswillen stellt, die in der Nachbarhilfe der bäuerlichen Genossenschaft, in Stille und Größe, aber auch in Demut dem Weltall gegenüber ihre heilbringende Lösung suchte und fand“ (Wiepking 1942, 16).

Daraus folgert Wiepking für die Neuzeit: „Wenn wir heute gezwungen sind, ganze Landschaften neu zu gestalten, dann dürfen wir nicht an diesen Dingen vorübergehen, denn nichts ist notwendiger als die Besinnung auf das Wesen und die Schicksale des einfachen, schlichten deutschen Menschen, für den noch Recht, Zucht und Pflicht ohne die künstliche Aufzäumung durch einen Paragraphenurwald gilt“ (ebd., 16).

Die Einordnung der modernen Realität unter die nationalsozialistische Ideologie, durch die Fortschritt, Technik, Individualität usw. mit Natur und dem ‚Verwurzelten‘, ‚Eingebundenen‘ zu einem ganzheitlichen Leben verbunden werden sollte, mußte, wenn aus den genannten Gründen die Möglichkeit, durch einen Gesellschaftsvertrag den Ausgleich individueller Interessen herzustellen, abgelehnt wird, die Forderung nach ‚schlichten‘, ihre Pflicht erfüllenden, also sich dem ‚Ganzen‘ unterordnenden Menschen wecken, um so zu verhindern, daß die Individuen anarchisch ihr Eigeninteresse verfolgen bzw. einfach ihren Trieben nachgeben. Statt mittels eines Vertrages wird die gesellschaftliche Ordnung aus einer ‚höheren‘, umfassenderen Vernunft abgeleitet und mit scheinbar angeborenen, ‚naturnah‘ vorhandenen deutschen Tugenden, insbesondere der Liebe zur Gemeinschaft, begründet, die gerade im ‚schlichten‘, noch nicht durch die moderne Zivilisation verdorbenen Menschen steckten. Die natürliche Triebhaftigkeit des Menschen wird so durch seine ‚natürlichen‘ Tugenden gelenkt. Auch hier zeigt sich, daß Landschaft als Symbol der richtigen Ordnung zugleich als *Maßstab* für die Größe und Angemessenheit menschlicher Kultur und Individualität gesetzt wird, so daß ‚Humanität‘ nur durch die Bescheidenheit einer bewußten Entwicklung von Individualität im Rahmen natürlich vorgegebener Möglichkeiten folgt. Freiheit und Gleichheit werden nicht als po-

litische Rechte definiert, sondern als seelische Eigenschaften des mit der Natur ringenden Menschen angesehen.

Das Innenleben des Menschen wird demzufolge als eine Art ‚Seelenlandschaft‘ angesehen, die wirkliche Landschaft und Metapher zugleich ist, wie eine Äußerung Wiepking's zur Bedeutung der Kunst zeigt: „Im nordischen Menschen sitzt die Vorstellung von der Landschaft viel fester als die von der menschlichen Gestalt. Wie bei uns, so kam auch im alten Griechenland die menschliche Gestalt erst sehr spät zur Darstellung. Kein Maler, Musiker oder Baumeister von der geringsten Bedeutung wird etwas sich vorstellen und gestalten können, das nicht aus der Landschaft heraus geboren wäre. Wie würde ein wahrhaft großer deutscher Künstler etwas Bleibendes uns schenken können, das nicht völlig Herz und Sinn, Geist und Ausdruck unserer Seelenlandschaft wären“ (ebd., 16)? Die ‚Seelenlandschaft‘ ist also Ausdruck der äußeren Natur, weil sie die Natur in ihrer höchsten Erscheinungsform, dem Menschen, zum Ausdruck bringt. Daher ist nach Wiepking „die Landschaft eine Gestalt, ein Ausdruck und eine Kennzeichnung des in ihr lebenden Volkes. Sie kann das edle Antlitz seines Geistes und seiner Seele ebenso wie auch die Fratze des Ungeists, menschlicher und seelischer Verkommenheit, sein. In allen Fällen ist sie das untrügliche Erkennungszeichen dessen, was ein Volk denkt und fühlt, schafft und handelt. Sie zeigt uns in unerbittlicher Strenge, ob ein Volk aufbauend und Teil der göttlichen Schöpfungskraft ist, oder ob das Volk den zerstörenden Kräften zugerechnet werden muß. So unterscheiden sich die Landschaften der Deutschen in allen ihren Wesensarten von denen der Polen und der Russen, - wie die Völker selbst. Die Morde und Grausamkeiten der ostischen Völker sind messerscharf eingefurcht in die Fratzen ihrer Herkommenslandschaften“ (ebd., 13).

Da aber die deutschen Landschaften im Industriezeitalter dennoch nicht so ohne weiteres von der deutschen Überlegenheit zu zeugen scheinen, weil ihre bildhafte Harmonie verlorengegangen ist, scheint - neben der ‚Barbarei der ostischen Völker‘ - das demokratische Denken ein sehr mächtiger, die deutsche Eigenart bedrohender Feind zu sein, den es zu beseitigen gilt, will man nicht in der unterschiedslosen Weltgesellschaft untergehen. Diese Sichtweise entsteht, da die Deutschen als Deutsche definitionsgemäß gar nicht im demokratischen Sinne aufgeklärt sein können, weil sie über einen anderen Gemeinschaftsbegriff verfügen. Dieser ist zunächst dadurch gekennzeichnet, daß sie Gemeinschaftsinteressen vor Einzel- bzw. Klasseninteressen stellen, was aus nationalsozialistischer Perspektive bedeutet, daß sie nicht ‚materiell‘ und egoistisch denken. Sie sind daher nicht im liberalistischen Sinne auf ihren Eigennutz bedacht und stellen durch den Abgleich von individuellen Interessen das Allgemeinwohl her, sondern ordnen sich in die Volksgemeinschaft ein. Sie verfügen über einen anderen Freiheitsbegriff, der sich aus der Verantwortung für das Volk ergibt. Dieser Freiheitsbegriff, wie er von Wiepking vertreten wird, bezieht sich auf das freie Individuum, das wie die Germanen mit der Natur um seinen Lebensunterhalt kämpft und diese dabei besiegt, aber dennoch liebt. Die Natur wird daher nicht ausgeraubt, sondern in den Dienst des Menschen gestellt und kultiviert. Dabei wird die Landschaft geschaffen, deren je nach Region spezifische Harmonie als Ausdruck der in die Gemeinschaftlichkeit eingebetteten Individualität der Deutschen betrachtet wird.

Diese Auffassung von Freiheit und Individualität richtet sich damit zunächst gegen das unorganische, liberalistische Gesellschaftsmodell und den von diesem postulierten Nachwächterstaat, weil es als zu individualistisch, d. h. egoistisch angesehen wird. Zugleich richtet sie sich gegen Demokratie und Aufklärung, weil hier die Unterschiede zwischen den Menschen und Völkern eingeebnet werden und auf der staatlichen Ebene

nur auf abstrakte Vertragsfreiheit statt auf innere Pflicht aufgebaut wird, wobei sich letztere aus einem besonderen Gemeinschaftsgefühl ergibt. Insofern wird die Demokratie für den allgemeinen Kulturverfall verantwortlich gemacht, der dadurch entstehe, daß sie die Ausbildung ‚wahrer‘ Persönlichkeiten behindere. Zusätzlich wendet sich dieser Freiheitsbegriff gegen den historischen Materialismus⁹, da Freiheit und Gleichheit nicht durch gleiches Eigentum an den Produktionsmitteln definiert werden, obwohl sich die Individuen, Unternehmer, Bauern usw. in die Volksgemeinschaft einordnen. Diese unterliegt einem Gleichheitsprinzip, das nicht formal und politisch definiert ist, sondern als natürlich legitimiert wird. Gleichheit zerstört hier nicht Eigenart, sondern fördert sie. Die Volksgemeinschaft ist eine Gemeinschaft *rassisch* Gleicher, in der jedes Individuum seinen angestammten Platz einnimmt und seine Pflicht erfüllt, aber Individuum bleibt, weil es nur als solches zum harmonischen Funktionieren der Gemeinschaft beitragen kann. Entsprechend schreibt Wiepking: „Wir besudeln uns täglich im Haß der Klassen und der Parteien. Wir wissen nicht mehr, was groß und schön ist, und wir haben das reine Empfinden der Freude und der Liebe verloren. Wir sind allesamt keine Persönlichkeiten mehr. Klein und schwach sind wir auf der ganzen Front - und in allen Industrieländern“ (Wiepking 1920, 70 f.). Da der Natur ständig der menschliche Lebensunterhalt abgerungen werden muß und dieser Vorgang starke, schöpferische Persönlichkeiten erfordert, die sich gegen die Natur behaupten können, haben diese Persönlichkeiten auch ein ‚natürliches‘ Verhältnis zum individuell erworbenen Eigentum. Dieser Aspekt spielt – wie sich noch zeigen wird – bei Meyer noch eine Rolle (vgl. Kap. 3)

Bevor der angedeutete rassistische Gehalt der landespflegerischen Ideologie ausgeführt wird, soll zunächst auf einer allgemeineren, ideengeschichtlichen Ebene die Herkunft dieser Ideologie aus der Geschichtsphilosophie Herders, auf die sich z. B. Wiepking explizit bezieht (vgl. Gröning, Wolschke-Bulmahn 1987, 203) und ihre Umformung zu einem Wissenschaftsprogramm in der Geographie dargestellt werden. Dadurch wird die ideengeschichtliche Entwicklung der Auffassung deutlich werden, daß sich Hochkulturen in einem Anpassungsprozeß an die ihnen vorgegebenen konkreten Naturbedingungen verwirklichen und gerade dadurch ein Höchstmaß an Freiheit erlangen, so daß sie in ihrer Eigenart auf etwas Allgemeines verweisen, nämlich die Vollendung der Schöpfung und die Entwicklung des ‚humanen‘ Geistes. Die Geographie bildete ihrerseits eine Methode aus, bei der empirische Raumkonstellationen als typische Einheiten von ‚Land und Leuten‘ und deren Einzigartigkeit im Unterschied zu anderen Landschaftstypen einfühlsam erfaßt werden sollten. Auf diese Methode des landschaftlichen Sehens und Vergleichens, mit der der Anspruch wissenschaftlicher Exaktheit verbunden war, konnte sich dann wiederum die Landespflege beziehen, um ihr Programm der Bewahrung landschaftlicher Schönheit politisch zu legitimieren.

2.2 Die Geschichtsphilosophie Herders und ihr Einfluß auf das Paradigma der Geographie

Herder (1784) thematisiert erstmals die Ambivalenz der Loslösung des Menschen von der Natur im Rahmen der ihm vorgegebenen natürlichen Bedingungen als aktive *Herstellung* der ‚Schöpfung‘. „In diesem Sinne hat Herders christlicher Humanismus einen gegenauflärerischen, einen materialistischen und einen teleologischen Charakter,

⁹ Vgl. auch Hesch (1993, 287 ff.).

denn er verteidigt die Unhintergebarkeit der Bindung von Kultur und Geschichte in ihrer *speziellen* Ausprägung an *spezielle* Naturgegebenheiten, wenn er auf der kulturellen Loslösung als einer *Form der Verbindung mit der Natur* im Sinne menschlicher ‚Schöpfungstätigkeit‘ besteht. Er kann auf diese Weise die humanistische Idee der Freiheit mit dem teleologischen Charakter der Schöpfungs-idee und den Fakten der Entdeckerberichte verbinden“ (Eisel 1994, Manuskript Kap. 3, 31). Die Entdeckerberichte über fremde Länder als naive Wahrnehmungen und Beschreibungen gebildeter Reisender paßten „offenbar zu einer bestimmten Variante philosophischen Denkens, die im weltanschaulichen Gesamtdiskurs einen offenen Platz besetzte. Insoweit diese Denkweise und Ideologie als Position im politischen und wissenschaftstheoretischen Kampf existierte, konnte sie mit dieser Art von ‚Daten‘ etwas anfangen; sie konstituierte als politische Philosophie die Welt als Ganze so, wie die Entdecker und Reisenden sie ‚vorfinden‘ im Verständnis suchenden Blick: als ‚Lebensraum‘; und sie verifizierten damit ihre politische Ideologie zirkulär. Umgekehrt ‚verführten‘ die vielen neu gewonnenen Informationen dieser Art ‚induktiv‘ zur entsprechenden universalhistorischen Verallgemeinerung“ (Eisel 1992a, 116 f.).

Herder interessierte der Umbruch der abendländischen Kultur, der mit der Aufklärung einsetzte, nicht nur als Prozeß des Niedergangs wahrer Religiosität unter dem Angriff der ‚kalten‘ Vernunft. „Er betrachtet vielmehr die ganze vorangegangene Entwicklung als die beispielhafte Blüte der Schöpfung, die sich in einem *geschichtlichen* Prozeß dadurch herausbildet, daß der ‚humane‘ Geist sich seines Auftrags bewußt wird, die Schöpfung zu realisieren. Dieser ganz im Geiste des christlichen Naturrechts gedachte Auftrag vollzieht sich als prinzipielle Einheit mit der Natur (als Einheit in der Schöpfung) in einem Herauslösungsprozeß. Das empirische Material der Reisebeschreibungen der Entdecker belegte die Gebundenheit der Vergesellschaftung an die Natur ebenso, wie das Wesen der abendländischen Geschichte in beispiellosem Ausmaß die Loslösung von den Naturzwängen dokumentierte. Der qualitative Sprung in die Entwicklung von Kultur mit *geschichtlicher Perspektive* vollzieht sich, sobald das ‚Humane‘ die Oberhand gewinnt, d. h. wenn das Subjekt sich seiner Bindung an die Natur und *zugleich* seiner Freiheit bewußt wird, diese Bindung als Zukunft der Schöpfung im Sinne einer Ablösung von unmittelbarem Zwang durch Errichtung von Kultur realisieren zu können (die aus *Befreiungsakten* des Geistes besteht). Dieses ambivalente Bewußtsein stellte sich ein, als der christliche Geist den Anteil der Freiheit der Menschen gegenüber der Natur durch Ablösung des mythischen Naturbezugs zu einem universellen und imperialistischen Sendungsprinzip emanzipierte und zugleich in den göttlichen Plan zurücknehmen mußte“ (ebd., 117). Diese Position ist durch den Widerspruch gekennzeichnet, „in dem sich die Reflexion der Bildung von Subjektivität als Geschichtsprozeß befindet, wenn die spezifischen und signifikanten Abhängigkeiten der Kultur von der Natur, wie sie in den völkerkundlichen und geographischen Berichten zum Ausdruck kommen, im Rahmen einer ‚humanistischen‘ Theorie der Loslösung von Natur thematisiert werden sollen. Eine ‚Einheit‘ mit der Natur ist dann notwendigerweise diejenige, die durch die Loslösung nach dem Maß natürlicher Vorgaben in der aktiven *Herstellung* der Schöpfung möglich wird. Dies, als ein historischer Prozeß gesehen, läuft auf die Idealisierung des feudalen Europas hinaus und stellt sich dennoch automatisch gegen die Idealisierung der Idee der Geschichte als reiner Loslösung, d. h. gegen die bürgerliche Idee des Fortschritts durch die (technische) Vernunft“ (ebd., 118).

Diese Theorie ist insofern ‚materialistisch‘, als sie auf die Verbindung von Kultur mit speziellen Ausprägungen von Naturbedingungen bezogen ist und hat insofern teleologischen Charakter, als sie die Loslösung von Natur, d. h. Kultur in Form einer Verbin-

derung mit der Natur als Vollendung der Schöpfungsgeschichte beschreibt. Hier ergibt sich jedoch der Widerspruch, daß die Entwicklung menschlicher Humanität und Freiheit als *universelle* Geschichtsprinzipien an *spezielle* Naturbedingungen gebunden ist. Dann wäre Europa der teleologische Ort, den Gott zur Erfüllung der Geschichte bestimmt hat, da sonst nicht erklärt werden kann, warum in anderen gemäßigten Zonen mit denselben oder vergleichbaren Naturpotentialen nicht eine entsprechende Vergesellschaftung stattgefunden hat (Eisel 1994, Manuskript, Kap. 3, 31 f.).

Die Gestalt der Schöpfung wurde von Herder als widersprüchliche Einheit eines geschichtlichen Prozesses verstanden. Dieser Prozeß konnte als Einheit angesehen werden, obwohl er an konkrete Natur gebunden war, wenn dieser Natur vom menschlichen Geist die Kultur abgerungen wird und zwar zur Vollendung der Schöpfung.¹⁰ Geschichte konnte somit als Prozeß der Entwicklung abgeschlossener Kulturen, die von der ‚Kraft‘ des menschlichen Geistes durchzogen waren und die Schöpfung ausfüllten, beschrieben werden. Das ‚Land‘, das einer Gesellschaft zur Verfügung stand, bildete für diese die Voraussetzung, sich zu verwirklichen. Die Emanzipation von Naturzwängen war daher nur denkbar durch eine geschickte Anpassung an die Natur, bei der die natürlichen Möglichkeiten zur höchstmöglichen Entfaltung gebracht wurden. „Geschichte tendiert so auf die Realisierung eines Optimums an differenzierter Eigenart hin; universell ist eine Kultur nicht, wenn sie abstrakt allgemein wird, sondern wenn sie ein Höchstmaß an individueller Klassizität im Hinblick darauf entwickelt, daß ihre Menschen mit ihrer Vergesellschaftung sensibel ihrem Lebensraum die *dort* herrschenden Gesetze im Hinblick auf ihre optimale Selbstfindungsmöglichkeit im humanen und christlichen Geiste ablauschen. Dann ist der Schöpfung auf dem Wege der Befreiung von Naturzwang genüge getan. Im christlichen Europa ist für Herder jener ‚Gottesstaat‘ erreicht, der dieses Bewußtsein von sich selbst hat bzw. hätte haben können. ‚Vernunft‘ ist damit die Erkenntnis des rechten (eigenen) Maßes, nicht abstrakte Objektivität und universelle Geltung. ‚Fortschritt‘ ist so letztlich an ‚konkreter‘, räumlicher Natur orientiert. Er bezeichnet aber den Umstand, daß der Mensch die der Natur als Schöpfung innewohnende Zweckmäßigkeit in teleologischen Urteilen konkret erkennt und ausschöpft, indem er sich bewußt zum Zentrum und Medium ihrer Vollendung als ihn übergreifende macht. In diesem Sinne sind Vernunft und Freiheit in Verbindung mit jenem konkreten Naturbezug als Bezug auf die Schöpfung, auf die gelungene Ordnung, das Maßvolle, die gebundene Autonomie, das einfache Leben bezogen“ (Eisel 1992a, 119 f.).

¹⁰ „Formal bot Leibniz eine prinzipielle Lösung für das Paradox. Herder wendet den Systembau, der die Existenz Gottes mittels der Rationalität der Schöpfung zu beweisen in der Lage sein sollte, auf die Struktur geschichtlicher Entwicklung an. Denn er hat das prinzipiell gleiche Interesse, den Widerspruch zwischen Gnade, Freiheit usw. einerseits und Natur, Mannigfaltigkeit, Notwendigkeit usw. andererseits zu überbrücken, nämlich die Einheit der Schöpfung als Wahrheit zu denken, wenn auch als historische, nicht als naturwissenschaftlich-kosmologische. Die kosmologische Gestalt der Schöpfung als Einheit der Natur, die sich aus Monaden als individuelle Ganzheiten des gleichen Einheitsprinzips aufbauen, dient als Modell für die Gestalt der Schöpfung als widersprüchliche Einheit des geschichtlichen Prozesses. Dies ist zugleich eine Einheit in ‚konkreter‘ Natur, wenn Geschichte die Entwicklung von Kulturen ist, die vom menschlichen Geist der Natur als einer Ressourcenkonstellation, d. h. einer ‚Gegend‘ als ‚Landstrich‘ und ‚Heimat‘ zur Vollendung der Schöpfung (als Einheit der ganzen Natur) abgerungen wurde“ (Eisel 1992a, 118 f.).

Auf diese Geschichtsphilosophie Herders bezog sich die entstehende Geographie und übertrug sie als Wahrnehmungsmuster, als „materialistischen Naturbezug“ und „kulturalistischen Wertebezug“ auf den empirischen Gegenstandsbereich realer Landschaften oder Länder (ebd., 116). Die Vermittlung erfolgte über die Reiseberichte der Entdecker, unter deren Eindruck Herder gestanden hatte und die von den Geographen als eine Art von ‚naturwüchsig‘ entstandener Geographie angesehen wurden (ebd., 121 f.). Diese Auffassung drängte sich insofern auf, als in diesen Berichten jeweils konkrete Verhältnisse von ‚Land und Leuten‘ als unmittelbar einsichtiger Milieuzusammenhang beschrieben wurden, so daß sich die heuristisch naheliegende Frage ergab, weshalb eine bestimmte Kultur gerade an einem konkreten Ort entstanden war. Folgerichtig wurde eine Methode entwickelt, bei der die Gestalt einzelner Länder in ihrer Singularität beschrieben wurde. Die Entstehung (Genese) dieser Länder sollte aus der Gestalt durch Formbeobachtung, funktionalistisch-genetische Erklärung, Vergleich usw. in einem ‚verstehenden Einfühlen‘ erklärt werden (ebd., 122).

Diese Methode des ‚verstehenden‘ Beschreibens wurde in der Kulturlandschaftskunde als Teilgebiet der Geographie zur Untersuchung der Einheit von Mensch und Umwelt als einem organischen, harmonischen Ganzen angewandt. ‚Landschaft‘ wurde als Einheit von natürlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, die sich an einem konkreten Ort ereignen, aufgefaßt. Sie ist daher auch ein typisches, sich von anderen Raumkonstellationen unterscheidendes Wirkungsgefüge (ebd., 135). „Jede Landschaft ist ein ‚typisches Wirkungsgefüge‘ beider (natürlicher und gesellschaftlicher; S. K.) Bereiche. Die ‚horizontale Integration‘ gestaltet die regionale Typik, ist also der ästhetisch-gestalthafte Aspekt der Wahrnehmung der erdräumlichen Varianz von Landschaften; die ‚vertikale Integration‘ verbindet die ‚Schichten‘ des landschaftlichen Seins, ist also der systematisch-funktionale Aspekt der jeweiligen regionalen Typik. Auf diese Art entstehen einzelne, unwiederholbare Einheiten, individuelle Ganzheiten von ‚Erdgegenden‘, wie Humboldt sie nannte. Im Verhältnis dazu steht der Begriff ‚Land‘. Auch - bzw. gerade - er bezeichnet in der Geographie ein sogenanntes Raumindividuum. Am Verhältnis der beiden Grundbegriffe läßt sich das humanökologische Kulturideal der Geographie demonstrieren. Gegenüber einer Landschaft ist ein Land ein empirisches Exemplar eines solchen landschaftlichen Typus; die Geographen nannten es daher ein ‚Individuum‘ im Sinne eines positiv wirklichen Einzelereignisses, das die modellhafte Individualität (...) einer typischen Landschaft quasi historisch ausfüllt in derjenigen Gestalt, die an der zeitlosen Figur einer unwiederholbaren Gegend variabel ist“ (ebd., 135 f.). Das bedeutet, daß ein Land sich in einem historischen Prozeß zwar verändern kann, aber immer seine Charakteristik beibehält, so daß beispielsweise die Toscana von 1990 noch immer, obwohl deutlich verändert, die Toskana von 1500 ist (ebd., 136). „Ein ‚Land‘ ergibt sich aus der politischen und historischen, d. h. innergesellschaftlichen Determination des Zusammenhangs von Mensch und Lebensraum; das Typische des Landes einer Landschaft ist das ‚historisch Bedingte‘, was in einer Art Widerspruchsbinding nur *im Verhältnis* zu der entgegengesetzten Determination derselben Landschaft durch die Natur Relevanz haben kann“ (ebd., 136).

Der Grund, weshalb sich die typische Gestalt von Landschaften trotz des Ganges der Geschichte nicht verändert, liegt in ihrer Eigenschaft als *Raum*, und zwar weil die kulturbedingten Ausdrucksverschiebungen ihrer Gestalt letztlich nur Naturvorgaben modifizieren, die in ihrem Kern aber dieselben bleiben. „Ganz überspitzt formuliert: Daß die Häuser in der Toscana nicht aus Schnee gebaut sind, ist sowohl kein Zufall als auch nicht von den Eigenarten der Kultur abhängig. Das bedeutet: Was eine Landschaft (als typische) ausmacht, ist *letztlich* von dem abhängig, was die Natur als ein ‚Lebensraum‘

ist und bietet. Der Raum ist das systematische formale Substrat der ‚konkreten Natur‘. Kultur ist das, was sich *in* dieser Natur ereignet, und sie wird betrachtet im Hinblick auf die spezielle Auseinandersetzung mit der Natur. (...) Natur als Raum, also ein ‚konkret‘ entwickeltes ‚Wirkungsgefüge‘ von Klima, Boden, Vegetation, Gestein, Morphologie, Gewässer usw., d. h. Landschaft als Regionsbegriff, ist Metapher für den funktionalen Primat eines ‚organischen‘ Entwicklungsprozesses. Entsprechend ist das ‚Anschlußsystem‘, das von der Natur als Umwelt übergriffen wird, die Gesellschaft, unter raumwissenschaftlicher Perspektive ebenfalls ein ‚organisches Ganzes‘“ (ebd., 137 f.). Der Begriff ‚Land‘ bedeutet also ein gesellschaftlich-politisch bestimmtes Verhältnis zu einem Lebensraum, während ‚Landschaft‘ für typische, in ihrer Gestalt einheitliche Raumeinheiten steht. Ein Land kann daher aus mehreren Landschaften bestehen, bzw. eine Landschaft muß nicht unbedingt mit einem Land deckungsgleich sein.

Ist eine Landschaft durch eine derartige konkrete Einmaligkeit als Ergebnis eines organischen Entwicklungsprozesses bestimmt, wirkt sie harmonisch (ebd., 138). Sie ist nach der Herderschen Sichtweise zugleich schön, weil sie die gelungene Anpassung der Menschen an den göttlichen Naturplan zum Ausdruck bringt (ebd., 131). In diesem Aspekt ist die Geschichtsphilosophie Herders einerseits gegenaufklärerisch, denn sie fordert die Unterwerfung der Subjekte unter ein Maß, das außerhalb von ihnen liegt und sich aus der Natur als einer vollendeten Zweckmäßigkeit ergibt. Die Beachtung dieses Maßes drückt sich dann in der Landschaftsgestalt aus, läßt sich also in sinnlich-ästhetischer Wahrnehmung erkennen. Andererseits beinhaltet die Anpassung an die Natur den Auftrag und damit die Freiheit, sich von dieser insofern zu lösen, als die in ihr schlummernden Möglichkeiten zu Entfaltung gebracht werden, um den ‚humanen Geist‘ zu entwickeln. Daher kann dann Wiepking in der völkischen Interpretation dieser Philosophie die Aussage formulieren, an der Landschaft lasse sich untrüglich erkennen, ob ein Volk schöpferisch tätig sei oder nicht.

Das geschilderte geographische Paradigma in seiner Herkunft aus der Herderschen Geschichtsphilosophie „wurde aber erst in der Lebensphilosophie¹¹ und im Neukantianismus unter dem Eindruck der ‚Positivierung‘ der Geschichtsphilosophie in den Sozialwissenschaften pointiert wissenschaftstheoretisch und weltanschaulich formuliert und als ‚*idiographisch*‘ bezeichnet. Sein wesentliches Charakteristikum ist, daß das Allgemeine als individuell betrachtet wird. Diese Konzeption vom ‚Individuum‘ steht der politischen Idee des freien Einzelnen diametral gegenüber; sie stellt die durch die Aufklärung hervorgerufene alternative Konzeption vom Universalsubjekt dar“ (ebd., 139; Hervorhebung S. K.).

¹¹ In der Lebensphilosophie werden, nachdem die Philosophie unter dem Eindruck des Siegeszugs der Naturwissenschaften nicht mehr in der Lage war, eine Gesamtdeutung der Welt vorzunehmen, die biologistischen Prinzipien ‚Leben‘ und ‚Lebenswille‘ als transzendente gesetzt. Sie ersetzen den liberalen Wert der Vernunft und den konservativen der Tradition. Der Sinn des Lebens besteht nun im Überleben. Der Primat des Lebens äußert sich im intuitiven Erleben als Erkenntnisprinzip, das sich gegen alles Tote und Erstarnte einer intellektualistischen, lebensfeindlich gewordenen Zivilisation richtet. Geschichte wird als Einheit von ‚Erleben, Ausdruck und Verstehen‘ betrachtet, so daß das Subjekt die geschichtliche Welt durch ‚Nacherleben‘ verstehend begreifen und zu einem Verständnis seiner eigenen Geschichtlichkeit gelangen soll. Zur Lebensphilosophie als Antwort auf die Krise der abendländischen Philosophie vgl. Schnädelbach 1983.

In der Landespflege wurde dieses Paradigma nicht nur rezipiert, wie in Kap. 2.1 deutlich wurde, sondern zusätzlich, wie zu zeigen sein wird, zu einem Konzept der Kolonisierung fremder Lebensräume weiterentwickelt, demzufolge sich für eine hochentwickelte Gesellschaft geradezu die Pflicht ergibt, ihren Lebensraum auszudehnen, um so Kultur zu verbreiten. Zur Auflösung des Widerspruchs von Kulturentwicklung in konkreten Naturräumen und der Verbreitung von Kultur durch Eroberung fremder Territorien, also ihrer Ablösung vom konkreten Raum, konnte die Landespflege auch in diesem Punkt auf die Vorarbeit der Geographie, insbesondere auf die Theorie Ratzels, aufbauen (vgl. Kap. 2.5). Ratzel ging von der kulturellen Überlegenheit der Europäer und der legitimen Einteilung der Welt in europäische Einflußzonen aus, d. h., er formulierte die dem Zeitalter des Imperialismus entsprechende Theorie. Im Nationalsozialismus bedurfte es dann nur noch einer Theorie, die die Überlegenheit eines Volkes, des deutschen, über alle anderen Völker darlegte. Als Kern dieser Überlegenheit wurde das besonders innige Verhältnis der Deutschen zu ihrer Landschaft angegeben. Dieses Erklärungsmuster ergab sich jedoch nicht nur aus einem imperialistischen Interesse heraus, sondern aus der Theorie der Eigenart selbst.

2.3 Eigenart und Rassismus

In Kapitel 2.1 wurde dargestellt, wie von führenden Vertretern der nationalsozialistischen Landespflege der Zustand der deutschen Landschaft beklagt und zugleich aber die einzigartige Liebe der Deutschen zur Landschaft proklamiert wurde. Da also die Deutschen als definitionsgemäß schöpferisch-kultivierendes Volk am Niedergang der deutschen Landschaft im Industriezeitalter nicht schuld sein können, muß dieser auf den durch die Demokratie gewährten Einfluß räuberischer, nicht mit ihrem Boden verwurzelter, nomadisierender Völker zurückzuführen sein, die Kapital zusammenraffen, anstatt es in schöpferischer Auseinandersetzung mit der Natur zu schaffen. Deren Eigenart besteht daher darin, daß sie ihre Räume systematisch verlassen und immer neue Räume auf die gleiche Weise, d. h. nur ihrer (wurzellosen) Eigenart gemäß, nutzen, dadurch aber auch keine Hochkultur ausbilden können (Eisel 1993, 19). Dieses Erklärungsmuster findet sich bei Wiepking: „Seit zwei Jahrtausenden ist die Unterwanderung durch anspruchslose Völker zur größten nationalen Gefahr für alle germanischen Völker geworden. In Wahrheit handelt es sich nicht um eine Anspruchslosigkeit, sondern um einen Hunger nach billiger Beute. Seiner Natur nach ist das anspruchslose Volk zu ewigem Raub bereit“ (Wiepking 1940b, 5).

Damit wird der reale Zustand der Landschaft dadurch zu erklären versucht, daß andere, rein wirtschaftlich und egoistisch denkende Rassen Einfluß genommen haben. Auch wenn es in den Zitaten nicht ausgesprochen wird, sind letztlich vor allem die Juden gemeint, die für den Kommerz stehen. Die industrielle Zerstörung des Landes wird so als Ergebnis der Unterwanderung der Deutschen durch fremde Völker erklärt. Diese Völker werden als primitiv angesehen, weil sie, wie etwa auch die Slawen, das Land angeblich nicht in einem einfühlsamen Prozeß gemäß seiner natürlichen Möglichkeiten kultivieren und dabei ihre ‚wahre‘ Freiheit entwickeln, sondern es ausbeuten und dabei die natürlichen Möglichkeiten zerstören, bzw. als ‚wurzelloses‘ Judentum nur Handel betreiben. Folgt man dieser Sichtweise, dann schlägt die Zerstörung der Naturpotentiale letztlich auf die räuberischen Völker zurück, denn ihnen fehlen die Grundlagen, eine höhere Kultur zu entwickeln, so daß sie nicht zu schöpferischen Beherrschern der Natur werden können, sondern in sklavischer Abhängigkeit den Launen der Natur unterworfen sind. Die Konsequenz dieser Auffassung ist, daß die Erbmasse des deutschen Volkes

„rein“ gehalten werden muß, um seine schöpferische Kraft und damit seine Stärke zu erhalten.

Die Zerstörung der Lebensganzheiten seit der Aufklärung wurde dieser Auffassung zufolge nicht direkt durch Zweckrationalität und Technik ausgelöst, sondern durch Rassenvermischungen, also durch eine negative Rassenauslese. Diese wurde ihrerseits durch die politische Gleichheitsidee, welche „natürliche“ gesellschaftliche Mechanismen, wie etwa Standesschranken, außer Kraft gesetzt hatte, hervorgerufen. Das Ergebnis wurde somit, wie Sieferle bei seiner Rekonstruktion rassistischen Denkens ausführt, als tiefgreifender als nur eine „Geistesverwirrung“ angesehen: „Gegen falsche Vorstellungen können Bildung, Vorbild, Mahnung und Appell ins Feld geführt werden. Bei einer Verschlechterung der Erbsubstanz helfen nur Rassenhygiene, Eugenik und als letzte Konsequenz gar „Euthanasie““ (Sieferle 1984, 201).¹²

Entsprechend schreibt auch Wiepking: „Wer die Geschichte unseres Volkes in ihren großen Zügen zu überblicken vermag, muß erkennen, daß die Einmaligkeit unserer Zeit und unseres Führers eine seltene, gottgegebene, geradezu volksbiologische Gelegenheit ist, dem Schicksal ganz zu vertrauen, ein Werk zu zimmern, das Möglichkeiten solcher Größe offenbart, daß wir alles tun sollten, um es, jeder an seinem Teile, ganz zu vollbringen“ (Wiepking 1940b, 5 f.). Auch Mäding äußert sich im Sinne der obigen Ausführungen: „Die völkische Weltanschauung unserer Gegenwart sieht als Ideal eine vom Fremden gereinigte Volksgemeinschaft in ihrem Raume“ (Mäding 1942, 142).

Dieses Erklärungsmuster ergibt sich jedoch nicht aus einem propagandistischen Interesse, das den realen Zustand der deutschen Landschaften einem Sündenbock in die Schuhe schieben will, sondern aus der Theorie der Eigenart selbst. Wenn sich Kulturen in Auseinandersetzung mit der Natur entwickeln, aber durch die Möglichkeiten der ihnen vorgegebenen konkreten Natur bestimmt sind, so daß sie eine von anderen Kulturen an anderen Orten unterscheidbare Eigenart ausbilden, so stellt sich die Frage, was letztlich der konkreten Natur gegenübersteht und sich gegen sie zu behaupten versucht, wenn Kultur wiederum individuell, d. h. durch die Subjekte gebildet wird. Betrachtet man letztere ebenfalls in ihrer Abhängigkeit von ihrer eigenen Natur, also als Körper, so ist das natürliche Medium, mit dem ihr erreichter Entwicklungszustand weitergegeben wird, ihre Erbmasse. Die Höherentwicklung der Subjekte folgt dann in der „Kultivierung“ der in ihrer Erbmasse schlummernden, natürlichen Anlagen, so daß sich die Notwendigkeit der Auslese „primitiver“ und die Förderung erwünschter Eigenschaften ergibt. Durch Züchtung müssen also die Menschen gebildet werden, die überhaupt in der Lage sind, der Natur das Höchste abzuverlangen. Die Demokratie eignet sich nicht für die Organisation eines derartigen Programms, denn sie ist nicht an der Ausbildung der Eigenart der Subjekte interessiert, sondern gewährt lediglich die *formale* Gleichheit aller, räumt also

¹² Von dieser sozialdarwinistischen Variante der Rassentheorie ist die anthropologische Rassentheorie zu unterscheiden, zu der auch der rassistische Antisemitismus gehört. Die anthropologische Rassentheorie ist ursprünglich in Frankreich entstanden, wo beginnend im sog. Franco-Gallia-Streit, der durch Franz Hotmann (1524-1590) und Jean Bodin (1530-1598) in Gang gebracht wurde, über die Legitimität der französischen Adels Herrschaft diskutiert wurde, die mit der Eroberung des romanisierten Galliens durch die überlegenen Franken begründet wurde. Nach der französischen Revolution wurde diese Theorie von Joseph A. Graf von Gobineau neu aufgegriffen und der Versuch unternommen, sie rassenbiologisch zu fundieren, um die Ungleichheit der Menschen zu beweisen. Damit war der Grundstein der rassistischen Weltanschauung gelegt (Sieferle 1984, 282).

dem Bürger die Gleichberechtigung seiner speziellen menschlichen Interessen ein (Eisel 1993, 12).¹³

Die Weitergabe von Kultur funktioniert dagegen anders: Wenn die Entwicklung von Kultur als etwas Allgemeines, als Entwicklung der Menschheit gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß sie sich in räumlich abgrenzbaren Individualitäten verwirklicht, sich also Allgemeinheit durch Individualität ereignet, muß ein Mechanismus existieren, der alles, was dem Individuellen allgemein ist, individuell weitergibt. Wenn dieser Mechanismus *natürlich* sein soll, weil Kultur durch ihre Naturabhängigkeit definiert wird, so daß Kultur letztendlich nicht kulturell, durch die Schrift, weitergegeben wird (ebd., 19), dann bleibt nur die Erbmasse. Sie „ist die natürliche Anlage einerseits zu Eigenart der Individuen und andererseits zu Distanz zum a-biotischen Milieu - also die biotischen Anlagen zur Eigenart“ (ebd., 16). „Daß einzelne Fortpflanzung als Kontinuitätsleistung aus dem humanistischen Individualitätskonzept folgt, ist plausibel, wenn man sich vor Augen hält, daß ja die Vernunft eines Individuums daraus besteht, daß es sich zu einer eigenartigen Besonderheit macht, die gerade darin am deutlichsten das Allgemeine, das Menschliche, zum Ausdruck bringt“ (ebd., 17).¹⁴

Da die Demokratie ungeeignet ist, Eigenart gezielt auszubilden, muß die Gemeinschaft der Individuen anders organisiert werden: „Dem Außenverhältnis (zur Natur; S. K.) gegenüber kann sich eine Kultur im Innenverhältnis als Interaktionssystem betrachtet nicht zur Vollkommenheit aufschwingen, ohne daß Generation für Generation alle verschiedenen Individuen ganz artig ihre Eigenschaften den Zielen der Formation gemäß ausbilden und dieser Prozeß seine Richtung dadurch erhält, daß die natürlichen Besonderheiten der Umgebung das Maß für Gelingen im Allgemeinen bilden. Das bedeutet, daß *alle* Eigenarten dem Kriterium unterliegen, das Gesamt-Individuum, das ist der sog. organische Staat der Volksgemeinschaft, typisch zu repräsentieren und zu befördern“ (ebd., 18). Das bedeutet, daß der ‚formlosen‘ demokratischen ‚Masse‘ die Gemeinschaft des Volkes entgegengesetzt wird. Diese ist zwar als Ansammlung der Individuen auch

¹³ Hier könnte eingewendet werden, daß die Demokraten gerade für Eigenart einstehen, da sie gegen die Konservativen und gegen die Rassisten, die Eigenart ablehnen, wenn sie fremd bzw. u. U. sogar überlegen ist (und sei es nur durch die Vermehrung der Fremden), die multikulturelle Gesellschaft verfechten. Dagegen läßt sich sagen, daß die multikulturelle Gesellschaft „die abstrakte demokratische Vereinnahmung des Eigenartskonzeptes unter Verschiebung auf den Begriff Vielfalt unter rationalistischer, formaler Interpretation (ist). Das Konzept heißt Pluralismus. Multikulturell heißt: Vielfältige Eigenart darf sich entfalten, weil jede Eigenart gleich viel gilt. Das ist die Differenz: In der vor-politischen Eigenart (des humanistischen Weltbildes; S. K.) gilt jede Eigenart soviel, wie sie eigenartig ist. Deshalb gilt die Kultur der Gleichmacherei überhaupt nichts, auch wenn sie noch so perfekte allgemeine Leistungen erbringt. Die sind alle wert- und gestaltlos, weil sie keine individuellen Vollkommenheiten sind und nicht in ihrem Wert danach beurteilt sein wollen“ (Eisel 1993, 13). Daß es im multikulturellen Konzept dagegen darum geht, Gleichberechtigung zu verwirklichen, zeigt sich, wenn sich Menschen einer Kultur unduldsam gegen andere zeigen. Die Demokratie muß dann intolerant gegenüber den Intoleranten sein, um das formale Gleichheitsprinzip aufrechtzuerhalten.

¹⁴ Entsprechend entwirft der Reichsbauernführer und Landwirtschaftsminister Darré ein Programm der Hochzucht des reinen nordischen Deutschen zur kulturellen Erneuerung, um jedwede kulturpessimistische „Spenglerei“ (Darré zit. n. Janssen 1993, 521) zu überwinden. Vgl. dazu Bensch (1995).

Masse, aber da jeder in der innergesellschaftlichen Organisation seinen Platz im Dienst der kollektiven Eigenart erhält und dieser Platz zugleich seiner individuellen Eigenart entspricht, trägt er zum harmonischen Funktionieren des ‚Volkskörpers‘ bei, der als Gemeinschaft auch nicht ‚formlos‘ und anonym ist.

Die Volksgemeinschaft kann aber dadurch gefährdet werden, daß sich Individuen minderwertiger Rassen ‚einschleichen‘ und das Volk ‚unterwandern‘, wie Wiepking es ausdrückt. Diese Fremden ersetzen kulturelle Stärke, die es ihnen erlauben würde, sich zu etablieren, durch Täuschungsmanöver. „Das bedeutet: Sie müssen anfangs nützen und zugleich lügen, d. h. schlau sein. Unter dieser Perspektive sind die Juden *immer* gemeint, wenn es um Rassismus geht; sie haben das allgemeine Gegenprinzip zur Eigenart individuell als Eigenart entwickelt. Sie haben nämlich die Eigenart, sich im kulturell toleranten Sinne um andere Eigenart als ihre eigene einfach nicht zu kümmern, unverwechselbar entwickelt. Daraus folgt eine Art unbekümmerte Kolonisation, die nur in geduldeter Anwesenheit bestehen möchte und in der Unbeteiligung einen Anschein von Arroganz hinterläßt“ (ebd., 20).

Das heißt, daß die fremden Völker, die sich in Deutschland ‚eingeschlichen‘ haben, zwar immer eine Funktion erfüllt haben, aber auf längere Sicht nur schaden. Sie schaden deshalb, weil sie entweder wie die Juden angeblich gar nicht ‚verwurzelt‘ sind, oder, wenn sie sich ‚verwurzelt‘ haben, wie die Slawen, unfähig sind, die natürlichen Möglichkeiten, die ihr Siedlungsraum bietet, zu entwickeln. Die Entwicklung der vorgegebenen konkreten Natur ist aber nach dem Herderschen Weltbild die Voraussetzung dafür, daß eine Gesellschaft die ihr mögliche Freiheit entwickelt, ohne daß dabei die Natur ausgeraubt wird. Ob dies gelungen ist, läßt sich untrüglich an der Landschaft ablesen, denn sie ist der räumliche Ausdruck der Einheit von Mensch und Natur. Entwickelt sich ein Volk in Einklang mit der Natur, dann wirkt die Landschaft harmonisch und schön. Tut sie das nicht, dann müssen dieser Ansicht nach räuberische Völker Einfluß genommen haben, die nicht mit ihrem Boden verwurzelt sind. Ob ein Volk schöpferisch ist, läßt sich also an der Landschaft ablesen, denn bei noch so geschickter Täuschung wird es nicht in der Lage sein, die Natur zu entwickeln, d. h. schöpferisch zu sein, wenn es von seinem ‚Wesen‘ her eigentlich räuberisch ist.

Ist ein Volk schöpferisch tätig und hat es eine Hochkultur ausgebildet, dann wird es ‚natürlicherweise‘ seine Kultur verbreiten, wenn es in der Lage ist, die Möglichkeiten der Lebensräume anderer Kulturen effektiver zu entwickeln als diese und damit einen größeren Beitrag zur Entwicklung des ‚menschlichen Geistes‘ zu leisten. Auf diesen Aspekt wird im Zusammenhang mit der Behandlung der landespflegerischen Beteiligung an der Planung der Ostkolonisation eingegangen werden. Zuvor soll auf die Rolle der Technik im Konzept der Eigenart eingegangen werden, um zu verdeutlichen, wie der Gedanke entstehen konnte, man könnte Landschaft, die ja ursprünglich eine gewachsene Totalität von Kultur und Natur darstellte, bewußt herstellen und in fremden Lebensräumen installieren.

Einer der Vorzüge der Rassentheorie lag, neben dem Bereitstellen einer universellen Erklärung für den Zustand der Welt, darin, „daß sie die Technik exkulpierte, d. h. die unlösbare Verbindung auftrannte, die konservative Kritiker zwischen Technik, Kapitalismus und Umweltverschandelung sowie der Erosion von traditionellen Sitten und Werten sahen. Technik und Industrie konnten jetzt in *reiner Instrumentalität* gesehen werden; sie besaßen keine prägende Wirkung auf die gesellschaftlichen und kulturellen Lebensverhältnisse“ (Sieferle 1984, 201; Hervorhebung S. K.). Dies folgte aus dem Erklärungsmuster, demzufolge Umweltverschandelung und Werteverfall auf den Einfluß

minderwertiger Rassen zurückgeführt wurden. Technik, Industrie und Kapitalbildung als universalistische Prinzipien konnten dagegen durchaus akzeptiert werden, sofern sie ‚schöpferisch‘ im Dienste der Kultivierung des Landes, d. h. nicht egoistisch und verantwortungslos betrieben wurden. Durch diese Pflege der Landschaft gerade mit modernsten Mitteln wurde auch weiterhin die Eigenart der Deutschen bewahrt und entwickelt.

Das Konzept der Landespflege war damit im Gegensatz zum Kulturfatalismus des Konservatismus aktionistisch und fortschrittsbezogen, obwohl es sich vor dem Hintergrund der Einbindung in die Rassentheorie gegen eine ‚einseitige‘, universalistische Entwicklung und Modernisierung der Gesellschaft richtete. Wollte die Landespflege der imperialistischen Theorie gerecht werden, obwohl sie sich auf das ‚Beharrende‘ und auf die sinnlichen Qualitäten der Landschaft bezog, mußte ihr Konzept fortschrittsbezogen und modernistisch formuliert werden. Die Volksgemeinschaft mußte trotz aller Bodenständigkeit zugleich auch dynamisch sein, d. h. sich immer wieder im Kampf mit der Natur bewähren und schöpferisch tätig sein, um nicht, wie die ‚minderwertigen‘ Rassen, in die Gefahr der räuberischen Abhängigkeit von der Natur zu gelangen. Daher muß der Natur gerade mit modernsten Mitteln etwas abverlangt werden, weil sie selbst auch unerbittlich ist. Zugleich mußte man, wenn die natürlichen Möglichkeiten des eigenen Lebensraumes zur höchsten Entfaltung gebracht waren, in andere noch nicht so hoch entwickelte Gebiete expandieren.

Auf der räumlichen Ebene erfolgte die Synthese aus industriellem, weltbezogenem Expansionsinteresse und dem ‚Wesen‘ der Deutschen, das sich auf die Einbindung in die ortsgebundene Eigenart der Landschaft gründet, über das Konzept des *Lebensraums*. Bezeichnete der Lebensraumbegriff ursprünglich im klassisch geographischen Sinne eine natürliche, gewachsene Einheit von Natur und Kultur (vgl. Kap. 2.2), so wurde er im Nationalsozialismus nicht mehr auf ein konkretes, begrenztes Gebiet bezogen, sondern als durch Expansion erweiterbar verstanden. Dieser neuartige, dynamische Aspekt ist historisch auf die Komponente der ‚Weltpolitik‘ innerhalb des deutschen Imperialismus zurückzuführen, ist also nicht als originär nationalsozialistisch anzusehen. Das Konzept der Weltpolitik war als ökonomisch orientierter Imperialismus universalistisch ausgerichtet und bezog sich im Nationalsozialismus auf die Ziele wirtschaftlicher Autarkie und Weltherrschaft, so daß die Aneignung der (menschlichen und natürlichen) Ressourcen anderer Staaten angestrebt wurde. Die ideologische Legitimation dieses Konzepts wurde aus der Idee des deutschen Volkes als Herrenvolk abgeleitet, derzufolge die überlegene kulturelle und biologische Leistungsfähigkeit den Deutschen das Recht vermittelte, fremde Völker zu unterwerfen, da diese nicht in der Lage seien, ihre Landschaften zur höchsten Leistungsfähigkeit zu entwickeln. Die Deutschen waren berufen und in der Lage, sich die ganze Welt zur Heimat zu machen und entsprechend ihrer Bedürfnisse einzurichten (vgl. Eisel 1980, 98 ff.; 293 ff.; Rössler 1990, 40 ff.; Schulz 1991, 202 ff.).

Zu dieser politischen Legitimation, die paradoxerweise die Folge hatte, daß die deutsche Heimat als besondere überall auf der Welt gestaltbar wurde, trat ein weiterer Aspekt hinzu, der die Deutschen befähigte, sich in der Welt einzurichten: Es handelt sich hierbei um den oben bereits angedeuteten Aspekt der Konstruierbarkeit von Landschaft, der mit dem Anspruch der Bewahrung ihrer kulturellen Identität verbunden wurde. Ein Aspekt der Idee der Herstellbarkeit von Landschaft kann in der Geschichtsphilosophie Herders gefunden werden, wo das jeweilige Land, das den Kulturen zur

Verfügung steht, entwickelt werden muß, um den Schöpfungsauftrag zu erfüllen (vgl. Kap. 2.2). Darüber hinausgehend wurde von der Landespflege ein Konzept entworfen, das die bewußte Gestaltung der deutschen Landschaft als Versöhnung von Landschaft und Industrie beinhaltet, um die Grundlage der kulturellen Erneuerung Deutschlands zu bilden. Dies wurde, wie in diesem Kapitel gezeigt wurde, erst über die Rassentheorie möglich. Als ‚Leitbild‘ einer derartigen Volkspflege im Sinne einer bewußten Pflege des Landes in einer hochentwickelten Industriegesellschaft diente das *Bauerntum*, da es seine Beharrlichkeit aus seiner sog. Verwurzelung mit dem Boden bezieht. Zugleich stellt das Bauerntum die gesellschaftliche Schicht dar, die am direktesten an der konkreten Natur arbeitet. Das Konzept der konsequenten Gestaltung der Landschaft mußte dann in einem zweiten Schritt zu einer imperialistischen Theorie weiterentwickelt werden, bei der quasi die Eigenart der entwickelten deutschen Landschaft universal anwendbar werden konnte. Zunächst soll auf den ersten Aspekt, die Gestaltung der deutschen Landschaft, eingegangen werden.

2.4 Die Konstruierbarkeit von Landschaft als Ergebnis des Versuchs, Natur und Tradition mit dem Industriesystem zu vereinen

Bei der Betrachtung des Konzepts der Landespflege, Landschaft bewußt herzustellen, um den Untergang des deutschen Volkstums im Industriezeitalter abzuwenden, spielen folgende Unterpunkte, die im weiteren einzeln und in ihrem Bezug zueinander behandelt werden, eine Rolle; sie seien zur Orientierung genannt:

- das Bauerntum, das die Landschaft baut und daher die deutsche Eigenart am besten verkörpert,
- die Landespflege als übergeordnete, staatliche Planung im Dienste der Volksgemeinschaft,
- das Verhältnis von wissenschaftlich-technischen und ästhetischen Anteilen in diesem Konzept.

2.4.1 Das Bauerntum als Leitbild der Landespflege

Die Rolle, die dem Bauerntum zugemessen wird, wird deutlich anhand der Kritik, die an den modernen gesellschaftlichen Verhältnissen als Ursache der Landschaftszerstörung geübt wird. Eine einheitliche Betreuung und Förderung des Landbaus und der Landschaftspflege, die der Zerstörung der Landschaft im Industriezeitalter hätte entgegensteuern können, hat nach Wiepking seit Mitte des 19. Jahrhunderts, also seit Beginn der Industrialisierung, nicht mehr stattgefunden. „Wertvollste Landbau- und Landschaftserfahrungen gingen dabei verloren. Sie müssen heute wieder mühsam aufgespürt, errungen, zusammengestellt und zur Nutzenwendung gebracht werden. Hatte der friderizianische Landrat noch Vollmacht, Verantwortung und Übersicht über seinen Kreis, klare Anordnungen seines Königs über die Landkolonisation und über seinen Land-Bau-Meister zur Hand, so ist heute das Arbeitsgebiet in gar zu viele Ministerien und Berufe aufgeteilt, die in manchen Fällen nicht sehr viel voneinander wissen oder gar wissen wollen. Land-Bau-Meister gibt es nicht mehr“ (Wiepking 1942, 30).

Wiepking beklagt also die Ausdifferenzierung moderner, arbeitsteiliger Gesellschaften, die in einer zergliederten, staatlichen Verwaltung mit unterschiedlichen Entscheidungsbefugnissen sichtbar wird. Individuen, die noch ein ganzheitliches landbauliches Wissen vertreten, würden in diesen Strukturen, in denen es keine klaren Vorgaben, sondern nur noch konkurrierende Interessen gebe, zerrieben. Auch Mäding übt Kritik am Staat. Er

beschreibt zwar die Entstehung einer ausdifferenzierten Verwaltung als Ergebnis eines begrüßenswerten Zivilisationsprozesses, bemängelt aber, daß in der Neuzeit der Staat die Aufgabe der aktiven Gestaltung der Landschaft völlig aufgegeben und sich auf sicherheitspolizeiliche und finanzielle Bereiche zurückgezogen habe (Mäding 1942, 129).

In dieser Situation des endgültigen Zerfalls feudal-ständischer Ordnung als Verbindung von Privileg und Normierung sowie der Auflösung der kulturellen Geschlossenheit der Gesellschaft, die sich in der staatlichen Organisation spiegelt, bietet sich das Bauerntum zur Orientierung für die Landespflege aus zweierlei Gründen an: Zum einen scheint es sich hier um eine Gesellschaftsschicht zu handeln, die fernab städtischer Ränkespiele und Verführungen durch ihre Arbeit am Boden ein unmittelbares Verhältnis zu Natur und Landschaft bewahrt und damit auch die völkische Eigenart am ehesten erhalten hat. Durch die Arbeit an der Natur in einer konkreten Landschaft kann der Bauer gar nicht so ‚parasitär‘ sein wie der städtische Kommerz, welcher in neuer Form die Eigenschaften der räuberischen Stämme verkörpert, denn der Bauer produziert ja durch die Arbeit an der konkreten Natur Eigenart.

Zum anderen wird das Bauerntum durch diesen direkten Bezug zu den ‚Lebenskräften‘ der Natur als der gesellschaftliche Ort angesehen, an dem Kultur geschaffen wird, indem sie der Natur abgerungen wird. Er wird durch seine Kulturarbeit zugleich zum Bewahrer ‚richtiger‘, solidarischer Gemeinschaft, die durch die Demokratie zersetzt wird. So schreibt Sieferle, auf Spengler anspielend: „Zum Inbegriff einer intakten völkischen Gemeinschaft wurde der Mythos vom ‚ewigen‘ Bauern. Geschichtslos und von jeder Veränderung unberührt, haust er auf seiner Scholle, ein Hort der Beharrung gegenüber dem unfruchtbaren (weil die Natur nicht kultivierenden; S. K.), nomadischen Zivilisationsmenschen. Das bäuerliche Leben, die Unterordnung der Individuen unter die Familie und ihre Wirtschaft, wird als ertümliche Keimzelle einer stabilen Ordnung beschrieben“ (Sieferle 1984, 188).¹⁵

Es zeigt sich aber, daß auch das Bauerntum von der Auflösung der traditionellen Kultur betroffen und seine Arbeitsweise mittlerweile selbst industriell geprägt ist, so daß Natur auch hier als Ressource und Ausbeutungsobjekt betrachtet wird. Seifert hebt dieses Problem besonders hervor: Die Zweck-Mittel-Rationalität der modernen Landwirtschaft habe keinen Begriff vom Ganzen, kenne die Landschaft nicht als Kategorie und zerstöre sie deshalb. „Jene Wissenschaft aber, deren Arbeitsfeld nun mehr als hundert Jahre lang die Landschaft war, die Landwirtschaftswissenschaft, die kannte den Begriff der ‚Landschaft‘ überhaupt nicht; sie kennt ihn auch heute noch nicht und ist deshalb, seit ihr die Technik die Mittel dazu in die Hand gegeben hat, zur großen Zerstörerin der Landschaft geworden. Die Landwirtschaftswissenschaft ist in dem Jahrhundert der Naturwissenschaften und der Technik geboren geworden, das immer noch nicht in das Zeitalter des Lebendigen sich wandeln will, das ich schon vor dreißig Jahren glaubte vorhersehen zu können. (...) Als Kind dieser rein mechanistischen und materialistischen Geisteshaltung des vorigen Jahrhunderts, das etwa durch die Namen Charles Darwin und Ernst Haeckel gekennzeichnet ist, kann die Landwirtschaftswissenschaft als wissenschaftlich nur anerkennen, was in Maß und Zahl ausdrückbar ist. Deshalb hat sie sich mit dem größten Eifer, der von großen Industrien unterstützt und angefeuert wurde und wird, vor allem der Erforschung der Ernährung und Düngung der Pflanzen zugewendet“ (Seifert 1966, 75).

¹⁵ Vgl. dazu Spengler (1972, 669).

In diesem Sinne kritisieren sowohl Seifert als auch Wiepking, daß im Zuge der Veränderungen der Landschaft, die mit der industriellen Revolution einhergingen, altes bäuerliches Erfahrungswissen um die Landschaft und ihre Nutzung verloren ging. Aber dennoch sei der gesellschaftliche Ort, wo noch altes landschaftliches Erfahrungswissen zu finden sei, das als Orientierung für eine ganzheitliche Landschaftsgestaltung dienen könne, das traditionelle Bauerntum. So sei das Landvolk einerseits unmittelbarer Nutzer und Nutznießer der Landschaft und ernähre dabei das Volksganze, so daß es die vorrangigste Aufgabe der Landespflege sein müsse, das Landvolk in seiner Aufgabe zu unterstützen (Wiepking 1942, 32).

Andererseits hätten gerade auch die Bauern bei ihrer Tätigkeit schon immer Landschaft gestaltet, indem sie sie nach ihren Bedürfnissen formten. Ihr darin zum Ausdruck kommendes Gestaltungsbedürfnis zeige sich darüberhinaus darin, daß sie Kulturgüter von höchstem Rang geschaffen hätten, wie an ihren Häusern¹⁶, Möbeln oder Geräten sichtbar werde (ebd., 87 ff.). „Gerade der Bauer war immer ein *Bauender*, ein Techniker von hohen Graden. Er wird es um so mehr sein, je stärker der Einsatz der Technik sich ‚lohn-‘en‘ wird. Er spielt nicht mit ihr, er sucht sie in den Dienst am Boden zu stellen. Wir sollten uns allesamt freuen, wenn gerade er Herr, nicht Knecht der Technik würde“ (ebd., 93; Hervorhebung S. K.).

Seifert beschwört wie Wiepking die Einheit von Kulturlandschaft und den darin lebenden Bauern als ‚echte‘ Kultur, sieht aber keine prinzipielle Barriere zwischen dem Wesen der Technik und der bäuerlichen Tätigkeit. Im Gegenteil: der Bauer ist prädestiniert für ein ernstes Verhältnis zur Technik, weil er sie zur Pflege der Landschaft einsetzt. Was also den möglichen ‚Niedergang‘ der Kultur bewirken könnte, ist nicht die Technik, sondern die Hybris des Geldes, die den Bauern zum ‚Landwirt‘ macht und die Landschaften uniformiert, weil sie nur noch nach den Gesetzen der Ertragssteigerung gestaltet werden. „Der Bauer war in der von ihm selbstgeschaffenen und in unbewußter Weise ausgebauten Landschaft nicht nur in Fruchtbarkeit getragen, sondern auch in echter Kultur. Nur wo es noch ‚überflüssige‘ Bäume in der Landschaft gibt, ‚nutzloses‘ Gebüsch an Bächen und Hängen, ist noch das Volkslied daheim, auch das neugeschaffene, gibt es noch echte Volksmusik, Volkstracht, Volksbrauch. Der naturfremd, also gottfremd gewordene, gottverlassene Landwirt lebt als Maschinist in der von ihm in maßlosem Erwerbsstreben geschaffenen freudlosen Steppe“ (Seifert 1966, 80).

Damit zeigt sich, daß der Bauer deshalb zum Symbol eines industriekritischen Kulturideals werden konnte, weil er durch den Kampf mit der Natur, um ihr das Lebensnotwendige abzurufen, zum Begründer von Kultur überhaupt wird. Die ideale Verkörperung des kulturschaffenden Bauern ist demnach derjenige, der die Wildnis kolonisiert

¹⁶ Gerade das Bauernhaus hatte eine hohe Bedeutung: „Die Seele des Menschen entdeckt eine Seele in der Landschaft; eine neue Erdverbundenheit des Daseins, ein neues Fühlen meldet sich. Die feindliche Natur wird zur Freundin. Die Erde wird zur Mutter Erde. Zwischen säen und zeugen, Ernte und Tod, Kind und Korn entsteht eine tiefgefühlte Beziehung. Eine neue Frömmigkeit richtet sich in chthonischen Kulte (in denen im alten Griechenland die lebenspendenden Gottheiten der Erde, die zugleich aber auch den Mächten der Unterwelt und des Totenreichs zugehörten, verehrt wurden; S. K.) auf das fruchttragende Land, das mit dem Menschen zusammenwächst. Und als vollkommener Ausdruck dieses Lebensgefühls entsteht überall die sinnbildliche Gestalt des Bauernhauses, das in der Anlage seiner Räume und in jedem Zuge seiner äußeren Form vom Blut der Bewohner redet. Das Bauernhaus ist das große Symbol der Seßhaftigkeit“ (Spengler 1972, 660).

und eine menschliche Welt dadurch baut, daß er durch die Bändigung der Kräfte der Natur diese nicht vernichtet, sondern sie auf ein menschliches Maß bringt und im Dienste menschlicher Zwecke kultiviert. Diese Leistung des *Bauens der menschlichen Welt* im Kampf gegen die Wildnis, aber im Einklang mit den Gesetzen der Natur als primäre, allen anderen Kulturschöpfungen vorausgehende Kulturleistung, unterscheidet im völkisch-rassistischen Weltbild, wie es insbesondere von Wiepking vertreten wird, die nordischen Völker von den südlichen, die von ihrer verschwenderischen Natur üppig versorgt werden und damit keinen Kampf gegen sie nötig haben, so daß sie im Zustand naiver ‚Naturhaftigkeit‘ verbleiben können.

Der ‚echte‘ Bauer verfolgt also durchaus, wie Wiepking es hervorhebt, sehr bewußt seine Zwecke und gestaltet dabei die Landschaft nach seinen Bedürfnissen. Dabei unterscheidet er sich vom Maschinisten aber dadurch, daß er die Natur nicht als reine Ressource versteht, sondern sich ‚Höherem‘ verpflichtet sieht, nämlich dem Dienst am Boden, den er pflegt. Mit dieser Pflege des Bodens pflegt er auch die Landschaft, die der wilden Natur abgerungen wurde, und ist dadurch trotz der Verfolgung seiner Interessen kulturell tätig. Der ‚Maschinist‘ beutet den Boden dagegen nur räuberisch aus, so daß dadurch auch keine Landschaft entsteht, sondern nur eine ‚freudlose‘, verwüstete Steppe, die nicht einmal mehr die Fruchtbarkeit der wilden, in ihren Möglichkeiten noch nicht falsch genutzten Natur aufweist.

Das Bild des Bauerntums, das Seifert und Wiepking propagieren, ist natürlich insofern realitätsfremd, als hier die vorindustrielle bäuerliche Wirtschaftsweise idealisiert wird. Tatsächlich war die damalige Landwirtschaft eher nicht von einer verschwenderischen Fruchtbarkeit der ‚mütterlichen‘ Kulturlandschaft getragen, sondern die Bauern litten an geringen Erträgen und einem allgemeinen Nährstoffmangel der Böden, der durch Ernteentzug und Überweidung herbeigeführt wurde. Konnte dieser nicht durch Brache oder zeitweilige Überflutung der Felder durch aufgestaute Bäche oder Flüsse und dem Absetzen der im Wasser enthaltenen Schwebstoffe und Mineralien ausgeglichen werden, so mußten Naturstoffe unter Umständen von weit her geholt werden. Dies geschah etwa durch Sammeln von Laub in den Wäldern als Einstreu oder Futter, oder durch den Plaggenhieb, bei dem Heide mitsamt der unter ihr befindlichen Humusschicht als Einstreu gewonnen wurde (vgl. Ellenberg 1978, 45 ff.; 662 ff.). Der Bauer mußte demnach mühsam versuchen, die Fruchtbarkeit seiner Felder zu erhalten, indem er Nährstoffe anderen Landschaftsteilen (Wäldern, Heiden) bis über ihre natürliche Regenerationsfähigkeit hinaus entzog. Er betrieb damit letztlich *Raubbau* (vgl. ebd., 51). Das Bild des Bauerntums bei Seifert und Wiepking, das sie als Leitbild einer ‚richtigen‘, d. h. sanften, Boden und Landschaft pflegenden Landnutzung heranziehen, gründet daher zwar – empirisch gesehen – auf falschen Annahmen, weist aber dennoch eine fast triviale Schlüssigkeit dahingehend auf, als Kultur der Natur abgerungen werden muß und das Bauerntum der gesellschaftliche Ort ist, wo dies geschieht. Insofern ist es der geeignete Ansatzpunkt, um die völkische Eigenart zu stärken (Eisel 1993, 18).

Mädling verhält sich gegenüber einer Idealisierung des Bauerntums vorsichtig und betont, anders als Seifert und Wiepking, daß beispielsweise der mittelalterliche Plenterwald wohl besser „Plünderwald“ hieße. Wenn dennoch großflächige Bodenschädigungen in der Art der Verkarstung der Mittelmeerländer trotz der Entwaldung von Hochflächen der Rhön und anderer Mittelgebirge, der Lüneburger Heide oder in Ostpreußen ausgeblieben seien, so sei dies darauf zurückzuführen, daß das gemäßigte mitteleuropäische Klima wirkliche Verwüstungen verhindert habe (Mädling 1942, 59).

Demnach ist also die Harmonie der vorindustriellen Kulturlandschaft nicht etwa der besonderen Naturliebe der Deutschen als ihrer völkischen Eigenart zu danken, sondern die Deutschen sind wie die südlichen Völker insofern vom Schicksal begünstigt, als sie zwar nicht wie diese in einer paradiesischen Natur, aber doch in einem ausgeglichenen Klima siedeln. Mäding verzichtet daher konsequenterweise darauf, das Bauerntum als Leitbild der Landespflege zu propagieren, zumal er auch die Rolle der Stadt als Ventil für den starken Nutzungsdruck auf das Land betont: „Der Gleichgewichtszustand, der nicht nur zwischen Wald und Feld, sondern auch zwischen Stadt und Land eingetreten und für den Gesamteindruck der Landschaft entscheidend ist, hat seinen Ursprung in einem Nachlassen des Zwanges zur fortschreitenden agrarischen Ausnutzung des Landes. Eine Entlastung der ländlichen Wirtschaftsintensität war auch in der mittelalterlichen Landflucht in die privilegierten aufstrebenden Städte begründet“ (ebd., 75).

Lassen sich für Mäding keine rationalen Fakten anführen, an denen sich die besondere Landschaftsliebe der Deutschen erkennen läßt, bleiben ‚nur‘ kulturelle Kriterien übrig, mit denen belegt werden könnte, daß die Landschaft für die Deutschen doch eine besondere Rolle spielt. So wird die romantische Landschaftsmalerei als Ausdruck höchster kultureller Auseinandersetzung mit der Landschaft herangezogen, um zu zeigen, daß deren Gestalt mit dem deutschen *Gemüt* ‚verwachsen‘ und dessen entsprechender, räumlicher Ausdruck sei. Demnach zeigten diese Bilder in „verehrender Anschauung das wahre Abbild der Landschaft, selbst dann, wenn sie nicht nach der Natur gezeichnet sind, sondern deren Züge in romantischer Verdichtung wiedergeben“ (ebd., 74).

Seifert und Wiepking müssen sich, da sie das traditionelle Bauerntum als Leitbild der neuen Landeskultur propagieren, im Gegensatz zu Mäding dem Phänomen zuwenden, daß das Bauerntum von der Etablierung der Industriegesellschaft nicht ausgeschlossen blieb. Vor allem müssen sie sich aber darauf beziehen, daß es für den nationalsozialistischen Staat im Interesse seiner internationalen Wettbewerbsfähigkeit nicht wünschenswert sein konnte, seine antidemokratische Politik, die u. a. mit Landschaft und Bauerntum als politischen Symbolen arbeitete, auf Kosten des industriekapitalistischen Fortschritts zu vertreten. Da der Staat die Interessen der Großindustrie vertrat, muß ein positiver und ein negativer Zusammenhang zwischen bäuerlicher Wirtschaft und Industrie zu verzeichnen sein.

Wiepking führt die negative Entwicklung des Bauerntums darauf zurück, daß der Staat die bäuerliche Gemeinschaft als gesellschaftliche Organisationsform abgelöst habe. In der Landnutzung sei daher eine umfassende und einseitige Technisierung erfolgt, da die Regierungen im Laufe der letzten Jahrhunderte immer volksfremder geworden seien. Zusätzlich hätten sich die Gebildeten, worunter allerdings ausschließlich Techniker als neue einflußreiche gesellschaftliche Gruppe verstanden werden, immer mehr vom Bauern entfernt (Wiepking 1942, 29 f.).

Wiepking reduziert damit ausgehend von der akademisch ausgebildeten Schicht, die die ‚Werkzeuge‘ für die Naturausbeutung bereitstellt, Bildung und Wissen als bürgerliche Ideale auf einen technischen Aspekt. So wird trotz aller Kulturkritik technizistisches Denken reproduziert und das Heil in einem idealisierten Bauerntum als Mittel zum Zweck, eben als ‚Leitbild‘ zur Rettung der Kultur, gesucht. Das Bauerntum wird zum Bollwerk gegen den Ungeist der neuen Zeit stilisiert, dient aber ganz im Geiste dieser Zeit als Handlungsmodell für den Umbau der Gesellschaft. Die Durchsetzung des neuen Geistes, der beides, Kultur und Technik, vereint, ist dann aber die Angelegenheit der nationalistischen Revolution. Zu diesem Zweck muß jedoch erst das traditionelle

Bauerntum (d. h., so wie die Ideologie es vorschreibt) wiederbelebt werden, denn es war ja verschwunden und hatte einer Landwirtschaft Platz gemacht, die die Natur ausschließlich als Ressource zur Kapitalbildung betrachtete. „Immer stärker mußte der Bauer bei mangelnder staatlicher Fürsorge und Achtung seiner menschlichen Werte die eigene Kraft verlieren. Immer mehr kam er in den Rückstand gegenüber dem rasend raschen Geschehen in Großstadt, Industrie und Gewerbe. Er baute und gestaltete nicht mehr sein Land, sondern beschränkte sich lediglich auf das Beackern und Nutzen desselben. Seine Arbeit lohnte zum Schluß nicht mehr in der ziel- und zügellosen Fehlwirtschaft der Parteien, die nie ein wirkliches Verständnis für ihn aufbrachten. Langsam aber stetig wurde auch bei uns, abseits einiger alter bäuerlicher Recken aus grauer Vorzeit, aus dem Bauern ein Farmer (wie im ‚liberalistischen‘ Amerika; S. K.)“ (ebd., 30).

Die Landespflege steht also vor dem Problem, daß sie aus einer kulturkritisch unterlegten Haltung heraus auf überkommene und überdies idealisierte Lebensformen rekurriert, weil hier noch Reste eines ganzheitlichen Wissens um die Pflege und die Bewirtschaftung der Landschaft und damit die Grundlage kulturellen Wissens überhaupt vermutet werden. In dieser Hinsicht tritt sie bewußt gegen die Strömung der Zeit, d. h. gegen die Modernisierung der Gesellschaft an – dies aber in einem historisch vorwärtsgerichteten Interesse und nicht etwa in einem konservativen, romantisierenden Sinn – und setzt sich für eine Wiederbelebung des Bauerntums ein.¹⁷ Das beschriebene Bild des Bauerntums wird damit zu einem Wert, der installiert werden soll, um der gesellschaftlichen Entwicklung wieder ein rechtes Maß vorzugeben.

2.4.2 Die Landespflege als verwissenschaftlichte und gestalterische Planungsdisziplin im Rahmen staatlicher Gesamtplanung

Die politische Durchsetzung dieses Wertes durch die Landespflege erfordert die Verbündung mit dem Staat, da die bäuerliche Gemeinschaft als dörfliche Organisationsform durch eine zunehmend staatliche Verwaltung gesellschaftlicher Belange abgelöst worden ist, obwohl der Staat ursprünglich als abstrakter Verwaltungsapparat kritisiert wurde. Kann er aber als ein ‚organischer‘ angesehen werden, der die Volksgemeinschaft repräsentiert, dann wird eine Zusammenarbeit zur Pflicht und erweitert natürlich auch den berufspolitischen Einfluß der Landespflege. Als Voraussetzung für die Zusammenarbeit muß die Pflege und Gestaltung des Landes als ein individuellen Interessen *übergeordnetes*, staatliches, d. h. gesamtgesellschaftliches Anliegen proklamiert werden. Der Staat ist im Industriezeitalter einerseits derjenige, der die Nutzung des Landes so zu organisieren hat, daß im Interesse der Allgemeinheit die natürlichen Potentiale als Lebensgrundlage nicht zerstört werden, andererseits greift er aber selbst zunehmend mit großmaßstäblichen infrastrukturellen Bauaufgaben, wie den Autobahnen, in die Landschaft ein und muß auch aus diesem Grund für eine Neuorientierung gewonnen werden. „Die bewohnte Landschaft ist, wie der Himmel über uns, allen eigen. Niemand hat das Recht, sich vorlaut in der Landschaft zu gebärden oder dem Nachbarn oder gar einem ganzen Bezirk die Lebens- und Daseinsrechte am Boden, an Licht und Luft, am Wasser, an der ganzen gewachsenen Schönheit des Landes zu rauben oder

¹⁷ Seifert hat z. B. der Vorsatz, altes bäuerliches Erfahrungswissen vor dem Vergessen zu retten, dazu angeregt, seine berühmt gewordene und auch heutzutage immer wieder neu aufgelegte ‚Kompostfibel‘ zu schreiben (vgl. Seifert 1991).

auch nur zu schmälern. Auch der Staat hat ein solches Recht nicht, der heute, wie nie zuvor, mit seinen Aufgaben als Bauherr weit in die Landschaftsräume eingreift. Er zumal hat die heilige Verpflichtung, die uralten Rechte der gemeinsam genutzten und bewohnten Landschaften, die einst jeder deutsche Volksstamm aus jahrtausendalter Erfahrung und Verpflichtung aufstellte, zu einem neuen und inhaltsreichem Leben, - das der Neuzeit wie der Zukunft des Volkes angegossen sein sollte -, zu bringen. Wie wir eine Volksgemeinschaft aufbauten, so muß auch eine Landschaftsgemeinschaft erwachsen, eine wirklich und beständig wirkende, eine heilbringende Einheit von Volk und Landschaft, Pflanzen und Tieren" (ebd., 12).

Die Zerstörung der Landschaft im Industriezeitalter bei gleichzeitiger Verwendung von Landschaft und Bauerntum als politischen Symbolen gegen die gleichmacherische Demokratie und den egoistischen, verantwortungslosen Liberalismus durch den Nationalsozialismus erzeugt also den Bedarf einer umfassenden staatlichen Planung der Landnutzung. Dies ist die Folge der Auffassung, daß die Landschaft in ihrer Eigenart Grundlage und Ausdruck der besonderen kulturellen und rassischen Überlegenheit der Deutschen ist. Diese Sichtweise ergibt sich, wie in Kap. 2.1 gezeigt wurde, aus der ästhetischen Dimension der Landschaft, die in ihrer bildhaften Harmonie den Eindruck einer an den konkreten Ort gebundenen Harmonie von Kultur und Natur weckt. Die Schönheit dieses harmonischen landschaftlichen Ausdrucks wird als Beleg der besonderen Kulturleistung der Deutschen gewertet, die die Landschaft nicht wie die raubenden Völker des Ostens bloß ausbeuten und, wenn sie erschöpft ist, weiterziehen müssen, sondern die die in ihr enthaltenen natürlichen Möglichkeiten entwickeln und dabei in Verantwortung für die Landschaft die Natur beherrschen. In der Verwurzelung und dem Dienst am Boden liegt demzufolge die wahre, dem Menschen angemessene Freiheit. Von ihrer Tradition her (vgl. Kap. 1.0) muß die Bewahrung der Landschaft vor ihrer Zerstörung der Landespflege ein zentrales Anliegen sein (zumal sich nun aufgrund der ideologischen Bedeutung des Symbols Landschaft die Möglichkeit eines bisher ungeahnten politischen Einflusses eröffnet). Dabei steht die Landespflege in einer zweckrationalen Gesellschaft allerdings vor dem Problem nachzuweisen, daß eine umfassende Planung der gesamten Landesbewirtschaftung im Interesse der Volksgemeinschaft die Nutzung des Landes mindestens ebenso gut, wenn nicht sogar besser und effektiver gewährleisten kann als eine Landesnutzung, die durch die einzelnen Fachplanungen, als Vertreter sektoraler Interessen, bestimmt wird. Es muß somit gezeigt werden, daß es möglich ist, die *ästhetische Idee der Landschaft* mit *industriellen Zwecken* zu einem geschlossenen Gesamtkonzept zu vereinen. Das Erfordernis, die ökonomische Effizienz der pfleglichen Landschaftsgestaltung auch unter nationalsozialistischen Verhältnissen erst noch nachweisen zu müssen, wird an einem Zitat Seiferts deutlich (wobei die Verhältnisse von ihm u. U. etwas dramatisiert werden): „Als ich 1936 gegen die auch politisch stärkstens untermauerte und doch selbstmörderische Forderung einging: Kein Quadratfuß deutschen Bodens ohne landwirtschaftlichen Ertrag! und die Wiederherstellung der durch den Reichsarbeitsdienst gerodeten Feldhecken forderte, wäre ich um ein Haar unter die Räder gekommen" (Seifert 1966, 81).

Die sinnvolle Einheit von Schönheit und Zweckmäßigkeit im Konzept der Landespflege sah eine Landschaft vor, deren Fruchtbarkeit bewußt gepflegt und gefördert werden sollte. Diese Fruchtbarkeit sollte einerseits nachhaltig hohen Ertrag gewährleisten, andererseits sollte die Landschaft zur Pflege und Nutzung dieser Fruchtbarkeit so zweckmäßig gestaltet sein, daß sie zugleich auch schön ist, eben weil sie sinnvoll gestaltet ist. Damit besteht gemäß der klassischen geographischen Auffassung aus der Landschafts- und Länderkunde, daß das Bild einer Landschaft authentischer Ausdruck der in

ihr im Wechselspiel mit der Natur stattfindenden menschlichen Aktivitäten ist, eine Einheit aus der Gestalt der Landschaft und ihren Funktionen. „Eine ästhetische Betrachtung der Landschaft zum Zwecke ihrer Gestaltung ist im ganzen und im einzelnen unbeweglich. Die Ästhetik versteht sich von selbst, ist nichts anderes als die Harmonie aller Dinge, auch die der Gegensätze. Es wäre gänzlich falsch, von ihr auszugehen, da sie der landschaftlichen Gestaltung als Grundlage ebensowenig dienen kann, wie jedem anderen schöpferischen Werk, das Sinn und Inhalt hat. (...) Je sinnvoller das Ganze ist, um so schöner ist es“ (Wiepking 1942, 32).

Diese ‚funktionalistische‘ Landschaftsästhetik wird mit dem Leitbild des Bauerntums als inhaltlicher Vorgabe, woran ihr Sinn und Zweck bemessen werden kann, verbunden: „Da wir in erster Linie dem Landvolk zu dienen haben, müssen wir gründliche Kenntnisse vom Bauern, seinem Werk, seiner Wirtschaftsweise, seinem Sinnen und Trachten, seiner Hoffnung, seiner Liebe und seinem Glauben haben. Das eine gehört zum anderen. Ich kann mir keinen Gestalter irgendeiner Berufsgruppe vorstellen, der nicht eine gründliche Kenntnis von seinem Werkstoff und seiner Aufgabe hätte. Der ‚Werkstoff‘ des Landschaftsgestalters ist unendlich vielgestaltiger. Nur ein Laie kann glauben, daß es ausschließlich die Pflanzen wären, mit denen der Landschaftler die Räume zu gestalten hätte. Es sind in gleicher Weise Mensch und Wohnung, Boden, Wasser, Wind und Wetter, der Ablauf des Naturgeschehens in Feld und Wald sowie die Anforderungen einer national geführten Wirtschaft, die in der Summe Werkstoff und Aufgabe des Landschafters sind“ (ebd., 34).

Deshalb muß „ein Landschaftler (...) alle Kräfte, die auf eine Landschaft einwirken, einer gemeinsamen Betrachtung unterziehen und sie in der Kulturlandschaft einer vollen Nutzenanwendung für das Landschafts- und Volksganze zuführen. Er hat sich ernstlich ebenso mit geologischen und bodenkundlichen, wasserwirtschaftlichen, klimatischen und pflanzensoziologischen Gegebenheiten und Voraussetzungen zu beschäftigen, wie mit der Tätigkeit der Menschen und ihrer Einwirkungen auf die Landschaft in Wald, Land und Stadt. Die Landschaftsgestaltung ist ein Grenzgebiet. Zu den Tätigkeiten der Bauern, Gärtner und Landwirte, der Forstleute, der Kultur- und Straßenbauer, sowie der Architekten und Städtebauer steht er im engsten Zusammenhang. Er sucht die Arbeitsergebnisse aller genannten Berufe zu einem schöpferischen Werk zu vereinigen. Auf längste Zeiträume wirkend, sollen gesunde Wohn-, Wirtschafts- und Lebenslandschaften für das ganze Volk mit all seinen Belangen geschaffen werden. Es sollen Landschaften erhalten, ausgebaut oder neu geschaffen werden, welche die schöpferischen Kräfte in uns und in der Umwelt mehren“ (ebd., 12).

Wiepking formuliert hier einen ‚interdisziplinären‘ Ansatz räumlicher Planung, bei dem er zwar auf Landschaft als einer ästhetischen Kategorie besteht, jedoch - angesichts seiner ideologischen Vorbehalte gegenüber einer ‚reinen‘ Ästhetik - in dem angedeuteten funktionalistischen Sinne. Diesen von ihm aller ästhetischen Wirkung zugrundegelegten, sinnstiftenden Bedeutungszusammenhang will er und auch Seifert, wie noch zu zeigen sein wird, als einen historisch angelegten Bedeutungszusammenhang ableiten und legitimieren. Wenn also der Ausgangspunkt bei der landschaftlichen Schönheit und deren Gestaltung genommen wird, so ist damit in keiner Weise eine Alternative zu ökologisch und ökonomisch nutzenorientierter Planung gemeint, sondern letztlich die funktionalistische Ästhetik der idiographischen Geschichtsphilosophie. ‚Gestaltung‘ bedeutet daher eigentlich eine *Abwendung* von einem künstlerischen Ansatz. (Daher laufen Verweise auf einen Zusammenhang zwischen einer ‚irrationalen‘, weil künstlerisch-gestalterisch orientierten Landespflege und dem Rassismus des Nationalsozialismus‘ ins

Leere.) Aus diesem Grund wird betont, daß die Landschaftsästhetik an sich kein eigenes Planungskriterium sei, sondern sich gewissermaßen von selbst ergäbe, wenn alle Nutzungen des Menschen in der Landschaft zu einer Harmonie mit den Naturkräften vereint würden. Dazu müssen sich aber die Nutzungen einem sinnvollen Ganzen unterordnen, das durch die Landschaft als Synthese von Kultur und Natur symbolisiert wird. Im Industriezeitalter bedarf es also, da ein kulturelles Zentrum, das eine Einordnung bewirken könnte, abhanden gekommen ist, des ‚Landschafters‘, der die gesellschaftlichen Aktivitäten untereinander und hinsichtlich ihrer Naturverträglichkeit zu einem ‚Gesamtkunstwerk‘ koordiniert. Damit wird für die Landespflege *ein allen anderen gesellschaftlichen Bereichen übergeordneter Planungsanspruch* erhoben, da nur so industrielle Entwicklung und Wahrung der Naturkräfte als harmonischer Fortschritt denkbar zu sein scheinen.

Um zu verdeutlichen, wie die Idee eines derartigen Anspruches entstehen konnte, sei eine Äußerung Seiferts zum Straßenbau zitiert, die noch einmal das kulturelle Programm der Landespflege resümiert: „Hier ist klar erkannt worden, daß die nach ausschließlich technischen Gesichtspunkten, also nur nach dem Meßbaren und Zählbaren gebaute Straße nur einen Teil ihrer Aufgabe erfüllen kann, daß sie die Landschaft, die Heimat zerstört und mit ihr einen Grundstein deutschen Wesens. Und hier wurde bewiesen, daß das technische Bauwerk auch rein technisch erst vollkommen sein kann, wenn es einem Übergeordneten sich einfügt, wenn es in allem und jedem ein harmonischer Teil der Landschaft wird, in die hinein es gestellt wird. (...) Was immer an technischen Bauwerken in deutschen Landen geschaffen wurde bis über die Befreiungskriege hinaus in das Biedermeier hinein, ist künstlerisch hochwertig und überall ein echtes Glied der Landschaft, oft genug ihr besonderer Schmuck. Der schaffende Mensch stand noch fest in der Überlieferung seines Berufes und seines Lebensraumes, und so sind der Raum und die Werke, die er in ihn hineinstellte, eines Geistes. Solange diese Bindung an das Überlieferte anhält, behält jede Landschaft das ihr und nur ihr eigene Gesicht, sind Wege und Straßen, Kanäle und Brücken, Fabriken, Bürgerhäuser und Bauernhöfe harmonische Züge dieses Gesichts, sind Straßen und Landschaft eines und ist eine die Steigerung der anderen. (...) Diese Straßen sind schön, nicht weil sie geschmückt sind; an Schmuck haben ihre Erbauer nicht gedacht, und was uns als Romantik erscheint, legen wir erst geschmäckerlich hinein. Was an alten Straßen gebaut und gepflanzt wurde, das geschah aus Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit. Die Straßen sind schön, weil sie für ihre Zeit technisch vollkommen sind, weil an ihnen technische Notwendigkeit, technisches Können und künstlerisches Fühlen mit Geist und Gesetz der Landschaft zu restlosem Einklang vereinigt sind, zu einer Harmonie jener Art, wie sie dem Vogel oder dem gesunden Baum eigen ist. Dies alles ändert sich, sobald auch im Bauingenieurwesen die so ganz diesseitigen Mächte des 19. Jahrhunderts ihre Herrschaft antreten. Eine Entwicklung, die um 1500 begann, kommt nun zu raschem Ablauf. Endgültig siegt der nüchterne Verstand über warmherzigen Glauben, das Hirn über das Herz. Es gilt nur, was man sauber in Zahlen ausdrücken kann; das einzige Ziel technischen Schaffens ist die Rente. Ehrfurcht vor der Natur ist abgeschafft; Natur wird nur danach bewertet, wieweit sie ausnutzbar ist. An die Stelle der Lehre, der lebendigen Weitergabe von Wissen, Können und Erfahrung vom Meister an Lehrling und Gesellen tritt die Schule, das unpersönliche, verwaschene, aus aller Welt zusammengelesene Bücherwissen. Damit reißt die Überlieferung ab, verliert der Schaffende die einstige natursichtige Sicherheit des künstlerischen Gefühls und behilft sich statt seiner mit dem geschulten Intellekt und mit nüchterner Berechnung, verliert er also die Zusammenschau des Ganzen, die anscheinend Goethe und Humboldt als letzte noch

besaßen, und wird zum Spezialisten. Der kann aber nur Stückwerk schaffen, dem alle Aufzucht im Kleinen nicht mehr zu Vollkommenheit im Großen verhelfen kann; denn zur Vollkommenheit gehört Einheit mit allem, was auf ein Werk von Einfluß ist“ (Seifert 1941, 14 ff.).

Diese Aversion gegen Wissen, das nicht in Erfahrungszusammenhänge, in ‚lebendige‘ Überlieferung eingebunden ist und damit als ‚kalt‘ und ‚beherrschend‘ angesehen wird, kommt auch bei Wiepking zum Ausdruck, wenn er gegen die Stadt als Symbol der Entfremdung vom ‚natürlichen‘ Leben, Wissenschaft und die ‚(welsche)‘ Lateinschule im besonderen wettet: „Mit der Hinwendung der Geisteswissenschaften zur Stadt, mit der volksfremd gewordenen Lateinschule verloren wir die tatsächlichen Kenntnisse vom Wesen und Wirken unserer Bauern“ (Wiepking 1942, 27).

Damit verdeutlicht sich die Legitimation des allen anderen gesellschaftlichen Belangen übergeordneten Geltungsanspruchs der Landespflege: In der Neuzeit ist das durch die Tradition abgesicherte, kulturelle Netz gerissen, in das alle menschlichen Aktivitäten eingebunden waren und das den Rahmen für die Verfolgung individueller Interessen definierte. Dies hatte u. a. zur Folge, daß Umweltschädigungen ästhetischer und materieller Art auftraten, die zunehmend wahrgenommen werden. Aus der Perspektive der Landespflege bedarf es daher einer Institution, die versucht, dieses Netz in einem *vorwärtsgerichteten* Interesse neu zu knüpfen, um die (von Spengler vorhergesagte) Katastrophe, den Untergang der Kultur zu vermeiden. In der modernen, säkularisierten Welt bietet sich dann, wenn man gegen Wissenschaft und Rationalität, die nicht in eine Idee vom ‚Ganzen‘, d. h. in die richtige Ideologie eingebunden sind, ankämpft, die Landschaft als Sinnträger an. Dies ist deshalb so, weil die Rationalität als Wert an sich, wenn sie technisch angewandt wird, nur im Dienste der Profitsteigerung steht und damit die Natur ‚räuberisch‘ ausbeutet. Landschaft verkörpert demgegenüber gewachsene, in die Natur eingebundene Kultur. Zugleich steht Landschaft, weil ihre Gestalt Ergebnis einer historischen Auseinandersetzung von Mensch und Natur im Akt des Kultivierens ist und damit als *Gestalt* sichtbare Kulturgeschichte ist, für richtig angewandte Technik und Rationalität. Damit wenden sich die obigen Zitate ausschließlich gegen eine ‚barbarisch‘ eingesetzte Technik.

Die über Jahrhunderte menschlicher Arbeit unbewußt entstandene, ‚gewachsene‘ Landschaft erlangt durch diesen kontinuierlichen, ‚organischen‘ Entstehungsprozeß, bei dem Kultur und Natur verschmelzen, den Status einer allem menschlichen Tun vorausgehenden, gewissermaßen vorgegebenen und umfassenden Totalität, die durch ihr ‚naturhaftes‘ Gewordensein letztlich als solche nur akzeptiert und geachtet oder ignoriert werden kann. Ihre Mißachtung wäre dann aber letztlich eine Mißachtung menschlicher Kulturleistungen und Humanität. Die Zerstörung der Landschaft durch industrielle Großmaßnahmen kann folglich nur als ‚Kulturschande‘, als Frevel gesehen werden, bei dem man sich (als rechnendes, kalkulierendes, also Totalitäten vereinfachendes Subjekt) an etwas Überindividuellem, Höherem vergeht. Nimmt man aber die Landschaftsgestalt als Träger von Zeichen ernst und will ihre Geschichte und damit die der in ihr siedelnden Menschen verstehen und ihre Identität bewahren, so kann man, gemäß dem geographischen Paradigma (vgl. Kap. 2.2), diese Geschichte der Landschaft als *kundiger*, d. h. im Interpretieren der Zeichen erfahrener Betrachter wie eine historische Quelle *lesen* und auch *weilerschreiben*, indem man das Neue in sie einordnet. Dieses Neue ist die Industrie mit ihren Bauwerken, wie etwa die Autobahnen, die in die Landschaft und damit in die Tradition eingebettet werden müssen. Die ‚technisch vollkommene‘ Straße als Traditionspflege ist daher die landschaftlich eingebundene und nicht

diejenige, die nur nach Maß und Zahl, etwa als kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten, ausgerichtet ist und keine Rücksicht auf die heimatliche Landschaftsgestalt als Basis des besonderen deutschen Wesens nimmt.

Die Landespflege muß jedoch unter Bedingungen tätig werden, unter denen die lebensweltlichen Ganzheiten, deren räumlicher Ausdruck als harmonisch empfunden wird, bereits zerfallen sind. An deren Stelle tritt der organische Staat, mit dem sich die Landespflege verbündet, obwohl ursprünglich die Zerstörung von 'lebendigen' Gemeinschaften wie der Dorfgemeinschaft durch abstrakte, staatliche Verwaltung kritisiert wurde. Dadurch, daß der Staat nun aber für die Volksgemeinschaft steht, entsteht für die Landespflege kein ideologisches und logisches Problem.

Eine derartige widersprüchliche Konstruktion findet sich schon im innersten Kern des Aufgabenverständnisses der Landespflege als zugleich antimodernistische und moderne Disziplin: Da die Landschaft der Neuzeit keine 'richtige' mehr ist, weil Industrie und Technik dadurch, daß sie nicht in die richtige Ideologie eingebunden sind, zu disharmonischen Landschaften führen und diese gewissermaßen ihr falsches Gesicht zeigen, muß 'richtige' Landschaft, die vormals als Gestalt weitestgehend unbewußt entstanden ist, weil die Menschen in ein kulturelles Netz eingebunden waren, unter Anwendung von Wissenschaft und Technik *bewußt* gestaltet und geplant werden, um die Geschichte der Landschaft unter neuzeitlichen Bedingungen weiterschreiben zu können. Das bedeutet auch, daß die Gesellschaft so gestaltet werden muß, daß sie mit den 'Gesetzen der Landschaft' harmonisiert, was wiederum die Einordnung in die Volksgemeinschaft und die Unterwerfung unter den Staat zur Folge hat.

Durch die Bedeutung der Landschaft als politisches Symbol beinhaltet die Umsetzung dieses Programms letztlich einen gewissen Primat der ästhetischen Gestaltung. Moderne Baumaßnahmen sollten unter Beachtung bäuerlichen Erfahrungswissens über die Naturkräfte, das wissenschaftlich systematisiert und erweitert werden sollte, in die Landschaft und damit in die sichtbare Geschichte des Volkes eingeordnet werden. Gerade an einen derartigen Primat der ästhetischen Gestaltung war jedoch gar nicht gedacht, denn die Gestaltung der Landschaft sollte nach rein zweckmäßigen Kriterien erfolgen und damit keine 'Verschönerung' darstellen. Dennoch drängt es sich auf, denn das Erscheinungsbild der Landschaft stellt, je nach dem, ob es harmonisch ist oder nicht, einen untrüglichen Indikator dafür dar, ob ein Volk in Einklang mit seinen Traditionen lebt und eine Gemeinschaft darstellt oder nicht. Damit ergibt sich die Notwendigkeit, einen gewissen Vorrang von ästhetischer Gestaltung zuzulassen, die aber auf einer Ebene zu definieren ist, die zwar Schönheit und Harmonie zuläßt, ihr aber keine vollständige Autonomie einräumt, sondern sich den 'Gesetzen der Landschaft' fügt. Dies bedeutet, daß die Gestaltung der Landschaft zweckmäßig sein muß, da die Landschaft aus dem Kampf mit der Natur um den Lebensunterhalt der Menschen entstand und sich zugleich harmonisch mit dem traditionellen Landschaftsbild, das die Geschichte dieses Kampfes ausdrückt, verbinden muß. Die Zusammenhänge, die sich aus dieser Entstehungsgeschichte ablesen lassen, können gewissermaßen als Gesetze, nach denen sich ein Volk entwickelt, gedeutet werden, so daß in ihrem Sinne, d. h. durch ästhetische Einordnung, der Weiterbau der Landschaft betrieben werden muß.

Das Bauerntum repräsentiert, wie oben dargestellt wurde, als gesellschaftliche Gruppe die Verbindung von Modernität und Tradition. Es ist mit dem Boden verwurzelt, den es der Natur abgerungen hat, und den es pflegt sowie innerhalb der Familien weitervererbt. Zugleich entwickelt es sich selbst, indem es immer wieder seine Anbaumethoden verbessert, und schafft mit dieser ständigen Verfeinerung der Landnutzung - obwohl es

dabei einzig seine Zwecke verfolgt, aber eingebunden ist in überliefertes Wissen und die Dorfgemeinschaft - die Kulturlandschaft, die im Nachhinein als schön empfunden wird. Die Landespflege muß damit das Landschaftsbild achten und dabei die Interessen des Bauerntums als die Gruppe, auf der die Kraft der Volksgemeinschaft beruht, berücksichtigen. Auf diese Weise ist dann im weitesten Sinne die objektplanerische Perspektive in der Landespflege als Bau von Landschaft zugleich gesamtgesellschaftliche Planung und an die durch das Bauerntum repräsentierten Prinzipien gebunden.

Der erstrebte ‚bessere‘ Umgang mit der Landschaft und der Gesellschaft mit sich selbst, der sich auf eine Theorie gründet, die aus mystifizierenden Idealisierungen des Germanentums abgeleitet wird, muß in der durch Liberalismus und Aufklärung ‚verdorbenen‘ Kultur politisch durchgesetzt werden, bevor er planerisch umgesetzt werden kann. Daraus folgt, daß trotz der feindseligen Haltung der Repräsentanten der Landespflege gegenüber der wissenschaftlich-analytischen Rationalität eine Anbindung an diese zu einer sachlichen Fundierung landespflegerischer Konzepte notwendig wird, um diese Konzepte für andere Planungsdisziplinen, mit denen man zusammenarbeiten will und muß, nachvollziehbar und anwendbar zu machen. Damit wird die Entwicklung technisch-landeskultureller Erkenntnisse nicht nur erforderlich, weil Technik mit Natur versöhnt werden soll, sondern auch aus ganz pragmatischen Gründen, um mit fremden Fachplanungen kooperieren und dieses Ideal umsetzen zu können. Damit wendet man sich auf der einen Seite aus einer kulturkritischen Haltung heraus gegen die Technik und die Wissenschaft und identifiziert mit ihr die ganze Unkultur der Neuzeit, auf der anderen Seite wird sie gerade aber auch, wie gezeigt wurde (vgl. Kap. 2.3.1), exkulpiert, weil der kulturelle Niedergang mit dem Niedergang der Rasse begründet wird, das technische und wissenschaftliche Denken also nur vordergründig für die Unkultur verantwortlich zu machen ist. Man darf somit selbst auf einmal technizistisch und instrumentell denken, wenn man nur an die richtigen Werte glaubt und der richtigen Rasse angehört, die diese Werte repräsentiert. Die Technik scheint damit kulturell eingebunden und verliert ihr zerstörerisches Gesicht. Diese Auffassung trifft sich dann auch in hervorragender Weise mit dem Erfordernis der Kooperation mit technischen Fachplanungen bei Baumaßnahmen in der Landschaft, um landespflegerische Ziele umsetzen zu können. Trotz einer zunächst oppositionellen Haltung gegen falsch angewandte Industrie und Technik ordnet man sich zugleich in die gesellschaftlichen Funktionszusammenhänge ein, indem man dazu beiträgt, daß die Reproduktion des Industriesystems durch einen schonenden Umgang mit der Natur verbessert wird, *will* dies aber auch. Die oppositionelle Haltung der Landespflege bleibt dabei aber auf der Ebene der ästhetischen Gestaltungsaufgabe erhalten und wird hier, wie noch zu zeigen sein wird, weiter gepflegt.

Die angesprochene pragmatische Notwendigkeit zur Verwissenschaftlichung wurde von Wiepking im Vorwort seiner Landschaftsfibel angemahnt. Deutlich wird dabei der Anspruch, Landschaft als Ganzes zu betrachten und zu bearbeiten. Wiepking schreibt: „Dieses Buch kann und soll kein Lehrbuch der Landschaftskunde sein: dafür ist es seinem Umfang nach zu klein, bei der Fülle der angeschnittenen Fragen zu lückenhaft. Ein Lehrbuch der Landschaftsgestaltung in naturwirtschaftlicher Betrachtung fehlt noch. Trotz der Dringlichkeit gerade dieser Aufgabe wird es erst in einigen Jahren vorzulegen sein. Es rächt sich hier bitter, daß nicht schon vor hundert Jahren die Landschaftsgestaltung mit ausreichenden Mitteln auch von wissenschaftlicher Seite her betreut wurde. In den wenigen Jahren, nach der Einrichtung des akademischen Studiums für Landschaftsgestalter, das heute einen so erfreulichen Zuspruch findet, konnte das Versäumte nicht restlos nachgeholt werden, da der Vorsprung der anderen Wissenschaften

ein gar zu großer war. Um so notwendiger ist eine ernste und umfassende Forschung auf breiter Grundlage auf diesem Gebiet, denn das Gesamte der Landschaft ist ebenso wichtig wie das einzelne (sic!). Es ist nicht zu bestreiten, daß wir uns um das Ganze nicht mit Sorgfalt bemühen" (Wiepking 1942, 10).

Der Wissenschaft sollte in diesem Zusammenhang vor allem die Aufgabe zukommen, Erkenntnisse für die möglichst optimale, d. h. ökonomisch effiziente und doch die Gesetze der Landschaft beachtende Landschaftsgestaltung zu liefern. Diese Effizienz sollte also eine nachhaltige sein, die eine auf künftige Generationen ausgerichtete Pflege der Landschaft und insbesondere des Bodens beinhaltet. Das Ziel war, bei Ausnutzung der natürlichen Gegebenheiten in der Landschaft der landwirtschaftlichen Nutzung (als Begründerin der Kultur) ein günstiges Kleinklima zu schaffen (vgl. ebd., 34 ff.). So lag der Schwerpunkt des Interesses auf ganz praktischen Problemen, vor allem auf Schutzmaßnahmen vor Erosion, Kaltluftschäden, Sturm- und Windschäden an Pflanzen, Schneeeverwehungen usw., die Kenntnisse aus der Bodenkunde, Klimatologie, Hydrologie und anderen Wissenschaften erforderlich machten. Die starke ökonomische Ausrichtung dieser Gestaltung von Landschaft läßt sich anhand zweier Zitate illustrieren: „Kaltluft vernichtet in Deutschland jährlich Milliardenwerte" (ebd., 78), oder: „Ein jeder eingehende Obstbaum ist ein großer Kapitalverlust, eine Minderung unseres Nationalvermögens" (ebd., 173).

Die anwendungsorientierte Rolle, die Wissenschaft in diesem Konzept der Bewirtschaftung der Natur spielt, verdeutlicht folgendes Zitat: „Gerade für die Fischzucht und die stärkste Förderung derselben gilt die Forderung, daß eine lebendige Verbauung der Flußufer im grundsätzlichen richtiger ist als eine ‚tote‘, in vielen Fällen unsachliche Anwendung der Technik. In dieser Hinsicht gibt es die reizvollsten Anwendungsmöglichkeiten der Erkenntnisse der pflanzensoziologischen Forschungen, wenn der Blick aufs Ganze gewahrt bleibt. Diese Einschränkung muß gemacht werden, weil es unumgänglich notwendig ist, zunächst einmal bessere pflanzensoziologische Möglichkeiten zu schaffen, wo sie von Natur aus nicht vorhanden, aus Gründen des Strombaus oder der Fischerei aber zu wünschen sind" (ebd., 119).

Der Wasserwirtschaft fehlte wohl dieser ganzheitliche Blick, so daß Wiepking die noch heute aktuell klingende Forderung formuliert: „Der Wasserbau darf keineswegs allein planen, ihm ist gleichberechtigt der Landschaftsbauer zuzuordnen" (ebd., 105), denn „es darf nicht die Frage sein, was kostet der laufende Kilometer Stromverbauung im ‚technischen‘ Sinne des Stromverbaues, sondern, welche Nutzungsmöglichkeiten für das Volksganze bestehen im Stromtal auf den zu berechnenden Kilometer für die gesamte Volkswirtschaft" (ebd., 98).

Eine wesentliche Rolle spielt also in diesem Konzept einer die Gesetze des Lebenden achtenden und mit ihnen arbeitenden Naturnutzung die Pflanzensoziologie, die als Grundlage der Ingenieurbiologie benötigt wird. Zusätzlich soll sie Aufschlüsse über den Einfluß von Pflanzen auf die Humusbildung und die Art des jeweils entstehenden Humus liefern (vgl. ebd., 72) und im Zusammenhang mit der Pflanzenphysiologie z. B. Erkenntnisse über die ökologischen Verhältnisse in Windschutzpflanzungen bereitstellen (vgl. ebd., 185).

Wissenschaft spielt dabei auch gerade hinsichtlich des Verhältnisses der Landespflege zu den Bauern eine besondere Rolle. Sie soll nicht nur altes bäuerliches Erfahrungswissen sammeln und auswerten, sondern zusätzlich gerade auch gegenüber den modernen Bauern als *Argumentationsgrundlage* bei der Durchsetzung landschaftsgestalterischer Konzepte dienen. So schreibt Wiepking: „Es hat lange gedauert, bis wir den

(sic!) Bauern beweisen konnten, daß er erfolgreicher wirtschaften kann, wenn er Hecken und Schutzpflanzungen setzt und diesen Pflanzen gibt, was sie an Nahrung aus dem Boden brauchen“ (ebd., 139).

Trotz dieser Konzentration auf die bäuerliche Landbewirtschaftung war der Blick der Landespflege jedoch über die Landwirtschaft hinaus auf eine gesamtgesellschaftliche, raumplanerische Ordnung der Wirtschaftstätigkeiten gerichtet, und zwar unter der Prämisse, die Fruchtbarkeit und damit die natürliche Ertragsfähigkeit der Landschaft zu bewahren und zu fördern. Diesen umfassenden, auf die Bewirtschaftung der natürlichen Möglichkeiten bezogenen Planungsansatz verdeutlicht folgendes Zitat: „Zum Pappelanbau gehört die Möglichkeit bester Pappelverwertung im Raum der Pappelanzugsgebiete! Wir sehen auch hier wieder die Notwendigkeit der ganzheitlichen Planung. Eine sinnvolle Planung ist heute notwendiger als zuvor. Wir müssen mit gleicher Sorgfalt an Industrie und Handwerk, Arbeitslohn, Bahn, Kanal und Straße denken“ (ebd., 133). Dies alles sollte aber im Interesse einer nachhaltigen Nutzung der Natur dem ‚Gesetz der Landschaft‘ untergeordnet werden.

Eingriffe anderer Fachplanungen in die Landschaft wurden daher akzeptiert, sollten sich aber in diese einfügen. So konnte beispielsweise beim Autobahnbau Einfluß auf die Linienführung, Querschnittsformung, Bepflanzung und Gestaltung der Brückenbauwerke genommen werden (vgl. Seifert 1972a, 341). Gerade hier zeigten sich jedoch auch die Grenzen landespflegerischer Möglichkeiten: Der Arbeit der Landespflege kam insofern eine hohe ideologische Bedeutung zu, als sie zeigen sollte, daß im Nationalsozialismus der Einsatz modernster Technik nicht zwangsläufig zur Naturzerstörung führt und eine ‚naturverbundene‘ Technik möglich ist, wenn sie in ein Wertesystem eingebunden wird. De facto gelang es der Landespflege aber lediglich, Eingriffe in Natur und Landschaft zu kaschieren (vgl. Nietfeld 1985, 81; Schulz 1987, 56). Das Erfordernis technischer Maßnahmen selbst stand nicht zur Debatte, so daß Landespfleger nur hinzugezogen wurden, wenn es aufgrund nationalsozialistischer Repräsentationsinteressen als notwendig erachtet wurde. Insofern wurden die Landespfleger von den Vertretern anderer Planungsdisziplinen auch gerne als ‚Verschönerungsräte‘ abqualifiziert. Der übergeordnete Planungsanspruch der Landespflege konnte in der Realität nicht eingelöst werden, denn es wurden zudem im großen Maßstab ‚Ödländer‘, Moore – was man noch als Kultivierung von Wildnis hätte vertreten können –, aber auch landwirtschaftliche Flächen und Kleingärten zerstört. Von einer besonderen ‚Naturliebe‘ des Nationalsozialismus konnte also keine Rede sein (vgl. Schulz 1987, 62 f.).

Dennoch mußte man sich seitens der Landespflege um so mehr auf die Kooperation mit verschiedenen Fachplanungen – wie dem Straßenbau oder der Wasserwirtschaft – einstellen und sich der Verwissenschaftlichung öffnen, um überhaupt ansatzweise als Planungspartner akzeptiert zu werden. Wissenschaftlich rational formulierte Aussagen sollten auch hier als Argumentationsgrundlage dienen, um das von Seifert formulierte Programm, „das Naturnähere ist immer das technisch Vollkommenere und, auf die Dauer gesehen, das einzig Wirtschaftliche“ (Seifert 1972b, 345) vertreten zu können. Wenn der Landespfleger dabei kein Dekorateur, sondern gleichwertiger Mitarbeiter sein wollte (vgl. ebd., 342 f.), dann mußte er als Gestalter der Schönheit der Landschaft letztlich auch der bessere Techniker sein, um Überzeugungsarbeit leisten zu können. „Dazu muß er landschaftskundlich sein, kein bloßer Gärtner, damit er weiß, was er fordern muß, und Verständnis haben für die Arbeit des Ingenieurs, um zu erkennen, wo seine Rechte zu Ende sind – um aber auch zu wissen, daß der Ingenieur viel öfter auch anders kann, als er zugibt“ (ebd., 343). Das bedeutet beispielsweise, beim Kanalbau

gegenüber der Wasserwirtschaft den Nachweis zu führen, daß Bäume durchaus in Überflutungsbereichen von Flüssen stehen können, ohne daß dadurch der Abfluß behindert wird oder unerwünschte Wasserwirbel entstehen (vgl. Seifert 1970, 152).

Die Technikfreundlichkeit der Landespflege wird daher immer wieder betont, um deren Daseinsberechtigung hervorzuheben: „Ein Einschnitt oder ein Damm kann im landschaftlichen Sinne wohl selten etwas Schönes sein. Eine Vielheit von Einschnitten und Dämmen, eine sinnvolle Terrassenanlage beispielsweise, ist etwas anderes. Wir müssen uns deshalb bemühen, dem Ganzen eines Kanals etwas Schönes zu geben. ‚Schön‘ mag dabei ein Begriff sein, dessen Sinn und Wert umstritten ist. Gemeint ist eine sinnvolle Linienführung und Durchprofilierung eines Kanals, die dem Landschaftsganzen nicht gar zu grausame Wunden schlagen, die am gegebenen Ort unter Umständen gar dem Landschaftsraum einen wesentlichen Inhalt geben können. Technisch ist alles möglich, - wenn sämtliche Faktoren bekannt sind. Es gibt aber nichts Unschöneres, als gewagte oder unnötige Konstruktionen oder gar bewußte Übersteigerungen der Technik. Gegen diese Dinge sind selbst ungekonnte, stümperhafte Bauten noch besser. Wenn wir heute beim Kanalbau eine naturnahe Technik fordern, so sind wir nicht Feinde der Technik, sondern ausgesprochene Freunde einer solchen. Wir wenden uns um so schärfer gegen alle Verspieltheiten, gegen artistische Spitzenleistungen sowie gegen eindeutige Dummheiten“ (Wiepking 1942, 100).

Die ästhetische und für die Landespflege damit vorrangig sinnbezogene Dimension von Landschaft, die als kulturelle Bedeutungsschicht über dem genutzten Land liegt, stellt jedoch besondere Anforderungen an den Landespfleger, die ihn trotz seiner gewünschten technischen Befähigung, die er benötigt, um mit den verschiedenen Fachplanungen zu kooperieren, von den Ingenieuren unterscheidet, da er zusätzlich die Landschaft in ihrer Eigenschaft als traditionsbezogenen, lebensweltlichen Bedeutungszusammenhang vertritt. Daher muß er zusätzlich in der Lage sein, zwei vollkommen unterschiedliche Aspekte von Landschaft miteinander in Einklang zu bringen, nämlich einerseits Landschaft als Objekt technischer Maßnahmen und andererseits als Sinnzusammenhang, der sich technischem Kalkül entzieht. Seifert ist diese Problematik bewußt: „Eine Kraftbahn kann nur dann ein echter Teil einer Landschaft werden, wenn die Gesetze, nach denen sie gestaltet ist, sich einfügen in die, welche die Landschaft geschaffen haben. Jene sind in Maß und Zahl auszudrücken, diese nur zu erfüllen. Die Werte liegen auf verschiedenen Ebenen; *Inkommensurables* zusammenbringen kann aber nur der *Künstler*, nicht der Rechner“ (Seifert 1972a, 342; Hervorhebung S. K.).

Da nur wenige Ingenieure über eine künstlerische Begabung verfügten, bedarf es nach Seifert des Landespflegers nicht nur als Koordinator von Nutzungsansprüchen und Naturkräften, sondern auch als Mittler zwischen dieser Ebene der Zwecke und der ästhetischen Ebene von Landschaft (die ja als Ausdruck dafür angesehen wurde, ob ein Volk schöpferisch ist, oder nicht) (vgl. ebd., 342). Ähnliches führt auch Wiepking am Beispiel des Kanalbaus aus, wenn er betont, daß es hier eines besonderen Einfühlungsvermögens in die Landschaft bedürfe, das nur ein „wahrhafter Künstler“, der sein Fach vollkommen beherrsche und ein ‚Gefühl‘ für die spezielle Problemstellung habe, aufbringen könne und zwar deshalb, weil diese Problemstellung einerseits durch technische Anforderungen, andererseits aber auch durch den Charakter und die Eigenart einer Landschaft, in der eine Maßnahme stattfinden und eingebettet werden soll, gekennzeichnet sei (Wiepking 1942, 101).

Damit wird deutlich, daß sich letztlich doch ein Primat des Künstlers im Konzept der Landespflege ergibt, dies aber gerade *nicht* aus der Pflege einer künstlerischen Tradi-

tion heraus, sondern als Folge von sehr modernen Aufgabenstellungen, bei denen technische und ästhetische Probleme bewältigt werden müssen. Die Lösung konkreter und komplexer räumlicher Probleme erfordert daher einen Planer, der neben technischem Wissen über das notwendige Gespür und die Begabung verfügt, die Problemdimensionen in das richtige Verhältnis zueinander zu setzen, um sie als Ganzheit berücksichtigen zu können. Dieses Verhältnis ist in jedem Planungsfall ein anderes, weil es sich um konkrete Fälle handelt, so daß Planung eine Kunst darstellt und der Planer im Idealfall ein *Künstler-Ingenieur* ist. Erlernen kann man diese Kunst nicht durch ‚abstraktes‘ Bücherwissen, sondern durch die Anweisung eines erfahrenen Meisters, dessen Vorbild man nachfolgt. Indem man aber in der Praxis eigene Erfahrungen sammelt, ahmt man, wenn man über die notwendige gestalterische Begabung verfügt, den Meister nie blind nach, sondern bildet sich selbst als Planerindividuum aus.¹⁸

Trotz ihrer übereinstimmenden Meinung über den Anteil des Künstlerischen an der Planung unterscheiden sich Seifert und Wiepking grundlegender, als dies zunächst den Anschein hat. Diese Differenz läßt sich an dem angesprochenen Anteil des Künstlerischen als Einfühlungsvermögen bei der Landschaftsgestaltung verdeutlichen: Seifert betont wesentlich stärker als Wiepking die Macht der ‚Gesetze‘ einer Landschaft, welche seiner Ansicht nach soviel Geltung haben, daß man sich ihnen nur unterordnen könne. Sein praktischer Beitrag zum Schutz der traditionellen Landschaft vor dem neuen Zeitalter der Industrie vollzog sich vor allem im Bereich des Straßenbaus, wo er großen Wert auf die landschaftsangepaßte Linienführung der Straßen legte: „Nicht eine geschlängelte (gewissermaßen ‚naturtümeln‘de‘, S. K.) Straße ist richtig, sondern eine mit der Landschaft schwingende. Und diese Schwingung ist anders in Holstein als in Hessen, anders in Thüringen als in Württemberg“ (Seifert 1941, 18). Sie werde erhalten, wenn die Straße so gebaut werde, daß sie der vorhandenen Topographie folgt. Die Straßendämme sollen nach Seifert grabenlos und fließend in das gewachsene Land übergehen. Gerade dadurch seien sie aber auch im technischen Sinne zweckmäßig, da abgeirrte Fahrzeuge abgefangen und wieder auf die Fahrbahn zurückgeleitet würden (ebd., 21). „Alle Hilfswissenschaften werden herangezogen, um diese Aufgabe (das Einordnen von Bauwerken in das ‚Ganze‘ der Landschaft durch Herausarbeiten des Typischen; S. K.) so vollkommen als möglich lösen zu können. Von Schönheit wird nie gesprochen (obwohl sie immer angestrebt wird, S. K.), nur von technischer und biologischer Notwendigkeit. Wenn am Ende aus solchem Tun doch Schönheit erwächst, so ist sie nicht beabsichtigter Schmuck, sondern das äußere Zeichen dafür, daß die Lösung in sich richtig ist und alle Forderungen erfüllt, die sachlich und ernsthaft gestellt werden können“ (ebd., 22 f).

Seifert vertritt eine eher heimatschützerische Position, indem er das naturwüchsig Typische von Landschaften erhalten will und sich vor allem auf den Aspekt der Einordnung der Elemente in das Ganze und auf die Harmonie des Landschaftsbildes bezieht. Er unterscheidet sich jedoch vom konservativen Heimatschutz, wie ihn z. B. Ernst Rudorff vertrat (vgl. Rosenstein 1991; Knaut 1993), dadurch, daß er sich nicht grundsätzlich gegen das Neue stemmt, sondern in diesem durchaus einen Sinn sieht, aber durch Planung seine negativen Seiten bändigen will. Er will es, ähnlich wie es Paul Schultze-Naumburg formuliert hatte, von seiner äußeren Gestalt her in das landschaftliche

¹⁸ Dieses Verhältnis kann allerdings, wenn die Persönlichkeiten von Meister und Schüler nicht harmonieren, bzw. der Meister nicht einfühlsam genug der Persönlichkeit seines Schülers entsprechend ausbildet, in patriarchalische Willkür umschlagen.

Ganze einbauen, da die künstlerische Aufgabe nicht in der Verschönerung der Welt besteht, sondern in der morphologischen Aufhebung des möglichen Widerspruchs zwischen Technik und Natur bzw. Tradition.¹⁹ Seifert sah daher ganz im Geiste Schultze-Naumburgs keinen Gegensatz zwischen zweckmäßigen modernen Straßen und Landschaft, sondern verstand den Autobahnbau geradezu als Chance, das Erlebnis der Landschaft zu fördern. So wurden stellenweise Autobahnen mit Absicht durch landschaftlich wertvolle Gebiete wie Moore oder Wälder geführt, oder die Trasse München - Salzburg um 20 km verlängert, um den Autofahrern den grandiosen Blick ins Voralpenland zu erschließen - ein Unterfangen, das für die heutige, ökologisch ausgerichteten Planung ein Greuel darstellt (vgl. Niefeld 1985, 77).

Vom Nationalsozialismus versprach sich Seifert wohl zunächst eine Umkehr auf dem Weg der zunehmenden Auflösung der Tradition und der Zerstörung von Natur und Landschaft in der Industriegesellschaft, geriet aber später - und das spricht für seine Konsequenz - in Konflikt mit der nationalsozialistischen Politik, als sich zeigte, daß trotz der politischen Verwendung des Symbols Landschaft auch weiterhin Natur zerstört wurde und ein Richtungswechsel hin zu einer die Naturkräfte pflegenden Gesellschaft ausblieb (vgl. Siefert 1984, 219).

Wiepking bezog trotz all seiner anachronistischen Begeisterung für ‚germanische Ahnenlandschaften‘ eine modernistische Position. Zwar beschreibt er in seiner Landschaftsfibel (Wiepking 1942) das Entstehen der Kulturlandschaft ebenfalls als nicht intendiertes Ergebnis bäuerlicher Kulturarbeit und vertritt ebenfalls die Auffassung, daß sich das neue Zeitalter mit seinen Baumaßnahmen in die Landschaft einzufügen habe. Die landschaftliche Schönheit, die der moderne Mensch heute empfinde, sei aber nur der äußere Ausdruck für die innere, harmonische Zweckmäßigkeit der Landschaft. Daraus folgt für Wiepking, daß das *eigentliche* Gesetz der Landschaft diese *Zweckmäßigkeit* sein müsse, so daß er folgerichtig aus diesem Aspekt heraus eine positivere Haltung zur zweckrationalen Ausrichtung der Landschaftsgestaltung und der Herstellung von Landschaft ableitet, als dies bei Seifert der Fall ist.

Die sich daraus ergebende Landschaftsgestalt ist eine ganz andere als die Seiferts, denn sie ist nicht mehr ‚heimatlich‘ im Sinne eines unverwechselbaren Lokalcharakters. Hier steht kein Gebüsch absichtslos in der Landschaft, wie dies Seifert als Zeichen von Heimatlichkeit hervorhob, denn es könnte ja zum Beispiel Kaltluft aufstauen. Das be-

¹⁹ „Auch in der Landschaftsgestaltung ist es Schultze-Naumburgs vordringliches Anliegen, das Landschaftsbild als harmonisches zu erhalten, was aber keineswegs die grundsätzliche Ablehnung von dessen Veränderung bedeutet. Vielmehr erläutert er am Beispiel der ‚Kunststraßen‘, daß solche Neuerungen die ‚praktische(n) Forderungen mit den Gesetzen einfacher Schönheit vereinigen‘, geeignet seien, ‚einen neuen hohen Reiz in das Naturbild hineinzutragen‘. Allerdings gilt hier als formgebendes Prinzip nicht mehr der den menschlichen Äußerungen zugeordnete ‚geometrisch-architektonische‘ Stil, sondern es wird als Anpassung an die landschaftlichen Gegebenheiten, eben den landschaftlichen Rhythmus, eine entsprechende Formensprache eingefordert. Ausführliche Überlegungen zur Benutzbarkeit von Straßenneubauten zeigen, daß die Landschaftsgestaltung auf der Grundlage optimaler Funktionalität vorgenommen werden sollte, was wiederum ganz selbstverständlich zum ästhetisch Richtigen führe. So hält Schultze-Naumburg die Kurvenführung der meisten ‚Kunststraßen‘ für ‚unzweckmäßig und daher unschön‘. Zweckmäßig und somit schön sei dagegen die Auflösung der vielen Knicke in große Kurven, die der zunehmende Autoverkehr in Zukunft erzwingen werde“ (Hokema 1996, 126).

deutet, daß im Idealfall die Landschaft lückenlos nach dem Primat der nachhaltigen Ertragsmaximierung planerisch geordnet und damit vollkommen bewußt gemäß zweckrationaler, vor allem agrarischer Anforderungen durchgestaltet ist. ‚Nutzloses‘ Gebüsch verschwindet zugunsten exakt ausgerichteter Windschutzhecken, die vom Prinzip her überall gleich aussehen und in denen allenfalls noch einige Symbolpflanzen, wie die Heckenrose, an die vermeintliche Idylle vorindustrieller Zeiten erinnern. Damit wird die alte, heimatische Eigenart der Landschaft eingeebnet, obwohl das Landschaftsbild deutsche Eigenart repräsentiert, da es Ergebnis hochentwickelter Landeskultur ist. Heimatlichkeit entsteht offensichtlich nicht mehr von selbst.

Daher soll das vertraute Bild der Landschaft geschützt werden, indem beispielsweise Privatgärten, die exotische Pflanzen beherbergten, mit Sichtschutzpflanzungen aus heimischen Gehölzen umgeben werden sollten, damit das, was als typisch deutsches Landschaftsbild empfunden werde, optisch nicht gestört werde. Ähnliches gelte auch für die Wälder, wo aus volkswirtschaftlichen Gründen nicht auf starkwüchsige Bäume fremder Herkunft verzichtet werden dürfe. Jedoch sollten diese Bäume von Wanderwegen aus nicht zu sehen sein, so daß nur heimische Gehölze, die den deutschen Menschen ans Herz gewachsen seien, in Erscheinung treten dürften (Wiepking 1942, 273 f.). So heißt es: „Wir dürfen die geistigen Bindungen des Volkes an ‚seine‘ Bäume, die Inhalt seiner Lieder, Sagen und Märchen sind, den Menschen nicht aus dem Herzen reißen, dürfen aus unseren Landschaften keine botanischen Gärten, kein Panoptikum machen“ (ebd., 274).

Ganz ähnliche Aussagen macht auch Seifert, wenn er darlegt, daß die Bepflanzung von Straßen die regional typischen Pflanzengesellschaften repräsentieren und in die hinter ihnen liegenden, andersartig zusammengesetzten Wirtschaftswälder überführen soll (vgl. Nietfeld 1985, 63). In diesem Sinne schreibt Seifert, daß als Straßenbäume, solle die Straße zum wirklichen Volksgut werden, nur solche in Frage kämen, bei denen sich „das Volk etwas denken könne: ein Birnbaum, eine Linde, ein Vogelbeerbaum - nicht ein Ginkgo oder eine Sophora“ (Seifert zit. n. ebd., 58). Damit ist ein Primat der Wirtschaft und der Zwecke zu verzeichnen, deren räumlicher Ausdruck nun doch ‚geschönt‘ werden soll. Die Wirtschaftswälder werden trotz des Anspruchs, eine ‚ehrliche‘ Ästhetik zu betreiben, die sich aus der Vollkommenheit der Lösung funktionaler Problemstellungen ergibt, kaschiert, so daß dann nur in den Randstreifen die Landschaft typisch und heimatisch ist.

Der Lebensraum der Deutschen als Grundlage ‚deutscher‘ Kultur soll damit also nicht nur als Wirtschaftslandschaft, sondern vor allem auch als ‚Gefühlslandschaft‘ hergestellt werden. Damit zeigt sich bei Wiepking und Seifert, daß der Anspruch, die Identität der gesamten Landschaft zu bewahren und sie mit modernen Zwecken zu einer Einheit zu verbinden, nicht eingelöst werden kann. Statt dessen kommt die Eigenart der Landschaft bestenfalls bei der Artenzusammensetzung der Windschutzhecken oder den Randstreifen der Wirtschaftswälder und Straßen zum Ausdruck.

Gegen eine rein profitorientierte, naturwissenschaftlich unterstützte Landnutzung wurde die Landschaft als maßgebliche Kategorie eingeführt. Dadurch sollte gewährleistet werden, daß die Nutzung des Landes, indem sie in die Landschaft als ‚gewachsener‘ Ausdruck von Geschichte und Tradition eingebettet wurde, ‚ganzheitlich‘ im Sinne der Volksgemeinschaft betrieben wurde. Die Landschaft wurde als Ergebnis der Kultivierungsarbeit des mit seiner Scholle verwurzelten Bauerntums angesehen, das sie bewußt unter pflegerischer Nutzung der Naturkräfte in Hinblick auf seine Interessen gestaltete und ausbaute. Durch diesen Einklang von menschlicher Arbeit und Naturkräften

entstand das als harmonisch und schön empfundene Landschaftsbild. Daraus wurde gefolgert, daß Wissenschaft und Technik bei der Verfolgung moderner Zwecke richtig angewendet werden, wenn sie im Dienste der Landschaft und des Bauerntums zum Einsatz kommen. Ihre wahre Bestimmung zeigt sich demzufolge erst dann, wenn sie zum weiteren Bau der Landschaft verwendet werden. Die Schönheit der Landschaft sollte sich dann gewissermaßen von selbst ergeben, da die Probleme einerseits technisch optimal gelöst werden müssen und andererseits die modernen Bauwerke in die Landschaft, die selbst Ergebnis von zu den jeweiligen historischen Zeitpunkten technisch perfekter Ausnutzungen der Naturkräfte ist, eingebaut werden und damit mit der Tradition verbunden werden.

Trotz dieses enormen Anspruchs, die Einheit einer effektiven Naturnutzung unter Wahrung der landschaftlichen Eigenart zu einem geschlossenen Programm verbinden zu können, bleiben beide Ebenen faktisch doch inkommensurabel, weil zunehmend die modernen Nutzungen, wie beispielsweise Wirtschaftswälder, in denen Bäume wie die Kanadische Pappel oder die Robinie angebaut werden, unter gleichen klimatischen Bedingungen weltweit ähnlich aussehen. Das bedeutet, daß der deutsche Wald, je mehr fremde und leistungsfähige Bäume angepflanzt werden, mit denen die Volkstradition nichts anzufangen weiß, zunehmend ‚universalistisch‘ aussieht und in seinem ästhetischen Eindruck seinen ‚deutschen Charakter‘ verliert. Daraus folgt, daß seine - je nach Region spezifische - Eigenart eingeengt wird. Die Dominanz wirtschaftlicher Kriterien, denen man sich unterwerfen muß, um sich als Volk im ‚Daseinskampf‘ zu stärken, läßt damit - gemessen am eigenen Anspruch - nur die sehr bescheidene Möglichkeit zu, auf Restflächen die landschaftliche Eigenart zu bewahren. Die heimatliche Landschaft wird jedoch bei dem Versuch, sie als typisch deutsche zu retten, zu einem Klischee, das über die wahren Verhältnisse hinwegtäuschen soll. Diese Klischeehaftigkeit läßt sich am deutlichsten daran zeigen, daß die ‚deutsche‘ Landschaft in Verbindung mit dem Lebensraumkonzept in fremde Länder exportiert wird und damit universal wird. Dies wird vor dem Hintergrund der dargestellten Theorie der technisch-künstlerischen Machbarkeit von Landschaft im Dienste der Natur möglich, so daß Entwürfe von ‚deutschen‘ Modelllandschaften für die eroberten Ostgebiete, wie z. B. für den Reichsgau Wartheland (vgl. Gröning, Wolschke-Bulmahn 1987, 119) angefertigt werden können.

2.5 Die Universalisierung der ‚deutschen‘ Landschaft im Zuge des Lebensraumkonzepts

Die Idee, Landschaft als ‚artgerechten‘ deutschen Lebensraum planerisch zu gestalten, erfuhr ihren Durchbruch mit der Eroberung osteuropäischer Gebiete durch Deutschland. Diese Gebiete für deutsche Siedler bewohnbar zu machen, indem sie ‚eingedeutscht‘ wurden, galt als Präzedenzfall für die Bewährung der Landespflege und führte zu ihrer institutionellen Verankerung im Reichskommissariat zur Festigung des Deutschen Volkstums (vgl. Gröning, Wolschke-Bulmahn 1987, 31 ff.).

Dies wurde dadurch möglich, daß die Vorstellung des Lebensraumes, die – ursprünglich aus der Geographie stammend – im heimatlichen Sinne eine gewachsene, stationäre Einheit von Kultur und Natur an einem ganz bestimmten Ort und damit eine unverwechselbare Besonderheit bezeichnete, einen universalistischen und dynamischen Zug erhielt (vgl. Eisel 1980, 98 ff.; 293 ff.). Diese universalistische Tendenz leitet sich aus der zunehmenden Industrialisierung und Modernisierung von Lebenszusammenhängen

ab. Der Weltmarkt, auf dem die Nationen miteinander konkurrieren, führte aufgrund seiner ökonomischen Zwänge bereits Ende des letzten Jahrhunderts zu einer ‚Weltpolitik‘, die einen Rückzug in die vorindustrielle Heimatidylle als Perspektive einer realistischen Politik ausschloß. Die Ablösung der Lebensraumkonzeption von ihren konkreten, stationären Aspekten in Reaktion auf diese Zwänge und die Weiterentwicklung dieser Konzeption zu einem Konzept der Besiedlung fremder Räume ermöglichte die Anpassung an die politische Realität der imperialistischen Expansion zur Sicherung des wachsenden industriellen Sektors im Inneren der konkurrierenden Ökonomien der Nationalstaaten (vgl. Schulz 1991, 204).

Das bedeutet, daß sich in diesem modifizierten Begriff des Lebensraumes zwei an sich gegensätzliche Prinzipien begegnen: einerseits Lebensraum als organisch gewachsene, an einen bestimmten Ort gebundene typische Einheit von Kultur und Natur und andererseits ein weltpolitisches, universalistisches und dynamisches Prinzip im Sinne von technisch-industriellem und kulturellem Fortschritt. Aus einem Ursprungsraum von Kultur wird somit ein Verfügungsraum von Kultur. Die Einheit dieser widerstreitenden Prinzipien, nämlich „die Verbindung von Weltpolitik, Siedlungspolitik und Lebensraumideologie wurde in dieser imperialen Ideologie durch das Konzept der ökonomischen Autarkie geschaffen. Die Autarkie war bereits unter Einbeziehung von Mittel- und Osteuropa gedacht. Das auf dieses Ziel gerichtete Konzept sprach durch seine moderne Aggregation unterschiedlicher weltanschaulicher Grundrichtungen verschiedene gesellschaftliche Schichten an und vermochte deshalb in einer breiten Massenbewegung eine ungeahnte politische Integration zu erreichen“ (ebd., 204 f.).

Dieses imperialistische Konzept findet sich bei Mäding wieder. Das verdeutlicht, daß sich die Landespflege aus ihrem eigenen Gedankengut heraus mit der Politik des Nationalsozialismus identifizierte und sich bereitwillig in diese einordnete. Nach Mäding wird, entsprechend der Theorie völkischer Eigenart, ein Volk einerseits durch seine Erbsubstanz und andererseits durch seinen Siedlungsraum bzw. deren wechselseitige Abhängigkeit geprägt. Dabei werde jedoch der Lebensraum eines Volkes nicht durch staatliche Grenzen bestimmt, sondern umfasse mindestens den Volksboden, d. h. den vom Volkstum ganz oder überwiegend besiedelten Raum. Weiter erstreckte sich der Lebensraum auf Gebiete, die als Kolonien helfen, den Lebensbedarf des Volkes zu decken. Über die unmittelbar beherrschten Räume als ursprünglicher Volksboden könnte zusätzlich noch hinausgeriffen werden, so daß Lebensräume fremder, nicht zur vollwertigen Volkspersönlichkeit entwickelter Völker dem eigenen Lebensraum zur Befriedigung des eigenen Lebensbedarfes als Kolonien zugeordnet werden könnten. Dies könne durch politische, organisatorische, kulturelle oder wirtschaftliche Führungskraft geschehen – oder auch dadurch begründet werden, daß bestimmte Räume eine biogeographische Einheit bilden, d. h. durch eine typische naturräumliche Form und entsprechend in ihnen vorkommenden natürliche Lebensformen, wie etwa Vegetationsformen, gekennzeichnet sind. Wenn derartige Einheiten politische Länder übergreifen, kann daraus der Auftrag abgeleitet werden, sie durch das überlegenste Volk zu einem Land zusammenzuführen. So führt Mäding aus, daß Räume als Teile eines umfassenden Autarkiebereiches angesehen werden könnten (Mäding 1942, 141).²⁰ „Der natio-

²⁰ Den Hintergrund für diese Auffassung bildete eine Diskussion in der Geographie, die seit der Jahrhundertwende geführt wurde. Es ging hier um das Problem, daß sog. ‚natürliche‘ Grenzen von ‚harmonischen‘ Gestalteinheiten (Landschaften) ebenso wie ‚natürliche‘ Grenzen von ‚organischen‘ Lebensräumen meist nicht mit den ‚künstlichen‘ Grenzen von politisch-histo-

nalsozialistische Begriff des Lebensraums ist somit ‚zweipolig‘. Er umspannt die zähe Bindung an die Scholle auf der einen, den Ausgriff auf den Raum auf der anderen Seite“ (ebd., 142). Wiepking drückt dies scheinbar harmloser aus: „Wir (das deutsche Volk; S. K.) sind trotz unserer Sehnsucht nach der Ferne seßhaft, auch wenn wir wanderten. Wir wanderten nur, um Land zu suchen, um dem Acker zu dienen und einer neuen Heimat Schöpfer und Gestalter zu sein“ (Wiepking 1942, 23). Die deutsche Seele versuche sich eben ‚immer mit der Welt auseinanderzusetzen‘ (ebd., 22).

Diese Zitate sind insofern signifikant, als durch sie auf der einen Seite der ‚Kulturauftrag‘, dem das deutsche Volk angeblich zu folgen hat, noch einmal beschrieben und damit die ideologische Selbstermächtigung zu einer imperialistischen Politik verdeutlicht wird: Das Paradox aus Seßhaftigkeit (Verwurzelung) und Wandern wird verständlich, wenn man sich den Aspekt des Schaffens von Kultur durch die Auseinandersetzung mit der Natur vor Augen hält, der oben als Bestandteil des ideographischen Weltbildes beschrieben wurde. Demnach entsteht Kultur dadurch, daß die Bauern im Kampf mit der Wildnis dieser ein menschliches Maß abringen, ohne daß dabei die Naturkräfte zerstört werden. Statt dessen werden diese Kräfte als vorgegebene im Dienste menschlicher Zwecke genutzt, gesteigert, und die Wildnis kultiviert: Gegen die Natur, aber auch mit ihr soll eine menschliche Welt geschaffen werden. Der Akt des Schaffens von Kultur ist diesem Weltbild nach dort am intensivsten, wo der Natur noch Land abgerungen werden muß, so daß sich hieraus schon fast die Verpflichtung gegenüber der Menschheit ergibt, gerade weil man ein kulturell ‚hochstehendes‘, da verwurzeltes, den Boden pflegendes Volk ist, zu wandern, um durch Kolonisation Kultur zu verbreiten. Diese Verpflichtung ist - und hier kehrt sich der Kulturauftrag gewissermaßen um - ein ‚Dienst am Acker‘, d. h. fast so etwas wie eine kultische Opferhandlung im Rahmen eherner Naturgesetze. Sie ergibt sich zwingend aus dem Konzept der Eigenart: „Räumliche Eigenart und Vererbung hängen so zusammen, daß Kolonisation eine notwendige Voraussetzung für allgemeine Höherentwicklung ist. Der Ort als Beitrag zur Entwicklung liegt, wenn gerade Eigenart weitergereicht werden soll, immer woanders als in der Urheimat. Eigentliche Heimat ist die Kolonie“ (Eisel 1993, 19). Da der Bauer in Auseinandersetzung mit der Natur schöpferisch tätig ist und Fortschritt bewirkt, wie die Natur selbst auch produktiv ist, muß er als der Gesellschaftsteil, der das Natürliche in die Gesellschaft ragen läßt, wenn er produktiv ist, in letzter Konsequenz immer dorthin wandern, wo es der Natur noch Kulturraum abzurufen gilt. Er darf sich also nicht so fest verwurzeln, daß er träge und dekadent wird, sondern muß weiterziehen. Daher ist die wahre Heimat des schöpferischen Menschen die Kolonie. Dieses kolonisierende Wandern unterscheidet sich vom ‚falschen‘ räuberischen Wandern der Nomaden dadurch, daß die Kolonisten erst weiterziehen, wenn die natürlichen Möglichkeiten eines Ortes zur höchsten Entwicklungsstufe gebracht worden sind, d. h. die Kolonisten müssen sich zunächst verwurzeln.

rischen Ländern übereinstimmen. Der Idealfall wäre gewesen, wenn die Auseinandersetzung mit der ‚konkreten‘ umgebenden Natur in ihrer regionalen Ausprägung kongruent mit der historischen Dynamik der Gesellschaft verlaufen wäre. Derartige Landschaften wären organisch gewachsene Länder mit einer naturplanmäßigen Geschichte gewesen. Da es aber derartige Länder nicht gab, lautete ein Kompromißvorschlag, natürliche Landschaften ‚Zwecklandschaften‘ zu nennen, die sich durch staatliche Expansion als objektiv ‚harmonisch‘ ergeben. Damit war im Rahmen des Imperialismus die Idee der Raumplanung geboren (Eisel 1992a, 137 f.).

Zum Bestandteil einer Herrenmenschen-Ideologie wird diese Auffassung, wenn die ‚Minderwertigkeit‘ eines Volkes damit begründet wird, daß dieses nicht in der Lage sei, den Boden und die Landschaft zu pflegen und damit das entsprechende Volk als ‚unkultiviert‘ und letztlich unmenschlich charakterisiert wird. Damit kann seine Unterwerfung bzw. Vernichtung als Dienst an der Menschheit stilisiert werden, weil verwahrlostes Land in Kultur genommen wird (ebd., 17 f.).

Die biologistische und rassistische Rechtfertigung dieser Ideologie findet sich bei Mäding: „Aus dieser staatsbiologischen Betrachtungsweise ergeben sich (...) wichtige Folgerungen für das Problem der Grenze, die ein notwendiger Teil des Raum- und Landschaftsbegriffs ist. Grenzen sind, wie die Erfahrung des Lebens zeigt, immer Übergangsstreifen, Kampfzonen, gleichgültig ob es sich um naturentlehnte, bodenentstammende oder um kulturgeographische, wirtschaftliche, menschliche Grenzen handelt. Auch die gesetzte, die künstliche politische Grenze hat ein dynamisches Element, sie ist ein der Haut eines Lebewesens vergleichbares Organ der menschlichen Lebensform, sei es einer Rasse, eines Volkes, eines Stammes. Jedes Nachlassen des Lebensdranges birgt die Ursache einer Schrumpfung in sich“ (Mäding 1942, 22).

In diesem imperialistischen Konzept der ‚aktiven Verwurzelung‘ in der Welt durch Kampf spielte die Raumplanung, die sich damals als planvolle Gestaltung des Landes etablierte, eine herausragende Rolle. Dies war deshalb der Fall, weil ihr professioneller Anspruch, sobald er als Gestaltungsanspruch sowohl politisch als auch methodologisch übergreifend wurde, unter Bezug auf die rassistische Ideologie des Bauerntums als eines Vorbilds für den richtigen, produktiven Umgang mit der Natur plausibel als staatstragende Kolonisierungsaufgabe größten Stiles vertreten werden konnte. Die deutsche Heimat als besondere wurde damit universell kraft der besonderen Überlegenheit der Deutschen, so daß letztlich die ganze Welt durch dieses Volk ‚besondert‘ werden konnte und aufgrund der Verpflichtung, die sich aus dieser Überlegenheit ergab, auch mußte. Diese kulturelle Überlegenheit befähigte demnach die Deutschen, sich überall auf der Welt gegen gering entwickelte, fremde Völker durchzusetzen und damit auch die jeweilige Landschaft – als direktesten Ausdruck ihrer Seele – zu prägen und umzuformen. Dies war aber nur möglich, wenn sich die Deutschen auch in der Fremde die biologische Grundlage ihrer Überlegenheit bewahrten, nämlich die rassische Reinheit.

Auf der Ebene des landschaftlichen Ausdrucks wurden eindeutige Gestaltungsmerkmale angegeben, die grundsätzlich, d. h. selbst in fremden Klimazonen, zeigen würden, wo Deutsche gesiedelt und das Land kultiviert hätten: „Wie groß aber ist der Unterschied der Landschaft Nordwestdeutschlands gegenüber der Landschaft des Warthegaues! Im Westen stehen um Haus und Hof die alten Eichen. Wenn der Wald auch zurückgedrängt wurde in die tiefen Einschnitte der Bäche und Flüsse und an den Steilkamm der Berge, so ist er doch immer ‚noch da‘. ‚In einem Blick‘ erkennen wir Haus und Hof, Waldstreifen, Baum, Einzelpflanze und Hecke (...). Im Osten sehen wir aber ‚in einem Blick‘ die versachlichte und ausgeplünderte Kulturlandschaft“ (Wiepking 1942, 25). Der Baum, insbesondere als freistehender, spielt dabei eine überragende Rolle: „Ob in Holstein oder Bayern, im Maintal oder in Böhmen: überall ist das deutsche Dorf, der deutsche Hof in Grün eingebettet, neben dem Bauwerk steht der Baum. Diese Eigenart hat der Deutsche überall dorthin mitgenommen, wohin er gewandert ist, und in den Steppen des Ostens wie im tropischen Südamerika ist das deutsche Dorf an seinem Baumbestand zu erkennen“ (Mäding 1942, 62). Oder noch einmal Wiepking: „Man durchwandere jedoch einmal eine alte deutsche Kulturprovinz, und sehr bald wird wieder der Baum, und zwar der freistehende, große und voll entwickelte Einzelbaum - auch

mitten im fruchtreichen Acker -, den guten, alten, naturnahen Geist der Vorväter und der heutigen Bauern verkörpern. Wo dieser schöne Einzelbaum in der Landschaft fehlt, ist in den weitaus meisten Fällen keine - wirklich alte, deutsche - Landschaft mehr nachzuweisen! (...) Wo der Einzelbaum fehlt, gleich ob auf guten oder schlechten Böden, ist ein Einbruch fremden Blutes, ein nicht voll eingedeutschter Volkssplitter oder eine Rassenvermischung anzunehmen. Eine Ausnahme bilden auch die Industrie- und Großstadtumrandungen nicht, denn auch hier sind letzten Endes durch den überraschen Zugang landschaftsfremder Volksteile Rassenkreuzungen die hauptsächlichsten Ursachen" (Wiepking 1937, 189 f.). Aus der Fähigkeit der Deutschen, fremde Räume gestalterisch zu prägen, läßt sich also dieser Auffassung zufolge umgekehrt folgern, daß z. B. das Fehlen des Einzelbaumes darauf hindeutet, daß sich am entsprechenden Ort die deutsche Rasse nicht rein erhalten hat, denn ihre Reinerhaltung hätte unweigerlich zur Ausprägung der deutschen Eigenart geführt.

Die Gestalt der typisch deutschen Landschaft wurde damit auf einige wenige Gestaltungsmerkmale reduziert, die die mitteleuropäische Kulturlandschaft kennzeichnen. ‚Wilde‘ Natur ist nur noch in Resten vorhanden; so ist etwa der Wald auf Flächen zurückgedrängt, die sich als Anbauflächen nicht eignen. Dennoch ist der Wald, der für die Urlandschaft und damit für die Gestaltungskraft der ‚reinen‘ Naturkräfte steht, gewissermaßen überall noch vorhanden, denn er wird durch den, vorzugsweise alten, aus der Geschichte in die Gegenwart hineinragenden Einzelbaum symbolisch verkörpert. Dadurch, daß dieser sogar mitten in den Feldern steht, wo er etwa im Gegensatz zum Weidebaum keinen direkten Nutzen erbringt, zeigt sich die besondere Ehrfurcht des deutschen Bauerntums vor der Natur, ist er also das deutlichste Zeichen deutscher Naturliebe. Es waren damit also auch nur sehr wenige charakteristische Gestaltungsmerkmale zu verwenden, wenn man Landschaften planvoll ‚eindeutschen‘ wollte. Damit reduziert sich die an jedem konkreten Ort unterschiedliche Eigenart des landschaftlichen Ausdrucks, die für die schöne Landschaft ursprünglich kennzeichnend war, faktisch auf wenige Stereotypen.

Zusätzlich ergab sich jedoch durch die Struktur von Siedlungen ein weiteres Kriterium für die Gestaltung des deutschen Lebensraumes: Die ländliche, bäuerliche Siedlung schien aufgrund ihrer Unberührtheit von den negativen Auswirkungen der Urbanisierung (z. B. der Rassenmischung) Ausdruck eines ‚reineren‘, naturverbundeneren Lebens zu sein, so daß in der Verknüpfung von Rasse (Blut) und Boden ein Maßstab für eine angemessenere menschliche Lebensweise gegeben schien. „Diese ideologischen Komponenten stellten die Grundlage der Planungskonzepte von Raumplanung und Landschaftsgestaltung in den ‚eingegliederten Ostgebieten‘ dar und wurden in dieser Ausprägung auch von Landschaftsgestaltern propagiert. Gleiches ist auch für den Aspekt der ‚Reinheit‘ festzustellen. Ausgehend von dessen Begründungszusammenhang wurde die vorrangig ländlich geprägte Landschaft und eine im rassistischen Sinne ‚reine deutsche Bevölkerung‘ in den Vordergrund des Interesses der nationalsozialistischen Raumplanung und Siedlungspolitik gestellt. Eine derartig gestaltete Kulturlandschaft sollte erforderliche Grundlage einer Besiedlung durch Deutsche sein" (Schulz 1991, 205). Das heißt, die nationalsozialistische Raumplanung umfaßt den ‚Kulturauftrag‘ der Landschaftsgestaltung, da sich genausowenig, wie die ‚ostischen‘ Völker angeblich zu etwas anderem als zur räuberischen Ausplünderung der Natur in der Lage waren, sich im Industriezeitalter die ‚deutsche‘ Landschaftsgestalt ‚naturwüchsig‘ ergibt. Statt dessen stellt sich als Ergebnis ökonomischer Zusammenhänge eine Uniformität des Raumes ein. Landschaftsgestaltung war notwendig, um zu gewährleisten, daß sich deut-

sches Blut auch in der Fremde wohlfühlen konnte. Es war daher unerlässlich, die entsprechenden Räume darauf ‚vorzubereiten‘.

Damit schienen Maßstäbe für die Raumplanung gegeben zu sein, durch die Mensch, Industrie und Natur zu einer höheren kulturellen Einheit verbunden werden konnten. Der Nationalsozialismus baute dabei auf die Lebensraumideologie auf, die sich in Deutschland (aber auch außerhalb Deutschlands) besonders nach dem 1. Weltkrieg einer breiten Popularität erfreute, und formulierte diese zu einem politischen Programm um, das industriellen, weltpolitisch orientierten Interessen (Ausbeutung von Rohstoffvorkommen) entsprach (vgl. Rössler 1990, 45 f.). Dies gelang, obwohl der Nationalsozialismus dabei gemäß der ‚Blut und Boden‘-Ideologie auf Prinzipien der Natürlichkeit rekurrierte, die zunächst - zumindest, was die Idealisierung des Bodens und des Bauerntums angeht - gegen die universalistischen und dynamischen Tendenzen der Industriegesellschaft gerichtet waren. Durch die Eroberung osteuropäischer Gebiete sollte einerseits zwar realistischerweise industriellen Interessen Rechnung getragen werden, andererseits sollte Raum gewonnen werden, der die ‚Neubildung‘ des ‚deutschen‘ Bauerntums, das durch die Industrialisierung verschwunden war, ermöglichen sollte, um den Universalismus der Industriegesellschaft zu bekämpfen (vgl. ebd., 47). Das Aufgehen der deutschen Kultur in einer gleichförmigen Weltgesellschaft sollte so in einem letzten Willensakt, einer aggressiven Expansion gegen die übrige Welt in einer gleichsam revolutionären Anstrengung verhindert werden, bevor es endgültig zu spät war. Die Legitimation dieser imperialistischen, dem Siegeszug der Rationalität als einem Verallgemeinerungs- und Angleichungsprozeß vergleichbaren Dynamik, erfolgte jedoch abermals aus einem naturalistischen Prinzip heraus, nämlich dem der Rasse. Auf diese Weise konnte sich ein Volk mit allgemeinen naturwissenschaftlichen Prinzipien in seiner vermeintlichen Besonderheit weltgeschichtlich legitimieren.

Das Programm des Nationalsozialismus, weltorientierte Industriepolitik zu betreiben, dies aber unter Bezug auf naturalistische Prinzipien, folgt seiner Logik nach einer Theorie, die Ratzel (1882) als Begründer der Anthropogeographie Ende des letzten Jahrhunderts ausarbeitete und die plausibel erklärt, warum Kultur, welche Seßhaftigkeit zur Voraussetzung hat, durch Wandern verbreitet wird.

2.5.1 ‚Wandern‘ als Ausbreitung von Kultur

Ratzel verbindet das alte länderkundliche Thema, wonach sich in konkreten Landschaften harmonische und spezifische Einheiten von Kultur und Natur ausbilden, mit dem zu seiner Zeit aktuellen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung, d. h. dem Stand der Industrialisierung, welcher durch imperialistische Kolonisation gekennzeichnet war (Eisel 1980, 99). Er geht dabei von einem direkten Einfluß der Natur auf die Arbeitsmentalität des Menschen aus, so daß dann mittels der arbeitsteiligen Veränderung der natürlichen Ressourcen zu Technologien und sozialen Systemen mit - der jeweiligen Technologie entsprechenden - Stadien von Mythos und Wissenschaft, „Kultur“ indirekt aus Natur abgeleitet werden kann“ (ebd., 99 f.). Dies betrifft alle auf der Erde vertretenen Kulturen. Ihre ‚Geschichte‘ darf jedoch nicht den ausschließlichen inhaltlichen Bezugspunkt der Anthropogeographie²¹ darstellen, da sich die Anthropogeographie auf

²¹ Die Anthropogeographie klassifiziert im Gegensatz zur älteren Länderkunde keine Land- und Leute-Einheiten und beschreibt die Kulturen in ihrer (physikalischen) Bedingtheit durch

eine signifikante Weise von anderen Wissenschaften wie Psychologie, Geschichte und Völkerkunde unterscheiden muß. Ratzel benötigt daher „einen empirischen Sachverhalt, der sowohl bei primitiven als auch bei kultivierten Völkern zu beobachten ist und sich mit der raumwissenschaftlichen Programmatik der Geographie ebenso verträgt wie mit dem Mensch-Natur-Thema. Dieser räumliche Sachverhalt, der eine Abhängigkeit von der Natur erkennen läßt, ist ‚Wandern‘ im Sinne der Okkupation der Erde. (...) Der Vorteil dieses Grundbegriffs ist, daß er zudem eine ‚Handlung‘ beschreibt, statt einen mentalen Zustand. Er ist somit eine handlungstheoretische Interpretation des Begriffs ‚Bewegung‘“ (ebd., 100 f.).

‚Wandern‘ vereint als typisch menschliche Handlung das Verhältnis des Menschen zur Natur und die raumwissenschaftliche Perspektive, da es eine Bewegung im Raum bedeutet. Damit wird eine geographische Geschichtsschreibung möglich, denn Geschichte kann als Geschichte von Wanderungen beschrieben werden, d. h. als Abfolge von evolutionären Anpassungen an die Natur in konkreten Räumen. Zugleich wird jedoch dem ‚freien Willen‘ des Menschen (entsprechend dem idealistischen Dualismus von Leib und Geist) eine konstitutive Rolle für die Kulturentwicklung eingeräumt. „Entscheidend ist nun, wie gerade die Geschichte des ‚freien‘ Geistes als evolutionäre Adaption mittels einer typisch ‚geographischen‘ Theorie dargestellt werden soll“ (ebd., 103).

Die Menschheit wird bei Ratzel im Unterschied zu Herder als eine Einheit angesehen, in der die Verschiedenheiten weit hinter das Gemeinsame zurücktreten. Diese Einheit ist geschichtlich gewachsen und strebt ihrer Vollendung zu, so daß die Einheit des Menschengeschlechts als letztes und höchstes Ziel der Menschheitsentwicklung erscheint. Die bestehenden Unterschiede innerhalb dieser Einheit weisen dagegen auf früher einmal getrennte Entwicklungen zurück, die dann später durch die Beweglichkeit der Menschheit zusammenfließen. Geschichte als ‚Bewegung‘ im Raum bedeutet die aktive Emanzipation von der Natur, da eine Realität herausgebildet wird, die nicht Natur ist, sondern Kultur, dies aber durch Adaption an die Natur. Die unterschiedlichen Entwicklungsstadien von Kultur sind dabei Abbild des unterschiedlichen Einflusses der Natur (ebd., 104 f.).

Um zu erklären, weshalb der Mensch seine Kräfte an der Natur entwickelt, bestimmt Ratzel die gemäßigte Zone der Erde als ‚Wiege der Kultur‘. Demzufolge zwingen hier die widrigen Umweltverhältnisse den Menschen dazu, sich durch Arbeit von der Natur zu emanzipieren und Kultur auszubilden, während die paradiesischen Lebensbedingungen in den Tropen, obwohl sie als ‚Wiege der Menschheit‘ anzusehen sind, keinen derartigen Zwang zur Kulturbildung ausüben. Daraus folgt wiederum, daß der Verlauf der Bewegungen von Völkern und Volksteilen auch konstitutiv für die Verbesserung der allgemeinen menschlichen ‚Kulturhöhe‘ sein muß. Die Erklärung dieser Annahme wird von Ratzel biologisch formuliert: ‚Kolonisten‘ wandern aus ihren ursprünglichen Wohngebieten aus und passen sich an den neuen Standorten den dort herrschenden Bedingungen an. Auf diese Weise entwickeln sie individuelle, fortpflanzbare Merkmale (ebd., 105). Dabei kommt es jedoch selten im Sinne der Botanik und der Zoologie zur Artbildung, sondern es werden zunächst vorwiegend nicht gut angepaßte, sog. ‚schlechte Arten‘ ausgebildet, die zunächst unzureichend an ihre neuen Standorte angepaßt sind. Diese ‚schlechten‘ Arten sind aber gerade die für die Evolution wertvollen, denn sie füh-

konkrete Naturbedingungen, sondern betrachtet die Kulturen aus gesellschaftlicher (subjektivistischer) Perspektive und koppelt sie dann erst mit physischen Einheiten.

ren durch ihre Wanderung eine Verschmelzung unterschiedlicher Teile der Menschheit herbei und arbeiten damit auf die ‚Einheit der Menschheit‘ zu (ebd., 106).

Der Antrieb zu wandern, nachdem die nördliche Zone erreicht ist, ergibt sich nach Ratzel daraus, daß sich ein Volk innerlich stark genug fühlen muß, um aufzubrechen. Dieser Antrieb und seine Dauer werden bestimmt durch vorher ‚Erworbenes‘, also durch den jeweiligen Stand der Kultur, und sie hängen damit von der harmonischen Individuation eines Volkes als Teil eines wohlbegrenzten Landes ab. Das heißt, die Kraft, diesem Antrieb nachzugeben, folgt aus dem autonomen Standortanpassungs- und Versorgungsverhältnis zwischen Volk und Natur. Die idealen historischen Subjekte sind demnach keine angepaßten Einwohner, die auf ihrem Standort verharren, sondern ‚Kolonisten‘, die die Kraft besitzen, Kultur zu verbreiten und die Einheit des Menschengeschlechts herbeizuführen (ebd., 107). Die europäische Kultur dreht jedoch, ist sie erst einmal gebildet, das Determinationsverhältnis von Mensch und Natur um. „Da Kultur Emanzipation ist und die europäische Technologie sowie die europäische Kolonisierung der Erde die Paradedepferde einer allen anderen Kulturformen überlegenen ‚Emanzipation‘ sind, ist der Menschentyp dieser Kultur Maßstab und Erfüllung der Menschheitsentwicklung“ (ebd., 108).

Der Mensch reagiert nach Ratzel nicht nur auf seine Umwelt, sondern tritt ihr als „lebendiger Punkt eigener Art“ (Ratzel zit. n. ebd., 108) gegenüber, der die Eindrücke von der Natur zwar aufnimmt, aber nicht um sie widerzuspiegeln, sondern um sich zu eigenen Entwicklungen treiben zu lassen, deren erklärende Ursache in ihm und nicht im Äußeren liegen. Dieser Punkt ist seine „Seele“ (Ratzel zit. n. ebd., 108), die die Eindrücke nach ihren eigenen Gesetzen ordnet. Insofern ist nach Ratzel der Mensch durch seinen ‚Geist‘ freier von seiner natürlichen Organisation, als dies etwa die Tiere sind. Inwieweit aber der Mensch von seiner natürlichen Umwelt beeinflusst wird, hängt demzufolge davon ab, wieviel ‚Willen‘ (zur Emanzipation) er diesen Einflüssen entgegensetzen kann. „Demnach müßten die jüngsten europäischen Hochkulturen als tatkräftige, ‚entschlossene‘ Völker diejenigen sein, die den Willen aufbringen, endgültig keine natürliche Barriere im Prozeß der Weltumfassung mehr zu achten. Wenn aber gerade diese Völker die geforderte historische Kulturleistung vollbringen, muß es nach den anfänglichen Vorteilen, aber auch Schwierigkeiten (die zu spezifischen Vorteilen werden), die es in den gemäßigten Zone gab, irgendwann eine Form der gesellschaftlichen Organisation gegeben haben, die den Übergang vom naturdeterministischen Stadium ‚des Menschen‘ zu dessen historischem Primat durch Willensfreiheit vollzogen hat. Die naturbestimmte Stufe der menschlichen Anpassung muß zu Wanderungen (in die gemäßigten Zonen hinein), aber auch zu direkten Anpassungsleistungen und sozialen Organisationsformen führen, die - wenn auch das Niveau des Bewußtseins und der speziellen ‚geistigen‘ Ausdrucksformen wie Mythen, Religion, Kunst, Wissenschaft usw. vom Niveau der Naturbeherrschung abhängt - doch, über dieses einmal gebildete Bewußtsein vermittelt, diesen ‚Geist‘ als ganzen so weit von der Natur lösen, daß der ‚freie Wille‘ der Ausgangspunkt der geschichtlichen Weiterentwicklung wird“ (ebd., 109 f.). Bestimmend für diesen Lösungsprozeß sind die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, so daß von Ratzel die Höhe der europäischen Kultur mit der kapitalistischen Wirtschaftsstruktur begründet wird. Demnach ist das entscheidende Moment die Verteilung des Reichtums, der aufgrund der klimatischen Bedingungen in der gemäßigten Zone erwirtschaftet werden kann. Hat die Erzeugung von Reichtum einmal begonnen, so wird er nach Ratzel unter zwei entstehenden Klassen verteilt, nämlich unter einer zahlenmäßig überlegenen, die physisch arbeitet und einer, die nicht arbeitet und sich in der Minderheit befindet. Letztere ist jedoch die geistig ‚regere‘. Der Reichtum

wird von der Arbeitsklasse geschaffen, die dabei aber von der ‚fähigeren‘ Oberklasse angeleitet und gewissermaßen ‚bewirtschaftet‘ wird. Die Führungsschicht erhält den Gewinn, die Unterklasse den Arbeitslohn.

Damit wird von Ratzel auf der Basis von Lohnarbeit und Kapital das Aufkommen einer intelligenten Führungsschicht erklärt und damit das historische Subjekt der Aufklärung mit der Wanderungstheorie verbunden (ebd., 111 f.). Nicht mehr die übermächtige Natur ist bestimmender Faktor der Anpassungsleistungen, sondern die ‚geistige‘ Seite des Menschen, die als ‚freier Wille‘ des bürgerlichen Individuums geschichtsbestimmend wird. „Und da - geographisch - Geschichte einerseits ‚Bewegung‘, andererseits Kulturbildung durch Natur ist, ist die Ausbreitung der ‚europäischen Kultur‘ über die ganze Erde der *natürliche* Erfüllungsauftrag des auf Weltumfassung ausgerichteten, kapitalistischen, freien, intelligenten Unternehmers in der Evolution der Gattung ‚Mensch‘“ (ebd., 112).

Die ‚Kulturhöhe‘ des kapitalistischen Staates wird von Ratzel als Signal des absehbaren Endes der Geschichte gesehen, als wieder zu sich selbst (in ihrer Einheit und durch die Konstitution des Subjekts) gekommenen, der Natur entwachsenen Menschheit. Das Ende der Geschichte bedeutet dann aber auch das Ende der Wanderungen, so daß sich die kultivierten Völker gerade durch ihre Seßhaftigkeit auszeichnen. Die neuartige Qualität der erreichten Kulturstufe als vollendete Emanzipation von der Natur durch vollkommene Anpassung an sie führt zur Migration durch Expansion statt durch Wanderung. Mit den Mitteln der Verkehrstechnologie werden nun von festen Standpunkten aus die Distanzen auf der Erde überwunden und wirtschaftliche Einflußsphären geschaffen. Bewegt werden hauptsächlich Rohstoffe, Güter und Ideen. „So ist denn das natürliche Ende der Geschichte nicht so sehr damit verbunden, daß die kapitalistischen Hochkulturen durch Wanderung den Erdball endgültig umspannen, sondern diese Idee reflektiert, daß die ‚Expansion‘ der ‚Kultur‘ dieser Völker strukturell die Erde ganz erfaßt“ (ebd., 115).

Die Setzung des europäischen Subjekts in seiner Eigenschaft als tätiger, über ‚Geist‘ und Kapital verfügender Unternehmer zum Höhepunkt der menschlichen Evolution, führt zu einer Theorie, die den historischen Entwicklungsstand der industriellen Gesellschaft als Folge einer natürlichen und konkreten, d. h. auf bestimmte Völker in bestimmten Räumen bezogenen Evolution beschreibt (deshalb wird der Unternehmer bei aller Subjekthaftigkeit und Emanzipation als Mitglied eines Volkes betrachtet) (ebd., 294). Diese Theorie gestattet es, Bodenständigkeit als Einbindung in die Natur mit Industrie und Kapital zu verbinden, weil die technische Beherrschung von Natur gerade als Ergebnis eines höchst gelungenen Anpassungsprozesses verstanden werden kann, d. h. als höchste Entwicklung der im Menschen liegenden ‚geistigen‘ Möglichkeiten in Auseinandersetzung mit den Naturkräften.

2.5.2 Der Primat des ‚Blutes‘ in der nationalsozialistischen Expansionstheorie

Die Bezugnahme des Nationalsozialismus auf Natürlichkeit im Sinne der Gemeinschaft eines Volkes in seinem Lebensraum, die gegen den Zwist des Parteiensystems und der Klassengesellschaft gesetzt wird und Industrie sowie Technik ‚verantwortungsvoll‘, d. h. wissend um ihre kulturelle Bedeutung, im Dienste dieses Volkes einsetzen will, ist letztlich als stringente Weiterentwicklung der Theorie Ratzels anzusehen (vgl. ebd., 318). Es muß lediglich noch eine Begründung dafür gefunden werden, weshalb ein Volk, das

deutsche, allen anderen (d. h. auch allen anderen europäischen) überlegen ist, um die Expansion dieses Volkes durch die Eroberung neuer Lebensräume zu rechtfertigen. Diese Ergänzung ergibt sich aus dem Primat des Blutes, d. h. der Erbmasse der Deutschen, deren Ahnen angeblich schon kulturell hochstehend waren, weil sie mit ihrem Boden verwurzelt waren und diese Anlage weitervererbt haben. Die Reinhaltung des Blutes und die Expansion in andere Lebensräume stellt daher, dieser Ideologie zufolge, eine Verpflichtung gegenüber der Bestimmung der Menschheit dar.

Die entsprechende Theorie, die hier nur angedeutet werden soll²² und die kulturelle Auserwähltheit des deutschen Volkes aufgrund seiner Rasse darlegte, formulierte Darré. Ratzel sah in der Bewegung der Völker noch etwas grundsätzlich Positives, weil sie zur Vermischung der Völker und damit zur Einheit der Menschheit führte. Nomadismus wurde damit als Auslöser von Kulturentwicklung angesehen. Dennoch ist dieser dem beharrenden Ackerbau letztlich unterlegen, da nur die Gaben der Natur, die diese von selbst hergibt, angeeignet werden und nicht die Produktivität des Bodens erschlossen und gesteigert wird. Der Ackerbau ist daher aus dieser Perspektive trotz seiner Sesshaftigkeit im Gegensatz zum Nomadentum fortschrittsorientiert. Damit ist eine wesentliche inhaltliche Komponente der späteren ‚Blut und Boden‘-Ideologie, derzufolge der Bauer insbesondere durch die Bodenpflege die vorgegebenen Möglichkeiten schonend entwickelt und damit ‚natürlichen‘ Fortschritt praktiziert, formuliert.

Darré arbeitete als Grundlage dieser Ideologie eine Theorie aus, mit der nachgewiesen werden sollte, daß die Germanen den siedelnden und damit kulturschaffenden Völkern zuzurechnen sind. Dies mußte deshalb nachgewiesen werden, weil in einschlägigen anthropologischen Theorien die nordische Rasse wie die Hamiten und Semiten zu den langschädigen Hirtenvölkern gezählt wurde. Diesen Theorien zufolge sind jene Hirtenvölker aus einer Urheimat aufgebrochen und haben diverse rundschädliche Bauernvölker unterworfen. Aus einer derartigen Vermischung sei dann im nördlichen Mitteleuropa die germanische Rasse entstanden.

Darré wendet sich gegen diese Sichtweise der nordischen Rasse als einem nomadisierenden Kriegervolk (das dann auch noch mit den Juden verwandt wäre) und unterscheidet zwischen sog. ‚Wanderhirten‘ und ‚seßhaften Hirten‘. Der Wanderhirte folgt seinen Herden und richtet sein Leben nach ihnen aus. Er schöpft mittels seiner Herden lediglich das ab, was die Natur bietet, ‚raubt‘ dies und zieht weiter, während der seßhafte Hirte seine Herden an seinen Wohnsitz bindet und entsprechend für sie sorgen muß. Er kann die Weidegebiete nicht ‚ausplündern‘, weil sie auch in Zukunft Nahrung bieten sollen, und wirtschaftet daher stärker mit seinen Herden und der Natur. Mit dieser Theorie wird zwar anerkannt, daß die nordische Rasse den Hirtenvölkern zugehörig ist, aber im Gegensatz zu den ‚schmarotzenden‘, den Launen der Natur völlig unterworfenen Wanderhirten wird sie als seßhaft und daher die Natur gestaltend klassifiziert. Damit wird im Gegensatz zu Ratzel das entscheidende Kriterium, ob ein Volk schöpferisch tätig ist, das der Rasse. Entsprechend gilt als unverkennbares Indiz dafür, ob ein Volk rassistisch hochwertig ist, der Zustand seines Siedlungsgebietes (Bensch 1995, 28 ff.). Die nordische Rasse gehört demnach, obwohl sie ein Hirtenvolk ist, zu den seßhaften Völkern. Daraus folgt, daß sie, wenn sie wandert (und die Germanen sind ja bekanntlich bis nach Afrika gewandert), dies nur tut, um neuen Boden in Kultur zu nehmen, so daß das Wandern letztlich dem Willen zur neuen Verwurzelung und damit der Kulturverbreitung durch Kolonisation entspringt. Vor dem Hintergrund dieser Ideologie

wurde dann die Besiedelung der im Zweiten Weltkrieg eroberten Ostgebiete als Bewährungsprobe für das nationalsozialistische Programm der Neubildung des deutschen Volkstums angesehen. Das daraus resultierende Aufgabenverständnis der Raumplanung mit der weiteren Verwissenschaftlichung von Planung wird im nächsten Kapitel beschrieben.

2.6 Die Neubildung des deutschen Volkstums mittels technokratischer Raumplanung

Mit der endgültigen Loslösung der ‚deutschen‘ Landschaft von konkreten Räumen mittels des Lebensraumkonzeptes, die sich daraus ergab, daß die ursprüngliche ästhetische Bedeutung des landschaftlichen Ausdrucks als ein an jedem konkreten Ort spezifischer auf ‚typisch deutsche‘ Gestaltungsmerkmale reduziert wurde, wird der planerische Umgang mit der Landschaft abstrakter. Er wird zur Raumplanung, deren Verbindung zur traditionellen, vorindustriellen Landschaft hauptsächlich ideologischer Natur ist (Neubildung des Bauerntums zur Stärkung des Volkes), aber ansonsten eine moderne, d. h. einem zweckrationalen Kalkül folgende Planung im Interesse der Industrie darstellt.

Meyer als führender Raumplaner im Nationalsozialismus beschreibt dies folgendermaßen: „Für das deutsche Landvolk bedeutet die neue Zeit einen Gestaltwandel von Grund auf. Er entspricht dem großen Regenerationsprozeß unseres Volkes, der nicht nur an die gewachsenen und überlieferten Werte und Formen anknüpfen kann, der vielmehr letzte elementare Kräfte wachruft. Ihre Probe aber besteht die bäuerliche Erneuerung in der Gestaltung des neuen Ostens. Hier wollen wir uns bewußt von halben Lösungen früherer Zeit abwenden und uns klar und unmißverständlich zur totalen und nationalsozialistisch eindeutigen Neuordnung bekennen. Dieses revolutionäre Wollen umfaßt eine zielbewußte, volkstumsmäßig bestimmte Siedlungsstrategie, wie eine zu neuer Gestaltung und Ordnung zwingende Bevölkerungs-, Sozial-, Kultur- und Wirtschaftspolitik“ (Meyer 1941, 93).

Dieses Zitat verdeutlicht die Bedeutung der institutionalisierten Raumplanung im Nationalsozialismus als eine politischen Vorgaben folgende Planung, die einem umfassenden historischen und gesellschaftspolitischen Anspruch gerecht werden soll: „Nationalsozialistische Volks- und Raumordnung bedingt ein ausgewogenes Verhältnis von Stadt und Land, von Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe: *Welches ist die für die Ostgebiete günstigste Gesamtsozialstruktur?*“ (ebd., 93). Die Industrie und die Stadt sollen nicht generell bekämpft werden, schließlich lebt man unwiderruflich im industriellen Zeitalter, sondern sie sollen - neben dem konservativen Anteil eines Rückzugs auf Gewachsenes und Überliefertes - in den Dienst ‚elementarer Kräfte‘, wie etwa dem Blut, gestellt werden, die im Nationalsozialismus eine ähnlich transzendente Bedeutung haben wie die ‚reine‘ Vernunft im aufklärerischen Weltbild, das bekämpft werden soll. Eine solche Neuordnung des Landes als ‚Raum‘ ist eine Fortsetzung der Industrialisierung mit anderen Mitteln (denen des autoritären Staates) und steht für andere (völkische) Werte als die der demokratischen (gleichmacherischen) Vernunft.

Die nationalsozialistische Raumordnung setzt sich damit das Programm, durch die Stärkung des Bauerntums Gesellschaft in Abhängigkeit vom Raum zu planen und ist dabei gezwungen, sich den Bedingungen industrieller Gesellschaften zu stellen: „Denn in dem Maße, wie der Anteil der städtischen Verbrauchermassen anwuchs und die

Landwirtschaft in die weltwirtschaftlichen Verflechtungen einbezogen wurde, hat sich der Existenzkampf des Landvolkes immer mehr verschärft“ (Meyer 1942, 206).

Aufgrund dieser erforderlichen ‚modernistischen‘ politischen Orientierung von Raumplanung müssen Probleme gelöst werden, die in ‚heimatschützerischen‘ Konzepten der Landschaftsgestaltung keine Rolle spielen. Dies folgt daraus, daß diese Probleme tendenziell Auswirkungen einer ‚liberalistischen‘ Weltsicht sind, d. h. sich auf die durch permanente Senkung der Produktionskosten mittels Rationalisierung zu erzielende Leistungsfähigkeit und Produktivität des Wirtschaftssystems beziehen. Dessen Effizienzsteigerung erfordert auf der räumlichen Ebene beispielsweise die Verbesserung der verkehrstechnischen Ausstattung, der Energieversorgung sowie der Beeinflussung der Sozial- und Wirtschaftsstruktur von Regionen, obwohl die Raumplanung ideologisch zunächst den Interessen des Bauerntums verbunden ist. Dies bedeutet aber insofern kein Konfliktpotential, als diese Leistungen neutral als Sachprobleme betrachtet werden und damit auch rein technisch gelöst werden können, ohne daß dadurch das Programm der ‚Neubildung des Volkstums‘ ideologisch gefährdet wäre, denn die moderne Technik steht ja gerade für die kulturelle Blüte des Volkes. Das Verschwinden des Bauerntums kann somit nicht nur als Problem der Verschlechterung der Rasse, sondern durchaus als ländliche Sozialfrage verstanden werden, die in Verbindung mit fehlenden beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten auf dem Land und der ungleichen Verteilung von Kapital auf Stadt und Land steht, was durch die Benachteiligung des Landes zu einem Sozialgefälle zwischen Stadt und Land führt (vgl. Meyer 1941, 93 ff.). Die Lösung dieser Probleme erfordert unter anderem eine moderne ländliche Siedlungsplanung, die eine Effizienzsteigerung der Landwirtschaft beispielsweise durch zeitgemäße Hoftypen ermöglicht, da die traditionellen, landschaftstypischen Bauformen, die Ausdruck der geschichtlichen Kulturleistung des Bauerntums sind und für die sich der Heimatschutz einsetzt, diesen Anforderungen nicht mehr entsprechen (vgl. ebd., 99).

Die Raumplanung wird somit bei dem Versuch, das ‚besondere‘ deutsche Volkstum vor den Auswirkungen des industriellen Zeitalters zu bewahren, zunehmend zu einer *sozialtechnischen* Planung, also zur Gesellschaftsplanung, bei der es aufgrund des internationalen Konkurrenzkampfes um die Regelung abstrakter, ökonomisch bedingter, gesellschaftlicher Größen, wie zum Beispiel um die Einkommensstruktur oder das Steueraufkommen in bestimmten Landstrichen und nicht etwa um die Pflege des typischen landschaftlichen Ausdrucks geht (vgl. ebd., 96). Durch die Kampfsituation auf dem Weltmarkt können dann auch Maßnahmen zugelassen werden, die gegen die Eigenart gerichtet sind. Sie können jedoch ideologisch dadurch wieder legitimiert werden, daß über die Förderung der ökonomischen Stärke der Deutschen ihre Konkurrenzkraft im Kampf mit anderen Völkern um Lebensraum gehoben wird. Der zunehmende Abstraktionsgrad der Raumplanung drückt sich letztlich auch darin aus, daß bei der Bezeichnung der Planungsdisziplin der Begriff der Landschaft als Bezeichnung für ein Sinnsymbol dem objektiveren Begriff des *Raumes* weichen muß. Im Raum müssen Sozial- und Wirtschaftsstruktur geordnet und optimiert werden. Die ‚Eigenart‘ von Landschaften, ihre unverwechselbare Identität, interessiert dann vornehmlich unter dem ökonomischen Aspekt, z. B. als Rohstoffvorkommen oder natürliche Verkehrswege.

Dem Erfordernis einer umfassenden bzw. „großen Planung“ (Meyer 1942, 208) zur Steigerung der Effizienz der Volkswirtschaft soll jedoch nicht soweit nachgegeben werden, daß bis ins letzte Detail des täglichen Lebens geplant wird, da dies den sozialdarwinistischen Axiomen nationalsozialistischer Ideologie widersprechen würde: „Planung als politischer Begriff“ müsse so verstanden werden, daß nicht alle Alltagsdinge akri-

bisch geregelt werden sollten, da eine derartige „Normierung des Lebens ein Paradies für Entschlußunfähige und Schwächlinge im gesunden Daseinskampf schaffen“ würde (Meyer 1938, 466).

Man könnte dies zunächst so verstehen, als würde Meyer vor dem Hintergrund eines sozialdarwinistischen Weltbildes letztlich doch vor einem sozialtechnischen Verständnis von Planung warnen, doch richtet sich dieses Zitat mehr gegen das ‚Zaudern‘, das sich durch rationalen Diskurs und theoretische Reflexion ergibt. Politische Planung ist hier der Wille zur Entschiedenheit, den sie als exekutive Maßnahme benötigt: „Denn in unserer Lage (der Konkurrenzsituation des Weltmarktes ausgesetzt zu sein und überhaupt kurz vor dem Untergang der deutschen Kultur zu stehen; S. K.), die wir nach wie vor nicht zu den Großraumbesitzern gehören, kann es nur die Alternative geben, unsern Lebensraum bis in alle Winkel hinein sozial- und wirtschaftspolitisch zu *beherrschen*“ (ebd., 470; Hervorhebung S. K.). Dies sei notwendig, damit im ‚Schicksalskampf‘ um die Bewahrung ‚deutscher‘ Kultur alle Kräfte mobilisiert werden können.

Dieses Verständnis von politischer Planung als ‚entschiedene‘ beeinflusst die Rolle der Wissenschaft und Theoriebildung im Rahmen der Raumplanung. Einerseits muß die Steigerung der Effizienz industrieller Naturbeherrschung, d. h. der Einsatz der dazu erforderlichen Ressourcen nach rationalen Kriterien gesteuert werden, so daß Wissenschaft damit nicht nur darauf beschränkt ist, bäuerliches Erfahrungswissen auszuwerten und weiterzuführen, wie dies etwa bei Wiepking das Programm war (vgl. Kap 2.4). Andererseits wird eine zu starke Verwissenschaftlichung von Planung abgelehnt, da man in der Planungspraxis mit der Vielschichtigkeit des konkreten Lebens konfrontiert ist. Die Besonderheiten des Volkslebens müssen aus ideologischen Gründen beachtet werden, denn sie stellen die Grundlage deutscher Überlegenheit dar.

Der Nationalsozialismus lehnt nach Meyer eine „irgendwie staatlich verordnete Wissenschaft“ ab, obwohl er an einer in seinem Sinne zielstrebigen und effizienten Wissensproduktion ein Interesse haben muß. Dies stellt jedoch kein Problem dar, denn die Wissenschaft, hier die Raumwissenschaft, schaltet sich offenbar freiwillig gleich. Nach Meyer soll jede wissenschaftliche Erkenntnis zugleich auch ein politisches Bekenntnis sein. In diesem „Gleichschritt von Wissenschaft und Politik“ bestimme dann der Leiter der Reichsstelle für Raumordnung die Richtung der wissenschaftlichen Arbeit und überprüfe diese auch (ebd., 468). Die in der nationalsozialistischen Ideologie internalisierte Idee des gesellschaftlichen Fortschritts durch permanente Produktivitätssteigerung (z. B. in der Landwirtschaft durch Verbesserung der natürlichen Ertragsfähigkeit) macht dabei auch vor der Raumwissenschaft nicht halt: „Wir bekennen uns daher auch auf dem Gebiet unserer Wissenschaft zur nationalsozialistischen Leitidee stetiger Leistungssteigerung“ (ebd., 472).

Der technokratische, umfassende Ansatz der Raumplanung scheint von Meyer in einem weiteren Punkt eingeschränkt zu werden, nämlich wenn er auf die Theorie und die Methodik der Raumordnung zu sprechen kommt: „Wir haben bisher bewußt davon abgesehen, dieser Frage näherzutreten. Wenn nämlich diese Frage darin begründet ist und den Sinn hat, das Wesen unseres Arbeitsgebietes durch innere und äußere Anschauung, d. h. durch Erleben und Erfahrung in seiner ganzen Breite und Tiefe zu begreifen und festzuhalten, dann erledigt sie sich von selbst in dem Maße, wie wir mit vollem Eifer an die Lösung der gestellten Aufgaben herangehen. Denn diese Aufgaben führen uns immer tiefer in die Dinge hinein. Wenn aber dagegen die Anregung in erster Linie einem irgendwo empfundenen Mangel entspringt, für dieses junge Gebiet deutscher Wissenschaft noch kein System von schulmeisterlichen Begriffen und Formeln zu haben, da

muß ich leider sagen, dann fällt sie bei uns auf unfruchtbaren Boden. (...) Mag es richtig sein, daß in der Experimentalwissenschaft jedem Experiment irgendwie eine Theorie vorausgehen soll - in unserem Denk- und Schaffensbereich ist das Leben des Volkes in seiner ganzen Vielfalt und Fülle unser Lehrmeister und Anreger! Dieses Leben ist aber nicht Theorie, sondern Wirklichkeit. Auch die ordnende Arbeit in Volk und Raum ist kein Experiment. Theorien holt man sich nur zu leicht aus einer lebensfernen Welt des Verstandes und der Begriffe, und sie tragen daher immer die Gefahr in sich, daß man ihnen das Leben unterwerfen möchte. (...) Der Nationalsozialismus hat überhaupt niemals nach Theorien gehandelt, sondern immer, das Ganze im Auge behaltend, die jeweils dringlichsten Aufgaben herausgegriffen und Schritt für Schritt zur Lösung gebracht. Dabei trägt die Planung nicht den Charakter eines rationalen und erstarrenden Schemas, sondern ist Vorausschau und Vorarbeit zur Verwirklichung der erstrebten Ordnung. Statt Theorien leitet uns also eine ganz bestimmte Zielstrebigkeit" (Meyer 1937, 437).

Diesem Widerspruch zwischen rationaler Planung und der Konkretheit der Lebenswelt wird jedoch nicht durch Reflexion begegnet, was ja wieder in ‚rationalistischer‘ Wissenschaft enden würde und die ‚ganz bestimmte Zielstrebigkeit‘ im Interesse des nationalsozialistischen Staates behindern würde. Aufgrund der ‚Ineffizienz‘ von wissenschaftlicher Theoriebildung und Reflexion meint man, daß Planung als Mittel zur Effizienzsteigerung der Volkswirtschaft im unerbittlichen ‚Daseinskampf‘ der Völker letztlich nicht begründet werden kann, denn dies wäre ein gefährlicher Luxus, und auch nicht begründet werden muß, da der Staat ja die Interessen der Volksgemeinschaft repräsentiert. Auf der Ebene der Planungspraxis geht man davon aus, diesen Widerspruch mit ‚handfestem‘ Pragmatismus auflösen zu können, indem man bei der Bearbeitung von räumlichen Planungsfällen einen Blick für das ‚Ganze‘, gepaart mit praktischer Erfahrung, propagiert und dann insofern auch keine Theoriebildung nötig zu haben scheint. Damit verläßt man sich letztlich auf das Individuum des Planers, der zunächst das nötige Geschick aufweisen bzw. über die ‚richtige‘ politische Gesinnung verfügen muß.

Auf der Grundlage des ‚richtigen‘ Weltbildes ist also nach Meyer keine eigene Theorie der Raumordnung als Reflexion über die eigene Praxis notwendig, da man sich auf eine außerhalb der Raumplanung liegende, politisch gesetzte und nicht hinterfragbare Problemdefinition bezieht, nämlich die Sicherung und Neuschaffung des deutschen Volkstums. Das bedeutet wiederum, daß man sich innerhalb der Raumplanung auf einen pragmatischen Ansatz für konkrete Problemfälle beschränken kann, wobei in diesem Rahmen wissenschaftliche Erkenntnisse aus anderen Disziplinen, sofern sie mit den politischen Vorgaben in Einklang zu bringen sind, als Hilfswissenschaften zur Anwendung kommen. Dieser Ansatz besagt dann eigentlich nicht mehr, als daß ‚verbindende‘ Methoden und Planungskalküle vorhanden sein müssen, mit deren Hilfe differierende Wissensbestände kombiniert werden können. Zusätzlich muß eine Leitideologie vorhanden sein, aus der Ziele der Nutzenmaximierung abgeleitet werden können. Dieses ‚interdisziplinäre‘ Verfahren ist dann der dezisionistische, reflexionslose, vorwärtsgerichtete Blick auf das ‚Ganze‘ unter Berücksichtigung des ‚Überkommenen‘ und ‚Gewachsenen‘.

Wie sich gezeigt hat, läßt die Ausrichtung der Raumplanung auf eine raumordnende Gesellschaftsplanung die Pflege der Eigenart von Landschaft hinter ökonomische und soziale Fragen zurücktreten. Doch gerade die ‚landschaftlichen‘ Aspekte des Raums müßten wiederum von der Raumplanung besonders berücksichtigt werden, da sie auf

eine eigene, 'abstrakte' Theorie verzichtet und sich auf das 'Leitbild' der 'Blut und Boden'-Ideologie ausrichtet. Dieser Ideologie zufolge bezieht das deutsche Volk seine Stärke aus der innigen Verwurzelung mit dem Boden in konkreten Landschaften. Somit legitimiert sich die Raumplanung mit einer Ideologie, die zunächst auf statische Aspekte rekurriert. In Verbindung mit der Lebensraumideologie lassen sich diese Elemente jedoch zu einer Ideologie der aktiven Verwurzelung in der Welt umdeuten, so daß der Raumplanung die Aufgabe zukommt, deutsche Siedlungsräume in der Fremde zu gestalten, um diese auf die Besiedelung vorzubereiten. Dennoch stellt sich für die Raumplanung weiterhin das Problem, sich einerseits aus ideologischen Gründen auf Aspekte des Konkreten beziehen zu müssen, andererseits jedoch industriepolitische Interessen berücksichtigen zu müssen. Die Auflösung dieses Widerspruches in der Planungspraxis ist das Thema des nächsten Kapitels.

2.7 Die Errichtung verschiedener Planungsebenen als Konsequenz des Widerspruchs zwischen industriellen Zwecken und den kulturell-sinnlichen Aspekten von Landschaft

Dem im vorigen Kapitel ausgeführten Widerspruch zwischen konkreten, lebensweltlich bezogenen Aspekten der Raumplanung und deren auf die Steuerung ökonomischer und sozialer Zusammenhänge bezogenem Planungsansatz, der zu einer dezisionistischen und reflexionslosen Ausrichtung auf ein politisch formuliertes 'Ganzes' geführt hatte, wird auf der Ebene der Planungsinstrumentarien dadurch begegnet, daß eine Unterteilung der ordnenden Beplanung des Raumes in zwei Ebenen, eine überörtliche und eine örtliche, vorgenommen wird: „Die Raumplanung ist beschränkt auf die räumliche Zuordnung einzelner Flächen zu bestimmten Zwecken. Von ihr ist die Landgestaltung, d. h. die Landgestaltung im einzelnen, die mosaikartige Ausfüllung der von der Raumordnung angegebenen Konturen zu unterscheiden“ (Mäding 1942, 148)²³. „Die Raum- und Flächenordnungspläne bilden den Rahmen für die Landgestaltung. (...) Die Landgestaltung umfaßt, wie es in einer Anordnung des Reichskommissars für die Festigung deutschen Volkstums ausgesprochen ist, 'unter Berücksichtigung der Belange des Reiches, der Volksgemeinschaft und der Gesamtplanung die Abgrenzung von Wald und Feld, die Gliederung der Feldflur, den Aufbau deutscher Dörfer und Städte und die Festlegung und Ordnung der auf den Boden bezogenen Rechtsverhältnisse'“ (ebd., 149).

Auf der örtlichen Ebene lassen sich nach Mäding hauptsächlich diejenigen landschaftlichen Probleme bekämpfen, die mit der Industrialisierung einhergehen und die als konkrete Fälle auftreten, beispielsweise als Zerstörung bestimmter Landschaften durch die Flurbereinigung: „Für die Landschaft gefährlicher als die bisherige Ausdehnung der Ortschaft (der Gesamterscheinung vollkommen technisierter und denaturierter Fläche) ist die *Entseelung*, die sich wie ein Reif auf die natürlichen Bestände und menschlichen Werke der verbliebenen eigentlichen Landschaft legt, und die *'Erkrankung'*, die in sichtbar werdenden Mängeln im Lebenskreislauf zwischen Boden und Lebewelt, z. B. Wassermangel, Bodenerosion, Aushagerung, Artenarmut zutage tritt. Die Raumplanung kann wohl mit ihren Mitteln in beschränktem Maße dazu beitragen, dieser Gefahr zu begegnen. Das Schwergewicht liegt aber hier ganz bei der eigentlichen Landespflege,

²³ Raumordnung und Raumplanung sind nach Mäding also synonyme Begriffe (vgl. auch ebd., 145).

bei den Maßnahmen der Verwaltung zum Schutze, zur Gesundung und zur Gestaltung der Landschaft. (...) In jeder Verwaltungsentscheidung sind infolge fortschreitender Aufgliederung der Zwecke und Steigerung der Bedürfnisse nicht nur regelmäßig mehrere sachliche Bereiche berührt und betroffen, sondern zugleich sind es auch immer verschiedene Leitbilder, die der Verwaltung' vorschweben, verschiedene Ideale, die Achtung erfordern: das Gefüge der Vergangenheit und der Lebensdrang der Gegenwart. (...) Die ideologische Spannung zwischen Vergangenheit und Zukunft, die in den einzelnen Sachgebieten und im Gesamtbild wirkt, ist nicht etwa einfach auf die Formel Naturschutz oder Lebensbedürfnis zu bringen, sondern die Verhältnisse liegen meist verwickelter: in der schutzhelischen 'Natur' steht nicht nur die ehrwürdige Gestalt der überkommenen Landschaft vor uns, sondern zugleich ein biologischer Bestand von beträchtlichem Wert für die Lebenskraft in Gegenwart und Zukunft. Andererseits kann die überkommene Gestalt der Landschaft biologisch ungesund, wenn auch vielleicht zur Zeit wirtschaftlich vorteilhaft und ertragreich, oder die zukünftige Gestalt kann wieder naturnäher, d. h. von weniger Zivilisation und unmittelbarer Nutzung bestimmt und belastet sein" (ebd., 153 ff.). Der Begriff Landschaft umfaßt damit nach Mäding zwei Problemebenen, nämlich einerseits eine *ästhetische Ebene*, auf der sich der zunehmende Identitätsverlust ablesen läßt, und andererseits eine *'materielle' Ebene*, die sich aus den 'Naturpotentialen' zusammensetzt.²⁴ Die letzte Ebene bezieht sich auf die ästhetische insofern, als eine Beeinträchtigung der natürlichen Potentiale dort als gestörte Harmonie der Landschaft, als ihre 'Erkrankung', wahrzunehmen ist. Die Problemwahrnehmung erfolgt also generell zunächst auf einer ästhetischen Ebene. So ergeben sich nach Mäding für die Landespflege zwei Möglichkeiten, auf der örtlichen Ebene und im Rahmen der Raumplanung, dem Verfall der Kulturlandschaft zu begegnen und für bessere Lebensverhältnisse zu sorgen, nämlich erstens durch einen Beitrag zur „Gesundung der Lebensverhältnisse in der Landschaft“ und zweitens „durch Gestaltung des Bildes der Landschaft“ (ebd., 178).

„Die erste Aufgabe ist biologisch bestimmt. Sie beruht auf einer sorgfältigen Beachtung der physischen, geologisch-hydrologisch-klimatischen Bedingungen des Standortes und ist gerichtet auf eine vollkommenere Nutzung der Lebensbedingungen, die der Raum bietet, auf die Ausschaltung von Schäden, die von den Gegebenheiten des Raumes auf

²⁴ Diese Zweiteilung ist bereits in der geographischen Definition von Landschaft angelegt: „Die Geographie untersuchte - in der Kulturlandschaftskunde - die Einheit von Mensch und natürlicher Umwelt als ein sogenanntes harmonisches Ganzes. Die ‚Landschaft‘ als ein Raum einerseits und andererseits als substantielles Geflecht von natürlichen und gesellschaftlichen Beziehungen, die sich in diesem Raum ereignen, ist der Ort jener Einheit; sie ist sie. Die beiden Hauptbestandteile des Faches sind die Physische Geographie und die Anthro- oder Kulturgeographie (die sich beide jeweils in die sogenannten Allgemeinen Geographien oder ‚Geofaktorenlehren‘ unterteilen). Die Physische Geographie betreibt Naturlandschaftskunde, die Anthropogeographie Kulturlandschaftskunde (die dann die Naturlandschaftskunde umfaßt). Die ‚Einheit der Geographie‘ (des Wissens und der Welt) liegt demzufolge in der Landschaft als Objekt der ‚Integration‘ zweier ‚Seinsbereiche‘“ (Eisel 1992a, 135). Dadurch, daß die sog. ‚horizontale Integration‘ die regionale Typik als ästhetisch-gestaltlich wahrnehmbare, erdräumliche Varianz von Landschaften darstellt und die sog. ‚vertikale Integration‘ die ‚Schichten‘ des landschaftlichen ‚Seins‘ verbindet, also den systematisch-funktionalen Aspekt der jeweiligen regionalen Typik beschreibt, ist Landschaft als ein Wirkungsgefüge beider Bereiche, des ästhetischen und des funktionalen, anzusehen (ebd., 135).

die Lebewelt ausgeübt werden und auf die Herstellung einer naturgemäßen Lebensgemeinschaft im Raume" (ebd., 178).

Die zweite Aufgabe ist eine kulturelle. „Sie ist nicht etwa bloß zweckhaft und ökonomisch begründet, weil gesunde Felder und Wälder mehr tragen, reine Gewässer mehr belebt sind und ausgeglichenes Klima dem Wachstum zuträglicher ist. Es ist vielmehr ein tiefempfundenes Lebensbedürfnis des deutschen Menschen, mitten in frohwüchsiger Lebewelt zu stehen, naturgemäß zu leben und Glied eines harmonischen, gesunden Weltbereiches zu sein. Die Aufgabe der Gesundung der Landschaft ist Kulturaufgabe. Ihre Lösung ist eine Lebensnotwendigkeit. (...) Der Lebensraum soll zum Garten des ganzen Volkes werden. Nicht der Zweifel an der Lebensform der städtischen Zivilisation und Organisation ist die Ursache jener Forderung, sondern die Überzeugung, daß die für unser Leben notwendige Zusammenfassung der Kräfte der Volksgemeinschaft in den Städten nur dann dauerhaft,entwicklungsfähig und gesund sein kann, wenn die Stadt in einem biologisch gesunden, harmonisch gestalteten Land steht" (ebd., 199 f.).

Das ist nach Mäding nicht als Plädoyer für eine sentimentale, zivilisationsflüchtige Rückkehr zur scheinbar unberührten Natur, sondern im Gegenteil für eine zivilisationsfreundliche, vernunftgemäße Landeskultur zu verstehen. In diesem Sinne sei auch Land im deutschen Lebensraum, das nicht einer direkten Nutzung unterliege, wie das Hochgebirge oder die Meeresküsten, in die Kultur einbezogen und diene dem Menschen: „So sind zwar nicht alle Flächen Nutz- und Nährland, auch ist nicht alles im physiognomischen Sinne Kulturlandschaft, wohl aber ist das gesamte Reichsgebiet seelischer Lebensraum des deutschen Volkes" (ebd., 200).

Beide Ebenen, die ‚Gesundungsplanung‘ und die Gestaltung der Landschaft, würden in der kulturell getragenen Pflege des Landes verschmelzen. Die Wahrung der biologischen ‚Gesundheit‘ der Landschaft erfordere zunächst eine Pflege des Wasservorkommens, des Landschaftsklimas und des Bodens (Mäding 1942, 179 ff.), wie dies von seiner ‚handwerklichen‘ Seite her bei Wiepking (1942) beschrieben wird. „Die drei Urbedingungen vegetativen Lebens - Bodenart und -gestalt, Wasser, Klima - sind Gegenstand kultureller Gestaltung. Menschliche Bemühung ist auf die ständige Verfeinerung der Herrschaft über sie gerichtet. Sie ist am erfolgreichsten, wenn sie von genauester Kenntnis des Standorts und der biologisch-physiologischen Verhältnisse ausgeht und sich in ihren Mitteln den natürlichen Bedingungen möglichst anpaßt. Dadurch wird die Landeskultur immer mehr zur Nachahmerin der Natur. Durch sie wird nach bewußtem Plane ‚künstlich‘ ein Standort geschaffen, der dem vegetativen Leben naturgemäße Entfaltungsbedingungen bietet. Die Technik wird zur Kultur. Sie trägt zu einer geschaffenen Harmonie der Lebensvorgänge bei. Die Kultur nähert sich der Natur" (Mäding 1942, 193).

Damit wiederholt Mäding noch einmal das Programm des Nationalsozialismus, wonach die Landschaft Grundlage der Stärke der Volksgemeinschaft darstellt und der Einsatz von Technik, wenn er an die Natur angepaßt werde, so daß die Urbedingungen vegetativen Lebens respektiert würden, zu einer um so effektiveren Beherrschung der Natur führe. Die Technik wird zur Kultur und Kultur zur Natur, indem sich die Kultur zwar anpaßt, aber die in der Natur liegenden Möglichkeiten weiterentwickelt. Auf der ideologischen Ebene ist somit der Widerspruch zwischen industriellen Zwecken und den kulturellen, konkreten Aspekten der Landschaft in der Raumplanung zunächst aufgehoben.

Die zweite Schicht des ‚natürlichen Potentials‘ werde durch die Lebensgemeinschaften in der Landschaft repräsentiert, die sich aus pflanzlichen und tierischen Beständen zu-

sammensetze. Hier sei die Pflege nicht nur auf Erhaltung, sondern auch auf Vermehrung der Substanz gerichtet. Im Bild der Landschaft würden dabei nicht alle Maßnahmen zur Pflege der Landschaft direkt sichtbar, wie z. B. (abstrakte) Verwaltungsakte, die etwa Eigentumsverhältnisse am Boden regeln. Erkennbar seien dagegen (konkrete) Maßnahmen, wie Haldenbegrünung, Anbau bestimmter Kulturen usw., die durch Verwaltungsakte vorbereitet oder genehmigt worden seien (ebd., 193 f.).

Die kulturelle, auf das Landschaftsbild bezogene und sich gegen die Universalisierung sträubende Intention der Landespflege gerät bei Mäding, im Bestreben, ihre Angemessenheit angesichts aktueller Probleme der Industriegesellschaft in einem nicht konservierenden und sich dem Neuen nicht verweigernden Sinne zu belegen, zu einer ausgesprochen industriefreundlichen Ausrichtung des Landschaftsschutzes, indem er dem ideellen Gehalt der Landschaft einen modernen Zweck zuordnet: Die ‚Eigenart‘ der Landschaft mit ihren sinnlichen Qualitäten wird zur Ressource städtischer Reproduktion, so daß die Landschaft zur *Erholungslandschaft* wird. Auf diese Weise erhält Landschaft einen neuen Sinn, aus dem heraus sie gerade wegen ihrer Rolle für die Industrie keine universelle „Maschinenlandschaft“ (ebd., 214) sein soll, sondern eine gestaltete und ortstypische, mit landschaftlichen Eigenarten versehene, in der mit den natürlichen Elementen pfleglich umgegangen wird. Leben Deutsche naturentfremdet in der Stadt, weil dies aufgrund der industriellen Verwertungszusammenhänge erzwungen wird, dann muß die Stadt von einer schönen und ‚gesunden‘ Landschaft umgeben sein, in die sich der Städter in seiner Freizeit begeben kann, um sich dort im sinnlichen Erleben von Landschaft vom Arbeitsalltag zu regenerieren. Dadurch wird er auch gleichzeitig ‚erhöht‘, indem er an die ‚Wurzeln‘ seiner Identität als Deutscher erinnert wird (vgl. ebd., 201 ff.). Die Landschaftsgestaltung wird damit zu einem kulturellen Freizeitprogramm für den zivilisationsgeschädigten Städter und unversehens als möglichst ‚typische‘ „Erlebnislandschaft“ (ebd., 203) in industrielle Funktionszusammenhänge eingeordnet, die eigentlich bekämpft werden sollen, da sie die ‚Eigenart‘ auflösen (vgl. ebd., 201 ff.). Die schöne Landschaft soll daher nach Mäding nicht nur einer Elite einen geistigen Genuß bereiten, wie dies etwa bei den Gärten der Renaissance oder bei höfischen Parks - sowohl formalen als auch landschaftlichen - der Fall gewesen sei, sondern soll für alle Volksgenossen eine Lebensbereicherung darstellen (ebd., 202 f.).

Insofern entspringt die Landschaftsgestaltung nach Mäding nicht romantischen Gefühlen, sondern erfüllt neben der Pflege des Naturhaushaltes noch eine weitere, subtilere Aufgabe, indem sie zur Aufrechterhaltung komplexer Funktionszusammenhänge der modernen Industriegesellschaft beiträgt, da sie Landschaft als Therapeutikum zur physischen und psychischen Regeneration anbietet. Diese Gesellschaft wird einerseits auf der Weltzebene wegen ihrer ‚lebensfeindlichen‘ Zweckrationalität angegriffen (obwohl man bei einer entsprechenden Einordnung in das nationalsozialistische Weltbild durchaus bereit ist, instrumentelles Denken anzuwenden), andererseits kommt man aber auch nicht umhin, zur Rettung der schönen Landschaft dieser einen Zweck für das Industriesystem zuzuordnen und damit den kulturellen Sinn landschaftlicher Eigenart einem zweckrationalen Kalkül zugänglich zu machen. Das bedeutet, daß von den Bestrebungen, unter Bezug auf Landschaft als neuem kulturellem Symbol eine ‚Umkehr‘ des gesamten gesellschaftlichen Lebens einzuleiten, nicht viel bleibt. Eher führt das völkische Politikinteresse dazu, den rationalen Zugriff auf symbolische Bereiche weiter *auszudehnen* und im Dienste der Industriegesellschaft zu profanisieren. Die Landschaft dient der Erholung von der entsinnlichten Arbeitswelt und erhält die Funktion der Reproduktion der Arbeitskraft. Dieser Funktionskontext wird lediglich mit völkischen Floskeln umrankt: „Die Hochleistung der städtischen Arbeit und Kultur ist ohne eine ge-

sunde und deutschgemäß gestaltete Landschaft überhaupt nicht haltbar. Die Landschaftspflege schafft seelische Energie und baut Verkrampfungszustände, Kraftverzehr und Mißstimmung ab. Deshalb ist die Landschaftspflege zeitgemäß. Sie ist neben anderen, ein ganz modernes Mittel der Psychotherapie und der völkischen Erneuerung" (ebd., 204). Damit wird die Landschaft nicht mehr als transzendentes Sinnsymbol höherer Werte betrachtet, sondern als profanes Mittel der Reproduktion in eine ‚dienende‘ Rolle für die industrielle Produktion.

Ebenso wird der Volksgenosse bei Mäding im Bemühen zeitgemäße Konzepte vorzulegen, trotz aller Kulturkritik primär nicht in seiner völkischen ‚Eigenart‘ (als Schwabe, Friese usw.), sondern vorrangig als abstrakte Arbeitskraft betrachtet, die sich reproduzieren muß. Der kulturkritische Aspekt kommt allerdings insofern zur Geltung, als (unrealistischerweise) diese Reproduktion selbst nicht ‚entwurzelt‘, also durch Massentourismus und Freizeitindustrie vermarktet sein soll, denn dies würde von der völkischen Eigenart des angeblich besonderen deutschen Landschaftserlebens „fort zu einem *internationalen Welterlebnis*" (ebd., 206; Hervorhebung S. K.) führen, wie dies beispielsweise bei Amerikanern, Franzosen und Skandinaviern der Fall sei.

Damit wird letztlich die Verwirklichung des Ideals eines innigen Einklangs menschlichen Lebens und Arbeitens mit der Natur im Schoße der Landschaft zum Privatvergnügen. Klare Maßstäbe für ein ‚richtiges‘ Leben lassen sich wegen dieses privaten Charakters des Landschaftserlebens nicht angeben. Zur ‚guten‘, ganzheitlichen Lebensweise kann sich Mäding daher auch nur abstrakt äußern: „Die deutsche Landschaftsgesinnung ist weder auf Wildnis noch auf Idylle gerichtet. Sie hat wenig mit Wandern (d. h. nur insofern sie zu neuer Verwurzelung führt; S. K.), aber alles mit Leben, Bauen, Wohnen und Arbeiten zu tun" (ebd., 206). Die politische Definition des ‚guten‘ Lebens, die ja genau zwischen jenen Polen ‚reine‘ Natur/Raub (Wildnis) und romantische Ästhetisierung (Idylle) angesiedelt ist, richtet sich somit zunächst danach, was gerade opportun ist und die industriellen Verwertungsinteressen nicht behindert.

Zweck des landespflegerischen Programms war zunächst, über das Symbol Landschaft gesamtgesellschaftlichen Sinn mittels einer Planungsdisziplin zu stiften, um die Universalisierungstendenzen der Industriegesellschaft und die Individualisierung von Lebenssinn (mit all ihren negativen Begleiterscheinungen, wie mangelnde Geborgenheit und Orientierungslosigkeit), welche sich aber unwiderruflich durchgesetzt haben, zu bekämpfen. Gerade diese Bedingungen der Industriegesellschaft ließen eine Planungsdisziplin zu diesem Kampf antreten, denn die Zerstörung realer Landschaften als Repräsentanten des Symbols Landschaft erzwang die Mitarbeit bei ‚Eingriffen‘ in diese, um das als sinnhaft empfundene Landschaftsbild zu schützen. Moderne Nutzungen sollten damit zumindest auf der ästhetischen Ebene im Rahmen völkischer Ziele eingebunden werden.

Gleichzeitig war aber die Landschaft nicht nur Symbol für Gemeinschaftlichkeit, sondern stand als konkrete Natur zugleich für Eigenart und Individualität. Die ‚Blut und Boden‘-Ideologie konnte daher die Individualität des neuzeitlichen Subjekts als freies, das mit der Natur ringt, mit Gemeinschaftlichkeit zu einem ‚organischen‘ Ganzen verbinden. Der ‚Kälte‘ der ‚wölfischen‘ Gesellschaft, in der jeder nur seine Interessen verfolgt und den anderen bekämpft, und der ‚Gleichmacherei‘ der Demokratie, durch die jede ‚echte‘ Individualität, d. h. Eigenart, unterbunden wird, wird die Volksgemeinschaft entgegengesetzt, in der jeder den Platz einnimmt, der seiner Leistungsfähigkeit im Interesse des Ganzen entspricht. Die Gemeinschaft ist jedoch keine Idylle, denn da sie sich im Kampf

um das Überleben sieht, wird der Einzelne letztlich an unerbittlichen Leistungskriterien gemessen und dem Willen des Staates unterworfen, der die Interessen der Gemeinschaft definiert. Dabei werden, obwohl die Volksgemeinschaft auf konkrete Lebensverhältnisse rekurriert, die durch die Landschaft symbolisiert werden, paradoxerweise aber dennoch folgerichtig die Lebensverhältnisse als Sachprobleme betrachtet, die im Interesse einer Produktivitätssteigerung gelöst werden müssen. Markantester Ausdruck dieses Denkens ist die Erschließung und Profanisierung des symbolischen Gehaltes der Landschaft im Dienste der Reproduktion der arbeitenden Volksgenossen. Damit wurde die kulturelle Bedeutung der Landschaft ‚industriefähig‘ gemacht, was bedeutet, daß selbst *ohne* demokratische Begründungszwänge, denen zufolge der Schutz von schönen Landschaften vor den Verwertungsinteressen der Industrie rational, d. h. nachvollziehbar unter Zuordnung eines Zwecks, vertreten werden mußte, nach der Logik der nationalsozialistischen Ideologie die Erholungsplanung zu einem Thema der Landespflege wird. Gerade um das deutsche Volkstum zu stärken, dessen Eigentümlichkeit mit seiner Liebe zur Landschaft begründet wurde, kam es im Nationalsozialismus zur Rationalisierung von deren Symbolgehalt.

Diese Situation ergibt sich aus der Logik der ‚Blut und Boden‘-Ideologie, weil Industrie und Technik ihrerseits als Ausdruck der hohen kulturellen Entwicklungsstufe des deutschen Volkes betrachtet wurden, die durch die optimale Anpassung des Volkes an seine konkrete Landesnatur (Verwurzelung) erwachsen war. Diese perfekte Anpassung ermöglichte aber wiederum die Emanzipation von der Natur und ihre technische Beherrschung, da man ihre ‚Gesetze‘ genau kannte und die in der Natur angelegten Möglichkeiten in bezug auf menschliche Interessen nutzen und weiterentwickeln konnte. Technik, Industrie und Natur verschmelzen daher in einer intelligenten Landeskultur zu einer Einheit. Der Versuch, den ästhetischen Aspekten von Landschaft einen allgemeingültigen, sinnstiftenden Status in einem fortschrittlichen Sinne zu verschaffen, der den Aufbau einer harmonischen, sich in ein ‚Ganzes‘ einordnenden Volksgemeinschaft ermöglichen sollte, führte dazu, daß das Verständnis für diese Bedeutungsgehalte ideologisch gewissermaßen als ‚Natureigenschaft‘ des Volkes gesetzt werden mußte. Ihre Mißachtung hätte daher ein Vergehen gegen das ‚Wesen‘ dieses Volkes bedeutet. In Verbindung mit einer sozialdarwinistischen Perspektive hätte eine derartige Mißachtung auf längere Sicht eine Schwächung des Volkes im internationalen Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt nach sich gezogen. Damit lag es indirekt im Interesse einer vorausschauenden nationalsozialistischen Politik, diesen ideellen Aspekt, die Liebe zur Landschaft, zu beachten und mit industriepolitischen Interessen zu verbinden.

Trotz der Situation, in der der ästhetische Gehalt von Landschaft politisch als allgemeingültiger nur um den Preis der Ideologiebildung zu begründen war, gab es ernstzunehmende Gründe, sich in das Paradox von Antimodernität und Modernität hineinzu-begeben, zumindest dann, wenn man etwas gegen Traditionsverlust und die Zerstörung von Lebenswelten unternehmen wollte. Man hätte dies nur um den Preis vermeiden können, eine Extremposition einzunehmen, also entweder rückhaltlos für das Diktat der Modernisierung einzutreten, oder sich dieser Modernisierung aus einer reaktionären Haltung heraus zu verweigern. Beide Dogmen mied die Landespflege und versuchte aus Gründen der Realitätsnähe einen Kulturkampf gegen die neue Zeit und zugleich für sie zu führen, denn sie war unwiderruflich in diese eingebettet und wußte dies auch. Infolgedessen legitimierte sie das Modernitätsprinzip auf antimoderne Weise, d. h. mit einer Weltsicht, in der individuelle Emanzipation abgewehrt wird.

Auf bestimmte Einzelheiten der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung wird bei der Erörterung der Kritik der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung an der Landespflege im Dritten Reich noch genauer eingegangen werden (vgl. Kap. 5.2.1; 5.2.2). Im folgenden Kapitel wird gezeigt werden, wie sich die Landespflege nach dem Zweiten Weltkrieg bei dem Versuch, die traditionelle Landschaft unter Vermeidung ideologischer Wertungen zu retten, weiter verwissenschaftlichte und dabei der ästhetische, ideelle Gehalt von Landschaft bei Aufrechterhaltung des landskulturellen (und ästhetisch motivierten) Programms zur Veränderung der Industriegesellschaft weitgehend verdrängt wurde. Das Festhalten an der ästhetischen Dimension der Landschaft kam aus politischen Gründen in den Ruf längst überholter Auffassungsweisen. Man distanzierte sich daher offiziell von der ‚Blut und Boden‘-Ideologie, obwohl auf der Weltbildebene völkische Elemente erhalten blieben. Dies geschah dadurch, daß die ‚Blut und Boden‘-Ideologie durch die Verstärkung ihrer fortschrittlichen Anteile zu einer Ideologie des freien Unternehmertums umgedeutet wurde, bei der aber der Aspekt der Einordnung in überzeitliche, naturalistische Prinzipien erhalten blieb. Eine weitere Strategie der Distanzierung von der ‚Blut und Boden‘-Ideologie bestand darin, daß weniger von der Rolle des Bauern für die Kultur als vielmehr von der des Gärtners sowie von Haus und Garten gesprochen wurde. Natur wurde weiterhin als Maß gesellschaftlicher Entwicklung angesehen, es verstärkte sich jedoch wieder der kulturkritische Aspekt der Landespflege, da die Verbindung von Naturanpassung und Fortschritt zu einem politischen Programm wegen dessen antidemokratischen Implikationen nicht mehr möglich war. Die Landespflege wurde so beim Landschaftsschutz zunehmend in eine Verteidigungshaltung gedrängt. Zusätzlich war im Programm der Landespflege der ästhetische Aspekt von Landschaft nicht nur deshalb weiter von Bedeutung, weil sich kulturkritische Aspekte weiter erhielten, sondern auch deshalb, weil gerade die schöne Landschaft für die Erholung bedeutsam war. Damit mußte man sich auseinandersetzen, wollte man zeitgemäß sein. Das erklärt den Stellenwert, den die Erholungsplanung in der Folgezeit einnahm.

3 Die erste Modernisierung der Landespflege - Transformation ihres kulturpolitischen Programms aus dem Nationalsozialismus in das demokratische Gesellschaftssystem der Bundesrepublik Deutschland

„Landespflege ist Volkspflege. Land und Volk, oder, wie wir es vor einigen Jahrzehnten noch allgemein sagen konnten, Land und Leute, bilden in abendländischer Betrachtung eine unlösbare, auf Gedeih und Verderb fest miteinander verbundene Einheit. Gesundes Land: gesunde Leute; krankes Land: krankes Volk; Landesnot: Volkes Tod“ (Wiepking 1949, 1).

Ein Beispiel für die ideologische Wendigkeit maßgeblicher Vertreter von Raumplanung und Landespflege im Nationalsozialismus, aber auch für die ideologische Flexibilität des landesplanerischen Programms liefert Meyer. Es galt, sich der westlichen Demokratie nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches anzupassen. In seinem Beitrag „Über den Bauern im Leitbild der Raumordnung“ zur Festschrift für Wiepking (Meyer 1963) wird deutlich, wie Ideologeelemente des Nationalsozialismus unter weitgehender Bewahrung des kulturkritischen Programms der Landesplanung mit den neuen, liberalen Wertvorstellungen verbunden werden konnten: „Jede Raumordnung bedarf des Leitbildes. Es sucht eine Gesamtvorstellung der anzustrebenden räumlichen Entwicklung zu vermitteln und enthält die leitenden Grundgedanken und Postulate, nach denen die Gestaltung der räumlichen Wechselbeziehungen des sozialen Lebens erfolgen soll. Natürlich stellen diese Vorstellungen nicht etwas für sich Gegebenes und Absolutes dar, sondern stehen mit ihren Zielsetzungen und Motivierungen unmittelbar im Raum und in der Zeit. Sie werden weitgehend geformt von den jeweiligen politischen Ideen und Tatsachen und erhalten schließlich ihren Rang durch die Beurteilung der vorhandenen Zustände und die Auffassung über ein Optimum der Raumnutzung. Drei leitende Grundgedanken sind es, die heute das gesellschaftspolitische Leitbild der Raumordnung bestimmen: freiheitliche Ordnung, ausreichende Sicherheit und bestmöglicher sozialer Ausgleich auf der Basis eines angemessenen Lebensstandards. In der praktischen Handhabung kollidieren aber diese drei Grundprinzipien. Es gibt keine Freiheit ohne Risiko, keine Sicherheit bei gleichzeitiger Ungebundenheit, keinen sozialen Ausgleich, ohne zugleich freiheitliche Beschränkungen in Kauf zu nehmen“ (Meyer 1963, 119). Aus diesem Spannungsverhältnis der neuen Prinzipien folgt für Meyer das Erfordernis der Raumplanung gerade auch unter demokratischen Verhältnissen, um die divergierenden Interessen an den Raum, vertreten durch verschiedene Fachplanungen mit diversen eigenen Leitbildern, „zum Gesamtbild der Raumordnung“ (ebd., 119) zu vereinen.

Trotz dieser neuen gesellschaftlichen Verhältnisse vertritt Meyer weiterhin die Ansicht, daß das Bauerntum sich als Leitbild einer derartigen zusammenfassenden Gesamt-schau und für die Entwicklung der Gesellschaft anbietet. Die bisherige ideologische Be-setzung des Begriffs des Bauerntums weist so viel Spielraum auf, daß er als Leitbild mit einer freiheitlichen Ordnung vereinbar ist, ja sogar zum Symbol dieser neuen Ordnung

wird: „Zu allen Zeiten ist das Bauerntum ein Grundbegriff volklichen Daseins gewesen. Es hat immer in einem gesunden Staatswesen als wichtiges politisches und staaterhaltendes Element gegolten, dessen Bedeutung nicht an den erzeugten Getreidewerten und der ökonomischen Einträglichkeit der Betriebe allein gemessen werden kann. Sie liegt ebenso sehr darin beschlossen, daß erfahrungsgemäß das bäuerliche Eigentum den Volkskörper am festesten an den Boden bindet und so die traditionellen Werte eines Volkes am besten bewahren hilft. Die Bedeutung ergibt sich aber auch aus der ständigen Freisetzung eines Überschusses an Menschen mit großer Leistungstreue und aus bester Arbeitsschule. Nicht zuletzt aber verkörpert das Bauerntum das Ideal der *selbständigen Existenz* in seiner reinsten Form, d. h. im bäuerlichen Eigentum bilden Arbeit, Kapital und Vermögen, Boden und Besitz, Menschen, Arbeits- und Wohnstätte politisch, sozial und wirtschaftlich gesehen eine geschlossene Einheit. Gerade aus diesem selbständigen Existenzwert bäuerlichen Eigentums ergibt sich die Wertbilanz der Freiheiten und Sicherheiten und so wird damit nicht nur ein Berufsstand, sondern eine für das Volksleben unersetzbare Lebensform geprägt“ (ebd. 120; Hervorhebung S. K.).

Das Bauerntum ist nun auf einmal, zumindest vordergründig, nicht mehr Sinnbild einer beharrlichen, blutsbestimmten Einheit mit dem Boden und Sinnbild einer in Gemeinschaftlichkeit eingebundenen, ‚richtigen‘ Individualität, das aus dieser Beharrlichkeit heraus aber vorwärtsschreitend und kultivierend ist, sondern wird über das Bild des ‚freien Bauern‘, der sein eigener Herr ist, also über die Verstärkung des dynamischen Aspekts, zum Urbild des modernen, freien Unternehmertums stilisiert. Dabei behält dieses Bild trotz seiner neuen modernistischen Färbung den Anschluß an die Tradition bei.

Da das Bauerntum schon in der ‚Blut und Boden‘-Ideologie für einen vernünftigen Fortschritt stand, fällt es Meyer offensichtlich schwer zu verstehen, daß in Deutschland nicht unbefangenen über seine zeitgemäße Bedeutung gesprochen werden dürfe: „Die besondere Herausstellung dieser nicht im ökonomischen Bereich liegenden Werte eines gesunden Bauerntums mag heute beinahe ungewöhnlich erscheinen. Denn in unserem agrarwissenschaftlichen Nachkriegsschriftentum ist davon nur selten die Rede. Fast scheint es so, als bestände hier ein Tabu-Gebiet, bei dessen Betreten man allzuleicht in das Zwielicht *alter Schlagworte* und in den Verruf gerät, ein ‚Bauernromantiker‘ zu sein. Der Bauer aber als Staatsbürger, als Familienvater, als Träger von Kultur, Sitte und Überlieferung, als *Individuum mit Eigentumsliebe und Freiheitssinn*; die Bauernfamilie als Erziehungsstätte und Lebensgemeinschaft, das Leben auf einem Bauernhof als eine auch als Stabilisator und Gegengewicht gegen *Vermassungserscheinungen* wirkende Lebensform eigener Prägung sind Themen von realer agrarpolitischer Bedeutung. Ebenso wenig, wie eine Inflation die Bedeutung und Notwendigkeit des Geldes an sich außer Kurs setzen kann, haben Begriffe wie Bauerntum und Vaterland ihren ursprünglichen ethischen Wert verloren, nur weil sie *vielleicht in einer früheren Epoche* zuviel im Munde geführt worden sind. In anderen Ländern, wie z. B. der Schweiz, in Frankreich oder den nordischen Ländern, wird sehr viel unbefangener über die Bauernfamilie in der Volkstumspolitik gesprochen und geschrieben. Hier besteht nicht die Sorge, mißverstanden zu werden; das Bewußtsein geschichtlicher, von der Vergangenheit bis in die Gegenwart hineinreichender Entwicklungszusammenhänge wird dort auch als ein Kontinuum gepflegt und geachtet“ (ebd., 120 f.; Hervorhebungen S. K.).

Meyer verschweigt, daß er selbst in dieser ominösen früheren Zeit, deren Namen er offensichtlich nicht auszusprechen wagt, die Propagierung der ‚Blut und Boden‘-Ideologie tatkräftig betrieben hat und zwar in einem Rahmen, in dem nicht die Schweizer oder

Norweger halb Asien mit ihren Bergbauern besiedeln wollten, sondern er als national-sozialistischer Raumplaner. Diese Verdrängungsleistung erlaubt es ihm noch immer, sich mit dem Lob auf das Bauerntum gegen die moderne ‚Vermassung‘ zu richten und dies zugleich mit der Ideologie der freien, kapitalistischen Gesellschaft zu verbinden: „Wir sollten uns in dem Zeitalter der Automation immer wieder klarmachen, daß das Bauerntum in seiner Individualität, Verwurzelung und Gemeinschaft ein unersetzlicher Wertquell gegen die Gefahren der Vermassung und der seelischen Versteppung darstellt. Schließlich verteidigen wir mit den immateriellen Werten des Bauerntums auf unserem vorgeschobenen Grenzposten eine der wichtigen Bastionen unserer westlichen Freiheits- und Eigentumsordnung. *Ein Volk, das viele Freie haben will, muß viele Eigentümer und Bauern haben.* Die alte griechische Weisheit Menanders, daß der Ackerbau eine ‚Schule des freiheitlichen Lebens‘ sei, gilt auch noch in unserer Gegenwart“ (ebd., 121).

Wie sich zeigt, biedert sich Meyer einerseits umstandslos der Ideologie der Nachkriegsgesellschaft an, um den Topos des Bauern als Bewahrer des ‚Besonderen‘ gegen die Weltgesellschaft zu retten. Dabei versucht er weiterhin das Beharrende des Bauerntums mit dem dynamischen Prinzip der Industriegesellschaft zum ‚eigentlichen‘, dauerhaften und überzeitlichen Sein zu verbinden. „Es bleibt auch zu allen Zeiten das politische Amt des Bauerntums, der gesamten Gesellschaftsordnung einer Nation eine gewisse Stabilität zu verleihen. Insofern haftet dieser Aufgabe ihrem Wesen nach immer etwas Konservatives an, das allerdings nicht im Beharren schlechthin besteht, sondern zugleich im Suchen nach verbindenden Formen und dauerhaften Symbiosen. (...) Im Bilde dieses Lebendig-Wuchshaften dringt vom Bäuerlichen her also stets eine unentbehrliche gesundende Kraft in den Gesellschaftskörper ein und wird von ihm aus ein Gesetzliches offenbar, dessen anhaltende Verletzung nicht ohne verhängnisvolle Folgen ist. In dieser Zeit, da die dem Bodengebundenen, dem Wurzelhaften erwachsenen Kulturen in eine universale städtische, gleichartige Weltzivilisation münden, bedürfen die Völker dem Bewußtsein der Grenzen, die dem Menschen durch das Kreatürliche seiner Wesensart gesetzt sind. (...) Vom Bäuerlichen her dringt eine Denkart in die Bahnen der Gesellschaft, die weder kapitalistisch noch sozialistisch und kollektivistisch ist, sondern aus einer Grundhaltung des Menschen kommt und uns von dem Hang zum Doktrinären befreien könnte“ (ebd., 121).

Andererseits macht diese politische Bezugnahme auf das Bauerntum, obwohl sie zunächst wie eine Rückwendung in vorindustrielle Verhältnisse erscheint, zugleich auch deutlich, daß seine hohe Wertschätzung im Nationalsozialismus und seine strategische Rolle bei der Ostkolonisation nichts mit Agrarromantik zu tun hatte, sondern eine Variante industriekapitalistischer Entwicklungsplanung darstellte, in der antimoderne, auf die Bewahrung kultureller Eigenart angelegte Topoi wie Tradition, Heimat und hierarchische Gesellschaftsgliederung mit industriellem Fortschritt verbunden wurde. Diese Form der Modernisierung wird nun den demokratischen Rahmenbedingungen angepaßt.

Meyer kann so an seinen ideologischen Ansichten über das ‚Wesen‘ des Bauerntums festhalten und diese mit der Neuinterpretation des freiheitlichen und individualistischen Aspekts legitimieren. Demzufolge hat der Bauer als mit der Scholle Verwurzelter ein ‚natürliches‘ Bewußtsein für das private Eigentum und steht dennoch in seiner Zeitlosigkeit über den Ideologien. Er repräsentiert in seiner ‚eingebundenen‘ Suche nach neuen Wegen nunmehr das ideale Unternehmertum und wird auch unter liberalistischen Vorzeichen weiterhin als Kern einer Gesellschaft angesehen, in der Technik und Kultur ver-

eint sind. „Solange aber die Unterschiede zwischen organischer und mechanischer Welt nicht aufgehoben sind, solange bei der Kleinheit der dörflichen Ortschaften die menschlichen Verhältnisse überschaubar bleiben und die Landverbundenheit der Familien fortbesteht, solange besitzt auch die ländliche Lebensform die Chance eigener Bewährung. Sie wird ihr wenigstens dort zugesprochen werden müssen, wo es gilt, im Sinne einer kultivierten Beherrschung des Technisch-Rationalen jene versöhnende Stufe zu erreichen, auf der sich ‚traditio und ratio‘, Ökologie und Ökonomie, Gewachsenes und Gestaltetes harmonisch miteinander verbinden“ (ebd., 122).

Obwohl Meyer also weiterhin auf einem Bauerntum beharrt, das dadurch, daß es ‚wahre‘ Kultur verkörpert, einen solchen überzeitlichen Stellenwert besitzt, so daß es auch in einer kapitalistischen Gesellschaft bestehen kann, distanziert er sich vom Bild des ‚ewigen‘, unveränderlichen Bauerntums. „Gewiß, das Bild von dem ‚geschichtslosen Bauern, der unabhängig von aller Kultur, die heute in den Städten nistet, steht‘ - ein Bild, das uns Oswald Spengler gezeichnet hat - ist heute auch von der Entwicklung überholt. Es ist auch das Bild von der ‚bäuerlichen Insel‘ im Meer einer allgemeinen Vermassung, wie es W. Röpke, einer der geistigen Väter unserer sozialen Marktwirtschaft geprägt hat, nicht zu halten. Das Bauerntum lebt nicht auf einer ‚Insel‘ etwa nach Art einer ‚Indianer-Reservation‘, sondern stellt ein Organ der Gesellschaft dar, dessen Funktionen zwar in ihrem Kern unabänderlich gegeben, dessen Struktur und Morphologie aber dem Wachstums- und Wandlungsprozeß des Ganzen mit unterworfen ist. (...) Der Bauer ist also in den heutigen gesellschaftlichen Umwandlungsprozeß hineingestellt und hat sich den neuen wirtschaftlichen und soziologischen Situationen anzupassen“ (ebd., 122 f.).

Das Beharrende, Zeitlose und zugleich Flexible des Bauerntums in einer demokratischen Gesellschaft, das seine Eignung als Ort der Stabilität und zugleich Leitbild nachhaltiger Entwicklung begründet, folgt aus einem Prinzip, das sowohl konstituierend für die Ideologie des Liberalismus ist als auch vom Bauerntum repräsentiert wird: Es handelt sich um den Kampf als Naturprinzip und Motor gesellschaftlichen Fortschritts, der in der liberalistischen Sichtweise von den Individuen untereinander ausgefochten wird. Das Bauerntum ist dann in diesem Rahmen insofern Repräsentant dieses Kampfprinzips und damit auch Ort politischer Stabilität, als es scheinbar am ‚natürlichsten‘ dieses Prinzip im Kampf mit den Widrigkeiten der Natur, die ihrerseits aus sozialdarwinistischer Sicht selbst ein ewiger Kampf ist, verkörpert. Insofern ist das Idealbild dieses Bauerntums auch der vorwärtsschreitende, d. h. der kolonisierende, den Urwald rodende Bauer und nicht derjenige, der sicher auf seiner fetten Scholle sitzt. Der kolonisierende Bauer hat letztlich auch ein direkteres Verhältnis zum Eigentum als alle anderen gesellschaftlichen Gruppen, da er es sich mühsam und unter Risiko erkämpft hat. Als Unternehmer konkurriert er zugleich mit anderen Bauern in der Entwicklung effektiver Wirtschaftswesen. Der Bauer, der gegen die Natur kämpft und dabei Kultur schafft, ist also gerade in seiner kultivierenden Rolle derjenige, der die Naturprinzipien (Natur als Kampf) in die Gesellschaft hineinragen läßt und eine ‚natürliche‘, dem Menschen in seiner Freiheit angemessene Gesellschaft begründet. Dieses sozialdarwinistische Bild des Bauern eignet sich daher auch dazu, als ideologische Basis des Kampfes gegen den Hauptfeind, nämlich die kommunistische Weltanschauung im Kalten Krieg, hochstilisiert zu werden, weil diese Weltanschauung sich gegen das Privateigentum richtet.

Neben diesen kämpferischen Anteilen finden sich in Meyers Bild vom Bauerntum weiterhin idiographische Anteile der Art, als zwar nicht mehr von einer harmonischen Einheit von Land und Leuten gesprochen wird, aber der Bauer in der Massengesellschaft

durch die Bindung an die traditionelle Kultur und durch sein organisch-harmonisches Leben auf dem Hof weiterhin das ‚Besondere‘ repräsentiert, das durch seine Eigenart immer auch schon für Individualität in einem konkreten Raum stand. Er ist daher auch aus dieser Sichtweise ein gesellschaftlicher Stabilitätsfaktor, weil er das Beharrende in einer dynamischen Welt verkörpert und dies aber um so glaubhafter tut, als er selbst als kolonisierender dynamisch und fortschrittsbezogen ist, d. h. die ‚wahre Freiheit‘ konkret lebt.

Aus der Mischung dieser beiden Ebenen ergibt sich die geschilderte Haltung Meyers: Will er sich in die neuen politischen, auf Fortschritt gerichteten, Verhältnisse einbinden, und will er dies nicht auf eine liberal-aufgeklärte Art und Weise tun, sich also nicht völlig wenden, sondern weiterhin völkische und antistädtische Aspekte bewahren, so kann er dies nur, wenn er naturalistisch, und zwar sozialdarwinistisch, auf das Bauerntum rekurriert. Der Bauernstand ist dann das verändernde Entwicklungsprinzip eines ‚richtigen‘ Fortschritts, mit dem er sich selbst verändert, weil er einerseits beharrend ist, andererseits aber durch seinen Kampf die Zivilisation und damit auch sich selbst vorwärtstreibt. Als *Naturmodus*, nämlich als gesellschaftlicher Ort, wo das Prinzip des Kampfes in seiner reinsten Form verkörpert wird, verändert sich das Bauerntum selbst aber nicht. Damit wird auf den ‚ewigen Kampf‘ rekurriert, der zwar die Veränderung herbeiführt, aber selbst etwas Statisches, nämlich immer Kampf und damit ein überzeitliches Naturprinzip ist. In diesem Sinne harmoniert das Bauerntum als gesellschaftliche Inkarnation des ‚ewigen Kampfes‘ mit der liberalistischen Ideologie, ist selbst aber über alle politischen Strömungen erhaben.

Dieses Bild des Bauerntums, das Meyer zeichnet, ist natürlich insofern realitätsgerecht, als es seit dem Neolithikum die Rolle der Bauern war, durch ständig verbesserte Kultivierung der Natur selbsthafte Gesellschaftsformen und entsprechende Hochkulturen zu begründen. Ohne diesen Anteil an Wirklichkeitsnähe wäre Meyers Position gerade unter den neuen politischen Verhältnissen nicht vermittelbar. Allerdings änderte sich mit der industriellen Revolution die Rolle des Bauerntums, da seine traditionelle Lebensform z. B. durch Landflucht und durch wissenschaftlich-technische Neuerungen, wie die künstliche Düngung, systematische Pflanzen- und Tierzucht sowie die Mechanisierung, zusammenbrach (so daß aus dem Bauer ein ‚Maschinist‘ wurde; vgl. Kap. 2.4). Um eine nachhaltige Naturnutzung durchzusetzen, die zwar moderne wissenschaftliche Erkenntnisse nutzt, aber diese zur dauerhaften Entwicklung von Kultur in den Dienst am Boden stellt, d. h. die natürlichen Ressourcen nicht allein nach kurzfristigen ökonomischen Interessen ausbeutet, sollte mittels Raumplanung das traditionelle Bauerntum neu gebildet werden. Daher ist das eigentliche Ziel der Raumplanung nach Meyer weiterhin, durch einen pfleglichen Umgang mit den Kräften der Natur und dabei vor allem mit der Bodenfruchtbarkeit bei gleichzeitiger Erzielung hoher Flächen- und Kapitalerträge zu einer harmonischen, Kultur und Natur wieder versöhnenden, Kulturstufe zu gelangen. Die ‚natürliche‘ Verbindung dieser Kriterien in der Bauernwirtschaft zeige, daß diese letztlich keine vorindustrielle, überlebte Lebensform sei, sondern gerade vom Ökonomischen her (als nachhaltige und daher langfristig produktive) ihre Daseinsberechtigung habe. Sie sei daher in Westdeutschland auch nicht durch Latifundien oder Kolchosen, also agrarische Großbetriebe, zu ersetzen. Gerade die individuelle Bodenpflege und -nutzung sowie die Pflege der Landschaft, welche sich aus einem Mosaik von größeren und kleineren Lebensgemeinschaften zusammensetze, gewährleiste die Verbindung von Bodenpflege und Erzielung hoher Erträge (ebd., 123). Damit ergibt sich aus dem Versuch einer politischen Neutralisierung des Modernisierungsschubs im Nationalsozialismus bruchlos eine moderne, ökologisch und kulturell bewußte Landwirt-

schaft. Dieser Schub war dadurch gekennzeichnet, daß die besondere nationalistische und rassistische *Durchsetzungsform* der Modernisierung zum allgemeinen Prinzip stilisiert wurde.

Als Programm der Raumplanung folgt nach Meyer daher, daß zur Pflege des Landes und der Gestaltung einer Gesellschaft, die ‚kultiviert‘ mit den Kräften der Natur umgeht, dafür Sorge zu tragen ist, daß möglichst viele Familien Grund und Boden verbunden bleiben und – bei aller Anerkennung des kapitalistischen Leistungsprinzips – soziale Gegensätze gemildert werden. Dies ist möglich, weil das Bauerntum den Kern einer klassenübergreifenden Volksgemeinschaft darstellt, die in der Natur gründet, so wie aus kommunistischer Perspektive das Proletariat die Keimzelle einer in der Zukunft liegenden Klassenlosigkeit ist. Mit der Bindung der Familien an den Boden soll zum Wachstum des Sozialprodukts beigetragen und sollen ökonomische Belange bei gleichzeitiger Erhaltung und Steigerung der natürlichen Fruchtbarkeit berücksichtigt werden. Letzteres bedeutet für Meyer u. a. auch Bodenschutz in dem Sinne, daß die ‚Zweckentfremdung‘ wertvoller land- und forstwirtschaftlicher Böden verhindert werden soll (ebd., 129).

Die Verwirklichung dieses Kulturideals über den Schutz der schönen und zugleich zweckmäßig ausgerichteten Landschaft, wo „das Ungleichgewicht der Wirtschaftszweige aufzuheben bzw. zu verringern und bei gegenseitiger Durchdringung von Gewerbe, Industrie, Landwirtschaft, Handel und Kultur die alte Stadt-Land-Dualität zu überwinden“ (ebd., 129) sei, ohne daß dabei auf der räumlichen Ebene ein ‚baulicher Einheitsbrei‘, sondern ein großes, landschaftsgebundenes, schönes und doch zweckvolles Gesamtwerk entstehen möge (ebd., 131), macht unter den neuen politischen Verhältnissen eine Legitimation ‚dirigistischer‘ Planung notwendig. Meyer begründet diese Notwendigkeit zum einen damit, daß das freie Wirken des Marktes nicht in der Lage sei, eine räumlich gleichmäßige infrastrukturelle Versorgung als Voraussetzung wirtschaftlicher Entwicklung zu gewährleisten und zum anderen dadurch, daß der Mensch selbst kein „homo-oeconomicus im DIN-Format“ (ebd., 133) sei und daher die Theorie des ökonomisch-rationalen Handelns nur begrenzte Geltung habe. Daher sei es vertretbar – wenn „volksbiologische, nationale und soziale Motive schwerer wiegen, als die Prinzipien einer Markttheorie“ (ebd., 138) – zu Mitteln zu greifen, die nicht unbedingt marktkonform seien. Entscheidend ist aber für Meyer, daß das Leistungsprinzip, in dem sich völkisch-sozialdarwinistische und liberalistische Ideologie treffen, unangetastet bleibt und damit „eine sozialistische Rentnerlösung“ vermieden wird. Es gelte nicht gleiche Einkommen, sondern gleiche Voraussetzungen dafür zu schaffen (ebd., 136).

Damit ist der rassistische Gehalt der Ideologie der Raumordnung und Landespflege im Sinne der kulturellen Überlegenheit der Deutschen und der Bauern als Begründer und Hüter dieser Überlegenheit zugunsten des freiheitlich-kämpferischen Aspekts (zumindest im Vordergrund öffentlicher Verlautbarungen) verschwunden und hat keinen programmatischen Stellenwert mehr. Gleichzeitig bleibt es bei einer ordnungspolitischen Notwendigkeit für Raumplanung und Landespflege, der ideologisch letztlich das Plädoyer für das freiheitliche Bauerntum entspricht. Diese begründet sich durch den Markt, der für politische und soziale Gleichheitsprinzipien steht, vor allem aber für die abstrakte Allgemeinheit der Geldsphäre, da dort den Dingen ein allgemeines Äquivalent, ein (Zahlen-)Wert zum Zwecke ihrer Vergleich- und Tauschbarkeit zugeordnet wird, der von den konkreten Eigenschaften der Dinge abstrahiert. Die Bodenbindung steht aber demgegenüber gerade für Freiheit durch konkrete Lebensverhältnisse. Deshalb können die Entwicklungsprinzipien von Raum und Landschaft nicht ganz ohne jenen starken, auf das ‚Organische‘ der Beziehungen achtenden Staat auskommen und nicht völlig den

Prinzipien des Marktes unterworfen werden. In diesem Punkt der anti-industriellen Kritik am reinen Marktgeschehen und am ökonomischen Leistungsdenken als der Natur und Landschaft abträgliche gesellschaftliche ‚Mechanismen‘ sind daher aktuelle, ökologisch motivierte Krisenbeschreibungen und Forderungen nach einer ‚sanften‘, auf die Natur Rücksicht nehmenden gesellschaftlichen Entwicklung nicht von völkischen Argumenten unterscheidbar.

Auch Wiepking beteiligt sich an der Eliminierung des offensichtlich rassistischen Gehaltes der ‚Blut und Boden‘-Ideologie und formuliert beispielsweise seine ehemalige Aussage über die ‚Fratze der ostischen‘ Landschaften (vgl. Kap. 2.1) moderater und stärker auf das eigene Land bezogen: „Das Landschaftsbild ist der getreueste Ausdruck der Kultur eines Volkes, an seiner Ausformung sind alle Leute beteiligt. Es spiegelt seine Geschichte. Es kann Fratze wie Antlitz sein, immer ist es Ausdruck der Wirtschaft, der Seele und des Wesens eines Volkes. Wer in Landschaften zu lesen versteht, ist über Geschichte und Charakter eines Volkes sicherer unterrichtet, als es ihm auf andere Weise möglich ist; es kann eine Stadt-, eine Industrie-, wie eine Kulturlandschaft sein. Wir kennen manches böse Spiegelbild im Lande“ (Wiepking 1949, 2).

Industrie und Stadt als Ausdruck des kulturellen Entwicklungsstandes des Volkes gehören für Wiepking, obwohl die Landschaft diesen Stand zum Ausdruck bringt, offensichtlich dennoch nicht zur Kulturlandschaft. Auf diesen Aspekt des Gegensatzes von Industrie und Kulturlandschaft und die ‚Kultivierung‘ der Industrie durch ihre Einordnung in die bäuerliche Landschaft wird noch in Zusammenhang mit der Darstellung von Däumels Planungsverständnis einzugehen sein (vgl. Kap. 3.4).

Vom Bauern ist bei Wiepking im Gegensatz zu Meyer nicht mehr die Rede, sondern nur noch von dem ideologisch unbelasteter erscheinenden *Gärtner*, als demjenigen, der die Möglichkeiten der Natur in Einklang mit ihr zur höchsten Entfaltung zu bringen vermag (vgl. ebd. 2 f.). „Der Landespfleger ist Gärtner. Er ist und soll nichts anderes sein. Wir bleiben Gärtner, wohin die Berufswege uns auch führen, so mannigfaltig auch unsere Berührungen und so eng die Verschmelzung mit anderen Berufen sind. (...) Gärtner sein, ist in einem höheren Sinne kein Beruf, es ist eine jedem gesunden Menschen innewohnende Naturkraft, deren Auslösung und voller Einsatz notwendig zu seiner Lebenshaltung, naturgesetzlich verbunden zu seiner Lebenserfüllung ist. So große Freunde der Technik wir auch sind, so stehen wir doch geschlossen hinter dem Naturschutz, ja mit der blanken Waffe der Wissenschaft vor diesem, wenn es um Sein oder Nichtsein derselben geht“ (ebd., 5).

Auch dieser Aspekt des Gärtners als ‚natürlicher‘ Techniker und seine Entsprechung zum Bauern der ‚Blut und Boden‘-Ideologie sowie der Einfluß des Naturschutzes auf das modifizierte Konzept der Landespflege und die Rolle der Wissenschaft als Mittel, Ziele des Naturschutzes im Sinne der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen zur Sicherung der geistigen und körperlichen ‚Gesundheit‘ des Volkes politisch durchzusetzen, wird, und zwar in Zusammenhang mit Buchwalds Vorstellungen von Landespflege, noch zu behandeln sein (vgl. Kap. 3.3).

Trotz der Eliminierung der rassistischen Gehalte des landespflegerischen Programms bei Wiepking wird der expansionistische Anspruch der ‚Blut und Boden‘-Ideologie, weltweit Hochkultur zu verbreiten, aufrechterhalten. Nachdem man Krieg geführt hatte, um den eigenen Lebensraum auszudehnen und die eroberten Gebiete mittels Raumplanung ‚einzudeutschen‘, d. h. auf einen hochentwickelten landeskulturellen Stand zu he-

ben und für Deutsche heimatlich zu machen, meint nun Wiepking: „Unter ihnen, meine sehr verehrten Gäste, meine lieben Berufskameraden²⁵, sitzt eine Jugend, die das Morde und Brennen und buchstäbliche Verhungern erlebte, jede Erschütterung des Leibes und der Seele, jeden Ungeist und jede Untat. Eine Jugend, die skeptisch und kritisch wurde durch unsere Schuld. Es ist eine Jugend, die nicht ohne Ideale sein will und sein darf. Geben sie dieser Jugend die Hoffnung, am Land, der Heimat und an den Ländern der Welt arbeiten zu dürfen. Lassen sie uns gemeinsam die Wüste des Landes, der Länder und der Herzen bannen und in Ehrfurcht vor Gott und den Menschen und allem Lebenden den Garten für jeden Rechtschaffenen zäunen, und in neuer Schau, in inniger Verschmelzung von Praxis, Kunst und Wissenschaft das Erbe unserer besten Zeit verwirklichen suchen: den Weltgarten, den blühenden und fruchtenden Garten der Völker“ (ebd., 6).

Dieses hehre Ziel, an dem noch immer die Welt genesen soll, legitimiert für Wiepking offensichtlich trotz der Rolle der Landespflege im Nationalsozialismus wieder Forderungen nach politischer Förderung ihrer Belange: „Wir erheben auf keinem Gebiete der *bisherigen* Planungs- und Wirtschaftswissenschaften einen Führungsanspruch. Wir fordern aber, daß die Landespflege als praktisch, wissenschaftlich und planerisch wohlunterbauter Beruf und als ein übergeordneter Begriff, als eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein gesundes Leben des Volkes in Stadt und Land, von allen Verwaltungsbehörden und der Kollegenschaft der benachbarten Schwesterberufe nach bestem Vermögen gefördert und sorgsam durchgeführt wird“ (ebd., 4).

Die Bereitschaft, die Rolle der Landespflege im Nationalsozialismus selbstkritisch zu überprüfen, war, wie anhand von Meyer und Wiepking deutlich wurde, wenn überhaupt, dann nur ansatzweise vorhanden. Das lag daran, daß man zum einen weiterhin den allgemeinen ‚Kulturzerfall‘ bekämpfen wollte. Es herrschte offensichtlich in der Fachgemeinde bis auf wenige Kritiker wie etwa Pniower weiterhin der Common sense, daß der naturentfremdete, ‚unfruchtbare‘ Zivilisationsmensch etwa durch die Durchgrünung der Städte wieder in Kontakt mit der Natur und dem Boden zu bringen sei, um ihn zum einfachen und wahrhaft menschlichen Leben in Heim und Garten zu bewegen. Das daraus folgende Ideal einer grünen und entsprechend aufgegliederten Stadt ist jedoch beileibe nicht nur als Ausläufer der ‚Blut und Boden‘-Ideologie zu verstehen, sondern hatte aufgrund der Erfahrungen mit der verdichteten Mietskasernenstadt auch hygienische und soziale Gründe. Als Beispiel dafür kann das Modell der ‚Stadtlandschaft‘ von Scharoun angeführt werden. In der Landespflege haben aber die konservativen, kulturkritischen Werthaltungen überogen. Eine kritische Überprüfung der Rolle der Landespflege im Nationalsozialismus hätte sich sicherlich störend auf die Verteidigung der bisher erworbenen Berufsfelder ausgewirkt. Die Ausgrenzung der Kritik am Weltbild der Landespflege war daher eine wichtige Weichenstellung für die weitere Professionalisierung der Landespflege (vgl. Poblotzki 1986). Der Zwang, sich nach dem Zusammenbruch des Dritten Reiches inhaltlich umorientieren²⁶ zu müssen, und der vergebliche Versuch der

²⁵ Es handelt sich um einen Vortrag anläßlich des ersten Hochschultages der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur in Hannover am 15. Juli 1949.

²⁶ Als Ausdruck des Erfordernisses, sich neu orientieren zu müssen, kann die damalige Diskussion um die Ausbildung des Berufsnachwuchses angesehen werden. Wiepking hebt in einer Stellungnahme für ‚Garten und Landschaft‘ hervor, daß es neben der Vermittlung fachlicher Kenntnisse vor allem darauf ankommt, ‚ganze‘ Persönlichkeiten auszubilden, die dem

Landespflege, dennoch auch künftig mittels der Pflege der Landschaft umfassenden Sinn zu stiften und dies politisch durchzusetzen, wird in der Folge beschrieben werden.

3.1 Die Entwicklung der Landespflege zu einer versachlichten, legislativ geregelten Planungsdisziplin

Nach dieser Einführung über die einerseits atemberaubende, andererseits völlig konsequente Umdeutung des ideologischen Programms der Raumplanung durch Meyer und die Aufrechterhaltung des Anspruchs der Landespflege, die Welt zu kultivieren, wie es

rauen Berufsalltag gewachsen sind. Dazu gehöre eine rechtschaffene Lebenshaltung und insbesondere eine glückliche Ehe: „Der richtige Lebenspartner kann sehr viel wertvoller sein als ein noch so gründliches Studium“ (Wiepking 1950, 2). Auch das Musische ist wichtig: „Unnötig zu sagen, daß wir neben aller wissenschaftlichen und beruflichen Arbeit gern musizieren. Dichter und Denker, Studierende anderer Fakultäten und ausländische Studenten und Gelehrte gern bei uns zu Gast haben“ (ebd., 2). Diese Aussagen erinnern an aktuelle Beschreibungen wie solche, daß die ideale Planerpersönlichkeit, die neben aller fachlichen Qualifikation auch ein Lebenskünstler sein soll, d. h. mit beiden Beinen im Leben steht, ein harmonisches Familienleben führt, Hund und Katze hält, auch einmal einem zugeflogenen Falken Gastrecht gewährt und ihr Auto liebt (letzteres ist, wie sich noch zeigen wird, bei Buchwald absolut verpönt) (vgl. Hallmann 1990 und Kap. 6.2.5). Der ideale Planer ist daher ein Mensch mit Herz, offen und undogmatisch und deshalb erst in der Lage, in konkreten Situationen mit den zur Verfügung stehenden Mitteln kreativ zu planen. Seifert hebt in seiner Stellungnahme zur Ausbildungsfrage hervor, daß Landschaftsgestaltung trotz ihrer künstlerischen Bestandteile überwiegend technisch geprägt und daher keine künstlerisch-schmückende Disziplin sei. Was den Landschaftsgestalter vom Techniker und Naturwissenschaftler unterscheide, sei die umfassende Schau auf das Ganze (Seifert 1950, 2 f.). Dagegen betont Mattern neben dem Erfordernis einer gründlichen technischen Ausbildung die Bedeutung der geschmacklichen Fragen, die es zu berücksichtigen gelte. Daher erfordere gerade eine gestaltende Disziplin, daß der Student sich gemäß seiner Neigung ausbilde, d. h. gemäß seiner Eigenart und seinen Fähigkeiten (Mattern 1950a, 3 ff.). Gemeinsam ist damit allen drei Positionen, daß der ideale Planer einerseits technisch versiert ist und andererseits eine umfassend entwickelte, dem konkreten Leben gewachsene Persönlichkeit darstellt. Diese Ansicht ergibt sich daraus, daß der Planer an die Stelle des Bauern als Vermittler zwischen Kultur und Natur getreten ist, da im Industriezeitalter die Kulturlandschaft nicht mehr von selbst ‚wächst‘; sie entwickelt sich so schnell, daß ihr Wachstum geplant werden muß. Daher muß im Nationalsozialismus selbst der Bauer, der eigentlich den Kultivierungsprozeß vorantreibt, durch den Planer an das Wissen seiner Ahnen erinnert und angeleitet werden. Der Planer übernimmt so die Verantwortung für die Gesamtkultur. Dazu muß er voll im Leben stehen, umfassend gebildet sein und - da Landschaft gebaut wird - technisch und handwerklich auf dem Stand seiner Zeit sein. Die Ausbildung muß dann darin bestehen, daß man Persönlichkeiten ausbildet und zugleich fachliche Kenntnisse vermittelt. Dies geschieht im Idealfall durch das freie Lernen anhand des Beispiels des Meisters, der selbst die Eigenart seiner Schüler fördert und sie daher nicht zur bloßen Nachahmung anhält. Ein guter Meister ist daher auf eine im besten Sinne väterliche Weise verständig und führt zugleich. Fehlt das Verständige aufgrund eigener Schwächen, wird die Führung zur dogmatischen Forderung nach Nachahmung. Dieses (konservative) Ideal stellt damit das dar, was man als humanistisches Persönlichkeitsideal bezeichnet (vgl. dazu Eisel 1987b, 97 ff.; 1991; 1993).

bei Wiepking deutlich wird, soll im folgenden die weitere Entwicklung der Landespflege zu einer verwissenschaftlichten Planungsdisziplin geschildert werden. Diese Verwissenschaftlichung war notwendig, um das kulturelle Programm der Landespflege politisch durchzusetzen.

Es war zwar nicht mehr das Ziel der Landespflege, die Neubildung des Volkstums zu betreiben, doch sollte auch weiterhin der Nachweis geführt werden, daß eine langfristig effektive Landnutzung nur durch eine die ‚Gesetze des Lebens‘ beachtende Nutzung der Natur möglich ist. Dies betraf nicht nur die Landwirtschaft, sondern auch die Industrie, die durch ihre Einbindung in die Landschaft insofern ‚kultiviert‘ werden sollte, als weiterhin ihre ‚räuberische‘ Ausbeutung der natürlichen Ressourcen beendet und eine harmonische Einheit von Industrie und Natur herbeigeführt werden sollte. Da diese Einheit nicht mehr aus der mittlerweile verfallenen ‚Blut und Boden‘-Ideologie abgeleitet werden konnte, mußte der Nachweis, daß eine schonende Naturnutzung die langfristig effektivere ist, nun ausschließlich auf wissenschaftlichem Wege erbracht werden. Mit der Diskreditierung des völkischen Kontextes ging zunächst eine *Stärkung des zivilisationskritischen Anteils der Landespflege* einher, denn mit diesem Programm sollte nicht nur die weitere Zerstörung der Landschaft beendet werden, sondern auch der gesellschaftlichen Entwicklung wieder ein ‚rechtes‘ Maß vorgegeben werden. Diese Kulturkritik mußte nun aber anders begründet werden. Als Alternative zum völkischen Rassismus bot sich die *polit-ökonomische Basis der Entfremdungstheorie des Marxismus* an. Diese Entwicklung setzte jedoch erst in den 70er Jahren ein und wird an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt (vgl. Kap. 5). Bis dahin war eine Mischung aus sprachlich verschleierte Resten der völkischen Ideologie und ein Zweck-Optimismus, mittels Erholungsplanung die Landschaft retten zu können, typisch für die Selbstdarstellung der Landespflege.

In dieser Übergangsphase erfuhr das schon im Nationalsozialismus entworfene Konzept, *Landschaften für die Erholung* zu schützen, eine deutliche Aufwertung, war hier doch ein direkter, das gesellschaftliche Ganze betreffender Zweck des Landschaftserlebens für die Industriegesellschaft nachweisbar. Damit wurde einerseits die Fachentwicklung zu einer sachlichen, verwissenschaftlichten Planungsdisziplin fortgeführt, die im Nationalsozialismus begonnen wurde, um die Effizienz der Industrie gerade unter völkischen Vorzeichen zu verbessern. Dies geschah nun aber unter demokratischen Rahmenbedingungen, die die politische Legitimation von Planung durch intersubjektive Nachvollziehbarkeit von Planungsaussagen erzwangen, so daß die Begründungen für die Erholung in der Natur von völkischen Floskeln, mit denen sie im Nationalsozialismus umrankt waren, gereinigt werden mußten.

Durch die weitere Verwissenschaftlichung der Landespflege wurden jedoch auf der anderen Seite Fachinhalte verdrängt, welche sich gerade auf die *symbolisch-kulturelle, heimatliche Bedeutung der Landschaft* bezogen, die für das Erleben schöner Landschaften maßgeblich ist. Diese Bedeutung der Landschaft stand für die gestaltende Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur, bei der in Anpassung an die Natur diese nach menschlichen Zwecken geformt wurde. Landschaft versinnbildlichte durch ihre harmonische Gestalt eine gelungene geschichtliche Entwicklung. Diese Verdrängung der kulturellen Bedeutung von Landschaft geschah deshalb, weil die hierzu erforderliche ‚Einfühlung‘ in diese zur Aufspürung des Allgemeinen (die gelungene Entwicklung) im Konkreten, d. h. in einer typischen Gestalt, und ihre Weiterführung aufgrund ihres subjektiven, künstlerischen Charakters nicht so ohne weiteres verwissenschaftlicht werden konnte. Zudem wurde die Pflege der landschaftlichen Eigenart als kulturelles

Programm mit der nationalsozialistischen ‚Blut und Boden‘-Ideologie in Verbindung gebracht. Gegen diese Verdrängung der künstlerischen Anteile des Fachs und gegen die Dominanz des rationalen Planungsverständnisses richtet sich heute in der aktuellen Diskussion um die politische Wirksamkeit der modernen Landschaftsplanung die Kritik ihrer künstlerischen Fachgebiete. Dabei kommt es jedoch zu einer Verkehrung der Fronten, denn diese Fachgebiete beziehen ihren kulturellen Ansatz auf die Stadt als Symbol der gebauten und daher ‚wahren‘ menschlichen Lebenswelt und werfen den Vertretern des rationalen Planungsansatzes vor, nun ihrerseits ein ideologisch gefärbtes, d. h. ‚naturalistisches‘ Planungsverständnis zu haben), das die Gefahr reaktionärer Ideologie in sich birgt (vgl. exemplarisch Bappert, Wenzel 1987; zu dieser Diskussion vgl. Eckbrecht 1991; Körner 1991 und Kap. 6).

In bezug auf die Entwicklung der Landespflege zu einer wissenschaftlichen Planungsdisziplin führt Runge (1998) aus, daß unmittelbar nach Ende des Zweiten Weltkrieges Forderungen nach einer stärkeren Berücksichtigung landespflegerischer Belange in den gesetzlichen Regelungen erhoben wurden, um die Zerstörung der Landschaft effektiver bekämpfen zu können. Anlaß für diese Forderungen war das Bemühen um die Verhinderung von Bodenerosion, die in der Nachkriegszeit aufgrund zunehmenden Holzeinschlags für Heizmaterial und als Reparationsleistungen an die Alliierten sowie der beginnenden Intensivierung der Landwirtschaft großflächig einsetzte (ebd., 37).

Diese Problemlage hatte Auswirkungen auf das öffentliche Engagement der Landespflege, denn es wurde darüber nachgedacht, wie der Öffentlichkeit und insbesondere den Politikern und Landwirten (als Bodeneigentümern) landespflegerische Erkenntnisse zu vermitteln seien, diese also politisch durchzusetzen seien. Man konnte nun nicht mehr auf den autoritären Staat bauen, sondern war aufgrund der demokratischen Verhältnisse zunehmend gezwungen, auf Entscheidungsträger in Verwaltung und Politik sowie Privateigentümer über Öffentlichkeitsarbeit Einfluß auszuüben. Hierzu wurden *nachvollziehbare Argumente* benötigt.

Dieses Erfordernis wurde zusätzlich durch die Anforderungen der konkreten Planungspraxis verstärkt, denn zur Durchsetzung landespflegerischer Interessen in Auseinandersetzung mit den Flurbereinigungsbehörden, die häufig nach rein vermessungstechnischen Gesichtspunkten vorgingen, bedurfte man einer *besseren wissenschaftlichen Argumentationsgrundlage*, wie Bodentypenaufnahmen, pflanzensoziologische Aufnahmen und dergleichen, um einen Ausgleich zwischen landschaftspezifischen Eigenheiten (als Naturpotentialen) und den Interessen der Flurbereinigung zu erreichen (ebd.). Die vormals überwiegend ideell begründeten Ansprüche des Natur und Landschaftsschutzes sollten mit derartigen Daten *sachlich* begründet werden, um zu zeigen, daß in Zusammenarbeit mit der Landespflege eine *funktionalere* - da die Ertragsfähigkeit der Landschaft bewahrende und nicht willkürlich die Landschaftsstruktur zerstörende - Flurbereinigung möglich sei (Müller 1949, 18 ff.). Insofern war auch die Schönheit des Landschaftsbildes, die sich aus der vorindustriellen Landbewirtschaftung ergeben hatte, kein politisch akzeptables Argument mehr: „Der vom Naturschutz beklagte Verlust von Schönheitswerten im begradtigten Flurbild ist kein sachlich zu wertender Einwand, um durch Kurven in der Feldmark Arbeitsmehrbelastungen der wirtschaftlich unerläßlichen Flurbereinigungsverfahren zu verantworten und die Kosten zu verteuern“ (ebd., 19).

Neben dem Bemühen um öffentliche Anerkennung zur Verbesserung der eigenen Arbeits- und Durchsetzungsmöglichkeiten versuchte man auf die Formulierung des sich in Vorbereitung befindlichen Flurbereinigungsgesetzes Einfluß zu nehmen und hier landespflegerische Inhalte zu verankern. Diese Bemühungen waren insofern erfolgreich,

als das 1953 verabschiedete Gesetz die Berücksichtigung der Landschaftsstruktur und generell die Belange des Natur- und Landschaftsschutzes bei der Flurbereinigung vorsah (Runge 1998, 46).

Diese neue, *juristisch fixierte* Planungsaufgabe²⁷ führte den *traditionell eher konservierenden Naturschutz* und die *zweckbezogene, planende Gestaltung* des Landes zusammen (ebd., 47), obwohl sich der herkömmliche Naturschutz weiterhin schwer mit einer derartigen Annäherung tat, da er befürchtete, der gewachsene, intuitiv zu erfassende ‚geistige Gehalt‘ der Landschaft werde durch eine ‚rationalistische Planung‘ nicht berücksichtigt (ebd., 73 ff.).²⁸ Die Landespflege setzte sich dagegen für einen Naturschutz in dem Sinne ein, daß die natürliche Fruchtbarkeit der Landschaft geschützt werden sollte, bezog sich in diesem Aspekt auf die natürlichen Potentiale und vertrat gleichzeitig ein konstruktivistisches Gestaltungsprogramm, demzufolge die Landschaft nach modernen Zwecken umgestaltet werden sollte. „*Landespflege*‘ im Gegensatz zu der vom Naturschutz betriebenen ideell begründeten ‚*Landschaftspflege*‘ wurde zunehmend deutlicher zum Begriff für die planmäßige und wirtschaftlich begründete Pflege der Landschaft“ (ebd., 54). Dagegen war wesentliches Objekt des Naturschutzes im Nationalsozialismus „die ‚*Urlandschaft*‘, d. h. die weitestgehend vom Menschen unangerührten Landschaftsteile. Landschaftspflege sollte nun (nach dem Krieg; S. K.) den Aktionsradius des Naturschutzes auf die sogenannte (sic!) Kulturlandschaft ausweiten, dabei verlängerten sich die Prioritäten des Naturschutzes auf die Kulturlandschaft, indem ihr Wert v. a. durch den Anteil von Resten der Urlandschaft stieg. Die vorwiegend passive und bestandsorientierte naturschützerische Landschaftspflege unterschied sich an diesem Punkt grundlegend von den noch darzustellenden funktionalen Ansätzen der Landespflege, die prioritär neugestaltete Landschaftsteile in den Mittelpunkt stellten“ (ebd., 25 f.).

Unter dem Begriff Landschaftspflege wurde aber zusätzlich, insbesondere von Schwenkel, neben dem Schutz von wilder Natur bzw. ihren Resten, der *Heimatschutz* verstanden, der sich in einer konservativen Grundhaltung auf die besonderen ästhetischen Qualitäten des Landschaftsbildes als Ausdruck von Heimat bezog, d. h. auf spezifische, traditionelle Lebensverhältnisse im Einklang mit der Natur (ebd., 24 ff.).

Von diesem Verständnis von Landschaftspflege grenzt Bernatzky wiederum den Begriff der Landespflege ab: „Die Bezeichnung dieser, die Grenzen der einzelnen Länder überschreitenden Disziplin muß dieser Eigenschaft des Übergreifens über politische Grenzen entsprechen. Dieser Forderung wollen die verschiedensten Bezeichnungen: Landschaftspflege, Landeskultur, Landgestaltung Rechnung tragen. Am besten scheint dies bei dem Begriff ‚Landschaftspflege‘ der Fall zu sein (vergl. ‚Landschaftsforschung‘, ‚Landschaftsrecht‘ u. ä.), neben dem in der Praxis der Begriff ‚Landespflege‘ bekannt geworden ist. Letzterer erscheint für die Praxis der geeigneteren zu sein, da er die Verwechslung mit dem ästhetischen Inhalt des Begriffs Landschaft (auf den sich der traditionelle Naturschutz bezieht; S. K.) vermeidet“ (Bernatzky zit. n. ebd., 54).

²⁷ Zu den übrigen Planungsaufgaben vgl. Runge (1998, 50 ff). Hier wird ausschließlich auf die aus der rechtlichen Verankerung landespflegerischer Belange folgenden Verwissenschaftlichung sowie auf die Weiterentwicklung des Landespflegekonzepts in Richtung übergreifende, koordinierende Planung Bezug genommen.

²⁸ Vgl. als allgemeiner Überblick zum Problem des ideell ausgerichteten Naturschutzes hinsichtlich der aktiven, planenden Gestaltung von Landschaft Runge (1998, 71 ff.).

Landespflege wird damit zum Begriff für eine zunehmend *zweckrationale* und um *politische Vermittelbarkeit* ihrer Fachinhalte bemühte Planungsdisziplin. Sie versucht daher, sich von dem ästhetischen, sinnbezogenen Gehalt des Begriffs Landschaft zu trennen, um nicht im Kampf gegen die Zerstörung der Landschaft in den Ruch idealistischer Träumerei zu geraten²⁹ und verstärkt dadurch ihre im Nationalsozialismus begründete *naturwissenschaftliche Ausrichtung*. So schreibt selbst Mäding, der ja ursprünglich ein sehr kulturell motiviertes Programm vertreten hatte (vgl. Kap. 2.1; 2.7): „Die praktische Durchsetzung von Naturschutzvorhaben scheitert häufig daran, daß man in solchen Bestrebungen ‚lediglich‘ kulturelle oder wissenschaftliche Belange sieht, die gegenüber den drängenden Aufgaben der Gegenwart unwichtig erscheinen und, wenn sie gar Beschränkungen oder Opfer erfordern, als Luxus angesehen werden. Die wirtschaftlich bestimmten Existenzfragen des Alltags werden der ‚Sonntagsangelegenheit‘ gegenübergestellt. Wenn ‚Kultur‘ sich auch gerade in der Bedrängnis zeigen sollte, so finden sich doch wenige bereit, ursprüngliche und schöne Naturformen, harmonische oder edle Gestalt um ihrer selbst willen zu erhalten oder zu mehren, wenn nicht eine nützliche Beziehung erkennbar ist. So werden die Belange des Natur- und Landschaftschutzes leicht zurückgestellt“ (Mäding 1951, 4). Mäding plädiert daher ebenfalls dafür, den ideell besetzten Begriff der ‚Landschaftspflege‘ zu vermeiden und von ‚Landespflege‘ im Sinne einer *landeswirtschaftlichen Planungsdisziplin* zu sprechen (vgl. ebd., 4 f.). Dies führt ihn gleichfalls zu einem Aufgabenverständnis, aus dem der kulturelle Bedeutungsgehalt von Landschaft verschwunden ist: „Der Gegenstand der landespflegerischen Bemühungen ist nicht das Landschaftsbild, sondern das näher bezeichnete standörtliche Wirkungsgefüge von Biosphäre, Atmosphäre, Wasser und Boden“ (Mäding zit. n. Runge 1998, 55).

Damit wird die Einheit der Landschaft (im geographischen Sinne) als das Bild eines Wirkungsgefüges von Naturkräften und menschlicher Kulturentwicklung zunächst aufgegeben zugunsten einer ‚materielleren‘, politisch besser vertretbaren Orientierung der Landespflege. Was aus heutiger Perspektive wie eine alleine dem Objekt Landschaft geschuldete, nüchternere Definitionsebene erscheint und als solche auch vertreten wird, ergibt sich aus einem taktischen, berufspolitischen Rückzug vom ästhetisch ‚belasteten‘ Begriff der ‚Landschaft‘ auf den Begriff ‚Land‘. Letzterer wurde dann wieder langsam vom Begriff ‚Landschaft‘ verdrängt, so daß in der Folge, wie noch zu zeigen sein wird, eine konfuse Mischung der Begriffsebenen vorherrscht. Daß heute gerade die Landschaft als Wirkungsgefüge einer solchen Faktorenkombination gilt, liegt also weniger daran, daß sie tatsächlich ein solches darstellt, sondern daran, daß es nach dem Zweiten Weltkrieg aus standespolitischen und ideologischen Gründen zweckmäßig war, diese Betrachtungsebene zu wählen. *Daß der ästhetische Gehalt des Begriffs Landschaft zu einer rein ‚materiellen‘ Auslegung dieses Begriffs nicht paßt, sprengt die Disziplin und ist der eigentliche Grund für die nie abreißenden Auseinandersetzungen über das Fach Landschaftsplanung.*

Die erwähnte wirtschaftliche Ausrichtung des Landespflegekonzepts bezog sich zunächst vorrangig auf die *Agrarwirtschaft*, zu deren Gunsten die Fruchtbarkeit der Landschaft und damit ihre agrarische Bonität zu bewahren war (was aus der Tradition der

²⁹ „Offenbar werden aber die neuerdings von Fachwissenschaftlern und von praktisch tätigen Landschaftsgestaltern vorgetragenen Einsprüche von den zuständigen Behörden weiterhin den früheren Anklagen wirtschaftsfremder Naturschutzideologen gleichgesetzt und alter Übung nach weiterhin außer acht gelassen“ (Müller 1949, 18).

Landespflege verständlich ist) (ebd., 55 f.). Dieser Aspekt der Erhaltung der natürlichen Fruchtbarkeit verlor aber in der Folge aufgrund der Entwicklung der Agrochemie und der Mechanisierung der Landwirtschaft zunehmend an Bedeutung, zumal die Landwirtschaft durch diese Entwicklung selbst zu einer Belastung der natürlichen Potentiale wurde (ebd., 56). Der im Nationalsozialismus formulierte und nun auf die Erhaltung der natürlichen Fruchtbarkeit reduzierte landespflegerische Ansatz Mädings mit seinem weiterhin aufrecht erhaltenen, übergeordneten, raumplanerischen Anspruch bewährte sich daher nicht. Im Gegensatz dazu wurden pragmatische Fachbeiträge in Form von *Objektplanungen* zur räumlichen Planung nachgefragt, für deren Erarbeitung künstlerische und technische Fertigkeiten notwendig waren (ebd. 56 ff.).

Die Wirkungslosigkeit des umfassenden landespflegerischen Konzepts in der Planungspraxis³⁰ wurde zusätzlich durch den in den Anfangsjahren der Bundesrepublik fehlenden rechtlichen Rahmen gestützt, so daß von landespflegerischer Seite zunehmend der Ruf nach einem neuen überregionalen Naturschutzrecht, einer einheitlichen Fassung von einschlägigen Landesgesetzen und Verordnungen sowie einer rechtlichen Verankerung der Landespflege selbst erhoben wurde. Darüber hinaus sollten auf allen Behördenebenen Stellen für Landespfleger geschaffen werden. Dieses Drängen nach Verabschiedung unterstützender Gesetze blieb jedoch zunächst erfolglos (ebd., 58 f.).

Zu der allgemeinen Planungsfeindlichkeit in den 50er Jahren, die sich insbesondere in Kreisen der Wirtschaft gegen die Raum- und Landesplanung wegen deren plan- und kriegswirtschaftlicher Rolle im Nationalsozialismus richtete und als Gefährdung demokratischer und wirtschaftlicher Freiheiten angesehen wurde, trat ein Mangel an geeigneten Planungsmethoden und -instrumenten der Landespflege hinzu, mit denen der politische Kampf zur Durchsetzung des landespflegerischen Konzepts hätte kompetent untermauert werden können (ebd., 59).

Dieses fachliche Defizit, das die Durchsetzung landespflegerischer Ziele erschwerte, setzte einen *Verwissenschaftlichungsprozeß* in Gang, der sich zunächst auf die Entwicklung von *Methoden der Datenerhebung und Darstellung von Planungen* bezog. Diese Entwicklung wurde dadurch verstärkt, daß auch seitens der Raumforschung Forderungen nach der Entwicklung *rationaler Methoden* an die Landespflege herangetragen wurden, um so im Rahmen der Raumplanung verschiedene Planungen in ihren Aussagen miteinander vergleichen zu können (ebd.). Die Verwissenschaftlichung war somit die Voraussetzung dafür, in die Raumplanung integriert zu werden, um den proklamierten umfassenden Geltungsanspruch umsetzen zu können.

Insbesondere in der Geographie schienen Methoden für die Landespflege vorzuliegen, „denn der Mangel landespflegerischen Schrifttums bestand stets darin, daß noch keine gesicherten landschaftstypologischen, landschaftssystematischen, landschaftsphysiologischen, landschaftsökologischen und landschaftschronologischen Untersuchungen vorlagen“ (ebd., 60). Die Kenntnis der natürlichen Gegebenheiten als vorhandene Möglichkeiten auf einem bestimmten Ausschnitt der Erdoberfläche sollten die Vorausset-

³⁰ Eckebrecht wertet dies als ein Indiz für eine zweifache Orientierung der Landespflege nach Kriegsende, die dadurch gekennzeichnet war, daß an den Hochschulen ehemalige Mitglieder des Reichskommissariats zur Festigung des Deutschen Volkstums lehrten und dort die raumplanerische Orientierung der Landespflege weiterentwickelten, aber in der Planungspraxis vorrangig Aufträge im Bereich der Objektplanung und der Begleitplanung erteilt wurden (Eckebrecht 1991, 408).

zung für die Entscheidung bilden, welche menschlichen Tätigkeiten in einer Landschaft zugelassen werden können und welche nicht, um so ihr ‚harmonisches Gleichgewicht‘ zu erhalten (ebd.). Vor allem die geographische Beschreibung der naturräumlichen Gliederung als auch pflanzensoziologische Aufnahmen, die schon seit den 30er und 40er Jahren angewandt wurden und von 1957 an durch die Kartierung der potentiellen natürlichen Vegetation ergänzt wurden, waren hierbei von Interesse (ebd., 61 ff.). Fruchtbar und kompatibel war dieser Rückgriff auf die Geographie auch deshalb, weil diese als Wissenschaft den gleichen ‚räumlichen‘ Ansatz, den die Landespflege als Planungsdisziplin vertritt, schon immer verfolgt hatte (vgl. Kap. 2.2).³¹ Zudem waren die beiden Fachtraditionen während des Nationalsozialismus schon auf das engste miteinander verbunden und an der Ostkolonisation beteiligt worden (vgl. Rössler 1990; Schulz 1991).

Die Durchsetzung landespflegerischer Interessen und die beginnende Mitarbeit bei Eingriffen in die Landschaft in Form von Begleitplanungen im Wasserbau, der Energieversorgung, im Verkehrswesen und im Agrarbereich machte die schon im Dritten Reich geforderte *Kooperation* mit anderen Fachplanungen notwendig. Die dazu erforderliche Korrespondenzfähigkeit, wie sie auch von der Raumforschung eingefordert wurde, verstärkte den Zwang zur Verwissenschaftlichung und der Erarbeitung von rationalen Planungsmethoden (Runge 1998, 74). Insbesondere der Verabschiedung des Wasserhaushaltsgesetzes 1957 kam dabei eine besondere Rolle zu, da durch dieses die politischen Rahmenbedingungen der Landespflege entscheidend verändert wurden. „Unter anderem mußten die Interessen von Naturschutz und Landschaftspflege an Gewässern von nun an im Rahmen eines *Planungsverfahrens* (dem Planfeststellungsverfahren; S. K.) vertreten werden. Die Entwicklung von rationalen Planungsmethoden war daher dringend geboten“ (ebd., 75; Hervorhebung S. K.).

Der Zwang zur Verwissenschaftlichung verschärfte sich durch diese rechtliche Normierung von Planungsverfahren, so daß man sich ihm nur noch durch das Ignorieren des legislativ formulierten Willens hätte entziehen können. Damit wäre aber jeglicher praktischer Einfluß sowie jede politische Legitimation der Landespflege aufgegeben worden. Aufgrund dieses sich herausbildenden rechtlichen Rahmens und der damit verbundenen Notwendigkeit der Verobjektivierung landespflegerischer Fachinhalte wurde zugleich aber *der im Begriff Landschaft wesentliche ästhetische Aspekt als Argument in der öffentlichen Auseinandersetzung bedeutungslos*. So war im Kampf um die Erhaltung von Straßenbäumen gegen die Lobby der Automobilclubs die Schönheit von Alleen kein Thema. Statt dessen wurde nach Runge, der sich auf Däumel (1959) bezieht, von der Landespflege „letztlich eine wissenschaftliche Untersuchung der tatsächlichen Unfallgefährdung durch Alleeebäume gefordert“ (ebd., 78). Däumel führt aus, daß aufgrund der Verwendung statistischer Daten in dieser Auseinandersetzung, die die Anzahl der Unfälle angeben würden, bei denen es zu Kollisionen mit Bäumen gekommen sei, der Zwang entstanden sei, nachzuweisen, daß Straßenbäume durchaus auch nützlich sein könnten und nicht nur gefährliche Hindernisse darstellten. Trotz der Verwendung derartigen Datenmaterials argumentierte die Autolobby wohl alles andere als rational, sondern agierte unter dem Motto ‚Mörder Baum‘. Dagegen ergab nach Däumel die Begutachtung der Unfallorte, daß die Herstellung eines Kausalzusammenhanges zwischen der Beteiligung von Bäumen an Unfällen und der Verursachung dieser Unfälle insofern fragwürdig sei, als hier noch viele andere, in der Diskussion aber nicht berück-

³¹ Vgl. ferner z. B. Eisel (1980); Höfer (1991).

sichtige Faktoren, wie der Straßenzustand, die Straßenbreite usw. eine Rolle gespielt hätten. Auch Alkohol am Steuer sei nicht berücksichtigt worden (Däumel 1959, 203).

Dennoch hatte die Landespflege Schwierigkeiten mit ihrer Argumentation, denn sie war letztlich nicht in der Lage, die Nützlichkeit von Straßenbäumen zu belegen, d. h. „die Gegenrechnung aufzumachen und zahlenmäßig zu belegen, wieviele Fahrzeuge durch verkehrsgerechte Bepflanzungsmaßnahmen vor starker Schädigung und schweren Unfällen bewahrt worden sind“ (ebd., 203). Somit konnte Däumel lediglich Vermutungen anführen, um die Rolle der verschiedenen Bepflanzungsmaßnahmen für die Übersichtlichkeit der Straße darzulegen, und sie zeichnerisch, zur Illustration ihrer Plausibilität, darstellen (vgl. ebd., 203 f.).

Auch in diesem Praxisbereich war nach Runge letztlich die Formulierung von Rechtsgrundlagen entscheidend für die Position der Landespflege in der politischen Auseinandersetzung (Bundesfernstraßengesetz von 1953, Novellierung 1961). Diese rechtliche Regelung führte in der Folge dazu, daß zunehmend Stellen für Landespfleger in den Straßenbauämtern eingerichtet wurden und damit ein neues Berufsfeld erschlossen bzw. ausgebaut wurde (Runge 1998, 78 f.).³²

Die Tendenz zur Verobjektivierung landespflegerischer Fachinhalte wurde ferner durch die zunehmende *industrielle Verschmutzung der Natur* unterstützt, denn dies führte zu einer Verschiebung der Problemwahrnehmung in diesem Bereich. Dies zeigte sich „Ende der fünfziger Jahre, (als) synthetische Waschmittel, die sogenannten ‚Detergentien‘, die Binnengewässer Deutschlands mit schmutzigen Schaumbergen überhäuften. Weniger die Sorge um das Landschaftsbild (für die gesellschaftliche Akzeptanz von mehr Landschafts- und Naturschutz; S. K.) als die Sorge um die Gesundheit der Bevölkerung schaffte Abhilfe. Die Kanzerogenität von Detergentien in Verbindung mit anderen, ebenfalls in Trinkwasserbrunnen vorfindbaren Chemikalien, stand bald fest“ (ebd., 77).³³

Ausdruck der neuartigen Krisenwahrnehmung in der Landespflege waren nach Runge u. a. der Naturschutztag 1957, die Veranstaltung ‚*Die große Landzerstörung*‘ durch den Deutschen Werkbund und die Formulierung der Grünen Charta von der Mainau 1961. „Die ungewollten Auswirkungen der drastisch angestiegenen industriellen Produktion wurden nicht mehr nur als eine partielle, sondern erstmalig als eine existentielle gesellschaftliche Bedrohung angesehen, als eine Bedrohung, die über das Maß der ‚*Naturverschandelung*‘ im Sinne einer ästhetischen Frage hinausgewachsen war. Emmissionsfragen waren bis zu dieser Zeit meist rein medien-spezifisch thematisiert worden. Nun wurde damit begonnen, die Umweltsituation als ein den Rahmen fachlicher Grenzen sprengendes Thema anzusehen. Im Zuge dieser Entwicklung und in dem Glauben, daß bessere Planung abhelfen könne, verstärkten sich die Erwartungen an eine räumliche Gesamtplanung. Insbesondere die sich entwickelnde ‚*Landschaftsplanung*‘ wurde

³² Eine weitere Verbesserung der landespflegerischen Position durch die Verabschiedung gesetzlicher Regelungen ergab sich durch die Eröffnung des Aufgabenfeldes der Begleitplanung und der Rekultivierung im Bereich des Abbaus von Bodenschätzen (Runge 1998, 79).

³³ Die neuartige Qualität und Quantität der Bedrohung der Landschaft verstärkte auch für den institutionalisierten Naturschutz den Zwang, sich mit Planung zu befassen, da eine ausschließlich konservierende, Schönheit und Eigenart bewahrende, ästhetische Ausrichtung seiner Arbeit keine Antworten mehr auf diese Entwicklung bereitstellen konnte (ebd., 80 ff.).

zum Hoffnungsträger im Umweltdilemma" (ebd., 80). Dabei wird von Runge jedoch unter ‚Gestaltung‘ nicht der ästhetische Ansatz der Landespflege verstanden, sondern der planerische Schutz der Naturpotentiale vor Belastungen durch den Menschen. Mit diesem Ansatz verband sich, wie in der Folge zu zeigen sein wird, der Fehlschluß, daß sich durch einen derartigen Schutz und dem damit einhergehenden pfleglichen Umgang mit der Natur die schöne Landschaft - ohne jeden objektplanerischen Zugang - gewissermaßen von selbst ergeben würde, da Kultur und Natur über den Schutz der Naturpotentiale wieder in einen harmonischen Einklang gebracht würden. Die Landespflege erhielt dadurch eine ‚materialistische‘ Ausrichtung, ohne daß ihr kultureller Anspruch aufgegeben wurde. Sie kam damit aber in das Fahrwasser eines *hoffnungslos überzogenen Gesamtplanungsprogramms*, weil der ganzheitliche Anspruch, der im Bereich des ästhetisch-gestalterischen Ansatzes als Inspirationstheorie des Künstlers sinnvoll ist, unsinnig wird, wenn er auf materielle Funktionssysteme angewandt wird (vgl. Hard 1970b; 1973, 95 ff., 163 ff.; 1988, 260 ff.).

Rossow, als Initiator der Veranstaltung ‚Die große Landzerstörung‘, beklagt die Vernichtung des Landes im Sinne eines Zusammenhangs von Boden, Wasser, Pflanze und den ihnen innewohnenden biologischen Kräften durch die Stadt als Ort der technisch-industriellen Entwicklung. Bei dieser Kritik an der Zerstörung der Lebensgrundlagen des Landes werden jedoch trotz der neuen Problemsicht überwiegend ästhetische Kriterien angelegt: „Die bereits als passiv bezeichnete Rolle des Landes in dieser Auseinandersetzung ist dies in vielfachem Sinn, nicht nur als Rohstoff- und Flächenlieferant, sondern auch im Sinne der Unterlegenheit in der wirtschaftlichen Produktionskraft je qm Flächeneinheit. Das Ergebnis ist Unordnung und Disharmonie, ständig anwachsend im Verhältnis Land-Stadt und Land-Mensch“ (Rossow 1961, 2).

Rossow übt hier die übliche ästhetisch motivierte, konservative Zivilisationskritik angesichts des industriellen Umganges mit dem Land und verbindet dies mit der ebenfalls aus der völkischen und der nationalsozialistischen Ideologie bekannten Forderung nach einer neuen, sinnvollen (zweckmäßigen und schönen) Landschaftsgestaltung: „Ganze Provinzen aber verwandeln sich in einem rasenden Tempo in eine Kultursteppe. Hier ist nichts mehr in Ordnung, weder das Land noch die Stadt, noch die Menschen. Die Bezeichnung Zivilisationssteppe wäre wohl der bessere Ausdruck. Kultur ist immerhin ein Wort positiven Inhalts, es entstammt dem Bereich des Landes, wird angewandt auf den geistigen und künstlerischen Lebensausdruck eines Volkes ebenso wie auf die Bearbeitung des Bodens als Landeskultur. Die Zivilisationssteppe als Umwelt kann nicht hingenommen werden, wollte man nicht den Niedergang des kulturellen Niveaus damit manifestieren. Es besteht also die Aufgabe, eine Kulturlandschaft im neuen Sinn zu formen“ (ebd., 2).

Der Begriff ‚Land‘ bezieht sich zwar zunächst auf die natürlichen Lebensgrundlagen, bedeutet hier aber letztlich doch noch mehr, denn er steht zugleich für die Landschaft als Sinnkonstrukt. Damit geht es nicht nur um die ‚räuberische‘ Ausbeutung der Ressourcen des Landes durch die Industrie, sondern mehr noch um die Zerstörung des Symbols Landschaft als Ausdruck ‚wahrer‘, gediegener Kultur. Diese Kritik wird jedoch bei Rossow nicht wie bisher mit völkisch-rassistischen Untertönen belegt. Insofern wird auch bezeichnenderweise von ‚Land‘ und nicht von ‚Lebensraum‘ gesprochen, der bei der Rezeption der ‚Blut und Boden‘-Ideologie im landespflegerischen Ideologierüst verankert worden war.

Damit besteht das Problem, auf das die Landespflege reagiert, zwar nicht mehr primär in der Bedrohung regionaler Identitäten durch das universalistische Industriesystem

(vgl. Kap. 2.1; 2.4), sondern in der Zerstörung der harmonischen Einheit von Kultur und Natur allgemein. Diese Akzentverschiebung bedeutet bei allem Bemühen um Rationalität jedoch *nicht*, daß die Landespflege dieses Problem schon frühzeitig als ‚Umweltkrise‘ im Sinne des Umweltprogramms der Bundesregierung von 1971 betrachtete, denn der Begriff ‚Umwelt‘ impliziert eine umfassende, systemare Problemwahrnehmung, die im Umweltprogramm in eine wissenschaftliche Programmatik umformuliert werden sollte. Allerdings ist das hier beschriebene Krisenbewußtsein sicherlich zum Vorfeld der Formulierung des ‚political issue‘ ‚Umwelt‘ als eines Problembereichs, der in der öffentlichen Meinung und im Bereich politisch artikulierter Interessen behandelt wird, zu zählen (Eckebrecht 1991, 409). Das ästhetische Ideal der geschichtlichen Harmonie, das sich im Bild der traditionellen Landschaft ausdrückt, wird also weiterhin, trotz der neuartigen Qualität der Bedrohung der Lebensgrundlagen, als Maßstab für die Entwicklung menschlicher Zivilisation angelegt.

Die unveränderte, eigentliche Zielsetzung der Landespflege, trotz aller Bemühungen um die Entwicklung einer Sachprobleme lösenden Planungsdisziplin, über das Symbol Landschaft einen neuen transzendenten Sinnhorizont zu stiften, wird an Bernatzky deutlich, der, wie oben anhand der landespflegerischen Reaktion auf die Flurbereinigung dargestellt wurde, schon frühzeitig die Einflußnahme auf Gesetzesregelungen anmahnte. Es wird sich zeigen, daß - wie in der Romantik - die Landschaft an die Stelle des im Zuge der Aufklärung verlorengegangenen Gottes treten soll, daß nun aber das ‚maßlose‘ Industriesystem durch seine Unterwerfung unter ein neues kulturelles Zentrum gezügelt werden soll, um eine humane gesellschaftliche Entwicklung zu ermöglichen. Die Verwissenschaftlichung der Landespflege ist vor diesem programmatischen Hintergrund zunächst als eine pragmatische Reaktion auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu sehen, um dieses Ziel umzusetzen und zugleich die realen Landschaften (als Symbole dieser neuen Religion) vor ihrer rasch vorwärtsschreitenden Zerstörung zu schützen.

3.2 Alois Bernatzky: Landespflege als Grundlage einer neuen Religion im Industriesystem

Bernatzky geht davon aus, daß in der abendländischen Philosophiegeschichte eine „Überbewertung des Geistes“ vorgelegen habe, welche durch einen „einseitigen Spiritualismus“, der die natürliche Verflochtenheit des Menschen mit dem Bios verkenne, hervorgerufen worden sei. Das Ergebnis sei die Entwertung und Übernutzung der Natur als nicht geistbestimmte und außermenschliche Schöpfung. Auf der anderen Seite sei aber in der Neuzeit eine radikale Flucht der Menschen vor dem Geist in den Materialismus zu verzeichnen, dem „alles bloßes Funktionieren der Materie“ sei. Erstrebenswert sei allein, was dem Menschen nütze. Auch hier sei wieder das Ergebnis eine ausbeuterische Übernutzung der Erde. Ausdruck dieses ‚materialistischen‘ Denkens sei beispielsweise der Biologismus, der den Menschen nur als Produkt aus Erbmasse und Umwelt betrachte (Bernatzky 1961, 33).

Teilhard de Chardin habe dagegen eine Interpretation des Evolutionsgedankens vorgelegt, demzufolge die Weltentwicklung über die Materie zum Leben, vom Leben zum Geist und von der Kosmogonie über die Anthropogenese zum Werden des Geistes, der sog. Noogenese verlaufe. Der Übergang von der Biosphäre zur Noosphäre sei mit der Entstehung des menschlichen Bewußtseins erfolgt. Damit hat die Evolution nach

Bernatzky eine Richtung: sie gehe über die Entwicklung von organischer Komplexität hin zur Entwicklung von immer mehr Bewußtsein, so daß der Mensch als denkendes Wesen Achse und Spitze des Verlaufs der Evolution darstelle (ebd., 34). Dieser Mensch entwickle jedoch im Zuge der Genese des Bewußtseins und des damit verbundenen zunehmenden menschlichen Wissens über die Natur immer mehr kulturelle Bedürfnisse, die über die bloße Erhaltung des materiellen Lebens hinausgingen. Sie müßten unter Ausbeutung der Natur mittels Technik befriedigt werden (ebd., 34). Der Mensch glaube, sich aus der Natur herauslösen zu können, indem er sie durch Technik ersetze. Gebieten von ersten Erfolgen seines Könnens fixiere er sich nur noch auf dessen Steigerung und den daraus zu erzielenden Gewinn. Er verliere jedoch die Kontrolle über diese Entwicklung und werde von der Technik in Form von Wohnmaschinen, urbanen Ballungsräumen oder vollsynthetischer Ernährung überwältigt und versklavt (ebd., 34).

Die Entwicklung des Bewußtseins und die Lösung von der Natur wird für Bernatzky dann verwerflich, wenn mit dieser Loslösung der ‚Sinn‘ der Bewußtseinsentwicklung zerstört wird, weil die Geschlossenheit der Welt aufgelöst wird und die Dinge zu bloßen Objekten von Verwertungsinteressen degradiert werden. Bewußtsein ist demnach im Idealfall nicht als rein technisch verwertbares Wissen zu verstehen, sondern vielmehr auch als Wissen um eine transzendente, ‚göttliche‘ Totalität, die das menschlichen Tun dadurch, daß sie ihm eine Richtung gibt, eingrenzt und damit Sinn verleiht. „Der Mensch entfernt sich immer mehr vom Organischen in Richtung auf das Anorganische. Die christlichen Katecheten beklagen die Tatsache, daß die Sprache des Neuen Testaments mit ihren unvergleichlich schönen Gleichnissen aus der Welt der Natur nicht mehr ankommt, weil die heranwachsende Jugend der Großstadt diese Dinge nicht mehr kennt“ (ebd., 34).

Die Natur als Lebensprinzip und Lebensgrundlage stellt somit in ihrer eingrenzenden, sinnstiftenden Funktion einen modernen Gottesersatz dar. Zugleich stellt sie in ihrer symbolischen Dimension eine Kontinuität zum alten christlichen Gott her. Damit ist die Leugnung der metaphysischen Bedeutung der Natur und ihre Instrumentalisierung ein frevlerisches Vergehen, mit dem sich der Mensch an seiner eigenen Bestimmung als ‚geistigem‘ Wesen vergeht, obwohl andererseits die Überbewertung des Geistes, wenn sie nur zur Loslösung von der Natur führt, kritisiert wird. Die ‚wahre‘ Bestimmung des Menschen als geistigem Wesen ist es also, sich ganz im Herderschen Sinne in Einklang mit der Natur sinnvoll zu entwickeln und damit den humanen Geist christlicher Kultur zu verwirklichen. Daraus folgt für Bernatzky, daß entgegen Seiferts optimistischer Prognose vom Herannahen eines ‚Zeitalters des Lebendigen‘ mit dem fortschreitenden Zerfall der menschlichen Bindung an die Natur weiterhin ein allgemeiner Kulturverfall zu verzeichnen ist. „Die Psychotherapeuten und Theologen bestätigen uns, wie sehr die Verzwöpfung des Menschen über die Sinnlosigkeit des Daseins zunimmt. Wir wundern uns darüber nicht. Denn alles das beginnt mit der Zurückdrängung und Vernichtung der Natur“ (ebd., 34).

Es gilt somit, den Sinn der Evolution zu erkennen, indem der göttliche Plan aus ihr herausgelesen und im planvollen Umgang mit der Natur umgesetzt wird. „Wenn wir die Welt als Tat einer Urvernunft oder eines persönlichen Gottes betrachten und uns selbst in diesem Riesenprozeß eingegliedert erkennen, so entsteht unmittelbar das Bewußtsein unserer Verantwortung gegen diesen letzten Urheber und seine Ziele, und wir fühlen uns verpflichtet, in diesem Sinne auch all unser naturwissenschaftliches und geschichtliches Wissen zu verwerten, denn in jeder Erkenntnis zeigt dann Gott ein Stückchen von seinem Plan und legt dem Erkennenden damit ein Stückchen Pflicht auf. (...)“

Sind wir Gott in jedem Atemzug unseres Daseins verantwortlich, so sind wir es natürlich auch im Hinblick auf unsere sämtlichen Mitgeschöpfe und ohne Zweifel sogar auch im Hinblick auf die anorganische Natur, soweit dieselbe unserem Willen untersteht" (ebd., 35). Der Glauben an Gott wird damit zum Kern eines humanen und zivilisierten Lebens erklärt: „Wer in der Welt als dem Betätigungsfeld des Menschen nicht mehr den Atem des Schöpfers spürt, von dem unser Sein ein winziges Stückchen ist, der ist nicht reif für Zivilisation, Kultur, *weil es ohne Kult keine Kultur gibt*" (ebd., 35).

Im Zeitalter des Zerfalls des Kultischen ist jedoch nach Bernatzky ‚wahres‘ Bewußtsein nur noch individuell in Form religiöser Praktiken wie Kontemplation und Meditation sowie der Askese zu erwerben. Daraus folgert er: „Herrschaft über die Natur und die Welt setzt Herrschaft über sich selbst voraus, die allein einen Mißbrauch der Macht um ihrer selbst willen verhüten kann“ (ebd., 35).

Die Betonung der ‚bewußten‘, in religiösen Übungen geläuterten Subjektivität als Grundlage der kontrollierten Naturbeherrschung läßt Bernatzky beispielsweise ‚Kollektive‘ als Lebensform ablehnen: „Dem Gemeinschaftssurrogat in Form des Kollektivs heutiger Prägung ist die Besinnung auf die Person entgegenzusetzen. Als Einzelträger einer Geist-Natur besitzt sich der Mensch im Bewußtsein seiner selbst und verfügt in Freiheit über sich selbst. Der Person sind eigen unantastbare Würde und unveräußerliche Rechte. Sie ist einmalig, aus Gott gerufen. Diese Persönlichkeit muß der Mensch behaupten aus Treue gegen die Grundpflicht des Menschseins. (...) Gemeinschaften, die die Person absorbieren wie die heutigen Kollektive, töten die Liebe. Diese aber als die Anziehung, die ein Wesen auf das andere ausübt, führt zu echter Gemeinschaft als Folge der Vertiefung des Bewußtseins“ (ebd., 35).

Die ‚wahre‘ Freiheit des Individuums ergibt sich damit aus der Einbindung in ‚echte‘ Gemeinschaften, die Verantwortung fordern und daher seine Subjektivität nicht zerstören. Bei Meyer waren dies vor allem die Familie und die dörfliche Gemeinschaft als überschaubare Lebensformen, denen sich der Bauer als Prototyp des freien Unternehmers und Eigentümers durch seine Verbundenheit mit dem Land und der daraus folgenden Mittelstellung zwischen Tradition und (technischem) Fortschritt zugehörig fühlt. Die schöpferische Freiheit des Bauertums beruht damit für Meyer gerade auf der Einbindung in traditionelle Lebensformen (vgl. einleitende Bemerkungen zu Kap. 3).

Zur Bekämpfung der kulturellen Krise legt Bernatzky folgerichtig Wert auf den Wandel des Menschen hin zu mehr ‚gläubiger‘ Subjektivität, d. h. zu einer bewußten Einordnung in die göttliche Natur, sowie patriarchalischer Identität und zunächst weniger auf einen Wandel der realen Lebensverhältnisse. Er betont damit stärker als Rossow, gegen den er sich wendet, die metaphysische Dimension der gesellschaftlichen Krise. „Ein Wandel der Verhältnisse allein (Schaffung von Naturparks, Pflege einer harmonischen Landschaft u. ä.) *kann* (...) in der Tiefe mit umwandeln. Aber ebenso gut kann der unverwandelt gebliebene Mensch die zum Guten verwandelten Verhältnisse wieder vergiften, und dann entsteht der uns leider zu bekannte Rummel in der Natur mit Seilbahnen und Autos nach jedem Berggipfel, der von einigen als Zeichen einer Liebe zur Natur gedeutet wird. Und dann haben noch so viele Aufrufe zur Rettung des Landes und zur Abwendung der großen Landzerstörung keinen durchschlagenden Erfolg“ (ebd., 35). Was aber, wenn den Menschen der Glaube, die sinnstiftende „Mitte“ (ebd., 35) verloren gegangen ist? „Dann freilich bleibt nur die Verpflichtung, sich der Verflochtenheit aller Kulturen und aller menschlichen Lebensäußerungen mit dem Bios in ihrer ganzen Tiefe bewußt zu werden und zu wachen, daß der ‚Fortschritt der Kultur‘ nicht mit einer völligen Vernichtung nie wieder ersetzbarer Lebensformen bezahlt wird. (...) Hierzu gehört

die Sichtbarmachung der großen Rolle, die die konkrete Natur um uns, die Landschaft mit Berg und Tal, Wald und Feld, mit Pflanzen und Tier in früheren Zeiten wie heute noch zu erfüllen hat" (ebd., 35).

Diese Gefahr des Verlusts der sinnstiftenden Mitte ist im Objekt ‚Landschaft‘ als gestalthaftem Ausdruck einer sinnvoll wirkenden Ganzheit angelegt: In der Landschaft, deren Gesamtausdruck die Geschichte der Kultivierung der Natur in einem bestimmten Raum wiedergibt, zeigt sich gewissermaßen ein übergeordneter, ‚objektiver‘ Geist, dessen ‚Intentionen‘ vom kundigen Betrachter über die Interpretation der landschaftlichen Gestaltelemente herausgelesen werden können (vgl. Kap. 2.4). Die Geographie hatte daher den naheliegenden Versuch unternommen, den in der Herderschen Geschichtsphilosophie dargelegten Zusammenhang der Entwicklung konkreter Kulturen durch die Anpassung an die ihr zur Verfügung stehenden Naturbedingungen auf empirische Räume zu beziehen, um durch Beschreibung und Vergleich typische Einheiten von Land und Leuten klassifizieren zu können. Landschaften wurden gleichermaßen als Wesensausdruck von Volkscharakteren sowie der Erfüllung eines universellen Planes, dem die Natur ebenso wie der menschliche Geist folgen, aufgefaßt. Die Entstehung und der Sinn dieses Ausdrucks konnten vom geographischen Betrachter im Erleben des landschaftlichen Ausdrucks nachempfunden werden. Wenn nun die landschaftlichen Zeichen nicht mehr in Hinblick auf jenen Schöpfungsplan, sondern neuzeitlich ‚materialistisch‘ gedeutet werden sollen, dann ergeben sich *materielle Funktionszusammenhänge* als diejenige Ebene, deren ‚Ausdruck‘ die Landschaft ist; der physisch-kosmologische Sinn wird säkularisiert und steht zur wissenschaftlichen Behandlung bereit. Andererseits tradiert die ästhetische Komponente der Idee der Landschaft als räumliche Komponente des Objekts einen Allzusammenhangscharakter der Erfahrung, der der wissenschaftlichen Auffassungsweise entgegensteht. So ergibt sich einerseits eine *Verwissenschaftlichung der Idee der Landschaft* und andererseits ein Typus von Wissenschaft, der dennoch nur als Theorie eines sinnhaften Ausdrucksgeschehens, d. h. als ‚*verstehende‘ Kulturtheorie* Relevanz hat, wenn der Ganzheitscharakter landschaftlicher Erfahrung als Anspruch auf die Bearbeitung aller wesentlichen Aspekte von Landschaft erhalten bleiben soll. Daraus ergeben sich zwei prinzipielle Alternativen: Man kann die ästhetisch-metaphysische Komponente umstandslos als materielle Erfahrungszusammenhänge deklarieren und produziert damit vollständig sinnleere Metaphern über Raumganzenheiten (vgl. Hard 1970a; 1970b; 1973; 1988). Oder man operationalisiert einen geeigneten materiellen Zusammenhang zwischen Mensch und Umwelt, wobei die metaphysische Qualität der Beobachtungen als Landschaftserfahrung verloren geht. (Meist wird jedoch beides in undurchdringlicher Mischung praktiziert.) Eine der Lösungen für den zweiten Weg war und ist der Begriff der *Gesundheit*.

Wenn also das von Bernatzky zur Bekämpfung der kulturellen Krise proklamierte Programm der Sichtbarmachung der metaphysischen Bedeutung von konkreter Natur ‚materiell‘ gedeutet wird, weil die politische Durchsetzung einer kulturellen Wende im Rahmen einer demokratischen Gesellschaft rational, d. h. intersubjektiv eindeutig nachvollziehbar und mit wissenschaftlicher Exaktheit begründet werden muß, also ein eingegrenzter Funktionszusammenhang zwischen Mensch und Umwelt zur wissenschaftlichen Bearbeitung formuliert wird, dann führt dies zu den oben angedeuteten Konsequenzen: Der kulturelle Gehalt des Gestaltungsprogramms der Landespflege wird dadurch verschleiert, daß zwar eine deutliche Akzentverschiebung auf die Landschaft als materielle Grundlage realer Lebensverhältnisse stattfindet, sie aber hintergründig für neuen Sinn und Glauben steht. Dies wird insofern über den Begriff der Gesundheit möglich, als er erlaubt, die ästhetische Idee der Landschaft als System natürlicher

Funktionszusammenhänge umzudeuten. Das harmonische, organische Funktionieren der Einzelbestandteile des ‚Landschaftskörpers‘ wird dann zum Vollkommenheitsmaßstab humaner Lebensverhältnisse, da ‚Gesundheit‘ nun den Sinn des kulturellen Ganzen trägt. Zum anderen könnte die emotionale und kulturelle Dimension landschaftlicher Natur unter Anwendung ihrer Gestaltelemente als Symbole der Idee der Landschaft auch künstlerisch verarbeitet werden. Dann würde jedoch unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen der Anspruch auf eine direkte Beeinflussung von politischen Entscheidungen aufgegeben, da man sich wieder mit der politisch diskreditierten Bedeutung dieser Idee auseinandersetzen müßte.

Die Hinwendung zu dem ‚materialistischen‘ Wert der ‚Gesundheit‘ ermöglichte es dagegen scheinbar, ganzheitlichen Sinn in der Industriegesellschaft auf wissenschaftlich-rationale Weise im Kampf um mehr Natur- und Landschaftsschutz zur Wahrung umfassend ‚gesunder‘ (geistig und körperlicher) Verhältnisse politisch durchzusetzen. Er bringt zugleich die Umorientierung der Landespflege zu einer ‚ökologisch‘ ausgerichteten Planungsdisziplin zum Ausdruck. ‚Gesundheit‘ tritt an die Stelle von ‚Eigenart‘ und wird zum Maßstab eines kulturell bewußten Lebens, das um seine Abhängigkeit von der Natur weiß.

Dieser Begriff von ‚Gesundheit‘ läßt sich damit zwar im Kampf um bessere Lebensverhältnisse politisch instrumentieren, weil er ‚materiell‘ verstanden werden kann, er transportiert aber zugleich *unterschwellig* den gesamten ästhetischen Bedeutungsgehalt der Landschaft samt seiner ideologischen Besetzung. Daraus ergibt sich, daß politisch für gesunde Lebensverhältnisse im Sinne von sauberer Luft, Wasser und dergleichen eingetreten werden kann, zugleich aber als eigentliches Ziel Landschaft als anti-industrielles Symbol ‚gesunder‘, d. h. eingebundener und damit im allgemeinsten Sinne sinnvoller Lebensverhältnisse im gesellschaftlichen Bewußtsein verankert werden soll

Die Ambivalenz dieser Auffassung soll im folgenden anhand der Position Buchwalds dargestellt werden. Buchwald als einer ihrer Vertreter und zugleich Initiator der Versachlichung der Landespflege forderte eine vorausschauende, mit Politik und Verwaltung kooperierende Planung, um einen erfolgreichen Naturschutz betreiben zu können: „Nicht im *Ziel*, aber im *Weg* und in der *Arbeitsmethodik* entspricht unsere Arbeit nicht mehr den Erfordernissen der Zeit“ (Buchwald zit. n. Runge 1998, 81; Hervorhebungen S. K.). Gerade die prägende Rolle Buchwalds für die Landespflege läßt es gerechtfertigt erscheinen, seine inhaltliche Position in der Folge näher zu beleuchten. Dabei wird das Problem der politischen Vermittlung konservativer, auf Einbindung bezogener Werte, welche als solche nicht in Frage gestellt werden, durch Natur- und Landschaftsschutz im Rahmen einer demokratischen, intersubjektive Nachvollziehbarkeit von politischen Äußerungen erzwingenden Gesellschaft dargestellt werden. Buchwalds Position bezieht sich bezeichnenderweise zunächst auf die Rolle der Erholungsplanung, bei der ja die Schönheit der Landschaft durchaus einem realen Zweck für die Industriegesellschaft entspricht (vgl. Kap. 2.7).

3.3 Konrad Buchwald: ‚Gesundes Land, gesundes Volk‘ - Die Ökologisierung der Landespflege in der Tradition konservativer Zivilisationskritik

3.3.1 Die Zivilisationskritik Buchwalds

Buchwald³⁴ legt die Notwendigkeit der Reproduktion von Naturpotentialen einerseits und des Menschen in seiner Freizeit mittels des Erlebens der Natur andererseits als Voraussetzung der Effizienz des Industriesystems dar. Die Darlegung der ästhetischen Bedeutung von Natur für den modernen Menschen ist dabei zugleich mit einer antirationalistischen Interpretation dieses Erlebens verwoben, die sich in diesem Punkt wieder im Stile konservativer Zivilisationskritik gegen die moderne Gesellschaft und ihre ‚Vermassungserscheinungen‘ richtet.

Eine planende Steuerung der menschlichen Reproduktion wird nach Buchwald deshalb erforderlich, weil mit dem Fortschreiten der modernen Zivilisation im weitesten Sinne negative Einflüsse auf die Menschen wirkten. So habe das 20. Jahrhundert für das deutsche Volk zwei wesentliche Belastungen mit sich gebracht: Zum einen den durch zwei verlorene Weltkriege und durch Wirtschaftskrisen hervorgerufenen Zusammenbruch *„vieler äußeren und inneren Halt gebender Ordnungen und Vorstellungswelten“* und ihrem Einfluß auf die Widerstands- und Lebenskraft der betroffenen Generationen“ (Buchwald 1956, 57; Hervorhebung S. K.). Zu diesen alte Sinnzusammenhänge zerstörenden politischen Belastungen des deutschen Volkes seien zum anderen noch solche hinzuzurechnen, die auf „die Einflüsse der modernen Industrie- und Großstadtentwicklung mit ihrer Loslösung des Menschen vom natürlichen Leben und Lebensrhythmus, die ihn allein schon auf Lebensdauer latent erholungsbedürftig machen“ (ebd., 57), zurückzuführen seien. Dies habe, in Verbindung mit der Hetze des modernen Lebens, zu einer starken Zunahme nervös bedingter Krankheiten geführt, die sich mit dem Begriff „Managerkrankheit“ zusammenfassen ließen. Die Folge sei, daß ein Mißverhältnis aus arbeitsfähiger und leistungsunfähiger Bevölkerung entstanden sei, weil der Anteil der Kranken übermäßig gestiegen sei. Diese Entwicklung belaste damit in erheblichem Maße die Rentenversicherung und das Volkseinkommen (ebd., 57 f.).

Die genannten gesundheitlichen Belastungen lassen sich nach Buchwald noch weiter differenzieren: Es handle sich zum einen um Belastungen der Art, daß die Einbindung in natürliche Lebensrhythmen, wie den Tag-Nacht-Rhythmus oder den Wechsel der Jahreszeiten verloren gehe. Dies geschehe deshalb, weil die mit diesen Rhythmen verbundenen ‚natürlichen‘ Pausen und Wandlungen von Arbeitstätigkeit und -intensität durch das zunehmende Arbeitstempo und die moderne Beleuchtungstechnik verwischt würden. Zusätzlich würden rauhe und abhärtende Witterungseinflüsse im steigenden Maße vom Menschen abgehalten. Weitere Belastungen entstünden durch Lärm oder dadurch, daß das Sonnenlicht durch die Staub- und Dunstschicht über den Großstädten ausgefiltert werde.³⁵

³⁴ Die folgenden Ausführungen beziehen sich überwiegend auf Buchwald (1956), wo der Versuch unternommen wird, den Stellenwert der Landschaft und den ihres Schutzes in der modernen Industriegesellschaft zu begründen. Buchwald (1961) und (1963) geben diese Ausführungen z. T. wortgleich wieder.

³⁵ Die Nähe Buchwalds zur konservativen Kulturkritik belegt z. B. folgendes Zitat Spenglers: „Was den Weltstadtmenschen unfähig macht, auf einem anderen als diesem

Zu dieser Lebensumwelt, die zunehmend durch künstliche Reize dominiert werde, trete noch eine „zerstörende, seelische Atmosphäre“, die durch eine mangelnde positive Einstellung der Menschen zur mechanisierten Arbeit entstehe, hinzu. Sie sei noch durch keine „soziale Betriebsgestaltung“ behoben worden. Weiter spiele „die Vereinsamung des modernen Menschen inmitten der Großstadtmasse, das Fehlen natürlicher Kontakte und organischer Gemeinschaftsbindungen sowie helfender Ordnungen in Familie, Nachbarschaft und Gemeinde, der Mangel jedes Gefühls der Geborgenheit“ sowie ungesunde Ernährung und der Konsum diverser Anregungs- und Reizgifte eine Rolle (ebd., 58).

Buchwalds Kritik an der ‚Unnatürlichkeit‘ des modernen Lebens weist zunächst auf Probleme der Industriegesellschaft hin, die aufgrund der Intensität und Vielfalt der belastenden Lebensbedingungen im Alltag kaum mehr ausgeglichen werden können. Diese Kritik wird mit Daten über den Gesundheitszustand der Bevölkerung belegt. Sie findet jedoch insofern vor dem Hintergrund konservativer Ideale statt, als der Realität des modernen Lebens überschaubare Lebensformen wie die Familie, die Nachbarschaft und die kleine Gemeinde entgegengesetzt werden. Diese Lebensformen werden als ‚natürlich‘ angesehen, weil sie als traditionell ‚gewachsene‘ dem Menschen angemessen zu sein scheinen, so daß in diesem Punkt eine ähnliche Position wie die Meyers vertreten wird (vgl. einleitende Bemerkungen zu Kap. 3).

In der Folge baut Buchwald dann eine auf das gesellschaftliche Leben bezogene biologistische Position auf: Er übt einerseits Zivilisationskritik, andererseits stellt er den Menschen vorrangig als *biologisches Wesen* dar, das aufgrund seiner vielseitigen Belastung krank ist. Diese Krankheit ist nach Buchwald nur durch ein naturnäheres Leben wieder zu heilen. Damit wird insofern eine Reduktion sozialen Zusammenlebens vorgenommen, als dem Sinnverlust, der zum einen durch die Entfremdung von Geborgenheit vermittelnden sozialen Ordnungen und zum anderen von dem Geschehen in der Natur hervorgerufen wird, nicht innergesellschaftlich begegnet werden soll. Statt dessen werden in der außergesellschaftlichen Sphäre, der Natur, Richtlinien für ein besseres Leben gesucht. Die Güte des Lebens wird hier nach ästhetischen Harmonieprinzipien bestimmt, die aber paradoxerweise ‚materiell‘ im Sinne körperlicher Gesundheit verstanden werden. Dabei wird die moderne Gesellschaft in bekannter Art und Weise als ausschließlich technisch bestimmte angesehen, der der Mensch in seiner Eigenschaft als Naturwesen nicht angepaßt sei. Die technisch produzierten Belastungen des menschlichen Organismus werden im Zuge dessen mit der Form des modernen Lebens, seiner Hast und dem allgemeinen Sinnverlust zu einem Horrorszenario verbunden, für das allein der ‚unnatürlichen‘ städtisch-technischen Zivilisation die Schuld zugeschrieben wird. So heißt es dann: „Der Mensch unserer Zeit, insbesondere der Mensch unserer Städte, ist in eine technische Umwelt gestellt, die Anforderungen an seinen Organismus stellt, denen dieser nicht gewachsen ist“ (ebd., 59).

Gesellschaftlichen Mechanismen zur Erzielung einer angemesseneren Lebensqualität wird nicht vertraut, denn diese werden ja gerade für die herrschenden Zustände verantwortlich gemacht. Diese Zustände seien dabei so gravierend, daß beispielsweise auch keine soziale Betriebsgestaltung mehr helfe (ebd., 58). Statt dessen werden über-

künstlichen Boden zu leben, ist das Zurücktreten des kosmischen Taktes in seinem Dasein, während die Spannungen des Wachseins immer gefährlicher werden. Man vergesse nicht, daß in einem Mikrokosmos die tierhafte Seite, das Wachsein, zum pflanzenhaften Dasein hinzutritt, nicht umgekehrt“ (Spengler 1972, 677).

geordnete Werte gesucht und in der Natur lokalisiert, die den Menschen bei einer Umkehr anleiten und helfen, die Gesellschaft zu ‚kurieren‘. Der Mensch lebt also nach Buchwald „gegen das Leben“ (ebd., 60) und unter der ständigen Mißachtung „der Ordnungsprinzipien des Lebens“ (ebd., 60). Diese Mißachtung werde mit der Krankheit der Gesellschaft ‚bestraft‘ (ebd., 56 ff.). Folgerichtig wäre dem nur zu entgehen, wenn zu den alten, ‚natürlichen‘ Werten und Lebensformen zurückgekehrt würde.

3.3.2 Die Erholungsplanung als Instrument einer kulturellen Wende

Diese Rückkehr ist jedoch durch den Entwicklungsstand der Industriegesellschaft verbaut und kann nur durch die Entwicklung neuer Werte, die aber die alten Ordnungsprinzipien enthalten und über die Einbindung in eine transzendente Totalität Sinn vermitteln müssen, erfolgen: „Nun können wir diese von uns selbst geschaffene technische Welt nicht einfach verneinen, sondern nur langsam in Anpassung an die Forderung des Menschen in gesundem Sinne umwandeln und in eine dienende Rolle zurückversetzen“ (ebd., 60). Buchwald argumentiert bei aller Zivilisationskritik aber ‚sozialtechnisch‘: „Zugleich muß der dieser heutigen technischen Welt ausgelieferte Mensch die Möglichkeit erhalten, wieder *Gesundheit aufzutanken*. Wir müssen also die *Erholung* unserer Menschen so gestalten, daß gerade die oben dargestellten bedrohlichen Mängel wenigstens zeitweise ausgeschaltet sind, das heißt, den Menschen wenigstens in seiner Freizeit mit einer Umwelt in Berührung bringen, die die nötigen Heilwirkungen ausstrahlt. Wenn aber die Labilität des Menschen und damit sein Erholungsbedarf mit der Entfernung von einem naturnahen, seinem Organismus entsprechenden Leben zugenommen hat, so muß das *Wesen zeitgemäßer Erholung in einem Wiederhinführen zu einer natürlichen Lebensweise bestehen*“ (ebd., 60).

Zur Sphäre der Produktion äußert sich Buchwald auf den ersten Blick nicht. Statt dessen zieht er sich zunächst in einer eher resignativen, aber auch realistischen Haltung auf den Bereich der Reproduktion zurück, wo sich die Menschen vom und für den Arbeitsprozeß wieder regenerieren sollen. Dieser Rückzug auf den reproduktiven Bereich ist, wie anhand Mädings Ausführungen zur Landschaftsgestaltung dargestellt wurde (vgl. Kap. 2.7), Konsequenz der Zwänge des Industriesystems. Demnach werden die sinnlichen und ideellen Aspekte des Landschaftserlebens insofern einem Zweck zugeordnet, als sie als ‚Heilmittel‘ zum Ausgleich der Defizite der modernen Arbeitswelt dienen. Aus genau dem gleichen Denkmuster heraus wurde die schöne Landschaft im Nationalsozialismus rationalisiert, um die Effizienz der industriellen Produktion und damit die ‚Stärke‘ des deutschen Volkes im ‚Daseinskampf‘ auf dem Weltmarkt zu steigern. Insofern liegt es für Buchwald nahe, die Erhaltung schöner Landschaften mit ihrer Bedeutung für die Erholung zu begründen. Zugleich kann aber in der Erholungsplanung ein Potential zur Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit gesehen werden, das darin besteht, daß man in diesem Rahmen versuchen kann, die Menschen einerseits mit den sinnlichen Qualitäten des Naturerlebens, auf die noch einzugehen sein wird, und den Sinngehalten dieses Erlebens andererseits bekannt zu machen. Damit verbindet sich mit der Erholungsplanung die Hoffnung, die Menschen indirekt zu einem natürlichen Leben im Sinne der geforderten kulturellen Umkehr in Richtung einer besseren Zukunft bekehren zu können.

Um diese Hoffnung erfüllen zu können, muß eine dem ‚entfremdeten‘ modernen Menschen adäquate und dennoch naturverbundene Erholungsform gefunden werden. Wesentlich ist nach Buchwald, daß der Mensch zwar zur Ruhe kommt, diese Ruhe aber

eine tätige ist, um von der Alltagshektik zur Entspannung überzuleiten. Das moderne „Erholungsrezept“ sei folgendes: „Gesundes, tätiges Leben in gesunder, naturnaher Umgebung“ (ebd., 60). Dabei seien vier Dinge von Bedeutung, nämlich der Garten, das Gärtnern, die Erholungslandschaft und das Wandern (ebd., 60).

Der Garten sei der Ort, wo der gehetzte Großstadtmensch in der liebevollen Beschäftigung mit Erde und Pflanze den Alltag vergessen könne und zugleich körperlich tätig werden könne. Hier erfahre er das Gefühl gesunder, körperlicher Müdigkeit sowie der Freude und des Glücks, das sich bei jeder frei gewählten, sinnvollen Tätigkeit einstelle. Der Garten fungiert damit bei Buchwald als Gegenwelt, wo man hegen und pflegen, bestellen, pflanzen und ernten kann, also bei diesen Tätigkeiten das Walten der ‚Lebenskräfte‘ sinnlich erleben und ihre Früchte genießen kann. Hier könne man zur pflanzenhaften Ruhe und Stille zurückfinden, fernab aller inneren und äußeren Unruhe und von ‚oberflächlichen‘ Süchte nach Kino, Auto, Radio usw. Es könnten bei der Gartenarbeit emotionale Bedürfnisse befriedigt werden, die in der Alltagswelt zu verkümmern drohen (ebd., 61). Zugleich stellt das Gärtnern aber auch das Ideal einer ‚natürlichen‘ Technik dar, da hier einerseits technisch-konstruktivistisches Wissen im Sinne von Kulturtechnik angewandt wird, und zwar mit dem Ziel, durch die ‚verständige‘ Steuerung der natürlichen Entwicklungsprozesse die Produktivität der Natur zu steigern. Die Technik wird insofern in den Dienst der Natur gestellt, als sie hilft, das zum Vorschein zu bringen, was ohnehin als Anlage in den Möglichkeiten der Natur liegt. Zugleich wird aber auch eine künstliche, menschliche Natur hergestellt. Der hier angesprochene konstruktivistische Aspekt des Gärtnerns wird im Kapitel über Matterns Auffassung von Landschaftsarchitektur (vgl. Kap. 3.5) weiter vertieft werden. Hier soll zunächst die politische Rolle des Gärtnertums bei Buchwald dargelegt werden: So wie der Bauer bei Meyer als ‚natürlicher Unternehmer‘ dargestellt wird (vgl. einleitende Bemerkungen zu Kap. 3), wird also bei Buchwald der Gärtner zum Inbegriff des ‚natürlichen Technikers‘. Der Gärtner ersetzt zugleich, wie bei Wiepking deutlich wurde, als Begründer von Landeskultur und damit von Kultur überhaupt den durch die ‚Blut und Boden‘-Ideologie ‚belasteten‘ Bauern (vgl. einleitende Bemerkungen zu Kap. 3).

In seiner Vorbildrolle als Ort ganzheitlicher und einfühlsamer Auseinandersetzung mit der Natur fernab der hektischen Gesellschaft erhält der Garten bei Buchwald wie auch bei Mattern den Charakter der eigentlich menschlichen Welt. Somit stellt für den städtischen Freiraumplaner der Garten mit dem Gärtner das dar, was für den Raumplaner der Acker mit dem Bauern bedeutet. Das Bedürfnis nach dem Garten wird als ein dem Menschen ‚wesensmäßiges‘ unterstellt, so daß die Arbeit im Garten das sei, „was wir suchen und brauchen und mit uns Menschen aller Schichten unseres Volkes“. Der Garten sei gewissermaßen eine Erholungslandschaft im kleinen, der zugleich auch nicht nur zur Ergänzung der industriell-städtischen Lebensbedingungen dient, sondern diesen ein Modell des ‚richtigen‘ Lebens entgegenstellt (Buchwald 1956, 61).

Ein weiteres wichtiges Arbeitsfeld der Landespflege ist die Tourismusplanung. In noch höherem Maße als bei der Gartenarbeit sei die „körperliche Ausarbeitung, die Bewährung in der Leistung einzeln und in der Gemeinschaft, die Hinführung zu Natur und Landschaft beim Wandern gegeben“ (ebd., 61). „Wir freuen uns, wenn wir wandern. Freude aber ist einer der stärksten Helfer an unserer Gesundheit, wenn es richtiges, echtes Frohsein ist! (...) Das heißt aber ‚gesund‘ von den vielen Schäden unseres so viel gerühmten Fortschrittes. Gesundwerden und Gesundsein sind nicht nur Aufgaben unseres Körperlichen, sondern sehr viel mehr noch unseres *Geistig-Seelischen*. Sie beherrschen selbst unsere körperlichen Organe in einem Ausmaße, von dem wir heute

nur langsam eine Vorstellung bekommen. So vermag das Wandern zu Fuß - in Muße oder mit Anstrengung, im Sommer wie im Winter, bei Sonne und im Sturm, bei Lachen und Scherzen oder in höchster Verantwortung einer Seilkameradschaft, bei Sang und Tanz der Gemeinschaft oder in der Selbstbesinnung in einsamer Stille - uns die Natur und uns selbst erschließen" (ebd., 62; Hervorhebung S. K.). ‚Wahre‘ Erholung des Menschen bedeute seine Selbstfindung, durch die „vielleicht zu den Quellen einer inneren Ordnung des Lebens“ vorgestoßen werden könne. „Ohne diese Zeiten der Verinnerlichung und vielleicht auch Läuterung gewinnen wir nicht die seelische Widerstandskraft gegen die Beanspruchung des *Lebenskampfes*“ (ebd., 62; Hervorhebung S. K.).

Damit zeigen sich bei Buchwald letzte Ausläufer der Ideologie des völkischen Kolonialbauern; der Bauer, der mit der Natur kämpft und der auf diese Weise Kultur bildet, steht nunmehr aber – wie mit Meyer gezeigt – für die liberalistischen Ideologie des Kampfes der Individuen untereinander als Motor gesellschaftlichen Fortschrittes. Auch hier ist das Bauerntum in seiner kultivierenden Rolle der gesellschaftliche Ort, wo die sozialdarwinistisch gedeuteten Naturprinzipien (Natur als Kampf und Überleben des Stärksten) in die Gesellschaft hineinragen (vgl. einleitende Bemerkungen zu Kap. 3). Der Gärtner und der wandernde Tourist sind die städtischen Äquivalente des Bauern, denn beim Gärtnern erlernt man den vernünftigen Einsatz von Technik und beim Wandern kann man zum einen die schöne Landschaft erleben und zum anderen die elementaren Kräfte der Natur erfahren und sich ihnen gegenüber bewähren. Man findet zu sich selbst, erholt sich also, und man lernt auch gerade durch die Auseinandersetzung die ‚wahre‘ Gemeinschaftlichkeit schätzen, in der jeder für den anderen Verantwortung trägt.

Der Mensch soll sich vor der technischen Zivilisation, die ihn zu übermannen droht, auf seine Innerlichkeit zurückziehen und sich hier mittels des Naturerlebens seiner eigenen, subjektiven Produktivität gewiß werden. In deren Bewußtsein soll er sich, ähnlich wie bei Bernatzky (vgl. Kap. 3.2), von allen ‚falschen‘ Bedürfnissen, die die Warengesellschaft suggeriert, läutern und damit zu den ‚wahren‘ und ‚ewigen‘ Werten zurückfinden, indem er sich seiner Verantwortung gegenüber der Natur bewußt wird. Dieses Gefühl der Verantwortung gibt seinem Leben ein Maß und eine Richtung, was ihn auch Gemeinschaftlichkeit neu erleben läßt. „Die Erholungswerte der Landschaft verdichten sich im irrationalen Erlebnis der Natur; sie sind vorzügliche Läuterungskräfte, ihnen kehrt sich ein in seinem Sinn verdunkeltes, in seiner Ganzheit zerfetztes, an uralten Wertordnungen irgegendwordenes Daseinsschicksal zu - gerade seit es wach geworden ist in der Aufgabe, sich selber tatkräftig zu überwinden“ (Buchwald 1963, 34). Aus dieser Läuterung soll der Mensch dann die Stärke gewinnen, den ‚Lebenskampf‘ in der chaotischen Gesellschaft zu bestehen, d. h. durch Erholung leistungsfähig werden und sich in dem kapitalistisch geprägten Alltagsleben bewähren. In diesem Alltagsleben wurden zwar die alten Werte zerstört, aber weil es als Kampf angesehen wird, kann es zugleich auch als ‚natürlich‘ und vorwärtsgerichtet gelten. Darum muß der Kapitalismus politisch nicht bekämpft werden, sondern es genügt, die Erholung der Menschen in der Landschaft zu organisieren, um ihre Kampfkraft zu stärken. Die geforderte Leistung ist Selbstüberwindung und Selbstfindung durch Produktivität. Auf dieser Ebene ist das seit der Renaissance bestehende Ideal von Individualität, das die Basis des konservativen, patriarchalischen Weltbildes ausmacht, mit dem kapitalistischen Fortschrittsprinzip vereinbar.

„Damit verschiebt sich das Erholungsproblem für den modernen Menschen zunehmend auf die geistig-seelische Ebene, das *Körperliche* hat allerdings die Voraussetzung hierzu zu schaffen. Immer mehr sehen wir, wie der ganze Mensch vom modernen Indu-

strie- und Großstadtleben in seiner Existenz betroffen ist und daher auch das Erholungsproblem total gelöst werden muß, indem als Ziel vor uns der harmonische, geistig-seelische und körperlich gesunde Mensch stehen muß" (Buchwald 1956, 62; Hervorhebung S. K.). Der angemessene Ort hierfür sei „in der Stille einer schönen, naturnahen Landschaft" gegeben (ebd., 62).

Die Forderung nach Innerlichkeit und seelischer Tiefe, das Bedürfnis nach Natürlichkeit, Gesundheit und Gemeinschaft zeigt deutlich, daß Buchwald einerseits in den Rahmen konservativer Technikkritik einzuordnen ist³⁶, andererseits belegen die Bewährungs-, Selbstüberwindungs- und Kampfmetaphern aber die sozialdarwinistische Herkunft dieser Ideologie der Gärtner und Wanderer. Zum einen läßt sich eine direkte Verbindung zur Rolle des Bauern in der nationalsozialistischen Ideologie und in Meyers Programm herstellen, zum anderen spiegelt sich in den beiden Erholungsaspekten der Aspekt des beweglichen, aber seßhaften Hirtentums wider, der in der Blut und Boden-Lehre als Gegensatz zum wurzellosen Nomadentum aufgebaut wird (vgl. Bensch 1995), denn der ideale wandernde Tourist ist zugleich auch der, der ein Heim mit Garten besitzt. Er ist mit dem Boden verbunden und kann sich aus dieser ‚Verwurzelung‘ heraus, bei der ihm die Gartenarbeit die Augen für das Wirken der Natur öffnet, die Landschaft durch Wandern erschließen. Anders ausgedrückt: Der gesunde Deutsche ist der, der sich im modernen Lebenskampf bewährt und dazu in der Lage ist, weil er in seiner Freizeit wandert und gärtert.

Buchwald verzichtet darauf, emphatisch die Stiftung einer neuen Kultur mittels Landespflege zu proklamieren, sondern bezieht eine eher verhaltene Position. Diese Haltung rührt wohl daher, daß nach der militärischen Niederlage Deutschlands nicht mehr davon ausgegangen werden kann, daß die Überformung der Welt durch das Industriesystem, die Verstärkung, die damit einhergehende Zerstörung der ‚gewachsenen‘ Umwelt und im ganzen die ‚Gleichmacherei‘ demokratischer Massenkultur aufzuhalten ist. Es bietet sich daher als einzige Perspektive an, Landschaften als geschützte Refugien aus dieser Entwicklung herauszuhalten, um von ihnen ausgehend doch noch eine kulturelle Wende in ferner Zukunft zu erreichen. Als gesellschaftliche Nische, in der konservatives oder nationalrevolutionäres sowie kulturkritisches Potential erhalten werden kann, bietet sich die Erholungsplanung an, wo ein schlüssiges Argument für die Erhaltung von schönen Landschaften gegeben ist. Insofern stellt Buchwald die Bedeutung des ‚richtigen‘ sinnlichen Lebens als Grundlage eines sinnvollen Lebens neu dar.

Nachdem eine völkisch ausgerichtete Erholung, bei der der Städter an seine Abstammung und seine Zugehörigkeit zur deutschen Volksgemeinschaft erinnert werden sollte (vgl. Kap. 2.7), offiziell diskreditiert war, soll er aber bei Buchwald weiterhin durch die Erholung zu ‚richtiger‘ Gemeinschaftlichkeit durch einen ‚richtigen‘ Umgang mit der Natur bewegt werden. Durch das sinnliche Naturerleben soll das ‚gesunde‘, d. h. verantwortungsvolle Leben erlernt werden. ‚Wahre‘ Freude stellt sich so, wie seinerzeit ‚Kraft durch Freude‘, nur im Umgang mit der Natur ein, weil hier der Mensch mit sich allein sein kann und doch innerlich angeregt wird. Freude, die sich durch ‚nervös übersteigerte‘ Tätigkeiten wie Radiohören oder Autofahren einstellt, ist insofern keine ‚richtige‘, als durch den hektischen Charakter dieser Tätigkeiten von der subjektiven Produktivität abgelenkt wird, man also gehindert ist, in sich ‚hineinzulauschen‘. Die kontemplative Anregung im Erleben der Natur unterstützt den Menschen dabei, zu seiner eigenen, inneren Produktivität als Subjekt zu gelangen.

³⁶ Vgl. zur konservativen Technikkritik Sieferle (1984, 155 ff.).

Dieser Aspekt der Position Buchwalds repräsentiert insofern aufklärerische Anteile, als sich das Subjekt im Landschaftserleben gemäß der Kantschen Interpretation dieses Vorgangs beim Erleben des Schönen und Erhabenen an der Natur seines Verstandes sowie seiner eigenen Vernunft und Freiheit vergewissert (vgl. Kant, KdU, § 23-29, B 74 ff.). Es wird auf die aufklärerische Idee der Menschheit als Idee der Freiheit verwiesen und erfährt so ein Sinngefühl. Dieses Erleben ist ein distanzierendes, und zwar dadurch, daß es ein zweckfreies ist und von ‚interesselosem Wohlgefallen‘ gekennzeichnet ist (vgl. ebd., § 5, B 14 ff.), d. h. keine Interessen aus dem Bereich der Wissenschaft oder dem der Arbeit an die Natur heranträgt. Es baut darauf auf, daß gerade die Herauslösung des Menschen aus Natur und Tradition in der Neuzeit Natur zu etwas Äußerem und auch auf dieser Ebene Sinnlosem macht und sie im landschaftlichen Blick als schönen und zweckfreien Naturraum, als Landschaft, erscheinen läßt. „In der Aufklärung werden Kirche und Gott, die die Natur verdrängt hatten, nun selbst verdrängt. Damit bleibt für das aufgeklärte Bewußtsein das, was Kant und Freud später ‚innere Religiosität‘ bzw. ‚religiöse Energie‘ nennen werden, als eine Leerstelle zurück. Die Leerstelle soll nun durch den emanzipatorischen *Selbstbezug* des autonomen Subjekts gefüllt werden, d. h., das Subjekt soll sich mittels seiner eigenen Vernunft an die Stelle Gottes setzen. Der Selbstbezug soll ‚rational‘ sein, denn die ‚Rationalität‘ soll die Notwendigkeit des religiösen Sinns ersetzen. Die Vernunft wird zum Mittel der Selbstdefinition des Subjekts. Dagegen bildet sich eine Bewegung, die der Subjektivität zugesteht, was dem rationalen Selbstbezug möglicherweise versagt ist, nämlich Sinngefühl (denn das soll es ja ersetzen). Sie benötigt dann aber eine andere Instanz als die Vernunft, eine Instanz, über die das Subjekt eben tatsächlich ‚religiös‘ mit sich in Beziehung treten kann. Diese Gegenbewegung ist die Romantik. Sie erkennt, daß die unbesetzte Instanz für Religiosität - wenn Gott tot ist - die ‚konkrete‘ Natur ist. Aber die Natur erhält diese Funktion als Mittel des Selbstbezugs des mittlerweile autonomen Subjekts konsequenterweise in einem ästhetischen Geschehen, nämlich auf einer Praxisebene, die der instrumentellen Beziehung zur konkreten Natur in der Arbeitswelt gegenübersteht“ (Eisel 1987a, 26).

Insofern also das Subjekt beim Landschaftserleben in der Anschauung der Natur auf sich selbst, d. h. auf seinen Verstand und seine Vernunft, verwiesen wird, die zugleich etwas Allgemeines darstellen, ist dieses Erleben als *aufklärerisch* zu verstehen. Die Existenz der Landschaft ist hier abhängig von der Konstitution des Subjekts, das mit seiner inneren Vorstellungskraft den landschaftlichen Blick verwirklichen muß.

Romantisch wird das Erleben von Landschaft, wenn das sich dabei einstellende ganzheitliche Sinngefühl in Reaktion auf den Zerfall der alten christlichen Ordnung ‚religiös‘ gedeutet wird. Die Landschaft tritt dann an die Stelle der Religion und wird Ort der Anbetung.³⁷

Konservativ wird diese romantische Auffassung dann, wenn aus einem politischen Handlungsinteresse heraus, d. h. im Kampf gegen den Zerfall der Kultur und der Sitten als Resultat des Verlustes von Einbindung in ‚höhere‘ Ordnungen, Landschaft zu einem Symbol einer neuen/alten Ordnung wird. Landschaft steht dann für die Rückkehr zu einem ‚natürlichen‘, in den Glauben und die Natur eingebetteten Leben und ist gegen die Realität der Industriegesellschaft gerichtet.

³⁷ Vgl. auch ausführlicher Wysemborski (1991).

Die konservative Interpretation folgt aus der ‚religiösen Energie‘ des Sinngefühls, das sich beim Erleben der Landschaft einstellt, daß so etwas wie eine mystische Einheit von Subjekt und Natur in diesem Akt des Erlebens besteht, d. h. eine Einbindung des Subjekts in die allmächtige Natur stattfindet. „Freud hat dieses wohlige Einssein mit dem All bestimmt als ein Gefühl, das man die Empfindung der Ewigkeit nennen möchte, ein Gefühl wie von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam ‚Ozeanischem‘. Es ist die Quelle der religiösen Energie, die von den verschiedenen Kirchen und Religions-systemen gefaßt, in bestimmte Kanäle geleitet und gewiß auch aufgezehrt wird, also ein Gefühl der unauflösbaren Verbundenheit, der Zusammengehörigkeit mit dem Ganzen der Außenwelt“ (ebd., 28). Dieses Gefühl der Einheit, das in einem ästhetischen Geschehen zustande kommt, wird dann in der politischen Sphäre zum Erfordernis der realen Einbindung des Menschen in die Natur umgedeutet. Dabei wird das ästhetische Objekt Landschaft als eine Idee mit der realen Natur als ‚materielle‘ Lebensgrundlage verwechselt und die Unterwerfung unter die Gesetze der Natur gefordert, um ein sinnvolles, d. h. ‚kultiviertes‘ Leben zu ermöglichen. So gründet humane Kultur plötzlich nicht mehr auf Vernunft und Freiheit, sondern in der Landschaft und in Ökosystemen.

Buchwald erkennt zwar die Rolle der produktiven Subjektivität für das Landschaftserleben (und umgekehrt), übersieht aber, daß diese auf der von ihm verurteilten *Distanz* des Subjekts zur Natur aufbaut. Das Landschaftserleben und das Gefühl des Sinns wird dabei fälschlicherweise als eine Art von *organischer* ‚Selbst-Einbindung‘ des Subjekts verstanden. Die produktive Subjektivität des neuzeitlichen Menschen wird daher in den Dienst der körperlichen Gesundheit gestellt, weil die Evidenz des sinnlichen Charakters der ästhetischen Erholungserfahrung in Verbindung mit der kulturkritischen und sozialdarwinistischen Herkunft von Buchwalds Auffassungen zur organologischen Fehlinterpretation dieses Zustands verleitet.³⁸ Mit dieser Ausrichtung nach einem gesetzten obersten Wert, der Gesundheit der Menschen durch Einbindung der Gesellschaft in die gesunde Natur, wird Buchwalds Haltung dogmatisch-konservativ: Freude am Autofahren kann beispielsweise nicht mehr zugelassen werden, weil dieses nicht ‚gesund‘ ist, d. h. nicht der Ausbildung von ‚eingebundener‘, kontrollierter Subjektivität dienlich ist. Sich selbst bewähren darf man dann – sofern man ‚Mensch‘ ist – beim Bergsteigen, aber nicht beim Autorennen.

Die dargestellte Fehlinterpretation (und der konservative Dogmatismus) basiert letztlich auf der Verwechslung des ‚sinnlichen‘ Charakters eines – ästhetischen – Urteils, mit dem sinnlichen Charakter des beurteilten Objekts selbst: aus der Wirksamkeit der ‚Einbildungskraft‘ auf die ‚intelligiblen‘ Fähigkeiten Vernunft und Verstand des Subjekts (vgl. Kant, KdU, § 9, B 29; § 59, B 258 ff.) beim Landschaftserleben wird die Wirksamkeit der Natur auf den Körper. Daher ersetzen in der Landespflge die ökologischen Gesetze der Natur die freiheitlichen Maximen der Demokratie, die für den Planer ohnehin immer insofern störend sind, als sie ‚entschlossenes‘ Handeln (im ‚Daseinskampf‘ – gegen den Zerfall der Kultur oder gegen die Zerstörung der Natur) behindern.

Mit der Unterwerfung der Subjektivität im Dienste der Gesundheit wird also ein Zweck eingeführt, dem das sinnliche Erleben der Natur zu dienen hat. Damit ist das emotionale Erlebnis vordergründig wegen seiner körperlichen Heilwirkung, hintergründig aber wegen politischer, gegenaufklärerischer Ziele von Interesse. Der Mensch wird als ‚Ganzes‘ letztlich nur insoweit gesehen, als er ein biologisches Wesen ist, *obwohl* ursprünglich die kulturellen Defizite seiner modernen Existenz kritisiert wurden. Auf diese Weise ge-

³⁸ Damit soll nicht behauptet werden, Wandern und Gartenarbeit seien nicht gesund.

rät die kulturelle Seite menschlichen Seins in die Abhängigkeit von dem Ziel, die Funktionsweise der Körper zu erhalten, so daß der Mensch trotz vollkommen gegenteiliger Intentionen auf ein *Naturwesen* reduziert wird, das den ‚Gesetzen des Lebens‘ zu folgen hat. Der höchste Stand der Kultur ist demnach das optimale Funktionieren der Körper und ihr ästhetisches Symbol, wie noch zu zeigen sein wird, nicht mehr die verfeinerte Kulturlandschaft, sondern die möglichst natürliche, von Kultureinflüssen *unberührt* wirkende Naturlandschaft.

Die Befürwortung einer aktiven und kreativen Erholung der Menschen läßt Buchwald konsequenterweise die Vermarktung der Freizeit ablehnen, in der die Erholungssuchenden zu weitgehend passiven Konsumenten durchorganisierter Freizeitangebote degradiert werden. Die Landschaft werde dabei entweder zum Rummelplatz oder zur Kulisse einer Pseudoerholung (Buchwald 1956, 62 f.). Dagegen sehe der tatsächliche Erholungsbedarf anders aus, was sich z. B. daran ablesen lasse, daß die Menschen zu Tausenden am Wochenende der Stadt zu entfliehen suchten oder sich in Kleingärtner- und Wandervereinen organisieren würden. Dies zeige „die gesunde Gegenreaktion gegen die zerstörenden Kräfte unserer technischen Zivilisation“ (ebd., 63).

Wiepking sieht das ähnlich: „Daß der Stadtmensch zum Boden zurück will, beweisen die Millionen Kleingärten, die wir rund um unsere Groß- und Industriestädte haben“ (Wiepking 1947, 5). Allerdings dürfte die Beliebtheit von Kleingärten zum damaligen Zeitpunkt eher etwas mit der Lebensmittelversorgungslage zu tun gehabt haben und weniger mit der Liebe der Städter zum Boden. Wiepking weist nun sogleich auf ein Problem hin, das entsteht, wenn die Menschen zur Scholle zurückfinden - der Zersiedelung der Landschaft: „So hat zum Beispiel Hannover eine Kleingartenfläche, die mindestens ebenso groß wie die Fläche der eng geschlossenen Bebauung der Stadt ist. So groß ist die Fläche der Kleingärten Hannovers und so unorganisch ist sie am Stadtrand verteilt, daß nur noch mit größter Anstrengung und sorgfältigster Überlegung eine vernünftige Grünpolitik der Stadt betrieben werden kann“ (ebd., 5).

Der Landschaftsverbrauch verschärft sich nach Buchwald in Westdeutschland zum einen dadurch, daß die Bevölkerung weiter wächst und zum anderen noch Flüchtlinge aus den ehemaligen ostdeutschen Siedlungsgebieten sowie aus „Mitteldeutschland“ hinzukommen. Zu dieser Bevölkerungsexplosion auf engstem Raume kämen noch die Eingriffe in die Landschaft, die durch den wirtschaftlichen Aufschwung hervorgerufen würden (Buchwald 1956, 64). Da nunmehr ‚Volk ohne Raum‘ kein ernstzunehmendes politisches Programm mehr bezeichnen kann, läßt seine realistische Haltung gegenüber der Dynamik der gesellschaftlichen Entwicklung Buchwald zu programmatischen Schlußfolgerungen gelangen, die sich von denen der aktivistischen, nationalsozialistischen Landschaftspflege unterscheiden, die den Kulturverfall in einer großen, revolutionären Anstrengung abwenden wollte: Er plädiert im Gegensatz zu seiner Auffassung vom Gärtnern als ‚natürlicher Technik‘ gerade *nicht* dafür, Natur und Technik in der Kulturlandschaft zu vereinen und die Technik auf diese Weise mit Natur und Tradition zu verbinden, sondern vor allem dafür, aus der herkömmlichen Wohn- und Arbeitswelt möglichst unberührte Landschaften als Refugien *auszugliedern* (vgl. ebd., 64). Was für den einzelnen Menschen lebenserhaltend und zukunftssträchtig ist, ist für die Gesellschaft nicht gültig, weil die Qualität der Ich-bildenden Erfahrung (im Sinne Bernatzkys) konstitutiv für den Sinn der *gärtnerischen* Naturbeziehung ist. Diese Beziehung wird als Kollektiverfahrung aber eher in einem kulturellen Prozeß erreicht. Die unberührte Natur als Objekt kann demgegenüber nur gegen die technische Zivilisation geschützt werden. Weil die Natur während des angestrebten kulturellen Bewußtwerdungsprozesses als

Gegenwelt geschützt werden muß, damit ihre Qualitäten unverfälscht erlebt werden können, spielen für die Erholung, mit der ja die Hoffnung verbunden ist, die Menschen wieder an ein naturnäheres Leben heranzuführen zu können, nicht die intensiv genutzten Kulturlandschaften eine besondere Rolle, sondern solche Landschaften, die einen möglichst extensiven, bäuerlichen Einfluß aufweisen, wie die Schwäbische Alb mit ihren Schafweiden oder diverse Heidegebiete, und insofern ‚natürlich‘ erscheinen. Noch besser seien reine Wald- und Mooregebiete und alle Reste der Urnatur geeignet (ebd., 65; 68).

Die Bedeutung derartiger Gebiete für den Naturschutz unterstreicht beispielsweise folgendes Zitat von Schoenichen: „Schließlich sind hier noch die Halbkulturlandschaften zu nennen, die zwar unter dem Einfluß der Bewirtschaftung ihre ursprüngliche Beschaffenheit zum Teil eingebüßt haben, die aber - unter dem Walten naturgesetzlichen Geschehens - vielfach einen neuen landschaftlichen Ausdruck gewonnen haben, der uns naturnahe und heimatgemäß erscheint. Zudem bilden diese Flächen gewissermaßen ein großartiges Freilichtmuseum der deutschen Wirtschaftsgeschichte. (...) Es gehören hierher (...) die Hutungen auf der Schwäbischen Alb, wo (...) kraftvolle Hudebuchen, oft in Verbindung mit Wacholderbüschen, der Fläche den Charakter einer wohlgestaffelten Weiträumigkeit verleihen; oder die der Schnuckenweide und der Plaggenwirtschaft unterliegenden Bezirke der Lüneburger Heide, die mit ihren *ernsten* Wacholderhainen dem Volksempfinden so durchaus *naturnah* erscheinen“ (Schoenichen 1950, 110; Hervorhebungen S. K.).

Obwohl es also für den Charakter dieser Wacholderheiden wesentlich ist, daß sie einen extensiven Kultureinfluß aufweisen, werden sie dennoch als ‚deutsch‘ empfunden, weil sie ernst wirken. Dies ergibt sich aus der Auffassung, daß Ernsthaftigkeit eine maßgebliche seelische Eigenschaft der Deutschen ist, weil sie ihr Schicksal, in rauher nordischer Umwelt zu leben und nicht in einer verschwenderischen südlichen, annehmen und den Kampf mit der Natur bestehen (vgl. Kap. 2.1). Wacholderheiden repräsentieren daher den Ernst des Ringens mit der Natur und wirken insofern (für Deutsche) fern jeder Idylle schön und heimatlich.

Da bei Buchwald derartige extensiv genutzte Gebiete für die Gestaltung der Freizeit eine besondere Rolle spielen, verwundert es nicht, daß bei ihm der Erholungswert von Landschaft auch noch immer etwas damit zu tun hat, daß sie nicht nur naturnah, sondern auch ‚deutsch‘ erscheinen: „Nicht vergessen sei das einzige erhaltengebliebene, geschlossene deutsche Volkstumsgebiet im Ausland: Südtirol, das mit seiner Verschmelzung südlichen und alpinen Landschaftscharakters und seinen prächtigen Menschen den, der einmal dort hinfand, immer wieder anziehen wird“ (Buchwald 1956, 65). Neben Naturnähe und Prägung durch das deutsche Volkstum benötigten ideale Erholungslandschaften vor allem aber „Wald und Wasser, reines Wasser zum Schwimmen und daran Lagern! Für uns Deutsche gehören diese beiden Elemente wohl unabdingbar zum Wohlbefinden, zur Geborgenheit, zur Heimat. Die heilende Landschaft muß sie in reichem Maße enthalten. Wer sich heute an Wald und Wasser versündigt, versündigt sich nicht nur an der Volkswirtschaft, sondern vor allem an der Volksgesundheit und am Volksglück!“ (ebd., 64). Die herausragende Bedeutung des Wassers für den Gefühlswert einer Landschaft verdeutlicht auch folgendes Zitat: „Was ist aber ein Tal ohne Wasser? - Eine Landschaft ohne Seele“ (ebd., 66).

Damit schimmert bei Buchwald auch hier noch eine völkische Prägung seiner Auffassungen durch, welche sich in der Unterstellung äußert, die Deutschen benötigten zu ihrer Erholung eine spezifische Landschaft. Im Unterschied zum Nationalsozialismus ist

aber auch die heimatliche Landschaft gerade nicht die intensiv kultivierte als Synthese der natürlichen Möglichkeiten des Landes und der völkischen Eigenart der in ihr siedelnden Menschen. Dies erklärt sich daraus, daß der Versuch, die Heimatlichkeit von Landschaft als Gefühlswert zu retten, ohne dabei in die rassistischen Vorstellungen der ‚Blut und Boden‘-Ideologie zu verfallen, sich von der Kulturlandschaft als Symbol distanzieren muß, denn diese galt als Ausdruck für die Leistungsfähigkeit eines Volkes und seines Willens, kultivierend tätig zu sein. Die ‚Harmonie‘ der deutschen Kulturlandschaft wurde daher als Beleg für die kulturelle Überlegenheit der Deutschen über andere Völker gewertet und daraus die Legitimation von deren Beitrag zu einer aggressiven, expansionistischen Politik konstruiert (vgl. Kap. 2.3, 2.5, 2.6). Daher verbleibt als ideologisch scheinbar unbelastetes Symbol heimatlicher Landschaft lediglich die ‚unkultivierte‘ Naturlandschaft oder die zumindest so erscheinende Landschaft. Dennoch verweist die Unterstellung, das Glück der Deutschen hänge an einer speziellen Idylle, auf die völkische Vorstellung, daß die Menschen sich an den ihnen gemäßen Siedlungsorten entsprechend ihrer eigenen inneren Natur einrichten. Der Deutsche benötigt auch hier bei Buchwald das an ‚örtlichem Material‘, was seiner Seele angemessen ist, um sich erholen zu können. Dies bedeutet, daß die Natur, die das Zentrum des künftigen Kultivierungsprozesses bilden soll, bereits vorliegen muß.

Dennoch spielt die Kulturlandschaft auch bei Buchwald eine Rolle und zwar insofern, als ihre ästhetische Harmonie als Ausdruck von ‚Gesundheit‘ ihres Naturhaushaltes interpretiert wird, so daß damit ästhetische Prinzipien ‚materiell-organologisch gedeutet werden: „In Mitteleuropa empfinden wir - abgesehen von der walddreichen höheren Bergregion und der Mattenzone - die bäuerliche Kulturlandschaft dann als schön, wenn ein harmonisches Gleichgewicht von Wald und Feld, Wiese und Weide und ausreichend Wasser in ihr vorhanden ist. Diese von uns als schön empfundenen Landschaften sind aber zugleich im biologischen Gleichgewicht und in ihrem Lebenshaushalt, vor allem in ihrem Klima- und Wasserhaushalt, ungestört, d. h. ‚gesund‘ und damit stetig wirtschaftlich leistungsfähig“ (Buchwald 1956, 65). Damit wird Schönheit, wie schon bei Mäding (vgl. Kap. 2.7), in direkte Verbindung zur Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes gebracht. Leistungsfähig sind diese Landschaften demnach nicht primär deshalb, weil ihre Fruchtbarkeit durch menschliche Arbeit gesteigert wurde, sondern weil ihr Kern, der Haushalt ihrer ‚Lebenskräfte‘, bei aller Umformung kaum angetastet wurde und ‚ursprünglich‘ blieb.

Die Bedeutung der möglichst ‚unberührten‘ Landschaft ergibt sich bei Buchwald daraus, daß sie als Sinnsymbol weiterhin erhalten bleiben soll, ohne in die offensichtliche Nähe zur nationalsozialistischen ‚Blut und Boden‘-Ideologie zu geraten. Wenn man sich jedoch nicht nur auf die nur noch rudimentär vorhandenen Ur- oder Naturlandschaften beziehen will, sondern auf die real vorhandenen Kulturlandschaften, dann darf deren Leistungsfähigkeit nicht auf die schöpferische Kraft des deutschen Volkes zurückgeführt werden, das die natürlichen Möglichkeiten zu ihrer höchsten Entfaltung bringt. Wenn also der Grund für die Produktivität der Kulturlandschaft nicht auf das Volk zurückzuführen ist, das den Boden bebaut, so muß er in der Natur selbst liegen. Die Kulturlandschaft muß sich also einen Kern natürlicher Produktivität erhalten haben, der vom Menschen nicht oder kaum angetastet wurde. Da dieser Kern noch ‚harmonisch‘ funktioniert, also durch die moderne Zivilisation noch nicht ‚geschädigt‘ ist, wirken diese Landschaften schön und ‚heilen‘ bei den Erholungssuchenden Körper und Seele. Damit läßt sich der Schutz schöner Landschaften zum einen als Grundlage für die Erholung begründen, zum anderen läßt sich die Gestaltung von Wirtschaftslandschaften als Erhaltung ihrer natürlichen Fruchtbarkeit vertreten. Auf diese Weise wird verhindert, daß sich

die Landespflege nur noch um die Pflege von Reservaten für die Erholung kümmert, berufspolitisch also ihre Ansprüche reduzieren müßte. Sie kann dann nicht nur den Anspruch erheben, Erholungsplanung zu betreiben, sondern auch über die ‚Gesundungsplanung‘ in der übrigen Landschaft einen Beitrag zur langfristigen land- und forstwirtschaftlichen Produktivität zu leisten.

3.3.3 Die Landespflege als ökologische Landnutzungsplanung

Die ‚Gesundheit‘ der Landschaft wird somit zum Maß für die Nutzung der Natur und damit begrenzender Faktor wirtschaftlicher Tätigkeiten. Und da die bäuerliche Kulturlandschaft ‚gesund‘ ist, kann Buchwald wie Meyer weiterhin für die Erhaltung der bäuerlichen Familienbetriebe eintreten, ohne sich dem Verdacht ideologischer Verböhrtheit auszusetzen. Auf diese Weise bedeutet vernünftiges Wirtschaften weiterhin, die Möglichkeiten der Natur nicht zu überschreiten, ohne daß dies explizit mit einer völkisch-rassistischen Ideologie gekoppelt wäre. Dieser Ansatz von Landespflege ist insofern auch modern, als die Erhaltung der Funktion des Naturhaushaltes medial operationalisiert und wissenschaftlich bearbeitet werden kann. Der kulturelle Gestaltungsauftrag, dem sich die Landespflege verpflichtet sieht, rückt damit in den Hintergrund, denn Schönheit ergibt sich ja indirekt, wenn die Landschaft ‚gesund‘ gehalten wird. Damit kann sich die Landespflege auf die Verbesserung ihrer wissenschaftlichen Grundlagen konzentrieren, hintergründig aber weiterhin ein kulturelles Verständnis aufrecht erhalten, das in keiner Weise mit der weltanschaulichen Basis der völkischen Ideologie bricht. Es wird lediglich ihr aktiver, expansiver Charakter in eine passive Erlebnis- und Bewahrungsideologie modifiziert, weil der *Gegenstand* der Landespflege ausgewechselt wurde: Aus der Genesung der ganzen Welt am deutschen Volk wurde die Erholung dieses einen Volkes von der zerstörerischen Zivilisation durch die Gesundheit des großen Ganzen.

Die ästhetische Idee der schönen Landschaft wird also mit der Idee des biologischen Gleichgewichts gleichgesetzt und damit die Ebene der Belastung von Naturpotentialen, die durchaus schon in den alten Kulturlandschaften, wie z. B. in den Heiden (vgl. Kap. 2.4), stattgefunden hatte, mit der Ebene des ästhetischen Sinngehalts des Landschaftsbildes verbunden. Damit führt die Verbindung von Schönheit und Gesundheit zu einer ‚naturalistischen‘ Landschaftsästhetik in unauflösbare Widersprüche³⁹, die zu ignorieren

³⁹ Die Lüneburger Heide müßte demnach eigentlich als häßlich empfunden werden, weil hier der traditionelle Plaggenhieb zu Humus- und Nährstoffentzug mit den bekannten negativen Auswirkungen auf die Bodenentwicklung und den Wasserhaushalt führte, also tief in das ‚harmonische‘ Funktionieren des Naturhaushaltes eingegriffen hat. Gerade sie wird jedoch bei Buchwald als schön betrachtet, weil sie naturnah und ‚ernst‘ wirkt, obwohl sie eine künstlich geschaffene Landschaft ist. Da sie aber als schön empfunden wird, wäre davon auszugehen, daß sie ‚gesund‘ ist, was sie real aber nicht ist. Es soll hier jedoch nicht bestritten werden, daß sich in Heidegebieten ein ‚funktionierendes‘ landeskulturelles Gleichgewicht eingespielt hatte, und zwar derart, daß die Plagge als Stallstreu und Dünger diente, der Plaggenhieb gleichzeitig die Heide erneuerte und damit das Halten von Schafen ermöglichte, die wiederum beim Weiden die Spinnweben in der Heide zerreißen, so daß Bienenzucht möglich wurde usw. Dieses Gleichgewicht war jedoch ein vollkommen ‚anthropogen‘ bedingtes und damit zwar ‚harmonisch‘ und ‚gesund‘, weil in die natürlichen Möglichkeiten des Raumes eingebunden und eine spezifische Landschaft hervorbringend und ‚pflegend‘, so daß eine Einheit von Land und der

der heutigen institutionalisierten Landschaftsplanung seitens ihrer Kritiker vorgeworfen wird (vgl. Eckebrecht 1991; Körner 1991).

Die Gleichsetzung des ganzheitlichen, ästhetischen Gehaltes von Landschaft mit dem Aspekt des Funktionierens ihres ‚Haushaltes‘ führt dazu, daß Landschaft als materielle Lebensgrundlage eines Volkes betrachtet wird und selbst als Körper bzw. als Organismus angesehen wird, der, wenn er ‚krank‘ ist und nicht ‚funktioniert‘, kuriert werden muß: „Die Störungsprozesse in der Gesellschaft wie in ihrem Lebensraum können wir heute im wörtlichen oder übertragenen Sinne als ‚Erkrankungen‘ bezeichnen. Landschaftspflege wird so zu einer ihrem ganzen Wesen nach vorwiegend ärztlichen Tätigkeit an der Landschaft (und damit indirekt am Menschen!) mit diagnostischen, vorbeugenden, pflegenden und heilenden Maßnahmen“ (Buchwald 1963, 27).

Aufgrund dieser Einschätzung entwickelt sich die Landschaftspflege zu einer an der Biologie orientierten, naturwissenschaftlich fundierten Planungsdisziplin, die über ihre ‚ärztliche‘ Tätigkeit an der Landschaft nicht nur den einzelnen Menschen nützlich sein, sondern auch indirekt die ‚kranke‘ Kultur des Industriezeitalters kurieren will. Die die alten, angeblich überzeitlichen Werte, die nun aber verlorengegangenen sind, sollen analog zum Konservatismus als politische Strömung (vgl. Greiffenhagen 1986) durch bewußte Planung wiederhergestellt werden. Dies soll erreicht werden, indem das Bild der Landschaft als Ausdruck ‚gesunder‘, ganzheitlicher und eingebundener Lebenszusammenhänge vor der Industrie gerettet und gegebenenfalls wiederhergestellt werden soll. Da Landschaft jedoch ‚materiell‘ gedeutet wird, erhält auch der Begriff des Lebensraumes eine neue Bedeutung: Er wird zunehmend abstrakt ‚ökologisch‘ verstanden und bezeichnete damit nicht mehr den potentiellen Kulturraum eines Volkes, sondern ein System von Ressourcenbeständen.

Damit wird eine entscheidende Modernisierung des landespflegerischen Kulturprogramms vorgenommen, seine aktive, gestalterische Komponente weicht einer konservierenden Haltung: In der Herderschen Geschichtsphilosophie ging es darum, die in einem Lebensraum vorfindlichen Naturmöglichkeiten durch einfühlsame Anpassung zu entwickeln und dadurch aber höchstmögliche Freiheit zu erlangen. In der völkisch-rassistischen Weiterentwicklung dieser Philosophie wurde ein Volk durch eine gelungene Entwicklung nicht nur kulturell stark, sondern seine Eigenart, die in Auseinandersetzung mit der konkreten Natur erworben wurde, manifestierte sich darüberhinaus in seiner Erbmasse. Die Vererbung ist daher der Weg, auf dem von Individuum zu Individuum die allgemeine Eigenart des Volkes weitergegeben wird, denn die rassischen Qualitäten bilden sich nicht durch die Natur, sondern bewähren sich an ihr. Ein kulturell und rassistisch hochstehendes Volk hat dann nicht nur das Recht, sondern geradezu die Pflicht gegenüber der Menschheit, Hochkultur auszubilden und zu verbreiten. Im Nationalsozialismus wurde die besondere Überlegenheit der Deutschen gegenüber allen anderen Völkern dadurch erklärt, daß das deutsche Volk ein besonders landschaftsliebendes sei, d. h. seine Entwicklung schon seit Urzeiten in schöpferischer Auseinandersetzung mit der Natur gestaltet habe. Dennoch habe es diese Auseinandersetzung als Chance begriffen, seine Eigenart zum Vorschein zu bringen. Als sichtbares Zeichen dieser im ‚Blut‘ angelegten, schöpferischen Potenz der Deutschen wurde die hochentwickelte gewachsene Kulturlandschaft angesehen.

darauf aufbauenden Kultur zustande kam, war aber vollkommen von der erhaltenden ‚Störung‘ des Plaggenhiebs abhängig.

Infolge dieser Anschauung wurde im Nationalsozialismus ein Programm der konsequenten völkischen Kolonisierung entworfen. Die Landschaftsgestalt sollte den hohen Entwicklungsstand der gesamten Nutzung der natürlichen Möglichkeiten zeigen und zugleich die Kontinuität des traditionellen, heimatlichen Landschaftsbildes wahren. Die Landschaft sollte also schön und harmonisch sein, weil die traditionelle Landschaftsgestalt selbst aus einer dem jeweiligen Stand der Technik angepaßten Zweckmäßigkeit entstanden war und diese funktionalistische Ästhetik unter modernen Bedingungen fortgeschrieben wurde.

Im Zeitalter der Industrie kam aber ein derartiges Verhältnis von Zweckmäßigkeit und Schönheit nicht mehr naturwüchsig zustande. Dadurch entstand ein ambivalentes Verhältnis von agrarischer Entwicklung, die durch die Raumplanung gesteuert wurde, und der Gestalt der Landschaft, deren Entwicklung der Landespflege oblag, entstand. Hier entwickelte sich allmählich eine Kluft zwischen wissenschaftlichen und gestalterischen Fachinhalten der Landespflege, die letztlich auch nicht mehr durch die Persönlichkeit des Künstler-Ingenieurs überbrückt werden konnte. Den Brückenschlag zu leisten war nach dem Planungsverständnis der Landespflege aber gerade die Aufgabe des Planers, denn er sollte als Künstler, was er im weitesten Sinne war, diese beiden Ebenen zu einem Werk verbinden. Dies gelang deshalb nicht mehr, weil im Zeitalter der universalistischen Industrie die Gestalt der effizient genutzten Natur zunehmend einheitlich wurde. Die Landschaft zerfiel in eine Wohn- und Wirtschaftslandschaft, die in den Randbereichen kaschiert wurde, und in eine Erholungslandschaft, die heimatlich sein sollte, um die Leistungsfähigkeit der Volksgenossen im industriellen Arbeitsprozeß zu erhalten (vgl. Kap. 2.7).

Die ‚Entnazifizierung‘ des landespflegerischen Programms und die damit verbundene Konzentration auf die eine Seite des Widerspruchs von landschaftlicher Schönheit und Zweckmäßigkeit, auf die ‚nützliche‘ und ideologisch scheinbar unverfängliche, läßt die moderne ‚ökologische‘ Planung entstehen. Diese verwaltet die Ressourcenbestände in der Landschaft, um ihre Übernutzung zu verhindern. Dazu muß sie sich weiter verwissenschaftlichen, um rationale Argumente für den politischen Entscheidungsprozeß formulieren zu können. Der Prozeß der Entstehung der rationalen Planungsauffassung bei Buchwald und den anderen aufgeführten Autoren selbst wirkt inhaltlich betrachtet jedoch insofern merkwürdig, als sich in dieser Übergangsphase wegen der weltanschaulichen Herkunft des neuen Planungsverständnisses immer wieder Reste der völkischen Ideologie in die Begründungen der Notwendigkeit der neuen Planungsauffassungen mischen. Jedoch würde eine Kritik an diesem unzeitgemäß wirkenden Jargon übersehen, daß der entscheidende Modernisierungsschub, nämlich die Verwissenschaftlichung von Planung, schon längst unter völkischen-nationalsozialistischen Vorzeichen stattgefunden hatte und das Neue nur in verschobenen Praxisfeldern lag.

Im Kontext des unaufhaltsamen Fortschreitens der gesellschaftlichen Modernisierung erhält Planung als Verwaltung der Ressourcenbestände jedoch eine zunehmend *abwehrende*, verteidigende Komponente, während der konstruktivistische, Landschaft bauende Aspekt verdrängt wird, da er selbst in die Natur eingreift und diese ‚stört‘. Planung soll somit nicht mehr Heimat dadurch ‚bewahren‘, daß Landschaft nach modernen und zugleich völkischen Zwecksetzungen unter Rücksichtnahme auf ihre Identität gestaltet wird, sondern die ‚kranke‘ Kultur soll in Zeiten, in denen die Tradition keine Kraft mehr hat, mittels Natur in Form von ‚unberührten‘ Landschaften ‚geheilt‘ werden. Weltanschaulich geht mit der ‚Entnazifizierung‘ der Ideologie der Landespflege zunächst ein Rückschritt in den Konservatismus einher. Im gleichen Moment wird aber das kulturelle

Programm der Landespflege durch die Verschiebung der Aufgaben als fortschrittlicher Beitrag gerettet. Denn indem die Landschaft vor ‚Erkrankung‘ geschützt und vor Eingriffen bewahrt wird, kann sie überhaupt ihre Rolle als Erholungslandschaft und Gegenwelt zur modernen Welt spielen (vgl. Buchwald 1956, 64 ff.).

3.3.4 Die Verstärkung der naturschützerischen Perspektive der Landespflege

In diesem Sinne erhält der traditionelle Naturschutz eine neue Bedeutung: „Neben der Landschaftspflege muß hier aber das ursprüngliche Arbeitsgebiet der Naturschutzstellen genannt werden, der erhaltende Naturschutz im eigentlichen Sinne. Seine Aufgabe ist es, die allerorten zurückgedrängte ursprüngliche Natur wenigstens in einigen Gebieten und Inseln inmitten unserer verödeten Wirtschaftslandschaften zu erhalten. Dazu gehört der Schutz seltener oder gefährdeter Pflanzen und Tiere, der Schutz der Feldmark, Felsgruppen u. a. Vor allem sind hier aber von entscheidender Bedeutung unsere Naturschutzgebiete als Reservate ursprünglicher Natur“ (ebd., 68). Damit ist die bis heute als Stein des Anstoßes auftretende Ergänzung der Landespflege um das Aufgabenfeld des Umweltschutzes vorgezeichnet, denn gerade das Neue ist aus der Perspektive der gestalterischen Tradition, die den Schutz von Landschaft als Expansion von Eigenart betrieb, ein konservativer Naturalismus.

Wo keine ursprüngliche Natur mehr vorzufinden ist, sind nach Buchwald Landschaftsschutzgebiete einzurichten, um diese Landschaften „in ihrem Landschaftsbild und -haushalt vor störenden und schädigenden Einflüssen zu schützen“ (ebd., 69). Neben diesen Landschaftsschutzgebieten, die als Erholungsgebiete vor allem in Stadtnähe einzurichten seien, sollten insbesondere Großlandschaftsschutzgebiete ausgewiesen werden, in denen hauptsächlich Schutz vor Motorlärm und Benzingestank gewährt werden solle. In ihnen seien dann Zeltplätze, Bademöglichkeiten, Parkplätze und Gaststätten als Hauptanziehungspunkte zu errichten, um neben diesen „Rummelplätzen“, die als Ventile für den Massenandrang dienen sollten, weite Räume als Orte der Ruhe für den Stille und Einsamkeit Suchenden zu erhalten. Obwohl man insofern bei der Planung Kompromisse eingehen müsse, als nicht die ganze Landschaft vom Rummel ausgenommen werden könne, sei aber zunächst entscheidend, „den Menschen überhaupt erst einmal wieder aus den Städten hinaus und in die Natur zu bringen“, um somit die Möglichkeit zur ‚gesunden‘ Naturerfahrung zu schaffen (ebd., 69 f.). Dieses seinen Intentionen nach gegen die Industriegesellschaft gerichtete Programm hat nach Buchwald neben der Reproduktion der Arbeitskraft einen weiteren ökonomischen Nutzen, mit dem es sich legitimieren läßt: Da für Schutzgebiete gerade die Landschaften von Interesse seien, die für die Intensivlandwirtschaft wenig interessant seien und die in der Regel in strukturschwachen Gebieten lägen, wie z. B. der Schwäbischen Alb, könne durch ihren Ausbau als Erholungslandschaften auch eine wirtschaftliche Förderung einsetzen (ebd., 65).

Planung sei, wenn sie Schutzgebiete einrichtet, auch erforderlich, um die Zerstörung der Landschaft durch Übernutzung seitens der Erholungssuchenden selbst zu verhindern, damit die ‚Tragfähigkeit‘ des Naturhaushaltes nicht überschritten werde. Daher sei die Erholungsnutzung durch das Aufstellen von Landschaftsplänen zu steuern (Buchwald 1961, 231 ff.; 1963, 36 f.). Weiter sei die Zersiedelung der Landschaft etwa durch Wochenendsiedlungen, die ja eigentlich die ‚gesunde‘ Gegenreaktion zur städtischen Lebensweise darstellen, zu verhindern, indem entsprechende Gebiete zur Konzentra-

tion dieser Siedlungen ausgewiesen werden und zugleich der Allgemeinheit die schönsten Landschaftsteile zugänglich bleiben. Auch hier klingt beim Versuch der Legitimation dieser Vorschläge wieder die Ideologie des besonderen (germanischen) Verhältnisses der Deutschen zur Landschaft an: „Widerspricht das (der Ausverkauf der Landschaft an Privatleute; S. K.) nicht der in uns allen noch schlummernden deutschrechtlichen Auffassung, daß das Land und der Boden Allgemeingut sind und auch die Besitzrechte am Boden dort ihre Grenze finden, wo sie gegen das Interesse der Allgemeinheit verstoßen?“ (Buchwald 1956, 67)

Man könnte dieses Zitat so verstehen, daß sich Buchwald hier auf die Sozialpflichtigkeit des Eigentums bezieht, genauer betrachtet verhält es sich jedoch so, daß er immer wieder an ‚höhere‘ Werte appelliert, wenn seine Forderungen als ästhetisch motivierte (Schutz schöner Landschaften als Versuch, kulturelle Werte zu verändern) letztlich nicht rational belegbar sind und nur indirekt mit menschlichen Zwecken verbunden werden können. Diese Werte leitet er in bekannter Weise aus der vermeintlichen Besonderheit des ‚deutschen Wesens‘ ab, das die Liebe zur Landschaft angeblich über individuelle Interessen stellt. Buchwald argumentiert zwar insofern rational, als er sich auf die leibliche Gesundheit der Menschen bezieht, übt aber im wesentlichen eine ästhetische und geschichtsphilosophische Kritik am Sinndefizit der Moderne. In Kombination mit dem Aspekt umfassender Gesundheit gerät diese Kritik zur Forderung nach einer Einheit der Menschen als Naturwesen mit der autochthonen Natur, die angeblich dem Ursprung deutscher Kultur einmal eigen war. Dieser ‚natürlichen‘ Anlage zur Seelenverwandtschaft mit der Landschaft gilt es nun, sich zu besinnen, denn es kann eigentlich nur die Unachtsamkeit gegenüber fremden Einflüssen die ursprüngliche ‚Gesundheit‘ des ‚kulturellen Körpers‘ gefährden. Mit dieser Kritik ist unterschwellig auch die Forderung nach einer Einheit in einem transzendenten Sinn als Unterwerfung unter die ‚Gesetze des Lebens‘ verbunden: Das Sinndefizit scheint behoben zu sein, denn die Gesundheit als sittlicher Wert begrenzt das menschliche Streben und verleiht ihm eine Richtung, so daß Sinn und Transzendenz biologisch definiert werden. Ästhetisches Symbol dieses Sinnkonstrukts ist die ‚gesunde‘, weil ‚unberührte‘ Naturlandschaft; als landespflegerisches Programm ist diese ‚Gesundheit‘ und ‚Unberührtheit‘ eine Angelegenheit ökonomisch sinnvoller Entwicklung. Die ‚Gesetze des Lebens‘ können als ‚Naturschutz‘ insofern landespflegerisch umgesetzt werden, als sie als Grundlage der Erholungsplanung in Form unberührter Landschaften einen kulturellen Beitrag zur ‚Gesundheit‘ der Menschheit darstellen.

Aus dieser Perspektive plädiert Buchwald für eine stärkere Zusammenführung von Naturschutz mit Schwerpunkt auf der Erhaltung der Reproduktionsfähigkeit der Natur und der Landespflege als umsetzungsorientierte Planung des gesellschaftlichen Umgangs mit Natur. Ansatzpunkte für eine derartige Ausrichtung des Naturschutzes sieht Buchwald in dessen Tradition: „Aus der Abwehr entstanden, stand bei den Naturschutzbündeln wie bei den staatlichen Naturschutzbehörden und -stellen der Schutz bedrohter Natur zunächst im Vordergrund. Diese Entwicklung der Naturschutzbewegung ist mit den Namen E. Rudorff, H. Conwentz, W. Schoenichen und H. Klose verbunden. Schon früh ist die soziale Bedeutung des Natur- und Landschaftsschutzes in einer verstärkenden Gesellschaft erkannt und klar herausgestellt worden. (...) Diese Pioniergeneration der Naturschützer hat bereits zwei grundlegende Entwicklungen eingeleitet, die unsere heutige Arbeit bestimmen: die Heranziehung und Förderung der bioökologischen und ökologischen Forschung als entscheidende Grundlage des Naturschutzes und die Weiterentwicklung und Ergänzung des vorwiegend konservierenden Naturschutzes durch die aktiv gestaltende Landschaftspflege“ (Buchwald 1963, 38).

Diese Interpretation der Geschichte des Naturschutzes ermöglicht es, ihn mit der Tradition der planmäßigen, zweckgerichteten Pflege und Gestaltung des Landes in der Landespflege zu verbinden, zumal sich in deren Theoriegebäude neben konstruktivistisch-gestalterischen ebenfalls heimatschützerische Aspekte auffinden lassen (vgl. Kap. 2.4, 2.7). Auf diese bezieht sich Buchwald: „In ständiger Auseinandersetzung mit dem Gedankengut und den Bewegungen des zu Beginn dieses Jahrhunderts einsetzenden Heimatschutzes, der Denkmalpflege und des Naturschutzes entwickelt sich der Gedanke einer umfassenden Landespflege, wie ihn E. Mäding (1942) (unabhängig von Mielke) und H. F. Wiepking (1957) gefaßt haben“ (ebd., 38).

Mit dieser Bezugnahme auf den Naturschutz ergibt sich eine neue Definition von Landespflege: Diese umfaßt nun die Bereiche Naturschutz, Landschaftspflege und Grünplanung. „Alle drei, aus dem gleichen Anliegen entstandenen Erscheinungsformen der Landespflege, die in sich schützende, pflegende und gestaltende Tätigkeiten vereinigen: Naturschutz, Landschaftspflege und Grünplanung lassen sich vor allem im Kontaktbereich des Stadtumlandes und bei zunehmendem Urbanisierungsprozeß in der Praxis immer weniger trennen. So wie unser Lebensraum eine Einheit ist, bedarf auch unsere pflegerische Tätigkeit in ihm der Koordinierung und Einheit in einer *umfassenden Landespflege*. In einer zunehmend in ihrer Existenz bedrohten Welt geht es letzten Endes um die *Erhaltung des Lebens*. Diesen Schutz des Lebens in einer immer mehr technisch bedingten Welt, bei gleichzeitigem Abbau und Verbrauch der vorgegebenen natürlichen Bestände, durch planmäßige Sicherung, Pflege und Aufbau einer menschengerechten naturnahen Umwelt zu erreichen, ist die Aufgabe. Wir bezeichnen sie als Landespflege“ (Buchwald, Lendholt, Preising 1964, 1).

Es geht also nicht mehr darum, das Aufgehen des deutschen Volkes in der Weltgesellschaft zu verhindern, wie das im Nationalsozialismus der Fall war (vgl. Kap. 2), sondern um die Sicherstellung des bloßen Überlebens. Der Vormarsch der ‚nordischen Rasse‘ hat sich damit gewissermaßen in ein ökologisches Rückzugsgefecht aufgelöst. Den Sinn des kulturellen Ganzen trägt nun die Gesundheit in sich. Die Gestaltung der Landschaft bedeutet daher den Schutz der organischen Lebensgrundlagen. Dazu muß über Planung ein Ausgleich zwischen der Leistungsfähigkeit der Natur und der gesellschaftlichen Entwicklung hergestellt werden: „Landespflege erstrebt die Sicherung einer menschengerechten und zugleich naturgemäßen Umwelt, den Ausgleich zwischen dem natürlichen Potential eines Landes und den Ansprüchen der Gesellschaft. Landespflege dient diesem Ziel durch Ordnung, Schutz, Pflege und Entwicklung der Wohn-, Industrie-, Agrar- und Erholungslandschaften, durch Erhaltung der wenigen verbliebenen Natur- und Urlandschaften sowie durch die naturgemäße Bewirtschaftung der natürlichen Hilfsquellen eines Landes“ (ebd., 2).

Die neue Auffassung von Landespflege verdeutlicht sich am besten im städtischen Bereich: Hier rangieren naturschützerische Interessen vor sozialen und kulturellen Belangen. Dies stellt jedoch zum kulturellen Anspruch der Landespflege insofern keinen Widerspruch dar, als ‚gesunde‘ gesellschaftliche Verhältnisse ja als Effekt ‚gesunder‘ natürlicher Verhältnisse angesehen werden. Entsprechend muß, wenn man wieder ein menschengerechtes Leben durchsetzen will, der Ort, wo im höchsten Maße gesellschaftliches Leben stattfindet, und der am weitestgehenden die Emanzipation von der Natur durch deren künstliche ‚Überbauung‘ zum Ausdruck bringt, wieder ‚natürlich‘ gestaltet werden. Das heißt in diesem Fall, daß die Stadt mittels Grünplanung mit Grün angereichert werden muß. Bei der praktischen Verwirklichung sind dann natürlich, will man realistisch planen, gesellschaftliche Rahmenbedingungen zu berücksichtigen:

„Grünplanung erstrebt die Durchgrünung der Siedlungsbereiche in dem Umfang und in der Art und Weise, wie es zum geistigen und körperlichen Wohlbefinden des Menschen erforderlich ist. Die Grünplanung fußt auf der Feststellung der naturräumlichen und siedlungsbedingten Gegebenheiten. Sie entwickelt ihre Aufgaben an Hand gesellschaftlicher, biologischer, ökologischer, technischer und wirtschaftlicher Erkenntnisse (Grünanalyse und -diagnose) und löst sie innerhalb der Zusammenhänge einer umfassenden Stadtbaukunst (Grünplanung - Grünflächenbau - Grünflächenpflege)“ (ebd., 2). Der Idealfall wäre wohl gemäß dem geographischen ‚Land und Leute‘-Paradigma die Loslösung der Kultur von unmittelbaren Naturzwängen gerade durch Anpassung der Siedlungen an die naturräumlichen Gegebenheiten als Entwicklungsmöglichkeiten. Entsprechend bezieht sich hier der Begriff Stadtbaukunst weniger auf die symbolischen und ästhetischen Aspekte von Architektur, Städtebau und Parkgestaltung, sondern eben auf die möglichst naturnahe Gestaltung der Stadt.

Der funktionale Aspekt von Landespflege als Einheit von Naturschutz, Landschaftspflege und Grünplanung⁴⁰, die Gewährleistung der gesellschaftlichen Reproduktion,

⁴⁰ Diese Begriffe wurden 1969 vom Forschungsausschuß Landespflege der Akademie für Raumforschung und Landesplanung unter der Leitung Buchwalds präzisiert und z. T. modifiziert. Demnach hat die Landespflege „die Aufgabe des Schutzes, der Pflege und der Entwicklung aller natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen in Wohn-, Industrie-, Agrar- und Erholungsgebieten. Sie erstrebt hierzu den Ausgleich zwischen dem Naturpotential des Landes und den Erfordernissen der Gesellschaft. Landespflege umfaßt die Landschaftspflege einschließlich der pfleglichen Nutzung des Naturpotentials („natürliche Hilfsquellen“), den Naturschutz mit verwandten Schutzmaßnahmen und die Grünordnung. Landespflege ist integrierender Bestandteil der Raumordnung mit Schwerpunkt im ökologisch-gestalterischen Bereich. (...)“

Landschaftspflege erstrebt den Schutz, die Pflege und die Entwicklung von Landschaften mit optimaler nachhaltiger Leistungsfähigkeit für den Menschen. Sie soll insbesondere Schäden im Naturhaushalt und im Bild der Landschaft vorbeugen und bereits eingetretene Schäden ausgleichen oder beseitigen. Die Arbeit der Landschaftspflege setzt Grundlagenuntersuchungen vorwiegend landschaftsgeschichtlicher, biologischer und ökologischer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art voraus. Sie umfaßt die Landschaftsplanung auf der Grundlage der Landschaftsanalyse und -diagnose, den Landschaftsbau und die pflegliche Nutzung des Naturpotentials („natürliche Hilfsquellen“). Die Tätigkeit der Landschaftspflege erstreckt sich auf die freie Landschaft. Synonyme: Landschaftsgestaltung (z. T.), Landschaftsordnung, Landschaftsbau (z. T.). (...)

Naturschutz hat die Aufgabe, aus kulturellen, wissenschaftlichen, sozialen und wirtschaftlichen Gründen schutzwürdige Landschaften und Landschaftsbestandteile einschließlich seltener und gefährdeter Tier- und Pflanzenarten sowie deren Lebensstätten zu sichern. Dies kann erreicht werden durch einen allgemeinen Landschaftsschutz, Landschafts- und Naturschutzgebiete, geschützte Landschaftsbestandteile, Naturdenkmale und Artenschutz. Die Tätigkeit des Naturschutzes erstreckt sich auf die freie Landschaft und den Siedlungsbereich. (...)

Grünordnung erstrebt die Sicherung und die räumliche und funktionelle Ordnung aller Grünflächen und Grünelemente zueinander und zu den baulichen Anlagen in Zusammenhang mit der städtebaulichen Entwicklung, wie es zum geistigen und körperlichen Wohlbefinden des Menschen erforderlich ist. Die Grünordnung fußt auf der Untersuchung und Feststellung naturräumlicher und siedlungsbedingter Gegebenheiten. Sie entwickelt ihre Aufgaben auf Grund gesellschaftlicher, biologisch-ökologischer, technischer und wirtschaftlicher Erkenntnisse und

legitimiert die Formulierung umfassender Forderungen an den demokratischen Staat, die nach Auffassung Buchwalds Grundvoraussetzungen eines sinnvollen Umgangs mit Natur sind:

- Eine stärkere Berücksichtigung der Sozialpflichtigkeit des Eigentums durch die Rechtsprechung,
- Verbesserung der rechtlichen Grundlagen des Naturschutzes,
- Bereitstellung erheblicher öffentlicher Mittel zum Ankauf von Schutzgebieten, um wenigstens einen verstärkten Schutz von bestimmten Landschaftsteilen aufgrund der Besitzrechte durchzusetzen,
- Bereitstellung erheblicher öffentlicher Mittel zu Zwecken der Landschaftspflege und -gestaltung, wie Mittel für Pflanzungen, Beschäftigung von Fachkräften usw.,
- Ausbau staatlicher Naturschutzorganisationen und ihre Besetzung mit Fachkräften (ebd., 70 f.).

Diese Ansprüche wurden ergänzt durch Forderungen nach einer rechtsverbindlichen und wirksamen Raumordnung und rechtsverbindlichen Landschaftsplänen. Weiter sollte im Bildungswesen der Unterricht in den Fächern Biologie, Ökologie, Naturschutz und Landschaftspflege gefördert sowie die entsprechende Grundlagenforschung ausgebaut werden (Buchwald 1963, 41).

Gerade der Unterricht in naturkundlichen Fächern sollte dazu dienen, den städtischen Zivilisationsmenschen wieder mit der Natur bekannt zu machen und auf diese Weise das ‚Bewußtsein‘ über deren ‚Bedeutung‘ (als Lebensgrundlage und damit auch als Sinninstanz) zu verändern.

Diese Maßnahmen seien erforderlich, um die „Revolution des Gesunden“, die sich unter der Decke „einer noch herrschenden technisch-industriellen-städtischen Welt“ vollziehe, zu unterstützen. Der Anstoß dieser Revolution sei die Sorge um die vielfältig bedrohte eigene Gesundheit der Menschen, die oft unbewußte Angst um die größer gewordene Naturferne und die immer mehr ins öffentliche Bewußtsein geratende „Erkrankung oder Zerstörung großer Teile unseres Lebensraumes mit allen Folgen für die Weiterexistenz der wachsenden Bevölkerung“ (Buchwald 1956, 71).

Um die ‚Revolution des Gesunden‘ als konservative Revolution zur entschlossenen Wiedergewinnung der verlorenen Werte anzustoßen, war es für die Landespflege als sich nunmehr ökologisch-gestaltend verstehende Planungsdisziplin notwendig, ihre wissenschaftlichen Grundlagen als Ansammlung von Hilfswissenschaften wie die Pflanzensoziologie, Bodenkunde, Klimatologie, Hydrologie usw. weiter zu systematisieren und auszubauen. Ergebnis war das immer wieder neu aufgelegte Handbuch für Landschaftspflege und Naturschutz (1968/69), das von Buchwald und Engelhard herausgegeben wurde. Mit diesem Handbuch sollten die landespflegerischen Inhalte gewissermaßen kanonisiert werden. In ihrem Vorwort distanzieren sich die Verfasser endgültig von einem künstlerischen Verständnis (im umfassenden Sinne) von Landespflege: „Die Pflege und fachgerechte Gestaltung unserer Wirtschafts- und Erholungslandschaften, der Schutz der letzten Reste natürlicher oder naturnaher Lebensräume und Lebensgemeinschaften sind *vorrangige* Aufgaben der Gegenwart geworden. Dabei sind die Zei-

löst sie im Rahmen der städtebaulichen Ordnung. Die Grünordnung umfaßt die Grünplanung auf der Grundlage der Grünanalyse und -diagnose, den Grünflächenbau und die Grünflächenpflege. Ihre Aufgaben berühren sich im Stadtumland mit denen der Landschaftspflege. Synonyme: Gartenarchitektur (z. T.) Grünplanung (z. T.)“ (Forschungsausschuß Landespflege der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 1969, 57).

ten vorrüber, in denen geniale Geister mehr oder weniger intuitiv brauchbare Lösungen weisen konnten. Die Landschaften sind so komplizierte Wirkungsgefüge, daß falsche Eingriffe zu tiefgreifenden, bisweilen nur unter großen Schwierigkeiten wiedergutzumachenden Schäden führen können. Nicht viel weniger komplex ist häufiger die Verflechtung öffentlicher und privater Belange, mit denen die Planung und praktische Durchführung von Maßnahmen in der Landschaft abzustimmen sind. Die Kenntnis der wissenschaftlichen Grundlagen, der Verfahrenstechniken, der Rechtsverhältnisse und der organisatorischen Zuständigkeiten ist daher unerläßliche Voraussetzung für eine sinnvolle Arbeit“ (Buchwald, Engelhardt 1968, V). Damit hat sich aus einem Konzept der völkischen Erneuerung die Landespflege als moderne Umweltplanung herausgeschält. Ihr Weltbild und ihre Werthaltung bleibt allerdings weiterhin in konservativen, kulturkritischen Denkfiguren verhaftet, da Buchwald, obwohl er die Verwissenschaftlichung der Landespflege im Sinne ihrer Ökologisierung betreibt, im wesentlichen eine ästhetisch-geschichtsphilosophisch motivierte Kritik am Sinndefizit der Moderne übt. Um dieses Sinndefizit zu beheben, sollen mittels der Landespflege gesunde Lebensverhältnisse politisch durchgesetzt werden, denn ‚Gesundheit‘ steht nun für das große kulturelle Ganze.⁴¹

Das Konzept Buchwalds, mittels Naturparks über den reproduktiven Bereich die Menschen wieder zu einem naturverbundenen Leben zu bewegen, blieb jedoch, wie sich bald zeigte, weitgehend erfolglos. Politisch umsetzbar und zugkräftig war überwiegend der Anteil des Konzepts, der ökonomischen Verwertungsinteressen entsprach, nämlich die Erschließung von Landschaften für den Tourismus. Insofern zieht Weinzierl 15 Jahre später aus der Sicht des Naturschutzes eine vernichtende Bilanz des Naturparkkonzepts: „Zug um Zug wurde das ursprüngliche Konzept einer großräumigen, lärmfreien Erholungslandschaft, die gleichzeitig Zufluchtstätte für eine vom Untergang bedrohte Tier- und Pflanzenwelt sein sollte, verwässert und aufgeweicht. Die Mehrzahl der heutigen Naturparkträger versteht sich nur noch als Institution zur Schaffung und Pflege von Erholungseinrichtungen. Vielfach strebt man nur den Namen ‚Naturpark‘ an, um den Fremdenverkehr anzukurbeln oder ihm neue Impulse zu geben. Die Erschließung der Natur scheint in den meisten Fällen die Haupttriebfeder für die Schaffung von Naturparks zu sein. Dieser Erschließungsmanie sind bereits zahlreiche wertvolle Lebensräume und Naturschutzobjekte zum Opfer gefallen“ (Weinzierl 1974, 106).

Es deutet sich an, daß Natur im Rahmen der Erholungsplanung ausschließlich als Ressource für den Tourismus von Interesse ist. Auf der anderen Seite veranlaßte dieser Interessenzusammenhang aber auch die Verkehrsverbände dazu, für Erholungsräume Landschaftsplanungen zur Ergänzung der Landes-, Orts- und Gebietsentwicklungspläne ausarbeiten zu lassen (Runge 1998, 138 f.), so daß Landschaft vor ihrer Zerstö-

⁴¹ Es fehlt hier lediglich der Schritt, den Wertbezug auf das deutsche Wesen und seine besondere Landschaftsliebe durch das allgemeine ästhetische Leitbild von ‚Arkadien‘, das schon in der ‚deutschen‘ Landschaft mit den Elementen Einzelbaum, lichter Hain und Wasser angelegt war, auszutauschen. Diesen Schritt geht Kiemstedt mit dem Vorsatz, jegliche ideologische, d. h. hier völkische Wertungen zu vermeiden. Die Landespflege ist hier, ihrem Selbstverständnis nach, nicht mehr direkt einem speziellen Kulturauftrag verbunden, denn es sollen allgemein nachvollziehbare Kriterien zur Bewertung der Erholungsseignung von Landschaften im Rahmen der Raumplanung ermittelt und damit primär einem gesellschaftlichen Interesse nachgekommen werden. Damit wird unter Landespflege endgültig eine rationale, zweckgerichtete Planungsdisziplin verstanden (vgl. dazu Kiemstedt 1967a und Kap. 4.1-4.1.7).

rung bewahrt werden konnte, wenn dies einem Verwertungsinteresse entsprach. Sie wurde dann aber auch entsprechend den Zielen dieses Interesses umgeformt d. h., in Buchwalds Worten: zum ‚Rummelplatz‘ gemacht. Insofern bewährte sich die modernisierte, naturschützende Landespflege gerade durch ihr Scheitern im Sinne der kapitalistischen Modernisierung.

3.3.5 Der Gesamtplanungsanspruch der Landespflege

Die Hinwendung der Landschaftsplanung zur Gesamtplanung hat nach Runge vor allem zwei Traditionen. Die ältere bestehe in der gärtnerisch-landeskulturellen, die an die Landesverschönerung anknüpfe. Sie sei insbesondere von Wiepking vertreten worden, der „inspiriert von Lenné und den Landmeliorationen Friedrich des Großen, über großmaßstäbliche gärtnerische Planungen zu kleinmaßstäblichen, raumordnungsrelevanten Planungen vorstieß und schon frühzeitig die ‚Landschaftspflegeplanung‘ lehrte“ (Runge 1990, 91).

Die andere, modernere Traditionslinie bestehe im Landespflegekonzept Mädings, auf dessen Basis im Reichskommissariat zur Festigung des Deutschen Volkstums für die Landespflege „eine der Raumordnung gleichwertige, zuweilen sogar übergeordnete Stellung zugeschrieben“ (Runge 1998, 34) worden sei. Diese Bedeutung der Landespflege wurde nicht allein aufgrund ihrer volkswirtschaftlichen Bedeutung beansprucht, wie Runge meint (vgl. ebd., 33); vielmehr ist sie nur aus dem kulturellen Anspruch der Landespflege zu verstehen, mit der Einheit naturgemäßer Landnutzung und völkisch interpretierter kultureller Identität die Basis aller Kultur zu begründen. Diese Bedeutung der Landespflege als umfassende Planung im materiellen und ideellen Sinne wurde von Mäding erstmals im modernen verwaltungstechnischen Sinne als übergeordnete staatliche Aufgabe beschrieben. Denn der Staat wurde als Repräsentant der Volksgemeinschaft angesehen, der die Einheit von Kultur und Natur organisiert, um die allen anderen Völkern überlegene Leistungsfähigkeit der Deutschen zu erhalten bzw. neu zu begründen.

Beide Traditionslinien sind aber nicht völlig unabhängig voneinander zu betrachten, denn man kann wiederum die nationalsozialistische Landespflege als Erweiterung und Modernisierung des traditionellen Arbeitsgebiets der Gartengestaltung auf die Landschaft verstehen, wo ‚ganz Deutschland und mehr ein Garten‘ werden sollte. Weil diese Aufgabe mit neuen großen Bauaufgaben – wie dem Autobahnbau – entstand, war sie weniger eine im engeren Sinne naturschützerisch bewahrende, sondern erforderte *konstruktivistische und gestalterische Kompetenzen* im Umgang mit der Natur. Diese lagen in der *Gartengestaltung* vor, nicht jedoch im Natur- und Heimatschutz. Seifert und Matern, die beim Reichsautobahnbau tätig waren, sowie Wiepking waren erfolgreiche Gartenarchitekten. Die neuartige Qualität des Mädingschen Konzepts bestand darin, daß die Landschaftsgestaltung nicht mehr allein als konkrete gestalterisch-planerische Aufgabe beschrieben wurde, wie etwa in der Landschaftsfibel (vgl. Wiepking 1942), sondern erstmals auch als Gegenstand eines verwaltungstechnisch organisierten, politischen Handelns.

Anknüpfend an diese beiden Traditionslinien – gärtnerisch-landeskulturelle und administrative – konnte Buchwald, der sich ja mit Bezug auf das Vorbild Vorherrns zwar selbst auf die Landesverschönerung beruft, aber die Verschiebung der Aufgabenfelder in Richtung administrativ geregelter, verwissenschaftlicher Planung betrieben hatte, auf dem Naturschutztag 1959 in Bayreuth die Gesamtplanung wieder zum Thema machen.

Dies geschah ausgehend von einer Kritik der Durchsetzungsfähigkeit des Naturschutzes im engeren, d. h. im ausschließlich bewahrenden Sinne: „Etwas liegt schief! Nicht im Ziel, aber im *Weg* und in der *Arbeitsmethodik* entspricht unsere Arbeit nicht mehr den Erfordernissen der Zeit. Noch genauer: Die Ansatzpunkte unserer Arbeit, die in den 30er Jahren noch richtig sein mochten, *sind heute zum Teil falsch*. Wir kurieren an den *Symptomen*, ohne den ausreichenden Versuch zu unternehmen, auf die *Ursachen*, die zu ihnen führen, planend und gestaltend Einfluß zu nehmen. (...) Wir bejammern die Folgen der *Industrialisierung* eines bisher bäuerlichen Landesteils, ohne an dem vom Landtag geforderten und von allen Ministerien bearbeiteten Landesentwicklungsplan mitgearbeitet zu haben. Wir versuchen in letzter Minute ein floristisch wertvolles Moor vor der Vernichtung zu schützen, hätten dies aber gar nicht nötig, wenn wir eine längst fällige *Moorschutz- oder Moorwirtschaftsplanung* mit der Wasserwirtschaft fertiggestellt hätten“ (Buchwald zit. n. Runge 1998, 81).

Buchwald thematisiert somit die *Durchsetzungsmöglichkeiten* und nicht die Inhalte des Naturschutzes und vertritt mit der Hervorhebung der Planungsnotwendigkeit das Konzept eines erweiterten, planenden Naturschutzes. Dieser wird mittels der Landschaftsplanung im Vorfeld politischer Entscheidungen aktiv und wirkt in Kooperation mit den Fachplanungen ‚gestaltend‘ auf die Landnutzung ein, indem im Sinne der nationalsozialistischen Landschaftsanwälte wertvolle landschaftliche Bestände mit industriellen Nutzungen vereinbart werden sollen. Damit wird aber nicht wie in der nationalsozialistischen Landespflege eine Gestaltungsaufgabe formuliert, im Rahmen derer die neuen Nutzungsformen als moderne akzeptiert werden und mit ihnen die Eigenart der Landschaft weiterentwickelt wird, so wie z. B. die Autobahn dafür dienen konnte, die Topographie einer Gegend herauszuarbeiten. Statt dessen bezieht sich trotz des aktiven Handlungsbezugs der Planungsanspruch wie beim traditionellen Naturschutz auf die Verteidigung der vorhandenen Landschaft, die mit der bäuerlichen Nutzung vereinbar bzw. erst durch diese entstanden war.

Die ‚Offenheit‘ der nationalsozialistischen Landespflege rührte daher, daß im Rahmen des völkisch-rassistischen Weltbildes Fortschritt und Tradition miteinander vereinbar waren, weil Kultur im ‚verständigen‘, aber unerbittlichen Kampf mit der Natur entsteht und Bestand hat. Die Industrie ist hier lediglich ein effektives Mittel der Naturaneignung und wird zum Werkzeug völkischer Politik. Weil sie in ein Ganzes, die Kultur und ihre Bestimmung, eingebunden ist, ist ihr dieser Ansicht nach im Gegensatz zu den liberalen Gesellschaften, die die Verfolgung der Interessen einzelner billigen und nach Ansicht der nationalsozialistischen Planer für die egoistische und rücksichtslose Naturausbeutung verantwortlich sind, die zerstörerische Kraft genommen. Mit dem Bezug auf die rassistische Basis dieses Weltbildes (bei Aufrechterhaltung völkischer Deutungsmuster) entfällt bei Buchwald zugleich der Fortschrittsbezug der Planung als aktiv gestaltende. Die Industrie wird daher wieder das, was sie für die konservative Ideologie des traditionellen Naturschutzes immer war: Eine ZerstörerIn regionaler Eigenart beispielsweise durch den Einsatz industriell gefertigter Baustoffe, durch Entstehung von Bauwerken, die es bislang in der bäuerlichen Landschaft nicht gab (Verstädterung), und vor allem durch die Auflösung alter gesellschaftlicher Ordnungen. Entsprechend wird von Buchwald wieder eine verteidigende Grundhaltung eingenommen, statt die Bewahrung der Eigenart als konkrete künstlerisch-gestalterische Aufgabe zu begreifen. Landschaftsplanung ist daher der Schutz der vorhandenen bäuerlichen Landschaft vor der Zivilisation, wenn auch die Industrialisierung nicht aufzuhalten ist.

Für diese bewahrende Orientierung kann jedoch nicht der Konservatismus der Landschaftsplanung allein verantwortlich gemacht werden. Diese Ausrichtung war unter den gegebenen politischen Rahmenbedingungen ohne Alternative, wie das Beispiel Materns zeigen wird. Dieser bestand zwar auf dem innovativen Aspekt des Künstlertums gegen den reaktiven Naturschutz, konnte aber selbst nur den Schutz der Landschaften vor der Zivilisation fordern, wenn das Problemfeld der Erholungsvorsorge angesprochen wurde (vgl. Kap. 3.5). Das aktive Element der Planung wird als Einflußnahme auf die politischen Entscheidungen in den Bereich der Politik verlagert. Die konkrete Landschaftsgestaltung entsteht dann gleichsam als Nebeneffekt der in den politischen Entscheidungen austarierten Einzelinteressen der Landnutzer, so wie die vorindustrielle Landschaft – abgesehen von einigen Ausnahmen – immer ein Nebenprodukt bäuerlicher Nutzungen war.

Dies führt aber zu einem widersprüchlichen Planungsverständnis: Obwohl sich die Landschaftsplanung um die Teilnahme an demokratischen Entscheidungsprozessen bemüht, wird die Einbindung in die Demokratie aber wieder unterlaufen, weil sie bei aller Verwissenschaftlichung und Politisierung unerschwinglich einen kulturellen Anspruch aufrecht erhalten hat und sich - am Gesamtplanungsanspruch erkennbar - aus ihrer Tradition heraus für den Bestand der *gesamten* Kultur verantwortlich hält. Sie wird daher von Buchwald nicht allein als kooperierender Teil der Raumordnung, als Fachplanung unter anderen, sondern mehr noch als *integrierender* Teil angesehen. Darunter „wurde die frühzeitige, im Raumordnungssystem hoch angesiedelte, gleichberechtigte Beteiligung der Landespflege verstanden. Über technische Fragen hinaus sollten Anregungen der Landespflege das Konzept der Gesamtplanung beeinflussen können“ (Runge 1998, 84). Mit der Integration wird ein Führungsanspruch erhoben, weil die Landesplanung die verschiedenen Nutzungsinteressen zu einem mit der Tragfähigkeit des Naturhaushaltes abgestimmten Gesamtkonzept formieren soll. Die verwendeten Begrifflichkeiten der Kooperation und der Integration sind wohl nicht zufällig widersprüchlich. *Kooperation* bedeutet nicht per se ein Führungsanspruch, der demokratisch nicht legitimierbar wäre, sondern lediglich Teilnahme an legislativ geregelten Planungsverfahren. *Integration* bedeutet aber Teilnahme, die sich das letzte Wort vorbehält, um sich gerade auch gegen Einzelinteressen durchzusetzen.

Diese Vorrangstellung der Landespflege wurde dann auch von Buchwald bei allem sonstigen Pragmatismus einige Jahre später explizit formuliert: „Der Landschaftsplan ist nicht irgendein Beitrag zum Raumordnungsplan, sondern seinem Inhalt und Wesen nach dessen zentrale Grundlage und Voraussetzung“ (Buchwald zit. n. ebd., 114). Die Landespflege verstand sich also in letzter Instanz nicht allein als eine Fachplanung für Naturschutz und Erholung, die den anderen Fachplanungen beigeordnet ist, sondern sah sich für die Basis aller Nutzungen zuständig, nämlich für den ganzheitlich zu betrachtenden Naturhaushalt. Daraus entsprang ihr politisch prekärer Führungsanspruch, zu dem sie sich aber durch das Umweltprogramm 1971 ermächtigt sah, weil die Umweltzerstörung ja gerade durch die einzelnen Nutzungsformen und deren eingeschränkte mediale Perspektive hervorgerufen zu sein schien und eine ‚ganzheitliche‘ Betrachtung notwendig schien. Dieser Führungsanspruch wurde trotz frühzeitiger Kritik an ihm (vgl. Kap. 3.8.4) erst dann mehr oder weniger notgedrungen aufgeben, als sich im Rahmen der Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung zeigte, daß er in einer demokratischen Gesellschaft nicht durchsetzbar ist (vgl. Körner 1991).

3.4 Die ‚Kultivierung‘ der Industrie mittels wissenschaftlich fundierter Planung

Der Zwang, im dynamischen Industriesystem einen aktiv planenden und nicht nur reaktiven Natur- und Landschaftsschutz zur Bewahrung der Reproduktionsfähigkeit der Natur zu betreiben, führte – wie oben dargestellt – zu einer Annäherung von Naturschutz und Landespflege, ein Vorgang, der besonders von Buchwald beeinflusst wurde. Er forderte zur Verbesserung der Durchsetzungsmöglichkeiten der Landespflege ihre frühzeitige Einbindung in raumordnende Planungsverfahren als „integrierenden Teil der Gesamtplanung“, um so das Gesamtkonzept der Landesplanung beeinflussen zu können (Runge 1998, 84). Voraussetzung dafür war jedoch die Entwicklung rationaler Planungsmethoden und -kriterien zum Zwecke intersubjektiver Nachvollziehbarkeit und Vergleichbarkeit der unterschiedlichen Fachplanungen (vgl. Kap. 3.1).

Der funktionale Ansatz der Landespflege, aufgrund dessen die durch wirtschaftliche Expansion beeinträchtigten Reproduktionsbedingungen des Menschen verbessert werden sollten, führte ab 1960, nach der Verabschiedung des Bundesbaugesetzes, das eine Planungsverpflichtung der Gemeinden beinhaltete (vgl. Runge 1998, 97 f.), zu stärkeren landespflegerischen Aktivitäten in den Städten, wo insbesondere die Luftbelastung am größten waren. Diese Situation in den Städten löste zudem einen weiteren Entwicklungsschub der Erholungsplanung in der Landespflege aus.

Aufgrund dieses funktionalen Ansatzes entstanden Bestrebungen, sich vom traditionellen, angeblich bloß ‚verschönernden‘ (stadt-)gärtnerischen Berufsfeld zu lösen. Man hatte sich im Nationalsozialismus mittels der Gestaltung der Landschaft und nicht nur der Gärten und Parks ein großräumiges Arbeitsfeld erobert, das erhalten und ausgebaut werden sollte (vgl. Kap. 2). Dieses umfassende Planungsverständnis mußte in die neuen Verhältnisse und Problemstellungen transformiert werden. Die ‚Grünordnung‘ im städtischen Bereich markiert dieses gewandelte Aufgabenverständnis (vgl. Kap. 3.3), konnte aber auf eine Tradition der planvollen und umfassenden Versorgung der Städte mit hygienisch wirksamem Grün z. B. in der Gartenstadtbewegung und den Großsiedlungen der 20er Jahre zurückblicken (vgl. Posener 1982). Im Zuge dieses neuen Planungsverständnisses wurde damit begonnen, Beiträge zur Luftreinhaltung zu erarbeiten und Grünzüge als Frischluftschneisen oder Schutzpflanzungen gegen Abgase, Lärm und Staub anzulegen (Runge 1998, 107 ff.). Die einsetzenden Bestrebungen, die bisherige Berufsbezeichnung Diplom-Gärtner durch Diplom-Ingenieur zu ersetzen, resultieren aus diesem raumordnerischen und technischen Aufgabenverständnis (ebd., 158 ff.).

Die neuen Aufgaben stellten sich vor allem im Ruhrgebiet, wo in starkem Maße Umweltbelastungen durch industrielle Emissionen auftraten (vgl. Däumel 1953, 194; 1959, 53). Runge hebt hervor, daß Hennebo 1955 eine differenzierte Arbeit über die Möglichkeiten der Staubfilterung durch Grünanlagen vorgelegt habe, die u. a. Aussagen über bioklimatologische Erfordernisse des Städtebaus zugelassen und die Landespflege für die Teilhabe an der Stadtplanung qualifiziert habe (Runge 1998, 107 f.). „Ein bemerkenswertes Beispiel für die Beteiligung von Landespflegern im Rahmen des Emissionsschutzes und der Raumordnung stellte die Regionalplanung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk vom März 1960 dar, bei der G. Däumel und D. Hennebo die Luftbelastungssituation im Ruhrgebiet kartierten“ (ebd., 108). Neben der Ausschöpfung technischer Möglichkeiten des Emissionsschutzes sollten im unmittelbaren Rauchschatten von Betrieben grüne Schutzzonen eingerichtet werden und ansonsten die Offenhaltung breiter Grünzüge betrieben werden (ebd., 165).

Hennebo äußert sich bis auf einige allgemeine Aussagen über die Standortverteilung von Industrie- und Wohnbereichen in Städten nicht zur planerisch-gestaltenden Umsetzung der gewonnenen Erkenntnisse in konkreten Räumen (vgl. Hennebo 1955; 1961). Schaut man bei Däumel nach, welche Konzepte hier verfolgt wurden, so stellt man fest, daß diese, vordergründig betrachtet, weitgehend von einer ästhetischen Auffassungsweise bestimmt waren. Däumel führt aus, daß der Raum des Ruhrsiedlungsverbandes als „Überstadt“ von chaotischer Ungeschlachtheit mit dem Ziel der Mehrung der landschaftlichen Fruchtbarkeit und der Steigerung des Wohlbefindens seiner Bewohner zu gestalten sei (Däumel 1953, 193). „Die unbändige Dynamik des Raumes, seine von Hochöfen, Fördertürmen, Kesselhäusern und Werkhallen unruhigen Horizonte verlangen nach einer beruhigenden, ausgleichenden Ergänzung durch geschlossene Grünzüge, Waldstreifen und freundliche Erholungsflächen. Den starren Geraden der Verkehrslinien und dem strengen Gespinnst der Fernleitung sollten auflockernde Pflanzenbestände und die Starre auflösende Baumgruppen beigefügt werden“ (ebd., 194). Zwar sei es illusorisch, im Ruhrgebiet, wo technische Belange absoluten Vorrang genießen würden, eine harmonische Landschaft aufbauen zu wollen, doch dürfe man deshalb nicht resignieren: „Wenn man jedoch an die Auswirkungen einer Raublandschaft auf die Psyche ihrer Bewohner denkt, dann wird man nicht resignieren, sondern alles tun, um Blühen und Fruchten, Baum und Strauch oder Wald und Wiese in diese Räume zu tragen. Neben der hygienischen Bedeutung erhält so das Grün eine soziale Funktion. Freilich dürfen wir uns nicht der Täuschung hingeben, in diesen Bemühungen mehr als Kosmetik sehen zu wollen. Die Falten und Runzeln im zerstörten Antlitz werden mit Puder und Schminke bedeckt. (...) Das Wichtigste ist, immer vom Menschen ausgehend, das Aufrichten von Grünschranken zwischen Wohngebieten und Industriewerken. Durch Grüngürtel kann es gelingen, die Belästigung durch Rauchschwaden und häßliche Fumarolen stark einzuschränken. Es wird auch immer möglich sein, wenigstens optisch die Industriewerke aus den Siedlungen auszuschließen“ (ebd., 194).

Weil davon ausgegangen wird, daß Natur und Kultur durch die Auswirkungen der modernen Zivilisation ‚krank‘ sind und ‚Gesundheit‘ als neue sinnstiftende Ganzheit betrachtet wird, ist die ästhetisch motivierte Kritik am Zustand der Landschaft (und damit auch am Zustand der Gesellschaft) immer zugleich auch auf die Herstellung gesunder Lebensverhältnisse im hygienischen Sinn ausgerichtet. Insofern stellt es für Däumel dann doch keinen Widerspruch dar, wenn er wenige Zeilen später ausführt, daß es gar nicht darum gehe, die Industriewerke aus den Siedlungen auszuschließen, denn sie seien „ausdrucksvolle Zeugnisse eines ungeheuren Fleißes und gewaltiger Leistungen“ und gehörten zum Erlebnis der Landschaft des Reviers (ebd., 194), denn wenn aus gesundheitlichen Gründen Siedlungen und Industriebetriebe getrennt werden sollen, so können sie doch durch landespflegerische Maßnahmen, die hygienische und ästhetische Ziele verfolgen, zu einer Gesamtlandschaft verbunden werden. Die Eigenart der so entstehenden Landschaft ist dann für das Ruhrgebiet typisch und repräsentiert im umfassenden Sinne harmonische Verhältnisse. Insofern wird die Industrie im Sinne des traditionellen länderkundlichen Topos der Einheit von Land und Leuten zum Symbol der spezifischen Revierslandschaft als industrielle Landschaft und der in ihr arbeitenden Menschen (als Ausdruck ihres Fleißes) deklariert, obwohl unterschwellig weiterhin die ‚richtige‘, d. h. schöne und fruchtbare, also bäuerliche Landschaft der industriellen ‚Raublandschaft‘ vorgezogen wird und daher ein latenter Hang zur optischen Kaschierung der Industriebetriebe vorhanden ist.

Mit der ‚Heilung‘ der ausgebeuteten Landschaft durch Rekultivierung und Förderung eines ausgeglichenen Lokalklimas mittels eines Systems von Windschutzhecken geht

die ästhetische Einbindung von Siedlungen in die Landschaft durch ihre Eingrünung einher. Hecken an den Wohnsiedlungen sollen nicht nur die Industriewerke kaschieren, sondern auch die Wohngebiete selbst gegen die freie Landschaft absetzen, so daß Wohnlandschaft und Landschaft klar getrennt sind. Für künftige Siedlungen sei ein Grünrahmen zu schaffen, in den diese dann eingebettet werden könnten. Landschaften, die besonders schön und ungestört seien, sollten für die Erholung geschützt werden (ebd., 194 ff.). Obwohl Däumel dieses Unterfangen realistisch als ‚Kosmetik‘ bezeichnet, verbindet er damit dennoch die Hoffnung, durch den Schutz des Landschaftsbildes könne die Industriegesellschaft kulturell gebändigt werden: „Hilfe durch Grün‘ ist dringend zur Bändigung der Raublandschaften und zur Bekämpfung der Vermassung und der seelischen Verelendung erforderlich. Es muß wieder möglich sein, die Naturschätze eines Raumes zu heben und zu nutzen, ohne dafür Landschaft zu opfern“ (ebd., 196).

Gemessen an diesem Anspruch scheint der reale Einfluß der Landespflege verhältnismäßig bescheiden gewesen zu sein. Er beschränkte sich neben der Bekämpfung der größten Gefährdungen durch Umweltverschmutzung mittels Schutzpflanzungen, die zwar wesentlich billiger als Filteranlagen, in ihrer Wirkung aber auch umstritten waren (Runge 1998, 106 f.), hauptsächlich auf die Verteidigung eines ästhetischen Ideals. Die industrielle Zivilisation als städtischer Geist und Vermassung (Gleichmacherei) wurde daher weitgehend auf symbolischer Ebene bekämpft, dies jedoch nicht durch die Verbreitung deutscher Heimat, sondern durch das Zurückweichen auf die Kolonisierung der Städte mittels Naturbildern, die sowohl funktional (Gesundheit) als auch ästhetisch (Heimat) begründet wurden. Trotz aller Bemühungen um Rationalität dahingehend, daß man die Effizienz von Schutzpflanzungen durch Gutachten belegen wollte, ging es bei der konkreten Gestaltung von Räumen um das Programm, die Industrie in die bäuerlich geprägte Landschaft (als oberste Sinninstanz) einzuordnen. Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses wurden dann sachliche Lösungen objektiver vorhandener Probleme etwa im Bereich der Rekultivierung oder der Verbesserung des Stadtklimas angeboten; deren Wirkung war jedoch am eigenen Anspruch gemessen recht bescheiden – sie stellten eher Reparaturmaßnahmen dar. So zeigt sich, daß die stärker auf den städtischen Raum als auf den außerstädtischen Erholungsbereich bezogene Traditionslinie des Fachs völlig analog zur Buchwaldschen Strategie zu beurteilen ist, auch wenn sie deutlicher ästhetische Gestaltungsideale verfolgte. Es gab keinen Vorbehalt gegen naturwissenschaftliche Fragestellungen und Bestandsaufnahmen. Sie wurden aber unter der Perspektive von ‚Gesundheit‘ (im weitesten Sinne) in den Rahmen einer konservativen Zivilisationskritik gestellt, die das Bindeglied zwischen dem ökologischen/humanökologischen Anliegen und dem gestalterischen Ansatz darstellt. Der Aspekt der Verwissenschaftlichung war so zwanglos in eine andere übergeordnete Vorgehensweise und Ideologie eingebettet. Ein Widerspruch zwischen Wissenschaft und der gestalterischen Tradition der Landespflege tritt dagegen erst über die Verstärkung des politischen Aspekts von Planung in den Vordergrund.

Dieser Widerspruch entsteht dann, wenn die Legitimation von Planung durch die intersubjektive Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der Planungsaussagen gewährleistet werden soll. Dieser demokratische Aspekt verstärkt sich, wenn die Rationalität des Entscheidungsprozesses dadurch hergestellt werden soll, daß die von Planungen ‚Betroffenen‘ direkt an diesen Prozessen beteiligt werden sollen. Die gestalterisch-ästhetische Tradition der Landespflege gerät dann in Legitimationsnöte, da sich eine künstlerische Planung aufgrund ihrer Gebundenheit an das Einfühlungsvermögen und den Geschmack der geschulten Planerpersönlichkeit einer rationalen Überprüfbarkeit entzieht. Es kann lediglich geprüft werden, ob funktionale Probleme gelöst wurden, ansonsten ist

man bei der Beurteilung auf das eigene Gefühl angewiesen, das darüber urteilt, ob der Charakter eines Ortes getroffen wurde bzw. ein Entwurf ein ‚Ganzes‘ darstellt oder nicht, d. h., ob eine Idee in sich schlüssig durchgearbeitet wurde. Dies setzt wiederum einen möglichst geschulten Geschmack beim Beurteilenden selbst voraus. Gerade dies erscheint aber der demokratischen Planungsauffassung, die für *alle* nachvollziehbar sein will und muß, weil in demokratischen Gesellschaften ein Zwang besteht, Planungsaussagen öffentlich zu legitimieren, als elitär, unzeitgemäß und konservativ.

Vor dem Hintergrund ihres weitgehend kulturell motivierten Planungsansatzes, wie er auch bei Däumel deutlich wurde, baute die Landespflege bei der Verfolgung ihrer politischen Interessen daher so weit wie möglich auf die Überzeugungskraft wissenschaftlich untermauerter Argumente und bemühte sich durch eine entsprechende Öffentlichkeitsarbeit, von der Politik und den Fachbehörden ernst genommen zu werden (ebd., 101 f.). Ihre Verwissenschaftlichung ist damit vorrangig als Konsequenz des Bemühens um gesellschaftliche Anerkennung zu werten, welche die Grundlage für die Verteidigung traditioneller und die Eroberung neuer Tätigkeitsbereiche war. Dies war im Rahmen einer pluralistischen Gesellschaft nur durch den Nachweis zu erreichen, daß die Landespflege eine zweckmäßige, mit modernen, wissenschaftlichen Methoden arbeitende Planungsdisziplin darstellt, der hinsichtlich der Möglichkeit langfristiger Nutzung natürlicher Ressourcen eine zentrale Bedeutung zukommt. Die materielle Bedrohung der menschlichen Existenz durch die Zerstörung des ‚Lebensraumes‘ wurde daher im Gegensatz zu der ästhetisch-gestalterischen Fachtradition als einzig politisch ‚überlebensfähiger‘ inhaltlicher Schwerpunkt der Landespflege betrachtet.

Obwohl der Begriff ‚Lebensraum‘, der in Nationalsozialismus sowohl die natürlichen Lebensgrundlagen als auch den landschaftlichen ‚Seelenraum‘ des deutschen Volkes bezeichnete, eine zunehmend ökologische Bedeutung erhielt, wurden kulturkritische Anschauungen auf der Weltbildebene und als programmatischer Hintergrund weiterhin erhalten. Aus diesem Verständnis heraus kämpfte die Landespflege für die Verteidigung eines menschenwürdigen Lebens in dem Sinne, daß es auf transzendente Werte und nicht nur auf kurzfristige Interessen ausgerichtet ist. In der Alltagspraxis bemühte man sich demgegenüber, durch rationale Planung politikfähig zu werden und Ressourcenschutz zu betreiben. Dies war insofern kein Widerspruch, als die ökologisch gedeutete, schutzwürdige Landschaft seit jeher die Metapher für das Gelingen von Kulturentwicklung (und damit eines Ganzen) dargestellt hatte.

Dieses Verständnis von Landespflege führte zu der geschilderten naturwissenschaftlich-politischen Ausrichtung der Fachentwicklung, durch die in der Folge der ästhetische, auf die ideelle Bedeutung von Landschaft bezogene und eigentlich künstlerische Anteil des Fachs in den Hintergrund gedrängt wurde. Unter der Perspektive der drohenden Vernichtung menschlicher Existenz durch die Zerstörung des ‚Lebensraumes‘ (und damit letztlich aller Kultur) wurde von Buchwald in Anlehnung an Mädings Konzept der Ansprach formuliert, mit der Landespflege eine ökologische Grundlage für die Raumordnung zu schaffen und damit anderen Fachplanungen letztlich übergeordnet zu sein.⁴² „Der Landschaftsplan ist daher nicht irgendein Beitrag zum Raumordnungsplan,

⁴² Eckebrecht wertet diese Weiterentwicklung des raumplanerischen Konzepts der Landespflege an den Hochschulen, die im Gegensatz zu den tatsächlichen, auf Objektplanungen oder Begleitplanungen bezogenen Aufgabenfeldern stand, als Anzeichen dafür, daß die universitäre Landespflege eine Eigendynamik gegenüber der Berufspraxis entwickelte (Eckebrecht 1991, 410).

sondern seinem Inhalt und Wesen nach dessen zentrale Grundlage und Voraussetzung" (Buchwald 1964, zit. n. ebd., 114). Die Aufgabe der Abwägung zwischen den unterschiedlichen wirtschaftlichen und technischen Ansprüchen an die Landschaft komme der Landesplanung zu, doch solle der Landespfleger als ‚Anwalt‘ der Landschaft in ihrer Bedeutung für die menschliche Existenz diese Abwägung vorbereiten. Damit wird der Landespflege die Aufgabe zugewiesen, Vorgaben für die Raumplanung zu entwickeln (ebd.).

Diesem Aufgabenverständnis schloß sich auch Mattern als bedeutender Vertreter der stärker künstlerisch ausgerichteten Garten- und Landschaftsarchitektur an (ebd.). Daran wird deutlich, daß diese traditionelle Linie des Fachs die Orientierung am Problem ‚Umweltzerstörung‘ oder an der Regelung von Planung durch gesamtgesellschaftliche Abwägungsprozesse mittrug, so daß vermutet werden kann, daß in der Fachgemeinde insgesamt ein Konsens im Sinne dieser Orientierung bestand (Eckebrecht 1991, 411). Die Hoffnungen auf maßgebliche Teilhabe an der Raumplanung zur Durchsetzung landespflegerischer und naturschützerischer Belange wurden jedoch mit der Verabschiedung des Bundesraumordnungsgesetzes 1965 enttäuscht (Runge 1998, 97; 113 f.).

3.5 Hermann Mattern: Landschaftsarchitektur als künstlerisch-gestalterische und bauliche Aufgabe in Opposition zur ökologisierten Landespflege

Mattern, Gartenarchitekt wie Wiepking und Seifert, war unter Seifert als Landschaftsanwalt beim Autobahnbau im Dritten Reich tätig. Gleichwohl gilt er sowohl bei Vertretern der sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung (vgl. z. B. Gröning & Wolschke-Bulmahn 1997, 251; Poblitzki 1992, 331 ff.) als auch bei ehemaligen Schülern (vgl. Heinrich-Hampf 1985; Hallmann 1992, 166) als progressiver, d. h. als ein ‚auf den Menschen bezogener‘ Planer, der im Gegensatz zur naturschutzorientierten Landespflege sowie der späteren Landschaftsplanung die Nutzung der Gärten und der Landschaft als nach aktuellen Bedürfnissen zu gestaltende ‚Wohnräume‘ in den Vordergrund gestellt habe. Bei diesen Interpretationen von Matterns Werk wird vorwiegend seine Integrität hervorgehoben, weil er die Selbstverpflichtung der Landespflege hinsichtlich des völkischen Auftrages im Nationalsozialismus abgelehnt hatte und nicht wie Seifert und Wiepking zu den begeisterten Protagonisten der ‚Blut und Boden‘-Ideologie zählte, sondern in die innere Emigration gegangen war.

Wegen des Beharrens auf dem kulturellen Charakter der Aneignung der Natur diente ferner die Matternsche Planungsauffassung in den 80er und 90er Jahren einigen seiner ehemaligen Schülern als Grundlage einer aktuellen landschaftsarchitektonischen Position, die sich im Gegensatz zu den Gepflogenheiten in der Landschaftsarchitektur um eine eigenständige Theoriebildung des Fachs bemühte. Demnach gelte es, an die Arbeit Matterns im Interesse der Bewahrung und Weiterentwicklung einer humanen Kultur anzuknüpfen (Wenzel 1982, Hallmann 1992). Diese Position attestiert der modernen Landschaftsplanung kulturelle Blindheit und wurde in dem besagten Zeitraum formuliert, um an der TU Berlin die Trennung der landschaftsarchitektonischen Fachgebiete von den landschaftsplanerischen durchzusetzen.

Aufgrund der Abgrenzung des Matternschen Planungsverständnisses von der verwissenschaftlichten und politisierten Planung sind für das weitere Vorgehen zunächst ei-

nige Begriffsdifferenzierungen notwendig: Nachdem in den vorherigen Kapiteln von der nationalsozialistischen Landespflege als Einheit von ökologischer Planung und künstlerischer Gestaltung die Rede war, wird in der Folge der Begriff der *Landespflege* von der *Landschaftsgestaltung* oder der *Landschaftsarchitektur* abgegrenzt, weil Mattern sein Konzept in Opposition zur Entwicklung der verwissenschaftlichten Landespflege der Nachkriegszeit formulierte. Die in Kap. 3.3 beschriebene Verwissenschaftlichung und Ökologisierung der Landespflege als Strategie der Entideologisierung des landespflegerischen Programms durch den Bezug auf empirische ökologische Sachverhalte wird damit durch eine zweite Strategie der Abwehr völkisch-rassistischer Denkfiguren flankiert, die weitgehend durch ein *künstlerisches* Aufgabenverständnis gekennzeichnet ist. Die Matternsche Bezeichnung der Aufgaben des Fachs, die *Landschaftsaufbauplanung*, wird daher der Landschaftsgestaltung und -architektur zugeordnet. Von *Landschaftsplanung* ist in der Folge dann die Rede, wenn die verwissenschaftlichte Form des Fachs nach 1970 gemeint ist.

Obwohl diese Trennung zwischen verwissenschaftlichter ökologischer Planung und Gestaltung - was die grundsätzlichen Vorstellungen über Planung betrifft - zutreffend ist, ist sie aber auch etwas künstlich, denn jede modern orientierte Planungsauffassung beansprucht für sich, sowohl zu gestalten als auch ökologische Gesichtspunkte zu beachten. Die Landschaftsgestaltung und -architektur sieht ihre Aufgabe aber darin, weniger überhaupt nicht den politischen Entscheidungsprozeß mittels Plänen mit *Gutachtencharakter* beeinflussen zu wollen, sondern konkret menschliche ‚Lebensräume‘ zu *bauen* und dabei funktionale Gesichtspunkte und ideelle Werte in einer räumlichen Gestalt zu vereinen. Eine politische Einflußnahme soll lediglich über vorbildliche Planungen erfolgen, die in Wettbewerbsverfahren ausgewählt und dann umgesetzt werden. Es wird noch ausführlich diskutiert werden, daß dadurch Wahrnehmungserwartungen verändert werden sollen, indem durch Symbolproduktion letztendlich das kulturelle Verhältnis zur Natur thematisiert wird. Zwar ist in der aktuellen Landschaftsarchitektur vor allem immer die Rede davon, daß die *Stadt* der moderne menschliche ‚Lebensraum‘ sei. Damit will man sich vor allem von konservativen und rassistischen Ideologien distanzieren, die in der ländlichen Lebensweise das Ideal einer organischen Gemeinschaft sehen. Es läßt sich aber zeigen, daß auch das Ideal einer städtischen Lebensform mit einem bestimmten Naturbegriff verbunden werden muß. Denn nur durch die Thematisierung einer *Verbindung von Baukultur und Natur* kann die Landschaftsarchitektur im Verhältnis zur Architektur und zur Stadtplanung einen eigenständigen Standpunkt einnehmen. Diese Verbindung ist allerdings - und das ist ein Ausdruck des Theoriedefizits der Landschaftsarchitektur - kaum theoretisch reflektiert und formuliert.

Das Ziel der landschaftsarchitektonischen Symbolproduktion ist - neben der Nutzbarkeit der Freiräume - Diskurse über diese Planungen anzustoßen und nicht, Diskurse über Interessenskonflikte im Zuge des demokratischen Willensbildungsprozesses zu führen, obwohl natürlich jede Gestaltung zugeständenermaßen auch Interessenskonflikte zu bewältigen hat. Dieses Aufgabenverständnis wird zunächst anhand der Ausführungen Matterns rekonstruiert und gezeigt, daß die Ablehnung staatlicher Planung und der dazu erforderlichen Verwissenschaftlichung ein signifikantes Unterscheidungsmerkmal zur Landespflege und Landschaftsplanung darstellt. Letztere verdrängen dagegen in letzter Konsequenz doch den gestalterischen Aspekt, wie sich in Kap. 3.3 gezeigt hat und in Kap. 4 noch deutlicher herausgearbeitet wird, als ‚irrational‘ aus ihrem Aufgabenverständnis.

Im Gegensatz zu den angeführten Interpretationen, die die fortschrittlichen Komponenten der Matternschen Planungsauffassung betonen, hat Hokema (1996) deren konservative Gehalte dargestellt, ohne die fortschrittlichen zu leugnen. Denn das Aufgabenverständnis Matterns ist mit einer (typisch konservativen) Zivilisationskritik verbunden, die sich wenig von derjenigen Buchwalds unterscheidet (vgl. Kap. 3.3). Die Differenz liegt darin, welche Schlußfolgerungen aus dieser Art der Kritik gezogen werden. Hokema hat darauf hingewiesen, daß die Verbindung der konservativen und der progressiven Aspekte bei Mattern - die aus seiner Zivilisationskritik folgende Unterordnung menschlichen Tuns unter die ‚Tragfähigkeit‘ des ‚Organismus Landschaft‘ auf der einen Seite und der Landschaftsgestaltung als Erstellung neuartiger, moderner Raumkonstellationen auf der anderen - dem nationalsozialistischen Kulturverständnis, wie es insbesondere in der ‚Blut und Boden‘-Ideologie ausformuliert wird, *formal* entspricht. Auch in dieser würden fortschrittsorientierte Aspekte (Kulturbildung durch Kampf mit der Natur und anderen Völkern sowie durch räumliche Expansion mithilfe modernster Technik) und konservative Aspekte (Achtung der Tradition und ‚Verwurzelung‘ im Boden) im Konzept der ‚Neuverwurzelung‘ in fremden, angeblich unkultivierten Räumen kombiniert.

Diese Übereinstimmung mit dem nationalsozialistischen Gestaltungsverständnis ist aber *inhaltlich* nicht durchgängig gegeben. Die Nähe Matterns zu dem dynamischen Kulturbegriff des Nationalsozialismus wird noch deutlicher ausgeführt, dennoch – das läßt sich hier schon sagen – kommt Mattern auch in dieser Hinsicht zu alternativen Schlußfolgerungen. Denn die Abwehr völkisch-rassistischer Denkmuster durch Mattern auf der Basis jener formalen Gemeinsamkeit der Problemwahrnehmung führt ihn in eine konsequent künstlerische Gestaltungsauffassung, die ihn nicht nur zum Nationalsozialismus, sondern später dann auch in Opposition zur Landschaftsplanung bringt. Wie im Nationalsozialismus muß die Kulturtechnik mit dem richtigen Bewußtsein eingesetzt werden. Dieses Bewußtsein ist bei Mattern aber ein konservatives und kein völkisch-rassistisches. Die Kulturtechnik erhält dabei in beiden Fällen einen instrumentellen Charakter, denn sie ist lediglich das Mittel, mit dem die ideale Gesellschaft verwirklicht werden soll. Die daraus folgende Wertschätzung des sachlichen Charakters der Kulturtechnik erklärt, daß Mattern in der Literaturliste seines Buches „Gras darf nicht mehr wachsen“ auf „Die Landschaftsfibel“ von Wiepking (1942), die nachweislich rassistische Passagen enthält, und auf Seiferts „Im Zeitalter des Lebendigen“ (1941) als weiterführende Literatur hinweist (vgl. Mattern 1964a, 170 f.). Er wird wohl das, was dort an Fachwissen angesammelt ist, einer Beachtung empfehlen wollen, offenbar hält er es aber auch für nicht notwendig, sich von den in diesen Büchern enthaltenen rassistischen Passagen, in denen das besondere Landschaftsverständnis der Deutschen als Fundament dieses Wissens ausgeführt wird, zu distanzieren.

Die Charakterisierung der Matternschen Strategie als eine künstlerische ist auf den ersten Blick nicht unbedingt einleuchtend, denn Mattern distanziert sich explizit von einem gestalterischen Aufgabenverständnis: „Ausmerzen müssen wir nur die verschwommenen und darum mißverständlichen Vorstellungen über die Berufsmöglichkeiten, die sich in den Bezeichnungen ‚Gestalter‘ und womöglich ‚Landschaftspfleger‘ zeigen. Meine Vorstellung vom Berufsbild geht mehr in Richtung des Koordinators. Diesen Ausdruck verstehe ich als dem Teambegriff zugehörig. In einem Team ist es selbstverständlich, daß alle, die zu ihm zugehören, die ganze Aufgabe, die zu lösen ist, verstehen und übersehen und auch die Untersuchungs- wie die Planungsstufen nachvollziehen können, wenn natürlich auch jeder in der Zusammenarbeit auf seinem Spezialgebiet angesetzt werden wird. Aber in der Fähigkeit zum Koordinieren aller Teiler-

gebnisse zu einer einheitlichen und verständlichen, nichts auslassenden Planung sehe ich aufgrund seines Ausbildungsstandes und seiner Ausbildungsbreite - in die Naturwissenschaften und die Ökologie hinein - den Architekten für Landschaftsbau für besonders geeignet an" (Mattern 1972, 351). Im Laufe dieses Kapitels wird sich zeigen, daß der Architekt die geforderte Integration dann nicht nur aufgrund seines Fachwissens, sondern wesentlich aufgrund seiner *Persönlichkeit* bewerkstelligt. Aus dieser Persönlichkeit folgt die Fähigkeit zur schöpferischen Tat, in der für andere lebenswerte Raumkonstellationen geschaffen werden, in denen sie - emphatisch gesprochen - ‚ganz Mensch‘ sein können. Dieses künstlerisch-gestalterische Aufgabenverständnis wird dann aufgrund der Opposition zu einer Vereinnahmung des Faches durch den völkischen Auftrag (vor 1945) und durch Politik überhaupt (nach 1945) verstärkt.

Um nachzuweisen, daß die Landschaftsaufbauplanung von Mattern als die schöpferischere Alternative, also dann doch im Rahmen eines überwiegend künstlerischen Planungsparadigmas gegenüber der Landespflege vertreten wurde, muß zunächst der Stellenwert untersucht werden, den er der *menschlichen* und der *natürlichen Produktivität* und vor allem ihrem gegenseitigen Einklang zuspricht. Dieser Einklang wird von Mattern durch die Annahme eines übergeordneten Prinzips, das Kultur und Natur umfaßt, begründet. Dieses Prinzip stellt das ‚*Leben*‘ als offener Prozeß schöpferischen Wachstums dar. Kultur besteht daher für Mattern darin, daß die Tradition nicht konserviert wird, sondern immer wieder erneuert und dadurch aber auch verändert wird. Dann ist sie ‚lebendig‘, weil auch die Ordnung des Lebens in den Rhythmen der Natur erkennbar darin besteht, daß Gleiches in immer wieder neuen Variationen wiederkehrt. Mattern wird dagegen ‚*Leben*‘ sehr allgemein als offenen Fortschrittsprozeß charakterisieren, weil er jede Verbindung zum rassistischen Kulturbegriff vermeiden muß und weil die Lebensphilosophie zu den weltanschaulichen Quellen des Nationalsozialismus gehört. Demgegenüber war in der ‚Blut und Boden‘- Ideologie das Prinzip, das die Verbindung von Fortschritt und Tradition erlaubt, das der Rasse gewesen. Denn der ‚nordischen Rasse‘ war aufgrund ihres angeblich besonderen Landschaftsgefühls, das in ihrem Erbgut begründet ist, die Fähigkeit zugesprochen worden, neue Räume zu kolonisieren. Bei der Kolonisation gestaltete sie dann ihre neue Heimat nach den Prinzipien ihrer alten. Mattern recurriert dagegen nicht auf einen Begriff von Volk oder von Rasse, wenn er von der harmonischen Einheit von ‚Land und Leuten‘ spricht, sondern auf das ‚*Leben*‘.

Es kann keinesfalls allein mit politischer Vorsicht erklärt werden, daß die naheliegenden rassistischen oder auch nur völkischen Denkfiguren bei Mattern nicht zu entdecken sind. Gerade die politische Vorsicht hätte es im Nationalsozialismus ja geboten, völkische oder rassistische Argumente zu verwenden. Derartige Ideenelemente würden, wenn Mattern von ihnen bestimmt gewesen wäre, selbst dann, wenn sie aus dem Planungskonzept eliminiert werden sollen, stellenweise doch noch in den Begründungen für die Notwendigkeit der Planung ‚durchschimmern‘ - wie sich bei Buchwald gezeigt hat -, denn sie bilden als Wertekanon die Folie, vor deren Hintergrund empirische Probleme wahrgenommen und interpretiert werden. Bei Mattern wären daher wegen seiner Beschreibung des kulturellen Auftrags der Landschaftsgestaltung und der Landschaft als verpflichtendem Maß auf jeden Fall auch völkische oder gar rassistische ‚Spurenelemente‘ zu erwarten, besonders, weil auch er von ‚*Gesundheit*‘ spricht und diesen Begriff nicht allein in einem medizinisch-hygienischen Sinne verwendet. Das ‚*Leben*‘ als schöpferischer Prozeß natürlichen und kulturellen Wachstums fungiert bei ihm aber gegenüber dem Rassebegriff oder völkischen Denkfiguren als letztendliche Begründungsinstanz, um die Einheit von Kultur und Natur zu kennzeichnen.

Die Relevanz eines recht allgemeinen Begriffs vom Leben an Stelle der Idee der Rasse auf der einen Seite sowie die Definition des Lebensbegriffs als nichtzyklischer, mit der Vergangenheit nicht verbundener Prozeß, sondern als reines Fortschrittsgeschehen auf der anderen Seite, führt dazu, daß im Unterschied zum Konservatismus und Rassismus *Tradition* und *Heimat* getrennt werden können. Die Tradition ist dann statisch, die Heimat hingegen dynamisch. Letztere muß also permanent neu geschaffen werden. Mit dieser Auslegung der Heimat als dynamischer Sinneinheit gerät Mattern dann aber doch wieder in große Nähe zum nationalsozialistischen Heimatbegriff, obwohl der Lebensbegriff in der Weise, wie er ihn verwendet, zunächst die Abgrenzung zum Rassismus erlaubt. Eine rassistische Semantik kann nur mühsam abgewehrt werden, indem Fortschritt nicht räumlich verstanden wird – dies würde sofort in einem expansiven Kultur- und Eroberungsprogramm enden –, sondern in *die Innerlichkeit des produktiven Subjekts* verlegt wird. Dessen wahre Heimat ist dann der schöpferische Prozeß, insofern das Subjekt das praktiziert, wofür die Heimat den Raum läßt, nämlich lebendige Veränderung. Damit wird bei Mattern die ‚innere Haltung‘ des Individuums, die Poblotski pauschal als typisches Kennzeichen völkischer Planer beschreibt (vgl. z. B. Poblotski 1992, 362 f.), maßgeblich für eine progressive Planungsauffassung. Daher muß von Mattern diese innere Haltung ihrem Wesen nach anders definiert werden als bei den Nationalsozialisten, nämlich als *unpolitische, individualistische und künstlerische*.

Dieser Stellenwert der richtigen inneren Haltung ist als richtiges Bewußtsein im übrigen auch für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung, der sich Poblotski zuordnet, von zentraler Bedeutung. Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung versteht sich ja ebenfalls als progressiv (vgl. Kap. 4). Daher müssen die Inhalte des jeweiligen Bewußtseins differenziert werden, um überhaupt noch Unterscheidungen zwischen den Kategorien konservativ und progressiv und damit zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Zielsetzungen zu erlauben. Diese Erkenntnis wird auch Folgen für die konkrete Umsetzung des sozialwissenschaftlichen Planungsideals haben, denn daß gerade auch Mattern von ‚Gesundheit‘ spricht, stellt für Poblotski ein Problem dar. Mattern ist daher für sie doch nicht so einfach als fortschrittlich zu klassifizieren.⁴³ Aber auch der Wert der ‚Menschlichkeit‘, den Poblotski vorschlägt, ist nicht als begriffliche Alternative zur ‚Gesundheit‘ geeignet, denn ‚Gesundheit‘ meint im konservativen Gesellschaftsverständnis auch eine Menschlichkeit in humanistischer Tradition als sinnvoll geordnetes, maßvolles Leben. Dieses Maß wird auch für Mattern durch die Landschaft vorgegeben, so daß sich eine ‚gesunde‘ Kulturentwicklung in deren ‚Geist‘ einzuordnen hat. Diese Einordnung wird lediglich sehr offen definiert. Über die Angemessenheit der Entwicklung kann daher nicht im Prozeß der freien politischen Willensbildung entschieden wer-

⁴³ „Da ein stringentes Gesellschaftsbild bei ihnen (den souveränen Nutzern von Freiräumen, denen sich die fortschrittlichen Planer verpflichtet sehen; S. K.) nicht sichtbar wird, läßt sich leichter beschreiben, was souveräne Nutzer ablehnen: sie sind nicht nationalistisch, nicht konservativ, nicht rückwärtsgewandt, nicht elitär. Sie wollen weder durch Planung noch durch Ideologien autoritär überformt werden und wollen auch mit ihren Mitmenschen nicht so verfahren. Wenn z. B. Mattern das Ideal der Gesundheit anspricht (...), das den Großteil der Leitbilder der 50er und 60er Jahre durchzieht (...), so tut er das eher agnostisch. Einen konkreten Wert und ein gemeinsames Ziel müsse es doch geben. Vielleicht greift Mattern hier zu kurz: Menschlichkeit wäre sicherlich ein wichtiges, tragfähiges Leitbild für eine gesellschaftliche Entwicklung, das einen weniger egozentrischen Beigeschmack hat“ (Poblotski 1992, 408).

den, so daß Menschlichkeit daher wie auch bei Mattern antidemokratisch definiert werden kann.⁴⁴

Der Aspekt der ‚Gesundheit‘ ist bei Mattern auch entscheidend für das bereits ange-deutete Verhältnis zur Technik, d. h. für die Forderung nach dem maßvollen Einsatz der Technik: Nach Poblotzki haben nur die fortschrittlichen Planer ein positiv-pragmatisches Verhältnis zur Technik, weil sie, wenn sie kontrolliert wird, das Leben erleichtert (Poblotzki 1992, 351 ff.). Diese Kontrolle ist auch bei Mattern durch das ‚landschaftliche Maß‘ gegeben, ebenso aber auch bei den Planern des Nationalsozialismus: Wenn die Technik als Kulturtechnik der weiteren Kultivierung des Landes dient, so daß es zur Heimat wird, dann ist die Verwendung der Technik ‚gesund‘ und ‚natürlich‘. Eine Differenz zum völkisch-rassistischen Kulturbegriff ergibt sich bei Mattern dann bei der konkreten *Gestaltung*, die *trotz* seines konservativen, organisatorischen Kultur- und Naturverständnisses tatsächlich als progressiv zu verstehen ist, denn aufgrund seines sehr allgemeinen Lebensbegriffs und seiner Abwehr völkisch-rassistischen Denkens lehnt er jede Anbindung an die Tradition als Musealisierung der Landschaft ab. Dadurch wird grundsätzlich eine dynamische Gesellschaftsentwicklung zugelassen und eine Orientierung am historisch gewachsenen Sinn der Landschaft ausgeschlossen. Wie in der ver-

⁴⁴ Poblotzki versteht hingegen unter einer menschlichen Lebensform eine gegenwartsbezogene, hedonistische Gesellschaft mit egalitären demokratischen Zügen, in der unterschiedliche Lebensstile und Alltagskulturen toleriert werden und nicht einem elitären bildungsbürgerlichen Ideal subsumiert werden sollen. Konflikte zwischen den Kulturen sollen aktiv durch den Ausgleich von Interessen bewältigt werden (Poblotzki 1992, 411 f.). Hier liegt jedoch ein Widerspruch vor, der nicht so ohne weiteres durch guten Willen zu überwinden ist. Denn die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung versteht ein künstlerisches Gestaltungsverständnis als bürgerlich-elitär und somit als undemokratisch, weil - zurecht - die für dieses Konzept notwendige individuelle Entscheidungsfreiheit des Gestalters in demokratischen Entscheidungsfindungsverfahren als Willkür und daher als nicht legitimierbar verstanden wird. Die künstlerische Gestaltung soll daher weitgehend durch politische Entscheidungen über die Gestaltung von Freiräumen in sozialwissenschaftlich gestützten gesellschaftlichen Diskursen ersetzt werden. Mattern wäre also auch aus dieser Perspektive nicht so problemlos als progressiv zu verstehen. Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung bezahlt ihre fundamentaldemokratische Position - wie sich noch zeigen wird - damit, daß der Stellenwert ästhetischen Urteilsvermögens einfach negiert wird, obwohl die Charakterisierung des Menschen als produktives Subjekt, das in der schöpferischen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt seine Emanzipation nicht nur politisch, sondern auch durch die Entwicklung schöpferischer Humanität verwirklicht, ein künstlerisches Planungsverständnis nahelegt. Dieser Widerspruch wird aber nicht bearbeitet, sondern statt dessen werden (so bei Nohl) ästhetische Kriterien durch *politische* ersetzt und beispielsweise die Beurteilung von Kleingartengestaltungen als Kitsch einfach als Ausdruck eines falschen Bewußtseins abgetan (vgl. Kap 4). Im Gegenzug beharren Matterns Schüler bei ihrer Formulierung einer landschaftsarchitektonischen Position auf der Bedeutung einer arrivierten Gestaltung und ignorieren die politische Legitimationsproblematik. Es kann zwar darauf verwiesen werden, daß der *Geschmack* als eine *kulturell* verallgemeinernde Instanz zu verstehen ist; diese Position hat aber *politisch* gesehen in der Tat ein elitäres Gesellschaftsverständnis zur Folge, was sich deutlich zeigt, wenn Bappert und Wenzel (1987) den Stellenwert urbaner Kultur verteidigen. Hier wird nicht nur gegen eine populistische Ästhetik ins Feld gezogen, sondern auch gegen die ‚Massengesellschaft‘. Von seiner Struktur her ist das antidemokratisch.

wissenschaftlichen Landespflege wird der Aspekt der ‚Gesundheit‘ speziell betont, aber nicht ausschließlich in einem körperlichen, biologischen Sinne, sondern er ist immer auch kulturell gemeint, indem er für Maßhaftigkeit auch in ästhetischer Hinsicht steht. Dieses Maß wird nicht hermeneutisch aus der bisherigen, in der Landschaft ablesbaren Kulturgeschichte abgeleitet, sondern steht für eine allgemeine, ‚landschaftliche‘ Ausgewogenheit. Dadurch kann die gesellschaftliche Modernisierung mit dem Prinzip der bisherigen Landschaftsentwicklung verbunden werden, ohne daß das Telos der Entwicklung näher bestimmt werden müßte. Matterns Gestaltungen müssen daher im Verein mit seiner Wertschätzung des schöpferischen Individuums *originell* und *überraschend* sowie deutlich erkennbar *künstlich* sein, obwohl die Formen gleichzeitig organisch wirken sollen. Das bedeutet dann aber umgekehrt, daß für ein progressives Planungsverständnis im Sinne Matterns doch die künstlerisch sensible Gestaltung sehr maßgeblich ist, obwohl er ja davon gerade loskommen will, wenn er vom Landschaftsarchitekten als umfassendem Planer und Koordinator spricht.

Trotz seiner Bezugnahme auf den Begriff des Lebens kann der Widerspruch zwischen konservativen und progressiven Elementen, also von Fortschritt und der Tradition der Kultur, wie ihn die Idee der gestalteten Landschaft im Unterschied zu einem liberalen Planungsverständnis repräsentiert, von Mattern nicht im Rahmen einer konsistenten Planungstheorie konzeptionell vermittelt werden, obwohl das Konzept der ‚Landschaftsaufbauplanung‘ dies verspricht. Statt dessen wird - dies ist dann auch der Anteil an ‚gutem Recht‘, die Integrität Matterns zu verteidigen - in der Tat der gute Wille des Planers maßgeblich, der Modernität und Tradition immer wieder je nach der Charakteristik des individuellen Planungsfalls neu auszutarieren versucht. Dieser Stellenwert der persönlichen Haltung, so ehrenwert und undogmatisch sie im Einzelfall auch sein mag, erweist sich dann aber als ein Produkt einer theoretischen Schwäche. Diese besteht darin, daß der Begriff der Gesundheit nicht ausreicht, *objektive* Maßstäbe für die Idee zu liefern, daß die *Heimat* als räumliche und landschaftliche Gegebenheit auf der ästhetischen und kulturell-sinnhaften Ebene den Gegenstand planerischer Bemühungen ausmachen soll. Dies hat auf der gesellschaftspolitischen Ebene zur Folge, daß vor allem der Widerspruch von *demokratisch egalitären Prinzipien* und dem Bestehen auf *schöpferische Individualität* als Merkmal einer humanen Kultur konzeptionell nicht überwunden werden kann. Ihre Geltung erlangt die planerische Arbeit ausschließlich durch die *Vorbildlichkeit* der persönlichen (funktionalen und künstlerischen) Problemlösung und nicht etwa dadurch, daß sie *allgemeine Gesetze* - z. B. ökologischer Art - im Einzelfall richtig anwendet oder *Ergebnisse des politischen Willensbildungsprozesses* adäquat umsetzt.

Wie deutlich geworden sein sollte, erfordert der Nachweis, daß Matterns Kulturverständnis dem nationalsozialistischen in hohem Maße gleicht, ohne daß aber dessen rassistische Grundlagen anerkannt würden, so daß in der Konsequenz eine ausschließlich künstlerische und individualistische Position gegen die Landespflege eingenommen wird, einigen Aufwand. Die Strategie der folgenden Kapitel besteht daher darin zu zeigen, daß Mattern - was seine *Werte* betrifft - eine typische konservative Position einnimmt, indem sie als unveränderliche, zeitlos gültige gesetzt werden. Der nationalsozialistischen Position identisch ist aber, daß *Technik* und *Kultur*, die sich in der Landeskultur vereinen, hingegen als veränderlich angesehen werden. Die Technik kann daher immer wieder revolutioniert werden, wenn ihr Einsatz an den richtigen Werten ausgerichtet ist. Dann ist sie Kulturtechnik, die der Landschaft und der menschlichen Gemeinschaft dient. Die *Tradition* im Sinne des überlieferten Wertesystems ist daher bei Mattern statisch, praktiziert in der Landeskultur aber dynamisch. Aufgrund des dynami-

schen Kulturbegriffes wendet Mattern sich daher ausdrücklich gegen eine Musealisierung der Lebensverhältnisse. Die Verbindung von Beharrung auf den ewig gültigen Werten und technisch-kulturellem Fortschritt geschieht über den Begriff des *Lebens*. Leben wird als produktives Wachstum und als dynamischer Prozeß verstanden, der Kultur und Natur umfaßt und bezeichnet als Metapher die Fähigkeit, immer wieder *im Einzelfall* die geforderte Umsetzung der vorausgesetzten Werte produktiv zu vollziehen. Die ‚lebendige‘ und damit ‚gesunde‘ Ausgestaltung der Verhältnisse hat dann kulturelles und natürliches Wachstum zur Folge. Diese individuelle Ausgestaltung ist die Aufgabe des *Künstlers als individuelle Person* und als *Idealtyp schöpferischer Produktivität*.

Durch die Aussparung der Rasse aus dieser Gestaltungsauffassung und durch die Enthistorisierung des landschaftlichen Sinns wird die Formulierung eines daraus abgeleiteten geschichtlichen Telos der Kultur oder des Volkes umgangen, aus dem dann der Auftrag zur Kultivierung neuer Räume entstehen könnte. Übrig bleibt dann ein professioneller Pragmatismus, der gegen jede Vereinnahmung verteidigt werden muß, weil er Überraschendes schaffen soll. Daraus folgt für Mattern vor allem die *Ablehnung von Politik* und zwar *nicht nur* im Sinne des völkischen Auftrags, *sondern auch* in Form demokratisch vermittelter Politik, weil sich politische Planung in diesem Rahmen nicht mehr gestalterisch auf den Einzelfall bezieht. Denn in der politisch legitimierbaren Planung wird zugunsten der Intersubjektivität von Entscheidungen von den subjektiven Eigenschaften und Vorlieben des Planers abstrahiert, indem standardisierte, im Grundsatz von jedermann in Absehung seiner Person anwendbare Planungsverfahren entwickelt werden. Der individuelle Planungsfall wird ferner in die standardisierten Verfahren ‚gepreßt‘, so daß auch von seiner Individualität zugunsten allgemeiner, gesetzesförmiger Aussagen abgehoben wird.⁴⁵ Die Notwendigkeit derartiger Verfahren und Methoden muß aber auf der anderen Seite von Mattern auch wieder eingeräumt werden, weil sie in einer demokratischen Gesellschaft unverzichtbar sind.

Wegen seiner Opposition zur Politisierung von Planung vertrat Mattern einen gesellschaftlichen Führungsanspruch für die Landschaftsaufbauplanung, der undemokratisch und autoritär gewesen wäre, wäre er durchgesetzt worden. Er hätte wegen der von Mattern vorgenommenen Aufgabenbeschreibung der Landschaftsaufbauplanung als eine koordinierende in jedem Fall zu einem Gesamtplanungsanspruch geführt, der ab den 70er Jahren als völlig überzogen bezeichnet wurde. Dieser Anspruch erwies sich spätestens in den 80er Jahren in der Diskussion um das sog. Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung als obsolet. Darauf wies vor allem auch Wenzel hin (vgl. z. B. Bappert und Wenzel 1987, Wenzel 1989 sowie auch Eckebrecht 1991, Körner 1991), obwohl auch dieser den Landschaftsarchitekten als Generalisten gegen die rationale Planung verteidigt. Delikaterweise verhindert die Stärkung der subjektivistischen und künstlerischen Komponente der Planung in der Tat aber die Entfaltung dieses undemokratischen Potentials, weil mit der Ablehnung von Politik automatisch auch gesamtgesellschaftliche Führungsansprüche abgelehnt werden. Daher blieb die politische und in Folge dessen die fachpolitische Wirksamkeit der Landschaftsaufbauplanung begrenzt. Sie konnte die verwissenschaftlichte Landespflege und künftige Landschaftsplanung konzeptionell nicht ersetzen.

Aufgrund seiner unterschwelligen Anerkennung politischer Planung eignet sich Mattern auch schwerlich als Kronzeuge gegen den Sinn moderner Landschaftsplanung. Seine konservativen zivilisationskritischen Ansichten lassen ihn auch nicht so ohne weiteres

⁴⁵ Diese Struktur rationaler Planung wird in Kap. 4.3 noch ausführlich behandelt.

als Protagonisten einer progressiven Planung erscheinen. Statt dessen läßt sich an seiner Position die Notwendigkeit kulturell bewußter, künstlerischer Gestaltung und verwissenschaftlichter politischer Planung in einer demokratischen Gesellschaft beschreiben, die sich ergänzen, aber auch widersprechen.

Was die Folgerungen der heutigen Landschaftsarchitektur für die Berufspolitik sowie die Ausbildung an den Universitäten betrifft, so ist festzustellen, daß diese paradoxe Situation nicht durch eine Trennung des Studienganges überwunden werden kann. Diese ist nur dadurch handhabbar und produktiv zu machen, daß die Widersprüche benannt werden, und die den verschiedenen Planungsauffassungen zugrundeliegenden Wertvorstellungen reflektiert werden. Auf Basis der sich dabei herauskristallisierenden gesellschaftlichen Geltung der Ansätze muß dann ein methodologisches und verfahrensmäßig fundiertes Konzept für das Gesamtfach erarbeitet werden. Die Alternative besteht im Beharren auf starren ideologischen Fronten.

3.5.1 Das konservative Kulturverständnis und die Zivilisationskritik Matterns

Den Aufbruch der Landespflege in die staatliche und rechtlich geregelte Gesamtplanung in den 50er und vor allem in den 60er Jahren hatte Mattern mitgetragen, denn auch er ging davon aus, daß die harmonische Funktion des landschaftlichen Gefüges zunehmend gefährdet und nur durch eine gesamtgesellschaftliche Wende wiederherstellbar sei. Diese Wende müßte demnach durch den Staat als Vertreter der Gemeininteressen initiiert werden. Das Krisenszenario, das er 1964 in „Gras darf nicht mehr wachsen“ formuliert hat und in dem sein konservatives, organizistisches Landschaftsverständnis sehr deutlich zum Ausdruck kommt, wird hier weitgehend Hokema (1996) folgend zusammengefaßt, um dann die Gründe genauer zu beschreiben, weshalb er dann doch vor der staatlich geregelten und verwissenschaftlichten Planung zurückschreckte und als Alternative zur Landespflege die Landschaftsaufbauplanung als konkret-gestalterische und bauende Planung konzipierte.

Als dominierende Formen der Landschaftszerstörung nennt Mattern die Bebauung und Versiegelung, die Luft- und Gewässerverschmutzung, die Reduzierung der Artenzahlen von Flora und Fauna, die Veränderung des Landschaftsbildes usw. Diese Zerstörungen bezeichnet er mit Landschaftsverbrauch, weil „von der Substanz (der Landschaft; S. K.) mehr genommen wird, als in irgendeiner Form zurückgegeben werden kann“ (Mattern 1964a, 7). Grundsätzlich bedeutet für Mattern jede Naturnutzung auch Verbrauch natürlicher Substanz, krisenhaft wird für ihn der Verbrauch aber erst mit der Entwicklung der Naturwissenschaften, der Industrialisierung und der Verstärkung sowie der gesellschaftlichen Dominanz des ‚Händlerturns‘. Diese werden dafür verantwortlich gemacht, daß die Einbindung der menschlichen Tätigkeiten in die Natur, somit also die Einheit von Kultur und Natur verlorengegangen ist, so daß die „biologische Elastizitätsgrenze“ und der „landschaftliche (...) Schwellenwert“ (ebd., 13) überschritten wird.

Mattern lehnt jedoch die Entwicklung der Industriegesellschaft nicht pauschal ab, weil sie in Hinblick auf die wachsende Weltbevölkerung nicht nur „folgerichtig“ sei: Sie sei darüber hinaus „naturgemäß - und sie ist auch schöpferisch“ (ebd., 12). Da also für Mattern diese Entwicklung, „ganz Mitteleuropa zu einem Wohn-Arbeits-Verkehrs-Konglomerat“ (ebd., 12) zu verbauen, einerseits eine Art natürlichen Vorgang darstellt, andererseits er aber der Auffassung ist, daß die Landschaftszerstörung die Grenze des Verantwortbaren erreicht hat, befindet er sich in einem Dilemma: „Wo immer etwas Nutz-

bringendes aufgebaut wird, ist das Material dazu an anderer Stelle abgebaut worden. Landschaft wird nicht nur im zunehmenden Maße kultiviert, überbaut, ausgenutzt und versteint. Sie wird zugleich auch noch ausgebeutet und verwundet. Für jede neue Ertragskraft der industriellen Wirtschaft werden große Landesteile aus ihrem biologischen Gleichgewicht genommen. (...) Wir bewegen uns - wohin wir uns wenden - immer im Teufelskreis" (ebd., 120). Die Folgen seien drastisch und äußerten sich in Veränderungen der Vegetation durch Versiegelung, die sich nie wieder ausgleichen würden (ebd., 59), in Flußregulierungen, die eine harte Strafe in „irgendeiner natürlichen Form“ (ebd., 50) erwarten lassen würden, bis hin zum radioaktiven Niederschlag und den allgegenwärtigen Verseuchungen durch Bazillen, die auch Unschuldige bei den harmlosesten Tätigkeiten trafen: „Beim Fußballspielen, beim Krocket im Garten, beim Golf ist heute stets der Tod zu Gast“ (ebd., 90).

Diese Tragik beginnt nicht erst mit der Industrialisierung, obwohl sie erst hier krisenhafte Züge annimmt, sie ist ein allgemein menschliches Problem, das jeder Kulturarbeit anhaftet, eben weil Nutzung der Natur immer auch Verbrauch von Ressourcen bedeutet: „Die frühesten Menschen, von denen wir wissen, waren Jäger und Sammler, die wandernd von der Hand in den Mund lebten. Sie waren der Landschaft so zugehörig wie die Tiere, die sie jagten, und die Pflanzen, die sie sammelten. Alle Überlieferungen berichten von ‚Goldenen Zeitaltern‘ und ‚Paradiesischen Gefilden‘, wo die Menschen ohne Sünde lebten. Sicher ist damit gemeint, daß sie sich in vollkommenen Einvernehmen mit den Kräften des Bodens hielten, wenn auch ohne besondere Aktivität und ohne Kulturwillen. Mit dem Sündenfall beginnt die Arbeit, die cultura - und damit die Ausbeutung. Die Menschen erfanden hierzu zwei Wirtschaftsformen. Sie zähmten Tiere, oder sie pflanzten“ (ebd., 17).

Kultur ist also prinzipiell ambivalent, sie zerstört immer Natur und ist zugleich Aufbau von etwas Neuem, das, wie die Haustiere oder die Kulturpflanzen, in der Natur nicht vorkommt. Kennzeichnend für Kultur ist auch für Mattern vor allem die Bindung an den Boden. Diese verhindert - wenn sie beachtet wird -, daß die Kulturarbeit nur ihr zerstörerisches Potential entfaltet, so daß sie auch schöpferisch wird: „Kultur ist Arbeit am Boden - ist das Tätigwerden des Menschen in der Welt schlechthin“ (ebd., 8). Diesen Gedanken der Bindung der Kultur an die Fruchtbarkeit des Bodens führt Mattern in einem Zitat aus, das in seiner ersten Hälfte nahezu wortwörtlich von Seifert, auf den er ja auch verweist, stammen könnte: „Die biologisch richtige Behandlung aller Böden (nicht nur der Äcker), die sich stets auf lange Sicht auch als die wirtschaftlich günstigste erweist, ist noch immer die Mitte des Kulturlebens. Ein Kulturvolk ist an seinen gepflegten Ländereien zu erkennen. Die menschliche Tätigkeit war jahrtausendlang: Urbarmachen, Roden, Umbau des Lebendigen“ (ebd., 13).

Wie in der nationalsozialistischen Landespflege unterscheidet Mattern zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Bauern. Der ‚schlechte‘ Bauer ist auch hier ein bloßer Bearbeiter landwirtschaftlicher Flächen, ein Maschinist, der das ‚Gefühl‘ für den Boden verloren hat, während der ‚gute‘ die Technik verantwortungsvoll einsetzt (vgl. Hokema 1996, 156 f.). „Seitdem der Bauer nicht mehr hinter dem Pflug geht, sondern ziemlich flott seinem Pflug vorwegfährt, hat sich sein Verhältnis zum Boden anscheinend überhaupt verändert“ (Mattern 1964a, 105). Im völkischen und im nationalsozialistischen Denken hat nicht der ‚Landwirt‘ eine solche positive Haltung zum Boden, sondern das ‚Bauerntum‘, das nicht einfach unter einem ökonomischen Kalkül Lebensmittel produziert, sondern den Boden pfleglich nutzt, obwohl es gegen die Natur kämpft, um ihr die Nahrungsmittel und den ‚Lebensraum‘ des Volkes abzurufen. Durch diese Art des Kampfes mit der

und gegen die Natur verbürgt der Bauer ‚natürlichen Fortschritt‘, der nicht auf den Gelderwerb ausgerichtet ist wie beim Landwirt, sondern auf das organische Wachstum der Kultur.

Daher ist Kultur durchaus eng an den jeweiligen technischen Entwicklungsstand, der die Mittel für den Umbau der Natur zur Verfügung stellt, gebunden. Die Technik und die staatliche Planung, die zur Gestaltung des Landes nach menschlichen Zwecken dienen, versteht Mattern als Formen der Kulturtechnik (ebd., 21). Diese Form der Technik ist für ihn ‚natürlich‘. Das heißt zunächst, daß *effektive* Technik ‚natürlich‘ ist, weil sie die größte Arbeitserleichterung bietet. „Das Aussondern von Land durch das Setzen eines Zaunes zum Schutz oder zur Abwehr ist der Beginn dessen, was wir heute *Kulturtechnik* nennen. (...) Vom Zaun über die Flurbereinigung bis zur Raumordnung ist jeder Eingriff unter dem Vorwand der Arbeitserleichterung, der Ertragsvermehrung und der überschaubaren Ordnung vorgenommen worden. Die Ergebnisse sind darum ‚natürlich‘ im Sinne von folgerichtig“ (ebd., 21).

Unter ‚Land‘ und ‚Landschaft‘ versteht Mattern die Kulturlandschaft, in der sich der Mensch ‚wohnlich‘, ‚eingerichtet‘ hat: „Das Land, wie wir es heute kennen, ist das Ergebnis unendlich vielen komplexen Tätigseins von Generationen, die sich die Erde untertan machen wollten, ja, sie beherrschen mußten, um zu bestehen. Der Mensch versuchte sich einzurichten, sich eine gute Wohnung auf der Erde zu bereiten. (...) Doch wohin der Mensch seinen Fuß setzt, verändert er etwas - wissend oder unwissend. Mit dem Pfad, mit dem Zaun, mit der domestizierten Pflanze, mit dem Haustier begann der Umbau des Natürlichen, des Ursprünglichen. Der Mensch schuf sich seine Welt, die überschaubar, faßbar und meßbar sein sollte. Er beschaffte sein Land mit Spaten und Pflug, mit Kufe und Speiche, mit Wall und Graben, mit Forst und First, mit Feuer und Schloten, mit Methode und Mechanik, mit Maschine und Berechnung - und er entwickelt immer noch Landschaft“ (ebd., 10). Die Industrie wird also von Mattern eindeutig noch als ‚Kulturtechnik‘ akzeptiert, wenn sie ‚schöpferisch‘ im Dienste des Landes eingesetzt wird. Dann entsteht die Kulturlandschaft, die wie in der nationalsozialistischen Definition keine rückwärtsgewandte Idylle sein soll, sondern eine Produktionslandschaft, deren Heimatlichkeit Ausdruck von in einem heroischen Überlebenskampf erzielter Zweckmäßigkeit ist: „Für uns Bewohner der gemäßigten Zonen rund um den Erdball ist seit Menschengedenken Landschaft identisch mit Arbeitslandschaft, mit Kulturlandschaft, mit bebauter Landschaft. Landschaft ist also geformte, geschaffene, profilierte Erdoberfläche, wobei das Schaffen im Sinne des Schöpferischen verstanden werden will“ (ebd., 10).

Schöpferisch bleibt das Verhältnis von Kultur und Natur dann, wenn ein gegenseitiges Bedingungsverhältnis besteht, d. h. die kulturellen Vermittlungsformen, wie das Recht und die Gebräuche die Eigenheit des Landes in sich spiegeln, so wie umgekehrt das Land seine Gestalt durch die schöpferische Kraft des Menschen erhält: „Das alte nordische Wort ‚*landscapo*‘ heißt Landbeschaffenheit. Es meint auch Landsitte, woraus hervorgeht, daß die Landschaft immer etwas mit dem Verhalten des Menschen in seiner Umgebung - mit seinem folgerichtigen schöpferischen Verhalten zu tun hat. Solange wir die Folgerichtigkeit unser Landschaft erkennen, solange die Abmessungen der Gebrauchsflächen, die stets mit den Werkzeugen, die zur Bearbeitung angewendet werden, in Relation stehen, uns menschlich erscheinen, empfinden wir Landschaft als *natürlich*. Solange der menschliche Arm durch Handwerkzeuge verlängert, solange der menschliche Bewegungsradius durch das Tier, genau: durch das Reittier bestimmt war, solange die Nahrung vom Verbraucher im großen und ganzen selbst erzeugt wurde,

solange jede Familie in einem Hause beisammen wohnte, blieb der Mensch dem Kreislauf der Natur verbunden. Aber natürlich - das heißt vom Menschen unangetastet - war der buntkarierte Felder-Wälder-Wiesen-Wirtschaftsteppich ebensowenig, wie es die mit Maschinen großflächig und tiefschürfend durchgewühlten Industrie-Argar-Wirtschaftslandschaften heute sind" (ebd., 10 ff).⁴⁶

Mattern sagt hier wohl bewußt, daß die Landschaft als natürlich im Sinne einer harmonischen gesellschaftlichen Entwicklung im Einklang mit den natürlichen Möglichkeiten verstanden wird, aber als Produkt schöpferischer Arbeit nicht natürlich im Sinne von *unberührt* ist. Daher spricht er auch von Folgerichtigkeit, wenn er in bezug auf die Gesellschaft einen quasinatürlichen, lebensnahen Zustand charakterisieren will, der sich lückenlos aus der bisherigen Entwicklungslogik der Kultur ergibt, und den er anstrebt. Unter Natur wird hingegen im konservativ-organisistischen Sinne ein materielles und zugleich sinnhaftes Ganzes verstanden, das sich wie die Kultur und das Leben selbst zwischen den Polen „Wachstum und Vermehrung“ (ebd., 12) und „Abbau, Zerfall und Tod“ (ebd., 12) bewegt. Normalerweise befinde sich „diese Polarität im organischen, im biologischen Gleichgewicht, sozusagen in einer aktiven Ausgeglichenheit aller Teile“, die ein ganzheitliches und nicht ein beliebiges additives System all ihrer Teile bilde (ebd., 12). Dieses System ist aber, so harmonisch es wirken mag, nach dem Prinzip des *Lebenskampfes* organisiert: „In der Natur stützt sich das vielfältige Wachstum gegenseitig, und der Lebenskampf regelt untereinander die Zahl der Tiere und der Pflanzen, die sich gegenseitig zur Nahrung dienen“ (ebd., 117).

Mattern macht bezeichnenderweise keine direkten Angaben dazu, was diese Naturidee auf die Gesellschaft übertragen bedeuten würde. Daher sind die folgenden Ableitungen etwas konstruiert, aber doch sehr naheliegend. Sie zeigen, wie schnell das Matternsche Kulturverständnis in die Nähe der nationalsozialistischen Auffassung geraten kann: Das Prinzip des Lebenskampfes auf die Gesellschaft zu beziehen, würde heißen, daß sich die Individuen im Konkurrenzkampf um Lebenschancen befinden, wobei dieses originär liberale Prinzip von Mattern dann aber mit seinem konservativen Weltbild verbunden werden mußte. Das Ergebnis dieser Verbindung stellt die Basis des völkischen Denkens dar: Die Individuen konkurrieren dann nicht als politisch gleiche Interessensvertreter bzw. als Kapitaleigner, sondern als Mitglieder ‚organischer‘ Gemeinschaften wie Familie und Volk, in denen sie die ihnen angewiesene Rolle ausfüllen. Auf der Ebene der Völker folgt daraus dann - räumlich gedacht - der Kampf um ‚Lebensraum‘. Mit der Bewährung des Volkes in diesem Überlebenskampf wird dann seine rassische Überlegenheit demonstriert. Die spezielle nationalsozialistische Interpretation dieser Auffas-

⁴⁶ Vgl. auch ebd., 20 f.: „Land ist ein altes Wort, das weder seinen Laut noch seine Bedeutung im Laufe der Kulturentwicklung wesentlich veränderte. Denn das germanische ‚landa‘, das althochdeutsche ‚lant‘ findet sich in ‚lendh‘ = freies Land, Heide, Steppe -, im schwedischen ‚linda‘ = Brachfeld -, im mittellyrenischen ‚llan‘ = freier Platz -, im bretonischen ‚lann‘ = Heide oder Steppe -, im russischen ‚ljada‘ = Rodeland - und im tschechischen ‚lada‘ oder ‚lado‘ = Brache - wieder. Sein politischer Sinn als Staatsgebiet, Gebiet einheitlichen Rechts, Rechtsverband der das Land Beherrschenden oder Gebiet des Landesherrn ist seit den Anfängen nordeuropäischer Kultur unverändert auf uns gekommen, wenn auch hierbei das Land sich vom Zaun gelöst hat. Ebenso wie die Sitte des Umschreitens oder Umfassens oder wie das Im-Kreise-Stehen Symbol für Zaun, Bann und Schutz ist, so zeigen sich die roten, blauen oder violetten Linien auf unseren Landkarten als recht abstrakte Zäune, die die Landes- oder Bezirks- oder Kommunalgrenzen markieren.“

sung bestand nun darin, daß sich ein Volk als die überlegene Rasse definiert und sich anmaßt, selbst um den Preis des eigenen Untergangs die Kultur des Abendlandes in einer dezisionistischen Anstrengung zu revolutionieren. Die Industrie ist dann in der nationalsozialistischen Auffassung nicht nur 'natürlich', weil sie die Kulturtechnik stellt, sondern sie ist eine 'folgerichtige' Stärkung des Volkes bei dieser Bewährungsprobe. Diese Konsequenz zieht Mattern aber nicht, so daß ein Unterschied zwischen der Natur, die als Kampfgeschehen organisiert ist, und der Gesellschaft, die den Prinzipien der Humanität verbunden ist, besteht. Daher verwendet Mattern auch zwei verschiedene Begriffe für natürliche Entwicklung - folgerichtig und unangetastet -, je nach dem, ob sie sich auf die Gesellschaft oder auf die Natur beziehen.

Eine weitere Gemeinsamkeit der Matternschen Auffassung zum Nationalsozialismus besteht aber auch darin, daß das eigentliche Gefahrenpotential der Industrie und die Ursache der zivilisatorischen Ausbeutung der Natur nicht in der Technik selbst gesehen wird, sondern auf einer anderen Ebene, nämlich in ihrer abstrakten Seite, d. h. der des Geldes und des ökonomischen Handelns. Hier wird den Dingen ein Tauschwert zugesprochen, der von ihrer konkreten Dinglichkeit abhebt. Dadurch hat sich ein unpersönliches System objektiver ökonomischer Zwänge als 'zweite Natur' etabliert, das alle Lebensbereiche umfaßt. Mattern unterscheidet daher den Begriff des Handelns in einen des richtigen, schöpferischen und in einen des falschen, ausbeutenden und verantwortungslosen Tuns: „Jede Handlung hat mehr als eine Auswirkung und das Wort ‚handeln‘ hat mehr als einen Sinn. Außer etwas ausführen, etwas tun, etwas berühren, meint es auch: etwas von einer Hand in die andere geben. Dabei gewinnt die Wichtigkeit der Händler an Wert über die Wahrheit des Verhandelten hinaus. Händler sind an der Produktion nicht beteiligt. Verantwortung für das Urprodukt und das Endprodukt, für Wachstum und Unrat, für den Anfang und das Ende der Verkettungen, für das empfindliche Glied, an dem der Kreislauf des Lebendigen sich scheinbar schließt oder richtiger sich haargenau überschneidet, um in den nächsten Spiralbogen höherer Entwicklungen einzumünden, ist von den Unterhändlern nicht zu erwarten. Dieser Satz enthält keine Anklage, es schwingt in ihm kaum Bedauern mit. Diese Feststellung will lediglich auf ein Problem hinweisen, das erkannt und an dessen Lösung so schnell wie möglich gearbeitet werden muß“ (ebd., 157).

Da Mattern - wie sich unten noch genauer zeigen wird - seine Position nur als Entfaltung des allgemein menschlichen Wesens in der persönlichen Haltung wirksam werden lassen kann, muß er - auch wenn er hier vorgibt, sich einer Wertung zu enthalten - die abstrakte Seite des Industriesystems, die ökonomische Verwertung der Natur, als ‚Maßlosigkeit‘ des ‚Händlerturns‘, „als ‚Charakterschwäche‘ der Händler oder als Borniertheit der verwöhnten Käufer verstehen“ (Hokema 1996, 205). Er kann daher „nicht, wie im Fall der räumlichen Planung, einen Weg der Vermittlung zwischen der konkreten Natur und dem System der Produktion angeben, da er das System, mit dem es vermittelt werden müßte, (als Abstraktes) ja nicht zur Kenntnis nimmt“ (ebd.). Oder anders gesagt: Er will - wie sich noch zeigen wird - dieses System mittels der Idee der vom Garten ausgehenden Landschaftsaufbauplanung gerade umgehen. Denn letztere soll für den Bereich der Überschneidung von räumlicher Planung und Naturbeherrschung der Ausdruck des verantwortungsvollen, schöpferischen Handelns sein.

Auch hier kommt Mattern der nationalsozialistischen Ideologie sehr nahe; sein Verhältnis zur Technik läßt sich dabei noch einmal auf einer anderen Ebene der Analyse beleuchten: Die Kritik am Händlerturn als Inbegriff der abstrakten Seite des Kapitals und die Identifikation des Kapitals mit den Juden, die Mattern aber nicht nachvollzieht, hat

Postone (1988) als zentrales Merkmal des Nationalsozialismus beschrieben. Postone erklärt die Personifizierung des Kapitals mit den Juden und die Beobachtung, daß sich der moderne Antisemitismus gegenüber der Industrie und der modernen Technologie, die ja gewöhnlich für die Zerstörung konkreter Lebensverhältnisse verantwortlich gemacht werden, „so verdächtig still“ verhielte, mit der Marxschen Analyse der Warenform. So weise die Ware einen Doppelcharakter auf, nämlich einerseits Wertform, andererseits Gebrauchswert zu sein. Bei oberflächlicher Betrachtung entstehe der Anschein, als sei die Ware nur Gebrauchswert, weil allein dieser dinglich und stofflich, d. h. konkret erscheine. Dagegen sei das Geld der Ort des Wertes, die Manifestation des ganz und gar Abstrakten (und zugleich seine konkrete Verkörperung). Das Geld sei Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, denn nach Marx drückten sich in der Ware nicht nur die zu ihrer Herstellung erforderliche ‚konkrete Arbeit‘, sondern auch die ‚abstrakte Arbeit‘ als vergegenständlichte gesellschaftliche Beziehungen aus: „Vorkapitalistisch waren Gebrauchsgegenstände nach traditionellen Beziehungs- und Herrschaftsformen verteilt; im Kapitalismus aber sind Waren selber gesellschaftliche Vermittlung anstelle unmittelbarer sozialer Verhältnisse. Die Ware hat einen ‚Doppelcharakter‘: Wert und Gebrauchswert. Als Objekt drückt die Ware die sozialen Verhältnisse aus und gleichzeitig verschleiert sie sie. (...) Durch diese Form der Vergegenständlichung gewinnen die gesellschaftlichen Verhältnisse des Kapitalismus ein Eigenleben, sie bilden eine ‚zweite Natur‘ - ein System von Herrschaft und Zwängen, das, obwohl gesellschaftlich, unpersönlich, sachlich und ‚objektiv‘ ist und deshalb *natürlich* zu sein scheint“ (ebd., 247; vgl. auch ausführlich Eisel 1980; 1986; zum Kontext der Landschaftsplanung vgl. Eisel 1981).

Die kapitalistischen Verhältnisse träten als Antinomie von Konkretem (dem Gebrauchswert) und Abstraktem (dem Tauschwert, der die gesellschaftlichen Verhältnissen abbildet) auf. Beide Seiten vergegenständlichten sich in der stofflichen Natur der Ware und in dem Geld. Die abstrakte Seite trete in der Gestalt von ‚objektiven Naturgesetzen‘ als Prinzipien ökonomischer Rationalität auf, und es wird sich noch zeigen, daß die konkrete Seite dagegen als rein stoffliche Natur erscheint. In dieser Form quasinatürlicher Antinomie zwischen der konkreten Dinglichkeit und dem abstrakten Wert verschwindet die gesellschaftliche Prägung dieses Verhältnisses (Postone 1988, 248).

In unserem Kontext hat das zur Folge, daß die Landschaftsplanung, weil sie sich aus politischen Gründen auf eine rationale Basis stellen will, in den 70er und 80er Jahren konsequent die historisch gewachsene, konkrete Individualität kultureller Lebensbezüge aus ihrem *offiziellen* Wahrnehmungshorizont verdrängt. Sie versucht, die Logik rationaler Entscheidung der ökonomischen Rationalität anzupassen, um Objektivität und intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu erzielen. Dies geschieht zum einen dadurch, daß man sich in der Planung ausschließlich auf gesellschaftlichen, letztendlich ökonomischen *Nutzen* beziehen will und beispielsweise bei der Entwicklung der Landschaftsbildanalyse alle mit der konkreten Qualität landschaftlicher Natur verbundenen symbolischen Bedeutungen nicht als historisch-kulturelle, sondern als objektive, d. h. als Natureigenschaften in Hinblick auf den Nutzen der Erholung, zu bewerten versucht. Zum anderen sollen derartige Versuche - wie angedeutet - in einer rationalen Theorie der Planung fundiert werden, die nach dem Modell ökonomischen Denkens konzipiert werden soll.

Für die Einschätzung der Matternschen Position ist hier zunächst entscheidend, daß nach Postone Formen antikapitalistischen Denkens, also auch Matterns Opposition zum ‚abstrakten System der Händler‘ dazu tendieren, „nur die Form der Erscheinungen der abstrakten Seite dieser Antinomie wahrzunehmen, zum Beispiel Geld als ‚Wurzel allen

Übels'. Dem wird die konkrete Seite dann als das ‚natürlich‘ oder ontologisch Menschliche, das vermeintlich außerhalb der Besonderheit kapitalistischer Gesellschaft stehe, positiv entgegengestellt“ (ebd., 248). Daher hat der Matternsche Aufbau der Landschaft das Ziel, dieses System ausgehend vom Schutzraum des Gartens zu umgehen, um so eine herrschaftsfreie menschliche Welt in der konkreten Gestaltung sozialer Räume zu verwirklichen. Auch bei der späteren Landschaftsarchitektur wird man feststellen können, daß sie die konkrete Individualität kultureller Schöpfungen verteidigt und abstrahierende Bewertungsverfahren quasi als Bedrohung des wahren Wesens der Welt ablehnt.⁴⁷

Seine Behauptung, die Frontstellung gegenüber dem Händlertum sei ein spezifisches Kennzeichen des Nationalsozialismus, belegt Postone nicht nur damit, daß der abstrakte Kapitalismus mit den Juden personifiziert wurde, die nicht etwa nur empirisch in der Finanzwelt besonders zahlreich vertreten gewesen seien. Sondern die Juden seien als internationales, d. h. von allen konkreten regionalen Bindungen losgelöstes, universelles Judentum mit dem Abstrakten, mit der „unfaßbaren, zerstörerischen, unendlich mächtigen, internationalen Herrschaft des Kapitals“ (ebd., 251) gleichgesetzt worden. Deswegen sei die Überwindung des Kapitalismus mit der Überwindung der Juden verbunden worden (ebd., 251), so daß die Ausrottung der Juden zum Selbstzweck geworden sei. Das würde beispielsweise erklären, warum „in den letzten Kriegsjahren, als die deutsche Wehrmacht von der Roten Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des Schienenverkehrs für den Transport der Juden zu den Gaskammern benutzt wurde und nicht für die logistische Unterstützung des Heeres“ (ebd., 243).

Den Grund dafür, daß in der Industriegesellschaft das ‚menschliche‘ oder das ‚landwirtschaftliche Maß‘ verlorengegangen ist und daß das Händlertum als Ausdruck dieser Entwicklung gilt, leitet Mattern in klassisch konservativer Manier aus der historischen Entwicklung seit der Aufklärung ab. „Solange der Mensch ein ‚Wissen von der Natur‘ hatte, machte er seine Sache in der Landschaft ganz gut. Seit er die ‚Naturwissenschaften‘ hat, die ihm soviel Macht über Tod und Leben geben, übt er sich in sündhafter Ignoranz, die sich letztlich gegen ihn selbst richtet“ (Mattern 1964a, 39). Mittlerweile sei der ganze Erdball „erforscht, analysiert, erfaßt, eingeteilt und benannt bis in weitreichende Tiefen und über den Luftmantel hinaus, und der Mensch muß feststellen, daß die Auswirkung seines eigenen Tuns nunmehr die unbekannte Größe ist, die ihn selbst im Kleinsten wie im Größten mit Untergang bedroht - die nicht einmal ausreicht, ihn gesund zu erhalten oder das Land, das ihn ernährt und trägt, vor der Minderung an Menge und Güte zu bewahren“ (ebd., 14 f.). Die naturwissenschaftliche Erkenntnis kommt also einem Sündenfall gleich, der mit der Zerstörung der materiellen, aber auch der ideellen Lebensgrundlagen als dem Verlust der paradiesischen Einheit von ‚Land und Leuten‘ bezahlt wird.

Wenn nun diese Entwicklung auf der einen Seite durchaus ‚folgerichtig‘ ist, weil sie das Ergebnis des gesellschaftlichen Fortschritts ist, der nicht pauschal abgelehnt wird, aber auf der anderen Seite die beschriebenen Probleme produziert, dann kann der Mensch den Verlust der ursprünglichen Einbindung in die Natur nur dadurch kompensieren, daß

⁴⁷ Diese Hypostasierung des Konkreten wird uns noch in anderer Form, d. h. nicht als Ansatz konkret-menschlicher Gestaltung, in der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung begegnen. Hier sind die lebensweltlich relevanten Bedürfnisse der vorzugsweise unterprivilegierten Menschen, die in der Planung durch eine gebrauchswertorientierte Gestaltung berücksichtigt werden sollen, der zentrale Bezugspunkt (vgl. Kap. 5).

er seine Handlungen nach ‚natürlichen‘ Prinzipien ausrichtet. Diese Prinzipien haben bei Mattern einen der Gesellschaft angemessenen eigenständigen Charakter. Insofern muß sich der Mensch nun selbst als Schöpfer verstehen und das richtige, produktive Handeln, das ursprünglich in der Handarbeit bestand, in neuer ‚gesunder‘ Weise regeln; er muß es daher als technisch effektives am ‚Wesen‘ der Landschaft ausrichten. Denn die Landschaft ist das Ergebnis vorindustrieller Kulturarbeit und Inbegriff harmonischer Verhältnisse. Der organische Einsatz der Technik ist die Aufgabe des Planers, der über das richtige Verständnis der Landschaft und der Kultur verfügt und der daher die neue Einheit von Kultur und Natur stiften soll. Weil es im Verhältnis zur Natur auf das richtige Maß der menschlichen Handlungen ankommt, dieses Maß aber weder historisierend aus der traditionellen Eigenart der Landschaft noch aus dem Telos der Rasse abgeleitet wird, bezeichnet Mattern ‚Gesundheit‘ als zentralen modernen Wert. So wie die Landschaft als Ausdruck eines ganzheitlichen Bedingungsverhältnisses von materiell-ökologischen Lebensgrundlagen und Kultur gilt, wird wie bei Buchwald Gesundheit sowohl im körperlich-biologischen und hygienischen Sinne als auch im geistig-kulturellen Sinne definiert. Allerdings war bei Buchwald die körperliche Gesundheit die unhintergehbare Instanz moderner Maßhaftigkeit, so daß er daraus die Schlußfolgerung zog, analog dazu zunächst die ‚Gesundheit‘ des Naturhaushaltes, d. h. seine Funktionsfähigkeit wiederherstellen zu müssen. Daraus folgte dann die Ökologisierung der Landespflege, wobei man davon ausging, daß sich bei ökologisch intakten Verhältnissen automatisch wieder eine harmonische Kultur einstellen würde. Demgegenüber betont Mattern aber weiterhin das individuelle Wesen der Kultur und die damit verbundene schöpferische Produktivität des Menschen und versucht dadurch, eine gestalterische Alternative zur verwissenschaftlichten Landespflege zu etablieren. Demnach entäußert sich der körperlich gesunde Mensch, der sich in die ‚natürliche‘ Ordnung menschlicher Gemeinschaft einfügt, in schöpferischen, weil von einem Verantwortungsbewußtsein, das aus dieser Bindung entsteht, getragenen Taten. Er sichert nicht nur die Lebensgrundlagen, sondern gestaltet die Landschaft immer weiter konkret aus. ‚Gesundheit‘ ist daher der Vollkommenheitsmaßstab des schöpferischen Lebens.

Dabei bewegt sich Mattern immer in der Nähe eines antidemokratischen Gesellschaftsverständnisses, weil die Maßstäbe für die ‚Gesundheit‘ letztlich in der *äußeren Natur* und in der *inneren Natur des Menschen* und nicht im demokratischen Willensbildungsprozeß gesucht werden. In bezug auf die gesellschaftliche Aufgabe der Reinhaltung des Wassers beispielsweise äußert sich Mattern folgendermaßen: „Das Ziel des Menschen ist es, gesund zu bleiben, gesund zu altern. Um die Gesundheit kreist sein ganzes Denken und Tun. Die Gesundheit ist der unerschöpfliche Brunnen, aus dem Lebenskraft und Schaffenskraft fließen. (...) Der Mensch als Glied der Gemeinde oder der Gemeinschaft, der Mensch als gesellschaftliches Wesen ist in seinem persönlichen Freiheitsbedürfnis beschränkt. Gesundheit und Sicherheit legen ihm Pflichten auf, die sich aus der Tatsache des Zusammenlebens ergeben“ (ebd., 125). Die Frage der Notwendigkeit und der Zweckmäßigkeit der Demokratie wird dabei direkt davon abhängig gemacht, ob sie in der Lage ist, gegen „die Unverantwortlichkeit der ‚Massen‘“ (ebd., 126) dieses ‚gesunde‘ Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft und Natur durchzusetzen: „Die Erziehung zur Sauberkeit ist beileibe nicht am Verbrauch von Seife - oder heute von Detergentien - abzulesen. Erst wenn, wie in jenem Liede, der ‚Souverän‘ sein Haupt in den Schoß eines jeden ‚Untertans‘ legen kann oder, übertragen, wenn jeder ‚Untertan‘ aus den Gewässern seines ‚Souveräns‘ ohne Gefahr für Leib und Leben trinken kann, dann ist Demokratie: Untertan und Souverän in einem, sauber“ (ebd., 126 f.).

Dieses Zitat ist zwar von Mattern vorrangig im hygienischen Sinne gemeint, sagt aber nicht nur aus, daß der Sinn und die Legitimation der Demokratie von der Effizienz staatlicher Maßnahmen abhängig gemacht wird. Durch die Sauberkeitsmetaphern in Verbindung damit, daß mit Gesellschaft immer das organische Gemeinwesen gemeint ist, geraten die Ansichten Matterns wieder in die Nähe eines autoritären und antidemokratischen Gesellschaftsverständnisses. Denn die hygienischen Erfordernisse der Wasserpoltik werden konkretistisch auf die Gesellschaft übertragen, statt daß dem Charakter demokratischer Politik als Abgleich verschiedener Interessen Rechnung getragen wird. Diese Interessen wären dann zu benennen. Das ist aber Mattern offenbar schon zu weitgehend, weil diese Interessen natürlich in erster Linie auch ökonomische sind. Statt dessen wird mittels der Sauberkeitsmetapher suggeriert, daß es eine direkte, wesensmäßige Verbindung zwischen der Qualität des Wassers und einer 'gesunden' Gesellschaft gibt. Weil Kultur und Natur sich seiner Auffassung nach wechselseitig bedingen und die Kultur eines Volkes u. a. aus seinen Sitten und Gebräuchen besteht, ist diese Gesellschaft dann eine sittenreine, biologisch gesunde in einer 'gesunden' Landschaft. 'Krankheitserreger' sind dann – gelinde gesagt – all diejenigen, die sich nicht in den Organismus der Gemeinschaft einfügen, weil sie beispielsweise auf ihrer durch die Demokratie verbürgte individuelle Freiheit bestehen.

Die Verbindung von Gemeinschaft und tradierten Sitten in einer Landschaft führt Mattern an anderer Stelle aus Anlaß der Umsiedelung der Nubier im Zuge des Baus des Assuanstausees aus. Das folgende Zitat leitet auch zu seiner *Stadtkritik* über. Die Zerstörung der Landschaft führt nicht nur zur Zerstörung der Natur als Ressource menschlicher Nutzungen, sondern auch zur Zerstörung eines sinnvollen Lebens, weil durch die Verstärkung der Gesellschaft die quasinatürliche Einheit von 'Land und Leuten' aufgehoben wird: „Jede volkswirtschaftliche Sanierung, jeder große Schritt vom ortsgebundenen landbebauenden Volk (hier der Nubier; S. K.) zu einer Gemeinschaft 'freier' industrialisierter Stadtbewohner, wirft ohne Ansehen der Personen und der Sippenzusammengehörigkeit 'Werk tätige' vom Gebirge ans Meer, aus den Tälern auf die Pässe, von ariden Gebieten in sumpfige oder waldige. (...) Abgesehen von allem familiären Leid, und abgesehen von der menschlichen Diskriminierung ist das Land, das landschaffende Moment leidtragend und tödlich gefährdet“ (ebd., 158). „Zum 'Land' gehört also idealerweise als 'landschaffendes Moment' die Landbevölkerung, die in ihrer Zweckorientierung den Status eines notwendigen, quasi naturgegebenen Bestandteils der Landschaft erhält, wenn diese als intakt betrachtet werden soll. Die Freiheit, die solche Menschen innerhalb städtischer Strukturen erlangen können, hält Mattern für eine scheinbare. Tatsächlich erkennt er als Charakteristika städtischen Lebens Hetze, Stumpfsinn, Unnatürlichkeit und den Ruin der Gesundheit“ (Hokema 1996, 156).

Daher sind technischer Fortschritt durch Industrialisierung auf der einen Seite und Emanzipation, wie etwa der Hausfrauen, die zu arbeiten beginnen, auf der anderen Seite sowie die Bequemlichkeiten der städtischen Lebensweise, wie Mobilität und Ölheizungen, teuer erkaufte: „Ein gesundes Dasein ist es (das städtische Leben; S. K.) jedenfalls nicht. Das Ergebnis rechtfertigt den Einsatz keinesfalls“ (Mattern 1964a, 145). Auch hier vermischen sich Kritik an den hygienischen Zuständen mit der Kritik an der modernen Lebensform. Nicht nur sei der Organismus durch die städtische Lebensform gefährdet, die ungesunden Lebensverhältnisse würden auch dafür sorgen, daß die Menschen das Stimulanz des Nikotingenusses benötigen. Ursache und Wirkung von Krankheiten wie dem Lungenkrebs seien daher oft nicht auseinanderzuhalten: „Eines bedingt ja das andere. Denn wären die Menschen nicht so ausgelaugt und abgehetzt,

wäre ihr Leben nicht so stumpfsinnig und unnatürlich - sie brauchten das Stimulanz weit weniger häufig" (ebd., 145).

Diese Kritik ist - dies zeigte sich schon bei Buchwald (vgl. Kap. 3.3) -, was die *körperlichen* und *seelischen* Auswirkungen der Zivilisation betrifft, sicherlich zutreffend, sie wird aber dann fragwürdig, wenn sie sich als *politische* Position gegen Demokratie und Aufklärung richtet. Allerdings sind die Sauberkeitsmetaphern mit ihrer antimodernen Stoßrichtung nur im Nationalsozialismus als Rassenhygiene und als Vernichtung des politischen Gegners in letzter Konsequenz auf die Gesellschaft angewendet worden, weil im Gegensatz zu der Auffassung Matterns die ‚nordische Rasse‘ als exklusiver Träger kultureller Leistungsfähigkeit erklärt worden war. Der ‚Volkskörper‘ sollte daher durch die ‚Rassenhygiene‘ wieder in einen Zustand der ‚Reinheit‘ versetzt werden.

So ambivalent Mattern in seiner Beurteilung der Krise ist, so zweischneidig ist also seine Reaktion auf sie. Er entscheidet sich aber in letzter Instanz gegen eine autoritäre Politik. Einerseits fordert er zwar gesetzliche Maßnahmen, um die Krise einzudämmen, und liebäugelt sogar mit Regimen, die sich über demokratische Willensbildungsprozesse hinwegsetzen können. Andererseits muß aber immer wieder die Einsicht und der gute Wille der Individuen betont werden, weil Mattern wegen seiner konkretistischen Weltsicht und der daraus folgenden Ablehnung von Politik nur von ihnen Lösungen bei der Bewältigung der Krise erwarten kann. Daher muß die schöpferische Freiheit der Individuen gewahrt werden. Hinsichtlich des medialen Umweltschutzes erwägt Mattern durchaus autoritäre staatliche Lösungen: „Es ist eine Frage der Gesetzgebung - um nicht zu sagen der Einsicht und des guten Willens -, die Probleme der Entstaubung und Entgiftung der Luft über den Städten zu lösen. Vielleicht ist es auch eine des autoritären Prinzips, denn in der Sowjetunion - so beweisen offiziell herausgegebene Luftaufnahmen - haben umfangreiche Luftreinigungsmaßnahmen fünf Sechstel der Staub- und Schwebstoffe aus der Atmosphäre der großen Industriezentren entfernt“ (ebd., 145).

Offenbar macht Mattern aber eine Unterscheidung zwischen dem *medialen Umweltschutz* und der *räumlichen Planung*. Als Rahmen für die Gestaltung des Raumes lehnt er gesetzliche Regelungen im Grundsatz ab: „Das Gesetz, das den *Landschaftsaufbau* vor dem *Landschaftsabbau* regelt, ist noch nicht geschaffen. Aber wir haben ein Bundesbaugesetz, und wir haben ein Flächennutzungsgesetz, und wir haben ein Flurbereinigungs-gesetz, und ein Raumordnungsgesetz ist in Vorbereitung. Sie alle gehen am Kern der Sache vorbei. Sie ordnen, organisieren, berechnen Flächen und Räume, als bestünden Flächen und Räume wirklich nur aus Millimeterpapier und aus Tabellen. Sie verteilen klüglich die Risiken zwischen Stadt und Land und richten das Überleben ein, bis alles verloren sein wird, was uns freut. Wenn wir die Landschaft verbrauchen, haben wir nichts mehr zu lachen“ (ebd., 169).

Für die Luft- und Wasserreinhaltung erwägt Mattern ernsthaft eine autoritäre Politik. In der räumlichen Planung besteht er darauf, daß diese immer konkret gestalterisch ist, weil sich in der Landschaftsgestalt das Wesen der Kultur individuell ausdrückt. Daraus folgt dann die Notwendigkeit individueller Gestaltung und damit die Notwendigkeit des einsichtigen guten Willens des einzelnen. Allein deshalb, weil mit der Landschaftsbauplanung das „System der Händler“ und die auf die Durchsetzung von Interessen basierende demokratische Politik umgangen werden soll, kann sich das antidemokratische Potential von Matterns Auffassungen hinsichtlich dem ‚Händlertum‘ und der ‚Gesundheit‘ nicht entfalten, sondern wird in die professionelle Eingrenzung auf die kon-

krete Gestaltung wohnlicher ‚Lebensräume‘ umgeleitet. Die Hoffnung scheint zu sein, daß sich ‚gesunde‘ gesellschaftliche Verhältnisse quasi ‚von unten‘ neu aufbauen.⁴⁸

Die Matternsche Kritik an der rechtlich geregelten, versachlichten Planung im Bereich der Landschaftsgestaltung wird vor allem Wenzel in den 80er Jahren zu einer Generalkritik an der Landschaftsplanung ausformulieren. Er erhebt nicht nur den Vorwurf, die Landschaftsplanung sei praktisch erfolglos geblieben, sondern auch, sie habe sich nur auf das biologische Überleben des Menschen konzentriert und übersehen, daß dieser ein Kulturwesen sei, das mehr zu seinem Überleben benötige als nur eine biologisch intakte Umwelt (vgl. zu dieser Kritik Eckebrecht 1991, Körner 1991).

Zu der unklaren Haltung Matterns gegenüber Gesetzen gehört, daß er diese für durchaus akzeptabel hält, wenn sie in seinem Sinne, also für die Landschaftsaufbauplanung, die nicht nur nach Nutzenkriterien vorgeht, sondern das individuelle Wesen der Landschaft weiter ausgestalten will, erlassen werden: „Das Gesetz, das den vorgelegten und genehmigten *Landschaftsaufbauplan* zur Bedingung stellt, *ehe* die Freigabe irgendeines Geländes für bauliche oder gewerbliche Zwecke erfolgt, fehlt bis heute. Forschungen auf dem Gebiete der Ökologie in der Landschaft würden durch den obligatorischen Landschaftsaufbauplan die entsprechende Basis erhalten“ (Mattern 1964a, 149 f.).

Die wiedererlangte Gesundheit in einer neuen Kultur ist für Mattern aber nicht mehr die alte, die der Menschheit eigen war, als sie sich gewissermaßen noch im naiven Zustand natürlicher Unschuld befand. „Es gibt zweierlei Gesundheit. Die erste wurde dem Menschen bisher meist in die Wiege gelegt, die zweite muß er sich erwerben, nachdem er die erste verloren hat. Diese ‚zweite Gesundheit‘ beruht dann auf der verständigen Arbeit des Trägers an sich selbst, beruht mehr oder weniger auf Selbsterziehung und Mäßigung“ (ebd., 15). Obwohl Mattern mit seiner Auffassung von Kultur immer wieder in die Nähe zum nationalsozialistischen Kulturbegriff gerät und dieses Zitat zunächst sehr nach Beschränkung der Möglichkeiten des Menschen klingt, wird hier nicht allein der

⁴⁸ Damit ergibt sich eine gewisse Parallele zur Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung. Von sozialwissenschaftlich orientierten Mattern-Interpreten wird ausdrücklich sein Heimat- und Kulturverständnis anerkannt, das allerdings in so undifferenzierter Weise wiedergegeben wird, daß die Nähe zum völkischen Kulturbegriff nicht auffallen kann: Demnach vertrat Mattern „einen von Wiepking deutlich abweichenden, einer demokratisch orientierten Berufspraxis verpflichteten Standpunkt. Am ehesten kann man wohl Matterns Thesen zur Kulturlandschaft, welche die Menschen durch ihre Tätigkeit selbst schaffen und als Heimat in Besitz nehmen, als inzwischen durch die Sozial- und Kulturwissenschaften aufgearbeitet und belegt bezeichnen“ (Poblotzki 1997, 9). Etwas anderes haben auch die Nationalsozialisten nie behauptet, mit der Einschränkung, daß dazu die nordische Rasse als im höchsten Maße befähigt betrachtet wurde. Was an Matterns Position genau demokratisch ist und was hier die Differenz zum völkischen Heimatbegriff ist, außer daß ‚die Menschen‘ sich in der Landschaft wohnlich einrichten und sie nach dem Muster alter Bauernregeln nutzen, bleibt bei Poblotzki (1992) völlig offen (vgl. ebd., 356). Diesem landschaftlichen Heimatbegriff steht ursprünglich das politische Anliegen der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung entgegen. Hier ergibt sich die Gestaltung der Freiräume als Ergebnis demokratischer Willensbildung in politischen Interessensvermittlungen. (Der Begriff Freiraum ersetzt hier aus noch zu erläuternden Gründen den Begriff der Landschaft.) Dieser Politikbegriff wird explizit gegen das organizistische Landschafts- und Gesellschaftsverständnis und gegen die künstlerische Auffassung von Landschaftsgestaltung gesetzt (vgl. Kap. 5), auch wenn Gröning neuerdings die Notwendigkeit einer künstlerisch arrivierten Gestaltung entdeckt (vgl. Gröning 1998).

Unterordnung unter die Natur das Wort geredet, sondern in klassisch idiographischer Weise der Entwicklung menschlicher Subjektivität (innere Natur) durch die schöpferische Gestaltung der äußeren Natur. Daher bedeutet die von Mattern geforderte Mäßigung nicht, daß man sich nur der Natur unterzuordnen hätte, sondern daß man in der Anpassung an die Natur individuelle Lebensverhältnisse verwirklichen muß, d. h. im Rahmen der Bindung menschliche Emanzipation von unmittelbaren Naturzwängen verwirklicht und gleichzeitig die räumlich vorliegende Natur immer weiter ausgestaltet. Daher muß Mattern auf die Einsichtigkeit und die Produktivität des Individuums vertrauen und betont - im Rahmen der ‚natürlichen‘ Bindungen - die Subjektivität und Freiheit des Menschen, statt wie Buchwald die Unterordnung unter die ‚Gesetze des Lebens‘ zu fordern.

Mit der geläuterten Rückkehr zur Natur wird im Gegensatz zur ‚ersten Gesundheit‘ die ‚zweite Gesundheit‘ unter bewußter Anstrengung erworben, womit sie eigentlich moralisch sogar wertvoller ist als die erste, unbewußte. Um diese ‚zweite Gesundheit‘ erlangen zu können, muß der Mensch zunächst wieder völlig mit seiner Subjektivität, d. h. seiner eigenen schöpferischen Natur eins werden, um dann die kurzsichtige Unterwerfung der Natur zu beenden. Diese in gewisser Weise rousseauistische Haltung⁴⁹, die auf die Kultivierung des Menschen als Entwicklung seiner Individualität und Moralität hinausläuft, kann nur exemplarisch im Leben und Werk des Künstlers verwirklicht werden, der sich dazu möglichst außerhalb der gesellschaftlichen Zwänge - z. B. auf die Landschaftsgestaltung bezogen, der Verwissenschaftlichung und Politisierung der Planung - stellt. Als gesellschaftliche Aufgabe mündet diese Haltung in einen Erziehungsauftrag, bei dem die menschliche Gemeinschaft, dadurch daß dem Einzelnen idealiter in der Familie, der Schule usw. seine freie Entfaltung unter den anderen Individuen ermöglicht wird, ‚von unten‘ aufgebaut wird, so wie auf räumlicher Ebene die Landschaft aus den einzelnen ‚Gartenzellen‘ ‚erwächst‘.⁵⁰

⁴⁹ Mattern bezieht sich explizit auf Rousseau, wenn er von „Kassandrarufe(n) über den Untergang des Abendlandes“ spricht, d. h. über eine Kulturkrise, in der die Persönlichkeit durch die Vermassung erstickt und das soziale Gefüge „zu Brei“ gewalzt werde. Um diese Krise zu bewältigen - und hier verbindet sich Matterns Rousseauismus mit einer Kritik am Bildungsbürgertum, die deutlich in der Tradition Nietzsches steht -, müsse bei der Erziehung der Jugend angefangen werden: „Die Form der heutigen Schule baut sich nur in Ansätzen auf Pestalozzi und Rousseau auf. So lächerlich war Rousseau gar nicht mit seinem: Zurück zu Natur! Seine Gedanken (...) entwickelten sich fruchtbar erst durch die romantische Vermengung mit dem Pseudo-Humanismus des Bildungsphilistertums im 19. Jahrhundert, worauf die ‚Akademiker‘ so stolz waren und woraus schließlich zwei Weltkriege und die verfahrenere Situation von heute entstanden.“ Von der Reform der offiziellen Schule sei keine Lösung zu erwarten, weil hier „abstraktes und mechanisches Lernen gedrillt“ werde. Abhelfen könne nur eine Landschaftsschule, „in der das Kind den Reichtum, die Schönheit und die Unerbittlichkeit des Lebens kennen, nutzen, gestalten oder meiden lernt“ (Mattern 1950b, 61 f.).

⁵⁰ Der moralische Antrieb dieses Erziehungsauftrages wird bei dem Selbstverständnis und der Theoriearbeit der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung sowie ihrer Bewertung der Fachgeschichte eine zentrale Rolle spielen (vgl. Kap. 5).

Wegen seiner idealistischen⁵¹ Grundüberzeugung kritisierte Mattern schon sehr frühzeitig die verwissenschaftlichte Landespflege und den traditionellen Naturschutz und bestritt - was zunächst sehr anachronistisch wirkt -, daß Landespflege ein erlernbarer, examinierbarer Beruf oder ein universitäres Fach sein könne. Statt dessen betonte er in der beschriebenen Art und Weise den kulturell-gestalterischen Aspekt. Da dessen Beachtung in der praktischen Arbeit auf dem subjektiven Einfühlungsvermögen des Planers in konkrete, geschichtlich aus dem Zusammenspiel von Kultur und Natur ‚gewachsenen‘ Raumsituationen beruht, sind die Grundlagen für die Pflege des Landes eher in dessen Persönlichkeit, d. h. in seiner Erziehung und in seinem Charakter sowie in der Tradition⁵², zu suchen denn in der Kenntnis nüchterner Daten über den ökologischen Zustand des Landes. Er mußte zwar die Notwendigkeit einer staatlichen Planung eingestehen, wollte aber wegen des kulturellen Charakters der Landschaft nicht die Konsequenzen aus dem Zwang zur Versachlichung der Planung in einer demokratischen Gesellschaft ziehen, der aufgrund der demokratischen Notwendigkeit intersubjektiver Nachvollziehbarkeit politischer Entscheidungen entsteht, und sich selbst zu einem Protagonisten der Verwissenschaftlichung und Politisierung erklären. Deshalb lehnt er Gesetze ab, wenn sie allein nach rationalen Kriterien und rein quantitativ die Ordnung des Raumes organisieren. Wenn aber die Gesetze die Grundlage dafür bieten, daß vor der Nutzung eines Geländes ein Landschaftsaufbauplan erstellt werden kann, wenn also gewissermaßen nach dem Vorsorgeprinzip eine Handhabe gegeben ist, die neuen Nutzungen ökologisch und gestalterisch einzubinden, dann ermöglichen Gesetze eine schöpferische Arbeit und sind gewissermaßen ‚gesund‘.

Matterns konservatives Weltbild und sein progressives Gestaltungsverständnis, das - wie oben angesprochen - auch aus politischer Vorsicht als dynamisches definiert wird, werden ihn aber in einen argumentativen Zirkel führen, der von ihm nicht in einem konsistenten Konzept aufgelöst werden kann. Die Überwindung dieses Widerspruchs von *Bindung an das organische ‚Wesen‘ der Landschaft* und der *Erfordernis offenen Fortschritts* soll durch die Einführung des *Lebensbegriffs* als metaphysischer Grundlage der Planung geschehen. Dieser Begriff soll ermöglichen, den *künstlichen und konstruktivistisch-architektonischen Aspekt* der Gestaltung als ‚Umbau des Natürlichen‘ bei der Schaffung neuer ‚Lebensräume‘ hervorzuheben.

⁵¹ Der Begriff Idealismus bezeichnet hier - wie auch später bei der Darstellung des Nohlschen Utopismus - allgemein eine nach ethischen Idealen ausgerichtete Weltanschauung und keine philosophische Position.

⁵² Wie gesagt, definiert Mattern den Begriff der Tradition nie genau. Auf der einen Seite ist das kulturelle Wertesystem gemeint, das die Nutzung des Landes steuert, auf der anderen Seite aber auch die traditionelle Kulturtechnik. Die Tradition ist für Mattern aber vor allem etwas Negatives, weil Erstarrtes, Lebensfernes, wovon aber seine Werte als scheinbar zeitlos gültige ausgenommen sind. Dies liegt zum einen an seinen lebensphilosophischen Grundüberzeugungen, zum anderen aber auch daran, daß er Tradition überhaupt ablehnt, um speziell die völkische Tradition abzuwehren.

3.5.2 Leben ist produktives Voranschreiten und Heimat ist dynamisch: der innovative Gehalt des Matternschen Gestaltungsverständnisses

Das Leben wird von Mattern als ständige Entwicklung und Veränderung, als grundsätzlich offener Prozeß verstanden.⁵³ Diese Interpretation liegt bei Mattern jedoch nicht so ohne weiteres auf der Hand, denn sein organismisches Natur- und Gesellschaftsverständnis läßt ihn in seinem Buch „Gras darf nicht mehr wachsen“ Fortschritt zunächst als einen zyklischen Prozeß begreifen, der mit dem ‚menschlichen‘ und ‚landschaftlichen‘ Maß verbunden ist: „Bei den großen Umplanungen in aller Welt bringen die verschobenen Maßstäbe Land und Leute in Gefahr. Das Bewußtsein orientiert sich an Zeit und Raum, genauer am Zeitbedarf und an der Reichweite. Wenn gültig bleiben soll, daß der Mensch das Maß aller Dinge ist, so ist die ‚Zeit‘ jener Zeitabschnitt, der für eine bestimmte Verrichtung mit der Hand gebraucht wird. Der Raum ist die Reichweite der Strecke oder der Fläche, die mühelos zu Fuß zurückgelegt oder umschritten werden kann. Dabei ist der Schritt auch ein *rhythmischer Zeittakt*, und die Hand, bei zunehmender Geschicklichkeit, verkürzt den Lauf der Zeit. Solange Hand und Fuß, Augenblick, Rufweite und Spannung, wenn auch in abstrahierter Form, als Tendenz in mancherlei Tätigkeit spürbar ist, bleiben unsere Eingriffe in die Umwelt maßstäblich“ (ebd., 154 f.; Hervorhebung S. K.).

⁵³ Das ‚Leben‘ wird in der Lebensphilosophie - wie etwa bei Klages - allem Geistigen entgegengesetzt, weil das Lebendige, das eine unhinterfragbare, naturhafte Antriebskraft sei, durch die wissenschaftliche Analyse in abstrakte, daher ‚tote‘ Schemata gepreßt werde. Statt dessen sei es als unbewußt wachsendes, ‚pflanzenhaftes‘ Werden zu interpretieren. Diese Auffassung entsteht um die Jahrhundertwende als Reflex auf die Krise der Philosophie unter dem Ansturm der Erfahrungswissenschaften. Diese Krise ergab sich daraus, daß - gemessen an der auf empirischer Faktizität und auf universellen Gesetzen beruhenden erfahrungswissenschaftlichen Rationalität - sich die Aussagen der Philosophie des Deutschen Idealismus als pure Spekulation ausmachten. Es setzte sich daher die Auffassung durch, daß keine allgemeingültigen Aussagen über das Wesen der Welt zu formulieren seien. Auch der im frühen Historismus unternommene Versuch, aus der Geschichte und der Tradition eine universelle Vernunft herauszulesen, galt insofern als gescheitert, als gerade unter ideographischer Perspektive eingestanden werden mußte, daß jede Kultur ihre eigene Wahrheit hat. Das deutete der Lebensphilosoph Spengler so, daß Kulturen als individuelle Ganzheiten erblühen und vergehen und daß die in ihnen liegende, entwickelnde Kraft genauso unerklärlich ist wie jene, die das Leben und Sterben von Organismen bewirkt. Da also für die Menschheit kein allgemeines Ziel formuliert werden kann, liegt die Rechtfertigung der Existenz jeder der Kulturen in ihrer Kraft und ihrem Willen zur Selbsterhaltung, d. h. dem Willen, sich gegen andere Kulturen durchzusetzen und die eigene Kraft nach außen zu richten, sich räumlich gesehen also auszudehnen. Wenn unter diesen Voraussetzungen die Durchsetzungsstärke einer Kultur biologisch begründet wird, ergibt sich daraus z. B. der beschriebene Begriff der nordischen Rasse, welche ihre Stärke im Kampf gegen die unerbittliche Natur des Nordens erkannt hat. Aus diesem Rassebegriff folgt wieder ein quasitranszendenter Sinnhorizont, der dem Leben eine neue Richtung - Volksgesundheit durch Reinhaltung und Bewährung der Rasse im permanenten Kampf gegen die Natur und gegen andere Kulturen - gibt (vgl. Schnädelbach 1983, 172 ff.).

Trivialerweise muß sich im Objektbau die Beachtung des ‚menschlichen Maßes‘ als räumliche Einheit etwa in der Beachtung des Schrittmaßes beim Treppenbau niederschlagen. Das ‚menschliche Maß‘ bedeutet aber bei Mattern, wie deutlich wurde, wesentlich mehr, nämlich eine Norm für die gesellschaftliche Entwicklung. ‚Rhythmisches Voranschreiten‘ bedeutet dann, daß der Fortschritt mit der Tradition immer wieder rückgekoppelt wird und daß damit ureigenste Lebensprinzipien bewahrt werden sollen. Denn der von Mattern verwendete Begriff des Rhythmus - ein lebensphilosophischer Schlüsselbegriff - gibt das zyklische Zeitverständnis wieder. Er steht im Gegensatz zum ‚toten‘ *Maschinentakt*, weil er nicht die ‚Wiederkehr des Immergleichen‘ ist, sondern des *Ähnlichen*, das zwar dem Vorhergehenden nahekommmt, dieses aber nie kopiert, sondern individuell modifiziert. Daher ist der Rhythmus im Gegensatz zum Takt ‚lebendig‘ und zeigt sich in Naturserscheinungen wie dem Wellenschlag, dem Wechsel von Tag und Nacht und der Jahreszeiten.⁵⁴ Diese Naturserscheinungen galten ja auch Buchwald als Inbegriff einer natürlichen, Orientierung gebenden Ordnung (vgl. Kap. 3.3). Gadamers wiederum, auf den sich Wenzel in der Nachfolge Matterns bezieht, um die Wahrscheinlichkeit künstlerischer Gestaltung zu verteidigen, definiert es als das Wesen der Kunst, Werke zu schaffen, die an diese kosmologische Ordnung erinnern und die in ihrer Individualität etwas Ganzes darstellen (vgl. Kap. 6.2.2; 6.2.4).

Mattern geht nicht weiter auf diese Thematik des Rhythmus ein, sondern versucht in der Folge Fortschritt als *reine Vorwärtsbewegung* auszulegen, weil er der Tradition keine verpflichtende Macht zusprechen will, um nicht wieder in die Nähe des völkischen Kulturbegriffs zu kommen. Aber er gerät auch dadurch, daß er die Tradition überwinden will und auf das willensstarke schöpferische Individuum setzt, das sich immer wieder bei der Ausgestaltung der Welt bewährt, in diese Nähe. Der Begriff des Rhythmus scheint daher Mattern eher dazu zu dienen, ein ‚lebendiges‘ Maß für die weitere Kulturarbeit zu erhalten, das sich nicht aus abstrakten mathematischen Operationen ergibt, um dann von den menschlichen Tätigkeiten auf den menschlichen Körperbau zu schließen. Dieser Rekurs auf das Körperliche, der nicht zu verwechseln ist mit der Betonung der biologischen Leistungsfähigkeit als unhintergehbare Grundlage der Planung, gestattet es,

⁵⁴ Den Gedanken, daß der Rhythmus im Gegensatz zum Takt individuell ist und damit das zu jedem Zeitpunkt Einmalige einer Bewegung, formuliert beispielsweise Klages. Das Individuum ist wie der Rhythmus ein Kontinuum des Ähnlichen, das sich in seinem Leben permanent verändert und entwickelt, aber dennoch es selbst bleibt, d. h. sein Wesen behält. Daher ist der Rhythmus das höchste Lebensprinzip, weil er auf einer formalen Ebene menschliche Individualität spiegelt. „Da nun die Wiederkehr eines Ähnlichen im Verhältnis zum Verflassenen dessen Erneuerung vorstellt, so dürfen wir kürzer sagen: der Takt wiederholt, der Rhythmus erneuert. (...) Soll etwas sich wiederholen, so hat das Zuwiederholende die Bedeutung des Musters angenommen, wonach sich der Folgefall richtet, und soll das Sichrichten stattfinden können, so ist eine Intelligenz am Werke, die entweder das Nachbild erzeugt oder Muster und Nachbild mitsammen. Nur ein begeistertes Wesen kann es bewirken, daß der Takt zum Nachbild des vorigen Taktes wird, der Maßstab zum Nachbild des Grundmaßes, jedes Stück Fabrikware zum Nachbild des Warenmusters. In der außergeistigen Natur dagegen gibt es ein Nachbilden und Wiederholen nicht. Keine Wasserwelle bildet die vorherige nach, kein Jungbaum den Mutterbaum, kein Jungtier das Muttertier, kein Baumblatt ein anderes Blatt, kein Haar des tierischen Fells ein anderes Haar. Der Wettlauf bringt Neues und immer wieder Neues hervor; aber die unterscheidbaren Einzelglieder seiner zahllosen Reihen *ähneln* einander“ (Klages 1995, 130).

die Anlehnung an andere Maßinstanzen wie das Volk, die Rasse oder die Tradition zu vermeiden. Der Begriff des Rhythmus gestattet es zudem, die durch den Schritt oder die Handarbeit gegebene Maßstäblichkeit immer wieder individuell zu interpretieren und abzuwandeln.

Andererseits kann Mattern nicht bestreiten - und daher bleibt seine Position dem anti-modernen, idiographischen Weltbild verhaftet -, daß natürlich der aktuelle Stand der Kultur durch die Tradition bedingt ist und bei der Weiterentwicklung der bestehenden Landschaften die Eigenart des Alten bedacht werden muß, um nicht die landschaftlichen Besonderheiten zu nivellieren. Dennoch kann der Tradition im Sinne bisheriger Kulturtechnik und Gestaltungen keine unbedingt verpflichtende Rolle mehr zukommen, weil es darauf ankommt, immer wieder die aktuelle Situation in ihrer Besonderheit lebendig auszugestalten, also Geschichte zu *machen*, indem im richtigen schöpferischen Bewußtsein gehandelt wird. Aus diesem Grund kann man sich nicht an die Schablonen der Vergangenheit halten, denn sie gelten für andere historische Situationen, sondern es muß Entscheidungsfreiheit bestehen. Die traditionellen Werte aber gelten im Gegensatz zur alten Kulturtechnik weiterhin. Wie die Natur selbst müssen diese Werte jedoch 'lebendig' gehalten werden. 'Leben' ist dann durch freiheitliche Produktivität gekennzeichnet, wobei aber die Freiheit eine gebundene ist. Die Gestaltungen selbst müssen daher dem Vorbild folgen, das die jeweilige Landschaft mit ihrer Eigenart als 'Eigengesetz' vorgibt, müssen also im Rahmen dieser Eigenart individuell sein, so daß 'organisches Wachstum' entsteht, das dem zufälligen und ziellosen Fortschritt, wie er für die moderne Zivilisation kennzeichnend ist, entgegengesetzt ist. Es ist daher bei Mattern wie in der nationalsozialistischen Landespflege die Aufgabe des Gestalters, dieses 'richtige' Maß zu erspüren und immer wieder neu zu materialisieren, so daß nicht die Landschaft als Ausdruck tradiertter Lebensformen, sondern als dynamische Heimat verpflichtend ist, d. h. als ein Zustand, bei dem im Rahmen der Bindung immerzu alles umgewälzt wird.

Im Nationalsozialismus wurde die Heimat insofern als dynamische interpretiert, als man davon ausging, daß die Vielfalt der deutschen Landschaften typisiert werden und damit zu *der* deutschen Landschaft verallgemeinert werden kann. Diese Landschaft, die sich durch typische Elemente auszeichnet, wie der Einzelbaum, der lichte Hain und die Hecke, sollte dann in fremden Gebieten neu gestaltet werden. Bei Mattern bedeutet die Dynamisierung des Heimatbegriffs in Verbindung mit seiner Vorstellung des freiheitlich-schöpferischen Individuums, daß jetzt dessen wahre Heimat darin liegt, sein Wesen ausleben zu können, d. h. *im produktiven Prozeß*. Die räumlichen Gestaltungen sind dann lediglich Materialisierungen dieser hinter den Dingen liegenden lebendig-schöpferischen Kraft, die sich immer wieder ändern. Das zeitlos Bleibende ist hingegen diese Kraft.

Mattern rekurriert also auf das Grundmuster antimodernen Denkens, vermeidet aber, es inhaltlich unter Bezugnahme auf irgendeinen nationalen Wert, d. h. ohne eine kulturalistische Ebene von Individualität, zu definieren. Statt dessen wird eine rein '*private*' Definition von Individualität als schöpferische Kraft vorgenommen. Das führt erstens zu einem *universalistischen* und zweitens zu einem *ästhetischen* Individualitätsbegriff. Erstes trifft zu, weil eine *allgemein menschliche Potenz* bestimmt wird, letzteres, weil sich diese Potenz nur *im einzelnen Subjekt*, das sich frei macht von politischen und wirtschaftlichen Zwängen, entfalten kann. Damit hintergeht Mattern sein konservatives und antimodernes Paradigma, ohne damit aber bei einem liberalen Paradigma eines offenen und beliebigen Fortschritts zu enden. Wegen der Wertschätzung des einzelnen In-

dividuums ist diese Auffassung mit einem liberalen Politikverständnis verbindbar, ohne daß sie sich von diesem, d. h. vom Primat abstrakter Technik und dem ‚unproduktiven Händlerturn‘, bestimmen lassen würde. Als kollektives kulturelles Ziel gilt die ‚Gesundheit‘. Sie wird, weil auf eine *inhaltliche* Bestimmung räumlicher Planung nicht ganz verzichtet werden kann, sowohl körperlich-hygienisch als auch antimodern ausgelegt. Die Begriffe ‚Gesundheit‘ und ‚Leben‘ leisten es daher, sowohl die materiellen Aufgaben der Landschaftsarchitektur als ökologische Planung zu definieren, als auch die Idee der wohnlichen Heimat dazu zu benutzen, die individuelle und ästhetische Seite der räumlichen Gestaltung bei allen Vorbehalten gegen staatliche Planungshoheit als Staatsaufgabe im Spiel zu halten. Diese Konstruktion ist flexibel genug, das alte Lebensraumparadigma den neuen Aufgaben der demokratischen Moderne zu öffnen, ohne allzu deutlich auf die konservative Zivilisationskritik rekurren zu müssen. Im Gegensatz zur verwissenschaftlichten Landespflege ermöglicht diese Konstruktion aber kein Konzept der Integration des Landschaftsschutzes (und der -gestaltung) in das System politischer Entscheidung und Verwaltung, sondern muß, obwohl sich Mattern eine Hintertür offenhalten will, in der Distanz zur Politisierung verharren.

Weil den herkömmlichen Formen der Landnutzung und der Kulturtechnik keine allzu große Bedeutung zukommen kann, insbesondere in der Industriegesellschaft, die mit ihrer ausbeuterischen Naturzerstörung einen epochalen Wandel darstellt, der bewältigt werden muß, gelten nur wenige grundlegende Prinzipien der Landschaftsgestaltung weiterhin uneingeschränkt. Es handelt sich um die Wahrung der *Bodenfruchtbarkeit* und damit der natürlichen Produktivität und um die *Bewahrung des ‚landschaftlichen Maßes‘ im weitesten Sinne*. Die Tradition als gesellschaftliches Wertesystem, d. h. als System, in dem ‚Gesundheit‘ im Sinne eines maßvollen Lebens und menschliche ‚Gemeinschaft‘ die leitenden Begriffe sind, zählt für Mattern hingegen – wie im Konservatismus üblich – zu den überzeitlich gültigen, quasi natürlichen Konstanten menschlicher Existenz.

‚Leben‘ als Inbegriff des authentischen, sich nur aus sich selbst heraus begründenden Seins stellt für Mattern die letzte metaphysische Begründung der Planung und somit die begriffliche und ideologische Alternative zum Rassebegriff der nationalsozialistischen Landespflege dar. Weil ‚lebendige‘ Kultur dynamisch ist und ‚Gesundheit‘ kein kulturell spezifischer Wert, kann Mattern die Landschaft als Produkt bisheriger Kulturarbeit in einem betont nichttraditionalistischen Sinne interpretieren: „Die Landschaft selbst entbindet uns weitgehend von Lehre und Tradition. Sie treibt uns jetzt, uns vorbildlos, das heißt schöpferisch-planend, ihrem weiteren Verbrauch entgegenzustemmen.“ (Mattern 1964a, 9). Er kann also auf der *programmatischen* Ebene Zivilisationskritik mit einer grundsätzlichen Zukunftsoffenheit verbinden.

Damit lassen sich die Definitionen von Gesundheit und Heimat bei Mattern weiter spezifizieren: Die Heimat als vertrauter ‚Seelenraum‘ ist wie im Nationalsozialismus eine dynamische, die immer wieder neu geschaffen werden muß, so daß sie durchaus analog der völkischen Idee der Heimat als Produkt des Kampfes mit der Natur immer dort ist, „wo der Mensch sich seßhaft einrichtet und nicht nur oder primär dort, wo er herkommt“ (Hokema 1996, 190). Nur ist dieses Matternsche Verständnis von Kultur nicht auf die naheliegende räumliche Expansion gerichtet. Dieser Schaffensprozeß, der nach Mattern auch bewahrende Elemente enthält, wie allein die Pflege des Bodens als materielle Grundlage aller Kultur, besteht im Grundsatz daher darin, daß der Mensch ‚etwas bewegt‘: „Wahre Heimat ist für den Menschen dort, wo er produktiv sein konnte und produktiv sein kann, wo Generationen Ursprüngliches in Bewegung brachten, wo der Mensch zuerst im eindeutigen Sinne des Wortes die Dinge um sich bewegte (cultural),

etwas umbrach, - umstellen konnte und neue Situationen schuf. Heimat ist nicht passiv, ruhend - sie ist eine lebendige, Aktivität fordernde Situation, die immer wieder neu erkannt und geformt werden will" (Mattern 1950b, 7).

Unter der Voraussetzung, daß diese Charakterisierung nicht dem völkischen Auftrag entspricht, steht sie der liberalen amerikanischen Siedlerideologie nahe. Allerdings wird diese Analogie im Kontext von Matterns Weltbild dadurch wieder eingeschränkt, daß der schöpferische Mensch, obwohl er weitgehende Freiheiten haben muß, um sich entfalten zu können, nicht wie im liberalen Weltbild ausschließlich seinem eigenen Nutzen folgt, sondern der Gemeinschaft verpflichtet ist. Diese Verbindung von permanentem Umbruch der Verhältnisse und Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft ist strukturell mit der nationalsozialistischen Vorstellung von der Bewährung des Volkes in permanenter kämpferischer Expansion. Die wesentlichen Unterschiede zu dieser Vorstellung bestehen aber darin, daß die Gemeinschaft bei Mattern erstens nicht als Volk im Sinne einer Rassegemeinschaft definiert ist. Zweitens wird der Kampf zwar als Organisationsprinzip der Natur angenommen, aber der Wille, die Welt zu gestalten, wird nicht in der Rasse lokalisiert, obwohl der Pionierarbeit ein Moment der existentiellen, kämpferischen Bewährung innewohnt, sondern im allgemein menschlichen Wesen. Diese Auffassung ist aber auch deshalb nicht liberal, weil die Schaffung von Kultur als Kampfgeschehen nicht mit dem Konkurrenzverhältnis der freien Individuen auf dem Markt gleichzusetzen ist. Denn das ‚Händlerturn‘ wird ja als unproduktiv abgelehnt. Auch daß ‚Leben‘ durch weitgehende *Flexibilität* gekennzeichnet ist, ist nicht zu verwechseln mit der liberalen Flexibilität. Denn im Gegensatz zum liberalen Denken, das die Zukunft als Raum beliebiger Möglichkeiten ansieht, der den Individuen offen steht, weil hier der Geschichte kein Telos vorgegeben ist, ist bei Mattern die Flexibilität in einen ideellen Sinnhorizont eingebettet, der bei aller Betonung der Offenheit der Kultur-entwicklung kulturelle Beliebigkeit gerade unterbinden soll.

Um der drohenden Strukturgleichheit zum expansiven Kulturbegriff des Nationalsozialismus zu entgehen, muß Mattern den Kulturauftrag nicht als nach außen, sondern als nur noch nach innen gerichtet sehen, nämlich bezogen auf die Kultivierung der schöpferischen Innerlichkeit der Individuen und auf die weitere Kultivierung des eigenen Raumes, d. h. auf die sog. Binnenkolonisation. Diese Kultivierung des Inneren als eigener Raum und als Subjektivität wird durch das Künstlertum operationalisiert. Dieses garantiert dann in letzter Instanz, daß Matterns dynamischer Kulturbegriff nicht politisch wird. Dadurch wird aber die gesellschaftliche Reichweite der Landschaftsaufbauplanung begrenzt.

3.5.3 Das Künstlertum als lebensnahe, unpolitische Produktivität und als praktizierte Kritik am Traditionalismus des Naturschutzes

Matterns dynamisches Verständnis von Landschaftsgestaltung und seine damit verbundene Abwehr des nationalsozialistischen Kulturbegriffes führen dazu, daß das Neue in seiner *Originalität*, d. h. als sich jeder Regel enthaltendes *Überraschendes*, eine besondere Bedeutung erhält. Denn der Anschluß an die permanente Veränderung des Lebens muß durch immer wieder neue individuelle Formen gewährleistet werden. Dieses Verständnis entspricht insofern dem idiographischen Paradigma, als die landschaftliche Eigenart immer durch besondere Konstellationen von ‚Land und Leuten‘ gekennzeichnet ist. Die Einzelbestandteile der Landschaft werden hier aber in einem gemeinsamen ‚Geist‘ vereint, der das Maß für die weitere Entwicklung vorgibt, so daß mögliche Inno-

vation eigentlich durch so etwas wie ein ‚Gesetz der Landschaft‘ beschränkt ist. Das bedeutet dann, daß das Neue in die Landschaft eingebunden werden muß. Dagegen akzentuiert Mattern das Besondere als *noch nicht Dagewesenes*, was die traditionelle Auffassung in gewisser Weise revolutioniert. Denn im Konzept der Eigenart ist zwar auch alles aus dem Grund einzigartig, weil es immer individuell ist, somit also immer anders als alles andere, also auch anders als alles vorherige. Andererseits ist auch alles immer dem Wesen nach schon dagewesen, nämlich in seinem *eigenen Ursprung*, der sich immer nur in Richtung immer weiterer *Vollkommenheit* entfaltet, indem seine Möglichkeiten zur Wirklichkeit werden. Die beste Wirklichkeit ist daher die, die dem eigenen Ursprung und seinen potentiellen Möglichkeiten gemäß ist.

Bei Herder bestanden diese ursprünglichen Möglichkeiten in den Eigenschaften des Volkscharakters und der konkret vorliegenden Natur, bei den Nationalsozialisten wurde ein Anfang in grauen Urzeiten gesetzt, dem das ‚Wesen‘ der ‚nordischen Rasse‘ als kämpferisch-kulturschaffendes entsprang. In der deutschen Kulturlandschaft waren demnach die Möglichkeiten dieses Raumes ebenso wie die der Rasse (und damit der Menschheit, weil die ‚nordische Rasse‘ als allen anderen überlegen gesetzt war) zur höchsten Entfaltung gebracht worden. Bei Mattern existiert kein derartiger Ursprungsmythos, weil ‚Gesundheit‘ und damit Individualität nur als allgemein-menschliche schöpferische Kraft definiert wird.

Weil die Kultur daher letztlich von den Individuen getragen wird und weil die autoritären Konsequenzen des Gemeinschaftsbegriffs abgewehrt werden müssen, interpretiert Mattern den Vorgang der Entfaltung der Möglichkeiten der Kultur als Angelegenheit des einzelnen. Da Leben wie ein Individuum ist und umgekehrt, nämlich ein Prozeß individueller Veränderung, führen die daraus folgenden Prinzipien unmittelbarer Lebensnähe der Planung, bedingungslose Produktivität und schöpferische Freiheit⁵⁵, zum Primat des künstlerischen Gestaltens. Der Künstler als ‚lebendiges Individuum‘ fungiert hierbei als Idealtyp individueller Freiheit und Produktivität des Subjekts.⁵⁶ Er schafft ‚Besonderes‘, indem er die ständige Veränderung des Lebens reflektiert, und ist durch die Beachtung des ‚menschlichen Maßes‘ aber immer noch an die Prinzipien gebunden, mit denen die traditionelle Kulturlandschaft geschaffen wurde. Nur muß er diesen Prinzipien eine moderne Gestalt geben. Da Kulturarbeit „Umbruch“ bedeutet - ursprünglich des Bodens, als Metapher aber auch den „Umbruch“ der Kulturtechnik wie in der neolithischen Revolution durch Tier- und Pflanzenzucht - wird das Noch-nie-Dagewesene als besondere Kulturleistung naheliegend und findet in der Kultivierung künstlerischer Originalität seine Entsprechung. Da die künstlerische Originalität aber nicht völlig autonom, sondern gebunden ist, eignet sie sich, das idiographische Paradigma mit einem ästhetischen Menschenbild kulturtheoretisch zu erhalten.

Lebendige Aktivität begründet sich dann nur noch aus sich selbst und ist durch permanente Produktivität und den puren Willen zur Veränderung gekennzeichnet. So wie der Künstler darf allgemein auch der Mensch und auf der professionellen Ebene der Land-

⁵⁵ Dagegen wird im Nationalsozialismus die dem ‚Lebendigen‘ eigene, unhinterfragbare naturhafte Antriebskraft der nordischen Rasse als dem ‚Willen zur Macht‘ im Kampf mit anderen Rassen zugeschrieben, um die erstarrte Kultur zu überwinden und den befürchteten ‚Untergang des Abendlandes‘ zu verhindern (vgl. Kap. 2.3).

⁵⁶ Nohl wird daher das Künstlertum als Rollenangebot der bürgerlichen Gesellschaft zum Ausgangspunkt seiner Theorie schöpferischer Aneignung machen (vgl. Kap. 5.3).

schaftarchitekt keine andere Autorität als sich selbst anerkennen, um lebensnah und produktiv sein zu können. Daher ist der schöpferische Mensch vom Grundsatz her unpolitisch, weil ja abstrakt-allgemeine politische Vorgaben in Form von Gesetzen aus dieser Perspektive starr und schematisch, also ‚tot‘ sind. Jede Politisierung und administrative Verankerung des Fachs, wie sie das Konzept der verwissenschaftlichten Landespflege vorsieht (vgl. Kap. 3.3), muß Mattern suspekt, d. h. als Einschränkung der künstlerischen Freiheit und damit als Abtötung der Möglichkeit kultureller Innovation erscheinen. Es geht also *nicht* um eine genialistische Attitüde, sondern darum, daß die Quellen der kulturellen Produktivität nicht verschüttet werden sollen.

Die technische Revolution in der industriellen Produktionsweise ist unter diesen Umständen ebenfalls ‚natürlich‘ bzw. ‚folgerichtig‘ und muß positiv aufgenommen werden, weil sie die Mittel zur Umwälzung zur Verfügung stellt, nur ist sicherzustellen, daß sie tatsächlich in eine Kulturtechnik überführt wird, indem sie an die natürliche Produktivität und an die richtigen Werte gekoppelt wird. Sie muß also gleichfalls ‚kultiviert‘ werden und zum Werkzeug des schöpferischen und nicht des verantwortungslos ausbeutenden Handelns werden.

Daher ist der Künstler auch in Hinblick auf seine technischen Möglichkeiten zu revolutionären Wegen aufgerufen, nicht aber hinsichtlich der gesellschaftlichen Werte, denen sein Tun folgt. Er fungiert als Vermittlungsinstanz zwischen Natur und Kultur, insofern er - ganz in der Tradition der Garten- und Landschaftsgestaltung - analog zur Natur als produktivem Prinzip (*Natura naturans*), die - wenn sie sich frei entwickeln kann - selbst immer wieder zu neuen *Formen* (aber nicht zu neuen Inhalten) findet und das Neue aus sich heraus gebären muß. Nur auf dieser allgemeinen Ebene kann aber auch das Verhältnis von Kultur und Natur ideologisch unverdächtig beschrieben werden und die dynamische Landschaftsgestaltung als Alternative zwischen Konservatismus, Nationalsozialismus und Liberalismus positioniert werden.

Auf der Ebene der Formensprache ist der Künstler nicht an die bestehende Gestalt der Natur (*Natura naturata*) als nachzuahmende gebunden, weil auch die Natur selbst in konkreten Räumen immer wieder neue, überraschende Formen hervorbringt. Aus Strudeln, Strömungen, asymmetrischen Bewegungsabläufen ergeben sich nach Mattern beispielsweise topographische Formen wie Gletscherschliffe, Verwerfungen, Faltungen und Hügel, die als bewegte, „verwundene Räume“ (Mattern 1968, 9) jene vorbildlose Individualität demonstrieren. Die neuen Formen ergeben sich wie die rhythmischen Formen des Wassers, die Klages anspricht, in jedem Moment der Erdbewegung und sind daher individueller Ausdruck ‚lebendiger‘ Vorgänge; das Gleichbleibende ist hingegen, daß sich immer wieder organische Formen ergeben. Vorbildloses Schaffen heißt dann, mit anderen, menschlichen Mitteln neuartige räumliche Entwürfe ins Leben ‚einfließen‘ zu lassen und dabei vom Prinzip her zu ähnlichen Gestalten wie die Natur, also zu *organischen Formen*, aber doch mit *deutlich künstlichem Charakter* zu gelangen. Die *Bewegtheit* der Formen repräsentiert daher das Wesen der Natur und des Lebens selbst, das Kultur und Natur umfaßt. Ihr *artifizieller Charakter* verweist darauf, daß diese Formen nicht von der Natur selbst, sondern vom gestaltenden Individuum geschaffen wurden. Die Synthese aus beiden Momenten - Natur und Kunst - nennt sich organische Gestaltung, eine Gestaltung, die der Natur und der Kultur neue Ausdrucksmöglichkeiten und damit neue Materialisierungen des Lebens erschließt. Trivialerweise dürfen die bewegten Formen aber nicht nur Symbolfunktion haben, sondern müssen zugleich auch *funktional* sein, denn nur dann können sie der praktischen menschlichen Lebensgestaltung dienen. Ein purer Funktionalismus, der nur Nutzeninteressen berücksichtigt,

würde aber den symbolischen Charakter der Gestaltung verfehlen, der auf der Strukturgleichheit von Natur und Kultur in Hinblick auf die formgebende Schaffenskraft beruht.

Da also nur die individuelle Entwicklung der Landschaft in konkreten Akten origineller Gestaltung dem kulturellen Charakter eines vernünftigen Fortschritts gerecht wird, muß nach Mattern dem Abbau der natürlichen Lebensgrundlagen ein neuer, zeitgemäßer Aufbau von Landschaft entgegengestellt werden. Nur dann ist die Bewahrung der Landschaft produktiv und zu rechtfertigen (vgl. auch Mattern 1970a, 1). Sein Verständnis von produktivem Landschaftsschutz nennt Mattern auch wegen des angestrebten aufbauenden Charakters „Allgemeinen Landschaftsbau“. Der bauliche, konstruktivistische Charakter der Gestaltung ergibt sich hierbei aus dem traditionell idiographischen Verständnis der Kulturarbeit als ‚natürliche Technik‘, mit der die ‚Wohnwelt‘ des Menschen mit den Mitteln der konkret vorliegenden Natur gebaut wird.

Diese Vorstellungen von einem produktiven ‚Landschaftsschutz‘ führen Mattern zu einer Kritik am Naturschutz, die auch heutige Vertreter der Landschaftsarchitektur und nicht nur ehemalige Schüler Matterns genauso formulieren könnten. Mattern sieht - wie sich gezeigt hat - keinen großen Sinn darin, mittels Gesetzen neue harmonische Verhältnisse zwischen Kultur und Natur herbeiführen zu wollen, denn Gesetze stehen für das abstrakte Allgemeine und sind insofern ‚unlebendig‘ und lebensfern. Sie werden ‚von oben‘ oktroyiert, wohingegen es darauf ankommt, den Widerspruch zwischen menschlich gesetzten Zwecken und der konkret vorliegenden Natur im Einzelfall durch die ästhetisch gestaltenden Menschen aktiv zu vermitteln. Nur dann behält der Fortschritt eine vernünftige Richtung und wird die Kraft der Individualität in Tradition verwandelt, ohne daß der Fortschritt vernachlässigt würde. Auf diese Weise hat die Natur, wenn sie durch produktives Handeln als Wert lebendig gehalten wird, keinen weiteren Schutz nötig. Mattern resümiert bei seiner Kritik des Naturschutzes in der beschriebenen Weise seinen dynamischen Kultur- und Heimatbegriff und trennt beides von der Tradition, die als praktisches-technisches Erfahrungswissen verstanden wird: „Vereinzelt bemühen sich Menschen oder einige Berufsgruppen oder auch einige gesetzgebende Institutionen, Einzelheiten in der Landschaft zu retten, sie zu schützen oder vor weiterem Ausrotten zu bewahren. Wir müssen uns heute ernstlich fragen, ob mit diesen Maßnahmen Wesentliches erreicht werden kann - ob mit einer *Gesetzgebung* neue organische Zusammenhänge geschaffen werden können. Vorerst werden durch die an sich sehr nützlichen Gesetze des Naturschutzes und des Landschaftsschutzes mehr oder weniger reizende Oasen geschaffen. Aber genau genommen werden Inseln des Naturschutzes gebildet: verlandende Seen in ihrer Verlandungsentwicklung fixiert, saure Wiesen um einiger seltenen Vögel oder wegen Resten natürlicher Pflanzengesellschaften aus dem lebendigen Zusammenhang mit der Umgebung genommen. (...) Wir müssen versuchen, die reproduktiven Begriffe im Naturschutz zu verändern. Alle Werte, die in sich lebendig sind, bedürfen des Schutzes nicht. Aber alle Werte verlangen ihre Entwicklung zu immer neuer Fruchtbarkeit. Schutz bietet man immer schwachen Situationen, Schutz - also auch Naturschutz - ist eine negative Tätigkeit. Eine dynamische Angelegenheit wie der Begriff der Heimat hat es nicht nötig, geschützt zu werden. Sie muß immer wieder erkannt und mit neuem Sinn erfüllt werden, aber sie darf nie verzärtelt oder unter abhängige Aufsicht gestellt werden. Auch Tradition im Sinne von festgelegten Erfahrungswerten kann nur ihre Berechtigung haben, so sie Trägerin lebendiger Aufgaben ist. Tradition ist statisch - Heimat ist dynamisch!“ (Mattern 1950b, 9 f.) Die Unterordnung des Neuen unter die alten Erfahrungen würde zur Erstarrung der Kultur führen, so daß dann, wenn sich das Neue aus dem Leben ergibt, es auch keinen Traditionsbruch bedeuten kann: „Nur dasjenige ‚Historische‘ ist des Erhaltens wert, das in sich so stark

und lebensvoll ist, daß jede Benachbarung durch anderes und Neues ihm nichts anzuhaben vermag, eher ihm zum Vorteil gereicht. Voraussetzung ist allerdings, daß die Wahrhaftigkeit des Hinzugefügten mit der Lebenskraft des Vorgefundenen übereinstimmt. Dann gehen Altes und Neues nahtlos ineinander auf" (Mattern 1960, 70).⁵⁷ Dies könnte in gleicher Weise von Konservativen oder von Nationalsozialisten formuliert worden sein, aber es ist - wie deutlich geworden sein dürfte - auf andere Art begründet.

Ohnehin wäre die zeitgemäße Kulturlandschaft Verpflichtung zur Kulturarbeit: „Wir haben es ja nicht mehr mit Landschaft im ursprünglichen Sinn zu tun, sondern mit Wohnlandschaften, aus denen weder die Vermehrung des Menschen noch die Entwicklung der Technik zu verbannen sind. Wir haben uns unentwegt damit zu beschäftigen, unsere Lebensformen und unseren Lebensraum in Einklang zu bringen, *beziehungsweise den Lebensraum zu dem jeweiligen menschlichen Tun in gesunde Beziehung zu bringen*" (Mattern 1950b, 10; Hervorhebung S. K.).

In diesem Zitat liegt auch die ganze Differenz zu dem Konzept der rechtlich geregelten, verwissenschaftlichten und ökologisierten Landespflege, das sich bundesweit durchgesetzt hat: Obwohl es sehr nahe liegt, die menschlichen Tätigkeiten der natürlichen Leistungsfähigkeit als unhintergehbare materielle Grundlage menschlicher Existenz unterzuordnen, und obwohl die Bindung an diese gleichfalls betont wird, wird eine entgegengesetzte Perspektive eingenommen. Es geht Mattern um die ‚gesunde‘ Entwicklung der Landschaft, indem *diese* - wenn auch maßvoll - dem Fortschritt angepaßt wird, und nicht darum, umgekehrt das menschliche Tun der Landschaft anzupassen. Daraus soll sich die moderne Wohnlandschaft als ‚menschliche‘ und eine neue Landschaftskultur ergeben.

Obwohl es insgesamt darauf ankommt, den Organismus der landschaftlichen Natur zu bewahren, folgt daraus aus den genannten Gründen bei Mattern keine naturtümelnde Gestaltung. Dies gilt besonders für den Garten, denn es wird zwar gleichfalls das Natürliche des Gartens als Ort der Pflege des lebendigen Wachstums beschrieben, jedoch liegt der Schwerpunkt der Argumentation auf der ‚Naturferne‘, dem Künstlichen, Konstruierten des Gartens als in eine humane Form gebrachte und dadurch idealisierte ‚Übernatur‘, die menschlichen Zwecken entspricht. Denn ‚natürlich‘ in dem Sinne, daß die Übereinkunft zwischen natürlichem und kulturellem Leben in kreativen Formentwicklungen gewahrt bleibt, kann der Garten nur sein, wenn ein individueller menschlicher Gestaltungswille sichtbar wird. Dieser Wille kann sich nur in architektonischer Form ausdrücken, wenn er die Bedingungen erfüllen soll, einerseits wie die Natur zu gestalten und andererseits doch nicht einfach die Natur als Natur zu belassen. Der Garten muß also gebaut werden und auch so wirken, darf dann aber auch nicht schematisch in geometrischen Mustern angelegt werden. Denn dies wäre nicht individuell und damit nicht lebendig. Statt dessen muß sich die Bewegtheit der Formen als künstlich erzeugte erkennen lassen, indem z. B. organische, aber doch klare Formen oder Asymmetrien erzeugt werden.⁵⁸

⁵⁷ Vgl. ausführlich zum „Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ Nietzsche (1998).

⁵⁸ In der Gartentheorie Migges hingegen sind die geometrischen Formen im architektonischen Garten Ausdruck des ‚Lebens‘. Dies erklärt sich dadurch, daß bei Migge vor allem der *Nutzen* des Gartens als Grundlage einer lebensnahen Gestaltung bezeichnet wird. Denn die lebenspraktische Brauchbarkeit stellt in seinen Augen das fundamentale Kriterium dar, mit dem jeder unvoreingenommene Laie den Wert eines Gartens beurteilt. Mit einem Rückblick

Die Natur darf weder ausschließlich als verpflichtendes Maß noch rein als materielles Substrat, d. h. nur als Baustoff verstanden werden und daraus ein abstrakt berechnender Umgang mit ihr abgeleitet werden. Statt dessen muß ihr lebendiges Wesen mit ihren Ansprüchen respektiert und künstlerisch überhöht werden. Beispielsweise versteht Mattern Grasbewuchs des Bodens (als Unkraut) zunächst als Selbstschutz der Natur, die offene Flächen verdeckt. Dann folgert er gegen eine rein technische Verwendung der Natur: „Natürlich kann man des Grases Herr werden, indem es unter Steinen erstickt wird. Unsere städtischen Straßen, die Autobahnen sind allzu bekannte Beispiele. Der ehemals vier Meter breite grasige Mittelstreifen zwischen den Fahrbahnen, der Staub schlucken und den Lärm dämpfen sollte, ist vielfach auf eineinhalb oder auf einen Meter reduziert worden. Die ihm zugeordnete Funktion kann er so kaum noch ausüben. Sein neuer Name ‚Technischer Mittelstreifen‘ besagt, daß die Grassaat oder der ausge rollte Rasensodenteppich zum Baumaterial degradiert ist“ (Mattern 1964a, 91 f.). Vollkommenheit und Schönheit der Gestaltung ergeben sich, wenn soziale und ökologische Funktionalität mit dem ‚Wesen‘ der räumlich konkret vorliegenden Natur originell in Einklang gebracht werden, so daß ein neuer, ‚surrealer‘ Zustand erzeugt wird, der dann im guten Sinne von der vorgegebenen Natur abstrahiert (vgl. Mattern 1960, 34). Bei aller Originalität wirkt die Gestaltung dann nicht gekünstelt und effekthascherisch und folgt auch dem Maß, das die Landschaft vorgibt. Dieses Maß wird anders als im klassisch ideographischen und auch anders als im nationalsozialistischen Gestaltungsverständnis, die beide der gleichen Grundhaltung hinsichtlich der Wertschätzung der konkret vorliegenden Landschaft folgen, nur als eine abstrahierte Form von Produktivität gesehen und morphologisch neuartig umgesetzt. Damit wird auch eine andere als eine landschaftsgärtnerische Ästhetik etwa im Sinne des Landschaftsgartens gewählt.

Unter dem Aspekt der menschlichen Ausdruckskraft als letztendlichem ‚Maß‘ der Kultur statt dem Maß, das die landschaftliche Natur bietet, folgt bei Mattern der undogmatische, freiheitliche Aspekt der Landschaftsgestaltung. Daher versteht er den Garten als Ort der Freiheit, in dem der Mensch, der eine Sehnsucht nach dem Freien, Unbegrenzten und Unbeherrschten habe, angesichts der Tatsache, daß es kaum unberührte Natur gebe, ungestört schalten und walten solle (vgl. Mattern 1964a, 176 f.). Das bedeutet aber ebensowenig ein Plädoyer für den Landschaftsgarten wie für die Wildnis (oder den Naturgarten), sondern gerade für eine künstlerische Gestaltung, weil die künstlerische Produktivität des Menschen als analog zur natürlichen gesetzt wird und originellen Gestaltungen verpflichtet ist. Denn nur wenn sich der Mensch wieder seines natürlichen Wesens als Befähigung zur schöpferischen Produktivität bewußt wird, wird die erhoffte kulturelle Wende eintreten und Bestand haben, weil die Kultur dann wieder

auf die Gartengeschichte versucht Migge zu belegen, daß schon immer klare geometrische Formen die nutzbaren Gärten bestimmt haben und leitet aus den bewährten Gartenformen und -elementen seine sog. Gartentypen ab. Diese Typen sollen die Basis neuer Gestaltungen bilden, gleichzeitig wird aber das Individualitätsprinzip aufrecht erhalten, so daß die entsprechende Kombination von Typen bei der Organisation eines Gartens nicht schematisch, sondern immer wieder im Einzelfall festgelegt werden und in eine stilvolle, d. h. schlichte und funktionale Form gebracht werden muß. Obwohl er ein übertriebenes künstlerisches Aufgabenverständnis in der Gartengestaltung ablehnt, ist aufgrund der Geltung des Individualitätsprinzips die künstlerische Gestaltung für Migges Theorie unverzichtbar (vgl. Migge 1913).

den Prinzipien des ‚Lebens‘ folgt. Sie ist dann dynamisch und flexibel, aber doch nicht haltlos und beliebig.

3.5.4 Erholungslandschaften müssen geschützt werden

Völlig widerspruchsfrei läßt sich diese Position gegen den konservativen Naturschutz aber nicht vertreten: Denn der traditionellen Kulturlandschaft wird bei Mattern, abgesehen davon, daß sie das Substrat der weiteren Kulturarbeit darstellt, an einer Stelle eine Bedeutung eingeräumt, die ihren Schutz notwendig macht, nämlich die der Erholung. Der Schutz gilt damit jener modernen Zwecksetzung, die auch bei Buchwald maßgeblich war, wenn er die Erhaltung von extensiv genutzten Landschaften wie der Heide begründete. Der Erholungswert dieser Landschaften war daraus abgeleitet worden, daß sie sich (als arkadische) in der Schwebelage zwischen intensiver Nutzung und unberührten, wilden Landschaften befinden und jene friedliche, den Alltagszwängen enthobene Stimmung zu verkörpern scheinen, die man für die sog. ruhige Erholung benötigt (vgl. Kap. 3.3).

Insbesondere die Erhaltung der Dörfer scheint Mattern ein Anliegen zu sein, wobei angesichts seiner Betonung innovativer Gestaltung nicht deutlich wird, weshalb diese Entscheidung kein Ergebnis einer traditionalistischen Auffassung sein soll. Zu diesem Zweck sieht er die Erholungsplanung als geeignetes Mittel an, so daß er unter dörflichem Strukturwandel im Rahmen der Landschaftsaufbauplanung nicht die Überführung von landwirtschaftlicher Produktion in die industrielle Produktion etwa durch Ausweisung von Gewerbegebieten versteht. Strukturwandel bedeutet für Mattern vielmehr vor allem die Förderung des Tourismus, womit die Hoffnung verbunden ist, daß die Dörfer ihren ländlichen Charakter behalten können. Er folgt damit also einem Leitbild, das man heute ‚sanften Tourismus‘ nennt.

Dennoch verändert sich auch dadurch die Eigenart der Dörfer: Mattern schlägt konkrete Maßnahmen wie den Bau von Übernachtungsmöglichkeiten, Bademöglichkeiten, Reiterhöfen, Gymnastikwiesen usw. vor. Das wird als konkrete objektplanerische Aufgabe des Landschaftsaufbaus verstanden (vgl. Mattern 1971). Daß aber etwa Gymnastikwiesen, Reiterhöfe und Pensionszimmer von der ansässigen Landbevölkerung benutzt werden, dürfte sehr unwahrscheinlich sein. Beispielsweise sind derartige Gymnastikwiesen ja eher ein Element der städtischen Volksparks der 20er Jahre, die der Reproduktion der Arbeiterschaft dienen sollten. Die Dörfer werden als Erholungseinrichtungen also zu einem Bestandteil städtischer Infrastruktur im weiteren Sinne.

Weil Erholungslandschaften und Dörfer doch auch vor ihrer weiteren ökonomischen Entwicklung geschützt werden müssen, um ihre erholungswirksame ländliche Eigenart zu bewahren, fordert Mattern entgegen seiner grundsätzlichen Abneigung gegen abstrakte Planung dann die Bestimmung eines Ausgleichskoeffizienten zwischen städtischer Siedlung und der ländlichen Region, um das notwendige quantitative Maß an Erholungsräumen festzulegen (vgl. ebd., 8). Damit kommt er nicht umhin, einzuräumen, daß die Erhaltung der notwendigen extensiven Nutzung nur politisch durch die staatliche Verwaltung durchgesetzt werden kann. Etwas anderes hat auch Buchwald mit seiner Forderung nach Ausgrenzung von Schutzgebieten aus dem Alltagsleben nie gefordert, aber mit der Differenz, daß bei ihm die Schutzgebiete nicht nur den Zweck der Erholung haben, sondern auch die Rolle eines Vorbildes hinsichtlich eines intakten Naturhaushaltes, nach dem die Zivilisationslandschaft wieder in ‚gesunde‘ Zustände überführt werden soll.

Die Notwendigkeit der Festlegung eines Ausgleichskoeffizienten als Fundament des Schutzes von Erholungslandschaften veranlaßt Kiemstedt zum Zeitpunkt, als Mattern diese Forderung erhebt, zur Entwicklung seines sog. Vielfältigkeitswertes. Kiemstedt will zwar nicht direkt diesen Koeffizienten festlegen, denn das kann nur im Rahmen einer politischen Entscheidung geschehen, wohl aber will er ein Maß für den Wert einer Landschaft für die Erholung und damit für ihre Schutzwürdigkeit ermitteln, ein Maß, das dann Basis der politischen Entscheidung und des Handelns der Verwaltung sein kann (vgl. Kap. 3.7).

Die Position Matterns im Hinblick auf die gesetzliche Regelung von Planung und deren abstrakten quantitativen Charakter ist also keineswegs widerspruchsfrei. Das wird vor allem bei dem Wechsel des räumlichen Maßstabs deutlich, wenn er von der Gartengestaltung auf die Landschaftsplanung überwechselt. Das liegt zwar durchaus im Rahmen seines kulturtheoretischen und professionellen Paradigmas, der künstlerische und architektonische Aspekt verschiebt sich dann aber auf eine funktionale Planungsebene (Siedlungsplanung). Planung kann dann realistischerweise nur noch als in den politischen Willensbildungsprozeß eingebunden verstanden werden. Für Mattern mag hier kein Widerspruch vorliegen, weil er nur die konkrete Durchführung der Planung als Objektbau sieht. Dabei bleibt aber unberücksichtigt, daß die Vorstellungen der professionellen Landschaftsgestaltung und der örtlichen Bevölkerung über Dorfgestaltung sowie die Möglichkeiten institutionalisierter Verfahren der Planung bei der Durchsetzung derartiger Vorstellungen weit auseinanderklaffen können. Die Landschaftsaufbauplanung ist nicht geeignet, diese Aspekte zu vermitteln, eben weil sie konkret objektplanerisch konzipiert ist.

Die Dynamisierung des Heimatbegriffs in dem beschriebenen nichträumlichen Sinne als Lebenshaltung des produktiven Menschen, mit dem Mattern sich den politisch prekären Kontexten seines Kulturbegriffs entziehen will, und die nach wie vor aufrechterhaltene Bedeutung der Landschaft als ‚Maß‘ der Kultur führen ihn zudem in einen konzeptionellen Zirkel. Dieser soll in den nächsten Kapiteln herausgearbeitet werden, indem noch näher auf das Programm des Aufbaus der neuen Landschaft eingegangen wird.

3.5.5 Der Garten als Keimzelle der neuen Landschaft

Obwohl Mattern also die Bedeutung der Landespflege als Instrument der Fundierung politischer Entscheidungen zumindest teilweise anerkennen müßte und damit auch, daß eine umfassende Planung Elemente künstlerischen Gestaltens und möglichst rationaler Bewertungsmethoden umfassen müßte, besteht er auf einem Gegensatz zwischen der Landschaftsaufbauplanung und der Landespflege. Damit erhält sein Engagement für die schöpferische Gestaltung - so berechtigt es auch sein mag - einen ideologischen Charakter, weil nicht nur die ökonomische Rationalität der Warengesellschaft, sondern auch die politische Dimension der Entscheidung über die Gestaltung von Landschaften ausgeblendet wird.

Die produktive Neuordnung der Landschaft im Industriezeitalter, die sich bis auf die Erholungslandschaften aus den genannten Gründen nicht an der traditionellen Kulturlandschaft orientieren soll, führt zu einem Konzept, das der neuen Landschaft einen explizit städtischen Charakter zumißt. Damit wird die konservative Stadtkritik in der Landespflege, der sich auch Mattern angeschlossen hatte, in eine prostädtische Haltung bei der Gestaltung im engeren Sinne gewendet. Erstmals soll gemäß der Devise, Zivilisationskritik mit Fortschrittsdenken zu verbinden, die *Eigenart der Stadt* angenommen wer-

den und daher *Urbanität* gefördert werden, statt wie in der Landespflege mittels der Grünordnung die Stadt mit ‚landschaftlichem‘ Grün zu ‚gesunden‘. Dabei spielt der Garten aus zwei Gründen eine zentrale Rolle: Erstens wird hier die Bodenpflege, ein zentraler Wert bei Mattern und die Grundlage der Kultur sowie des natürlichen Wachstums, traditionell am intensivsten betrieben, „Es gibt keine intensivere Bodenpflege als Grundlage zum Landschaftsaufbau als das Gärtnern. Mit der Zeit entsteht in und um jede Stadt - wenn sie sinnvoll angelegt ist - sorgsam kultiviertes Gartenland mit nutzbringender und ästhetisch befriedigender Vegetation. Nicht der Verwaltungsapparat allein ist hierfür zuständig. Der Eigenfleiß der Bürger ist jener Anteil der Selbstverantwortung, den jeder Städter wie jeder Landmann auch, für seine gute Wohnung auf dieser Erde trägt“ (Mattern 1964a, 38).

Zweitens soll ja der Aufbau der neuen Landschaft von den Individuen getragen werden. Der Garten ist daher auch bedeutsam, weil hier die Menschen die Natur individuell gestalten. Dabei ist auch die Privatsphäre des Gartens wichtig, weil in diesem Rahmen zumindest in ihrer Freizeit die Individuen u. U. fern aller Zwänge ihre *eigene* Produktivität wiederentdecken und zugleich ihrer Verantwortung für den Zustand der Welt konkret Rechnung tragen können: Sie sollen durch die Gartenarbeit ‚gesunden‘, jedoch nicht im gleichen Sinne wie bei Buchwald, wo im Garten die *natürliche* Produktivität und Gesetzmäßigkeit erlebt werden soll, um sie dann auch im alltäglichen Leben als ‚Gesetz‘ zu achten. Die Achtung der natürlichen Produktivität ergibt sich für Mattern automatisch, wenn die Menschen wieder zu *ihrer eigenen Natur* gefunden haben. Der Garten dient also nicht als Schule der blinden Unterordnung unter die Natur, sondern als Ort der Entdeckung der eigenen Kreativität und damit als Urzelle aller Kultur. Er ist als traditionell von seiner Umwelt durch eine Einfriedung abgegrenzter Raum zugleich das Symbol für die Sicherheit und Geborgenheit, die eine begrenzte Freiheit angesichts des Chaos der Außenwelt und der Dominanz des kapitalistischen Systems bietet (vgl. Mattern 1936).⁵⁹

Im *öffentlichen Raum* stellt sich die Aufgabe der Entwicklung lebenswerter Urbanität. Darunter ist zum einen die Sicherung und Gestaltung von Erholungsräumen zu verstehen. Die Siedlungen müssen daher über öffentliche Freiräume, Stadtwälder, Uferschutzgürtel usw. mit der freien Landschaft verbunden werden, so daß durch diese Verknüpfung Stadtlandschaften als neue Raumeinheiten *unterschiedlicher Eigenart* entstehen (vgl. Hokema 1996, 179). Indem sich die Siedlung in die Landschaft erstreckt, soll also nicht die räumliche Eigenart aufgehoben werden, wie man es beispielsweise mit dem Begriff der Zersiedelung verbindet, sondern im Gegenteil gerade ihre Eigenart herausgearbeitet werden. Diese Eigenart kann bzw. soll dabei durchaus eine ländlich-land-

⁵⁹ Diese Veröffentlichung nennt sich daher auch „Freiheit in Grenzen“. Nohl wird versuchen, ausgehend von den Gärten die Emanzipation der Individuen von der bürgerlichen Gesellschaft anzustoßen. Dazu wird ihm sein Begriff der schöpferischen Aneignung der Freiräume dienen. Ist nach Mattern Bauen „ein Sich-Einmischen, ein Etwas-an-sich-Bringen“ (Mattern 1964a, 54), also eine Aneignung von Natur, die anfänglich durchaus auch zerstörerische Züge tragen kann, so wird die Aneignung durch Nohl politisiert: Man mischt sich in die Sphäre der Öffentlichkeit ein, indem man sich in den Freiräumen aktiv und kreativ betätigt und dabei die Befreiung von den bürgerlichen Konventionen und der Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit mit dem Ziel einer klassenlosen Gesellschaft durchsetzt. In der Aneignung soll die Befreiung symbolisch, zumindest in den Freiräumen aber auch real, vorweggenommen werden.

schaftliche sein, weil diese ja erholungswirksam ist. Die Entscheidung darüber, welche Eigenart am jeweiligen Ort ‚folgerichtig‘ ist, obliegt der Intuition des Gestalters.

Zum anderen ist der physiognomische Gegensatz von Landschaft und Stadt zu wahren, um Erholungsgebiete zu sichern. Das bedeutet wiederum, daß die Siedlungsgebiete entsprechend ihrem städtischen Charakter zu verdichten und von der Landschaft abzugrenzen sind: „Urbanisierende Maßnahmen schonen die Landschaft. Orte, deren Ortsränder begrenzt und sauber in die Landschaft einmünden, sind als gesunde Wohngebiete attraktiv. Verdichtete Orte sind als ‚City‘ interessant und halten weitere Eingriffe in den Wald-Trinkwasser-Brauchwasser-Haushalt in tragbaren Grenzen. Wenn Bauen die Erde lebendig, fruchtbar und liebenswert erhält, bleibt die Landschaft eine gute Wohnung für den Menschen“ (Mattern 1964a, 36). In diesem Sinne wird durch die Entwicklung von Urbanität, d. h. hier durch den Bau von Gärten und durch städtisch verdichtete Siedlungen, die sich von der Landschaft abgrenzen, statt sie zu überwuchern, das ‚Urbarmachen des Landes‘ auf eine neue sinnvolle Stufe gehoben.⁶⁰

Die Vermittlung von Stadt und Land ist dann aber, weil sie sich auf diese Weise nicht mehr nur naturwüchsig ergibt, eine Aufgabe der Planung: „Unsere Landschaften sind durch Bebauungen entstanden. Das Gebaute hat Anteil an der Landschaft. In der Landschaft verdienen das Gebaute und das Vegetative gleiche Beachtung. Das Regulativ für die Vegetation ist ‚der Haushalt der Natur‘. Für das Gleichgewicht zwischen der Bebauung und der Vegetation in der Landschaft hat der Mensch selbst zu sorgen“ (ebd., 36). Im Privatgarten obliegt die Gestaltung dem Individuum, im öffentlichen Raum dem Landschaftsarchitekten, der für die Gemeinschaft plant.⁶¹ Daher muß er selbst - wie sich im nächsten Kapitel genauer zeigen wird - als Individuum eine besondere Persönlichkeit haben und mit beiden Beinen im Leben stehen, d. h. nicht nur bautechnisch kompetent sein, um für andere planen zu können.

Mit dieser Betonung der produktiven Autonomie der Landschaftsgestaltung bei gleichzeitiger Bindung an das in irgendeiner Weise charakterisierte - landschaftliche - Maßgerät Mattern in einen Zirkel, wenn die ‚Gesundheit‘ der Kultur und der Landschaft begründet werden sollen: Um den Dogmatismus einer Unterordnung unter das ‚Gesetz der Landschaft‘ zu vermeiden, wird die Autonomie der Gestaltung betont, die aber wieder dem landschaftlichen Maß folgen muß, weil Landschaft das Symbol organischer Lebensverhältnisse ist - das alte Paradigma der konservativen Geschichtsphilosophie. Um diesen Widerspruch von Freiheit und Bindung aufzuheben, muß auf eine dritte Ebene gewechselt werden, auf der dieser Widerspruch nicht existiert. Mattern versucht diese zu erreichen, indem er in der Folge die Landschaft nicht mehr - wie in jenem Paradigma - als Ausdruck unhintergebarter Lebensnotwendigkeiten von seiten der Natur und der Kultur aus charakterisiert, sondern als Ergebnis eines zufälligen Prozesses. Daraus wird dann die Struktur der Gestaltung als eine *spielerische* abgeleitet und versucht, deren Autonomie besser zu begründen.

⁶⁰ Die Gestaltung der sog. Neuen Landschaften setzt sich - wie wir sehen werden - demgegenüber damit auseinander, daß heutzutage diese Trennung nicht aufrechtzuerhalten ist (vgl. Kap. 6.3.3).

⁶¹ Das bedeutet natürlich nicht, daß er nicht im Auftrag einer Privatperson einen Garten gestalten dürfte.

3.5.6 Die Verstärkung der Autonomie des produktiven Subjekts: Der Garten- und Landschaftsgestalter ist als Homo ludens ein professioneller Dilettant

Den Widerspruch zwischen dem freiheitlich-produktiven Wesen des Menschen, wie es von Mattern verstanden wird und wie es der Künstler zur Vollkommenheit bringen muß, und der Bindung an die Landschaft und an konservative Werte versucht Mattern dadurch zu überwinden, daß er den Menschen zum Homo ludens erklärt. Dessen Produktivität benötigt Spielräume, um sich entfalten zu können. Seine Bedeutung erhält der Homo ludens dadurch, daß die Landschaft selbst bei realistischer Betrachtung - dies hatte ja schon Mäding hervorgehoben - ein zufälliges, zwangloses Nebenprodukt von Nutzungen darstellt, das aber als Ergebnis geschlossen und sinnvoll wirkt, d. h. eigene Regeln zu haben scheint. Die Merkmale *Zufälligkeit* und *Zwanglosigkeit* mit gleichzeitiger *Einhaltung von Regeln* entspricht der Struktur des Spielens.⁶² Daher bringt Mattern die Entstehung der Landschaft in Verbindung mit dem Spiel: „Genau genommen sind alle diese Landschaftsräume (Deutschlands; S. K.) auch Spielräume, wenn wir ‚Spielen‘ nicht nur als leichte Bewegung, sondern auch als ein Bewegen des sich von selbst Anbietenden bezeichnen wollen. Dann nämlich ist jeder Bauer, jeder Landwirt, jeder Förster oder Heger, jeder Pflanze und jeder Züchter, ein Spielender, weil er ja neben seiner eigentlichen, auf Erwerb ausgerichteten, Arbeit unbeabsichtigte Ergebnisse nebenher - scheinbar mühelos, - also spielerisch - hervorbringt“ (Mattern 1968, 13 f.).

Was Mattern „natürlich“ und „folgerichtig“ genannt hatte, bezeichnet er jetzt als „sich von selbst Anbietendes“. Liebenswerte und daher schützenswerte Natur ist somit ein Nebeneffekt professioneller Landnutzungsformen. Aus diesem Grund sind in bezug auf die Landschaftsgestaltung „alle auf dem Lande und mit dem Boden Arbeitenden *Dilettanten*“. Die Fachleute, die Spezialisten, die Intellektuellen haben aber im Laufe des gesellschaftlichen Strukturwandels diese spielenden Dilettanten zu ‚Hasardeuren‘ entwertet, - und die Fachleute sind es doch selbst genau so! Natürlich haben die Bauern, die Farmer, nichts berechnet, sie hatten einfach *Glück*, - daß etwas entstand - nämlich eine Kulturlandschaft, mit der sie nicht gerechnet hatten“ (ebd., 14; Hervorhebungen S. K.).

Den Begriff des Dilettanten dürfte Mattern von Migge (1913) übernommen haben. Bei Migge ist die Verwendung dieses Begriffs in die Kritik an der seiner Ansicht nach erstarrten Kunst der Gartenfachleute eingebunden. Gegen diese Fachleute verteidigt er die Relevanz des lebensnahen, unverbildeten und direkt in alltagspraktische Bezüge eingebundenen Wissens über das Wesen des Gartens seitens der Laien.⁶³

⁶² Vgl. dazu die Theorie des Spiels als Kulturtheorie von Huizinga (1956). Ob Mattern davon Kenntnis hatte, war nicht nachweisbar. Greiffenhagen (1986) weist allerdings auf die Nähe des Motivs des Spiels zum konservativen Denken hin, weil es ein Gleichnis von zeit- und bruchloser Sinnfülle gebe, d. h. Ganzheitserfahrungen und damit so etwas wie ein Sinnerlebnis ermögliche. Das Spiel repräsentiere damit das Leben als Einheit von Bewußtsein und Tat, der Bindung an Rollen und als sinnhafte Repräsentation gesetzthafter Weltdeutung. Es beinhalte jedoch gleichzeitig die Illusion freien Handelns (ebd., 133 f.).

⁶³ Hard bezeichnet heutzutage dieses nichtprofessionalisierte und nichtspezialisierte lebensweltliche Wissen als „folk science“ oder als „Ethnoökologie“ (vgl. z. B. Hard 1995; 1998). Auch Latz spricht davon, daß die Gartenkultur eine Kultur der Laien sei (Latz 1999, 14).

Mit dieser Klage Matterns darüber, daß die lebenspraktische Nähe des nichtspezialisierten Wissens verlorengegangen ist und diskriminiert wird, wird die herrschende Ansicht und auch die noch von Mattern 1964 vertretene Auffassung, die Landschaft repräsentiere in ihrer Gestalt unhintergehbare Lebensnotwendigkeiten, auf den Kopf gestellt. Sie wird in gewisser Weise nach liberalem Muster zum zufälligen Ergebnis von Einzelhandlungen der Individuen, die ihre partikularen Interessen verfolgen, erklärt. Die Landschaftsgestaltung im Industriezeitalter kann daher jetzt von Mattern ausschließlich als ästhetische Angelegenheit des freien Spiels von Einbildungskraft und Verstand des Subjekts aufgefaßt werden; die eine künstlerische Behandlung und als solche Freiheitspielräume erfordert. Dazu ist dann kein Einfühlungsvermögen in die Tradition des Volkes und seine Sendung, wie im nationalsozialistischen Kunstverständnis, mehr notwendig.⁶⁴

Die Bedeutung des Planers ergibt sich jetzt daraus, daß durch die Intensivierung und Technisierung der Landnutzung diejenigen, die bislang die Landschaft nutzten und die keine direkten Interessen an Landschaftsgestaltung hatten, nämlich die Dilettanten, verdrängt wurden. Probierten diese bislang frei vom spezialisierten und schematischen Wissen des Fachmanns Dinge aus und gelangten dadurch zu guten, unerwarteten Ergebnissen, so muß jetzt auch die Produktion der zwanglosen und daher auch originellen Gestaltungen professionalisiert werden. „Der Dilettant mußte aus der Landschaft verschwinden. Der Planer tritt auf“ (ebd., 14). Durch die ökonomisch begründete Eliminierung der Spielräume in der Landschaft selbst finden sich Freiheitsräume nämlich nur noch in der Innerlichkeit des Subjekts, und um diese Spielräume wieder in die äußere Wirklichkeit zurückprojizieren und verwirklichen zu können, bedarf es einer besonderen Persönlichkeit, die zur bewußten und schöpferischen Tat fähig ist. Auch hier spricht Mattern wieder vom Planer, wenn er diese Persönlichkeit meint, es hat sich aber gezeigt, daß Planung in diesem Kontext künstlerische Gestaltung heißen muß. Der Gestalter muß daher nicht nur für eine gute, d. h. originelle und funktionale Gestaltung sorgen, sondern er muß - um einen Terminus der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung zu verwenden - kreative Aneignungsmöglichkeiten, also Spielräume für andere, eröffnen.

Es wird jetzt auch verständlich, wann Mattern Gesetze, die die Landschaftsgestaltung regeln, akzeptieren kann, nämlich dann, wenn sie nicht allzu genaue Festlegungen treffen und daher ‚statisch‘ und ‚tot‘ sind, sondern wenn sie derartige Spielräume sichern. Wenn sie aber lediglich Landnutzungen organisieren, dann sind Gesetze unproduktiv und verstärken nur das System der ökonomischen Zwänge. Infolgedessen muß die Gesellschaft dem Planer als ‚professionellem Dilettanten‘ seine Freiheit lassen bzw. muß er sie sich erkämpfen.

Im Rahmen der Ausdifferenzierung der Berufsfelder sollte daher der Landschaftsarchitekt, der Gestaltung mit dem Bauingenieurwesen verbindet, möglichst ein Spezialist

⁶⁴ Allzu originelle Gestaltungen gerieten daher in den Verdacht eines ‚haltlosen‘, d. h. liberalen Individualismus, der bekämpft wurde, weil er nicht in die gemeinsame völkische Ordnung eingebunden ist. Die spielerische Offenheit, die keinem anderen Auftrag als der Sicherung freiheitlich-schöpferischer Kultur verpflichtet ist, weil ‚gesunde‘ Lebensverhältnisse sich dann als Nebeneffekt ergeben, wurde daher auch an Mattern anläßlich der Reichsgartenschau von 1939 in Stuttgart heftig kritisiert (vgl. Wilczek 1940). Seifert ging auf die allgemeine Kritik ein, verteidigte aber besonders die herausragende handwerkliche Leistung Matterns (vgl. Seifert 1940).

fürs Ganze sein. Die hierfür notwendigen generalistischen Fähigkeiten bezeichnet Mattern dann doch als durchaus im Rahmen einer Berufsausbildung erlernbar (vgl. Mattern 1970b, 107; 1972, 351), obwohl er sie ursprünglich als eine Frage der Begabung, der kindlichen Erziehung und der Lebenshaltung ansah.

Damit läßt sich bei Mattern zwar formal eine Übereinstimmung mit dem Wunsch nach einer politisch und damit dann auch wissenschaftlich abgesicherten Gesamtplanung erkennen, aber gerade unter der entgegengesetzten Perspektive wie in der verwissenschaftlichten Landschaftsplanung, nämlich unter einer künstlerischen. Der Landschaftsarchitekt bestimmt dann vorrangig aufgrund seiner generalistischen Fähigkeiten, die seiner Bildung und seinem Talent entspringen (vgl. auch Mattern 1964a, 167), und nicht aufgrund seiner juristisch fixierten und wissenschaftlich gestützten Legitimation den gesellschaftlichen Ausgleich zwischen der Landschaft und der Stadt als gebauter ‚Wohnwelt‘. Gerade der Kulturauftrag als Bauaufgabe macht zwar eine grundsätzlich ingenieurwissenschaftliche Ausbildung erforderlich; eine angemessene Planung basiert im Kern aber auf einer menschlichen Haltung, die methodologisch im Künstlertum praktisch umgesetzt wird, denn der Planer muß mit der Fähigkeit zu gestalten das leisten, was der Dilettant unbewußt konnte: ungewöhnliche Lösungen finden, nun aber auf professionelle Art. Originalität ist jedoch nicht erlernbar, sondern wurzelt im Talent der einzelnen Persönlichkeit und ihrer Lebenshaltung. Damit hat die Metapher des Spiels den künstlerischen Charakter der Planung verstärkt, aber nicht den Widerspruch zwischen Autonomie und Bindung überwunden, denn nach wie vor sollen zwar neuartige und artifizielle, aber auch organisch-harmonische Gestaltungen erzielt werden. Im Gegensatz zur Bestärkung der spielerisch-künstlerischen Produktivität des Subjekts im Rahmen der Planungsauffassung Matterns, die man durchaus als progressiv im Sinne der Innovation konkreter Lebensverhältnisse verstehen kann, bleibt seine konservative Kulturkritik bestehen, die auf dem ‚Gesetz der Landschaft‘ und der Bedeutung der menschlichen Gemeinschaft basiert. Es reicht daher nicht aus, die Landschaft als Ergebnis eines glücklichen Zufalls zu bestimmen, weil damit noch nicht die Geltung der Werte, die Mattern voraussetzt und die durch die Landschaft symbolisiert werden, außer Kraft gesetzt sind. Mattern müßte strenggenommen nicht nur das harmonisch-organische Verhältnis zwischen Kultur und Natur, sondern ebenso das Ideal der Einbindung des Individuums in die organische Gemeinschaft als Ergebnis eines glücklichen Zufalles bewerten, dem keinesfalls ein ‚höherer‘ Sinn zukommt. Er müßte sich also einer liberalen politischen Philosophie annähern. Diese wäre dann widerspruchsfrei mit einem Gestaltungsverständnis zu verbinden, das auf dem freiheitlichen Charakter des ästhetischen Spiels von Einbildungskraft und Verstand im autonomen Subjekt basiert. Er müßte *autonome Maßstäbe aus der Gesellschaft* beziehen und die künstlerische Idee der Landschaft so formulieren, daß die Schaffung eines *eigenständigen* symbolischen Systems möglich wird, das mit den kulturellen Bedeutungen der Landschaft im Hinblick auf die Einbildungskraft des Subjekts arbeitet.⁶⁵

⁶⁵ Mittlerweile ist der Sachverhalt, daß es sich bei der Landschaft als räumliches Ganzes mit einer bestimmten Eigenart um eine bestimmte, historisch mit der Neuzeit entstehende Sichtweise handelt, die die Distanz des Subjekts von der Natur zur Voraussetzung hat, in der Philosophie, der Geographie, der Ökologie, der Umweltgeschichte und der Landschaftsgestaltung gut belegt (vgl. Piepmeier 1980, Ritter 1980, Simmel 1957, auf der Bedeutungsebene Dinnebieber 1996; Eisel 1980, 1982; Trepl 1987, Haber 2001). Die Landschaft wird im Akt des Sehens regelrecht konstruiert und zum Gegenstand ästhetischer Anschauung.

3.5.7 Defizite der Matternschen Planungsauffassung

Die Landschaft und nicht das Subjekt bleibt bei Mattern das Maß aller Dinge, auch wenn die autonome menschliche Ausdruckskraft hervorgehoben wird. Denn obwohl der Künstler als ‚lebendiges Individuum‘ Neues und Besonderes schafft, ist er mit der Beachtung des ‚menschlichen Maßes‘ nach wie vor an die Prinzipien gebunden, mit denen die traditionelle Kulturlandschaft geschaffen wurde. Wenn die Gestaltung diesem Maß folgt, dann ist sie ‚gesund‘. Die künstlerische Originalität ist also keinesfalls völlig autonom, sondern eine gebundene, so daß das idiographische Weltbild unter einer verstärkt ästhetischen Perspektive erhalten wird.

Der Zirkel zwischen autonomer menschlicher Produktivität und Bindung an die Landschaft kann von Mattern auch nicht mittels seines zentralen metaphysischen Begriffs des Lebens aufgehoben werden, der dies eigentlich leisten soll. Denn ‚Leben‘ wird zunächst benutzt, um die Trennung von Tradition und Heimat zu begründen. Damit soll die Distanz zum rassistischen Kulturbegriff hergestellt werden. Aufgrund der aus der Dynamisierung des Heimatbegriffs folgenden Autonomie der Gestaltung gerät dann aber das künstlerische Subjekt in Widerspruch zu dem landschaftlichen Maß. Damit kann die Einheit freier menschlicher Produktivität und Bindung nicht widerspruchsfrei formuliert werden, sondern allenfalls versucht werden, sie im Einzelfall als moralische Haltung des Künstlers zu praktizieren. *Sie ist dadurch aber auch willkürlich.*

Mattern formuliert somit wie Buchwald eine - wenn auch undogmatische - konservative politische Position, wobei sich beide Seiten aus ganz unterschiedlicher Perspektive gerade um ein zeitgemäßes, fortschrittsorientiertes Konzept bemühen. Die von Mattern vorgenommene Einteilung in konservativen Naturschützer (und Landschaftsplaner) einerseits und progressive Gestalter andererseits, die auch heute noch gerne von Landschaftsarchitekten vorgenommen und der Selbsteinschätzung der modernen ökologisierten Landschaftsplanung als ebenfalls fortschrittliche entgegeng gehalten wird, muß aufgrund dieser Erkenntnis korrigiert werden: Buchwald wollte die sinnstiftende Kraft der Landschaft bewahren und gelangte zwangsläufig zu einem Unterordnungspostulat menschlichen Handelns unter diese, weil der Rasse als verbindendes Element von Fortschritt und Kontinuität aus politischen Gründen keine zentrale Rolle mehr eingeräumt werden konnte. Sein Konzept ist jedoch auf der *instrumentellen* Ebene insofern als fortschrittlich zu betrachten, als die nationalsozialistische Landespflege durch weitere Verwissenschaftlichung und durch die standardisierte Regelung ihrer Verfahren in eine grundsätzlich demokratisch legitimierbare und rational nachvollziehbare Disziplin transformiert werden sollte, um subjektive Elemente der Bewertung von Landschaft auszuschalten. Dieses Konzept hat jedoch den erheblichen Nachteil, daß der kulturelle Gehalt der Landschaftsgestaltung systematisch verdrängt wird. Zudem wird sich zeigen, daß auch in der Landschaftsplanung ein Anteil intuitiver Bewertung unvermeidlich ist.

Auf dieses kulturelle Defizit reagiert Mattern. Seine Planungsauffassung setzt daher gerade umgekehrte Schwerpunkte: Die Koppelung kultureller und natürlicher Prinzipien erfolgt hier über den Begriff des Lebens als ständig fortschreitenden Entwicklung, die

Die Innenwelt des Subjekts wird somit in die Außenwelt projiziert. Andererseits ist die symbolische Bedeutung der Landschaft als Ausdruck eines harmonisch-organischen Verhältnisses von Kultur und Natur kulturell kodifiziert und mit politisch konservativen Werten verbunden.

sich sowohl in der Natur als auch in der Gesellschaft im permanenten Wachstum befindet und daher produktiv ist. Mattern verweigert sich der Verwissenschaftlichung und Politisierung, weil er darin ein abstrahierendes Abheben vom wahren Wesen der Landschaft und der Kultur sieht. Beides zerstört Individualität, die als Prinzip Produktivität und somit ‚Lebendigkeit‘ enthält. Er bietet daher ein individualistisches und künstlerisches Konzept an, dies aber um den Preis, daß die Realität der herrschenden Kultur des Industriesystems ausgeblendet wird. Denn nicht nur soll ausgehend vom Garten das herrschende System der „Händler“ umgangen, d. h. im Kapitalismus die kapitalistische Zivilisation ignoriert werden und eine neue Kultur gebaut werden. Sondern Mattern verweigert sich ja auch der Verwendung abstrahierender Bewertungsmethoden wie der Ermittlung eines Ausgleichskoeffizienten zwischen Erholungslandschaft und städtischer Siedlung, obwohl er einen derartigen Koeffizienten gleichzeitig auch fordert.

Damit wird die Notwendigkeit des Schutzes der Erholungslandschaft vor ihrer ökonomischen Verwertung zugegeben. Daraus folgt dann aber, daß das lebensvolle schöpferische Handeln im Rahmen einer kapitalistischen Gesellschaft doch nicht so stark sein kann, wie Mattern suggeriert. Oder anders gesagt: Wenn die Stärke schöpferischen Handelns daraus folgt, daß es mitten im Leben steht, dann muß die Existenz des ökonomischen Systems, das von der Dinglichkeit der Objekte abhebt, wenn es ihnen einen am Markt ermittelten Wert zuteilt, als Lebensrealität in der Industriegesellschaft anerkannt werden. Statt dessen zieht sich Mattern in den idyllischen Schutzraum des Gartens zurück, auch wenn er von diesem ausgehend wieder die Landschaft aufbauen will. Dagegen ist der Versuch der Landespflege, sich mittels der Entwicklung abstrakt bewertender Verfahren dieser Realität anzunähern, als grundsätzlicher Versuch zu werten, die Durchsetzungskraft planerischer Ziele zu verbessern. Daher ist eine künstlerische Position, die trotz technisch klingender Begriffe wie „Planer“ oder „Koordinator“ auf der Innerlichkeit des Subjekts aufbaut, *in diesem politisch-ökonomischen Kontext* verfehlt. Sie kann nur durchgehalten werden, wenn maßgebliche Anteile der Realität ausgeblendet werden.

Diese Position hat ferner den Nachteil, daß sie aus den gleichen Gründen vom Grundsatz her antidemokratisch ist, insofern sie sich als künstlerische nicht den Prinzipien politischer Entscheidungsfindung und demokratischer Legitimation (Rationalität und Transparenz des Entscheidungsprozesses durch Intersubjektivität und Zweckbezug) unterordnet, was um so brisanter ist, als dem Planer die Aufgabe zugeordnet ist, das gesamtgesellschaftliche Verhältnis zur Natur zu steuern. Diese Brisanz verschärft sich noch zusätzlich, weil dadurch, daß das Verhältnis von freiheitlicher Produktivität und ‚landschaftlichem Maß‘ widersprüchlich ist, im konkreten Fall völlig offen ist, auf welche Seite sich bei der Entscheidung die Waage neigt. So gut die Entscheidung dann auch gemeint sein mag, sie ist allein vom Planer abhängig. Auch Mattern repräsentiert daher bei aller strategischen Offenheit in seiner persönlichen Haltung und bei allem innovativen Charakter seines Planungsverständnisses eine antimoderne Haltung in der Moderne.

Allen Positionen, derjenigen der Naturschützer, der Landschaftsplaner und der Landschaftsgestalter, ist somit auf der Ebene der Weltanschauung gemeinsam, daß das Industriesystem durch Mäßigung gebändigt werden muß, sei es durch die Unterordnung unter das ‚Gesetz der Landschaft‘ oder durch individuelle Bildung und Einsicht der Individuen. Auf der Ebene der Planungsverfahren bemüht sich die Landschaftsplanung aber, der Forderung des demokratischen politischen Systems nach Rationalität zu entsprechen. Da Mattern selbst rechtliche Regelungen für den Landschaftsschutz nicht

generell ablehnen kann, obwohl er das von seinen lebensphilosophischen Überzeugungen her müßte, läßt sich folgern, daß die sich zeitgleich etablierende verwissenschaftlichte Landschaftsplanung das in Konsequenz betreibt, was er zuweilen selbst fordert, nämlich in der Sphäre der Politik und der Verwaltung zum einen den Schutz der Tragfähigkeit der ökologischen Natur und zum anderen den Schutz von Erholungslandschaften als „Freiräume“ vor der ökonomischen Verwertung durchzusetzen.

Trotz dieser Gemeinsamkeit ist Matterns prinzipielle Haltung aber auch Ausdruck davon, daß sich die bereits im Nationalsozialismus deutlich zum Ausdruck kommende Kluft zwischen verwissenschaftlichter und politisierter Planung einerseits und der Gestaltung andererseits weiter polarisiert: Es hatte sich schon im Nationalsozialismus gezeigt, daß das Programm, das gewachsene Bild der Landschaft mit modernen Nutzungen in Einklang zu bringen, nicht bis ins Letzte durchzuhalten war (vgl. Kap. 2.7) und daß die Landschaftsgestaltung letzten Endes doch solche Nutzungen wie z. B. die Wirtschaftswälder kaschieren mußte. Die systematische Verbindung von Schönheit und Zweckmäßigkeit der Landschaft sollte der Planer herstellen, der als Künstler-Ingenieur in den beiden Bereichen der Landnutzung und Landschaftsgestaltung kompetent ist und mit fachlichem Wissen und künstlerischem Einfühlungsvermögen die Synthese bewältigt. Dieser Künstler-Ingenieur mußte sich aber vor allem dem völkischen Auftrag verpflichtet sehen, um gerade nicht ästhetizistisch seine individuellen Neigungen zu verfolgen, sondern um der Verantwortung, die Landschaft als Ausdruck des gewachsenen kulturellen Ganzen des Volkes weiterzuentwickeln, gerecht werden zu können. Diese beiden Pole (Nutzung der Landschaft unter Wahrung ihrer ökologischen Tragfähigkeit und autonome künstlerische Gestaltung) driften nun auseinander, da auf die ursprünglich vorausgesetzte völkisch-rassistische Weltanschauung verzichtet wird, die diese Kluft ideologisch kitten konnte. Genauer gesagt wird diese Tendenz in den konkurrierenden Konzepten von Buchwald und Mattern mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung aufgefangen: Bei Buchwald wird davon ausgegangen, daß eine neue harmonische Landnutzung automatisch wieder als Nebeneffekt schöne Landschaften produziert. Mattern baut darauf, daß die künstlerisch arrivierte Gestaltung, die dadurch legitimiert wird, daß die Einzigartigkeit der Landschaft, die nunmehr kein naturwüchsiger Nebeneffekt von Nutzungen mehr ist, auch weiterhin ökologische Gesetzmäßigkeiten und Nutzungsansprüche berücksichtigt und zumindest Berührungspunkte zu einem Planungsverständnis hat, das versucht, politische Entscheidungen zu beeinflussen und dafür die entsprechenden Methoden verwendet. Beide Planungsauffassungen entfalten dann aber eine systematische Eigendynamik in Richtung Verwissenschaftlichung und Politisierung einerseits oder in Richtung des Künstlertums andererseits, die dazu führt, daß der jeweils gegenteilige Entwicklungstrend abgelehnt und aus dem Konzept verdrängt wird, obwohl beides ja eigentlich vereint werden soll.

Diese Entstehung unterschiedlicher Paradigmen deutet hier schon die Spaltung des Fachs in eine naturwissenschaftlich-ökologische, landschaftsplanerische Richtung als politische Planung und in eine landschaftsarchitektonische, gestalterische Richtung an, die in den 80er und 90er Jahren an den Universitäten auf der Tagesordnung der Fachdiskussion stand.⁶⁶ Matterns Position konnte sich, weil sie trotz der unterschweligen

⁶⁶ An der TU Berlin wurde sie vollzogen, an der TU München wurde im Zuge der Reformierung des Studienganges ein Antrag der landschaftsarchitektonischen Lehrstühle auf Angliederung an die Architekturfakultät formuliert. Diesem Antrag wurde von seiten der Hochschulleitung nicht entsprochen, um die Einheit des Studiengangs nicht zu gefährden.

Anerkennung der verwissenschaftlichten Planung auf dem Primat des Künstlertums und damit auf einer apolitischen Orientierung für die Landschaftsgestaltung bestand und zunächst einen Rückzug auf die traditionellen gartenarchitektonischen Aufgabenfelder bedeutet hätte, in der Fachgemeinde unter den gesellschaftlichen Bedingungen der 50er und 60er Jahre nicht durchsetzen (Runge 1998, 129). Denn es bestand zum damaligen Zeitpunkt ja gerade das Bestreben, sich von einer künstlerischen Gestaltungsauffassung aufgrund ihrer zentralen Bedeutung in der nationalsozialistischen Gestaltungsideologie zu distanzieren. Die Demokratisierung der Planung forcierte daher die Orientierung am Rationalitätsprinzip (Intersubjektivität der Entscheidungen und klar definierte Zwecke)⁶⁷ statt am (aus dieser Perspektive) nebulösen ‚Wesen‘ der Landschaft als Maß aller Dinge.

Trotz ihrer Mängel hat die Wendung Matterns gegen die verwissenschaftlichte Landespflege insofern aber ihren positiven Stellenwert, als das Aufgabenfeld der Gestaltung individueller Orte im Sinne eines kulturellen Auftrags nicht aufgeben werden sollte. Diesbezüglich besteht auf Seiten der Landschaftsplanung kein Anlaß zur Überheblichkeit, indem man sich etwa als historischer Sieger fühlt, weil man die ‚irrationalen‘ künstlerischen Ansprüche aus dem Konzept rationaler Planung eliminiert hat. Denn dieser Auftrag wurde lediglich oberflächlich aus der Landschaftsplanung verdrängt, obwohl er - wie sich noch genauer zeigen wird - als eigentliche private und politische Motivation, planerisch aktiv zu werden, weiterhin aufrechterhalten wurde. Das verweist zum einen auf die Aktualität der kulturellen Dimension des gesellschaftlichen Verhältnisses zur landschaftlichen Natur. Zum anderen wird durch die ‚Privatisierung‘ des kulturellen Motivs dann die angesprochene Scheinrationalität produziert, weil eine Diskrepanz zwischen offiziellen Aufgabenverständnis und Selbstdarstellung einerseits und dem verdeckten, subjektiven Sendungsbewußtsein andererseits entsteht. Dieses Sendungsbewußtsein fließt dann in die Bewertungen ein, die eigentlich objektiv, d. h. intersubjektiv nachvollziehbar sein sollen, weil sie sich auf empirische Sachverhalte beziehen sollen. Daher wird sich auch das Modell der rationalen Planung als defizitär erweisen (vgl. Kap. 4). Unter den historischen und politischen Umständen der 50er und 60er Jahre war die verwissenschaftlichte und ökologisierte Planung aber ein objektiver Fortschritt und ist auch heute unverzichtbar, weil die erforderliche Nachvollziehbarkeit von planerischen Aussagen aus der Logik des demokratischen Systems folgt.

Bei der Behandlung dieses Defizits der rationalen Planung wird sich zeigen, daß die Bewertung von Planungsfällen trivialerweise die Einführung von Werten erfordert. Diese Werte sind weder zeitlos gültig, wie der Konservatismus suggeriert, noch sind sie objektive Eigenschaften der Landschaft. Statt dessen unterliegen sie einer historischen Genese in der Gesellschaft. Auf diesen gesellschaftlichen Charakter der Planung bzw. des Bewertens wird dann die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung in ihrer Kritik an der ökologisierten Landespflege aufmerksam machen. Sie dehnt in ihrem Planungskonzept den Rationalitätsanspruch aus, indem durch Gesellschaftstheorie die planerischen Werte reflektiert und damit transparent gemacht werden sollen. Dieses Konzept ist daher mit einem weiteren Demokratisierungsschub in der Planung verbunden und wird in

⁶⁷ Daher bestand die zweite Modernisierung der Landespflege, die durch die Entwicklung der Nutzwertanalyse vollzogen wurde, darin, die ‚naturkundliche‘ Orientierung der Landespflege z. B. an der naturräumlichen Gliederung, die gewissermaßen das Eigenmaß der Landschaften beschreibt, durch die Konzentration auf gesellschaftliche Nutzungsinteressen und auf die Belastbarkeit des Naturhaushaltes durch die Nutzungen zu überwinden (vgl. Kap. 4.2.2).

dieser Arbeit unter dem Aspekt der Emanzipation des Individuums durch die Entwicklung schöpferischer Humanität behandelt werden. Zuvor soll aber auf die weitere Entwicklung des landschaftsplanerischen Aufgabenverständnisses eingegangen werden. Den Widerspruch zwischen der Bindung an das landschaftliche Maß und der Autonomie des Subjekts in einer demokratischen Gesellschaft wird in der aktuellen Landschaftsarchitektur durch die Gestaltung sog. Neuer Landschaften zu überwinden versucht. Auf diesen Versuch, für den es schon bei Mattern (1964a) einen Hinweis gibt, wird noch ausführlich eingegangen werden. Innerhalb der Landschaftsplanung wurde ein wesentlicher Durchbruch des rationalen Planungsparadigmas mit der Entwicklung einer Methode zur Bestimmung des Vielfältigkeitswertes der Landschaft erzielt. Damit konnten gerade im ästhetisch-symbolischen Bereich des Landschaftserlebens in gewissen Maße objektive Grundlagen der Erholungsplanung erarbeitet werden. Allerdings mußten von der gewünschten Objektivität aufgrund der Subjektivität des Erlebens Abstriche gemacht werden. Der Vielfältigkeitswert wurde erstmals konsequent auf die Kategorie des Nutzens bezogen und eine weitgehende Quantifizierung der Eigenschaften der Landschaft vorgenommen. Damit waren die Weichen für die weitere methodische Entwicklung der Landschaftsplanung gestellt.

4 Die zweite Modernisierung der Landespflege - Ausbau als funktionale und ökologische Planung

Die zweite Modernisierung der Landespflege bestand in einer Weiterentwicklung der ökologisierten Landespflege, wie sie durch Buchwald konzipiert worden war. Sollte in diesem Konzept die Gesellschaft noch ‚gesunden‘, indem sie dem durch die Landschaft vorgegebenen ‚natürlichen‘ Maß unterworfen wurde, so sollte jetzt endgültig Rationalität in der Planung verwirklicht werden. Dies sollte durch die konsequente Ausrichtung an dem gesellschaftlichen, letztlich ökonomischen Nutzen und der exakten Quantifizierung der Landschaftsbewertungen geschehen, um so intuitive Anteile des Planens zu eliminieren. Landschaft sollte jetzt nur noch als Ressource verstanden werden. Besonders deutlich läßt sich diese Entwicklung an der Bewertung landschaftlicher Eigenart und Vielfalt in der Erholungsplanung rekonstruieren, wo diese neue Planungsauffassung erstmals wirksam wurde und die kulturelle Bedeutung der Landschaft lediglich als materielle Objekteigenschaft verstanden werden sollte. Die inhaltliche Tragweite dieses Versuchs wird in der Folge im Vergleich mit dem gestalterischen Ansatz der Landschaftsarchitektur dargestellt und dabei das Planungsverständnis der sich herausbildenden modernen Landschaftsplanung beschrieben.

4.1 Hans Kiemstedt: Die Erholungsplanung als Vorbild funktionaler Landschaftsplanung

Die Erholungsplanung als Praxisbereich, in dem sich das Idealbild der funktionalen Planung zuerst durchsetzte, konnte zum einen auf die Anfänge der Erholungsplanung im Nationalsozialismus und zum anderen auf die Buchwaldsche und Matternsche Charakterisierung der harmonisch-organischen Landschaft als erholsame Gegenwelt zur technischen Zivilisationssphäre aufbauen. Kiemstedts Leistung bestand auf der einen Seite vor allem darin, daß die zivilisationskritischen Konnotationen des Symbols Landschaft zwar als erholungswirksame Ressource in seiner Methodik einkalkuliert wurden, ohne daß aber wieder eine weitere antimoderne Theorie entworfen wurde. Der Preis dieses Vorgehens bestand aber auf der anderen Seite darin, daß die symbolischen Bedeutungen der Landschaft – neben den zivilisationskritischen vor allem auch die arkadischen – gewissermaßen als deren Natureigenschaften und nicht als kulturelle Bedeutungshorizonte behandelt wurden. Kiemstedts Methodik scheitert daher letztlich daran, daß die Ausstattungsmerkmale der Erholungslandschaften zwar schematisch erfaßt werden können, aber die landschaftliche Eigenart nicht individuell genug berücksichtigt werden kann. Bevor darauf näher eingegangen werden soll, soll zunächst die Tradition der Landschaft als erholsame Gegenwelt zur Zivilisation rekapituliert werden, um dann die Entwicklung der Erholungsplanung als funktionale Planung darzulegen.

4.1.1 Die Erholungslandschaft ist ein organischer und nützlicher Erfahrungsraum

In Kapitel 2.7 wurde dargestellt, wie in der nationalsozialistischen Landespflege im Rahmen des Programms, die Landschaft als ideelle und materielle Grundlage des deutschen Volkes zu bewahren, ein neues Aufgabenfeld entstand, das auf moderne

Anforderungen reagierte - die Erholungsplanung. Mit ihrer Hilfe sollte der zunehmend von der Natur entfremdete Städter in seiner Freizeit wieder in die Landschaft als Urgrund der Leistungsstärke des eigenen Volkes geführt werden.

Diese Auffassung wurde von Buchwald aufgegriffen und weiterentwickelt, indem der offensichtlich rassistische Gehalt getilgt wurde und nur noch als diffuses völkisches Weltbild im Hintergrund des Landespflegekonzepts erhalten blieb (vgl. Kap. 3.3). Dadurch wurde der konservative Aspekt der Landespflege gestärkt, denn gerade die technisch-fortschrittsorientierten Anteile waren untrennbar mit dem Rassismus verbunden. Die Natur wurde im Rassismus des Nationalsozialismus als ein darwinistisches Kampfgeschehen verstanden, in dem sich die Lebewesen durch natürliche Auslese höherentwickelten. Da mit der ‚nordischen Rasse‘ der höchste Entwicklungsstand als erreicht galt, waren die Erbanlagen dieser Rasse ‚rein‘ zu erhalten. Ferner mußte sich diese Rasse im Kampf gegen unkultivierte Natur und gegen andere Völker immer wieder behaupten, um nicht in Dekadenz zu verfallen. Ihre Kraft zu diesem Kampf sollte die ‚nordische Rasse‘ aus ihrer Verwurzelung in ihrer nach den Erfordernissen des ‚deutschen Landschaftsgefühls‘ gestalteten Heimat beziehen. Eine positive Sichtweise des technischen Fortschritts ergab sich daraus, daß durch den Aufbruch in fremde Räume die Verbreitung deutscher Landeskultur und damit natürlicher Fortschritt praktiziert werden sollte. Die Technik war in diesem Kontext das Werkzeug der ‚organischen Entwicklung‘, die gegen den bedingungs- und bindingslosen Fortschritt des Liberalismus gesetzt wurde, welcher die Natur als bloßes Objekt der Ausbeutung betrachtet und daher als ‚räuberisch‘ angesehen wurde.

Der konservativ-bewahrende Aspekt des landespflegerischen Konzepts zeigte sich darin, daß nach Buchwald die Landschaft nunmehr als Gegenwelt zur kritisierten städtischen Zivilisation durch Schutzgebiete vollkommen ausgegrenzt werden sollte. Möglich wurde dies, weil das Problemfeld der Erholung in der Landschaft nun aufgrund der zunehmenden Verstädterung und Industrialisierung als Problem allgemein anerkannt wurde. Die Wahrnehmung dieses Problems bezog sich nicht allein auf die mit dem industriellen Fortschritt einhergehenden medizinisch-psychologischen Belastungen, sondern war mit einer grundlegenden Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen in der Moderne, etwa der Auflösung ‚natürlicher‘ Gemeinschaften und der Emanzipation der Individuen verbunden. Vor dem Hintergrund einer derartigen konservativen Zivilisationskritik sprach auch Mattern von der Notwendigkeit, Schutzgebiete für die Erholung abzugrenzen, obwohl er die reaktiv-schützende Haltung des Naturschutzes ansonsten heftig kritisierte und auf dem innovativen Potential künstlerischer Gestaltung bestand (vgl. Kap. 3.5).⁶⁸

In der Erholungslandschaft sollte man von den Zumutungen und Belastungen der modernen Welt körperlich und seelisch genesen, um die Grundlage dafür zu erwerben, das wieder empfinden zu können, wofür die Landschaft als Ganzheitssymbol immer schon

⁶⁸ Mattern unterscheidet, wie wir gesehen haben, entgegen dem nationalsozialistischen Verständnis zwischen der Natur als einem Kampfgeschehen und der Kultur als autonomer Sphäre, die den Gesetzen der Humanität verpflichtet ist. Damit vermeidet er, obwohl auch er sich gegen den Liberalismus als verantwortungslose Ausbeutung der Natur und als Antipoden einer humanen Existenzweise in der menschlichen Gemeinschaft wendet, rassistische oder auch nur völkische Begründungen für sein Planungsverständnis. Mattern kann damit die Idee des innovativen Gehalts konkreter Gestaltung erhalten, indem er auf das autonome Künstlertum setzt, wendet sich deswegen aber auch gegen jede Art von Politisierung der Planung.

stand: nämlich Sinngefühl durch Eingebundensein in eine natürliche Ordnung und menschliche Gemeinschaft. Dies sollte, wie es Buchwald ausführte, durch unmittelbares Erleben der Landschaft beim Wandern oder beim Bergsteigen, wo besonders die Erfahrung der Bergkameradschaft gemacht werden kann, geschehen, um dann neue Kräfte für den Alltag zu gewinnen. Diese Regeneration sollte nach Möglichkeit dadurch unterstützt werden, daß man zusätzlich in seiner Freizeit gärtner und einen Einblick in die natürliche Produktivität erwirbt, um durch die Einsicht in die Naturordnung auch wieder zur eigenen Natur zurückzufinden. Bei Buchwald bedeutete diese Erfahrung mehr, daß man seine physische Einbindung in die Natur wieder achten lernt, bei Mattern mehr, daß man im tätigen Umgang mit der Natur deren Produktivität als ein dem menschlichen Schöpferum verwandtes Prinzip erkennt.

Die Erholungslandschaft wurde daher als ein organischer und dadurch für die Erholung nützlicher Erfahrungsraum angesehen, der sowohl bei Mattern als auch bei Buchwald als gewachsener und historisch überkommener, weil extensiv genutzter, im wesentlichen gegen die industrielle Zerstörung zu schützen ist. Wurde der Gestaltungsanspruch der Planung bei Mattern offensiv vertreten, wurde er auch im Buchwaldschen Konzept der Landespflege nie ganz aufgegeben: Hier sollte er vorrangig mittels der Landschafts- und Grünordnungspläne und damit über die Einflußnahme auf 'raumwirksame' politische Entscheidungen als den eigentlich landschaftsgestaltenden Kräften vollzogen werden und nicht im Entwurf baulicher Objekte, wie dies Mattern weiterhin vorschwebte (vgl. Kap. 3.5). In diesem Punkt der Politisierung war die Landespflege trotz ihrer zivilisationskritischen Motivation konsequent modern: Es sollte das Symbol besserer Lebensverhältnisse in seinen realen Verkörperungen (Landschaften) geschützt werden, und das war nur möglich, wenn man diesen einen anerkannten Zweck zuweisen konnte: den der Erholung. Die herrschenden Verhältnisse wurden also trotz der fundamentalen Kritik politisch nicht bekämpft, sondern Politik *instrumentell* zum Schutz der Landschaft eingesetzt. Natürlich war damit zunächst das respektable Ziel verbunden, die Umweltzerstörung zu bekämpfen, die sich in zunehmender Luftverschmutzung, Gewässerverunreinigung, Zersiedelung usw. ausdrückte. Dieser Umweltschutz sollte aber - und das war das eigentliche Ziel - eine kulturelle Neubesinnung hervorrufen und auf der Basis der Anerkennung einer 'höheren' Ordnung konservative Werte, wie die Familie, die dörfliche Gemeinschaft und den organisch gegliederten Staat als angeblich natürliche und daher nicht hinterfragbare Lebensordnungen, durchsetzen. Die politische Alternative hätte in eine Ausbeutungs- und Entfremdungskritik geführt, wofür sozialistische Erklärungsansätze bereit standen, die aber mit der konservativen Struktur des Fachs zunächst nicht vermittelbar waren. Diese sozialistische Gesellschaftskritik wird dann aber in den 70er Jahren von einer neuen Planergeneration, die sich einem sozialwissenschaftlich untermauerten und ideologiekritischen Planungsverständnis - der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung - verpflichtet sieht, mit dem Erholungsparadigma verbunden und nun sowohl gegen die Fachtradition und die daraus abgeleiteten Konzepte der ökologisierten Landespflege und der künstlerischen Landschaftsgestaltung in Stellung gebracht. Das Augenmerk richtet sich daher nicht nur auf eine bessere politische Vertretung unterprivilegierter Bevölkerungsgruppen im politischen Prozeß, sondern auch auf die Emanzipationsspielräume in der privaten 'Lebenswelt'. Entsprechend wird im Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur als einem konkret gestalterischen Ansatz innerhalb der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung die Erholung im Freiraum als Ausgangspunkt einer Theorie schöpferischer Aneignung bestimmt (vgl. Kap. 5).

Das konkrete künstlerische Weitergestalten der Landschaft, wie es Mattern vertrat, erscheint der politisierten Auffassung von Planung wegen seines individuellen und subjektiven Charakters als Irrationalismus, der gegen sachliche politische Interessen keine Chance mehr hatte. Dies gilt im Grundsatz sowohl für die Landespflege als auch für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung, weil sich beide auf die intersubjektivität von Planungsentscheidungen beziehen, wobei die Freiraumplanung ihren Politikbegriff als sozial engagierten gegen den ökologisch-nutzenbezogenen der Landespflege abgrenzt. Das künstlerische Gestalten war - und dies betrifft jetzt die Auffassung der Landespflege - nicht rational und demokratisch legitimierbar im Sinne einer ausschließlich nutzungsbezogenen und wissenschaftlich fundierten Planung und wirkte daher im Rahmen politischer Entscheidungsfindung nur noch als Ausdruck einer überholten Anerkennung emotionaler Innerlichkeit. Aufgrund dieses Drucks in Richtung funktionale Planung finden sich - wie beschrieben - sogar bei Mattern entsprechende Denkansätze, vor deren konzeptionellen Konsequenzen er aber zurückschreckte und mit denen Kiemstedt nun ernst macht: So beschreibt Mattern beispielsweise nicht nur die Notwendigkeit des Landschaftsschutzes, sondern auch die wichtigsten Parameter der Erholungslandschaft, die Kiemstedt dann methodisch erfassen wird: „Die Qualität der Erholungslandschaft hängt von dem Vorhandensein von Wasser, Wald und Wiesen, von Hügeln und anderen ökologisch bestimmten Raumformen ab, die weitläufig übersichtlich sind und dennoch Geheimnisse bergen und eine gewisse Privatheit anbieten“ (Mattern 1968, 5).

Hatte sich schon im Nationalsozialismus gezeigt, daß allgemein die Gestaltung ‚typisch deutscher‘, d. h. vielfältiger Landschaftsteile mit Eigenart vor allem an den Rändern moderner Nutzungsformen vorgenommen werden konnte (insbesondere durch Pflanzungen; vgl. Kap. 2.7), so wird von Kiemstedt die Bedeutung des Randes begrifflich erfaßt und operationalisiert werden. Auch dies deutet Mattern an: „Sie, meine Damen und Herren, werden auch beobachtet haben, daß die im Wald am stärksten frequentierten Stellen die Randgebiete sind, von denen die Erholungssuchenden weite Einblicke oder schöne Aussichten haben. Diese Randgebiete werden dann aber auch am stärksten abgenutzt oder verbraucht. Anstatt diese Randeffekte bedauernd hinzunehmen, sollten einfach innerhalb der Waldungen viel mehr Ränder geschaffen und angeboten werden“ (Mattern 1970c, 14). Kiemstedt wird das notwendige Maß von Rändern in einer Landschaft für die Erholung ermitteln und sie mit anderen Parametern zu einem Vielfältigkeitswert der Landschaft verrechnen. Dieses quantitative Maß soll dann im Rahmen der Raumordnung in den Entscheidungsprozeß eingebracht werden. Auf Grundlage dessen wird die Erholungsplanung zu einem Leitbild funktionaler Planung formuliert. Damit wird das Ästhetische des Landschaftsbegriffs im allgemeinen und die gestalterische Komponente der nationalsozialistischen Landespflege, den materiellen Lebensraum und den in seiner Gestalt zum Ausdruck kommenden ideellen ‚Seelenraum‘ der Deutschen als Bedingung ihrer Leistungsfähigkeit im speziellen zu pflegen und zu entwickeln, was bei Buchwald bei aller Verwissenschaftlichung in der Bezugnahme auf das ‚deutsche Landschaftsgefühl‘ noch durchscheint, endgültig in die Erholungsplanung als funktionale Planung transformiert.

4.1.2 Die Erholungsplanung als funktionale Planung

Die Transformation der ‚schönen Landschaft‘ zu einem Leitbild für die Erholungsplanung erforderte die Formulierung von Kriterien, nach denen Landschaften hinsichtlich ihrer Erholungseignung bewertet werden können. Diese Kriterien müssen allgemeingültig sein, damit sie im politischen Entscheidungsprozeß mit Kriterien anderer Fachpla-

nungen, hinter denen überwiegend wirtschaftliche und in Geldwert quantifizierbare Interessen stehen, ins Verhältnis gesetzt werden können. Kiemstedts Bewertung der Landschaft für die Erholung richtet sich daher konsequent auf eine der ökonomischen Rationalität kompatible Aussagenschärfe, d. h. auf den Ausdruck landschaftlicher Schönheit in einem Zahlenwert. Dieser wird als ‚Vielfältigkeitswert‘⁶⁹ bezeichnet, der in einem standardisierten und dadurch grundsätzlich für jedermann nachvollziehbaren Verfahren ermittelt werden soll. Es geht also nur insofern um das ‚Wesen‘ der Landschaft, als es in *Nutzen für die Erholung* und d. h. als *hypothetischer (Zahlen-)Wert* ausdrückbar ist. Dazu soll eine Methode der Bewertung von Erholungslandschaften entwickelt werden, die in jedem Fall gilt. Diese Methode hat zur Voraussetzung, daß ein *Nutzungsstandard* für Erholungslandschaften formuliert wird, also das besondere Wesen jeder in dieser Hinsicht interessanten Landschaft in einem allgemeinen Gesetz erfaßt wird. Mittels dieses Standards soll dann wieder die jeweils spezifische Eigenart in ihrer Erholungswirksamkeit bewertet werden. Dieses Vorgehen ist wegen seines universellen Charakters nicht ohne Verlust hinsichtlich der Berücksichtigung der Individualität von Landschaften und der inhaltlichen Transparenz der Bewertung möglich, und es wird sich daher zeigen, daß Kiemstedt sein Vorgehen teilweise wieder revidieren muß. Jedoch werden daraus keine methodischen Konsequenzen gezogen. Die Standardisierung wird weiterhin als Ideal rational nachvollziehbarer Planung aufrechterhalten; sie wird aber, weil sie einerseits nicht auf die Landschaft als Objekt ‚paßt‘, andererseits aber das ‚richtige politische Bewußtsein‘ ausdrückt, eher als eine Art von Fetisch demokratischer Planung gehandhabt werden.

Die Standardisierung hat zur Voraussetzung, daß Elemente der Landschaft isoliert werden müssen, die als Ausdrucksträger für das Landschaftserleben maßgeblich sind und hinsichtlich ihres Wertes quantifiziert werden können. Als Werträger können sie zueinander in Beziehung gesetzt und in einem Einheitswert, dem V-Wert, zusammengefaßt werden, der dann die maßgeblichen Wertverhältnisse beinhaltet. Dieser Wert soll daher eine konsequente *Nutzenanalyse* natürlicher Landschaftsbestandteile darstellen. Zugleich folgt er einer zentralen demokratischen Logik, denn die *Quantifizierung* dient dazu, Legitimation in einem *der Abstimmung analogen Verfahren* zu gewinnen. Wie bei Wahlen durch die Auszählung der Stimmen sollen hier durch sozialemprirische Untersuchungen des Nutzerverhaltens Präferenzen gemessen werden. Die Standardisierung durch Quantifizierung soll also zweierlei erreichen, nämlich *leichtere planerische Handhabbarkeit* und *Legitimation*. Beides erhöht in demokratischen Prozessen die *Entscheidbarkeit*.

Die bisherige Ideallandschaft der Landespflege, die ‚deutsche Kulturlandschaft‘ als Ausdruck der landschaftlichen Eigenart und der den natürlichen Möglichkeiten angemessenen Produktivität, war von Buchwald bereits durch die der ‚halbwilden‘ Landschaften ersetzt worden, wie etwa die der Heide. Heidelandschaften wurden weiterhin als Ausdruck deutscher Wesensmerkmale, beispielsweise der Ernsthaftigkeit, angesehen. Da der Ausgleich der schädlichen Wirkungen der technisierten Zivilisationssphäre angestrebt wurde, wurden ‚*ursprüngliche*‘, d. h. natürliche Faktoren für die Erholung maßgeblich. Für Kiemstedt folgt daraus aber nicht, daß für die Erholung vorzugsweise die ohnehin kaum vorhandene Wildnis (oder Urlandschaft, um einen alten Terminus des Naturschutzes zu verwenden) geschützt werden sollte, sondern die *extensiven Kulturlandschaften*, die sich gleichsam in der Schwebe zwischen Kultur und Natur befinden.

69

In der Folge V-Wert.

Es wird vorausgesetzt, daß diese extensiven Landschaften dem Wesen des Menschen als Natur- und Kulturwesen vollständig gerecht werden. Aufgrund dieses Schwebezustandes sollen sie der Entspannung dienen, weil man sich in der Natur aufhalten kann, ohne einer existentiellen Bewährungssituation ausgesetzt zu sein wie in der Wildnis. Kiemstedt führt dieses Leitbild der extensiven Landschaft auf dessen Basisthema *Arkadien* zurück und zieht dieses für die Analyse von erholungswirksamen Ausdrucksträgern heran. Das überlieferte Bild Arkadiens weist im hohen Maße Gestaltelemente auf, die für die ‚deutsche Landschaft‘ kennzeichnend waren, wie den Einzelbaum oder den lichten Hain. In der völkischen Interpretation des Arkadienmotivs wurde der Aspekt der genügsamen Hirtenexistenz durch den des kolonisierenden Bauerntums ersetzt, so daß das zeitlos-friedliche Idyll einen kämpferischen Fortschrittsbezug erhielt. Das ‚deutsche Arkadien‘ drückt damit zum einen die Vereinnahmung der abendländischen Kultur durch den Nationalsozialismus, zum anderen aber auch die ideelle Wirkungsmächtigkeit dieses kulturellen Motivs aus. Auf Basis dieses umgedeuteten Motivs erfolgte dann die Selbstermächtigung, den befürchteten ‚Untergang des Abendlandes‘ in einen entschlossenen Aufbruch zu wenden und die Welt mittels der Kolonisation ‚am deutschen Wesen genesen‘ zu lassen.

Seinen Versuch, den Schutz extensiver Landschaften für die Erholung rational zu begründen und dazu eine Bewertungsmethodik der Erholungseignung von Landschaften im Rahmen der Raumplanung zu entwickeln, begründet Kiemstedt in seiner Dissertation damit, daß die Erholung als Grundfunktion der modernen Gesellschaft mittlerweile ein raumbedeutsamer Nutzungsanspruch geworden sei. Dies habe seinen Niederschlag in der Grünen Charta und in den Raumordnungsgrundsätzen der Bundesrepublik Deutschland gefunden. Daraus ergebe sich das Erfordernis, Kriterien für den Schutz und die Gestaltung von Erholungsgebieten zu erarbeiten (vgl. Kiemstedt 1967a, 7). Entsprechend weist Meyer als Kiemstedts Doktorvater in seinem Vorwort zu der Arbeit auf die Dringlichkeit hin, die natürlichen Voraussetzungen der Erholungseignung von Gebieten zahlenmäßig erfassen zu können, um zu objektiven Bewertungsmaßstäben für die Planungspraxis zu gelangen.

In der Ableitung des modernen Erholungsbedarfs hebt Kiemstedt im Gegensatz zu Buchwald hervor, daß die ‚natürliche Umwelt‘ des Menschen als einem Wesen, das sich weitgehend aus der Natur gelöst habe und im Spannungsfeld zwischen Kultur und Natur angesiedelt sei, immer durch eine „kulturelle Umformung“ gekennzeichnet sei. Wie der Mensch sich in diesem Spannungsfeld einrichte, bleibe ihm selbst überlassen; dies charakterisiere die „Offenheit seines Systems“. Von medizinischer Seite würden die künstlichen Lebensbedingungen des technischen Zeitalters für „das Versagen und die Krankheit des heutigen Menschen“ angeführt, so daß er als Ausgleich natürliche Einflüsse brauche. „In diesem Sinne wird die Erholung als notwendiger Preis für die Annehmlichkeiten der industriellen Gesellschaft angesehen und als einzige Möglichkeit, das intensive Leben in den modernen Agglomerationen aufrecht zu erhalten“ (alle Zitate ebd., 11). Die medizinisch-hygienische Problembeschreibung verallgemeinert Kiemstedt dann und erklärt unvermittelt - und nun mit Buchwald - die gesamte Gesellschaft und damit die kulturelle Sphäre, in der über die Gestaltung des Spannungsverhältnisses entschieden wird, für ‚krank‘. „Buchwald folgert aus diesen Krankheitssymptomen der heutigen Gesellschaft: ‚Der Mensch braucht also wohl zu seiner Existenz und Weiterentwicklung dieses ökologische Spannungsverhältnis zur Umwelt mit einem bestimmten Maß natürlicher und auslösender Reize‘“ (ebd.).

Anders als bei Buchwald werden aber keine zivilisationskritischen Schlußfolgerungen gezogen, sondern es wird lediglich erörtert, welche Art von Erholung benötigt wird: So folge aus der grundsätzlichen Bedeutung der natürlichen Reize nicht, daß Erholungswirkung und Naturgenuß um so größer seien, je mehr menschliche Kultureinflüsse in der Landschaft zurücktreten würden, denn die menschliche Umwelt sei ja immer eine mehr oder weniger kultivierte. Dennoch komme den natürlichen Landschaftsfaktoren bei der Erholung eine wichtige Rolle zu, weil sie die eine Seite des Spannungsverhältnisses von Kultur und Natur darstellen würden (vgl. ebd., 10 ff.) und ja gerade die kulturelle Seite durch den Verlust an Naturnähe ‚erholungsbedürftig‘ sei. Mit diesem Anteil der natürlichen Landschaftsfaktoren an der Erholung begründet Kiemstedt den Ansatz seiner Arbeit, sich ausschließlich mit diesen zu beschäftigen, denn „Erholung bedeutet heute Ausgleich gegenüber den einseitigen Beanspruchungen und Überforderungen des modernen Lebens, Regeneration der physischen und psychischen Kräfte“ (ebd., 10).

Die Landschaftsfaktoren sollen nach Kiemstedt folgendermaßen ausgewählt werden:

„1: Im Hinblick auf die Erholung des Menschen

Wirksamkeit als Träger von Erlebniswerten,

Benutzbarkeit als Voraussetzung für Erholungswirkungen und Betätigungen,

c) Wirksamkeit durch direkten Einfluß auf den menschlichen Organismus.

2: Mit Rücksicht auf die praktische Anwendbarkeit der Methode

a) Dominanz einiger Faktoren

b) einfache statistische Erfäßbarkeit“ (ebd., 18 f.).

Da diese erholungswirksamen, naturgegebenen Bestände einer Landschaft in der Regel anthropogen beeinflußt seien, spreche man besser von „naturbürtigen‘ Landschaftsfaktoren“ (ebd., 12). Diese Faktoren sind für Kiemstedt gleichzusetzen mit dem Begriff der natürlichen Gesetzmäßigkeit, obwohl Gestaltelemente des Landschaftsbildes, natürliche Bestände etwa im Sinne von Vegetationsbeständen, natürliche Faktoren im Sinne von Umweltfaktoren (Temperatur, Licht, Wasser) sowie natürliche Gesetzmäßigkeiten im Sinne ökologischer Gesetze völlig verschiedene Dinge sind. Kiemstedt würde besser von *Gestaltelementen* sprechen, weil er ja das Landschaftsbild bewerten will. Es wird sich aber noch zeigen, daß er zu belegen versucht, daß diese Gestaltelemente *materielle Objekteigenschaften* der Landschaft sind. Mit seiner unpräzisen Begriffsbildung versucht er hier offenbar die Differenz von *kulturell-symbolischen Bedeutungen* der Landschaft und *materiell-empirischen Sachverhalten* zu verwischen. Denn er kann im Rahmen des Paradigmas rationaler Planung nicht anders, als zu versuchen, die ideellen Grundlagen des Landschaftserlebens auf eine empirische, d. h. materielle Basis zurückzuführen, um Objektivität herzustellen.

Aus der Bedeutung ‚naturbürtiger Landschaftsfaktoren‘ folgert Kiemstedt dann, daß die ausschlaggebende Prägung des Erholungserlebnisses durch das Wirken der ‚natürlichen‘ Gesetzmäßigkeiten in der Landschaft zustande komme, denn sie sind ja die entscheidenden Qualitäten, die die Landschaft von der übermäßig technisierten und entfremdeten Zivilisationssphäre unterscheidet. Damit werden im Widerspruch zu seiner anfänglichen Aussage, die ‚natürliche Umwelt‘ des Menschen sei immer eine mehr oder weniger kulturell überformte und Erholung und Naturgenuß hänge daher nicht nur von der ‚Natürlichkeit‘ der Landschaft ab, nun doch die ‚natürlichen Faktoren‘ als die *wesentlich* erholungswirksamen verstanden. Mit dieser Wendung ist es für Kiemstedt zu-

nächst möglich, unter Umgehung jeder Zivilisationskritik und in der Bemühung um eine möglichst funktionale Argumentation, den Schulterschluß mit Buchwald zu vollziehen, indem er unter ausdrücklichem Bezug auf diesen dann festhält: „Aus den angeführten Gründen werden also als Erholungsgebiete möglichst ‚naturnahe Landschaften‘ ausgewiesen, die in ihrem Charakter vorwiegend von den natürlichen Landschaftsfaktoren bestimmt werden“ (ebd., 12). Konsequenterweise müßte Kiemstedt daraus folgern, daß bei der Erholung die *Wildnis* aufgesucht werden muß, weil hier die natürlichen Faktoren am unverfälschtesten sind. Dies würde aber eher körperlich-seelische Bewährungssituationen heraufbeschwören, wo doch gerade angesichts der ohnehin schon anstrengenden Lebensbedingungen die Entspannung in der ruhigen Erholung gesucht wird. Dieser Widerspruch soll durch Arkadien, das zwischen den Extremen der Wildnis und der intensiv genutzten Kulturlandschaft angesiedelt ist, aufgefangen werden.

Zunächst legt Kiemstedt dar, daß die Erholungswirkung der natürlichen Faktoren auf dem „irrationalen Erlebnis der Natur (fuße). Die Erholungswirkungen bestehen danach wesentlich aus dem sinnlich - vor allem optisch - erlebbaren Eindruck der natürlichen Gestaltelemente eines Raumes“ (ebd., 12 f.; Umstellung im Zitat). Dies werde auch durch die Erfahrung belegt, daß in Umfrageergebnissen und Planungsbegründungen als erholungswirksame Qualitäten *Schönheit, harmonische Gestaltung, Kontrast, Vielfalt* und *Abwechslungsreichtum* der Landschaft genannt würden (vgl. ebd., 13). Die Erholung gründet also, obwohl sie auf materielle Bestände angewiesen ist, wesentlich im *Landschaftserleben*. Das kann aber nicht als politisches Argument für den Landschaftsschutz herangezogen werden, weil Emotionalität als irrational gilt. Die erholsame Landschaftserfahrung muß also anders begründet werden. Daher wird versucht, gemäß dem Muster der Erfahrungswissenschaften die für das Erleben wesentlichen Gestaltelemente und ästhetischen Eigenschaften als empirische Objekte zu definieren, die objektiv die Erholungseignung bewirken. Sie werden als Natureigenschaften von Landschaft behandelt, die nicht durch Einfühlung, sondern durch wissenschaftliche Analyse bestimmt und dann quantifiziert werden sollen. Die *symbolische Bedeutung* der Landschaft als Ort ‚natürlicher‘ Lebensverhältnisse im Gegensatz zur Zivilisation wird somit als *natürliche Eigenschaft* des Objekts *Landschaft* verstanden, so daß der Eindruck erweckt wird, man habe es mit einer bloßen, ‚wertfreien‘ *Objekteigenschaft* zu tun. Die zivilisationskritischen Konnotationen dieses Ideals werden somit *als erholungswirksam einkalkuliert*, weil sie dazu führen, daß die Landschaft überhaupt zur Erholung aufgesucht wird, *ohne daß sie offengelegt würden*, wie es das Gebot demokratischer Transparenz eigentlich erfordert. Sie sollen als erholungswirksame benutzt, gleichzeitig aber als politisch heikle ausgegrenzt werden; es soll also in diesem Punkt ein *Schein* von *Sachlichkeit* erzeugt werden.

Bei der Identifikation der erholungswirksamen Landschaftsfaktoren ist nach Kiemstedt die übliche Aufgliederung der Landesnatur nach Boden, Oberflächengestalt, Wasser, Klima, Vegetation und Tierwelt unergiebig. Einen Lösungsansatz sieht er in einem Teilbereich der Geographie, weil man sich mit der Frage nach landschaftlichen Qualitäten einer klassischen geographischen Fragestellung nähere, bei der Landschaft als sinnlich erlebbarer Gesamteindruck eines Teiles der Erdoberfläche definiert werde. Das Landschaftsbild selbst und seine Bedeutung für das menschliche Erleben sei beispielsweise Forschungsgegenstand der Physiognomik (vgl. ebd., 13). „Das Studium der geographischen Literatur zeigt deutlich, *wie sehr das Erleben der Natur, landschaftliches Sehen und die Vorstellungen von einer idealen Landschaft von den kulturellen und ästhetischen Maßstäben jeder Epoche geprägt sind*. Natur und Landschaft wurden und werden immer gesehen durch einen Filter von Ideen, Wertungen und Stimmungen, und das

Landschaftsempfinden ist damit ein getreuer Spiegel der geistigen und seelischen Bedürfnisse einer Zeit“ (ebd., 13 f.; Hervorhebung S. K.). Dennoch habe man in der Physiognomie nach den konkreten äußeren Bedingungen, dem „Ausdruckspotential“ - damit ist offenbar die Landschaftsgestalt als Repräsentant der symbolischen Bedeutungen gemeint -, durch welches das Landschaftserlebnis hervorgerufen werde, gefragt und bemühe sich deshalb, eine Ausdruckslehre der Landschaft zu entwickeln. Dabei würde das schwer faßbare, weil individuelle und zeitgeschichtlich geprägte Landschaftserleben auf wenige „Ausdrucksträger“ zurückgeführt. Es ließen sich somit einige dominierende nennen: Form, Farben und Beleuchtung und *der geistig-kulturelle Gehalt* (ebd., 14; Hervorhebung S. K.).

Dem kann man zunächst kaum widersprechen, da diese Einteilung so abstrakt ist, daß sie alles bedeuten kann. Sie weist aber den Widerspruch auf, daß der geistig-kulturelle Gehalt selbst ein objektiv-materieller ‚Ausdrucksträger‘ sein soll - was nicht verwundert, wenn symbolische Bedeutungen mit Objekteigenschaften gleichgesetzt werden. Wird nicht zwischen den objektiven Eigenschaften einer Sache und den kulturell-allgemeinen Bedeutungen der Landschaft unterschieden, weil die Landschaft als ein materielles Objekt statt als ein ideeller Erfahrungsraum bzw. als ein Symbol behandelt wird, das durch die realen Landschaften verkörpert wird, dann wird das arkadische Ideal in der ästhetischen Landschaftswahrnehmung mit dem materiellen Raum verwechselt. Das Ideal der Landschaft als ein zweckhaft geordnetes, objektiv harmonisch funktionierendes Ganzes wird dann als die objektive Eigenschaft des Raumes erfahren, die in seiner Physiognomie zum Ausdruck kommt, und nicht als Projektion einer Idee in die Außenwelt und als Effekt moderner gesellschaftlicher Bewußtseinsbildung betrachtet. Das geschieht, obwohl Kiemstedt das Landschaftsempfinden als ‚Spiegel‘ geistiger und seelischer Bedürfnisse in Rechnung stellt. Dieser Trugschluß Kiemstedts, bei dem etwas Geistiges und gesellschaftlich Bedingtes als etwas Materielles ausgelegt wird, läßt nur den Schluß zu, daß der kulturelle Gehalt unter den bestehenden politischen Rahmenbedingungen - und das ist im Grundsatz zunächst verständlich - soweit es geht als quantifizierbare Objekteigenschaft behandelt werden soll. Die Bewertung der sinnstiftenden und daher auch entspannenden Qualitäten der Landschaft soll in eine demokratiekonforme Form überführt werden, damit die Alternative, das intuitiv geleitete, subjektivistische Einfühlungsvermögen, wie es in Matterns Ansatz vertreten wird, vermieden werden kann. Denn es hatte sich ja gezeigt, daß die planerische Anwendung dieses Einfühlungsvermögens zu einem künstlerischen Individualismus führte, der unter den bestehenden politischen Rahmenbedingungen nicht vermittelbar ist, weil bei diesem Ansatz die Entscheidungsfindung bei der Planung nicht transparent ist. Obwohl also das Vorgehen Kiemstedts auf eine gewisse Weise nachvollziehbar ist, führen seine Bemühungen dazu, daß der Aspekt, daß es sich beim Erleben des landschaftlichen ‚Ausdrucks‘ um kulturell geprägte ideelle Bedeutungszuweisungen handelt, aus seiner Methode verdrängt wird. *Das kann aber nicht gelingen, weil ja gerade der ideelle Charakter des Landschaftserlebens erholungswirksam ist.* Dieses Vorgehen repräsentiert somit einen allgemeinen Vorgang in der Landschaftsplanung, auf den im weiteren Verlauf dieser Arbeit immer wieder eingegangen werden wird: Der kulturelle Charakter der Landschaft als Symbol wird zunehmend vergessen – zumindest im Rahmen *offizieller* Verlautbarungen.

4.1.3 Das Landschaftserleben ist von kultureller Allgemeinheit: Kiemstedts quasiobjektive Bestimmung erholungswirksamer Landschaftselemente

Um die vermeintliche Objektivität des geistig-kulturellen Gehalts zu beweisen, wechselt Kiemstedt in der Folge die Argumentationsebene und führt nach der empirisch-materiellen Ebene der ‚landschaftlichen Ausdrucksträger‘ gerade die prekäre kulturelle Allgemeinheit des Landschaftserlebens selbst an, von der man bislang den Eindruck hatte, er wolle sie umgehen. Dies geschieht aber weiterhin mit dem Interesse, aus den geographischen Schilderungen trotz ihrer zeitgeschichtlichen Färbung einfache und repräsentative Landschaftselemente als ‚Gegenstände‘ zu ermitteln, die das Landschaftserlebnis gesetzmäßig bestimmen und daher als allgemeingültig klassifiziert werden können. Allgemeingültig bedeutet dann angesichts des Alters des Arkadienthemas quasinatürlich und wird damit als objektiv verstanden. Hinweise dafür sieht Kiemstedt bei Hard (1965). So weist Hard nach, wie stark sich die klassische Bildungstradition und ihre Idealisierung der arkadischen Landschaft auf die Vorstellung der Ideallandschaft ausgewirkt habe. Gerade daran werde deutlich, daß hinter den einzelnen zeitgebundenen Wertungen „ganz offenbar Gestaltelemente von allgemeiner Gültigkeit stehen, die schon Bestandteil der antiken Ideallandschaft waren und über literarische Tradition, Landschaftsmalerei und Gartenkunst bis in unsere Zeit lebendig geblieben sind“ (Kiemstedt 1967a, 15). Diese Elemente seien die des *Locus amoenus*, also der lichte Hain, die Wiese, die Quelle und Blumen (vgl. ebd., 15).

Dazu Hard: „Der *locus amoenus* ist ein - an den Sprachgebrauch der rhetorischen und poetischen Überlieferung seit der Antike anknüpfendes - Kunstwort für den *gemeinsamen Nenner* aller literarischen Naturschilderung von der Kaiserzeit bis zum 16. Jahrhundert, eine tradierte Formel, die sich bis ins 19. Jahrhundert hinein fortsetzt. In den zahllosen Varianten und Amalgamierungen im Lauf der Jahrhunderte bleibt doch ein topischer Kern konstant: Sein Minimum an Ausstattung besteht aus einem Baum (oder mehreren Bäumen), einer Wiese und einem Quell oder Bach. Hinzutreten können Vogelgesang und Blumen. Die reichste Ausführung fügt noch Windhauch hinzu, vielleicht auch Wohlgeruch und das ideale Klima eines ewigen Frühlings bei ewig heiterem Himmel - ein Arrangement tausendfach wiederkehrender Versatzstücke, von denen schon zwei oder drei das Ganze zu evozieren vermögen. Dieser Inbegriff antiker wie moderner Daseinswonnen ist wurzelhaft bei Vergil und - trotz aller Beweglichkeit - auch in der Moderne am festesten mit der Bukolik (Schäferdichtung, S. K.) verbunden und erscheint so in seinem Kern als ein glücklicher, beschatteter Ausschnitt aus mediterraner Weide und Hirtenland. (...) Der *locus amoenus* ist, in unmittelbarem Rückgriff auf die Antike und vor allem auf Virgil, der Naturrahmen der Pastorale des ‚neuen Arkadien‘ seit der Renaissance, landschaftliches Hauptstück eines fiktiven Hirten- und Wunschlandes, Naturrahmen des Goldenen Zeitalters, in dem die verhaßten Konventionen der Gesellschaft vor allem in eroticis aufgehoben erscheinen - *amoenus*, Virgils ständiges Beiwort für schöne Natur, für Arkadien, wurde schon von den antiken Etymologen (etwa dem Virgilkommentator Servius und von Isidor von Sevilla) mit ‚amor‘ zusammengebracht, der *locus amoenus* ist ‚dignus amore locus‘; er bleibt im Mittelalter und weit in die Neuzeit hinein stereotyper Schauplatz erotischer Szenen“ (Hard 1965, 37 f.). Diese arkadischen Topoi beeinflussten im starken Maße die Beschreibungen realer Landschaften durch Geographen und Entdecker, die die landschaftlichen Eigenarten aus der distanzierten Sicht des Betrachters poetisch überhöhten. „Aus der literarischen Formel und der klassizistischen Utopie ist der Traum, der wohlfeile Traum des Touristen geworden“ (ebd.,

38).⁷⁰ Es finden sich also als literarische Topoi unter anderem auch diejenigen wieder, die typische Gestaltungselemente der ‚deutschen Landschaft‘ darstellten, wie der markante Einzelbaum, der untrüglich zeige, wo Deutsche jemals gesiedelt hätten, oder das murmelnde Wasser, das durch die Quelle vertreten ist und dessen Bedeutung für das deutsche Landschaftsgefühl von Buchwald hervorgehoben wurde.

Hard warnt mit Blick auf die Geographie aber gerade in dieser von Kiemstedt zitierten Veröffentlichung vor der naiven Übertragung arkadischer Motive auf die Interpretation realer Landschaften, d. h. vor der Verwechslung literarischer Fiktion mit der Realität: „An solch stark literarisch gefärbten Passagen, in denen die geographische Realität durch die topoi gefiltert, stilisiert, ja zuweilen verzerrt erscheint, ist das erdkundliche Schrifttum der älteren Zeit überaus reich; eine naiv-realistische Betrachtung dieses Schrifttums, eine Betrachtungsweise, welche dieser literarischen Komponente nicht gewahr wird, könnte gelegentlich zu grotesken Mißverständnissen führen“ (ebd., 39).

Aus literarischen Topoi werden bei Kiemstedt trotz dieser Warnung unter völligem Mißverstehen der Hardschen Argumentation dann doch scheinbar reale und verallgemeinerbare ‚natürliche‘ Gestaltelemente der Landschaft. Ihnen wird, offenbar weil das arkadische Motiv so weit in die europäische Geschichte zurückreicht und zu allen Zeiten erhalten blieb (vgl. dazu Eisel 1997a), eine von zeitgeschichtlichen Idealen unabhängige und in diesem Sinne gesetzmäßige Dimension zugesprochen, so als sei das, was sich historisch erhält, ein Wesenskern des Objekts und nicht der kulturellen Deutung. Die Relativität, die Kiemstedt zunächst prinzipiell für jeden landschaftlichen Zeitgeist in Rechnung stellt, gilt nun nicht mehr: Hier scheint die Landschaft selbst vorzuliegen, weil das Urbild Arkadien mit seinen Elementen in jeder Landschaft in spezieller Form sichtbar wird. Unter diesen Voraussetzungen lassen sich scheinbar objektive und immergültige Kriterien für ihre Bewertung ableiten. Sie können aber, wie ihre literarische Herkunft zeigt, keine wissenschaftlichen, sondern ‚nur‘ kulturelle sein. Sie ergeben sich, wie Hard nachweist, aus dem ästhetisch-bildhaften Ideal der kulturellen Idee vom Goldenen Zeitalter, nicht aber aus der Landschaft als materiellem Objekt. Daraus folgt zwar, daß diese Ausdrucksqualitäten durchaus eine verlässliche Basis von Nutzungsprognosen sein können, denn die Wirksamkeit solcher Eindrücke für den Erholungssuchenden ist unbestritten. Die Begründung für diese verlässliche Wirksamkeit ergibt sich aber durch kulturelle Bedeutungskonstanten, die die individuelle *Wahrnehmung* beim Erleben der Landschaft strukturieren, und nicht durch Gegenstandskonstanten in der Landschaft selbst.

Die symbolische Bedeutung landschaftlicher Topoi, deren literarische Schilderung gefühlsbehaftete Vorstellungen zu wecken vermag und denen Bildklischees entsprechen, wird also mit Allgemeingültigkeit im Sinne intersubjektiver und empirischer Gültigkeit von Sätzen über Objekte (landschaftliche Räume) verwechselt. Denn gerade weil diese Klischees den Traum des Touristen beschreiben, sind sie für die Erholungsplanung von Interesse. Sie müssen nur noch planerisch handhabbar gemacht werden, d. h. in die-

⁷⁰ „Hier befanden wir uns auf einer mit dem zartesten Rasen bewachsenen und ringsum mit großen, schattenreichen Bäumen eingefassten Wiese. (...) Herrn Hodges gefiel diese Gegend so wohl, daß er sich nieder setzte und sie zeichnete. (...) Diese Luft war so rein und wohlriechend, daß ein Sterbender davon aufs neue hätte belebt werden müssen. Ein sanfter Seewind spielte in unseren Locken und fächelte uns Kühlung zu; kleine Vögel zwitscherten auf allen Seiten, und wilde Tauben gurrten zärtlich auf den schattenreichsten Zweigen des Baumes, worunter wir uns gelagert hatten“ (Forster zit. n. ebd., 38).

sem Kontext, als angeblich materielle Eigenschaften des Raumes gemessen und berechnet werden. Kiemstedt deutet die Bildelemente daher ‚materiell‘ in funktionalistischer Absicht; die Merkmale des Locus amoenus seien insofern bedeutsam, als sie letztlich „menschliches Maß in der Natur“ und „beruhigendes Zeichen menschlicher Tätigkeit“ verkörpert (vgl. Kiemstedt 1967a, 15). Der von Kiemstedt angesprochene geistig-kulturelle Gehalt der Landschaft besteht hier also nicht darin, daß er vermittelt über die klassische arkadische Ikonographie die moderne Utopie der organisch gewachsenen und im Nationalsozialismus völkisch-rassistisch interpretierten Totalität von Kultur und Natur repräsentiert, aus der Maßgaben für eine sinnvolle künftige Kulturentwicklung abgeleitet werden sollen. Statt dessen soll die Bedeutung der arkadischen Topoi als Symbole eines friedlichen Idylls im Interesse der Erholungsplanung uminterpretiert werden; sie wirken entspannend wegen dieser Friedlichkeit, die sie repräsentieren, und werden als „beruhigende Zeichen menschlicher Tätigkeit“ angesehen, weil sie tatsächlich auch Kennzeichen extensiv genutzter Kulturlandschaften sind.

Wegen dieses Bezugs auf die Kulturlandschaft, die durch agrarische Nutzung entstanden ist, sieht Kiemstedt in Arkadien den „Inbegriff des brauchbaren Landschaftsausschnittes, der deshalb auch an die Stelle des Gartens treten kann“ (ebd., 15), obwohl im Garten der baulich-konstruktivistische Kulturaspekt und nicht etwa der für die Erholung wichtige Aspekt der Schweben zwischen Kultur und Natur dominiert. Der Garten ist künstliche Natur und damit nach den Voraussetzungen Kiemstedts Teil der Sphäre, vor der man sich gerade in die Natur zurückziehen will. Hier vermischt Kiemstedt sein *praktisches* Interesse, eine Nutzwertanalyse in der Landschaftsbewertung einzuführen, mit seiner Analyse der symbolischen Bedeutungen. Das liegt an einem weiteren unmittelbar praktischen Interesse, denn die Erholungslandschaft soll vor allem auch denen nützen, die keinen Garten besitzen. Da Nutzen für eine Nutzwertanalyse trivialerweise das maßgebliche Kriterium ist und der Garten als Inbegriff der Benutzbarkeit von Natur angesehen werden kann, wird Arkadien jetzt als Garten ausgewiesen. Daher wird es als Abbild des Gartens Eden mit wirklicher Gartenhaftigkeit identifiziert, so daß die Erholungslandschaft nunmehr einem Garten gleicht.⁷¹

Mit dieser abenteuerlichen Vergegenständlichung der Sehnsucht nach dem Goldenen Zeitalter als ‚Urerholungslandschaft‘ scheint Kiemstedt also mit seinen eigenen Voraussetzungen in Konflikt zu geraten. Ursprünglich war von ihm behauptet worden, daß für die Erholung möglichst naturnahe Landschaften benötigt würden, um den Einfluß natürlicher Reize zu gewährleisten, was dann in naturnah erscheinende, extensiv genutzte Landschaften abgemildert wurde, um die ruhige Erholung sicherzustellen, also Entspannung statt Kampf mit den Elementen im Abenteuerurlaub. Nun wird der Eindruck erweckt, daß die Erholungslandschaft intensivst kultivierter Natur, nämlich dem Garten, gleicht. Hier darf man sich aber nicht von Kiemstedts funktionalistischer Perspektive irritieren lassen: Daß Arkadien sowohl als Garten und Inbegriff der ‚Brauchbarkeit‘ als auch als fiktiver Fluchtort gilt, ist deshalb möglich, weil es die Urheimat des Menschen vor all den zivilisatorischen Sündenfällen zu sein scheint. Es gibt daher noch keinen Gegensatz von Kultur und Natur, von Garten und Wildnis. Daher kann sich der zivilisationsgeschädigte Mensch in arkadischen Landschaften in die Geborgenheit jenes vermuteten Urzustandes zurückfallen lassen, und da die Geborgenheit in der Idylle das

⁷¹ Arkadien wird bei Nohl zum Symbol der politischen Utopie eines unentfremdeten, solidarischen Zusammenlebens werden. Denn diese Utopie ist seiner Auffassung nach zumindest in der Freiraumplanung als Vorschein des Möglichen zu verwirklichen (vgl. Kap. 5.3).

Erholung ist, besteht vordergründig kein Widerspruch zwischen Nutzen und Emotionalität.

Daraus ergibt sich in der Landespflege der Wert der ökonomisch uninteressanten, aber ästhetisch anregenden extensiven Kulturlandschaften für das 'irrationale Erleben'. Stand die Heide bislang mit ihrer herben Schönheit und ihren strengen Wachholdern für die Ernsthaftigkeit des deutschen Ringens mit der Natur, so wird jetzt wieder die Friedfertigkeit des arkadischen Zustandes maßgeblich, der darin liegt, daß diese extensiv genutzten Landschaften ungezwungen wirken, weil Kultur und Natur das gleiche Recht zu haben scheinen. Angesichts des Alters des Arkadienmotivs verblassen die rassistischen und zivilisationskritisch-konservativen Auslegungen seiner Topoi zu jenen zeitgeistbedingten Variationen des von Kiemstedt angeführten überzeitlichen Urthemas. Für ihn können diese Auslegungen ignoriert werden, wenn man sich möglichst wertfrei und pragmatisch dem Kern der Sache nähern will. Arkadien ermöglicht dann nicht nur die 'Entnazifizierung' landschaftlicher Bildelemente, sondern auch die Anbindung an die Tradition der Gartengestaltung, die jetzt als großräumiger Landschaftsschutz modernisiert wird. Die Voraussetzung dafür, den unverdächtigen Bedeutungskern isolieren und nutzen zu können, ist der Fehlschluß Kiemstedts, dieser liege in der Landschaft selbst und nicht in der Landschaft als Symbol der Idee des gelungenen Lebens. Andernfalls müßte akzeptiert werden, daß jene politisch unliebsamen Interpretationsvarianten nicht erfundene Fehldeutungen eines Objekts, sondern virulente, prinzipiell mögliche und durchaus konsistente Varianten eines grundlegenden abendländischen Gedankengebäudes bilden. Man müßte sich dann seiner Interpretation des Landschaftserlebens ideologiekritisch vergewissern, während Kiemstedt einfach nur Landschaftselemente bestimmen will. Es wird sich aber noch zeigen, daß es ein in der Landschaftsplanung weitverbreiteter Irrtum ist, zu glauben, Pragmatismus sei mit Wertfreiheit gleichzusetzen. Dieser Irrtum zeigt sich in der Erholungsplanung besonders prägnant, eben weil hier kulturelle Wertschätzungen für den Erholungsnutzen maßgeblich sind.

Die Tradition der Gartengestaltung legitimiert für Kiemstedt scheinbar zusätzlich, Hards Warnung zu übergehen, Fiktion sei nicht mit Realität zu verwechseln. Denn in der Gartenkunst spielt der Unterschied von Ideal und Wirklichkeit insofern keine Rolle, als Gärten nicht nur nutzen, indem sie Zwecken gerecht werden müssen, sondern als gestaltete Orte mit ihrer Ikonographie auch Ideale darstellen. Anders verhält es sich aber mit Landschaften. Zwar können Landschaften durchaus als Kunstwerke verstanden werden, in den meisten Fällen sind sie aber weitgehend zufälliges Ergebnis der Landnutzung, worauf ja Mäding und Mattern hingewiesen hatten. Wenn sich nun jedoch herausstellt, daß gerade die symbolischen Bedeutungen der Landschaft entscheidend für die Erholung sind (wichtiger als etwa der Gebrauchswertaspekt der Landschaftselemente in dem Sinne, daß man auf einer Wiese Ball spielen kann usw.), dann könnte, weil diese Bedeutungen kultureller und nicht physischer Natur sind, eigentlich der Objektivierung wissenschaftlicher Vorgehensweise nicht so bedingungslos gefolgt werden, wie es bei Kiemstedt der Fall ist. Daß er es dennoch tut, liegt daran, daß die politische Ebene demokratisch legitimierbarer Planung Rationalität erforderlich macht.

Obwohl man also auf den Gedanken kommen könnte, in der Gartenkunst spiele die Unterscheidung von Fiktion und Realität keine Rolle, weil hier Ideale baulich materialisiert werden, war aber diese Unterscheidung in der Tradition der Gartenkunst durchaus bekannt. Die Landschaftsbeschreibungen der Dichter und Maler wurden in Form von Landschaftsgärten als begehbare *Kunstwerke* verstanden und angelegt, indem die Natur durch ihre Gestaltung überhöht wurde. „Die materiale Wirklichkeit der Naturgegens-

tände bildet gleichsam das mit einem eigenen Bedeutungsgehalt versehene stoffliche Requisit, mit dem der Künstler begehbbare Szenen in Analogie zu erdichteten oder gemalten Bildern erstellt" (Nagel 1997, 94). Weil Gärten begehbbare Bilder waren, hatte sich der Gartenkünstler an der Praxis des Landschaftsmalers und des Dichters orientiert und schulte über den Landschaftsgarten als dreidimensional materialisiertes Gemälde und über die Identifikation der arkadischen Ideallandschaft mit realen Landschaften - anfangs mit der klassischen italienischen Landschaft und dann mit der englischen Weidelandschaft - den Blick dafür, jede Gegend als Landschaft wahrzunehmen, insofern Ausstattungselemente der Ideallandschaft aufgefunden werden konnten (vgl. Dinnebie 1996, Eisel 1997a, von Hollen 1991). Man begann also damit, in der Wirklichkeit die Anlagen des Ideals zu sehen und die künstlerische Überhöhung der Realität mit Hilfe der Einbildungskraft und des 'landschaftlichen Blicks' zu vollziehen.

Die in der Wirklichkeit angelegten Möglichkeiten zur Vollendung zu bringen und damit eine ideelle Ordnung im Rahmen künstlerischer Gestaltung zu verwirklichen, steht aber aus politischen Gründen für Kiemstedt nicht zur Debatte. Er erhebt nicht einmal mehr indirekt den Anspruch, eine derartige Ordnung mittels Landschaftsschutz durchsetzen zu wollen, wie noch Buchwald, sondern der Nutzen ist das einzige, empirisch überprüfbare Kriterium guter Planung. Das Arkadienthema wird lediglich benutzt, um die zeitlos gültige materielle Ausstattung der Landschaft im Sinne ihrer Benutzbarkeit zu belegen. Das Gartenthema dient dabei dazu, die Nützlichkeit Arkadiens zu bestärken und die Erholungsplanung an die Tradition des Fachs anzubinden. Man könnte sagen, daß Kiemstedt den Übergang vom Garten in die Landschaft, den der 'landschaftliche Blick' vollzogen hat, wiederholt, aber diesmal unter einer gänzlich objektivistischen Perspektive: Nicht die künstlerisch überhöhte Wirklichkeit einer Idee wird in realen Gegenden wiederentdeckt, sondern nutzbare Landschaftselemente sollen objektiv bestimmt werden.

Um weiter zu zeigen, daß arkadische Landschaften tatsächlich Gartenersatz sein können, führt Kiemstedt die Geschichte der Gartenkunst von Hennebo und Hoffmann (1962) an (vgl. Kiemstedt 1967a, 15). Beide Autoren stellen im ersten Band ihrer Geschichte der deutschen Gartenkunst die Gestaltung der Gärten des Mittelalters mit ihren verschiedenen kulturellen Einflüssen dar. Hier findet sich das Arkadienthema wieder, und auch in dieser Quelle Kiemstedts wird der ideelle Charakter der gestalteten Idealnatur betont. Kiemstedt benutzt aber diese Quelle, um zu beweisen, daß Landschaft und Garten nahezu schon immer eins waren: „Auch in den Schriften der gelehrten Männer, die Karl der Große an seinen Hof zog und die diesen Hof zum Prototyp europäischer Fürstenhöfe stempelten, finden wir antike Einflüsse. Die Landschaftsschilderungen des Alkuin enthalten alle Elemente der spätantiken, bukolischen Ideallandschaft, die die Gartenvorstellungen des Mittelalters frühzeitig beeinflussen: Den schattigen Hain, das Gras und die Kräuter, Rose und Lilien und den klaren Bach. E.R. Curtius hat das Fortwirken der antiken Ideallandschaft in der abendländischen Literatur dargelegt. Als Hauptmotiv aller Naturschilderungen von der römischen Kaiserzeit bis zum 16. Jahrhundert nennt er den locus amoenus (Lustort), dessen Elemente auch wir immer wieder aufzählen, weil sie mit jenen des Lustgartens übereinstimmen oder weil sie dessen Elemente (im Idealfall) bestimmen. Diese Naturschilderungen, die zunächst wohl nur als rhetorische Übungen von der Antike übernommen wurden, haben u. E. eben doch Einfluß auf die Gartenkunst gehabt, weil sie das Wunschbild eines Lustortes prägten, das man im Garten, in den durch Standort und Klima gegebenen Grenzen, zu verwirklichen suchte" (Hennebo und Hoffmann 1962, 21 f.). Das *Symbol* Garten ist also als Garten Eden mit Arkadien verbunden und hat zunächst überhaupt nichts mit Nutzen

zu tun, sondern ist im Gegenteil ein Ort des paradiesischen Nichtstuns. Mit einem Nutzenkalkül wird es von Kiemstedt dann insofern verbunden, als in der Erholung das Nichtstun dann doch einem Zweck entspricht, nämlich der Reproduktion der Arbeitskraft. Daher stellt Kiemstedt dann eine Analogie zwischen Arkadien und Garten her, weil die Erholungslandschaft für all diejenigen, die über keinen privaten Freiraum verfügen, als Ersatz dienen soll. Der Rekurs auf die Gartengeschichte soll dann auch dazu dienen, zu zeigen, daß schon im Mittelalter Landschaftsbestandteile, wenn sie den Vorstellungen idealer Natur entsprachen, als Garten und somit als ‚Erholungsraum‘ genutzt worden seien. Damit soll die überzeitliche Gartenhaftigkeit von Erholungslandschaften ausgewiesen werden, um dann auf dieser scheinbar gesetzesmäßigen Basis nutzbare Gartenelemente zu isolieren.

Die Umsetzung des arkadischen Ideals läßt im Laufe des Mittelalters einen einheitlichen Gartentypus entstehen, der nach Hennebo und Hoffmann im wesentlichen durch einen rechtwinkligen Grundriß, einen lichten Obstbaumgarten mit einem robusten, begehbaren Rasen, Kräuter- und Blumenbeeten, Wein- und Rosenspalieren und -lauben, Rasenbänken und Brunnen bzw. Quellen gekennzeichnet ist. Eingefaßt waren die Gärten zum Schutz vor Feinden oder wilden Tieren durch Mauern oder Hecken (vgl. ebd., 21 ff.). Schon das Vorhandensein weniger Elemente konnte offensichtlich aus einem Ort einen Lustgarten machen: „Wenn A. E. Brinckmann schreibt: ‚Die Natur in ihrem ganzen Ausmaß ist dem frühen Mittelalter, wenn auch nicht etwas Feindliches, so doch immer etwas Fremdes‘ so muß man die Betonung auf ‚das ganze Ausmaß‘ legen. Dann trifft das sicher zu. Grundsätzlich kann man aber von einer als feindlich oder fremd empfundenen Natur nicht sprechen. Es gab Landschaftsteile, die keineswegs als fremd empfunden wurden, sondern von denen man begeistert Besitz ergriff, die man in der Dichtung besang und die man ‚lustgartenmäßig‘ nutzte. Aus dieser Tatsache entstehen wohl die begrifflichen Verschleifungen zwischen Baumgarten und Anger. Vielleicht wird damit einmal das Geschaffene, das Angepflanzte, zum anderen das Vorgefundene bezeichnet. Aber das ist nicht sicher. Beide ähneln sich in den Grundzügen. Was das Sieb der konventionellen Anschauung passiert hatte, das wurde freudig aufgenommen, benutzt, beschrieben oder abgebildet. Die Verse 94–107 des Rosenromans beschreiben eine solche typische Situation, wenn der Held ins Freie schlendert, um mit wachem Sinne den Frühling zu erleben und dabei eine Landschaft schildert, die auch ein Baumgarten sein könnte, weil sie alle Elemente enthält, die wir in den typischen Lustgärten wiederfinden: Wiese, Baum, Bach und Blumen. Die Frühlingsaue von Tintajol oder die Umgebung der Minnegrotte im ‚Tristan‘ (V. 536 ff., V. 16663 ff.) zeigen das ebenso. Damit werden Landschaftsteil und Garten ‚austauschbar‘. Das, worin sie sich zunächst noch unterscheiden, der Tisch, die Rasenbank und die Quelfassung, alle die ‚gartenspezifischen‘ Teile, können einfach in eine vorhandene, der beschriebenen Situation ähnliche Gegebenheit verpflanzt werden, damit man sich dort wie im Garten fühlen konnte. (...) Was den Garten vom freien Anger, von der gartenähnlichen und doch nicht abgesonderten Natur unterscheidet, ist die feste Einfriedung. Doch darf man Mauern, Gräben und Zäune hier nicht ohne weiteres und in jedem Falle als bewußte räumliche Abgrenzung gegen eine als Kontrast empfundene Natur ansehen, gegen das feindliche ‚Draußen‘, sondern eher als echten Schutz gegen Überfall und Einsichtnahme. Heide und Anger werden in der hochmittelalterlichen Poesie nicht deshalb so oft besungen, weil es so wenig Gärten gab, wie D. Lauenstein annahm, sondern weil sie der Vorstellung der idealen Natur ebenso entsprechen wie der Garten und weil sie ähnlich wie er genutzt und in die Lebenssphäre einbezogen wurden“ (ebd., 66 f.).

Offenbar wurden im Mittelalter also Landschaftsbestandteile *in die Gärten* integriert, wenn arkadische Elemente identifiziert werden konnten. Für Kiemstedt scheint hier ein Beweis vorzuliegen, daß das Arkadienideal und idealisierte Natur im Garten sowie reale Landschaften unter der Perspektive ihrer Nutzung als Lustorte schon immer eins waren. Erholbare Landschaften sind daher zunächst durch das Vorhandensein von Wiesen, Bächen, Bäumen und Blumen gekennzeichnet, was die Alltagserfahrung ja auch bestätigt.

Obwohl also Kiemstedts Gleichsetzung von Garten und Landschaft zutreffend zu sein scheint, finden sich auch bei Hennebo und Hoffmann Hinweise darauf, daß die literarische Schilderung derartiger Landschaftsteile oder Gärten nicht umstandslos mit der Realität gleichzusetzen ist: Dies zeige sich beispielsweise bei den Angaben über die verwendeten Pflanzen: „Am häufigsten werden (neben der Linde, Obstbäumen und dem Nußbaum; S. K.) noch solche Gehölze bezeichnet, die im Norden gar nicht gedeihen konnten. Man wird an alte, aus der Antike übernommenen Pflanzenverzeichnisse erinnert, doch kannte man diese Bäume ebenso aus italienischen oder orientalischen Gärten. ‚Vigenboum, grânât, ôl, win...‘ (Parzival), ‚zederboum und olyvere‘ (Karlmeinet) findet man öfter. Auch Tristan schneidet seine Späne aus dem Holze eines Ölbaumes. Wir stoßen damit auf orientalische Einflüsse in den Schilderungen auch solcher Gärten, die die Dichter gar nicht in südliche Gefilde verlegen wollten. Es mögen verschiedene Gründe dabei mitsprechen. Vielleicht wollte man nur das Bild des Gartens reicher und interessanter machen, oder es spielen symbolische Beziehungen eine Rolle“ (ebd., 78). Es handelt sich also eindeutig um Idealvorstellungen in Form literarischer Bilder, die über die Beschreibung der Gartenelemente vermittelt werden, wobei insbesondere das Wasser eine wichtige Rolle gespielt zu haben scheint, so daß „kaum ein Garten beschrieben, kaum eine Landschaft geschildert (wird), ohne daß darin das Wasser in irgendeiner Form vorkäme“ (ebd., 79; Umstellung im Zitat S. K.). Damit ist aber hinsichtlich der zeitgenössischen Darstellung von Gärten die Frage von Empirie und Fiktion nicht zu entscheiden.⁷²

Das spielt dann keine Rolle, wenn man die *kulturelle* Prägung der Landschaftswahrnehmung akzeptiert und auf dieser Basis die Erholungsplanung als Modernisierung der Gartenkunst betreibt. Eine universelle Gesetzmäßigkeit läßt sich damit aber nicht beschreiben. Aus den mittelalterlichen Gartenbeschreibungen lassen sich dann im Kontext der abendländischen Kultur erholungswirksame Elemente von Gärten und Erholungslandschaften beziehen. Dabei fällt auf, daß als arkadische Topoi jene Elemente wieder vertreten sind, die die bisherigen Schilderungen der deutschen ‚Seelenlandschaft‘ prägten, nämlich der *Hain*, die *Gewässer*, die *Wiesen*, das *gemäßigte Klima*, selbst die *Hecke* als Einfriedung gartenhafter Örtlichkeiten. Auch das *Relief* der Landschaft, das bei der Bewertung der Erholungswirksamkeit im V-Wert eine maßgebliche Rolle spielt, kann als typisches Requisit des Locus amoenus in der Tradition der Gartengestaltung, d. h. in der Kunst des Landschaftsgartens, aufgefunden werden. Denn nach Hirschfeld

⁷² Diese orientalischen Elemente verweisen auf die Wurzel der Gartenkunst in der Kultur Mesopotamiens. Berücksichtigt man die Beeinflussung der griechischen Kultur durch die persische, dann kann wohl gesagt werden, daß die von Kiemstedt festgestellten erholbaren Landschaftselemente als Symbol paradiesischer Verhältnisse so alt sind, wie die abendländische Hochkultur selbst (vgl. Fauth 1979). Diese nahezu zeitlose Gültigkeit der Symbole ist aber nicht zu verwechseln mit der universellen Geltung empirischer Gesetze im Sinne der Erfahrungswissenschaften.

bestehen die Ideallandschaften „überhaupt aus Abwechslung von kleinen Vertiefungen und Anhöhen, aus unmerklichen Krümmungen und mancherley Ungleichheiten des Bodens, aus leichten, freyen und anmuthigen Zusammensetzungen von Wiesen, Buschwerk und Hainen, Wasser und niedrigen Hügeln“ (Hirschfeld I, 210⁷³). Damit ist die ideale Erholungslandschaft beschrieben, die Kiemstedt im V-Wert berechnen wird. Seine Leistung besteht darin, die traditionelle Ikonographie der Gartenkunst so zu modernisieren, daß sie quasi als meßbare und berechenbare Objekteigenschaft der Landschaft dargestellt wird. Gartenkunst wird somit durch eine wissenschaftsförmige Methodik in der Erholungsplanung im Rahmen der Landschaftsplanung ersetzt. Weil im Rahmen rationaler planerischer Bewertungen auf Nutzen rekurriert werden muß, um Elemente emotionaler Innerlichkeit aus der Methode auszuschließen, ist es für Kiemstedt erforderlich, immer auf die Brauchbarkeit der landschaftlichen Bildelemente hinzuweisen, um auf dieser Basis eine standardisierte Bewertungsmethode zu entwickeln.

Bevor auf die genauen methodischen Einzelheiten der Berechnung des V-Wertes eingegangen wird, soll noch dargestellt werden, wie Kiemstedt den weiterhin prekären Gegensatz von kulturellen Argumentationsmustern und objektiven wissenschaftlichen Gesetzen zu überwinden versucht. Bislang hatte er vorwiegend vor dem Hintergrund der *Geschichte* der Gartenkunst argumentiert. Jetzt soll gezeigt werden, daß in der *Gegenwart* aus wiederum pragmatischen Gründen eine Unterscheidung von Garten und Landschaft obsolet ist.

4.1.4 Die Erholungslandschaft ist funktionales Grün

Den Nachweis dafür, daß die Unterscheidung zwischen Landschaft, Landschaftsteil und Garten in der Gegenwart keinen Sinn mehr habe, so daß sie hinsichtlich ihrer Benutzbarkeit als Erholungsorte gleichzusetzen seien, versucht Kiemstedt mit Gleichmann (1963) zu führen (vgl. Kiemstedt 1967a, 15). Gleichmann begründet dies zunächst ebenfalls in Hinblick auf die Geschichte der Gartenkunst, nämlich damit, daß zum einen mit der Entstehung des Landschaftsgartens der Gartenbegriff auf die Landschaft ausgedehnt wurde. Der Garten verschmelze hier mit der Außenwelt. Dies zeige sich beispielsweise daran, daß die alten Gartenmauern eingerissen und die Gartengrenzen mittels sogenannter Ahas kaschiert worden seien, um einen nahtlosen Übergang von Park und Landschaft zu erzielen (vgl. Gleichmann 1963, 6 f.). Dem ist nicht zu widersprechen, das erklärt aber nicht, weshalb die Unterscheidung zwischen Ideallandschaft und gewöhnlichen Landschaften obsolet geworden sein soll.

Zum anderen habe es aber mittlerweile ohnehin keinen Sinn mehr, von Landschaft zu sprechen, da die realen Landschaften zunehmend zersiedelt würden. Es entstünden Stadt- und Industrielandschaften, so daß von einer Einheit des Landschaftsbildes nicht mehr die Rede sein könne. Die Landschaft werde zunehmend verbraucht und habe ihren Sinn verloren, so daß sie nur noch ‚Land‘, ‚Gegend‘, ‚freie Natur‘, ‚Freifläche‘, ‚Grün‘ sei, unbegrenzt und offen. Unter ‚Grün‘ als planerischem Terminus sei daher die freie, von Pflanzen bestandene und nicht von künstlichen Materialien bedeckte Fläche zu verstehen. Die Frage, inwieweit Gebautes noch in die Landschaft gehöre, habe dann keinen Sinn mehr, sondern ‚Grün‘ sei einfach ein Gegenbegriff zur ‚bebauten Fläche‘. Jetzt kann man also ‚Grün‘ planen, ohne daß es ausgeschlossen wäre, eine ‚Land-

⁷³ Die Theorie Hirschfelds wird mit Bandangabe und Seitenzahl zitiert.

schaft' zu pflegen, wo es sie gibt, oder diese so, wie sie uns überkommen ist, zu erhalten. Dort, wo ich grün-planen kann, wird es auch möglich, ästhetische, meist sagt man heute ‚gestalterische‘, oder künstlerische Kategorien einzuführen, jedoch ohne jeden Anspruch, damit eine Einheit eines Kunstwerkes im Sinne der ‚Landschaft‘ herzustellen. Im Gegenteil, künstlerische Einheit läßt sich viel leichter dort verwirklichen, wo man den Anspruch aufgibt, ein Gesamtkunstwerk, etwa die ganze Stadt, die Stadtlandschaft, Stadt und Land usf., verwirklichen zu wollen. Die Ganzheit der Landschaft als Bild eines allgemeinverständlichen Begriffs ging verloren, weil uns ‚ganzheitliche‘ Aspekte überhaupt unmöglich geworden sind. Gerade die Wissenschaften selbst, darunter die so dringend gebrauchten ‚Wissenschaften von der Landschaft‘, verhelfen in dem fortschreitenden Spezialisierungsprozess zu neuen, immer spezielleren Aspekten und richten jede ‚ganzheitliche‘ Schau zugrunde. (...) Neue wissenschaftliche Aspekte werden beitragen, gesunde Landschaft zu schaffen, d. h. dort, wo Menschenhand falsch eingegriffen hat, einen Bereich der freien Natur in ‚biologisches Gleichgewicht‘ zu bringen. Sollten wir ‚gesund‘ nicht in diesem Sinne verstehen und wohl unterscheiden von dem, was gesund sein könnte in Hinsicht auf den Menschen, sein Dasein und die vielen Möglichkeiten seiner Lebensführung? (...) Wir können jetzt dort, wo wir es brauchen, etwa nahe einer Großstadt, ohne einschneidende, ästhetisch motivierte Eingriffe mühelos und zweckmäßig eine Erholungslandschaft anlegen. Setzen wir den bisherigen Landschaftsbegriff voraus, hieße das, wir müßten etwaige in dem zu gestaltenden Gebiet vorhandene Kiesbaggeranlagen beseitigen, damit unser Bild ‚landschaftlich‘ wird. So belassen wir solche technischen Anlagen dort, wo sie erforderlich ist, und benutzen trotzdem das übrige ‚grüngestaltete‘ Gebiet, wie wir es möchten“ (ebd., 9 f.).

Die unterschiedlichen Qualitäten gestalteter Natur, sei es Landschaft, Park oder Garten, verschwimmen also zu sinnentleertem, funktionalem ‚Grün‘, wie es auch der Begriff der Grünplanung in der Landschaftsplanung zum Ausdruck bringt, weil die realen Repräsentanten des Sinnsymbols Landschaft zunehmend verschwinden. Dennoch kann Kiemstedt die Argumentation Gleichmanns nicht dazu verwenden, zu zeigen, daß nun plötzlich die arkadische Bedeutung der Landschaft obsolet geworden sei. Im Gegenteil bekommt die arkadische Landschaft ja gerade dadurch ihren Sinn, daß die realen Landschaften durch ökonomische Nutzungen zunehmend zerstört werden. Daher wird die Idee Arkadiens als zweck- und handlungsentlastete Gegenwelt vertreten, so daß die harmonische Landschaft in der konservativen Kulturkritik das Ideal ‚organischer‘ Lebensverhältnisse verkörpert und im Nationalsozialismus als originäre Kulturleistung der Deutschen interpretiert wurde, womit der Auftrag verbunden war, derartige Landschaften auch in den eroberten Ostgebieten zu schaffen. Beides richtet sich gegen das Gesellschaftsmodell des Liberalismus. Kiemstedt verbindet nun das Arkadienthema mit einem indirekten ökonomischen Nutzen, nämlich mit der Erholung, um Landschaftsschutz im Rahmen der Erholungsplanung rational begründen zu können. Arkadische Gestaltelemente sind daher nicht nur Auslöser erholbarer Gefühle, sondern für Kiemstedt auch Indikatoren für Benutzbarkeit, obwohl Arkadien ursprünglich das Gegenteil bedeutet. Unter diesen Voraussetzungen kann also keinesfalls davon gesprochen werden, daß die bisherigen kulturellen Bedeutungen der Landschaft für Kiemstedt vollständig gegenstandslos geworden seien, weil sie sonst nicht als entspannende für die Erholungsplanung funktionalisiert werden könnten. Auch spricht Gleichmann davon, daß die Gestaltung der Erholungslandschaft durchaus als eine künstlerische Aufgabe verstanden werden kann, welche Kiemstedt aber durch ein objektives Vorgehen ablösen will. (Die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen als Ressourcenschutz kann hingegen mit Gleichmann realistischerweise zur Aufgabe von Einzeldisziplinen mit ein-

gegrenzten Fragestellungen erklärt werden.) Daher werden gerade für eine pragmatische Gestaltung von Erholungslandschaften Gestaltungs- und Ideenelemente zum Tragen kommen müssen, die als arkadische die erholungswirksame Ideallandschaft auszeichnen.

Die Gestaltung der von Gleichmann angeführten ehemaligen Kiesabbaugebiete für die Erholung würde dann grundsätzlich bedeuten, sie wieder in das arkadische Urbild einzuordnen, das die Erholung ja am besten stimuliert. Wenn dabei die Baggeranlagen nicht beseitigt werden, würde dies dann allerdings einen Bruch mit dem Arkadienmotiv bedeuten, denn diese können wohl kaum als ‚beruhigende Zeichen menschlicher Tätigkeit‘ gedeutet werden. Eher würden sie für die beunruhigende industrielle Ausbeutung der natürlichen Ressourcen stehen, worauf schon die damals gängige Bezeichnung solcher Flächen als ‚Landschaftswunden‘ hinweist. Diese ‚Wunden‘ würden dann im Idealfall aber von der arkadischen Landschaft umfassen: Sie blieben zwar sichtbar, würden aber ‚geheilt‘. Der pragmatisch motivierte Abschied von der arkadischen Ideallandschaft endet somit wieder bei ihr, weil ihre Chiffren Idylle und damit die Gegenwelt zum Alltag allgemeinverständlich, d. h. als kulturelle Klischees, signalisieren, und bezieht sich jetzt auf die ‚Restflächen‘ industrieller Naturausbeutung.⁷⁴

Damit muß nur noch empirisch belegt werden, daß die Erholungssuchenden tatsächlich arkadische Landschaften aufsuchen und als Garten annehmen. Das sieht Kiemstedt durch Daten belegt, die sich aus Befragungen der Hamburger Bevölkerung und aufgrund niederländischer Untersuchungen ergaben. Demnach sucht ein großer Teil der Erholungssuchenden immer wieder dasselbe Gebiet auf und kehrt an bestimmte Plätze in der Landschaft zurück. Diese ausgesuchten Territorien würden für ihren individuellen Gebrauch als reserviert betrachtet (vgl. Kiemstedt 1967a, 15), gewissermaßen also zum ‚Garten‘ gemacht. Aus diesem Territorialverhalten schließt Kiemstedt, daß die Erholungssuchenden solche Landschaften als Gartenersatz annehmen und gewissermaßen in der Landschaft sesshaft würden.

Man kann Kiemstedt zugestehen, daß immer dann, wenn sich Menschen Orte in der Natur zum Aufenthalt einrichten, arkadische Situationen entstehen. Denn die arkadischen Topoi haben neben ihrer symbolischen Bedeutung als reale Landschaftselemente zugleich auch einen hohen Gebrauchswert, wie dies insbesondere bei schattenspendenden Bäumen, begehbaren Wiesen und Rasen sowie Wasser zum Baden der Fall ist. Dieser direkte, materielle Nutzen ist für Kiemstedt die zu erfassende Größe. Seine Ausführungen zeigen aber, daß sie von der Anmutungsqualität und damit der Symbolik der Landschaftselemente nicht zu trennen ist. Ein Baum spendet daher nicht nur Schatten, er ist nach Kiemstedt auch ein ‚beruhigendes‘, weil arkadisches Zeichen. Daher kann die Erholungslandschaft auch keinesfalls als sinnentleertes funktionales Grün beschrieben werden, sondern ihre Bedeutung als auch ihre konkrete Gestaltung erschließt sich nur in einem kulturellen Kontext. Die Benutzbarkeit ist daher für Kiemstedt neben dem Gebrauchswert der Landschaftselemente an die „Überschaubarkeit der räumlichen Verhältnisse, wenn nicht gar (an) die genauere Kenntnis, und (an) das daraus resultierende Gefühl der Sicherheit“ (ebd., 15 f.; Einfügungen S. K.) gebunden, denn nur dann stellt sich ein erholsamer Naturgenuß ein. ‚Überschaubarkeit‘ be-

⁷⁴ Gerade aus diesem Kontrast zwischen landschaftlichen Chiffren und Relikten der Industrie beziehen heute die sogenannten neuen Landschaften in den alten Industrieregionen ihre ästhetisch-symbolische Wirkung (vgl. Eisel, Bernard & Trepl 1996; Körner 1999a).

deutet dann aber nicht nur die Übersichtlichkeit eines Raumes, sondern vor allem auch, daß seine Gestalt mit dem arkadischen Ideal identifiziert werden kann.

Die symbolische Funktion der Landschaftselemente wird von Kiemstedt dann positivistisch im Sinne angenehmer Reize verstanden: „Diese Benutzbarkeit sollte auch deshalb als ein Bewertungsmodell herangezogen werden, weil ausgleichende Betätigung und Bewegung im Freien als wesentliche Bestandteile der Erholung gelten. So lassen sich (...) z. B. die verschiedenen Formen der Vegetation nach ihrer Eignung für die unterschiedlichen Nutzungsarten der Erholung berücksichtigen“ (ebd., 16). Die Benutzbarkeit der Landschaft hängt ferner davon ab, ob „Maßstab und Gestalt der Elemente für den Aufenthalt geeignet“ sind und „die verschiedenen Formen der Erholung“ zulassen. „In diesem doppelten Sinne soll ‚Benutzbarkeit‘ verstanden werden. Sie ist damit zunächst abhängig von den Ausdrucksträgern für Formen und Linien und Maße in der Landschaft, die das Erleben von Maßstab, Kontrast und Vielfalt ermöglichen“ (ebd., 27).

Es wurde schon angedeutet, daß das Landschaftserleben an den Rändern von landschaftlichen Teilräumen besonders intensiv ist. Die Ermittlung des V-Wertes besteht daher nicht einfach darin, daß lediglich arkadische Landschaftselemente gezählt werden, so daß eine Landschaft um so wertvoller ist, je mehr sie derartige Elemente aufweist. Statt dessen muß die *Qualität* des Erlebens neben der Identifikation der arkadischen Elemente dadurch erfaßt werden, daß vor allem auch das Ausmaß der Ränder in die Erfassung einfließt. Wie im V-Wert dieser „Randeffekt“ mit den Landschaftselementen zu einem Einheitswert verrechnet wird, soll im weiteren gezeigt werden.

4.1.5 Die Berechnung des V-Wertes

Der Begriff der Benutzbarkeit ist also an die Möglichkeit des Erlebens von Vielfalt an landschaftlichen Rändern gebunden. Das gilt für „alle Grenzzonen in der Landschaft, besonders (für) die Ränder des Waldes und der Gewässer, (die) durch den Wechsel von Farben, Licht und Beleuchtung sowie durch das Prägen von Formen und Linien (wirken). Sie tragen dazu bei, dem Raum Kontrast und Abwechslung, Gliederung und Maßstab zu geben. Je ausgedehnter die Randzonen auf einem Areal sind, um so mehr bedeutet das kleinflächige Wechseln der Gestaltelemente: Vielfalt. Besonders der Waldrand ist ebenso Träger geistigen Gehaltes in der Landschaft, weil er indirekt die an den Bestand angrenzende Freifläche kennzeichnet und damit ein typisches Element der Kulturlandschaft ist. Schließlich sind solche Ränder auch einfache Merkmale der Benutzbarkeit des Raumes, da sie Anlehnung und Rückendeckung bieten, oft noch in Verbindung mit günstigen kleinklimatischen Bedingungen“ (ebd., 19; Umstellung im Zitat S. K.).

Damit wird deutlich, wie die Qualität des Landschaftserlebens als ‚geistig-kultureller Gehalt‘ im Sinne einer Objekteigenschaft erfaßt werden soll: Sie ist für Kiemstedt an die Größe des Randeffekts gebunden. Der Randeffekt ist der rechnerisch zu erfassende Ausdruck der Vielfalt einer Landschaft. Dabei wird vorausgesetzt, daß eine Landschaft um so mehr der Ideallandschaft nahekommst, also um so bedeutungsvoller ist, je vielfältiger sie ist. Je größer also der Randeffekt ist, desto größer ist der geistig-kulturelle Gehalt. Damit knüpft Kiemstedt an den zentralen Aspekt des idiographischen Weltbildes an, in dem (gute) Vielfalt an den Begriff der Eigenart gebunden ist, welche im Gegensatz zum Chaos die harmonische und jeweils spezifische Einheit der Vielfalt darstellt. Denn wenn sich die verschiedenen Kulturen in Auseinandersetzung mit ihren konkret vorliegenden, jeweils anderen Naturbedingungen entwickeln, entsteht kulturelle Vielfalt,

die sich in einer räumlichen Vielfalt ausdrückt, nämlich derjenigen der verschiedenen Kulturlandschaften. Vielfalt und Eigenart sind daher Ausdruck gelungener und sinnvoller Entwicklung, weil jede Kultur ihren eigenen Möglichkeiten und damit auch dem Maß ihrer äußeren Natur folgt.

Die Vielfalt von Landschaften ergibt sich jedoch nicht nur, weil alle Landschaften als jeweils regional verschiedene Einheiten von Kulturen und Naturbedingungen individuell sind, sondern weil sie als Totalitäten eine Welt für sich sind und auch im Innenverhältnis die Einheit einer Vielfalt darstellen. Diese Einheit der spezifischen Vielfalt einer Landschaft, ihre Eigenart, wird im kontemplativen Landschaftserleben als Stimmung erfahren. Daher sind Landschaften Individuen, wobei ihre Stimmung, in der die Summe der Besonderheit einer Landschaft erscheint, zugleich das Allgemeine einer Landschaft repräsentiert, ihren ‚Geist‘. Dieser ‚Geist‘ wurde dann unter planerisch-gestalterischen Perspektive wie bei Rossow (vgl. Kap. 3.1) als das ‚Gesetz der Landschaft‘ interpretiert, gegen das man sich nicht vergehen darf, wenn die Landschaft nicht zerstört werden und ihre Identität und damit auch die ihrer Bewohner trotz gesellschaftlicher Modernisierung bewahrt werden soll.

Die Vorstellung eines Randeffekts bei Kiemstedt, die darauf abhebt, daß landschaftliche Teilräume aneinanderstoßen, ist der positivistische Ausdruck für die landschaftliche Vielfalt. Denn es wird davon ausgegangen, daß etwa an einem Waldrand oder einem Gewässerrand durch den Übergang von mindestens zwei Landschaftsbestandteilen eine besondere Strukturvielfalt gegeben ist. Eine Landschaft ist daher um so vielfältiger, je mehr Teilräume und Landschaftselemente und damit Ränder sie zwischen ihnen aufweist. Diese Randbereiche können in ihrer Länge gemessen werden, so daß indirekt die erholungswirksame Stimmung einer Landschaft quantitativ erfaßbar wird. Da Erholungswirksamkeit und arkadische Bedeutung gleichgesetzt wird, kann so festgestellt werden, inwiefern die Landschaft dem arkadischen Ideal nahekommt. Damit kann gewissermaßen der ‚geistige Gehalt‘ einer Landschaft als Zahl benannt werden.

Da die Methode handhabbar, d. h. übersichtlich bleiben und sich nicht ins Einzelne verlieren soll, werden nur die wichtigsten Ränder gemessen, nämlich die Ränder von Waldflächen und stehenden Gewässern und nicht noch zusätzlich die der Hecken, Raine und kleinen Wasserläufe. Punktuelle Landschaftselemente wie Einzelbäume oder Quellen werden überhaupt nicht betrachtet, obwohl gerade sie ja im höchsten Maße ‚arkadische‘ Stimmungsträger sind (vgl. ebd., 23). Damit reduziert Kiemstedt die Erfassung erholungswirksamer Landschaftsbestandteile aus pragmatisch-planerischen Gründen auf wenige Grundelemente, die zudem in abstrakter Form ausgedrückt werden. Aus der Symbolik sanfter Hügel wird das Relief, das im Sinne der Meteorologie aufgefaßte Klima ergibt sich aus der angenehmen Atmosphäre, und das Schäfertum wird unter die Nutzungsarten subsumiert (vgl. ebd., 23 ff.). Kiemstedts Vorgehen ist also reduktionistisch, weil er zu gesetzesförmigen Aussagen gelangen will. Er subsumiert die landschaftliche Vielfalt unter wenige und zu jedem Zeitpunkt geltende Parameter, um nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften die Vielfalt in einem standardisierenden Verfahren klassifizieren und in einem zweiten Schritt ggf. erholungswirksam verbessern zu können. Das auf das Einzelne eingehende künstlerische Vorgehen wäre hingegen gerade individualisierend und würde das Besondere des Einzelfalls hervorheben, um die Vielfalt weiterzuentwickeln. Es würde die arkadischen Bedeutungen interpretieren, indem eine neue Gestaltung unter Verwendung der vorhandenen Bildelemente entworfen würde.

Die sich durch das Messen ergebenden, einheitslosen Zahlen einer Ordinalskala (d. h. Strecken werden nicht in Metern angegeben, Temperatur nicht in Grad usw.) werden im weiteren Vorgehen addiert und der Einfachheit halber durch 1000 dividiert. Auf diese Weise ergibt sich der V-Wert einer Landschaft, der eine quantitative Einschätzung ihrer Eigenart weitgehend *unabhängig* von ihren konkreten Qualitäten ermöglichen soll, damit der Art nach *unterschiedlich* vielfältige Landschaften vergleichbar werden. Der V-Wert einer Landschaft läßt sich mit dem Wert anderer Landschaften vergleichen, weil nicht die Besonderheiten der Landschaften quantifiziert werden, sondern die *unterschiedliche* Ausprägung *derselben* Elemente. Durch diese Zuordnung von Indexwerten ohne Maßeinheiten (weder ökonomische noch physikalische) wird eine Zuordnung formaler Art von Landschaften untereinander vorgenommen, d. h. eine Rangordnung erstellt. „Es handelt sich bei den be-wertenden Ausdrücken um ‚logische‘ entscheidungsvorbereitende Indexe. ‚Logisch‘ und entscheidungsvorbereitend sind sie, weil sie *formal* die Möglichkeit eröffnen, konkrete Landschaften mit einer Wertziffer zu versehen, diese in einer Ordnungsskala anzusiedeln, damit automatisch einen Vergleich der Landschaften anzustellen und jede Widersprüchlichkeit im *Rahmen der Berechnung* auszuschließen. Intersubjektiv sind sie *wegen* dieser Art von Entscheidbarkeit“ (Eisel 1989, 274). Der sich durch die Quantifizierung ergebende Rang einer Landschaft bietet eine gewisse rationale Grundlage für die politische Entscheidung.

Obwohl also diese Berechnungen formal sind, ergibt sich indirekt durch die Festlegung einer Rangfolge unter den Landschaften ein ökonomischer Wert, so daß gesagt werden kann, ob sie es ‚wert‘ sind, seitens des Staates vor dem Zugriff ökonomischer Verwertung durch die Industrie zum Zweck der Erholungsvorsorge geschützt zu werden. Der V-Wert ist also indirekt ein ökonomischer Wert. Neben diesem indirekten Wert entspricht der Schutz der Landschaft aber auch einem direkten Verwertungsinteresse, nämlich dem der Freizeitindustrie (vgl. ebd., 258 f.). Diese ist aber Teil der Zivilisations-sphäre, vor der man sich gerade in die zweckentlastete Idylle zurückziehen soll. Die Vermarktung der Landschaft würde die von Buchwald befürchteten ‚Rummelpplätze‘ mit ihren infrastrukturellen Begleiterscheinungen produzieren, die in Konflikt mit dem Leitbild der ruhigen Erholung geraten würden. Es entsteht somit ein strategischer Widerspruch, der schon aus den Ausführungen Buchwalds, in dessen Nachfolge Kiemstedt sich sieht, entnehmbar ist. Dazu macht Kiemstedt aber keine Aussage, denn ihm geht es zunächst darum, den Landschaftsschutz als Erholungsvorsorge zu legitimieren. Den Besucheransturm auf die Erholungsgebiete zu lenken, ist dann ein Folgeproblem, das ebenfalls planerisch bewältigt werden muß.

Mit der Bewertung der Ausdrucksträger als möglichst nachvollziehbare, d. h. der im Zweifelsfall durch Nachmessen überprüfbaren Zuordnung zu einer Wertordnung soll vom privaten Erfahrungscharakter des Landschaftserlebens abstrahiert und Intersubjektivität erzielt werden. Der Stimmungsgehalt der arkadischen Formen wird in eine universell gültige Formel gefaßt, die trotz ihrer Abstraktheit die besondere Ausprägung des Arkadischen in individuellen Landschaften bewerten soll. Das Ergebnis wirkt aber unbefriedigend, denn die Verteilung eines Indexwertes, etwa 3,6, sagt nichts Konkretes über die Vielfalt einer Landschaft aus, insofern die Vielfalt ja gerade der Inbegriff der Individualität einer Landschaft im Sinne eines ‚Charakters‘ sein soll. Es läßt sich daraus nur ableiten, daß die entsprechende Landschaft in Hinblick auf ihre Erholungswirksamkeit als gleich nützlich wie eine andere, nützlicher oder auch nicht nützlicher als eine andere bezeichnet werden kann. Zwar ist hier eine intersubjektive *Form* der Bewertung der landschaftlichen Stimmung erreicht, aber daß die Vielfalt in einen abstrakten Wert aufgelöst wird und der ‚geistige Gehalt‘ einer Landschaft nun nicht mehr erkennbar ist,

produziert einen Widerspruch, der Kiemstedt zu Einschränkungen seiner Methodik zwingen wird. Diese Abstraktion zugunsten der intersubjektiven Vergleichbarkeit hat einen zweiten Nachteil: Einerseits müssen ideale Landschaften als ‚gewachsene‘ Einheiten mit einer nicht beliebigen Vielfalt, also mit einer einem bestimmten ‚Klimax‘ zustrebenden Eigenart verbunden sein, denn das macht sie erst zu Individuen, die das arkadische Ideal immer wieder neu verkörpern. Andererseits ermöglicht der V-Wert den planerischen Zugriff auf die Landschaft, aber dieser Zugriff hat nichts mehr mit einer kulturell sensiblen Gestaltung gemein: Im Verhältnis zum arkadischen Standard kann festgestellt werden, woraus ein schlechtes Ergebnis der Bewertung einer Landschaft resultiert, etwa aus der geringen Reliefenergie. Daraus folgt, daß dieses Defizit auch behoben werden kann und Landschaften verbessert werden können, indem sie mit fehlenden Landschaftselementen ‚angereichert‘ werden.

Das war in den nationalsozialistischen Plänen für die eroberten Ostgebiete schon ähnlich: Die Landschaft sollte mit typisch deutschen Elementen wie Einzelbäumen und Hecken versehen werden. Diese Anreicherung ging deshalb nicht auf die vorliegende konkrete Eigenart ein, weil diese als minderwertig definiert war. Dennoch war das nationalsozialistische Planungsverständnis noch in eine kulturell-sinnbezogene Sichtweise und entsprechend in ein künstlerisches Paradigma eingebunden, das wie beim Autobahnbau grundsätzlich das Ziel hatte, die wertvolle vorhandene ‚deutsche‘ Eigenart weiterzuentwickeln (etwa durch die Betonung der Topographie durch die Trassenführung) und erlebbar zu machen (etwa durch die Erschließung besonderer Ausblicke in die Landschaft). Durch diese politisch inakzeptable Lösung konnte auf der professionellen und methodischen Ebene dem szientifischen und instrumentellen planerischen Programm der Landespflege und der Raumplanung eine idiographische Komponente ‚implantiert‘ werden. Kiemstedt dagegen setzt jetzt aus guten politischen Gründen ein rein technisches Verständnis von Gestaltung durch, das die Behebung von gemessenen Defiziten zur Aufgabe hat und sich letztendlich an der Nachfrage durch die Erholungssuchenden und dem Leitbild der ruhigen Erholung bemißt. Dies bedeutet auch, daß Erholungslandschaften nicht mehr einzigartig sein müssen, sondern grundsätzlich *reproduzierbar* werden. Damit gerät er aber in Widerspruch zu dem Ziel, die erholungswirksame Eigenart von Landschaften schützen bzw. verbessern zu wollen.

4.1.6 Der Preis der Rationalität ist Irrationalität

Aufgrund der durch den V-Wert erfaßten Elemente würde die konkrete Gestaltung dann beispielsweise bedeuten, daß Gewässer oder Waldstreifen mit mäandrierenden Randzonen angelegt und Hügel aufgeschüttet werden müßten. Die Landschaftselemente sind daher universell einsetzbar, aber da ihre konkrete Gestaltung in jedem Einzelfall nicht als künstlerische Individualisierung des allgemein für Arkadien Typischen am konkreten Ort verstanden werden kann, sondern im schematischen Vergleich mit dem Ideal besteht, weil sich die Maßgaben für die Planung aus den gemessenen Daten mit zwingender Logik ergeben sollen, wird ein Klischee installiert. Es entstehen bei konsequenter Durchführung reine Kunstlandschaften, deren Vielfalt nicht mit der der geschichtlich gewachsenen Vielfalt ‚echter‘, d. h. individueller Landschaften vergleichbar ist und ihr im Gegenteil widerspricht, denn als Klischee ist sie trivial. Obwohl Kiemstedt gerade nicht gemäß dem traditionellen Verständnis der Gartenkunst gestalten will, sondern lediglich Nutzen im Rahmen einer rationalen Methodik beurteilen will, muß die landschaftliche Eigenart gepflegt werden, weil das Urbild Arkadiens, um sinnvoll umgesetzt zu werden,

individuell ausgeformt werden muß. Nur diese Individualität verbürgt eine besondere Stimmung, die maßvoll anregend und damit erholungsfördernd ist.

Somit ist das Problem der Bewertung der Erholungseignung grundsätzlich anders gelagert als etwa bei Bewertungen in der Landwirtschaft, die ebenfalls auf Zahlenwerten basieren und mit denen wie mit jenen anderer Fachplanungen durch den V-Wert Kompatibilität erzielt werden sollte. Als Beispiel für ein erfolgreiches Bewertungsverfahren führt Kiemstedt die Reichsbodenschätzung an, bei der Wüchsigkeitsfaktoren des Bodens ermittelt worden und in die Bewertung landwirtschaftlicher Anbauverhältnisse oder von Betriebszweigen eingeflossen sind. Auf diese Weise konnten Aussagen über betriebswirtschaftliche Rentabilitäten formuliert werden (vgl. Kiemstedt 1967a, 37). Hier liegt ein eindeutig definierter Zweck, die Beurteilung der agrarischen Bonität und ihre Ausbeutbarkeit im Interesse landwirtschaftlicher Ertragssteigerung vor, die in Geld ausgedrückt werden kann. Für die Erholung würde dies bedeuten, daß die Ausbeutbarkeit bestimmter Landschaften für die Freizeitindustrie zu bewerten wäre. Aber dennoch läßt sich die Logik betriebswirtschaftlicher Bewertungen nicht einfach auf die Erholung übertragen. Denn die Erholungseignung einer Landschaft unterscheidet sich als Nutzen für die Reproduktion vom ökonomischen Nutzen, denn im ersten Fall werden landschaftliche Symbole bewertet, die nutzen, weil sie Gefühle auslösen, im letzteren aber materielle Ressourcen. Die Bewertung ist beim reproduktiven Nutzen in abstrakter Form, die Emotionalität ausschließt, somit nicht möglich, wenn sie ihren Sinn behalten soll. Arkadien stellt auf der einen Seite zwar ein 'Grundmuster' dar, das aber kein 'Gesetz' ist, sondern, wenn es nicht trivial sein soll, in immer neuen individuellen Figuren verwirklicht werden muß. Denn nur durch die Verwirklichung des Arkadischen im Individuellen bezieht der Verweis der konkreten Landschaften auf etwas Allgemeines, das Ideal des Goldenen Zeitalters, seine Kraft. Diese Allgemeinheit kann also in keinem Fall nach dem Muster der allgemeinen Geltung erfahrungswissenschaftlicher Gesetze, die immer unveränderlich gelten, formuliert werden, weil dann Arkadien zu einem sinnlosen Klischee würde. Insofern kann der V-Wert wegen der politisch respektablen Bemühung um Intersubjektivität nicht den individuellen Charakter einer Landschaft erfassen.

Die Zielsetzung des V-Wertes ist aber eine andere: Kiemstedt will unterschiedliche Landschaften unterschiedslos als Ressource der Erholung behandeln, um Landschaftsschutz im Rahmen der Raumplanung rational vertreten zu können. Es kommt nur auf einer sehr abstrakten Ebene auf die Reichhaltigkeit und Differenziertheit der Landschaften an, um das bloße Ausmaß an Wohlgefühl angesichts von Landschaften erfassen zu können. Das ist grundsätzlich machbar, aber problematisch. Denn da nur die Individualität erholungswirksam ist, muß die Bewertung dann doch durch den intuitiven Vergleich mit dem ästhetisch-kulturellen Ideal geschehen. Das hat eine wesentliche Einschränkung der Anwendbarkeit des V-Wertes zur Folge: Aufgrund dieses nicht vermeidbaren intuitiven Gehalts der Landschaftsbewertung betont Kiemstedt letztendlich dann doch, daß man sorgfältig zwischen der *Auswahl* und *Erfassung* von Landschaftselementen und ihrer *Bewertung* hinsichtlich der Bedeutung für die Erholung unterscheiden müsse. Die Auswahl und Erfassung habe möglichst stichhaltig zu sein, während die Bewertung notgedrungen im Bereich subjektiver Entscheidung liege (ebd., 9; Kiemstedt 1967b, 213). Es bleibt unklar, was genau Erfassung und Bewertung zu bedeuten hat. Erfassung dürfte sich auf die Messung des V-Wertes beziehen, während Bewertung die Entscheidung bedeuten dürfte, was in einem Projekt aus einem V-Wert gemacht wird, d. h., ob er für die Erholung ausreicht oder ob 'nachgebessert' werden muß. Damit werden erhebliche Abstriche von der gewünschten Transparenz der Bewertung gemacht, denn das intuitive Vorgehen galt ja als irrational. Stellt sich nun aber heraus, daß Intui-

tion unvermeidlich ist, dann müßte an dieser Stelle auch eingestanden werden, daß eine künstlerische Vorgehensweise die Folge davon wäre, mit einem ermittelten Wert nicht schematisch, sondern individuell umzugehen.

Kiemstedts Methode weist aber die notwendige intuitive und individualisierende Bewertung nicht aus. Der intuitive Gehalt des Bewertens als Interpretation der Daten wird lediglich zugegeben, nicht aber methodisch offengelegt und damit überprüfbar gemacht und als eigenständige Planungsphase eigens ausgewiesen. Damit produziert die konsequent durchgeführte Verobjektivierung statt Transparenz gerade das Gegenteil, nämlich Irrationalität, weil der subjektive Gehalt der Interpretation als Urteil über die Angemessenheit der sich aus den Daten ergebenden Aussagen in bezug auf den konkreten Ort trotz aller Mahnung zur Vorsicht *methodisch verschleiert wird*. Schon die Auswahl und Erfassung von wichtigen Landschaftselementen, also z. B. die Entscheidung darüber, was ein kleiner Wasserlauf ist, der nicht berücksichtigt wird, oder ob der Rand eines Baumhaines noch als Waldrand gilt, ist eine Bewertung nach Bedeutsamkeit, die nicht kontrolliert und offengelegt wird und die in den Vorgang des Messens hineingezogen wird, wo den vorab als bedeutsam klassifizierten Elementen dann ein Indexwert zugeordnet wird.

Als Konsequenz muß von Kiemstedt daher der eigene Geltungsanspruch wieder zurückgenommen werden. Mit dem V-Wert sei lediglich die Möglichkeit gegeben, „einen ‚brauchbaren Annäherungswert‘ als Umschreibung für die Erholungswirkung natürlicher Landschaftsfaktoren zu ermitteln“ (Kiemstedt 1967b, 214), der allenfalls als ein „planerisches Hilfsmittel für die Beurteilung räumlich unterschiedlicher Eignung“ für die Erholung dienen könne (vgl. Kiemstedt 1967a, 8). Eine objektive Bewertung, die vormals angestrebt wurde, ist damit – folgt man Kiemstedt – nicht möglich, so daß der V-Wert lediglich als ‚Faustzahl‘ für die eigentliche, subjektive und intuitive Einschätzung dienen kann.

Da die Methode Kiemstedts universell sein soll, testet er sie unter verschiedenen Randbedingungen, d. h. an verschiedenen Landschaften, um festzustellen, ob er jeweils zu befriedigenden Werten kommt. Der Maßstab aber, der Auskunft darüber gibt, ob diese Werte befriedigend sind, kann nur kulturell bedingt und intuitiv sein (vgl. ebd., 55 ff.). Da ein befriedigendes Ergebnis die Eigenart repräsentieren muß, eliminiert Kiemstedt später auch methodische Einzelheiten wie bestimmte Berechnungsverfahren, die die Erfassung charakteristischer Landschaftsstrukturen zu stark nivelliert hätten (vgl. Kiemstedt 1972, 37). Damit weicht er aber seine eigene Vorgabe auf, nämlich die leichte planerische Handhabbarkeit, die allein den V-Wert als standardisiertes Verfahren hätte begründen können.

Der V-Wert ist zwar von seiner formalen Logik her auf eine den anderen Fachplanungen vergleichbare ökonomische Rationalität hin angelegt, erreicht aber nur eine Quasiobjektivität, weil Arkadien als Landschaftsideal nur um den Preis seines Sinns und seiner Wirksamkeit in einem der ökonomischen Rationalität analogen Verfahren verallgemeinernd bewertet werden kann. Zwar erhebt Kiemstedt aufgrund seines zweckrationalen, instrumentellen Paradigmas nicht den Anspruch, differenziert auf die Eigenart einzugehen, weil künstlerische Intuition gerade verhindert werden soll. Dennoch erweitern sich kulturelle Urteile und Intuition als unvermeidbar.

Dadurch entsteht ein Glaubwürdigkeitsproblem des V-Wertes, das *inhaltlicher* Natur ist. Das beginnt mit logischen und begrifflichen Unstimmigkeiten bei der Ableitung des V-Wertes. Denn so soll die ursprünglich in Rechnung gestellte zeitgeschichtliche Prägung der landschaftlichen Ideale durch die zeitlos gültigen Urgestalten der Landschaft außer

Kraft gesetzt werden, indem davon ausgegangen wird, daß es so etwas wie Landschaft im kollektiven Bewußtsein der mittelalterlichen Menschen bereits gab. Demgegenüber bezeichnete dieser Begriff im Hochmittelalter aber die Gesamtheit der politisch handlungsfähigen Bewohner eines Landes oder eines Territoriums und dann die Versammlung der politischen Vertreter eines Landes. Die Bedeutung des Wortes als soziale und politische Abgrenzungskategorie blieb später erhalten, etwa im Sinne eines Gaues oder einer Provinz. Landschaft als ästhetisches Ideal mit dem arkadischen Sinnhorizont ist hingegen an die Konstitution des bürgerlichen Subjekts im Zuge der Neuzeit gebunden, das sich aus der unmittelbaren Abhängigkeit von Naturzwängen gelöst hat und deshalb in der Lage ist, zur Natur ein zweckfreies, also ästhetisches Verhältnis aufzubauen (vgl. Eisel 1982, 1989b, 4 ff.; Piepmeier 1980, 10 ff.; Ritter 1980; Simmel 1957).

Dann wird der Inhalt der arkadischen Geschichte vom Goldenen Zeitalter völlig ignoriert, indem sie nur noch als über Landschaftselemente vermitteltes angenehmes Gefühl aufgefaßt wird. Das Paradigma rationaler Planung setzt damit eine sozialtechnische Verfügbarkeit des Landschaftserlebens voraus, die dem gleichzeitig zugrunde gelegten arkadischen Ideal herrschaftsfreier Verhältnisse als Utopie eines paradiesischen Zustandes fern aller (Verwertungs-)Zwänge völlig widerspricht. Da Kiemstedt aber offenbar selbst spürt, daß seine Gleichsetzung von kultureller Bedeutung (arkadischer Ideallandschaft) und Nutzen (Erholung) sowie die Gleichsetzung des Traums paradiesischer Lebensverhältnisse mit der Realität prekär ist, versucht er zu zeigen, weshalb es schon aus rein pragmatischen Gründen überhaupt keinen Sinn mehr hat, den kulturellen Charakter Arkadiens und der Landschaft zu beachten. Er versucht also das Problem zu lösen, indem er den *zweckrationalen* Charakter seiner Ableitung verstärkt, statt die kulturelle Prägung des Landschaftserlebens einzugestehen, um daraus dann methodische Konsequenzen zu ziehen, obwohl diese Konsequenzen, nämlich künstlerische Gestaltung, von Gleichmann durchaus angedeutet werden. Damit hängt die Überzeugungskraft des V-Wertes letztlich davon ab, ob man an ihn als ein die Bewertung unterstützendes Verfahren *glaubt* (vgl. Eisel 1989, 275) und seine Schwächen akzeptiert, weil er immerhin vom Grundsatz her mit der ökonomischen Rationalität kompatibel ist. Das Bewertungsproblem hinsichtlich erholbarer Landschaften wird dadurch allerdings nicht gelöst.

4.1.7 Zur Kritik am V-Wert

Der V-Wert wurde er von der Fachwelt begeistert aufgenommen, denn immerhin versprach er einigen strategischen Erfolg für den Landschaftsschutz im Rahmen der Raumplanung. Er wurde aber auch von Anfang an kritisiert. Die wesentlichsten Kritikpunkte waren, wie zu erwarten, daß hier unzulässigerweise Qualitäten quantifiziert würden und dies auch noch ungenau und mit versteckten Präferenzen, so daß der Eindruck Objektivität vorgetäuscht werde. Dies lasse befürchten, daß durch eine Vernachlässigung der Qualitäten die landschaftliche Nivellierung gefördert würde (vgl. Wormbs 1969).

Demgegenüber kritisiert Bechmann diesen Grundwiderspruch des V-Wertes nicht aufgrund der Befürchtung, hier könnten Qualitäten nivelliert werden, sondern weil Kiemstedt den subjektiven Erfahrungscharakter des Landschaftserlebens anerkennt und den intuitiven Gehalt des Bewertens einräumt. Ob diese Schlußfolgerungen der Problemlage der Landschaftsplanung bzw. dem Gegenstand Landschaft angemessen

sind, wird von Bechmann nicht diskutiert. Sein Interesse ist rein methodologisch, d. h., es gilt dem V-Wert als Meßverfahren. Als solches ist er fehlerhaft, weil er intuitive Anteile enthält: „Hier, wo es gilt, methodisch Farbe zu bekennen, tritt Kiemstedt die Flucht nach hinten an; der V-Wert wird zur subjektiven und damit gegen Kritik weitgehend immunen Bewertung erklärt. Die von Kiemstedt als qualitätsbescheinigende Instanz deklarierte praktische Verwendung eines Bewertungsverfahrens sagt jedoch letztlich wenig über seine inhaltlichen Qualitäten aus“ (Bechmann 1978, 305). Unter inhaltlichen Qualitäten versteht Bechmann im Gegensatz zu Wormbs aber die logische Stringenz des V-Wertes und nicht etwa seine Angemessenheit zur Erfassung landschaftlicher Qualitäten: „So ordnet *Kiemstedt* einerseits den V-Wert in der Menge der Meßverfahren ein, indem die vorgenommene Quantifizierung vom V-Wert für ‚beweisfähig‘ erklärt wird, während er ihn andererseits zur subjektiven Bewertung herabstilisiert. (Beide Einschätzungen enthalten vermutlich ein gerütteltes Maß an Strategie.)“ (ebd., 306). Damit werde der V-Wert zwar aus pragmatischen Gründen als wissenschaftlich und objektiv ‚verkauft‘, basiere aber „wesentlich stärker auf *Alltagswissen* und *Plausibilität* als auf wissenschaftlicher Systematik“ (ebd.; Hervorhebungen S. K.).

Diese Beurteilung ist, wie wir gesehen haben, zutreffend, denn der V-Wert wurde von Kiemstedt zunächst tatsächlich als Meßverfahren vorgestellt. Auf den intuitiven Gehalt der Landschaftsbewertung wurde nicht methodisch reagiert und unerschwerlich vorausgesetzt, daß ein *Meßverfahren* auch ein *Bewertungsverfahren* ist. Die Differenz von Erfassung des Objekts und dessen Bewertung hinsichtlich gesellschaftlicher Belange beschreibt Bechmann als grundlegendes Charakteristikum von Planung (vgl. Bechmann 1981, 102 ff.).

Kiemstedt hatte gezeigt, daß die am Besucherverhalten meßbare Wertschätzung von Landschaften neben Gebrauchsaspekten im wesentlichen auf kulturellen Bedeutungen beruht, die er mittels seiner positivistischen Interpretation des Arkadienthemas auf bestimmte materielle Elemente der Landschaft als Ausdrucksträger reduziert hatte. Die Bedeutungen werden als Natureigenschaft genommen und müssen dann nur noch in ihrer räumlichen Ausdehnung gemessen werden, um ihren ‚Wert‘ für die Erholung zu erfassen. So gesehen ist der V-Wert die Aggregation von Operationalisierungen Arkadiens auf der Objektebene mit der Unterstellung, daß beim Nutzer Arkadien auf die Erholung bezogen wird. Das ist zunächst unter den gegebenen politischen Randbedingungen vernünftig. Problematisch ist daran, daß das beim Nutzer noch intensiver und unabhängig untersucht werden müßte. Denn da Arkadien ein bildungsbürgerliches Ideal darstellt, wäre zu überprüfen, ob es für alle Bevölkerungsschichten gleich aussagekräftig und damit erholungswirksam ist. Es kann somit nicht als eine Quasinaatureigenschaft des Objekts Landschaft vorausgesetzt werden, sondern seine Bedeutung und seine Verknüpfung mit Gebrauchswerten müßte weitergehend sozialwissenschaftlich untersucht werden. Dabei müßte festgestellt werden, ob der Zusammenhang von Landschaftselementen und Landschaftsrändern mit arkadischer Stimmung und Erholung ausreichend gesichert ist. Zwar ist die Bedeutung arkadischer Stimmung plausibel, Kiemstedts Ausführungen wirken aber trotz seines Verweises auf empirische niederländische Studien gerade wegen ihrer logischen Unstimmigkeiten spekulativ.

Da die arkadischen Ausdrucksträger keine unveränderlichen Natureigenschaften von Landschaft sind, sondern als kulturelle immer in individueller Gestalt auftreten, muß Kiemstedt den subjektiven Charakter der Landschaftserfahrung eingestehen. Daher provoziert er Bechmanns Kritik, weil er tatsächlich methodisch nicht Farbe bekennt, dazu aber aufgrund des Gegenstands Landschaft als ideeller Erfahrungsraum gezwun-

gen wird. Bechmann kann dies nicht nachvollziehen, weil er lediglich das Bewertungsverfahren als Methode betrachtet und Kiemstedts Relativierung nur als Inkonsequenz wahrnimmt. (Es wird sich noch zeigen, daß Bechmann Landschaft tatsächlich auch nur als eine Sache betrachtet und ihre ideelle Dimension negiert, vgl. Kap. 3.9.) Daher kritisiert Bechmann mit Recht die Tragweite der Meßmethode. Diese Tragweite hängt aber auch von einer inhaltlichen Problemebene ab, die erklärt, welchen ideellen Raum Kiemstedt instrumentell verfügbar machen will und an welche Grenzen er dabei stoßen muß.

Man kann aber Kiemstedt nicht pauschal Unwissenschaftlichkeit vorwerfen, denn er unternimmt den Versuch, das Landschaftserleben - so weit es geht - auf empirische Sachverhalte zurückzuführen, ohne seinen subjektiven Erfahrungscharakter zu leugnen, und er benennt wenigstens das entstehende Dilemma. Seine Position kann als Beispiel für den Durchbruch des rationalen Paradigmas der modernen Landschaftsplanung als funktionale Planung nicht allein im Bereich einer Naturhaushaltsplanung, sondern auch im Bereich der ästhetischen Erfahrung gelten. Das erkennen auch seine Kritiker an, denn die sich hierbei ergebenden Unstimmigkeiten werden von ihnen ausgehend von diesem Paradigma bemängelt. Dabei wird nicht erkannt, daß die auftretenden Ungereimtheiten der unvermeidliche Preis der Rationalisierung sind.

Die Kehrseite der pragmatischen ‚Wertfreiheit‘ Kiemstedts stellt daher eine bestimmte Reflexionslosigkeit dar, die sich im letztlich unangemessenen Umgang mit dem Gegenstand des Fachs, der Landschaft als Ideal, zeigt. Es bestätigt sich ferner der Verdacht von Wormbs, daß „die zweckrationalistische Maß-Nahme (...) sich mit unreflektierter Ideologie durchaus verträgt“ (Wormbs 1969, 20). Alle Warnungen vor der Verwechslung von Fiktion und Realität werden so offensichtlich ignoriert, daß dies nur noch einen Schluß zuläßt: Hier soll das landespflegerische Praxisfeld gerettet werden, ohne daß man sich damit auseinandersetzen muß, daß Arkadien gewissermaßen die Basis moderner und weiterhin virulenter Interpretationen der Landschaft wie etwa in der ‚Blut und Boden‘-Ideologie ist. Derartige Interpretationen werden mit dem Verweis auf das Alter des Arkadienthemas einfach als zeitbedingte ‚Modeerscheinungen‘ ignoriert. Dies erinnert an Meyer, der schon die Verstrickung der Landespflege in die ‚Blut und Boden‘-Ideologie als ein zeitlich begrenztes Intermezzo abtun wollte (vgl. Kap. 3.0). Wie Kiemstedt (1967a, 19 ff.) verwies er auf den vorbildlich-pragmatischen Umgang anderer europäischer Völker mit der Landschaft, die sich nicht mit umständlicher Reflexionsarbeit belasten.

Den Preis, den die Verwissenschaftlichung fordert, resümiert Kiemstedt selbst in einem allgemeiner gehaltenen Vortrag über die Rolle von Bewertungsverfahren als Planungsgrundlage, in dem auch das künftige Konzept des Naturpotentialansatzes, der neben der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung verfolgt wurde, angedeutet wird: „Meßbarkeit hat ihre Grenzen. Die Rückführung von Qualitäten auf Quantitäten stößt dort an Schwellen, wo die Aussage zu unscharf oder gar verfälscht wird. Objektivierung von Entscheidungsvorgängen ist nicht unbedingt an Quantifizierung gebunden, noch weniger ausschließlich an finanzielle Maßstäbe. Ja, eine einseitig ökonomische Betrachtung muß sogar als ausgesprochen eindimensional bezeichnet werden angesichts der Vielfalt von Aspekten, unter denen unser Lebensraum zu sehen ist. Modelle und Methoden können nur so genaue Ergebnisse liefern, wie die eingegebenen Kriterien Genauigkeit besitzen. Deshalb können Ergebnisse z. B. durch die damit verbundene Fehlerwahrscheinlichkeit völlig aufgehoben werden. Deshalb gibt es auch dem Objekt oder dem Datenmaterial unangemessene Quantifizierungsverfahren. Es muß auch *Qualität* als

Maßstab gelten können. Gerade die Eigenart unserer Objekte verlangt, solche Kategorien in das allgemeine Wertsystem wieder einzuführen. Es gilt, dieser Gesellschaft Teilaspekte ihres *Wertsystems* wieder bewußt zu machen, die nur deshalb vom Technisch-Ökonomischen überlagert sind, weil sie noch nicht oder nur in begrenztem Maße quantifizierbar sind. Das ist unsere Aufgabe. (...) Allerdings möchte ich mit diesen Einschränkungen meine bisherigen Ausführungen nicht widerrufen, sondern nur in angemessener Weise relativieren. Bewertungsverfahren bedeuten auch im Bereich der Landespflege Demokratisierung des Planungsprozesses und Voraussetzung für die Integration als Planungspartner. Die Tatsache, daß wir im Bereich natürlicher Gegebenheiten im starken Maße auf qualitative Umschreibungen angewiesen sind, sollte nicht als Vorwand dienen, den Forderungen nach Objektivierungen und Offenlegung des Sachverhalts auszuweichen. *Erst die Akzeptierung dieser Notwendigkeit wird dazu verhelfen, die Bereiche glaubhaft auszugrenzen, die dem nicht zugänglich sind*" (Kiemstedt 1969, 157; Hervorhebungen S. K.).

Kiemstedt wiederholt hier noch einmal die gesamte Strategie der Landespflege nach dem Zweiten Weltkrieg: Man will die Gesellschaft weiterhin dahingehend verändern, daß man ihr transzendente Werte, die mit dem Symbol Landschaft verbunden sind, nahebringt, um so einem rein ökonomischen ‚Materialismus‘ entgegenzusteuern. Dies soll aber ‚fortschrittlich‘ geschehen, indem man sich bemüht, so rational wie möglich zu argumentieren. Dabei entsteht jedoch das Dilemma der Landespflege, das auch Kiemstedt nicht aufheben konnte: Aufgrund der demokratischen Verhältnisse soll die Erfassung landschaftlicher Qualitäten, die sich gegen eine Verobjektivierung im Sinne des erfahrungswissenschaftlichen Paradigmas sperren, rationalisiert werden. Es verbleibt jedoch ein nicht verobjektivierbarer Rest, der eigentlich das enthält, was in der Landespflege wesentlich ist, aber unter den gegebenen Umständen ausgegrenzt werden muß. Glaubhaft könnte dies nur geschehen, wenn die von der Landespflege vertretenen Werte, die die Landschaft repräsentiert, reflektiert würden, die landespflegerische Zivilisationskritik also zum Thema gemacht würde, statt sie – halb eingestanden, halb uneingestanden defizitär – zu modernisieren und unter dem Deckmantel der Rationalität auf beliebige Art und Weise zu erhalten.

Die Landespflege wählte den Weg des scheinbar wertfreien und erfolversprechenden Pragmatismus, dies aber auch, weil ein enormer politischer Zwang dazu herrschte. Zudem war akuter Handlungsbedarf gegeben, denn die ‚große Landzerstörung‘, die Rossow als Vertreter des Werkbundes beklagte (vgl. Kap. 3.1), schritt im Zuge der Modernisierung und weiteren Industrialisierung unaufhaltsam fort. Daher mußten zunächst einmal die realen Repräsentanten der Ideallandschaft und damit überhaupt der Gegenstand der Landespflege gerettet werden, bevor man sich um eine Neuinterpretation der durch sie verkörperten Werte kümmerte. Die dem rationalen Kalkül nicht zugänglichen kulturellen Aspekte des Gegenstands Landschaft wurden daher mit Kiemstedts Worten nicht „glaubhaft ausgegrenzt“, indem die intuitiven Momente der Bewertung eigens methodisch ausgewiesen worden wären, sondern diese Aspekte wurden in den Bereich der Motivation des einzelnen Planers bzw. der ‚scientific community‘ verdrängt. Diese Verdrängung bleibt nicht ohne Konsequenzen, wie die Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung und die Kritik der künstlerisch-gestalterischen Fachgebiete an der Verwissenschaftlichung seit Ende der 70er Jahre zeigt. Hier werden wieder Argumente reformuliert, die schon Mattern vorgebracht hatte. Die Landschaftsplanung ist dem auf der konzeptionellen Ebene hilflos ausgeliefert (vgl. Eckbrecht 1991; Körner 1991), weil sie zwar die Mängel der Modernisierung benennt, sich aber

ihrer Reflexion und Diskussion verweigert. Der landschaftsplanerische Pragmatismus erweist sich daher als unproduktiv.

Die an Kiemstedts Position deutlich gemachte Reflexionslosigkeit der Landespflege, die unerschwerlich alle Interpretationen des Landschaftserlebens, also auch die völkische, erhält, wird ein wesentlicher Anknüpfungspunkt der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung darstellen. Denn das landespflegerische Wissenschaftsverständnis wird von ihr angegriffen, weil sie mit guten Gründen unter der Oberfläche der Sachlichkeit die Existenz völkisch-rassistischer Weltbildelemente vermutet, die sich in den konkreten Planungen äußern. Ihr ideologiekritischer Ansatz äußert sich ihrem Selbstverständnis zufolge darin, anhand der Planungen derjenigen, die im Dritten Reich und der Nachkriegszeit einflußreich waren - wie Meyer und vor allem Wiepking - Einflüsse rassistischen Denkens nachzuweisen. Es soll der Nachweis geführt werden, daß in der Landespflege und Landschaftsplanung gesellschaftliches und soziales Zusammenleben nach wie vor von seiner ‚Natürlichkeit‘ her bestimmt und die Landschaft als ihr Ausdruck und Maß betrachtet wird. Damit sollen ideologische Kontinuitäten aus der nationalsozialistischen Landespflege in der Landschaftsplanung nachgewiesen werden. Allerdings folgt der Maßstab der sozialwissenschaftlichen Kritik, die die Gesellschaftlichkeit des Menschen als soziales Wesen und seiner konkreten Bedürfnisse betont, immer dann, wenn eine Theorie der Gestaltung von Freiräumen formuliert wird, selbst weiterhin dem arkadischen Landschaftsideal, das als Utopie friedlicher Lebensverhältnisse (im Außenverhältnis zu anderen Völkern, im Innenverhältnis zwischen den sozialen Gruppierungen und allgemein im Verhältnis zur Natur) in der Reproduktion mittels Freiraumplanung verwirklicht werden soll. Die gerade ins Private abgedrängte Utopie und der ideologische Gehalt der Landespflege werden wieder thematisiert und politisiert, weil mit ihrer Hilfe nun ein progressiv-kritischer politischer Auftrag verwirklicht werden soll: die Emanzipation derjenigen, die bislang lediglich Objekte von Planungen waren, die einem erfahrungswissenschaftlich-objektivistischen Ideal folgen - die ‚Betroffenen‘.

Der freiraumplanerische Ansatz versteht sich ebenfalls als explizit verwissenschaftlichter, aber weniger mit Schwerpunkt auf dem instrumentell-methodischen Aspekt denn auf dem sozialwissenschaftlich-bedürfnisorientierten. Er kritisiert wie auch die gestalterische Tradition die bisherige Form der Verwissenschaftlichung. Dies geschieht aber unter einer gänzlich anderen Perspektive: Lehnt die gestalterische Tradition die Verwissenschaftlichung ab, dann hält die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung das Prinzip der Bindung planerischer Aussagen an überprüfbare empirische Fakten und damit das Prinzip der Rationalität weiterhin hoch. Gleichzeitig verfolgt das planerische politische Bewußtsein wieder offen einen Erziehungsauftrag, diesmal den ‚richtigen‘, indem sie den ‚Betroffenen‘ mit ihren im politischen System unterdrückten Bedürfnissen zu sich selbst verhelfen will (vgl. Kap. 5). Im Zuge dieser Umorientierung wird das Objekt Landschaft in seiner Relevanz relativiert und theoretisch zur Diskussion gestellt. Landschaft wird als ideologische Konstruktion verstanden, mit deren Hilfe die ‚Betroffenen‘ manipuliert werden. Naturschutz wird nun nicht nur unter den Vorbehalt von Erholungswirksamkeit, sondern auch von menschlicher Emanzipation gestellt.

Mit ihrem ideologiekritischen Ansatz versprach die sozialwissenschaftlich orientierte Freiraumplanung eine reflektierte Aufarbeitung der Vergangenheit. Paradoxerweise leistete sie aber selbst einen Beitrag zur Verdrängung, weil die Irrationalität des Landschaftserlebens und des künstlerischen Planungsverständnisses mit der Irrationalität des rassistischen Aufbruchs im Nationalsozialismus gleichgesetzt wurde. Denn weil die

nationalsozialistischen Planer Rassisten waren und sich als Künstler-Ingenieure verstanden, die das Wesen der deutschen Landschaft erhalten bzw. gestalterisch weiter herausarbeiten sollten, ist nun Gestaltung dem Rassismusverdacht ausgesetzt. Das Bestehen auf der ästhetisch-kulturellen Bedeutung von Landschaft und ihr konzeptionell-methodisches Gegenüber im Gestalten wird damit als Ausdruck reaktionären Gedankengutes mißverstanden.

4.2 Planungsanspruch und politisches Verständnis der modernen Landschaftsplanung

Am V-Wert von Kiemstedt hat sich gezeigt, daß die weitere Modernisierung der Landschaftspflege Buchwaldscher Prägung darin bestand, ihren Bezug auf gesellschaftliche Nutzungen - in diesem Fall die Erholung - zu verstärken. Damit wurden die zivilisationskritischen Konnotationen des Symbols Landschaft übergangen und doch, als für die Erholung wirksame, ausgenutzt. Diese weitere Modernisierung, die zweite nach der Buchwaldschen Modernisierung des nationalsozialistischen Konzepts, wird in der Folge abschließend referiert. Dabei kann auf die Arbeit von Eckebrecht (1996) zurückgegriffen werden. Es wird sich zeigen, daß das Programm einer modernen Landschaftsplanung, die Nutzung natürlicher Ressourcen von seiten aller gesellschaftlichen Nutzungsformen planerisch zu steuern, das man auch mit dem Begriff Gesamtplanung bezeichnet, in der erwünschten Präzision der planerischen Aussagen nicht durchführbar war.⁷⁵

Im folgenden wird die bisher überwiegende Perspektive einer internen Rekonstruktion des Planungsverständnisses der Landschaftsplanung zunächst aufgegeben. Statt dessen wird ein Überblick über die zweite Modernisierung der Landschaftsplanung gegeben. Gegen diese Entwicklung formierte sich eine Kritik seitens der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, die sich nicht mehr wie im Falle der landschaftsarchitektonischen marginalisieren ließ, denn erstmals wurde Kritik *im Rahmen* des rationalen Paradigmas von Planung formuliert und nicht im Rahmen eines künstlerischen. Aus diesem Grund wird im Anschluß an die Behandlung der zweiten Modernisierung der Landschaftsplanung die Struktur rationaler Planung dargestellt, um danach auf die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der BRD Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre einzugehen. Diese Rahmenbedingungen sind maßgeblich für die Entstehung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung.

Die weitere Modernisierung der Landschaftsplanung, besonders aber das nunmehr offen vertretene Motiv der Gesellschaftsveränderung im Rahmen der Gesamtplanung, ohne das der Anspruch der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung nicht verständlich ist, soll in der Folge geschildert werden. Die Auffassung, daß Planung nicht nur die Aufgabe hat, Sachprobleme zu lösen, sondern die Gesellschaft im Sinne progressiver Werte zu reformieren, entsteht im Gefolge der Veränderung der politischen Verhältnisse in der BRD nach der Bildung der außerparlamentarischen Opposition 1968 und der sozial-liberalen Koalition 1969. Im Zuge dessen wird die Rolle von Planung neu eingeschätzt - sie galt als politischer Prozeß (vgl. Scharpf 1973). In der Landschaftsplanung äußerte sich dies, neben weiterer Verwissenschaftlichung, widersprüchlich, nämlich auf der einen Seite zunächst in der Verstärkung des bereits beschriebenen Gesamtplanungsanspruches (vgl. Kap. 3.3). Dagegen war auf der anderen Seite die Entwicklung

⁷⁵ Dieser Gesamtplanungsanspruch war auch politisch nicht durchsetzbar, wie die spätere Diskussion um das sog. Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung zeigte (vgl. Körner 1991).

von Nutzwertanalysen wie dem V-Wert und die daraus folgende Entwicklung des Naturpotentialansatzes explizit gegen den Gesamtplanungsanspruch gerichtet, weil dieser als undemokratisch verstanden wurde. Die szientifische und politisch motivierte Grundtendenz der Planungsentwicklung differenzierte sich in der Folge in eine sozialistische und basisdemokratische sowie in eine liberale, formaldemokratische und technokratische Strategie aus. Der Zweig, der über die Nutzwertanalyse zur Entwicklung des Potentialansatzes führte, wird im Anschluß an die Schilderung des neuen, auf Gesellschaftsveränderung zielenden Planungsverständnisses dargelegt.

4.2.1 Die Planungseuphorie Anfang der 70er Jahre und die Erweiterung des Gesamtplanungsanspruchs in Richtung einer Gesellschaftsveränderung

Der durch die Modernisierung des nationalsozialistischen Landespflegekonzepts fachintern vorbereitete Anspruch, integrierender Teil der räumlichen Gesamtplanung zu sein, wurde durch die Anfang der 60er Jahre einsetzende Veränderung der politischen Einschätzung von Planung unterstützt; nach den Jahren eines ungezügelter Wirtschaftswachstums und der Ablehnung von Planung in den 50er Jahre wurde zunehmend die Notwendigkeit einer geordneten räumlichen Entwicklung diskutiert und anerkannt. Diese Raumordnungsdiskussion endete mit der Verabschiedung des Bundesraumordnungsgesetzes im Jahre 1965, das dann aber die Erwartungen der Landespflege nicht erfüllte (vgl. ausführlich Runge 1998, 113 ff.). Dies verwundert nicht, insofern der Anspruch auf eine privilegierte Position einer Disziplin demokratisch schwer legitimierbar ist, denn der Ausgleich der durch die Fachplanungen vertretenen gesellschaftlichen Interessen soll ja in der Demokratie durch gewählte politische Entscheidungsträger in der Abwägung hergestellt werden.

Trotz der realpolitischen Relativierung erhielt der Gesamtplanungsanspruch 1969 mit der Veränderung der politischen Verhältnisse und dem Beginn der sog. Reformphase einen neuen Auftrieb, als es nach der Wirtschaftskrise 1966-67 und vor allem der Studentenbewegung in der BRD zu einer Änderung der politischen Verhältnisse gekommen und 1969 die sozial-liberale Koalition gebildet worden war. Die spezielle Form des planungsfreundlicheren politischen Klimas soll hier kurz skizziert werden, weil sie entscheidenden Einfluß auf das weitere Planungsverständnis nicht nur in der Landschaftsplanung hatte. Mit Planung war jetzt nicht nur die Hoffnung auf technokratische Krisenbewältigung verbunden, sondern auch die auf eine gesellschaftliche Reform. Symptomatisch war eine allgemeine Planungseuphorie (vgl. Rodenstein 1982, 5; Rucht 1982, 74). Die räumliche Planung wurde als Bestandteil der langfristigen politischen Planung von Wachstumsressourcen gesehen. An sie wurde der Anspruch wissenschaftlicher Fundiertheit gestellt, um entscheidungsfähig und zugleich demokratisch legitimiert zu sein. Nur so schien es möglich, Aussagen zur künftigen räumlichen Entwicklung treffen und die dabei erwarteten komplexen Probleme lösen zu können. Daher fanden in die planungstheoretische Diskussion Erkenntnisse aus der Soziologie, Ökonomie, Politikwissenschaft und Bürokratieforschung Eingang. Wissenschaftliche Objektivität sollte endgültig den in der bisher betriebenen Planung dominierenden schöpferischen Individualismus ersetzen; vor allem deshalb konnte sich Materns Konzeption der Landschaftsaufbauplanung nicht gegen die verwissenschaftlichte Landschaftsplanung durchsetzen. Diese Modernisierung der räumlichen Planung erfolgte parallel zu den Entwicklungen in anderen gesellschaftlichen Bereichen wie Forschungs- und Technolo-

gieplanung, Infrastruktur- und Verkehrsplanung sowie Bildungsplanung (vgl. Rodenstein 1982, 5; Rucht 1982, 74).

In der stark durch Entwicklungen in den USA beeinflussten Planungsdiskussion spielten idealtypisch gesehen zwei Ansätze *räumlicher* Planung eine Rolle, die die Basis der skizzierten, auf methodische und politische Rationalität bezogenen Planungsansätze darstellten:

Als erstes ist die *planungsprozeßbezogene* oder *prozedurale Planung* (,theorie of planning') zu nennen, in der Planung als Entscheidungsprozeß angesehen wird, wobei die Regeln dieses Prozesses diskutiert werden. Dieser Ansatz wird auch das Modell der *rationalen Entscheidung* genannt und ist methodisch orientiert. In der Anwendung ist er pragmatisch.

Das Ideal von Planung als rationaler Entscheidungsprozeß stieß auf Kritik von seiten ,linker' Wissenschaftler und Praxisvertreter, die einer substantiellen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber der Organisation von Planung Priorität einräumten. Zum anderen ist daher die *gesellschaftstheoretisch begründete* oder *substantielle Planung* (,theorie in planning') zu nennen, die von den gesellschaftlichen Zusammenhängen ausgeht und aus diesen Planungsziele sowie die Art des Vorgehens ableitet (Rodenstein 1982, 6 f.). Das Planungsverständnis der Landschaftsplanung ist - wie vor allem die noch darzulegende Theorie Bechmanns zeigt - im großen und ganzen als Mischung aus beiden Theorien anzusehen, auch wenn die Nutzwertanalyse und der spätere Naturpotentialansatz ausschließlich den Zweckbezug und z. B. nicht die Werte, die in der Planung vorausgesetzt werden, hervorheben.

Der *prozedurale Ansatz* erfreute sich in der Bundesrepublik Ende der 60er Jahre insofern großer Beliebtheit, als er Wissen über Methoden, Verfahren, Ablauf und Organisation von Planung bereitstellte, das auf Elementen der Erkenntnistheorie und der Systemtheorie aufbaute und sowohl schnelles als auch effizientes Handeln versprach. Das Know-how wurde hauptsächlich aus den USA importiert.

Im Rahmen dieser Theorie ist das Entscheidungsverhalten bei Planungen am Bild des Homo oeconomicus orientiert. Seine Rationalität stellt eine Zweck-Mittel-Rationalität dar und ist instrumentell ausgerichtet. Als ,vernünftig' wird die optimale Erfüllung von (beliebigen) Zwecken mit (ausreichenden) Mitteln unter der Voraussetzung der Knappheit von verfügbaren Ressourcen bezeichnet. Die Reflexion sozialer Verhältnisse und kultureller Werte ist in diesem Modell nicht möglich, da das zugrunde gelegte Handeln nicht als sozial bestimmtes, sondern als instrumentelles verstanden wird (vgl. ebd., 9 ff.).

Den Entscheidungstheorien, die aus diesem Ideal abgeleitet wurden und die als instrumentelle von den Inhalten der Entscheidungen absahen, schrieb man überall dort Geltung zu, wo Entscheidungsprozesse zu organisieren waren. Bei Einhaltung der Modellbedingungen wie z. B. Transparenz aller Voraussetzungen, d. h. der Organisation realer Planungsprozesse im Sinne der Einhaltung dieser Bedingungen, sollte eine rationale Entscheidung und damit rationales Handeln möglich werden. Man ging davon aus, daß diese Entscheidungstheorien generelle Geltung hätten. Sie wurden jedoch hauptsächlich dort erfolgreich angewendet, wo eindeutige Befehlshierarchien vorhanden waren, z. B. im militärischen Bereich, in der Raumfahrtindustrie oder in Unternehmen. Die Anwendung in der realen räumlichen Planung erwies sich als schwierig, da eindeutige Hierarchien in den politischen Entscheidungsprozessen nicht vorhanden waren. Dies führte dazu - und das ist für das Planungsverständnis der Landschaftsplanung zentral -, daß diese Theorien derart in die Planungen einbezogen wurden, daß nun Planung aus-

schließlich *als ein Prozeß der Entscheidungsvorbereitung innerhalb der Administration* aufgefaßt wurde und Entscheidungen als den Planer nicht mehr wesentlich betreffende Ereignisse den Politikern überlassen wurden. Man versuchte daher, alle Phasen des Planungsprozesses, die politischen Entscheidungen *vorgelagert* sind, nach dem Modell der rationalen Entscheidungstheorien auszurichten (vgl. ebd., 12 f.).

Die demokratische Attraktivität dieses Modells für die räumliche Planung besteht dabei darin, daß bei gegebenen Zielen verschiedene Zweck-Mittel-Kombinationen als Planungsalternativen erarbeitet werden können, so daß die Politiker die optimale, dem vorgegebenen Ziel am ehesten entsprechende Alternative aussuchen können. Man versprach sich davon auch, daß Planung um so rationaler sein würde, je besser sie vorbereitet sei. Das bedeutet auch, daß sie in Alternativen ausgearbeitet und in ihren Entscheidungskriterien offengelegt sein muß. Dies sollte bewirken, daß einerseits das Gewirr der Interessen, das in politischen und Verwaltungsentscheidungen wirksam war, strukturierter würde, andererseits sollte Planung durch Aufzeigen von Problemen und Planungsalternativen den Entscheidungshorizont erweitern und die Entscheidungen stimulieren, also als Entscheidungsvorbereitung fungieren (vgl. ebd., 12).

Der *gesellschaftswissenschaftliche Planungsansatz* basiert hingegen auf einer polit-ökonomischen Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse und erarbeitet Theorien über die Abhängigkeiten politischer Entscheidungen von ökonomischen Interessen, die sich zunächst hauptsächlich auf die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie stützten. Zum einen unternahm man den Versuch, die räumliche Entwicklung und ihre Probleme aus dem Gesamtzusammenhang der kapitalistischen Entwicklung zu erklären, zum anderen bemühte man sich darum, die Funktion des Staates im Kapitalismus zu bestimmen. Aus dem Bestreben, mehr demokratische Mitwirkung gegenüber dem Einfluß ökonomischer Interessen auf Staat und Gesellschaft zu erreichen und auch politisch unterprivilegierten, da ökonomisch nicht bedeutsamen Interessen zu mehr Berücksichtigung bei Planungen zu verhelfen, wurden Aussagen zu einer ‚emanzipativen‘ Planungsorganisation und einem ‚emanzipativen‘ Planungsverständnis abgeleitet (vgl. ebd., 37 f.). Dieses emanzipative Planungsverständnis ist - wie bereits angedeutet - für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung von zentraler Bedeutung.

Die politische Stoßrichtung dieses gesellschaftswissenschaftlichen Ansatzes bestand dabei eher darin, die politische Programmatik zu beeinflussen als konkrete Aussagen zum Planungsprozeß zu machen. Rodensteins Erklärung für die mangelnde planerische Aussagenschärfe, nämlich daß sich eine Übersetzung der Analysen in Ziele planerischen Handelns wegen ihres Abstraktionsgrades als sehr schwierig erwies und daß vor allem viele der vorgeschlagenen Lösungen am ‚System‘ rüttelten, da sie private Eigentumsrechte tangiert und staatliche Eingriffe in private Verfügungsgewalt zur Folge gehabt hätten (vgl. ebd., 41), dürfte zu pragmatisch sein. Es ging ja deshalb um die Analyse der substantiellen gesellschaftlichen (kapitalistischen) Bedingungen, weil eine rein methodische Analyse wegen der in den Methoden vorausgesetzten Wertfreiheit zu kurz gegriffen hätte, wenn die von politischen Interessen abhängige Problemwahrnehmung den Entscheidungsprozeß maßgeblich beeinflusst. Das bedeutet, daß die in den verwissenschaftlichten Methoden angestrebte Objektivität gerade die dahinterliegenden gesellschaftlichen Interessengegensätze verschleiert. Das Ziel der Analyse war daher zunächst die Bestimmung der Funktion von Planung im kapitalistischen Staat, um dann zu einer Einschätzung der Chancen einer Gesellschaftsveränderung zu kommen. Die Chancen wurden u. a. in Abhängigkeit davon gesehen, welche Steuerungsmöglichkeiten der Staat in einer ökonomischen Krise hat. Aus diesem Ansatz zur Bestimmung der

Funktion von Planung wurden die Theorien des ‚*Staatsinterventionismus*‘, des ‚*staatsmonopolistischen Kapitalismus*‘ und die ‚*Agentur-Theorie*‘ abgeleitet, auf die hier zusammenfassend, nicht jedoch differenziert eingegangen werden kann.⁷⁶ Hier ist nur von Belang, daß sie gemeinsam zu dem Schluß kommen, die ökonomischen Interessen dominierten die Politik, und der Staat sei als Agentur der ökonomischen Entwicklung tätig. Die *Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus* schreibt die Entstehung von Planungssystemen der Politik des ökonomisch-politischen Machtkartells zu und sieht in Verbindung mit dem Bestreben des Kartells nach Machterhaltung große Chancen für die Entwicklung von Planungssystemen (vgl. ebd., 39 ff.).

Die *Agentur-Theorie* dagegen geht davon aus, daß die Entstehung von Planungssystemen exogen, d. h. als Folge der reaktiven Anpassung des Staatsapparates an ökonomische Verwertungs- und Stabilisierungsinteressen, bedingt ist. Die Entwicklung von Planungssystemen werde dabei jedoch von hohen apparatsinternen und -externen Konfliktpotentialen gehemmt (vgl. ebd., 42).

Der *Staatsinterventionismus* wiederum beschreibt, daß als Folge kapitalistischen Wirtschaftens Disfunktionalitäten auftreten, die durch knapp werdende Steuerungsressourcen wie finanzielle Mittel, administrative Rationalität oder Massenloyalität zur Staatskrise auswachsen können und deshalb staatliche Intervention erforderlich machen. Für das nötige Krisenmanagement wäre nun Planung notwendig, doch durch die knapp werdenden Steuerungsressourcen könne weder den Erwartungen des Kapitals noch denen der Bürger entsprochen werden. Der Staat gerate in Legitimationsschwierigkeiten, da nun vor allem der wichtigste Stabilisierungsfaktor, die Massenloyalität, gefährdet sei. Bürgerinitiativen, die eigenständig politische Ziele verfolgen, die sie von der offiziellen Politik nicht berücksichtigt sehen, zeigten diese Verweigerung von Loyalität an, da sie durch ihre politische Arbeit ihre eigenen Interessen selbständig durchzusetzen bestrebt sind (vgl. auch Habermas 1973, Offe 1972). Dem individuellen Planer, der politisch-ökonomische Interessen unterstützen möchte, böten sich hier bei der Verfolgung eigener politischer Ziele Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit diesen Gruppen an (vgl. Rodenstein 1982, 42 ff.) - ein Aspekt von Planung, den Bechmann hervorheben wird.

Durch diese fundamentale gesellschaftspolitische Ausrichtung, die den politischen Anspruch der Landschaftsplanung beträchtlich erweiterte, erhielt das landschaftsplanerische Selbstverständnis vor allem an den Universitäten in Berlin und Hannover eine neue Qualität: Es ging nun nicht mehr nur darum, die Durchsetzungskraft im Rahmen der etablierten und zu etablierenden Planungsinstitutionen zu stärken, sondern das ganze Gesellschaftssystem zu verändern, weil es zur Naturzerstörung und Unterdrückung ganzer gesellschaftlicher Gruppen führt. Damit sollte für die Landschaftsplanung endgültig eine politisch aktive Rolle erobert werden wie auch die Einflußmöglichkeiten staatlicher Planung genutzt werden sollen. „Die Rolle des Staates gehörte zu den Grundsatzfragen der Diskussion um die ‚Systemveränderung‘. Innerhalb der Landespflege interessierte v. a. die Einordnung staatlicher Planung, wie etwa der Landschaftsplanung, in den Rahmen dieses Prozesses“ (Runge 1998, 167). Dieses systemverändernde Verständnis von Planung äußerte sich in den verwendeten Begriffen. Der Begriff der Pflege in der Bezeichnung Landespflege wurde als zu defensiv empfunden. „Statt ‚Landespflege‘ wurde in der Folgezeit vielfach ‚Landschaftsentwicklung‘, ‚Freiraumplanung‘ oder ‚Landschaftsplanung‘ als Oberbegriff für die gesamte Disziplin verwandt“

(ebd., 166). Parallel dazu verlief der Ausgliederungsprozeß der Stadt- und Regionalplanung aus der Architektur, er gelang aber etwas ‚trennschärfer‘.

Die Planungseuphorie wurde durch eine „euphorische Interdisziplinarität“ (Eisel 1992b, 597) ergänzt, denn die verschiedenen Wissenschaften sollten in den Dienst der großen, alle gesellschaftlichen Bereiche betreffenden Umwälzungen gestellt werden. In Berlin führte dieses neue Planungsverständnis zu einer weitreichenden Umorganisation der universitären Ausbildung und der Einrichtung des Studienganges Landschaftsentwicklung, der mit 25 verschiedenen Fachgebieten (d. h. Professuren) durch eine interdisziplinäre Struktur gekennzeichnet war (vgl. dazu Runge 1998, 168 f. und ausführlich Eckebrecht 1991). Ähnliche, wenn auch nicht ganz so weitreichende Entwicklungen fanden auch an der TU Hannover statt, die partiell an der Ausbildungsstätte in Kassel (vgl. Runge 1998, 169 f.), jedoch kaum in Weihenstephan übernommen wurden. Den Studiengang an der TU Berlin kann man als den konsequentesten Versuch bezeichnen, das neue Planungsverständnis einer gesellschaftswissenschaftlich fundierten Landschaftsplanung umzusetzen und in der Ausbildung zu praktizieren. Daher verwundert es nicht, daß hier die Diskussion um die künftige Entwicklung der Landschaftsplanung am heftigsten geführt wurde, nachdem ab Ende der 70er Jahre erkennbar wurde, daß sich das Ziel der Gesellschaftsveränderung nicht in dem gewünschten Maße aufrechterhalten ließ (vgl. Eckebrecht 1991; Körner 1991).

Der Gesamtplanungsanspruch der Landschaftsplanung stellte das Mittel der Integration der einzelnen Interessen dar. Auf theoretischer Ebene war in der Reformphase Planungstheorie weitergehend deckungsgleich mit der Kritik der Politischen Ökonomie. Die von Rodenstein (1982) für die Stadtplanung geäußerte Auffassung von der Bedeutung der Kritik der Politischen Ökonomie kann vollständig für die Berliner Landschaftsplanung übernommen werden: „Sie sollte das Fundament der Planungstheorie und gleichzeitig die Klammer für die weiteren räumlich relevanten Wissenschaftsbereiche aus den Einzelwissenschaften wie den Ingenieurwissenschaften, der Rechtswissenschaft, der Soziologie usw. darstellen. Die Marxsche Kapitalanalyse ermöglichte nicht nur Aussagen über die Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften, sondern es konnten aus der Kritik an diesen Entwicklungen auch der Tendenz nach die Perspektiven für die künftige Gestaltung der Gesellschaft entwickelt werden“ (ebd., 38 f.). Die Kritik der Politischen Ökonomie war somit die Basis der neu zu erarbeitenden Gesellschaftstheorie, die an die Stelle der alten idealistischen und deshalb als irrational geltenden Kulturtheorie treten sollte. Das Ideal, mittels Planung harmonische Lebensverhältnisse in individuell gestalteten Räumen zu verwirklichen, das Mattern offen als landschaftsarchitektonisches Programm, die modernisierte Landespflege und spätere Landschaftsplanung unterschwellig als indirektes Ziel ökologischer Planung verstanden hatte und hat, wird durch das Programm der Emanzipation der Subjekte ersetzt, wie es die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung vertritt.

Dieses marxistische Selbstverständnis setzte sich aber, obwohl es zeitweise die Berliner Ausbildung und Forschung prägte, letztlich nur in einer sehr kleinen Gruppe mit beschränkter Reichweite durch. Hier hatte es weitreichende Konsequenzen, denn das traditionelle Arbeitsfeld im Bereich der Reproduktion, also der Wahrung der natürlichen Lebensgrundlagen und der Wiederherstellung der Arbeitskraft in der Erholung, verlor an Bedeutung zugunsten einer Konzentration auf den Produktionsbereich als Auslöser der Umweltbelastungen. „Über den Reproduktionsbereich als traditionelles Arbeitsgebiet hinaus rückte der Produktionsbereich als Ursprungsort von Umweltbelastungen in den Blickpunkt der Landschaftsplanung“ (Runge 1998, 167). Immler unternahm den weitrei-

chendsten Versuch, die Marxsche Kritik der Politischen Ökonomie durch eine ‚Politische Ökonomie der Umwelt‘ zu ergänzen und sah die kapitalistische Produktionsweise aufgrund ihrer Tauschwertrationalität und damit zugleich ihres ‚Abhebens‘ vom Gebrauchswert und den naturalen Beschränkungen der Güterproduktion als direkten Verursacher der Umweltkrise an (ebd., 167 f.).⁷⁷ Diese Konstellation war aber insofern inhomogen, als die Landschaftsplanung den Versuch unternahm, ein *neues* Thema, das zugleich ihr *altes* und das alte der konservativen Kulturkritik darstellte (Natur und Kultur, Landschaft, Umwelt), mittels der diesem Thema zunächst fernstehenden Emanzipationstheorie des Subjekts zu verarbeiten. Dies ergab sich aus der Verbindung der gesellschaftspolitisch orientierten Formen der Landschaftsplanung und der Studentenbewegung, die in marxistischen Kategorien dachte und ein ‚antiautoritäres‘ politisches Programm der Gesellschaftsveränderung anstieß. Erst Anfang bis Mitte der 80er Jahre wurde die Verwendung marxistischer Argumentationsmuster im Rahmen spontaneistischer Emanzipationsbestrebungen zugunsten einer diffuseren ‚grünen‘ Denkweise aufgegeben. (Die Theorie Nohls über die Emanzipation der Subjekte mittels aktiver Freiraumnutzung, die er im Rahmen der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung entwickelt, wird z. B. im Zuge dessen von ihm ‚ökologisiert‘).

Allerdings blieben die praktischen Möglichkeiten des prozedualen Modells und seiner Methoden, wie z. B. die Simulation von Planungsabläufen, auch bei der ‚Linken‘ nicht ohne Einfluß, so daß sich in der Planungsrealität beide Ansätze vermischten (vgl. Rodenstein 1982, 8). Daher ist auch Bechmanns Begriff der rationalen Planung sowohl von einem instrumentellen Politikverständnis als auch von dem Anspruch auf gesellschaftstheoretische Reflektion gekennzeichnet und zudem durch den im folgenden zu charakterisierenden Scharfschen Politikbegriff beeinflusst. Diesem Paradigma gemäß ist ein arrivierter Planer nicht nur planungsmethodisch versiert, sondern auch wissenschaftstheoretisch und politisch reflektiert und dadurch in der Lage, nicht allein den Status quo zu erhalten, sondern durch Planung als politischen Prozeß die Realität zum Besseren zu verändern. Es wird sich jedoch zeigen, daß der Rahmen kritischer Reflexion bei Bechmann trotz vielfältiger Andeutungen nicht systematisch gefüllt wird, weil sich instrumentelle und reflexive Rationalität hier insofern widersprechen, als gesellschaftliche Werte im prozedualen Ansatz nicht thematisiert werden sollen bzw. nur als *formale* Rahmenbedingungen von Planung verstanden werden. Insofern zudem das landschaftsplanerische Paradigma im Zuge der Modernisierung der Landschaftspflege seine kulturellen Werte verdrängt hatte, da diese erstens im Nationalsozialismus rassistisch begründet worden waren (und man sie meistens mit dieser Begründung notwendig verbunden sah) sowie zweitens für funktionale Planung hinderlich schienen, und Politik somit hauptsächlich als Durchsetzungsproblem von Interessen angesehen wurde, vertritt Bechmann ein überwiegend instrumentell-prozeduales Planungsverständnis.

Beide Planungsphilosophien - prozeduale und substantielle - wurden durch den im wesentlichen von Scharpf (1973) beeinflussten *politikwissenschaftlichen Ansatz* als einem nichtträumlichen Planungsansatz beeinflusst. Scharpf lieferte eine Begründung dafür, daß die Gesellschaftsveränderungen mittels Planung durchzuführen sind, obwohl gesellschaftliche Prozesse in ihren Einzelheiten prinzipiell unkalkulierbar sind. Sein Ansatz hatte insofern großen Einfluß auf das Politikverständnis der Landschaftsplanung, als er eine Verbindung von instrumenteller und inhaltlicher Rationalität versprach. In diesem Ansatz wird Politik als konflikthafter Prozeß in Form einer Auseinandersetzung um

⁷⁷ Zur Kritik des Immlerschen Ansatzes vgl. Schultz (1993).

Machtanteile verstanden, die zur Auswahl von Handlungsalternativen führt. Insofern liegt das Interesse dieses Ansatzes auch auf der Analyse von politischen Auswahl- und Konsensbildungsprozessen, die dann in der Planung in den methodischen Verfahren zu berücksichtigen sind. Planung wird hier zugleich auch als Gewinn an *inhaltlicher* Rationalität angesehen, mit der Problemzusammenhänge, Handlungsmöglichkeiten und -wirkungen geklärt werden können. Damit verbindet sich mit Planung die Hoffnung auf eine wirksamere und gleichmäßigere Interessenbefriedigung. In diesem Zusammenhang rücken daher die an den politischen Prozessen beteiligten Institutionen (Parlamente, Verwaltungen, Gerichte usw.) und die in ihnen ablaufenden Prozesse der Informationsverarbeitung, Konfliktaustragung und Konsensbildung ins Blickfeld. Planung wird hier der Seite der Informationsverarbeitung zugeordnet. Sie fungiert als deren Verstärkung und Systematisierung (vgl. Rodenstein 1982, 29 f.) und ist daher wie im prozedualen Ansatz in der Entscheidungsvorbereitung tätig.

Je längerfristig allerdings Planung angelegt ist, desto stärker entfernt sie sich von den Informationen über aktuelle Interessen- und Bedürfnislagen, so daß Langfristplanung, wie sie in der Reformphase auch für die Landschaftsplanung präferiert wurde, und die Partizipation von Betroffenen als aktive Teilnahme an der Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse unvereinbar zu sein scheinen. Die wirksame Interessenbefriedigung ist aber eine zentrale Voraussetzung für die politikunterstützende Rolle und die Legitimation von Planung. Daher wird in dem Scharpschen Ansatz gefolgert, daß die zu erwartenden hohen sozialen und politischen Kosten zur Vorsicht gegenüber der Anwendung von Langfristplanung mahnen sollte. Planung sollte daher so strukturiert sein, daß sie flexibel genug ist, um Folgeprobleme zu verarbeiten und in der Informationsverarbeitung näher an die Betroffenen herangebracht wird. Dies kann z. B. durch sog. Planungsanwältinnen geschehen, die zwischen den Verwaltungen und den Betroffenen (vor allem den in politischen Prozessen Unterrepräsentierten) vermitteln. Eine weitere, technische Möglichkeit besteht darin, umfassendere Planung in mehrstufige Prozesse zu untergliedern (vgl. ebd., 30 f.).

So wurde versucht, auf aktuelle Probleme zu reagieren, denn besonders auf den unteren Verwaltungsebenen zeichneten sich Gegensätze zwischen den Bürgern und ihren konkreten Bedürfnissen und planenden, an technischer Effizienz interessierten Verwaltungen ab, wie etwa bei Landesentwicklungsplanungen oder auch und gerade bei kommunalen Planungen, gegen die sich Widerstand aus der Bevölkerung formierte (vgl. Rucht 1982, 79). Insbesondere die Entfremdung von den Vorgängen im politisch-administrativen System weckte in breiten Schichten der Öffentlichkeit die Forderung nach mehr politischer Mitsprache und mündete in der zweiten Hälfte der 60er Jahre in jene Demokratisierungswelle, die dann durch die Sozialdemokraten und Gewerkschaften umgesetzt wurde (vgl. ebd., 175).

Die Politisierung der Öffentlichkeit eröffnete nach Scharpf die Möglichkeit, institutionalisierte Interessen, die von Konsensbildungsprozessen abhängig sind, zu verunsichern und damit Handlungsspielräume für eine strukturverändernde Politik zu eröffnen. Das bedeutet, daß bei Widerstand seitens der Institutionen gegen Veränderungen der Druck von nicht in den Entscheidungsprozeß integrierten Gruppen zur Unterstützung innovativer Politik erforderlich ist. Damit ist innovative, politische Planung jedoch zugleich abhängig von den kaum steuerbaren gesellschaftlichen Prozessen der Bewußtseinsbildung, Problemartikulation, Politisierung usw., die - so die spätere Einschätzung dieses Ansatzes - planend beeinflussen zu wollen eine sozial-technokratische Illusion wäre (vgl. Rodenstein 1982, 31 f.).

Dies zeigte sich in der Landschaftsplanung, als das Scheitern der maßlos überzogenen Gesamtplanungs- und Veränderungsansprüche in den 80er Jahren nicht mehr aus dem Bewußtsein zu verdrängen war. Die Landschaftsplanung mußte sich eingestehen, daß sie vor ihrem eigenen zentralen Kriterium, nämlich der praktischen Durchsetzbarkeit, versagt hatte. Es folgte nun der Absturz aus der Planungseuphorie in die kleinlaute Diskussion um das Vollzugsdefizit, wo vor allem äußere Faktoren wie Politik und Wirtschaft für die unzureichende Durchsetzung verantwortlich gemacht wurden (vgl. Eckbrecht 1991; Körner 1991).

Es gab aber auch fachinterne Gründe des Scheiterns, die jedoch nicht thematisiert wurden: Erstens war an der TU Berlin der Anspruch auf eine umfassende Planung am konsequentesten in der universitären Etablierung zahlreicher Fachgebiete umgesetzt worden, so daß sich das Problem jener euphorischen Interdisziplinarität hier am schärfsten stellte, weil die einzelnen Fachgebiete weiterhin ihrer eigenen Forschungslogik folgten und das Umweltproblem aus ihrer spezifischen und nicht aus einer ‚ganzheitlichen‘ Perspektive untersuchten. Zweitens formierte sich an der TU Berlin Widerstand seitens der traditionellen Garten- und Landschaftsarchitektur, die in den 70er Jahren eher ein Schattendasein geführt hatte, weil sie - sich selbst überwiegend in der Tradition Materns sehend - gegen die Verwissenschaftlichung von Planung opponiert hatte und völlig gegen den Zeitgeist stand. Milchert resümiert treffend diesen ‚Geist der 70er Jahre‘ und gibt auch die Mißachtung wieder, die den Landschaftsarchitekten und ihrem Gestaltungsansatz angesichts der großen Zukunftsaufgaben entgegenschlug: „Die Disziplinen Entwurf und Darstellung waren in den siebziger Jahren beinahe abstinent. In den Universitäten rückten Umweltpolitik, Landschaftsplanung und Gesellschaftswissenschaften in den Vordergrund, aus Zeichensälen wurden Diskussionsforen für eine bessere Welt. Nur verschrobene Einzelgänger, weltfremde Ästheten und diskursunfähige Eigenbrötlern zeichneten in ihren stillen Kammern selbstverliebt Gestaltungspläne und kümmerten sich um eine ansprechende Plandarstellung“ (Milchert 1996, 15). Der Landschaftsarchitektur wurde vorgeworfen, die Umweltschäden durch schönen Schein zu kaschieren und damit praktisch zu legitimieren, statt sie grundsätzlich zu verhindern; „sie galt also nicht nur als wenig nützlich, sondern geradezu als schädlich“ (Trepl 1997, 84). Hinzu kam, daß man sie als demokratiefeindlich, weil elitär einschätzte. Das lag am Vorrang der Individualität, die dem künstlerisch-architektonischen Paradigma anhaftet. Nach dem Einbruch der Landschaftsplanung behauptete die Landschaftsarchitektur aber, über den besseren und einzig relevanten räumlichen (und im Rahmen des künstlerischen Paradigmas) ganzheitlichen Planungsansatz zu verfügen, der ökologische Kausalitäten trivialerweise berücksichtige - denn sonst funktioniere kein Park oder Garten - und gegenüber jenen diskussionswütigen Weltverbessern Handlungskompetenz, nämlich entwerfende, zur konkreten Weltverbesserung aufweise.⁷⁸

⁷⁸ Diese Charakterisierung einer besseren Planung als entwerfende läßt sich nur mangelhaft belegen, so daß hier der ‚Geist‘ vieler Diskussionen, vor allem auch von Podiumsdiskussionen zur Reformierung des Studiengangs, wiedergegeben wird, der selten einmal und nie vollständig zitierfähig artikuliert wird. Im konkreten Fall hing am Fachbereich Landschaftsentwicklung der TU Berlin wochenlang ein Pamphlet des Fachgebiets von Prof. Wenzel aus, in dem er seinen Kritikern seitens der bedürfnisorientierten Freiraumplanung hinsichtlich der Gestaltung des grünen Dreiecks im Wedding vorwarf, über etwas zu reden, was sie selbst nicht beherrschten, nämlich Entwerfen. Hauptargument war aber, daß die Fähigkeit und Erfahrung des Entwerfens niemals durch die Bedürfnisartikulationen der sog. Betroffenen

Auf der anderen Seite konnte die Kritik der Landschaftsarchitektur aber nie verhehlen, daß ihre Kritik vor allem in einem und für einen universitären Kampf formuliert wurde. Sie hat bei aller Pointiertheit bisher kein eigenes konsistentes theoretisches System all der Wissenstypen und praktischen Handlungstypen erstellt, das die gesellschaftliche Rolle der Landschaftsarchitektur rechtfertigen und somit auch politisch legitimieren könnte.⁷⁹

In der Folge werden zwei Stränge der Kritik am Gesamtplanungsanspruch der Landschaftsplanung behandelt. Eine methodische und auch inhaltliche Kritik war schon früh, bevor überhaupt die Diskussion um das Vollzugsdefizit begann, von Bierhals und nachfolgend von den Vertretern des Naturpotentialansatzes geübt worden. Mit dieser Kritik wurde die Notwendigkeit der zweiten Modernisierung der Landschaftsplanung als ihre endgültige Verwissenschaftlichung begründet. Die Beschreibung des Naturpotentialansatzes, dem Nachfolger der Nutzwertanalyse, die Kiemstedts V-Wert zugrunde lag, kann zusammenfassend geschehen, da hierzu von Eckebrecht (1996) eine umfassende Analyse vorliegt.

Die zweite Stoßrichtung der Kritik, jene von seiten der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, die sich als rationalere Alternative zur Landschaftsplanung ansah, weil sie sich als sozial engagiert und als ideologiekritisch verstand, wird nicht sofort im Anschluß an die Darstellung des Naturpotentialansatzes rekonstruiert, sondern dann, wenn anhand der Bechmannschen Theorie der Stellenwert gesellschaftstheoretischer Reflexion in der Planung herausgearbeitet worden ist. Hierbei wird zusammenfassend die Struktur der rationalen Entscheidung beschrieben und gezeigt, inwiefern sie paradigmatisch für die Landschaftsplanung ist. Besonderes Augenmerk wird darauf gelegt,

ersetzt werden könnte. Das Ergebnis sei pseudo-rationaler Dilettantismus. Die Betonung des Künstlerischen als maßgeblicher Bestandteil kulturell bewußter Gestaltung wurde besonders von Wenzel ausführlich ausgeführt (vgl. Eckebrecht 1991; Körner 1991), nicht jedoch die sich daraus ergebenden *methodischen* Konsequenzen beim Entwerfen (vgl. dazu Kap. 6.4.1). Welche besonderen Kompetenzen hierbei erforderlich sind, bleibt daher diffus.

⁷⁹ Die Debatte in Berlin war nicht zufällig in eine Debatte über eine Studienreform eingebunden, denn die bestehende Studienorganisation war ja der institutionalisierte Ausdruck der Veränderungsphantasien der frühen 70er Jahre. Innerhalb der Landschaftsplanung hatte man vor allem auch genug von den endlosen theoretischen Diskussionen in den Studienprojekten, wo eigentlich die praktische Lösung von Planungsfällen trainiert werden sollte. Die Konsequenz war ein rapider Verlust des Ansehens der Politischen Ökonomie und der Gesellschaftstheorie im allgemeinen. Diese wurden, weil sie keine direkten Handlungsanweisungen lieferten, sondern auf Reflexion angelegt sind, für die unproduktiven Situationen in den Projekten verantwortlich gemacht, obwohl ursprünglich Konsens war, daß ein arrivierter Planer Reflexionsvermögen aufweisen muß, um nicht den Status quo einfach nur zu verlängern. Verfolgten die Professoren bei ihrer Kritik und ihren Ausblicken auf eine flexiblere Landschaftsplanung mehr oder weniger segregierte und pragmatisch praxisorientierte Perspektiven, so stellte eine Gruppe von Studenten aus unterschiedlichen Sichtweisen die Frage, was eigentlich von dem umfassenden Anspruch der Landschaftsplanung, der nicht zuletzt die Attraktivität des Studienganges ausgemacht hatte, geblieben war. Diese Auseinandersetzung ist in dem von Eisel und Schultz (1991) herausgegebenen Sammelband sowie in einer zusammenfassenden Buchpublikation von der gleichen Autorengruppe (1992) dokumentiert. Zum Aspekt der Interdisziplinarität vgl. besonders Bernard und Kötze in jenem Band und Eisel (1992b).

wie im Paradigma der rationalen Entscheidung der subjektive Faktor von Planung, d. h. der weitgehend intuitive Umgang mit gesellschaftlichen Werten, nicht etwa durch Reflexion offengelegt wird, sondern gemäß dem instrumentellen Planungsverständnis als irrational aus der Erörterung planerischen Handelns verdrängt wird. Auf der anderen Seite läßt sich aber mit der Bechmannschen Planungstheorie der *systematische* Stellenwert der Reflexion planerischer Leitbilder, die dann durch gesellschaftliche Werte beeinflusst sind, zeigen. Dieser Reflexionsarbeit hat sich die sozialwissenschaftliche Freiraumplanung verschrieben, die im Anschluß behandelt wird. Auch diese folgt grundsätzlich dem Paradigma rationaler Planung, aber nicht als instrumentelle, sondern als substantielle, durch Gesellschaftstheorie fundierte. Daher will sie die Rationalität von Planung durch Reflexion erweitern. Anhand der Analyse ihrer Maximen läßt sich aber zeigen, daß dann, wenn ein konkreter Gestaltungsansatz ausgearbeitet wird, wie er mit Nohls Theorie emanzipativer Freiraumarchitektur vorliegt, das intuitive Moment von Planung, das sich methodisch in einer künstlerischen Vorgehensweise äußert, wieder bedeutsam werden *muß*. Allerdings werden diese notwendigen methodischen Konsequenzen aus politischen Gründen nicht gezogen. Dennoch läßt sich am Nohlschen Ansatz die Relevanz künstlerischer Gestaltung mit den Argumenten ihrer Gegner herausarbeiten. Das läßt das Insistieren der Vertreter der Landschaftsarchitektur auf ihrem Ansatz in einem neuen Licht erscheinen.

4.2.2 Der Ausbau und die Rücknahme instrumenteller Rationalität in der Nutzwertanalyse, der ökologischen Risikoanalyse und im Naturpotentialansatz

Das V-Wert-Verfahren Kiemstedts hatte im sensibelsten und politisch am schwersten zu legitimierenden Bereich der Landschaftsplanung, dem Landschaftserleben, als zumindest zeitweise beispielhafte Problemlösung dem modernen verwissenschaftlichten Paradigma endgültig zum Durchbruch verholfen (vgl. Kap. 3.7). Es basierte auf einem konsequent eingegrenzten Zweckbezug, der Erholung, und auf möglichst präziser Berechnung der ‚Anmutungsqualität‘ isolierter Landschaftselemente, die die Vergleichbarkeit von Landschaften herstellen sollte. Der Versuch der konsequenten Berechnung wurde dann aber in der Fachgemeinde kritisiert, der diese Betrachtungsweise entweder zu reduktionistisch erschien oder aber der dieser Versuch nicht konsequent genug war.

Die im Anschluß an den V-Wert folgende Weiterentwicklung der Nutzwertanalyse als Methode für das gesamte Aufgabenspektrum der Landschaftsplanung und nicht nur für die Erholungsplanung über die ökologische Risikoanalyse bis hin zum Naturpotentialansatz baut weiterhin auf den Prinzipien klaren Zweckbezugs und präziser Berechnung auf. Denn damit soll die instrumentelle Rationalität der Planung weiter ausgebaut werden, während der herkömmlichen Landschaftsplanung Buchwaldscher Prägung vorgeworfen wird, überholte naturschützerische Ziele zu verfolgen und auf der vergeblichen Suche nach einer ganzheitlichen Betrachtung des Naturhaushaltes zu sein. Dies zeige sich beispielsweise in der Fixierung auf natürliche Raumgliederungen statt dem Bezug auf klare gesellschaftliche Zwecke.

Diese Kritik wurde frühzeitig durch Bierhals' Kritik am Gesamtplanungsanspruch der Landschaftsplanung vorbereitet (vgl. Bierhals 1972), so daß die erweiterte Anwendung der Nutzwertanalyse mit einer Einschätzung der politischen Einflußmöglichkeiten begründet wurde, die realistisch und ihrer Zeit weit voraus war. Bierhals führt hier einige Aspekte auf, die zehn Jahre später wieder in der Diskussion um das Vollzugsdefizit ge-

nannt werden.⁸⁰ Die Etablierung der Landespflege als ökologische Planung und Erholungsplanung im Planungssystem der Bundesrepublik Deutschland hatte mit der Verabschiedung des Umweltprogramms 1971 einen gewissen Endpunkt gefunden, in dem allerdings sehr vage als Instrument der Umsetzung der Ziele des neuen politischen Feldes Umweltschutz der Landschaftsplan genannt wird (vgl. Pflug 1972, 188).⁸¹ Die Modernisierung der nationalsozialistischen Landespflege war weniger durch die Verwissenschaftlichung selbst gekennzeichnet gewesen, denn auch diese war im Nationalsozialismus längst beispielsweise durch die Integration der Pflanzensoziologie und der Ingenieurbiologie eingeleitet worden, als durch eine *Verschiebung der Aufgabenfelder*, obwohl die Modernisierung *auch* weitere Verwissenschaftlichung bedeutete. Nicht die (technisierte) Kultur sollte wie im Nationalsozialismus mit der Natur *im Rahmen eines Gestaltungsauftrages* zu einem Ganzen mit höchster Leistungsfähigkeit vereint werden, dessen Symbol die weiterentwickelte Kulturlandschaft war. Vielmehr sollte die harmonische Funktion des Naturhaushaltes im Dienste der Gesellschaft und der Schutz der naturnahen Erholungsgebiete gewährleistet werden. Diese Verschiebung war mit einer Stärkung der naturschützerischen Orientierung auf Kosten des künstlerisch-gestalterischen Ansatzes verbunden (vgl. Kap. 3.3).

Bedingt durch die inhaltlich vage Bestimmung des Begriffs Umweltschutz im Umweltprogramm 1971 setzte sofort die Diskussion darüber ein, was genau unter Umweltschutz zu verstehen sei und wie sich ein ‚ganzheitlicher‘ Umweltschutz vom technischen unterscheide, der im Umweltprogramm in seinen Teilbereichen Abfallbeseitigung, Wasser- und Luftreinhaltung verhältnismäßig differenziert ausgeführt worden war. Diese Teilbereiche waren durch die einzelnen technischen Fachgebiete bewältigbar. Pflug (1972) kritisierte aber das Fehlen jeglicher Strategie hinsichtlich eines „ökologischen Umweltschutzes“, der im Gegensatz zum technischen, medial segregierten ‚ganzheitlich-umfassend‘ sei und unter dem „das Wissen um die Leistungsfähigkeit, die Belastbarkeit und die Schutzbedürftigkeit des Naturhaushaltes in seiner Gesamtheit (Struktur und Funktion) und seine Behandlung bezogen auf die Ansprüche der menschlichen Gesellschaft“ (alle Zitate ebd., 186) verstanden werde.

Die Ursache für das Fehlen von Strategien sieht Pflug in einem Defizit an verfügbaren Daten über den Naturhaushalt, das ausgeglichen werden müsse. „Die Lösung dieser Aufgabe beinhaltet, den Naturhaushalt kennenzulernen, um ihn beurteilen zu können. Eine Weiterentwicklung unserer Landschaften auf landschaftsökologischer Grundlage ist nur möglich, wenn alle Faktoren des Naturhaushaltes (Relief, Gestein, Boden, Wasser, Klima, Vegetation, Tierwelt und ihr Zusammenwirken in Ökosystemen) so erfaßt und bewertet werden, daß sie nicht nur für großräumige Planungen, sondern auch für den einzelnen konkreten Planungsfall zur Verfügung stehen“ (ebd., 187). Mit der Lösung dieser Aufgabe stehe und falle ein wesentlicher Teil des Umweltprogrammes sowie der Raumordnungsprogramme (ebd., 187). Auf der anderen Seite räumt Pflug dann

⁸⁰ Bierhals verwendet den Begriff der Landespflege. Im folgenden wird von Landschaftsplanung im Sinne der modernisierten Landespflege gesprochen.

⁸¹ Aus diesem Grund wird die modernisierte Landespflege ab den 70er Jahren auch Landschaftsplanung genannt. Es herrschte zu dieser Zeit ein heilloses Begriffswirrwarr bei der Bezeichnung des Fachs, weil der Begriff der Pflege als zu defensiv empfunden wurde und eine neue Bezeichnung gesucht wurde. ‚Landschaftsplanung‘ entspricht dem Sprachgebrauch, der sich für dieses Aufgabenfeld in den kommenden Jahren durchgesetzt hat.

aber ein, daß eine solche Darstellung des Naturhaushaltes mit der ‚Naturräumlichen Gliederung Deutschlands‘ bereits vorliege (vgl. ebd., 188).

An diesem Punkt entzündet sich die Kritik von Bierhals (1972) am Aufgabenverständnis der Landschaftsplanung. Er fordert - wie noch im einzelnen zu zeigen sein wird - die Definition und Eingrenzung klarer Bearbeitungsgebiete, die mit eindeutigen gesellschaftlichen Zwecken verbunden sind, statt sich in der Suche nach einem diffus definierten, ganzheitlichen Naturhaushalt zu verlieren. Mit dieser Kritik an der Landschaftsplanung steht Bierhals nicht allein, denn auch die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung formiert sich mit einer Absage an die Landschaftsplanung als einer einseitig auf das Objekt Natur bezogenen Disziplin. Auch die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung hebt die Bedeutung gesellschaftlicher Zwecke hervor, allerdings nicht von allgemeinen gesellschaftlichen Zwecken wie Land- und Forstwirtschaft, Industrie usw., sondern ausgehend von einer völlig anderen Problemsicht, die der Berücksichtigung konkreter sozialer Bedürfnisse der ‚Lebenswelt‘. Die Kritik am Planungsverständnis der Landschaftsplanung hat somit drei Pole: Die eine bezieht sich eher auf *methodische* Probleme (Bierhals), die andere entwirft ein *künstlerisches* Gegenkonzept (Mattern). Die dritte nimmt im Rahmen des Paradigmas rationaler Planung eine *politische* Gegenposition ein, die insofern eine fundamentalere Kritik an der Landschaftsplanung darstellt, als gegen die naturwissenschaftlich-ökologische Ausrichtung auf die Gesellschaftlichkeit des Menschen und seine kulturell herausgebildeten Bedürfnisse Bezug genommen wird. Sie nähert sich daher einem künstlerisch-gestalterischen Aufgabenverständnis an, lehnt aber dieses aus politischen Gründen ab.

Bierhals nennt unter Bezug auf den Forschungsausschuß Landespflege drei von der Landschaftsplanung beanspruchte Aufgabenfelder: Dabei handelt es sich erstens darum, für Schutz, Pflege und Entwicklung aller natürlichen Lebensgrundlagen einzutreten, zweitens den Ausgleich zwischen Naturpotential und Gesellschaft herzustellen und drittens als integrierender Bestandteil der Raumordnung zu fungieren. Buchwald als Vorreiter dieses Aufgabenverständnisses müsse allerdings einräumen, daß die ersten beiden Ansprüche auch für die Fachdisziplinen Land-, Forst- und Wasserwirtschaft gelten. Dennoch würde unter Maßnahmen der Landschaftspflege aufgeführt: „*Pflegliche Nutzung der Landschaft* (...) durch Bewirtschaftungsmethoden, die *nachhaltige* Leistungen in Land-, Forst-, Wasser- und Energiewirtschaft (...) garantieren (...) bzw. durch landschaftspflegerische und meliorative Maßnahmen die Erträge sichern und steigern“ (Buchwald zit. n. Bierhals 1972, 281). Weiter werde beansprucht, „die Eignung sogenannter landschaftsökologischer Raumeinheiten für Ackerbau, Grünland, Forstwirtschaft usw. zu untersuchen, nach Kriterien, welche die Land- oder Forstwirtschaft selbst auch in ihren Standortbewertungen verwenden, wie dem Wasser- und Nährstoffhaushalt des Bodens. „In diesem Widerspruch (aus Gesamtplanungsanspruch und fachplanerischer Orientierung; S. K.) zeigt sich ein noch nicht abgeschlossener Klärungsprozeß der Disziplin Landespflege: die Ansicht, daß es eine ihrer wesentlichen Aufgaben sei, anderen raumbeanspruchenden Disziplinen zu sagen, wo beispielsweise die für sie am besten geeigneten Standorte liegen, ist bei Landespflegern weit verbreitet“ (ebd., 282). Damit solle laut Bierhals ein Aspekt in die Landschaftsplanung eingebracht werden, der von den Fachplanungen bei ihren eigenen Standortbewertungen längst und auf einem methodisch wesentlich höherem Niveau vollzogen werde (ebd., 282).

Da der Geltungsanspruch der Landschaftsplanung als Vermittlerin zwischen Natur und Gesellschaft nicht durchsetzbar sei und weil die Fachdisziplinen ihre eigenen Ansprüche besser kennen, stelle sich die Frage, was der Landschaftsplanung an gesellschaft-

lich nachgefragten Aufgabenfeldern noch bleibe. Das Spezifikum der Landschaftsplanung sei ihr dritter Anspruch, also die Integration aller Nutzungen im Raum. „Buchwald interpretiert ihn unter Bezug auf Langer derart, daß die einzelnen Fachplanungen wie Land- und Forstwirtschaft einen *nutzungsspezifischen* Betrachtungsstandort einnehmen, während die Landespflege den Zweck verfolge, „den sozialräumlichen Wert materieller und immaterieller Leistungen der Naturausstattung in Abhängigkeit vom räumlichen Nebeneinander und der Überlagerung *verschiedener* Nutzungen sicherzustellen“ (ebd., 282). Da die nutzungsspezifischen Standortfaktoren für jede Fachplanung von originärem Interesse seien, die Problematik der ökologischen und visuellen Auswirkungen der einzelnen Nutzungen jedoch nicht deren Perspektive bestimme, weil jene Auswirkungen lediglich als Nutzungerschwernis und somit Kostenfaktor fungierten, sei es die Aufgabe der Landschaftsplanung, diese Auswirkungen zu minimieren, d. h. nicht die kleinstmögliche, sondern die kleinste notwendige Beeinträchtigung unter Berücksichtigung der Voraussetzungen und politisch formulierten Leitbilder in einem bestimmten Planungsgebiet sicherzustellen (ebd., 282).

Das andere Arbeitsgebiet ist nach Bierhals die Grünordnung, wie sie von Buchwald für den städtischen Bereich definiert wurde, die bei nüchterner Betrachtung nichts anderes sei als Freizeitplanung. Hier liege ein taktischer Zweck und eine deutliche Zielsetzung vor. Unter deutlicher und gesellschaftlich anerkannter Zielsetzung ist hier wieder die Erholung zu verstehen, während taktischer Zweck offenbar die Vereinnahmung der Erholung für die zivilisationskritischen Ziele der Landespflege im Buchwaldschen Sinne, d. h. den Schutz ganzheitlich-ästhetischer Natur als Symbol ‚natürlicher‘ Lebensverhältnisse meint. Denn es hatte sich ja gezeigt, daß die Grünplanung das Instrument darstellte, die Stadt mit landschaftlichen Mitteln, d. h. also vor allem mit ihrer Durchgrünung ‚gesunden‘ zu lassen. Dagegen spielt in der funktionalen Perspektive der Untersuchung ökologischer Auswirkungen verschiedener Nutzungen die Natur nur als Ressource eine Rolle. Zwischen den beiden Schwerpunkten der Minimierung ökologischer Auswirkungen raumrelevanter Nutzungen und der Erholung bestehen nach Bierhals keine Zusammenhänge, „die es nach wissenschaftssystematischen Kriterien rechtfertigen würden, beide als Teilgebiet einer Disziplin zu bezeichnen“ (ebd., 283). Denn Natur gehört hier jeweils völlig unterschiedlichen Kategorien an. Dies lasse vermuten, daß langfristig gesehen beide Arbeitsbereiche völlig unabhängig voneinander würden. „Diese Entwicklung wäre fast der zwingende Ablauf in der Entwicklung einer Disziplin, die mit einem Anspruch aufgetreten ist, der sich als so groß und inhomogen erwiesen hat, daß eine Aufspaltung in selbständige Teildisziplinen unumgänglich ist“ (ebd., 283).

Damit wird erstmals die Möglichkeit der Spaltung der Landschaftsplanung angedeutet, wie sie zehn Jahre später dann in Berlin ernsthaft thematisiert und Anfang der 90er Jahre auch teilweise vollzogen wird. Der Grund wird dann aber weniger darin liegen, daß sich mittlerweile eine eigenständige Erholungsplanung und ebenso eine ökologische Planung herausgebildet hat, sondern weil es sich gerächt hat, daß die Landschaftsplanung der 70er Jahre die professionelle Bearbeitung gestalterischer Fragen als irrational und nicht mehr zeitgemäß behandelt hat. Zwar sollten noch visuelle Beeinträchtigungen des Landschaftsbildes durch Nutzungen bewertet werden, seine symbolisch-kulturellen Bedeutungsgehalte wurden aber nicht mehr als solche thematisiert, sondern als quasiempirische Objekteigenschaften verstanden, die dann gemessen und berechnet werden können (vgl. Kap. 3.7). Das bedeutet, daß ästhetisch-symbolische Präferenzen unterschwellig in die Bewertungen einfließen, d. h. intuitiv ein Gestaltungsideal als Maßstab der Bewertung angelegt wird. Diesen subjektiven Anteil der Landschaftsbildbewertung mußte Kiemstedt zwar einräumen, dennoch wird weiterhin

nach dem Muster rationaler Planung verfahren, statt ihn methodisch eigens auszuweisen. Aus diesem Grund kritisiert z. B. Valentini mit Recht, daß jede planerische Veränderung räumlicher Strukturen eine Veränderung der Umweltgestalt und deren visueller Qualität bewirkt, auch wenn dies nicht explizit beabsichtigt werde und wenn darüber keine Rechenschaft abgelegt werde (Valentini 1990, 39) und folgert daraus die Notwendigkeit, mit Gestaltung professionell und methodisch umzugehen, d. h. zu entwerfen (vgl. ebd., 40). Die von Bierhals beschriebene Möglichkeit, im Rahmen der Grünordnung die ganzheitlich-symbolische Bedeutung der Natur zu verdeutlichen, läßt somit nur den Schluß zu, daß Landschaftsplanung eine entwerfende Komponente aufweisen muß, weil nur so die kulturelle Dimension von Landschaft, die in der konkreten Gestalt repräsentiert wird, thematisiert werden kann. Damit ist aber eine Einschränkung des Rationalitätsanspruches verbunden, denn im Entwerfen wird intuitiv mit den Bedeutungen von Natur und mit Raumgestalten umgegangen.⁸² Falls sich aber die Landschaftsplanung in Richtung Ressourcenschutz orientiert, dann ist eine entwerfende Komponente nicht notwendig.

Für die ökologische Planung ist es nach Bierhals aufgrund der Eingrenzung des Arbeitsgebietes zwingend erforderlich, sich auf Zweckbezüge zu richten und nicht auf einen diffus definierten Naturhaushalt, der in der Naturräumlichen Gliederung Deutschlands erfaßt sei. Denn jede Gliederung und jede Bewertung des Raumes sei nur in bezug auf bestimmte Zwecke möglich, wenn man an dieses Bewertungsverfahren wissenschaftliche Anforderungen stelle. Bierhals führt daher unter Bezug auf Hard aus: „Es gibt nicht den ‚Naturraum‘, den man objektiv und unabhängig von einem bestimmten Nutzungsanspruch abgrenzen könne. Vielmehr läßt sich jedes Gebiet beim Fehlen eines klaren Zweckbezugs, aus dem sich erst Art und Gewicht der Kriterien ergeben würden, je nach vorhandenen Unterlagen, je nach Intention des Bearbeiters in eine unendlich große Zahl von Gliederungen zerlegen. (Es sei denn, man setzt den Begriff ‚Naturraum‘ simplifizierend mit geomorphologisch geprägtem Raum gleich und setzt irrtümlich voraus, daß gleiche geomorphologische Bedingungen eine gleiche Bodenentwicklung, gleiches Mesoklima, gleiche Vegetation usw. aufweisen)“ (Bierhals 1972, 284).

Die Definition klarer Zweckbezüge und strategischer Ziele hat eine neue, ‚anthropozentrische‘ Auffassung von Landschaftsplanung zur Konsequenz: Nutzungen werden nicht pauschal als Störung des Naturhaushaltes in Form von ‚Zersiedelung‘, ‚Verunreinigung‘ und ‚Verunstaltung‘ verstanden, sondern Naturräume und Landschaftsschäden werden in Hinblick auf andere beeinträchtigte Nutzungsansprüche interpretiert. Nach einem klaren Ursache-Wirkungs-Schema - verursachender Nutzungsanspruch, Wirkung, betrof-

⁸² Daß man entwerfend diese Bedeutungen im konkreten Fall immer wieder neu interpretieren kann, ist Bierhals dabei nicht klar. Denn als er 1984 das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung einräumen muß und zu dem Schluß kommt, daß für den Naturschutz das Wichtigste an der Natur ihre kulturelle Bedeutung ist und nicht etwa ihr Ressourcencharakter, reproduziert er lediglich die von der Landschaftsplanung systematisch verdrängten zivilisationskritischen Konnotationen der Landschaft und endet in einem aus der konservativen Zivilisationskritik bekannten Kulturfatalismus. Hier zeigt sich anhand eines Protagonisten der Modernisierung der Landschaftsplanung, was das Fach bei aller methodischen Progressivität ursprünglich zum Handeln getrieben hat und was sie durch die Verschiebung der Aufgabenfelder aus ihrem offiziellen Bewußtsein regelrecht verdrängt hat: der Kampf gegen den Untergang ‚wahrer‘ Kultur in dem universalistischen und materialistischen Zeitalter der Moderne (vgl. Bierhals 1984).

fener Nutzungsanspruch (Verursacher-Wirkung-Betroffener) - sollen eindeutige Bewertungsmaßstäbe gegeben werden und mittels einer Verflechtungsmatrix eine ökologische Wirkungsanalyse auf Basis einer Nutzwertanalyse erarbeitet werden. Diese soll die Landschaftsplanung als querschnittsorientiertes ökologisches Koordinierungsinstrument in der Raumordnung qualifizieren, damit sie ihrer Aufgabe nachkommen kann, ökologische Beeinträchtigungen in der Weise zu minimieren, daß die sich in einem Raum vertretenden Nutzungen nicht gegenseitig schädigen und verträglich koordiniert werden können (vgl. Bierhals, Kiemstedt, Scharpf 1974, 77; Eckebrecht 1996, 229 ff.).

Es zeigte sich jedoch, daß die Nutzwertanalyse als Methode nicht handhabbar war. Sie erwies sich laut Bechmann für die Planungspraxis als zu schematisch und wurde daher auch kaum angewendet (vgl. Bechmann 1977, 98). „Statt dessen wurde einerseits eine methodisch ‚weichere‘ Instrumentenvariante, die sog. ‚Risikoanalyse‘, eingeführt, und zum anderen setzte sich im Laufe der 80er Jahre zunehmend das Potentialkonzept durch, im Rahmen dessen die Ausgangsfragestellung der ökologischen Planung, die dem Schema ‚Verursacher-Auswirkung-Betroffener‘ folgte, durch das neue Schema ‚Erfassung des Potentials - Erfassung der Beeinträchtigung des Potentials‘ repräsentiert wird“ (Eckebrecht 1996, 235 f.). Diese Entwicklung wurde also nicht allein dadurch eingeleitet, weil strenge Bewertungsverfahren zu schematisch waren, wie Bechmann meint, sondern auch, weil zu diesem Zeitpunkt der Gesamtplanungsanspruch im Laufe der Diskussion um das Vollzugsdefizit in Verruf geraten war und eine Modifizierung der Instrumentarien erfolgte. In diesem Fall bedeutete das, daß nicht mehr alle denkbaren Nutzungen und ihre Beeinträchtigung anderer Nutzungen erfaßt und bewertet werden sollen, sondern nur noch die Beeinträchtigungen eines Potentials (vgl. ebd., 236).

Mit dieser Einschränkung war jedoch gleichzeitig ein Verlust an inhaltlicher Präzision verbunden: Die Risikoanalyse verzichtete auf die Berechnung der Belastung von bestimmten Räumen sowie einer Aggregation von Werten zu einer Gesamtbelastung je Flächeneinheit, wie es für die Wirkungsanalyse typisch ist. Die Aggregation von Belastungen zu einem abstrakten (dimensionslosen) Zahlenwert ließ aufgrund dieser Abstraktheit keinen konkreten Rückschluß mehr auf die einzelnen verursachende Wirkungen zu. Dieser Schematismus stiftete somit Intransparenz zugunsten einer besseren planerischen Handhabbarkeit der Ergebnisse. Dagegen griff die Risikoanalyse auf *Indikatoren* zurück. Schon beim V-Wert waren die konkreten Landschaftsqualitäten nicht mehr erkennbar, weil sie zugunsten der planerischen Handhabbarkeit in einem Wert zusammengefaßt waren. Weil es bei der Landschaftsbildbewertung aber gerade darauf ankommt, die individuelle Qualität der Landschaft zu erfassen, wurde der Anspruch auf intersubjektivität eingeschränkt, insofern bei der Auswahl und Bewertung landschaftsbildprägender Elemente pragmatisch intuitive und erfahrungsgeleitete Urteile zugelassen wurden (vgl. Kap. 3.7). In der ökologischen Risikoanalyse wird nun die Belastung der natürlichen Lebensgrundlagen anhand von sog. Konfliktbereichen wie Grundwasser, Klima/Luft, Biotopschutz und Erholung ermittelt. Mittels einer vergleichenden Betrachtung der Karten dieser Konfliktbereiche wird eine Darstellung ökologischer Bereiche mit hoher Empfindlichkeit erarbeitet. Die Synthese der einzelnen Bewertungen zu einer Einschätzung des Gesamtrisikos erfolgt also auf der Ebene einer kartographischen Darstellung (vgl. ebd., 240 f.). Da aber die Aussagekraft dieser Analyse maßgeblich von der Qualität der ausgewählten Indikatoren abhängt und diese Auswahl aus dem Charakter des einzelnen Problemfalls folgt, kann sie nicht methodisch abgesichert werden, „sondern (ist) nur fallweise durch ‚vernünftige Intuition‘ gesichert, da im Rahmen der Risikoanalyse verschiedenste Kriterien verwendet werden können, die lediglich möglichst exakt sein sollen“ (ebd., 246; Hervorhebung S. K.). Auch hier zeigt sich, daß

wie beim V-Wert aus pragmatischen Gründen ein intuitives Moment der Bewertung eingeführt werden muß, wenn die Analyse dem konkreten Fall gerecht werden soll. Allerdings zeigten selbst modellhafte Planungen, daß auch dieses eingeschränkte Bewertungsverfahren nicht als eigenständiger Planungsschritt praktiziert wurde und „daß das Potentialkonzept als ‚methodischer Ausgangspunkt‘ (Kiemstedt) die Risikoanalyse teilweise ersetzt hat“ (ebd., 247).

Die Verschiebung des Aufgabenbereichs von Nutzungsansprüchen auf bestimmte Konfliktbereiche in der Risikoanalyse wird durch den Naturpotentialansatz weitergeführt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, daß im Landschaftsschutz nicht immer ohne weiteres ein direkter Nutzenbezug hergestellt werden kann, weil zum einen die Wirkungen von Nutzungen oft nicht präzise beschrieben werden und zum anderen besonders künftige Nutzungsansprüche nicht exakt prognostiziert und eingeschätzt werden können. Die Herstellung von möglichst präzisen Nutzenbezügen hat ferner zur Folge, daß die Aggregation zu einem Gesamtwert von Belastung als abstrakt und schematisch empfunden wird und von eingeschränkter praktischer Bedeutung ist. In der Erholung zeigt sich, daß von dem kulturellen Charakter des Landschaftserlebens abstrahiert wird und auch hier das Gefühl des Schematismus als eines unzulässigen Reduktionismus entsteht. Gerade weil die Landschaftswahrnehmung im ästhetischen Erleben von Zweckbezügen abhebt und vor allem weil die Landschaft ein Symbol harmonischer Lebensverhältnisse darstellt, ist mit Landschaft als ästhetischer Natur immer mehr gemeint als der pure Nutzen. Potentiale kennzeichnen in der Landschaftsplanung eher allgemeine Leistungsvermögen der Natur für die Gesellschaft, die sich aus den Umweltmedien ableiten (Wasser, Boden, Luft). Ferner sind vor allem auch die immateriellen Dimensionen der Landschaftserfahrungen von Bedeutung, die erholungswirksam sind und ethischen, ästhetischen Bedürfnissen entsprechen (vgl. ebd., 260 f.; von Haaren und Horlitz 1993, 66). Wird ihnen ein ökonomischer Zweck zugeordnet, wird dies schnell als unangemessene Zweckrationalität empfunden. Daher soll z. B. die Erholung im Ansatz Nohls nicht allein der Reproduktion der Arbeitskraft dienen, sondern der Entwicklung umfassender menschlicher Emanzipation, indem die schöpferischen Möglichkeiten des einzelnen geweckt und entwickelt werden sollen.

Die Entwicklung des Naturpotentialansatzes reagiert aber nicht direkt auf die kulturelle Bedeutung der Landschaft, sondern auf *interne* Probleme der Nutzwertanalyse und der ökologischen Risikoanalyse: Zweckbezogene Raumgliederungen sollten ursprünglich als Alternative zu den kritisierten Naturräumlichen Gliederungen oder solchen nach Vegetationsformen, Bodentypen und Geländeformationen von vornherein einen Bezug zum Bewertungsziel einer „Eignung oder Empfindlichkeit in bezug auf einen Zweck oder eine Nutzung“ (ebd., 269) aufweisen und in die Datenerhebung einfließen. Daher sollten im Gegensatz zu den Naturräumlichen Gliederungen die Kriterien der Bewertung, nämlich die Beeinträchtigung von Nutzungsansprüchen, und das zugrundeliegende Wertesystem, nämlich ein ökonomisches, vor der Erhebung festgelegt werden. Dadurch wäre eine höhere Transparenz und eine problembezogene Datenermittlung möglich (vgl. ebd., 169). Hingegen müssen Kartenwerke, die eine natürliche Gliederung erfassen, erst noch in Hinblick auf Nutzungseignungen und Empfindlichkeiten interpretiert werden, „weil Nutzungen in der Regel eben nicht konkrete naturräumliche Ausstattung nutzen, sondern spezifische Aspekte von Natur“ (Eckebrecht 1996, 268). Für die Automobilproduktion ist z. B. die Biotopausstattung eines Gebietes irrelevant, aber nicht die Verfügbarkeit von Wasser und anderen Rohstoffen.

Der Nachteil der zweckgerichteten Gliederung besteht nach Eckebrecht zum einen darin, daß sie jeweils nur für die fest definierten Zwecke gelten und daher wegen ihrer mangelnden Standardisierbarkeit den Aufwand erhöhen, weil im Extremfall für jede Einzelnutzung die Inanspruchnahme von Potentialen spezifisch erfaßt werden muß. Oder die Zwecke werden verhältnismäßig grob bestimmt, um für ein Standardrepertoire von Problemfällen Aussagen formulieren zu können. Dann aber gehe die Schärfe der Problemdefinition wieder verloren.

Zum anderen werde ein weiteres Problem deutlich, nämlich daß sich für den Planer die Notwendigkeit der Karteninterpretation bei zweckbezogenen Gliederungen auf die der Antizipation möglicher Problemfälle verlagert und in jedem Fall Intuition und Erfahrung erforderlich seien, sei es beim ‚Vorausahnen‘ von Problemen, sei es bei der Anpassung des Standardrepertoires auf den jeweiligen Fall. Damit ließe sich kein nennenswerter Vorteil gegenüber dem traditionellen Verfahren erkennen, wo ein Planer, Ökologe oder Geograph anhand von Kartenwerken über die natürliche Ausstattung von Räumen und mittels der Korrelation von Vegetation, Boden, Wasser und Geländeform auf ‚ökologische‘ Verhältnisse schließe und die Qualität der Einschätzung von seinem individuellen Können und Gespür abhänge (ebd., 268 ff.). Eher habe dieses Vorgehen den Vorteil, daß es im Gegensatz zur strengen und im Einzelfall aufwendigen Spezifizierung der zweckbezogenen Gliederung auf meist vorliegendes Kartenmaterial zurückgreifen könne und offen genug sei, um flexibel an den jeweiligen Fall angepaßt zu werden. Bierhals kehrt daher bei aller angestrebten Rationalität der Bewertung aus Gründen planerischer Praktikabilität zur ‚länderkundlichen‘ Perspektive zurück, die im Potentialbegriff ohnehin angelegt ist, indem er letzten Endes die Erstellung von spezifizierten, zweckbezogenen Raumgliederungen mit naturräumlichen Potentialbetrachtungen gleichsetzt. Damit endet das Potentialkonzept aber wieder bei der diffusen naturschützerischen Perspektive, die Bierhals ursprünglich kritisiert hatte (vgl. ebd., 264), weil jetzt wieder eher allgemein von der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes ausgegangen wird und nicht mehr von präzisen Zweckbezügen.

Den Rückfall des Potentialkonzepts in die ursprünglich als unwissenschaftlich kritisierte länderkundlich-intuitive Problemwahrnehmung führt Eckebrecht anhand der Erfassung des ‚immateriellen Potentials‘ Erholung durch Bierhals et al. (1987) weiter aus. Nach Eckebrecht wird die Erholungseignung von Landschaft nicht wie bei Kiemstedts V-Wert als konsequenter, aber von der Fachgemeinde nach anfänglicher Faszination doch mit Unbehagen betrachteter Versuch der Anwendung einer Nutzwertanalyse landschaftlicher Symbole ermittelt, sondern die Eignung für die Erholung werde anhand der Kriterien *Naturnähe*, *Vielfalt* und *Identität* auf Basis der Biotopkarte klassifiziert. „Nicht selektierte Strukturelemente von Landschaft (Gewässerrand in m/qm etc.) werden berechnet, sondern die Biotope als solche werden kartiert und nachträglich klassifiziert. Daß ausgerechnet Biotopie ausgewählt worden sind, ist verständlich. Das liegt daran, daß die Biotopnatur, d. h. die Natur des Zusammenhangs von Lebensgemeinschaften und Lebensräumen, ein ‚Bild‘ ist, das von der Ökologie entworfen wird, die ebenso in der Tradition des ideographischen Denkens steht wie die Geographie. (...) Beiden ist gemein, daß sie einen ursprünglich ästhetisch-emotionalen (sic!) gewonnenen ‚Totalindruck‘ einer Erdgegend, wie Humboldt es nannte, in ein wissenschaftliches, real gegebenes Objekt umdeuten, dem nun ein ‚Totalcharakter‘, also eine (ökologische) Objekteigenschaft, zuerkannt wird. (...) Es wäre zwar übertrieben, daraus abzuleiten, daß die Ökologie Wissenschaft auf der Ebene von ästhetischen Wahrnehmungen betreiben würde, aber es ist zutreffend, daß die Unterscheidung von Biotopen nicht unwesentlich von der Wahrnehmung einer äußeren Gestalt beeinflusst ist; es gilt also auch in der Ökologie (d.

h. in dieser Form raumbezogener und planungsrelevanter Ökologie; S. K.), wie in der Geographie, das physiognomische Beobachtungsprinzip, welches den jeweiligen Gegenstand der Wissenschaft konstituiert. (...) Die Art, in der die Ökologie Biotope beschreibt, ist zumindest noch so stark geprägt vom ‚physiognomischen‘ Beobachtungsprinzip der landschaftskundlichen Geographie, daß ein ökologisch genügend ‚gebildeter‘ Mensch stets ein Bild oder eine Gestalt mit der Nennung eines bestimmten Biotop-typs (Buchenwald, Kleinseggenrieder, Niedermoor, Feuchtgrünland, Trockenrasen etc.) assoziieren wird“ (ebd., 281 f.). Daher kann eine Biotopkartierung plausibel als Anhaltspunkt für die Bewertung der Erholungseignung dienen, die „verdeckt anhand von alltagsweltlichen Urteilen“ (ebd., 286; Hervorhebung S. K.) eine ästhetische Klassifizierung der Schönheit von Landschaftsteilen vornimmt. „Der Blick wird zwangsläufig ‚alltagsweltlich‘, weil auf eine spezifizierte Kriterienbildung - die einer wissenschaftlichen Eingrenzung von Problemfällen folgen müßte, weil spezifiziertes Wissen i. d. R. wissenschaftliches Wissen ist - verzichtet wird. Im Falle der Erholung nähert sich das Verfahren einer Blickweise auf Natur, in der sich die Natur so darbietet, wie dem ‚normalen‘ Betrachter: landschaftlich-schön, vielfältig, eigenartig und natürlich“ (ebd., 284).⁸³

Die Differenz zwischen naturräumlichen und zweckgerichteten Gliederungen werde damit nebensächlich, eben weil der Blick ‚alltagsweltlich‘ wird. Die Differenz von wissenschaftlicher zu intuitiver alltagsweltlicher Problemwahrnehmung, die gegen die Landschaftsplanung Buchwaldscher Prägung ins Feld geführt worden sei, bleibe damit weiter bestehen und werde paradoxerweise gerade von einem profilierten Kritiker der ‚naturkundlichen‘ Landschaftsplanung verstärkt. Die methodisch strenge Verwissenschaftlichung bleibe damit ein uneingelöstes Ideal (vgl. ebd., 286 f.).

Wir können somit für die weitere Behandlung des Planungsverständnisses und des Rationalitätsanspruches der Landschaftsplanung festhalten, daß bei der Bearbeitung landschaftlicher Problemfälle in jedem Fall intuitive Momente des Bewertens vorhanden sind; planerische Schlußfolgerungen ergeben sich also keinesfalls direkt aus ‚der Natur der Sache‘. Dies gilt für die Auswahl relevanter Indikatoren, für die Antizipation möglicher Problemfälle, für die Auswertung von Kartenmaterial und vor allem für die Auswahl erlebniswirksamer Landschaftselemente. Ferner ist festzuhalten, daß schon allein die Erhebung von Sachverhalten und nicht erst deren Bewertung eine Wertung zur Voraussetzung hat. In beiden Fällen ist das zugrundeliegende Wertesystem offenzulegen, wenn Transparenz gewahrt werden soll. Diese beiden Aspekte - intuitives Moment der Bewertung und die Differenz von Erhebung und Bewertung - werden uns noch bei der Analyse der Bechmannschen Planungstheorie eingehender beschäftigen.

Der Aspekt wiederum, daß aus *pragmatischen Gründen* planerischen Arbeitens eine intuitiv-alltagsweltliche, verdeckt ästhetische Bewertung auf Kosten der geforderten Transparenz praktiziert wird, ist für die Behandlung des Vollzugsdefizits der Landschaftsplanung von entscheidender Bedeutung. Denn wenn Intuition und Gespür für alltagsweltliche Konnotationen von Landschaft unverzichtbar sind, dann stellt sich die Frage, wie ein methodischer Ansatz der Landschaftsplanung formuliert werden kann,

⁸³ Der Erholungswert einer Landschaft korreliert natürlich nicht zwangsläufig mit ihrem Biotopwert. So nahm im Altmühltal nach der Kanalisierung und dem Ausbau die Freizeitnutzung zu, obwohl viele Biotope zerstört wurden und diese z. T. nur unzureichend ersetzt wurden. Dies hat offenbar etwas damit zu tun, daß ein bestimmtes (arkadisches) Landschaftselement flächenmäßig vergrößert wurde, nämlich Gewässer, und daß dies als schön empfunden wird (vgl. Süddeutsche Zeitung 1997, 32).

der auf Basis eines wissenschaftstheoretischen Entwurfs diesen ihren Platz zuweist. Sie wären dann, obwohl sie in den Bereich subjektiver Erfahrung fallen, legitimierbar, wenn die intuitive Bewertung als methodischer Schritt rational begründet werden kann. Oder anders ausgedrückt: Es kann also nicht darum gehen, die subjektiven Gehalte des Landschaftserlebens, die die Bewertung prägen, zugunsten einer quasierfahrungswissenschaftlichen, auf empirische Faktizität basierenden Objektivität auszugrenzen, wie Kiemstedt vorgeschlagen hatte (vgl. Kap. 3.7), weil dies im Falle der Landschaftsbewertung nicht gelingen kann und auch nicht wünschenswert ist. Das intuitive Bewerten wird dann lediglich verdeckt praktiziert. Eine solche Vorgehensweise macht die Landschaftsplanung im Verhältnis zu ihrem selbstgesetzten wissenschaftlichen Anspruch gerade unglaublich. *Statt dessen muß der subjektiven alltagsweltlichen Wahrnehmung im Rahmen eines rationalen Konzepts ein Platz eingeräumt werden.*⁸⁴ Eine derartig 'kulturell-bewußte' Landschaftsplanung wäre dann auch alltagsweltlich kommunizierbar, d. h. der Öffentlichkeit vermittelbar - was beispielsweise eine zentrale Forderung von Kiemstedt und Wirz (1990) bei der Effektivierung der Landschaftsplanung als Antwort auf ihr Vollzugsdefizit ist.

Im nächsten Kapitel wird zunächst zusammenfassend das Ideal wissenschaftlicher Rationalität dargestellt. Es basiert auf materialen Fakten und empirischen Prinzipien wie dem Kausalitätsprinzip und stellt die Basis der Bewertung in der Landschaftsplanung und in der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung dar. Auf dieser Basis kann dann der systematische Ort der Intuition beim Bewerten beschrieben werden. Hierzu wird auf das Handbuch für Theorie und Methodik der Planung von Bechmann (1981) zurückgegriffen. Das geschieht zusätzlich deshalb, weil hier der Kreativität der planerischen Arbeit *im Rahmen* des rationalen Paradigmas eine besondere Bedeutung zugesprochen wird. Dies ist insofern bemerkenswert als dieses Paradigma grundsätzlich die Standardisierung von Methoden und die schematische Ordnung der einzelnen Phasen des Planungsprozesses, somit also die Ausschaltung individueller Momente von Planungsverfahren als Basis instrumenteller Wirksamkeit zur Voraussetzung hat. Da aber in Bechmanns Theorie die Werte, die der Planung zugrunde liegen, nicht reflektiert werden, weil diese Theorie grundsätzlich eine instrumentelle ist, läßt sich an ihr nicht nur zusammenfassend das Paradigma rationaler Planung beschreiben, sondern auch der Ausgangspunkt für das erweiterte, weil reflektierte Planungsverständnis, dem sich die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung verpflichtet sieht.

⁸⁴ Eine solche Möglichkeit besteht im sog. Spurenansatz, dessen Paradigma in Verbindung mit dem landschaftsarchitektonischen Entwurf als der professionellen Methode, intuitive Problemwahrnehmung und -lösung konkret raumbezogen und kulturell anrührt zu praktizieren, darzustellen wäre. Gerade ein kulturell bewußtes und gegenüber der Individualität des Einzelfalls sensibles Gestalten verwendet Elemente des 'Spurenlesens'. Dies gilt besonders auch für den Fall, in dem das Entwerfen als eine weitgehend rationale, weil transparente Tätigkeit angesehen wird, die fast schon dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit genügen soll (vgl. zum 'Spurenlesen' Hard 1995; dazu Körner 1997).

4.3 Die Struktur rationaler Entscheidung

Die formale Logik landschaftsplanerischer Theorie und Methodik des Bewertens der Natur und menschlicher Handlungen wurde von Bechmann (1981) lehrbuchartig zusammengefaßt. Sein Buch wurde zumindest für einige Jahre zum Standardwerk. Es wird daher herangezogen, um das Paradigma rationaler Planung sowie die daraus folgende Kernlogik landschaftsplanerischer Bewertung herauszuarbeiten. Zugleich kann anhand der Bechmannschen Darstellung der Stellenwert der Kreativität beim Planen, den Bechmann trotz des Anspruchs auf rationale Entscheidbarkeit in der modernen Landschaftsplanung besonders hervorhebt, bestimmt werden. Daher werden Wissenschaftlichkeit und Intuition im Verhältnis zueinander diskutiert. Ferner wird ausgeführt, welcher Wissenschaftstyp für eine nicht ausschließlich instrumentelle Planung unverzichtbar ist.

4.3.1 Der Ressourcencharakter der Landschaft und die Rationalität menschlichen Handelns als Voraussetzungen sachlicher Bewertung

Landschaft wird von Bechmann einerseits aufbauend auf die Alltagserfahrung definiert, wonach sie die den Menschen umgebende Natur mitsamt ihrem Erscheinungsbild darstelle, und andererseits als Ort und Substrat gesellschaftlicher Nutzungen. Dies gilt auch für das Landschaftsbild als Ressource der Erholung. „Unter Landschaft wird hier ganz allgemein die natürliche und gebaute Umwelt der Gesellschaft verstanden. Die wichtigsten Faktoren im Wirkungsgefüge von Landschaftsräumen sind Relief, Boden, Wasser, Klima, Vegetation und Tierwelt“ (ebd., 17). Die Stadt wird in dieser doch sehr allgemeinen Formel nicht eigens als menschlicher Wohnort und Produktionsstandort genannt, sie ist als gebaute ein Teil der Umwelt und damit der Landschaft. Gesellschaftliche Nutzungen seien Eingriffe in dieses Wirkungsgefüge, wobei eine Reihe dieser Eingriffe durchaus zu einer Reihe von unangenehm empfundenen Folgewirkungen führen würden, was man als Umweltproblematik bezeichne (ebd., 18).

In der kapitalistischen Gesellschaft seien die gesellschaftlichen Nutzungen in jene des Produktionssektors (Industrie, Baugewerbe, Landwirtschaft usw.), die die Landschaft als Rohstofflieferant, Standort für Produktion und Transport sowie als Lagerplatz für Abfälle und unerwünschte Nebenprodukte benötigten, und in jene des Reproduktionssektors (Wohn- und Umweltverhältnisse, Erholungsmöglichkeiten) zu unterscheiden. Dem Staat als „Garanten für das Nichtauseinanderfallen der Gesellschaft aufgrund von Interessensdivergenzen“ komme die Aufgabe zu, zwischen den beiden Belangen der Produktion und Reproduktion auszugleichen, obwohl er in der Realität weit öfter für die produktiven Interessen als für den Umweltschutz eintrete. Ein Instrument staatlicher Steuerung der Landnutzung sei die Landschaftsplanung (ebd., 19). Daher finde diese im Auftrag staatlicher Institutionen statt, sie sei ein Aufgaben- und Handlungsbereich derselben und in ihrem Ablauf an staatliche Rahmenbedingungen gebunden. „Landschaftsplanung kann (daher; S. K.) in vier Dimensionen diskutiert werden, und zwar hinsichtlich

- ihrer gesetzlichen Verankerung,
- ihrer organisatorischen Verankerung,
- ihrer Bezüge zu anderen Planungen (d. h. der Landes- und Raumplanung, Regionalplanung und der Kommunalplanung),

- der ihr zur Verfügung stehenden Mittel" (ebd., 21).

Damit werden neben den Methodenfragen die entscheidenden Inhalte landschaftsplanerischer Selbstthematisierung benannt, die auch die Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung prägen. Beachtenswert erscheinen nun also allein die Steuerungsressourcen von Planung, so daß lediglich die instrumentelle Durchsetzbarkeit der Landschaftsplanung als diskutierbar angesehen wird, aber nicht mehr - wie sich noch zeigen wird - die Frage ihres Sinns und damit auch die Frage danach, welche Weltbilder und Werte von ihr vertreten werden. Diese Frage nach dem ideellen Horizont scheint bei dem rein funktional-sachlichen und instrumentellen Aufgabenverständnis sowie angesichts der unbestreitbaren Präsenz des Umweltproblems, das seinen Niederschlag in der demokratischen Gesetzgebung gefunden hat, überflüssig zu sein, auch wenn es im einzelnen strittig ist, was genau unter dem Aufgabenfeld des Umweltschutzes zu verstehen ist. Da die Landschaft definitionsgemäß kein Sinträger mehr ist, sondern Ausdruck des regional unterschiedlichen Naturhaushaltes, der diverse Ressourcen zur Verfügung stellt, ist die Frage nach ihrer kulturellen, symbolischen Bedeutung irrelevant, sofern diese nicht erholungswirksam ist. Dann aber wird versucht, sie als quasinatürliche Objekteigenschaft der Landschaft zu erfassen.

Als politische Planung ist die Landschaftsplanung nach Bechmann im wesentlichen ein durch staatliche Institutionen ausgeübtes bzw. kontrolliertes Handeln. Das bedeute, daß sie nach Regeln ablaufe, die durch Recht gesetzt, von den politischen Entscheidungsträgern interpretiert und in Abhängigkeit von der konkreten Situation umgesetzt würden. Zum Kernbereich politischer Entscheidungen gehörten „die Konsensbildung und die Konfliktaustragung zwischen unterschiedlichen Entscheidungsträgern, soweit sie unterschiedliche Interessen und Aufgaben repräsentieren, sowie die Konsensbildung und die Konfliktaustragung zwischen Entscheidungsträgern und Betroffenen. Die innerhalb der Verwaltungen zu beobachtenden Kämpfe zwischen Fachplanungen sind Beispiele des ersteren Problemkreises, während die Demokratisierung von Planung den letzteren meint“ (ebd., 36). Politische Planung meine zunächst nichts anderes als die vorwegnehmende Koordination einzelner Beiträge zu politischen Handlungen von Entscheidungsträgern und Betroffenen, die alle unterschiedliche Wirklichkeitsvorstellungen, Interessen, Einflußchancen und Konfliktpotentiale hätten. Sie diene der Koordination und der Strukturierung anstehender kollektiver Handlungen, der Formulierung längerfristiger Vorstellungen und der Legitimation von solchen Handlungen gegenüber den Betroffenen (ebd., 36 f.). Weil also Planung zur Entscheidungsfindung im politischen Prozeß beiträgt und deshalb als legitimationsbedürftig verstanden wird, entspricht Bechmanns Vorstellung an dieser Stelle einer Mischung aus politikwissenschaftlichem und prozeduralem Ansatz. Vernünftiges planerisches Handeln bemißt sich dabei an der Zweck-Mittel-Rationalität, d. h. am optimalen Einsatz der zur Verfügung stehenden Ressourcen. Das kann man dem instrumentellen Planungsansatz zuordnen, der die Reflexion von Werten nicht vorsieht (vgl. Kap. 4.2.1). Zwar versucht Bechmann eine Verbindung von politikwissenschaftlichem und instrumentellem Ansatz herzustellen, indem er die Theorie Scharpfs hinsichtlich der Planung als politischen Prozeß anspricht, er zieht jedoch nicht die Konsequenzen aus dieser Theorie und läßt nicht tatsächlich die Reflexion von Werten zu, die erforderlich wäre, wenn man gesellschaftliche Denkprozesse beeinflussen will.

Zunächst beschäftigt sich Bechmann aber weiter mit den Rahmenbedingungen von Planung: „Politische Planung wird geprägt durch die bestehende Struktur der entscheidungsrelevanten Institutionen und durch die sich in den Gesetzen und durch die Institu-

tionen äussernden gesellschaftlichen Interessen. Das heisst, sie ist ein Produkt der gesellschaftlichen Wirklichkeit, und sie folgt nicht Leitbildern oder Wunschkonstruktionen, die sich in den Köpfen der Planer ansiedeln, wenn diese Leitbilder oder Wunschkonstruktionen nicht der gesellschaftlichen Wirklichkeit angemessen sind. Planerisches Handeln kann sich der Macht der in einer Gesellschaft bestehenden Strukturen nicht entziehen“ (ebd., 37).

Daher war die Landschaftsplanung nach dem Krieg gezwungen, ihren kulturell geprägten Landschaftsbegriff zu verwissenschaftlichen. Landschaft wurde daher als objektive Natur des biologischen und geoökologischen Naturhaushaltes und als materielles Substrat der Erholung behandelt statt als Symbol ganzheitlicher Lebenszusammenhänge in einem Goldenen Zeitalter. Der quasireligiöse Gehalt der Landschaft als Symbol einer umfassenden Lebensordnung wurde, wie sich bei Kiemstedt gezeigt hatte, in den Bereich des privaten Empfindens abgeschoben. Seine Existenz wurde aber weiterhin vorausgesetzt, weil er als erholungswirksames Gefühl, das durch die landschaftlichen Symbole ausgelöst wird, benötigt wurde. Die Verortung im Privaten produzierte aber das Gegenteil der erwünschten rationalen Begründungsmöglichkeiten von landschaftsplanerischen Prozessen. Denn die Anerkennung der quasireligiösen Bedeutung der landschaftlichen Natur führte auf dieser Ebene dazu, daß Anteile intuitiven Bewertens der Landschaft für die Erholung durch den individuellen Planer als eine Art subjektiver Rest zugestanden wurde. Diese Bewertung war nicht nur deshalb notwendig intuitiv, weil Bewerten ohnehin hieß, sich auf die alltagsweltliche ästhetisch-kulturelle Bedeutung der Landschaft zu beziehen, die, wie der Potentialansatz zeigte, auch im Biotopschutz vorausgesetzt wird (vgl. Kap. 4.2.2). Der Planer mußte auch bei der Auswahl erholungsrelevanter Landschaftselemente die Eigenart der individuellen Landschaft beachten, denn eine schematische Bewertung, wie sie ursprünglich angestrebt wurde, wurde dann doch nicht als angemessen empfunden. Das bedeutete letztendlich, daß er ein kulturelles Vorverständnis von Symbolen beachten mußte, das aber als private Intuition nur halbherzig anerkannt und zudem theoretisch unfruchtbar thematisiert wurde.

Insofern befindet sich die Landschaftsplanung in dem bereits beschriebenen Dilemma, daß die demokratischen Entscheidungsstrukturen der Gesellschaft Transparenz und Rationalität erfordern, der Gegenstand Landschaft aber in seinen sinnlich-ästhetischen und symbolischen Bezügen nur unter erheblichen Verlusten rational bewertet werden kann. Als politisches Symbol einer organischen Gemeinschaft in ihrem Raum ist er ferner gerade gegen die egalisierenden Tendenzen der Demokratie gesetzt. Die Landschaftsplanung löst dieses Dilemma und politische Problem scheinbar dadurch auf, daß sie die Bedeutungen der Landschaft als privates Wunschbild der Planer und der Erholungssuchenden behandelt und damit zunächst der gesellschaftlichen Kontrolle entzieht. Dies zeigt sich bei der angesprochenen Analyse des Vollzugsdefizits der Landschaftsplanung von Bierhals, der genau dieses Dilemma des Planers zwischen privater Motivation und öffentlichem rationalen Argumentieren benennt und die Schlußfolgerung zieht, die ganze Strategie der Verwissenschaftlichung sei nutzlos gewesen (vgl. Bierhals 1984). Dies ist der Grund dafür, daß er dann eine Rationalitätskritik anschließt und in Verbindung damit wieder die klassische konservative Zivilisationskritik formuliert, die den weltanschaulichen Ausgangspunkt der Buchwaldschen Modernisierung der Planung (im Sinne ihrer Verwissenschaftlichung und der Verschiebung der Aufgabenfelder) darstellte (vgl. ebd.).

Aus der Kennzeichnung von Planung zum einen als individuelle Handlung des Planers und zum anderen als eine in komplexe gesellschaftliche Kontexte eingebundene, koor-

dinierende und kollektives Handeln vorbereitende Tätigkeit ergibt sich für Bechmann die Notwendigkeit der Erarbeitung von Planungstheorien als sog. ideale Arbeitsmittel (neben materiellen wie Zeichenutensilien, EDV-Anlagen usw.). „Der individuelle Arbeitsprozeß des Planers ist damit strukturiert durch:

- die objektive Natur des Planungsgegenstandes, d. h. durch die Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten des Planungsobjektes
- durch die dem Planer zur Verfügung stehenden materiellen Arbeitsmittel
- durch die dem Planer zur Verfügung stehenden ideellen Arbeitsmittel.

Die produktive Tätigkeit des Planers besteht nun darin, unter Einsatz der Arbeitsmittel einen auf den Arbeitsgegenstand (das Planungsobjekt) bezogenen Plan zu produzieren. Dieser Arbeitsprozeß ist schöpferischer Natur, da sein Resultat (der Plan) in der Ausgangssituation des Arbeitsprozesses noch nicht bekannt ist. Planung läßt sich damit aus der Sicht des individuellen Planers durch zwei wesentliche Merkmale charakterisieren:

- der Planungsprozess (d. h. der Arbeitsprozeß des Planers) enthält nicht wegmechanisierbare kreative Elemente
- das Produkt des Planungsprozesses, der Plan, legt zukünftige Handlungen gedanklich fest. Er ist somit vorwiegend ideeller Natur.

Diese beiden Charakteristika von Planung machen es verständlich, dass Planer gern ihre Subjektivität überbetonen und sich als Individualisten oder Künstler verstehen. Solch ein Selbstbild ist zwar häufig anzutreffen, es gibt die Wirklichkeit aber keineswegs angemessen wieder. Planung ist nicht nur individuelle Tätigkeit, sie ist - sieht man von dem Extremfall ab, in dem ein Individuum seine Handlungen in seinem rein privaten Bereich plant, zugleich auch *vergesellschaftete Tätigkeit*. Ihre Form und ihr Inhalt sind geprägt und bestimmt von der jeweils bestehenden ökonomischen und sozialen Gesellschaftsformation. Die Vergesellschaftung der planerischen Tätigkeit ist offensichtlich, sie läßt sich bereits an den Erscheinungsformen von Planung ablesen“ (Bechmann 1981, 43 f.; Hervorhebung S. K.).

Den besonderen kreativen Anteil der Planung im Rahmen der objektiven gesellschaftlichen Bedingungen betont Bechmann schon im Vorwort und weist bereits hier darauf hin, daß sie als vergesellschaftete Tätigkeit nicht völlig beliebig ist: „Planungen sind kreative Prozesse, deren Strukturen und Verläufe trotz mannigfacher Variationen von Form, Inhalt und Details nach festen Mustern gestaltet sind. Planung ist Teil - wenn auch in unterschiedlichem Umfang und in variierenden Gestalten - von allen Bereichen des individuellen und gesellschaftlichen Lebens. Planung ist also vielfältig, bunt, universell und schwer überschaubar in ihren Inhalten und Formen. Trotzdem existiert eine Einheit in dieser Vielfalt - welche sich in den fundamentalen Grundstrukturen, auf denen alle Planungsprozesse beruhen, ausdrücken. Zu diesen Strukturen zählen:

- das Schema der Zweck-Mittel-Handlung und das Modell der rationalen Entscheidung,
- das Schema der sozialen Interaktion,
- das Sender-Empfänger-Modell als Grundmuster von Informations- und Kommunikationsprozessen,
- das Grundmodell der Bewertungstheorie“ (ebd., 7).

Obwohl also betont wird, daß Planung bunt und vielfältig, schwer überschaubar und universell sei, weil sie sich auf alle Bereiche des individuellen und des gesellschaftlichen Lebens erstreckt, und zudem als schöpferischer Prozeß der Erstellung eines Produkts, des Plans, anzusehen ist, wird die Vielfalt von Bechmann auf wenige Grundmuster zusammengefaßt. Daß er sich dabei im Rahmen des instrumentellen Planungs-

verständnis bewegt, zeigt die Auswahl der Muster. Werte oder gesellschaftliche Denkprozesse in Form von Diskursen werden nicht thematisiert, sondern allein das Modell rationaler Entscheidung nach dem Zweck-Mittel-Schema vorausgesetzt. Entsprechend wird soziales Verhalten als Interaktion und Kommunikationsprozesse technisch nach dem Sender-Empfänger-Modell verstanden. Es wird sich daher zeigen, daß Bechmanns Grundmodell der Bewertungstheorie diesem technisch-instrumentellen Planungsverständnis folgt und damit Abstriche von dem gleichzeitig erhobenen und noch darzustellenden Reflexionsanspruch gemacht werden müssen. Die instrumentelle Perspektive ergibt sich vor allem deshalb, weil Planung als vergesellschaftete im Auftrag von staatlichen Institutionen stattfindet, was als Grundlage der Entscheidungsfindung und politischen Legitimation die Regelmäßigkeit der Verfahren und die Bezugnahme auf allgemeine ökologische Gesetze sowie auf Gesetzmäßigkeiten des gesellschaftlichen Handelns erfordert.

Die Struktur erfahrungswissenschaftlicher Aussagen wird in der Folge dargestellt, um dann Bechmanns Anspruch auf eine Reflexion von Planung einzugehen. Die Notwendigkeit der Reflexion ergibt sich in der rationalen Planung, weil schon allein die Auswahl der - in Bechmanns Worten - zu bewertenden Indikatoren, Konfliktfelder und Landschaftselemente ein Wertsystem, in das der Planer eingebunden ist, zur Voraussetzung hat. Dieser Aspekt der Wertung tritt dann trivialerweise bei der Planung in den Vordergrund, wenn ausgewählte Aspekte der Realität bewertet werden müssen.

4.3.2 Poppers fundamentales Schema wissenschaftlicher Erklärung

Aufgrund der in Bechmanns Planungstheorie dargelegten Einbindung der Planung in fundamentale gesellschaftliche Strukturen ergibt sich der systematische Stellenwert der Naturwissenschaften oder allgemeiner der Erfahrungswissenschaften für die Analyse und die Bewertung eines Planungsfalls. Der zu bewertende Einzelfall wird im Rahmen standardisierter Verfahren auf universell gültige Gesetze bezogen, seien es ökologische Gesetze in bezug auf den Naturhaushalt, seien es soziologische oder ökonomische in bezug auf die Gesellschaft. Dies geschieht, um die subjektunabhängige Nachprüfbarkeit der Planungsaussagen und damit die Legitimation von Planung sicherzustellen. Kennzeichnend dafür ist das Abrücken von der Individualität des Gegenstandes; er fungiert als ein empirischer Fall von mindestens einem allgemeinen Gesetz, unter das er eingeordnet (subsumiert) wird. Dieses Vorgehen ist die für die nomothetischen (gesetzgebenden) Wissenschaften adäquate Art des Umgangs mit den Einzelheiten der empirischen Welt. Durch diese Untersuchungslogik werden neben der Nachprüfbarkeit zwei weitere, nach Popper allgemeine Aufgaben der Wissenschaft erfüllt: Zum einen werde eine theoretische *Erklärung* der Phänomene geliefert. Allen wissenschaftlichen Erklärungsmethoden sei gemeinsam, „daß der Erklärungsvorgang als eine logische Deduktion dessen, was erklärt werden soll - des *Explikandums* - aus gewissen Prämissen - dem *Explikans* -, angesehen werden kann“ (Popper 1972, 49). Zum anderen ermöglichen wissenschaftliche Erklärungen eine *Voraussage* und damit die *technische Anwendung* der Gesetzmäßigkeiten (ebd., 49). Denn durch die Subsumtion eines Ereignisses unter Gesetze wird dieses erklärt und kann damit auch bei Beachtung dieser Gesetze experimentell reproduziert werden.

Popper verdeutlicht diese Logik wissenschaftlicher Erklärung am Beispiel eines Menschen, der mutmaßlich an Zyankali gestorben ist. Dieses Beispiel wird der Anschaulichkeit halber vollständig zitiert: „Das Explikans, das jene Hypothese nahelegt, besteht

nicht nur aus dem Satz, 'Dieser Mensch hier hat Zyankali eingenommen', denn daraus kann man das Explikandum nicht deduzieren. Wir müssen vielmehr als Explikans zwei verschiedene Arten von Prämissen verwenden - *allgemeine Gesetze* und *singuläre Anfangsbedingungen*. In unserem Fall wäre das allgemeine Gesetz etwa so zu formulieren: 'Wenn ein Mensch wenigstens drei Milligramm Zyankali einnimmt, so stirbt er binnen zehn Minuten.' Die (singuläre) Anfangsbedingung würde etwa lauten: 'Dieser Mensch hier hat kürzlich, aber vor mehr als zehn Minuten, wenigstens drei Milligramm Zyankali eingenommen.' Von diesen Prämissen können wir nun in der Tat deduzieren, daß dieser Mensch hier (vor kurzem) gestorben ist. Alles dies scheint sehr trivial zu sein. Aber bitte beachten sie eine meiner Thesen - daß das, was ich Anfangsbedingungen genannt habe, niemals zur Erklärung hinreicht, sondern daß wir immer auch ein allgemeines Gesetz brauchen. Diese These ist nun nicht trivial; im Gegenteil, sie wird gewöhnlich gar nicht eingesehen. Auch Sie werden vielleicht dazu neigen, die Bemerkung 'Dieser Mensch hat Zyankali eingenommen' auch ohne das allgemeine Gesetz über die Wirkungsweise des Zyankali als Erklärung hinzunehmen. Aber nehmen wir für einen Augenblick an, daß es einen allgemeinen Satz gibt, daß jeder Mensch, der Zyankali einnimmt, sich für eine Woche besonders wohl fühlt und mehr leistet als je zuvor. Würde, wenn dieses Gesetz gilt, der Satz, 'Dieser Mensch hat Zyankali eingenommen' noch immer als eine Erklärung seines Todes gelten können? Offenbar nicht. Wir kommen also zu dem wichtigen und oft übersehenen Resultat, daß eine Erklärung durch die besonderen Anfangsbedingungen allein nicht möglich ist und daß wir immer auch wenigstens *ein* allgemeines Gesetz brauchen, obwohl dieses Gesetz *manchmal* so gut bekannt ist, daß es als trivial weggelassen wird" (ebd., 50).

Wenn jedoch bezweifelt würde, daß jener Mensch an Zyankali gestorben ist, also die Theorie zur Klärung des Falls in Frage gestellt wird, dann hilft nur der Verweis auf die empirischen und nachprüfbaren Fakten: „Wenn jemand unsere Erklärung bezweifelt und uns fragt: ‚Woher weißt Du denn, daß dieser Mann Zyankali eingenommen hat?‘, dann wird es nicht genügen, wenn wir antworten: ‚Wie kannst Du daran zweifeln, siehst Du denn nicht, daß er tot ist?‘ Die Gründe, die wir zur Unterstützung unserer Hypothese anführen, müssen *andere Gründe* sein als das Explikandum; können wir nur das Explikandum selbst anführen, dann fühlen wir, daß unsere Erklärung zirkulär ist und deshalb ganz unbefriedigend. Wenn wir jedoch antworten können: ‚Analysiere nur einmal den Mageninhalt, dann wirst Du eine Menge Zyankali finden‘, und wenn sich diese (neue) Voraussage bewährt, dann werden wir unsere Erklärung zumindest als eine recht gute Hypothese betrachten. Hier haben wir aber noch etwas nachzutragen. Unser skeptischer Freund kann nämlich auch das allgemeine Gesetz in Frage ziehen. Er wird vielleicht sagen: ‚Zugegeben, daß dieser Mensch Zyankali gegessen hat. Aber warum soll er daran zugrunde gegangen sein?‘ Wieder dürfen wir darauf nicht antworten: Aber Du siehst ja, daß er tot ist; das zeigt, wie gefährlich es ist, Zyankali zu essen.‘ Denn das würde unsere Erklärung wieder zirkulär und unbefriedigend machen. Um die Erklärung befriedigend zu machen, müssen wir auch das allgemeine Gesetz durch Fälle überprüft haben, die von unserem Explikandum unabhängig sind“ (ebd., 51), d. h. das Gesetz empirisch erhärtet haben.

„Man kann den Zustand, den die Anfangsbedingungen beschreiben, ‚Ursache‘ nennen, und den Zustand, den das Explikandum beschreibt, ‚Wirkung‘. (...) Will man sie (diese Worte; S. K.) verwenden, so sollte man sich darüber klar sein, daß sie nur relativ zu einer Theorie oder zu einem Gesetz Bedeutung haben. Die Theorie oder das Gesetz ist es, die das (logische) Band zwischen Ursache und Wirkung herstellt (...)“ (ebd., 51).

Hieraus ergibt sich der Stellenwert ökologischer und gesellschaftswissenschaftlicher Theorien für die Bewertung eines Planungsfalls. Ohne sie ist es nicht möglich, kausale und damit für jeden, der die entsprechenden Theorien kennt, nachvollziehbare Erklärungen über einen Sachverhalt zu formulieren. Aus diesem Grund betont Pflug (1972) auch, man müsse zunächst den Naturhaushalt, d. h. seine Gesetze, kennenlernen, bevor man über seine Gefährdung Auskunft geben und Wirkungen (Umweltschäden) beurteilen könne. Die Forderung von Bierhals (1972), einen klaren Bezug der Untersuchung auf gesellschaftliche Zwecke zu wählen, mit dem die Untersuchung eingegrenzt wird, entspricht einerseits insofern der Forderung nach wissenschaftlicher Dignität, als möglichst streng spezifizierte und nachprüfbare Hypothesen über verursachende Faktoren und Beeinträchtigungen formuliert werden sollen. Andererseits vermischt sich diese Forderung mit einem für Planungsdisziplinen kennzeichnenden Interesse an praktischer Relevanz der Untersuchung, was in Poppers Modell der *technischen Anwendung* der Theorien entspricht, die wiederum aus deren prognostischem Potential resultiert, insofern sie die Formulierung von Kausalbeziehungen überhaupt erst ermöglichen.

Popper unterscheidet ja zwei Arten der Anwendung erfahrungswissenschaftlichen Wissens: zum einen die *Prognose*, zum anderen die *technische Anwendung*: „Während im Falle der Erklärung das Explikandum gegeben und ein passendes Explikans gesucht wird, geht die Prognosededuktion umgekehrt vor. Hier ist die Theorie gegeben (z. B. von den Lehrbüchern übernommen) und ebenso die Anfangsbedingungen (durch Beobachtung festgestellt). Wir fragen nach den *Konsequenzen*, d. h. nach gewissen soweit unbeachteten logischen Folgerungen“ (Popper 1972, 52; Hervorhebung S. K.). Im Falle der technischen Anwendung verhält es sich folgendermaßen: „Es besteht das Problem, eine Brücke zu bauen, die gewissen Wünschen, den Spezifikationen, entsprechen soll. Gegeben sind die Spezifikationen S, die einen gewissen (gewünschten, zu realisierenden) Zustand beschreiben (...); ferner die physikalischen Theorien (einschließlich gewisser Faustregeln usw.). Gesucht sind technisch realisierbare Anfangsbedingungen von solcher Art, daß aus ihnen und der Theorie die Spezifikationen deduziert werden können. Hier tritt S an die Stelle von E (Explikandum; S. K.)“ (ebd., 52).

Nach dieser Darstellung der Struktur wissenschaftlicher Erklärung im Sinne der Erfahrungswissenschaften und der Bedeutung von Theorien für das praktische Handeln soll untersucht werden, wie diese Struktur auf die landschaftsplanerische Analyse und Bewertung übertragen wird.

4.3.3 Das Grundmuster von Analyse und Bewertung in der Landschaftsplanung

Wendet man dieses Schema wissenschaftlicher Erklärung auf die Landschaftsplanung und ihren grundsätzlichen Planungsablauf an, so hat die *Bestandsaufnahme* als Datensammlung zum konkreten Fall die Aufgabe, die singulären Anfangsbedingungen festzustellen (Popper: Dieser Mensch hat vor kurzem mindestens drei Milligramm Zyanalkali eingenommen. - Landschaftsplanung: In diesem See wurde Stickstoff in einer bestimmten Menge eingetragen.)⁸⁵

⁸⁵ Ich folge hier einem Arbeitspapier von Eisel (1996) zu einem Seminar der sozialwissenschaftlichen Grundlagen der Freizeit- und Erholungsplanung an der TU Berlin. Die auf die Landschaftsplanung bezogenen Beispiele werden z. T. wörtlich wiedergegeben, z. T. aber auch umformuliert und erweitert.

Die *Erklärung* ergibt sich durch die Zuordnung der Anfangsbedingungen zu (mindestens) einem allgemeinen Gesetz. (Popper: Immer dann, wenn ein Mensch mindestens drei Milligramm Zyankali einnimmt, stirbt er. - Landschaftsplanung: Ab einer bestimmten Menge Stickstoff in einem stehenden Gewässer der und der Charakteristik kommt es zu Eutrophierung und anderen Effekten, die mit Gesetzen der Ökosystemtheorie und der Chemie erklärt werden können).

Die *Bewertung* findet dann statt, wenn der erklärte Sachverhalt in Hinblick auf gesellschaftliche Interessen und Werte eingeordnet wird. Dann gilt es u. U. als verwerflich, daß dieser Mensch Zyankali eingenommen hat, weil Selbstmord tabuisiert ist, der gleiche Sachverhalt kann aber auch als tragisch gelten. Im Falle des Gewässers können Nutzungen beeinträchtigt werden, was dazu führt, daß man die Verschmutzung technisch beseitigt.

Im sozialen Bereich wird analog zu dieser Logik verfahren, wobei gerade in den alltagspraktischen Zusammenhängen, in denen Planung stattfindet, nicht so ohne weiteres zwischen Bestandsaufnahme und Erklärung eines Sachverhalts unterschieden werden kann, weil das beobachtbare gesellschaftliche Handeln schon durch Interessen und Werte beeinflusst ist. Die Bestandsaufnahme hat daher oft einen statistischen Charakter, um *Repräsentativität* darzustellen:

Bestandsaufnahme: In diesem Quartier haben 76 % aller Eltern das Bedürfnis nach einem Abenteuerspielplatz mit einem Park statt eines Rosenbeetes mit Springbrunnen.

Bewertung: Wenn Eltern das Bedürfnis nach Abenteuerspielplätzen äußern, werden menschliche Bedürfnisse befriedigt sowie soziale Gerechtigkeit und allgemeine gesellschaftliche Wohlfahrt verbessert, falls ein Spielplatz gebaut wird. Die Gesetzesförmigkeit solcher Aussagen kann nur durch die Annahme von Bedürfnissen weiblicher Mitglieder einer bestimmten Altersklasse in westlichen Industrieländern gewährleistet werden. Als ein Grundbedürfnis, das alle Erwachsenen haben, gilt in heutigen westlichen Gesellschaften die Erholung, es können aber auch, wie sich im Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur zeigen wird, die Bedürfnisse nach selbstbestimmter, schöpferischer Produktivität, kooperativem Handeln etc. darunter gefaßt werden. Es zeigt sich aber, daß diesen Grundbedürfnissen kaum universelle Gültigkeit zugesprochen werden kann, denn sie sind erstens von der jeweiligen Form der Gesellschaft und ihrer Tradition abhängig. Zweitens ist von den jeweiligen Theorien, mit denen man die Form der Vergesellschaftung interpretiert, abhängig, ob man die Bedürfnisse für universelle hält.

„Der Beginn mit Bestandsaufnahmen dokumentiert die wissenschaftliche Stoßrichtung. Entscheidend ist, daß das ‚Subsumtionsprinzip‘ realisiert wird. Das heißt: Die Lösung der Planungsaufgabe erhält ihre Allgemeingültigkeit nur, weil und wenn sie als *beliebiger* Einzelfall eines universellen Gesetzes erwiesen werden kann“ (Eisel 1996, 1; Hervorhebung S. K.). Aus diesem Gesetz ergibt sich der Hinweis bzw. die Anleitung, wie auf einen bestimmten einzelnen Sachverhalt reagiert werden muß, wenn ein bestimmtes praktisches Interesse vorliegt. Eine rationale planerische Aussage muß also beides aufweisen: den Bezug auf mindestens ein Gesetz und die präzise Definition des praktischen Zwecks als Basis der Bewertung.

Aus diesem Grund hat Bierhals auf dem konsequenten Bezug auf gesellschaftliche Zwecke bestanden, weil nur dann bei der Planung ökologische Gesetzmäßigkeiten sinnvoll angewendet werden können und die ‚Beeinträchtigung des Naturhaushaltes‘ spezifiziert werden kann. Damit wird es auch möglich, eine Zielgröße, etwa einen

Grenzwert für Stickstoffeintrag, zu setzen. Der praktische Lösungsvorschlag hat daher den Charakter einer technischen Anwendung. Die Theorie oder das Gesetz ist bekannt, ebenso die gewünschte Spezifikation (der Grenzwert). Es werden die technisch realisierbaren Anfangsbedingungen gesucht, aus denen sich in Verbindung mit der Theorie der erwünschte Zustand ableiten läßt. „Die Prognose, daß die Lösung erfolgreich sein wird, ist identisch damit, daß die Erklärung des Explikandums ein allgemeines Gesetz beinhaltet. Das bedeutet für die Planungspraxis: Der Erfolg der praktischen Lösung hängt von der Existenz und Kenntnis eines allgemeinen Gesetzes ab“ (ebd., 1), wenn man nach Popper die Kriterien glaubhafter, nichtzirkulärer Begründungen anlegt. „Selbst wenn ein solches Gesetz nicht existiert - es gibt z. B. kein Gesetz über elterliche Bedürfnisse wie etwa das Gravitationsgesetz -, so dokumentiert doch der Beginn (des Planungsprozesses; S. K.) mit ‚Bestandsaufnahmen‘, ob und daß man sich prinzipiell diesem wissenschaftlichen Ideal verschrieben hat. Man vertraut dann z. B. auf Erfahrungsregeln und behandelt diese wie ein Gesetz. Das ist zwar recht ‚windig‘ (...), aber trotzdem ist das Ideal das der strengen Subsumtion“ (ebd., 1). Man folgt diesem Ideal, um in Bereichen, in denen keine Gesetze existieren, wenigstens die Struktur rationaler und damit grundsätzlich nachvollziehbarer Bewertung einzuhalten.

Man wird bei der Behandlung der Theorie der emanzipativen Freiraumarchitektur aber sehen, welchen theoretischen - und mitunter abstrus wirkenden - Aufwand es erfordert, vor dem Hintergrund der historisch-kulturellen und sozial differenzierten Prägung menschlicher Bedürfnisse möglichst universelle Grundbedürfnisse abzuleiten, die auch noch einen bestimmten politischen, nämlich einen emanzipativen Charakter haben sollen (vgl. Kap. 4.3). Aus diesem Zwang, wenigstens die Struktur der rationalen Bewertung einzuhalten, erklärt sich die Anfälligkeit der Planungstheorien für ontologisierende Bestimmungen des allgemein menschlichen ‚Wesens‘ und damit für Ideologiebildung, die i. d. R. mit einem geschichtsphilosophischen Rückblick auf die Anfänge der Menschheit abgesichert werden soll. Denn aus diesem ‚Wesen‘ des Menschen resultieren dann seine Grundbedürfnisse, die dann, wie wir gesehen haben, z. B. völkisch-rassistisch und in moderner Form biologisch im körperlichen Sinne gedeutet werden. Diese Grundbedürfnisse können aber auch - alternativ - wie im Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur im speziellen als emanzipatorische aus einer marxistischen Geschichtsphilosophie Blochscher Prägung abgeleitet werden. Das bedeutet also, daß Ideologiebildung nicht immer nur aus unverständlichen, weil irrationalen Motiven erfolgen muß, sondern *gerade auch* unter den Bedingungen demokratieförmiger rationaler Planung vorgenommen wird, weil hier aus guten Gründen ein Zwang zu universellen Aussagen besteht. Solche Aussagen sind aber in dem Bereich der Kultur, mit dem die Landschaftsplanung wegen ihres Gegenstands Landschaft verbunden ist, unangemessen, weil es hier nicht nur um ökologische Funktionen des Naturhaushaltes, sondern auch um symbolische Bedeutungen und die Individualität von Lebenssituationen geht. Dieser Bereich ist daher durch die Verständigung über *Sinnzusammenhänge* charakterisiert. Bedürfnisse treten hier als ‚Motive‘ auf, die Handlungen zur Folge haben und von kulturellen Werten beeinflusst sind (vgl. Habermas 1968; Dahrendorf 1969). Da der Einfluß kultureller Denkmuster und Wertschätzungen auf die Planung über Werte vermittelt wird, kann Transparenz somit nur über die Reflexion dieser Werte hergestellt werden. Eine solche Reflexion entzieht sich aber dem Erklärungsideal der Erfahrungswissenschaften im Sinne des Subsumtionsverfahrens.

Die Landschaftsplanung ist aber noch aus einem anderen Grund keine empirische Wissenschaft, die Theorien zur Erklärung von empirischen Phänomenen mittels der Formulierung von allgemeingültigen Gesetzen produziert. Als Planungsdisziplin bereitet sie

gesellschaftliches Handeln vor und konsumiert wegen ihres Handlungsbezugs wissenschaftliche Theorien und Methoden, die sie von den sog. Hilfswissenschaften erhält, aus den genannten zwei Gründen: erstens um sich des *technologischen Gehalts* der Theorien zu bedienen; zweitens zur *Legitimation*, denn demokratische Entscheidungsprozesse basieren auf Intersubjektivität, die durch den Bezug auf allgemein anerkannte Gesetze und auf empirische Faktizität hergestellt und objektiviert wird. Damit ist aber die Logik der wissenschaftlichen Erklärung in der Landschaftsplanung nicht konsequent durchzuhalten: Sind Erklärungen in der Wissenschaft streng spezifizierte Sätze über wohl eingegrenzte Phänomene, wie etwa den freien Fall, die im Experiment unabhängig vom Wissenschaftler überprüfbar sind und deshalb universell gelten, so werden in der Landschaftsplanung i. d. R. komplexe *praktische* Fälle betrachtet, d. h. insbesondere ökologische Sachverhalte in Abhängigkeit von gesellschaftlichen Kontexten. Deshalb versteht sie sich ja auch als integrative Planung, die die einzelnen Beiträge der Fachplanungen im Rahmen der Gesamtplanung im Verhältnis zur Tragfähigkeit des Naturhaushaltes koordiniert: Die oben konstruierten Beispiele waren daher insofern unangemessen vereinfachend, als sie sich auf einen speziellen Untersuchungsfall richten, wie etwa den Stickstoffeintrag in einem See. Die technische Behebung von Gewässerverschmutzung ist i. d. R. die Aufgabe der Fachwissenschaften und -planungen, während die Landschaftsplanung als integrierende den Anspruch erhebt, eine ‚querschnittsorientierte‘, interdisziplinäre Disziplin zu sein, die die Einzelergebnisse in einer ‚Gesamtchau‘ vereint. In der Landschaftsplanung werden daher universelle Aussagen formuliert, die die Form von erfahrungswissenschaftlichen Sätzen haben, sich aber eher auf allgemeine, ‚ganzheitliche‘, alltagspraktische Zusammenhänge richten, in denen sich i. d. R. gesellschaftliche Werte ‚verstecken‘.

Die spezielle Form des Konsums von Theorien in der Landschaftsplanung äußert sich darin, daß die theoretische Komponente unter dem Handlungsbezug „verkürzt (wird) auf ‚Methodik‘, die man ‚Instrumente‘ nennt: ‚Planungsinstrumente‘ eben. Das ist dann ein rezeptologisch verkürztes Regelwerk, was aus modellhaft eingedampften sozialwissenschaftlichen oder ökonomischen Theorien besteht, einer Art von Standardrepertoire von völlig abstrakten Berechnungsverfahren, welche sich als Theorie gar nicht mehr zu erkennen geben. Sie sind es aber, wenn auch so universell, daß sie keine spezifische Realität mehr beschreiben. (...) Daher werden sie als ‚Methoden‘ wahrgenommen. Es handelt sich bei diesen modellhaft formalisierten Theorien in der Landschaftsplanung überwiegend um eine Philosophie der rationalen Wahl (zwischen Handlungsalternativen; S. K.) unter Nutzensgesichtspunkten“ (Eisel 1996, 1; Umstellung S. K.). Universalität bedeutet hier also, auf möglichst alle planerischen Einzelfälle anwendbar zu sein. Die Theorien sind dann auf Formeln gebrachte Modelle von Problemfällen, in die der konkrete Fall ‚eingesetzt‘ werden kann, wie sich beim V-Wert zeigte. Hier wird mit einer einfachen Formel ein Wert errechnet, mit dem die Individualität unterschiedlicher Landschaften miteinander vergleichbar gemacht werden soll, wobei gleichzeitig vollständig von der konkreten Eigenart der individuellen Landschaft abstrahiert wird, obwohl gerade sie bewertet werden soll. Dieser Abstraktionsgrad der Methode soll ihre universelle Anwendbarkeit garantieren und die Vergleichbarkeit zwischen den Landschaften herstellen (vgl. Kap. 4.1)

Da eine rationale planerische Aussage den Bezug auf mindestens ein empirisches Gesetz und einen konsequenten Zweckbezug aufweisen muß, kann die Einführung der Nutzwertanalyse in der Landschaftsplanung grundsätzlich als ein Verwissenschaftlichungsschub interpretiert werden. Damit wurde zwar keine Theorie im engeren Sinne entwickelt, sondern ein Bewertungsschema entworfen, das die Bewertung von ökologi-

schen Sachverhalten konsequent auf gesellschaftliche Nutzungen bezog. Beeinträchtigungen des Naturhaushaltes durch eine Nutzung wurden als solche klassifiziert, wenn nach dem Schema ‚verursachender Nutzungsanspruch - Wirkung auf den Naturhaushalt - betroffener Nutzungssanspruch‘ nachgewiesen werden konnte, daß andere und weitere Nutzungen betroffen sind.

Aufgrund des expliziten Handlungsbezuges und des daraus folgenden konsumtiven Charakters der Verwendung von Theorien erklärt sich, weshalb Landschaftsplanung weitgehend instrumentelle Planung ist, die ihre Werte und ihre Ideologien nicht reflektiert. Dennoch ließ sich die kulturelle Ebene nicht verdrängen, weil bei allem Bemühen um ökonomische Rationalität bei der Bewertung der Landschaft in der Nutzwertanalyse diese Rationalität nicht zu erzielen war, so daß man wieder zu der diffuseren ‚naturkundlichen‘ Perspektive zurückkehrte, die eigentlich überwunden werden sollte. Da kulturelle und politische Werte als subjektive aus der offiziellen Perspektive verdrängt wurden, ist zu vermuten, daß jetzt abermals die alten zivilisationskritischen Kontexte des Symbols Landschaft reaktiviert werden. Die Situation der Landschaftsplanung wäre dann paradox, denn sie würde zwei konträre Ideologien transportieren, nämlich die organizistisch-konservative und die liberale, nutzenbezogene. In der Tat stellt Bierhals (1984) bei der Erörterung des Vollzugsdefizits der Landschaftsplanung fest, daß landschaftsplanerisches Handeln in zwei Teile zerfällt, nämlich in einen offiziellen, wo sich die Akteure um eine möglichst rationale Argumentation bemühen würden, und in einen privaten, wo sie sich über ihre eigentliche Motivation und die dahinterstehenden Werte bewußt werden müßten, weil hier z. B. von der Einzigartigkeit eines Gebietes geschwärmt würde, was man im offiziellen Kontext nie zugeben würde. Die Werte, die diese Einzigartigkeit positiv erscheinen lassen, entpuppen sich dann bei Bierhals tatsächlich als die klassisch konservativen-zivilisationskritischen.

Nimmt man die Bedeutung landschaftlicher Eigenart etwa zum Zweck der Erholung ernst, dann muß beim Bewerten sowohl idiographisch auf die Besonderheit des ‚Falles‘ oder, besser gesagt, des landschaftlichen Individuums eingegangen als auch nomothetisch von dieser abstrahiert werden: Sollte Landschaft in ihrer Eigenart ursprünglich geschützt werden, weil sie als Ergebnis eines einfühlsamen Umgangs mit der Natur durch ein charakterfestes, sitzames Volk den Gegenentwurf zu dem als nur materialistisch und deshalb schäbig geltenden liberalen Weltbild symbolisierte, so hat nun die formale Logik des Bewertens die ökonomische Wertform internalisiert, also jenes System der ökonomischen Zwänge von Geldwirtschaften, gegen das der Konservatismus immer ankämpfte. Mattern hatte mit seiner Landschaftsaufbauplanung daher den Versuch unternommen, eine kulturell bewußte Alternative zur rationalen Planung zu entwickeln. In der Logik der rationalen Bewertung kann dagegen die Landschaft nur vor dem Zugriff der Einzelinteressen geschützt werden, wenn ihre Qualitäten in eine allgemeine Form gebracht werden und in letzter Konsequenz einen ökonomischen Nutzen versprechen (Erholung und Ressourcen). Insofern bereitet das formal-abstrakte Bewerten, wie sich bei Kiemstedt gezeigt hatte, direkt die Verwertung von Landschaften vor, weil der Erholungswert in einer Maßzahl ausgedrückt wird, die letztendlich in einen ökonomischen Wert umgerechnet werden kann (vgl. Eisel 1989, 254 ff.).

Diese Verwertung kann aber nicht dem freien Markt überlassen werden, weil die Landschaft vor dem Zugriff der Einzelinteressen geschützt werden muß und weil sie sonst mit Erholungsinfrastruktur überzogen und ihre Eignung besonders für die kontemplative Erholung, die sie als Landschaft hat, verlieren würde. Planung hat daher - auch beim Ressourcenschutz allgemein - die Aufgabe, *zwischen dem Widerspruch von Schutz und*

Verwertung zu vermitteln, und sie hängt dabei in hohem Maße von ihren gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ab. Aus dieser Perspektive ist die gängige Erklärung des Vollzugsdefizits der Landschaftsplanung mit der mangelnden gesellschaftlichen und politischen Unterstützung der Landschaftsplanung nachvollziehbar. Dies ist jedoch nicht der einzige Grund, denn es hat sich gezeigt, daß die Landschaftsplanung, wenn sie für die Erhaltung der landschaftlichen Eigenart eintritt, unerschwellig politische Ziele verfolgt, die im Rahmen des Modells rationaler Entscheidung nicht durchsetzbar sind. Sie müßte daher ihre Werte und Ideologien reflektieren, d. h. wissenschaftlich aufarbeiten, um dann die kulturelle Dimension landschaftlicher Eigenart nachvollziehbar und wissend um ihre politischen Kontexte vertreten zu können. Ferner wären ökologisch begründbare Aussagen über das materielle Überleben davon zu trennen, was man z. B. unter einer 'wohnlichen' Landschaft und Stadt versteht, denn letzteres ist wesentlich kulturell beeinflusst. Die Landschaftsplanung würde also dann nicht ausschließlich Ressourcenschutz betreiben, sondern viel deutlicher als bisher alltagsweltliche Lebensqualitäten definieren. In der konkreten Umsetzung müßte das dann in einen Gestaltungsansatz münden, weil nur hier kulturelle Sinnhorizonte thematisiert werden können. Damit wäre die Koexistenz zweier verschiedener Planungsansätze - Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur - zu vertreten, die miteinander nicht nur durch das gleiche Objekt verbunden sind, was bisher Konkurrenzen um den 'richtigen' Weg geschürt und damit eher Ideologiebildung bewirkt hatte, sondern auch durch Theoriearbeit. Diese Reflexionsarbeit ist zwar in Hinblick auf ökonomische Argumentationsmuster eine 'weichere' Form von Begründung, sie ist aber auf jeden Fall ehrlicher und dadurch politisch glaubwürdiger.

In der Folge werden kurz die Prinzipien künstlerischer Gestaltung im Gegensatz zu dem Grundmuster landschaftsplanerischer Analyse und Bewertung dargestellt. Dann wird näher auf das kreative Potential der rationalen Planung eingegangen. Inhaltliche und methodologische Fragen der Landschaftsarchitektur werden im Anschluß an die Darstellung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung diskutiert. Denn das Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur, das der sozialwissenschaftlichen Planungsauffassung zuzuordnen ist, läßt sich als eine Reformulierung der klassischen Theorie der Gartenkunst interpretieren, obwohl eine derartige Theorie aus politischen Gründen gerade vermieden werden soll. Unter der Perspektive gesellschaftlicher Emanzipation soll dann u. a. die Frage gestellt und beantwortet werden, welche Rolle Kunst in der Freiraumplanung überhaupt spielen kann.

4.3.4 Prinzipien künstlerischer Gestaltung

Die künstlerische Gestaltung der Landschaft, wie sie von Mattern gegen die Landschaftsplanung verteidigt wurde, folgt anderen Prinzipien als die landschaftsplanerische Analyse und Bewertung. Sie ist nicht nomothetischen, sondern idiographischen Konstitutionsbedingungen verpflichtet. Es geht hier vorrangig - um die Poppersche Terminologie zu verwenden - um den Einzelfall, d. h. um die singulären Anfangsbedingungen. Richtiger wäre es aber zu sagen, daß hier nicht ein Fall (unter vielen) behandelt wird, sondern etwas Einzigartiges und somit Individuelles. Man bewegt sich also auf einer ganz anderen Ebene, auf der das Objekt zu seiner Erklärung gerade nicht unter universelle Gesetze subsumiert wird, denn dadurch würde von seiner Individualität abstrahiert. Vielmehr wird durch die einfühlsame Interpretation des einzigartigen 'Wesens' des Objekts (da es sich um Räume handelt, spricht man in der Architekturtheorie vom *Genius loci*) sinninterpretativ herausgearbeitet, d. h. im Entwurf seine Besonderheit betont.

Das Allgemeine steht nicht von vornherein fest, sondern wird erst durch die Einfühlung in das Objekt, in seine Stimmung, die sich in seiner Physiognomie ausdrückt, ‚entdeckt‘. Die Besonderheit der Gestaltungen ergibt sich dabei nicht nur dadurch, daß auf die Individualität des Raumes eingegangen wird, sondern auch dadurch, daß dies von Seiten des entwerfenden Gestalters aus der Perspektive seiner individuellen Lebenserfahrung geschieht. Das eine ist ohne das andere nicht möglich. Dabei werden, weil Freiräume auch funktionieren müssen, bautechnisches und ökologisches Wissen sowie intuitives lebensweltliches Erfahrungswissen über Nutzungen und über kulturelle Kontexte mit künstlerischer Gestaltungskraft kombiniert.

Insofern in jedem Fall der individuelle Zugang zum Objekt kultiviert wird und der Landschaftsarchitekt damit auch sich selbst, d. h. seine eigene Einbindung in die kulturellen Kontexte, also seine Ideen und Ideale, thematisiert, ist das Gestalten in einem zirkulären Sinne *selbstbezüglich*. Das bedeutet, daß hier das Individuum mit seinem Einfühlungsvermögen, seiner Einbildungskraft, lebensweltlichen Erfahrung und seinem technischem Können von zentraler Bedeutung ist – im Gegensatz zur fundamentalen Struktur wissenschaftlicher Erklärung, wo das Individuum aus der Analyse und Bewertung ausgeschaltet werden soll, um Allgemeingültigkeit zu erzielen. Sein künstlerisches Können wendet im Idealfall den methodischen Zirkel zum Guten. Denn nur durch seine Intuition, in der all seine Fähigkeiten versammelt werden, kann die Besonderheit des Objekts erkannt und individuell ausgestaltet werden. Daher darf – und hierauf hatte ja Mattern großen Wert gelegt und dies in seinem eigenen Leben, selbst im Nationalsozialismus, praktiziert – der Gestalter zu diesem Zeitpunkt nichts akzeptieren, was sich zwischen ihn und seine Einbildungskraft einerseits und das Objekt andererseits schiebt, d. h. er muß auch jede politische Instrumentalisierung dieses Vorgangs (wie etwa durch den völkischen Auftrag, aber auch durch demokratisch geregelte und administrativ durchgeführte Politik) vermeiden. Das bedeutet nicht, daß der entwerfende Gestalter nicht – trivialerweise – eine politische Haltung hätte. Aber dennoch ist das Entwerfen als *methodisches Prinzip* unpolitisch, weil es erstens den intuitiven Entscheidungsprozeß, der sich beim Entwerfen ereignet, nicht nachvollziehbar machen kann, denn der Fall wird ja nicht unter allgemeine Gesetze nachvollziehbar subsumiert. Selbst dann, wenn einzelne Entwurfsschritte dokumentiert werden, ist die Aggregation der Einzelaspekte zu einem Ganzen nicht transparent, weil sie intuitiv und vermittelt über die Einbildungskraft stattfindet.

Zweitens erhebt die Landschaftsarchitektur nicht den Anspruch, einen rationalen Diskurs über Interessen zu organisieren. Als unpolitische Haltung ist diese im Kontext demokratischer Entscheidungsfindung jedoch wieder politisch, nämlich konservativ. Denn der Rückzug aus der Politik als institutionalisierter und organisierter Bereich des gesellschaftlichen Lebens gilt aus aufgeklärter, demokratischer Perspektive als Verweigerung des politischen Diskurses und damit als ‚unpolitisches‘ Bewußtsein. Diese Haltung signalisiert, daß der Glaube an die Verbesserung der Gesellschaft durch Rationalität und Fortschritt aufgegeben wird. Sie stimmt darin mit der Zivilisationskritik des politischen Konservatismus überein (vgl. Nagel 1993). Von dem latenten Konservatismus der Landschaftsarchitektur versucht sich die Landschaftsarchitektur durch den beschriebenen expliziten Bezug auf die Stadt als politisch-kulturelles Symbol und reales Aufgabenfeld in modernen Gesellschaften zu distanzieren (vgl. Kap. 6.2.1).

4.3.5 Kreative Anteile rationaler Planung

Ist bisher der Eindruck entstanden, Landschaftsplanung bestehe gemäß dem Ideal erfahrungswissenschaftlicher Objektivität hauptsächlich aus der möglichst subjektunabhängigen, schematischen Anwendung von Bewertungsverfahren, so ist dieser zunächst dahingehend relativiert worden, als sich herausgestellt hat, daß beim Bewerten wesentliche Anteile intuitiver Einschätzung vorhanden sind. Diese werden jedoch aufgrund des politischen Verständnisses der Landschaftsplanung nicht methodisch ausgewiesen, sondern verdeckt praktiziert. Bechmann aber hebt die Kreativität und die Selbstreflexivität der Landschaftsplanung ausdrücklich hervor, was zunächst im Widerspruch dazu steht, daß dergleichen nicht offen gezeigt werden darf. Die erforderliche Kreativität resultiert für Bechmann daraus, daß Landschaftsplanung in einem gesellschaftlichen Rahmen stattfindet. Grundsätzlich ist im Rahmen des rationalen Entscheidungsmodells ein kreativer Anteil bei der Hypothesenbildung denkbar, nämlich hinsichtlich der Einschätzung der konkreten Problemlage und der Auswahl erklärender Gesetze, die auf den vorliegenden Fall 'passen' könnten. Hier muß der Planer ein Gespür dafür haben, welche Theorien zur Anwendung kommen können.

Für Bechmann resultiert das kreative Potential der Planung aber im wesentlichen daraus, daß sie die - vorwiegend politischen - Rahmenbedingungen beeinflusst. Kreativität ist daher nicht nur erforderlich, weil diese Rahmenbedingungen immer verschieden sind und eine Einschätzung des Handlungsrahmens und von Durchsetzungschancen vorgenommen werden muß, um eine Strategie zu entwickeln. Sie ist auch erforderlich, weil Landschaftsplanung als eine ideelle, geistige Tätigkeit verstanden wird, die ein ständiges Training der Denkfähigkeit und der Geisteskräfte des Planers verlange. Deshalb verändere Planung nicht nur die Welt in Form von ausgeführten Plänen, sie verändere auch den Planer. Sie sei reflexiv, „da jeder Planungsvorgang als geistige Arbeit auf das Wissen und die Bewußtseinslage des Planers zurückwirkt und diese in Form von Lernprozessen verändert. Solche Lernprozesse werden strukturiert und gesteuert durch die theoretische Reflexion des Planers über sein Tun, d. h. durch Planungstheorie“ (Bechmann 1981, 47). Daraus folgt, daß ein maßgeblicher Anteil möglicher Kreativität nicht in der Produktion von Plänen angesiedelt ist, sondern in einer Art von *Theoriebildung*, die nicht auf der gleichen Ebene liegen kann wie die theoretischen Modelle der Planungspraxis. Diese Modelle beinhalten immer einen Handlungsbezug und damit eine instrumentelle Perspektive, die Reflexion unterbindet. Theoriebildung muß daher das leisten, was instrumentelle Planung nicht kann, nämlich die Reflexion planungsleitender Weltbilder, Werte und Ideologien. Das bedeutet, daß diese Weltbilder, Werte und Ideologien, die also beispielsweise mit der Landschaft als Symbol eines organischen Gefüges oder dem ökonomistischen Menschenbild des rationalen Entscheidungsmodells verbunden sind, in gesellschaftstheoretische Erklärungsansätze eingeordnet werden müssen.

Man könnte daher meinen, daß nun von Bechmann diese Theoriebildung in Angriff genommen würde. Bechmann bleibt aber in seinem instrumentellen Planungsverständnis gefangen; sein eigener Anspruch auf eine kreative Planungstheorie und -praxis wird dadurch faktisch eingeschränkt. Werte, die eigentlich reflektiert werden müßten, interessieren allenfalls im Hinblick darauf, ob sie Planung praktisch ermöglichen. Aufgrund seiner instrumentellen Perspektive versteht er Planungstheorie als reine Erkenntnisbildung über die Beschreibung des *formalen* Ablaufs realer Planungsprozesse, der Erklärung ihrer Gesetzmäßigkeiten und daraus folgend die Erarbeitung einer allgemeinen Struktur derartiger Prozesse. Es geht also um Planungsmodelle, die gemäß dem pro-

zedualen Planungsverständnis analysiert werden sollen. Wertvorstellungen und daraus abgeleitete planerische Leitbilder, die bei Planungsprozessen, nämlich bei der Auswahl von Problembereichen, bei der Bewertung und bei der Umsetzung eine Rolle spielen, werden daher nicht eigens thematisiert: „Sie sind Handlungsregeln, nach denen geplant werden kann und sie beantworten die Fragen: Was kann geplant werden? Wie werden einzelne planerische Handlungen durchgeführt“ (ebd., 49)? Entscheidend ist also auch hier, daß die Reflexion des eigenen Tuns Handlungsregeln und technische Anleitungen hervorbringt. Damit bleibt das instrumentelle Planungsverständnis dominant und setzt der Reflexion den Zweck, die inhaltliche Richtung und vor allem die Durchsetzungschancen zu verbessern, obwohl Planen als ein bewußtseinsbildender, geistiger Prozeß beschrieben wurde. Dieses Planungsverständnis kann man als technokratisch bezeichnen, weil Werte und Reflexionsarbeit nur in Hinblick auf ihren Nutzen für die Durchsetzung planerischer Ziele betrachtet werden.

Der gute Planer benötigt daher nach Bechmann Sachwissen, instrumentelles Wissen und Wissen über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Letzteres bedeutet „Wissen um Handlungsspielräume, Wissen über Reformbedürftigkeit und Reformmöglichkeit der Gesellschaft, Wissen über Emanzipationsmöglichkeiten in der Gesellschaft“ (ebd., 50). Daß dieses Planungsverständnis technokratisch ist, weil es lediglich die Steuerung gesellschaftlicher Prozesse zum Ziel hat, schränkt den beanspruchten selbstreflexiven und kreativen Anteil der Planung erheblich ein. Denn in das notwendige Wissen ist das über die *eigenen* Wertvorstellungen nicht inbegriffen, obwohl diese die Planung beeinflussen und die Bedeutung von Werten betont wird, eben weil sie die Wahrnehmung der Umwelt von Menschen und sozialen Gruppen und die Auswahl relevanter Aspekte als Basis des Handelns steuern: „Das heisst, die Frage nach der Notwendigkeit von Werten und Wertentscheidungen kann auch als Frage nach der Notwendigkeit von Selektionen formuliert werden. Auf der Ebene der Selektion von Wahrnehmungen wirken Werte und Werthaltungen regulativ, indem sie helfen, das jeweils Wichtige vom Unwichtigen zu trennen. Auf der Ebene des Verhaltens und Handelns haben Wertungen und Werthaltungen zweierlei Nutzen, die sie uns unentbehrlich machen. Sie ermöglichen die Auswahl von Handlungen und Verhalten, und sie dienen dazu, beide zu legitimieren“ (ebd., 103). Ferner wird eingeräumt, daß auch Zwecke und Mittel werthaltig sind (vgl. ebd., 84).

Bechmann müßte an dieser Stelle die eigenen Werthaltungen seiner Planungstheorie überprüfen. Gerade für die Eruiierung der Emanzipationsspielräume in den bestehenden Interessenlagen als Möglichkeit der Veränderung des Status quo durch Planung wäre die Reflexion der internalisierten und als naturwüchsig hingenommenen Wertmaßstäbe notwendig, eben um nicht den Status quo zu verlängern. An diesem Punkt müßte die Zweck-Mittel-Perspektive aufgegeben werden, weil kulturelle Kontexte nicht allein nach Nutzen zu bewerten sind. In diesem Zusammenhang wäre dann die Frage zu stellen, ob Landschaft tatsächlich nur als Raum von Nutzungen und vorhandenen Ressourcen verstanden werden kann oder ob nicht Landschaft auch ein Ideal paradiesischer Lebensverhältnisse (Arkadien) und ein politisches Symbol darstellt. Denn gerade auf der kulturell-politischen Ebene stellt Landschaft das Motiv z. B. für die Handlungen und Forderungen von Naturschützern dar. Instrumentelle Planung stellt ein angemessenes Mittel dar, um im politischen Raum formal Planung zu organisieren, sie birgt aber das Problem, daß sie von der Individualität des Einzelfalls zugunsten universeller Gesetzmäßigkeiten abheben muß und dann nicht mehr Sinnzusammenhänge reflektieren kann. Daß eine derartige Planung technokratisch ist, ist Bechmann bewußt: „Für das Verständnis von Planungsprozessen spielen die verwendeten Handlungserklärungen

(Handlungsinterpretationen) eine wesentliche Rolle. In ihnen spiegelt sich das Leitbild und das Selbstverständnis des Planers bzw. auch des Planungstheoretikers wieder (sic!). Interpretiert man z. B. Planung als reine Zweckmittelhandlung, so wird man geneigt sein, Planung sehr technokratisch anzusehen. Im Gegensatz dazu wird eine Planungsinterpretation, die die Planung als emanzipatorisches und kommunikatives Handeln versteht, technokratisches Planverhalten kritisieren" (ebd., 81; vgl. auch 144).

Bechmann verharnt aber trotz seiner Andeutungen hinsichtlich der Wertdimension von Planung und eines emanzipatorischen Planungsverständnisses in den engen Grenzen des instrumentellen Planungsverständnisses, was sich bei seiner anschließenden Darlegung des Modells rationaler Entscheidung zeigt. Unter Entscheidung wird „jede bewusste Auswahl oder die Festlegung von Zielen nach Massgabe bestimmter Werturteile" (ebd., 95) verstanden. „Eine Entscheidung setzt somit folgendes voraus:

1. einen Entscheidenden (Aktor),
2. die Existenz mehrerer (Handlungs- oder Ziel-) Alternativen, die der Akteur nicht alle verwirklichen kann, aus denen er folglich auswählen muß,
3. ein Wertesystem (in Form von Werturteilen, Zielsetzungen, ethischen und moralischen Prinzipien) aufgrund dessen der Akteur seine Entscheidung trifft" (ebd., 95).

Die prinzipiell vielschichtige Wertebene planerischer Entscheidungen wird dann aber von Bechmann wieder auf das Modell rationaler Entscheidung reduziert, ohne daß dies näher begründet würde: „Zu Beginn dieses Abschnittes haben wir gefordert, dass nur eine *mit Bewußtsein getroffene Auswahl* als Entscheidung bezeichnet werden soll" (ebd., 95; Hervorhebung S. K.). Das würde grundsätzlich bedeuten, daß auch die Werte und Prinzipien bewußt gemacht, d. h. reflektiert werden müßten. Statt dessen trifft Bechmann nun eine normative Entscheidung und führt aus, daß er im weiteren „nur noch rationale (also vernunftbezogene, vernünftige) Entscheidungen betrachten" würde (ebd., 95). ‚Vernünftig‘ ist dann ausschließlich das, was sich in Zweck-Mittel-Relationen ausdrücken läßt. Während des Entscheidungsprozesses „wird Wertkonstanz postuliert" (ebd., 96). Damit wird der Entscheidungsprozeß reduziert, es wird lediglich noch der technologische Aspekt des Wertesystems, also seine Operationalisierbarkeit betrachtet. Lernprozesse, die zur Veränderung von Werten führen können und die der Planer nach Bechmann eigentlich als Teil seiner Praxis verstehen sollte, würden die Konstanz des Verfahrens und dadurch seine Berechenbarkeit sowie folglich seine Operationalisierbarkeit und Überprüfbarkeit stören und werden deshalb ausgeschlossen. Das bezieht sich nicht auf einen Ausnahmefall, sondern ist die allgemeine Regel. Auch über den Status von Lernprozessen - beispielsweise am Ende einer Planung, wo im Zuge ihrer Evaluierung auch noch einmal grundsätzlich die verfolgten Ziele und Werthaltungen reflektiert werden könnten - verliert Bechmann kein Wort. Statt dessen werden aufgrund des Interesses an der Operationalisierbarkeit von Planungsprozessen planerische Entscheidungen und Handlungen auf die allgemeinsten und simpelsten Regeln heruntergebrochen, um Universalität herzustellen. Dies ist deshalb notwendig, weil die Regeln möglichst auf *jede* Situation gesellschaftlichen Handelns passen müssen: „Da das Wertesystem (bzw. die Wertvorstellungen) des Akteurs häufig nicht operabel ist, wird es in einem Entscheidungsprozess meistens durch eine sogenannte Entscheidungsregel (auch Entscheidungskriterium) repräsentiert. Die Entscheidungsregel selbst ist operabel. (...) (Sie ist eine aus dem Wertesystem abgeleitete Regel, nach der der Akteur unter Einbezug der Ausgangs- und der vermuteten Endsituation die ‚richtige‘ Alternative auswählt. Solche Entscheidungsregeln können lauten ‚Maximiere Deinen Gewinn‘, ‚Suche die Alternative aus, die Dir im ungünstigsten Fall den geringsten Verlust zufügt‘, ‚Tue alles, was die anderen auch tun‘ ...)“ (ebd., 97). Die angestrebte Rationalität reprodu-

ziert damit bei aller detaillierten Analyse formallogischer Strukturen von Planung lebensweltliche Trivialitäten, weil die Perspektive in einer dem gesellschaftlichen Handeln und kulturellen Kontexten unangemessenen Weise auf die Handhabbarkeit der Werte eingeengt wird und nicht die Inhalte thematisiert werden. Damit wird aber im Gegensatz zum wissenschaftlichen Anspruch *nichts Präzises* mehr erklärt bzw. erfaßt, so daß die darauf aufbauenden Entscheidungen davon ausgehen, daß jeder Mensch in jeder Situation einzig nach seinen Nutzeninteressen entscheidet - wie immer diese Interessen im einzelnen lauten mögen. Es hatte sich aber gezeigt, daß gerade das Handeln in kulturellen Kontexten von einer ‚spielerischen‘ Struktur geprägt ist, die notwendig von zweckrationalem Handeln abhebt.

Man könnte zur Verteidigung der instrumentellen Planung einwenden, daß im Idealfall einer Planung ein politischer Diskurs über alternative Werte und Ziele vorausgegangen ist, dem dann die technokratische Planung als Umsetzung der Ergebnisse folgen kann. Reflexion und Planung wären dann getrennt, ohne daß eine Ebene vernachlässigt würde. Dagegen spricht aber erstens, daß sich gerade bei längerfristiger Planung auch Werthaltungen ändern können, so daß in der Planung nicht einfach Wertkonstanz postuliert werden kann, wenn der Bezug zur politischen Realität nicht verlorengehen soll. Zweitens ist mit der Abkehr von der längerfristigen Planung Ende der 70er Jahre in der Planung allgemein und mit der Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung im besonderen der konkrete Projektbezug der Planung betont worden. Aufgrund dieses notwendigen Projektbezugs wurde besonders die Forderung nach Flexibilität der Landschaftsplanung erhoben. Die Reflexion der Veränderung von Werthaltungen und Zielsetzungen kann daher nicht einfach an die politische Öffentlichkeit delegiert werden, wenn der Anschluß an die gesellschaftlichen Diskussionsprozesse aufrechterhalten werden soll. Wenn man voraussetzt, daß eine derartige flexible Planung nicht ‚von oben‘ qua Verwaltungshandeln durchgesetzt werden soll, sondern, wie z. B. in der Agenda 21 vorgesehen, die enge Kooperation mit sozialen Gruppen bei konkreten Projekten beinhaltet, dann wird man voraussetzen müssen, daß die für eine flexible Planung immer wieder geforderten Managementfähigkeiten nicht nur darin bestehen können, Fördermittel zu akquirieren, sondern vor allem auch darin, den Prozeß der Diskussion der beteiligten Gruppen zu begleiten. Diese Diskussion wird notwendig auch eine über Werthaltungen sein, weil konkrete Projekte eng mit alltagspraktischen und ästhetisch-symbolischen Kontexten verbunden sind. Daraus folgt, daß die sog. endogenen Potentiale nicht für Ziele instrumentalisiert werden können, die von den Planern vorab formuliert wurden, sondern daß die Ziele mit den beteiligten Gruppen ‚entdeckt‘ werden müssen. Damit ist auch nicht mehr von einer Wertkonstanz im Verfahren auszugehen, wie sie Bechmann für eine rationale Planung voraussetzt, sondern es werden - in der Terminologie der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung gesprochen - nicht nur praktische Probleme gelöst, sondern auch durch die Initiierung von Lernprozessen Emanzipationsspielräume ausgelotet.

Die Landschaftsplanung wird aber nur in der Lage sein, diese Rolle zu spielen, wenn sie als verwissenschaftlichte Disziplin eine adäquate Theoriebildung betreibt. Das bedeutet, daß sie gesellschaftliche Sinnzusammenhänge untersuchen muß, um die Motive des gesellschaftlichen Handelns zu erforschen, die sich aus der kulturellen Bedeutung der Natur ergeben. Da diese Bedeutungen immer in individueller Form rezipiert werden, müßten sie durch eine Form von Reflexion erfaßt werden, die diese Individualität bewahrt, wohingegen diese bei der Regelbildung des instrumentellen Vorgehens immer verlorengeht. Ergibt sich die Geltung rationaler Entscheidung dadurch, daß universelle Aussagen formuliert werden, d. h. daß durch die Subsumtion unter allgemeine

Gesetzmäßigkeiten intersubjektiv hergestellt wird, dann müßte im Bereich der Erforschung gesellschaftlicher Sinnzusammenhänge dieser Geltungsbegriff korrigiert werden.

Geltung wird von Bechmann folgendermaßen definiert:

- „Geltung versteht sich stets als allgemeine, intersubjektive Geltung. Sie ist in diesem Sinne unpersönlich und unterscheidet sich von der Anerkennung, die einen individuellen Willensakt darstellt,
- Geltung als Allgemeines zielt darauf hin, vom Individuum Anerkennung zu fordern.

Die eben vorgenommene Erklärung des Begriffes Geltung ist unbefriedigend, da aus ihr nicht hervorgeht, wodurch die Geltung eines Werturteils begründet wird. Die Frage nach der Geltungsbasis von Werturteilen ist jedoch nicht einfach zu beantworten. Es gibt eine Reihe von Versuchen, die Geltung von Werturteilen zu fundieren. Keiner dieser Versuche führt auf ein absolutes oder denknotwendiges Gültigkeitskriterium für Werturteile. Ein solches Kriterium - das ja letztendlich nichts anderes wäre als ein ausserhalb der Gesellschaft und der sozialen Konflikte existierender Wertmaßstab - kann von uns nicht denkend erkannt und damit nicht Fundament wissenschaftlicher Argumentation werden. Die Bildung und Herausbildung von Werten, die sich in realen, sichtbaren Prozessen vollzieht, kann jedoch wissenschaftlich erfasst und diskutiert werden“ (ebd., 105).

Das würde für den Bereich der Bewertung von Landschaften aber *zwingend* bedeuten, den Landschaftsbegriff mit seinen kulturellen Bedeutungsgehalten zu diskutieren, statt die mit den landschaftlichen Symbolen verbundenen Gefühle - und die Ideologien, die als Artikulationen dieser Gefühle auftreten - in den Bereich des privaten, in der Erholung aber ganz nützlichen Empfindens abzudrängen. Dazu wäre aber auf einen ganz anderen Wissenschaftstyp als auf den erfahrungswissenschaftlichen zurückzugreifen, nämlich auf den *hermeneutischen*. Dieser Wissenschaftstypus erlaubt es, kulturelle Werte und Ordnungsmuster als Sinnkonstrukte zu thematisieren und ist zugleich selbstreflexiv, da dem Vorgang des Interpretierens des kulturellen Sinns durch den individuellen Wissenschaftler methodisch eine systematische Stellung eingeräumt wird.⁸⁶ Dies geschieht aber unter einer Individualität des Falls ‚*verstehenden*‘, statt ihn durch die Subsumtion unter allgemeine Gesetze ‚*erklärenden*‘ Perspektive. Damit ist die *Prognosefähigkeit* und die *technische Anwendbarkeit* der dadurch erstellten Theorien im Gegensatz zu den erfahrungswissenschaftlichen Theorien nur eingeschränkt vorhanden, weil die ‚*verstehende*‘ Herangehensweise nicht auf technische Anwendung zielt. Man kann aber die wertgeleitete Auswahl von Problembereichen und -lösungen transparent machen. Die eingeschränkte technische Anwendbarkeit muß aber nicht problematisch sein, denn die Präzision, die man sich mit dem Bezug auf erfahrungswissenschaftliche Theorien erhofft hat, ist - wie sich gezeigt hat - im Praxisfeld der Landschaftsplanung ohnehin nicht erreichbar, weil sie sich im Gegensatz zu den einzelnen Fachdisziplinen nicht auf einen speziellen, letztendlich ökonomischen Zweck (Holzproduktion, Wassernutzung, Straßenbau usw.) spezialisieren kann. Aufgrund ihres Gegenstandes Landschaft ist die Landschaftsplanung mit kulturellen Themen verbunden, insbesondere mit dem Arkadienthema, das traditionell z. B. als eine Gegenwelt zu der von ökonomischen Zwängen bestimmten Alltagswelt und zu Herrschaft allgemein verstanden wird. Im Bereich der Landschaftsplanung wird daher wegen dieses kulturellen Kontextes die technische Anwendung von Theorien durch hermeneutische Analyse *verbessert*, weil der Planer ja

⁸⁶ Ein ideales Beispiel dieser Vorgehensweise bietet Hard (1985). Zu Hards Methode im einzelnen vgl. Hard (1995) und dazu Körner (1997).

seine politischen und kulturellen Kontexte ‚verstehen‘ lernen muß, um sich dann in ihnen bewegen zu können. D. h., er muß sich letztendlich auch im Rahmen eines diffus-alltagspraktischen, weil nicht hart verwissenschaftlichbaren Handlungsfeldes ‚verstehend‘ bewegen können, um seine Planungen durchzusetzen. Dieser Gesichtspunkt einer hermeneutischen Fundierung kulturell bewußter Planung, die die rationale Planung durch die Integration von subjektiven, kreativen Elementen ergänzt und emanzipatorische Potentiale nutzen kann, wird uns im Zusammenhang mit Nohls Theorie emanzipatorischer Freiraumarchitektur noch näher beschäftigen (vgl. Kap. 5.3).

Weil Bechmann aber seine erfahrungswissenschaftliche Perspektive beibehält, dienen ihm zufolge Bewertungsverfahren dazu, „Wertträger zu klassifizieren, zu ordnen oder hinsichtlich ihres Wertes zu quantifizieren. Bewerten bedeutet daher unter formalen Gesichtspunkten stets auch das Anordnen von Objekten auf Skalen. (Aus rein formaler Sicht lassen sich daher Werten und Messen so gut wie nicht unterscheiden (...))“ (ebd., 106 f.). Für diese Form der Planung ist daher lediglich das relevant, was sich *messen* läßt, d. h. wie eine materielle Objekteigenschaft behandelt werden kann. Daher hat Bechmann auch Kiemstedts Bewertungsverfahren lediglich daran gemessen, ob es ein konsequentes Meßverfahren ist, und hat nicht die Frage gestellt, ob dieses Vorgehen beim Gegenstand Landschaft bzw. beim Bewerten des Landschaftserlebens überhaupt angemessen ist. Dieses Unverständnis hinsichtlich der Probleme der Möglichkeiten einer intersubjektiven Bewertung landschaftlicher Eigenart, bei dem sich die kulturelle Blindheit des instrumentellen Denkens deutlich zeigt, führt wiederum dazu, daß Bechmann Kiemstedt nicht nur ‚Meßfehler‘ nachzuweisen versucht, sondern dann auch unterstellt, Kiemstedts Eingeständnis der subjektiven Elemente der Landschaftsbewertung sei lediglich eine methodische Inkonsequenz. Dagegen hat sich gezeigt, daß Kiemstedts Einsicht eine notwendige Folge aus dem Erfahrungscharakter der Erholung in der Landschaft darstellte (vgl. Kap. 3.7.7).

Die methodische Dominanz des Messens im erfahrungswissenschaftlichen Paradigma wird sich auch noch bei der Darstellung der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur zeigen, wo die trivialisierende Wirkung des Subsumtionsverfahrens im sozialen Bereich reflektiert wird. Im Gegensatz zu Bechmann versucht Nohl, entsprechende Konsequenzen zu ziehen, weil er eine Planung anstrebt, die kulturell bewußt agiert und emanzipatorische Potentiale in der Lebenswelt fördert. Er arbeitet sich dabei sehr nahe an eine hermeneutische Interpretation individueller Bedürfnisstrukturen und Sinnhorizonte heran. Letzten Endes wird dann aber aus politischen Gründen doch nach erfahrungswissenschaftlichem Muster gemessen, und zwar die psychologische Wirkung des anregenden Freiraumelements auf das zur Aneignung aufgeforderte Subjekt. Nach dem Muster der Physik wird das Verhältnis zwischen Freiraumelement und Subjekt als eine Art ‚Kräftefeld‘ beschrieben.

Bewertungsprobleme ergeben sich unter der quantifizierenden Perspektive nur noch, wenn entschieden werden muß, *auf welchen Maßstab das Verfahren geeicht werden soll*, weil dann im Verfahren selbst Wertkonstanz vorausgesetzt wird. Bei Bechmann ist es der Maßstab ökonomischer Entscheidung, während es sich bei Nohl anders verhält, weil er eine emanzipative, ideologiekritische Position einnimmt. Seine umfangreiche Theorie dient daher dem Zweck, einen anderen Maßstab einzuführen, nämlich unter Rekurs auf das allgemeine menschliche Gattungswesen objektive Grundmuster emanzipativer Bedürfnisse festzulegen, die dann in den empirischen Bedürfnisartikulationen von Freiraumnutzern aufgefunden werden sollen. Mit der ontologischen Festlegung dieser Muster ist dann aber bei aller Ideologiekritik wegen des instrumentellen Interesses,

das Nohl mit der übrigen Planung gemein hat, die Errichtung einer neuen Ideologie verbunden (vgl. Kap. 4.3).

Da das Messen der Wertträger und die Quantifizierung einer rein instrumentellen Logik folgen, Nohl aber ein emanzipatorisches Interesse hat, wird er immer wieder darauf insistieren, seine Methode sei nicht technokratisch, weil sie ja auf den (gattungsgeschichtlich und moralisch) richtigen Maßstab geeicht sei. Dies kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß beim Messen der individuellen Qualitäten des Untersuchungsgegenstandes - in diesem Fall von den Bedürfnissen - abstrahiert wird. Daher führt Bechmann auch aus: „Unter Quantifizierung versteht man zunächst die an eine Regel oder Operation gebundene Zuordnung von Zahlen zu Objekten (bzw. Objekteigenschaft). Die Zuordnungsregel (-operation) heisst Quantifizierungsvorschrift. Die Qualitäten können durchaus verschieden viel Information über die ihnen zugrunde liegenden Qualitäten (Objekte, Objektmerkmale) vermitteln, d. h. die Masszahlen können:

1. lediglich als Bezeichnung für Objekte (Objekteigenschaften) verwendet werden;
2. darüber hinaus strukturelle Beziehungen zwischen den durch sie repräsentierten Grössen wiedergeben.

Die Zahl, die einem bestimmten Objekt oder einem seiner Merkmale infolge einer Quantifizierung zugeordnet wird, heisst Masszahl. Wird eine bestimmte Objekteigenschaft quantifiziert, so nennt man sie Dimension der Quantifizierung“ (ebd., 107 f.).

Die Verbindung zwischen unterschiedlichen Objekten oder Objekteigenschaften wird also letztendlich durch mathematische Operationen hergestellt und nicht etwa durch die individuelle, d. h. hermeneutische Interpretation ihres Sinnkontextes. Das Ziel ist es, einem einzelnen Ereignis durch Abstraktion von allen individuellen Eigenschaften universelle Geltung zu verschaffen und nicht etwa, einen universellen Kontext von Entwicklungsmöglichkeiten so individuell wie möglich zum Ausdruck zu bringen.

Der von Bechmann angedeutete Begriff einer reflektierten und kreativen Planung, die in gesellschaftlichen Kontexten handlungsfähig wäre und Emanzipationsspielräume im Gegensatz zu der technokratischen Verlängerung des Status quo zu eröffnen beansprucht, wird von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung in kritischer Abgrenzung von der übrigen modernen Landschaftsplanung thematisiert. Rational bedeutet jetzt nicht mehr allein Sachlichkeit im Sinne der Anwendung ökologischer und sozialstatistischer Gesetzmäßigkeiten und quantifizierender Bewertungsverfahren, sondern impliziert vielmehr auch ein ideologiekritisches gesellschaftliches Bewußtsein, das verhindern soll, daß die Planer Spielball technokratischer Planung werden. Dadurch soll im Bereich des politischen und planerischen Handelns die Durchsetzung individueller lebensweltlicher Bedürfnisse ermöglicht werden. Die Gesellschaft soll ‚von unten‘, d. h. ausgehend von konkreten lebensweltlichen Bedürfnissen verändert werden, nicht ‚von oben‘ durch das politisch-administrative System.

5 Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung

Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung ist von ihrem Sendungsbewußtsein her ein Kind der politischen Reformphase Anfang der 70er Jahre. Die Widersprüche zwischen den Erwartungen an Planung und Reformpolitik und den kaum steuerbaren gesellschaftlichen Prozessen „wurden Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre durch die Gleichzeitigkeit von staatlicher Reformpolitik durch die SPD/FDP-Koalition wie einer bis dahin in der Geschichte der Bundesrepublik nicht dagewesenen außerparlamentarischen Interessenmobilisierung (Studentenbewegung, Bürgerinitiativen auf kommunaler Ebene) deutlich sichtbar“ (Rodenstein 1982, 32). Im Gegensatz zu den Bürgerinitiativen, die Anfang der 70er Jahre kaum existierten, hatte für die Studentenbewegung der Aufschub von Strukturreformen in den verschiedenen sozialen Bereichen und besonders an den Hochschulen eine enorme Sprengwirkung (vgl. Rucht 1982, 176).

In diesem gegen die repressiven Verhältnisse gerichteten politischen Klima setzte man sich insbesondere mit der Rolle der universitären Autoritäten im Nationalsozialismus auseinander. Dies galt auch für die Landespflege, was wegen ihrer offensichtlich engen Verbindung zur ‚Blut und Boden‘-Ideologie auch nahelag. 1972 kam es zu einer Aktion der studentischen Fachschaft an der TU Hannover, bei der über die Rolle der Landespflege im Nationalsozialismus und insbesondere über die Rolle Wiepking als Begründer des Studienganges in Hannover diskutiert werden sollte. Zu diesem Zweck erschien die erste Auflage der sog. Wiepking-Dokumentation, mit der über die Verstrickungen Wiepking im Dritten Reich informiert werden sollte (vgl. Wolschke 1980, 31 ff.). Diese Dokumentation bildete den Auftakt zu den historisch orientierten, ideologiekritischen Arbeiten der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, die sich mit der Rolle der Landespflege im Nationalsozialismus beschäftigen. Diese Arbeiten sind entgegen dem eigenen Anspruch durch diesen Anfang im universitären Kampf und die damit einhergehende personalisierende Perspektive der Geschichtsschreibung geprägt: Sollte zunächst aus einem respektablen politischen Interesse heraus die Vergangenheit Wiepking enthüllt werden, der als Ordinarius und Gründungsvater über dem Studiengang in Hannover schwebte, so setzte sich der Entlarvungsgestus dann auch bei der Rekonstruktion der Geschichte der Landespflege fort.

Auf die nach 1972 ausgebaute Kritik Grönings und Wolschke-Bulmahns an der Landespflege im Nationalsozialismus wird in der Folge noch eingegangen werden, denn mit der Entlarvung der rassistischen und antidemokratischen Vergangenheit der Landespflege ist bei diesen Autoren zugleich die Aburteilung des künstlerischen Gestaltungsanspruchs als elitär und antidemokratisch verbunden, jener Haltung, die sich in dem oben angeführten Zitat Milcherts äußert, in dem die Landschaftsarchitekten als verschrobene, diskursunfähige und welfremde Ästheten bezeichnet werden (vgl. Kap. 4.2.1). Diese Ablehnung des Künstlertums stellt dann die Basis einer ‚demokratisierten‘ Ästhetiktheorie Nohls dar, der als einziger von jenen Kritikern den planerischen Bezug auf die Raumgestalt aufrechtzuerhalten suchte.

Eine genauere Betrachtung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung ist jedoch nicht allein deshalb lohnend, weil sie den verdienstvollen Anstoß zur Beschäftigung mit der jüngsten Fachgeschichte gegeben hat, sondern vor allem auch, weil man sie als einen großangelegten Versuch bezeichnen kann, die Defizite rationaler Planung, d. h. vor allem den technokratischen Umgang mit gesellschaftlichen Prozessen und den un-

reflektierten Umgang mit Ideologien, *innerhalb* des rationalen, wissenschaftlichen Paradigmas auszugleichen. Die Einheit von materiellen und ideellen Aspekten der Freiraumgestaltung, d. h. von solchen des Schutzes der Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes und von solchen der Ausgestaltung einer humanen Existenz, soll in einer umfassenden Theorie, die sich durch ideologiekritische Abgrenzung von der nationalsozialistischen Landespflege ergeben sollte, beschrieben werden. Obwohl diese Theorie gegen völkisch-rassistische Geschichtsphilosophien gerichtet ist und den Charakter einer alternativen, marxistisch-materialistischen *Kulturtheorie* beansprucht, erneuert sie gerade nicht den früheren Kulturauftrag der Landschaftsgestaltung und der Landschaftsbauplanung im Sinne einer von Intuition geleiteten individualisierenden Gestaltung. Die Theorie der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung versteht sich insofern als demokratisch orientiert, als zum einen den anderen raumrelevanten Fachplanungen zugestanden wird, neben der Freiraumplanung gleichberechtigte und legitime gesellschaftliche Interessen zu vertreten. Diese müssen im Rahmen des politischen Prozesses miteinander abgeglichen werden. Zum anderen wird auf die direkten lebensweltlichen Bedürfnisse der von Planungen 'Betroffenen' rekurriert. Sie sollen im politischen Prozeß durch die Freiraumplanung vertreten und bei ihrer Durchsetzung unterstützt werden. In bezug auf konkret-lebensweltliche und sozialempririsch zu erfassende Bedürfnisse ist der geschichtsphilosophisch abgeleitete Kulturbegriff dieser Planungsauffassung verankert. Dieser Begriff soll aber nicht durch konkrete Gestaltung, sondern eben durch die Einflußnahme auf die Ziele und das Bewußtsein von Planung sowie durch die Vertretung der Bedürfnisse im politischen Diskurs durchgesetzt werden, so daß dadurch eine rein instrumentell-technokratische Vorgehensweise verhindert würde. Daher kann das diesbezügliche Menschenbild als das des *Homo politicus* im Gegensatz zum *Homo ludens* bei Mattern und dem *Homo oeconomicus* bei Bechmann bezeichnet werden.

Der nationalsozialistischen Landespflege werden vor allem zwei Vorwürfe unterbreitet; der eine bewirkt dabei den anderen: Erstens habe sie eine autoritäre Politik, 'von oben' planerisch unterstützt, ohne sich für die konkreten Bedürfnisse der Leute zu interessieren. Zweitens habe sie die Unterordnung der Gesellschaft unter die Natur im Namen der 'Blut und Boden'-Ideologie betrieben worden. Beides habe sich wechselseitig bedingt und sei in seinen menschenverachtenden Konsequenzen in der Vernichtungspolitik in den eroberten Ostgebieten zum Ausdruck gekommen. Die naturalistische und technokratische Orientierung habe sich als ideologischer Untergrund bis in die heutige, ökologisierte Landschaftsplanung erhalten.

Abgesehen aber vom politischen Sendungsbewußtsein der Landespflege, das sich in jener Zeit aus dem völkischen Auftrag ergibt, werden die damaligen konkreten fachlichen landespflegerischen Maßnahmen von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung gutgeheißen, obwohl man sich z. B. in der Wiepking-Debatte immer wieder dagegen verwahrt hat, daß Ideologie und 'Handwerk', d. h. die Weltanschauung der Planer einerseits und ihr Können andererseits, getrennt werden, denn dieses sei ohne jene nicht denkbar (vgl. ausführlich Körner 1996). Würde sich die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung konkreter als nur vermittelt über den allgemeinen Naturalismusvorwurf auf die interne Konstruktion des landespflegerischen Programms einlassen, müßte die Modernität der nationalsozialistischen Landespflege im Sinne eines frühzeitig verwaltungstechnisch begründeten Handlungsfeldes 'umfassender Umweltschutz', nämlich der Wahrung lebensweltlich-regionaler Identitäten und ökologischer Funktionalitäten im Industriezeitalter, eingeräumt werden. Dies wird aber ausgeklammert, weil man nicht anerkennen kann, daß mit dem falschen Bewußtsein anerkennenswerte *praktische* Leistungen erzielt wurden. Denn würde man die Kompetenz zur Lösung von Sachprob-

lemen anerkennen, wäre zum einen der Stellenwert ideologiekritischer Reflexion für die praktischen Ergebnisse von Planung hinfällig. Zum anderen könnten keine der Ausgangsthese gemäßen Kontinuitäten zwischen der nationalsozialistischen und der bundesrepublikanischen Landespflege nachgewiesen werden, die neben personellen Kontinuitäten darin gesehen werden, daß sich - wie gesagt - ein technokratisches und naturalistisches Aufgabenverständnis erhalten habe. Die Modernität der nationalsozialistischen Landespflege, die z. B. darin bestand, daß die Landschaftszerstörung u. a. zum Zweck der Erholung verhindert werden sollte und keinesfalls eine blinde Unterwerfung unter die Natur beinhaltete, wird ferner auszuklammern versucht, weil die staatliche Organisation von Planung - insbesondere im Nationalsozialismus - als autoritär abgelehnt wird. *Daraus entsteht ein gewisses Dilemma, denn einerseits muß die planerisch-praktische Modernität der Landespflege dann doch eingeräumt werden, andererseits darf das aus politischen Gründen nicht sein.*

Ihr Dilemma überspielen Gröning und Wolschke-Bulmahn, indem sie immer wieder den atavistischen Naturalismus und damit das falsche Bewußtsein der Landespflege betonen und dem das richtige, nämlich das Engagement für die ‚Betroffenen‘ bewirkende entgegenstellen. Daß der Rassismus eine spezifische Vermittlungsebene zwischen technologischer Modernität und heimatlicher Identität im Industriezeitalter herstellt und damit das Erklärungsmuster eines irrationalen Atavismus nicht zutreffend ist und eine falsch gewählte Ebene darstellt (vgl. Postone 1988), wird entsprechend nicht erkannt. Die ideologiekritische Vorgehensweise, die den Weg für eine rationale Kritik der nationalsozialistischen Landespflege bereitete, erweist sich somit selbst als Ideologie, nämlich als Versuch, unzeitgemäße Politik hinter einer autoritären Naturideologie zu belegen, statt als Versuch, zeitgemäße Denkmöglichkeiten zu rekonstruieren. Theoretische Erkenntnis wird entsprechend als politisches Kampfmittel instrumentalisiert. Damit bleibt ihr inhaltliches Erklärungspotential begrenzt. Dieser Ansatz kann daher seinen eigenen Anspruch, die inhaltlichen Kontinuitäten von der nationalsozialistischen Landespflege bis in die moderne Landschaftsplanung nachzuweisen, nur eingeschränkt erfüllen, weil z. B. der Vorwurf des Naturalismus nicht in den des Rassismus und in den des ausschließlichen Schutzes der Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes differenziert wird. Es wäre zu beschreiben, wie sich im Nationalsozialismus beides unter einer gestalterischen Perspektive verbindet und wie dann die Transformation des nationalsozialistischen Kulturauftrags in die ökologisierte Landespflege der 60er Jahre *im Zuge eines Demokratisierungsprozesses* und unter *bestimmten* historischen Bedingungen stattfindet. Auf dieser Basis können schließlich die Defizite der entstehenden Landschaftsplanung herausgearbeitet werden, die tatsächlich in einer naturalistischen Perspektive begründet sind, die sich aber grundlegend vom nationalsozialistischen Verständnis der Landschaftsgestaltung unterscheidet und - *obwohl* sie mit einem organizistischen Gesellschaftsverständnis verbunden ist - demokratisch legitimierbar ist. Bevor genauer auf die Auseinandersetzung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung mit dem Nationalsozialismus eingegangen wird, werden zunächst die guten Gründe für ihre Programmatik dargestellt. Diese ergeben sich aus dem Ziel, eine nicht nur instrumentelle Rationalität in der Planung durchzusetzen.

5.1 Die Programmatik

Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung versteht sich aufgrund ihres ideologiekritischen und bedürfnisorientierten Ansatzes - zumindest in ihrer Anfangszeit - als die bessere, weil problemnähere und reflektiertere Alternative zur Landschaftsplanung. Sie basiert auf einer kaum ausformulierten marxistischen Bedürfnisphilosophie und stützt sich gemäß dieser Grundlage auf den gesellschaftlichen, emanzipativen Charakter der Naturaneignung, welcher durch die Durchsetzung der Interessen sozialer Gruppen im politischen Prozeß vermittelt wird. Sie will hier besonders die unterprivilegierten Gruppen unterstützen, weil geschichtliche Entwicklung als Selbstbefreiungsakt von Unterdrückten angesehen wird. Die ideelle Fixierung auf die Landschaft wird aufgehoben und die Stadt als Ort gesellschaftlichen Zusammenlebens und zugleich als Ort mit dem höchsten Defizit an Freiraumversorgung ins Blickfeld gerückt. Die Reformphase Anfang der 70er Jahre als Entstehungskontext der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung und ihre marxistisch unterlegte Orientierung wird durch eine programmatische Veröffentlichung von Gröning, Herlyn, Tessin (1984) gleichsam als Abschluß der sozialwissenschaftlichen Neuorientierung und als endgültige Durchsetzung einer nunmehr tatsächlich verwirklichten rationalen Problemlösungsperspektive in der bisherigen Entwicklung der Garten- und Landschaftsgestaltung betont. Anfang der 70er Jahre seien die tradierten, tendenziell obrigkeitlich orientierten Planungsmethoden und -verfahren von sich als mündig verstehenden Bürgern in Frage gestellt worden. Daher sei 1974 die Gründung des erst 1982 so benannten Instituts für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie an der TU Hannover erfolgt (ebd., 40).

Die aus der politischen Operationalisierung des organizistischen Weltbildes der Landespflege folgende sachlich-funktionale Planung mit ihrer naturwissenschaftlich-ökologischen Orientierung, die den Anspruch erhoben hat, anderen Fachplanungen als integrierender Bestandteil der Raumplanung übergeordnet zu sein, wird von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung bereits 1972 kritisiert (vgl. Gröning und Nohl 1972). Zunächst richtet sich die Argumentation auf die angestrebte Rolle der Landespflege im Planungssystem der Bundesrepublik, die dann mit einer inhaltlichen Kritik verbunden wird. Bezieht sich nach Gröning und Nohl im Konzept der Landespflege die Landschaftspflege auf die freie Landschaft und behält sich einen im Rahmen der Raumordnung übergeordneten Planungsanspruch über die einzelnen Fachplanungen vor, der auf Basis des Ökosystemansatzes deren ökologisch verträgliche räumliche Anordnung organisieren will, so ist die Grünordnung als sektorale Fachplanung für die Stadt zu verstehen.⁸⁷ Diese Trennung sei nicht zeitgemäß, denn mit der Verstädterung verschwinde der Gegensatz von Stadt und Landschaft: „Einerseits durchsetzt heute schon weithin die Landschaft die Stadtregion (Ruhrgebiet, Hamburg, Berlin), zum anderen finden sich

⁸⁷ Auch hier kommt die in Kap. 3.8.1 erwähnte Begriffsverwirrung bei der Bezeichnung des Fachs und seiner Aufgabengebiete zum Ausdruck (Gröning und Nohl beziehen sich mit dieser Charakterisierung auf das Handwörterbuch für Raumforschung, Bd. II, Hannover). Mit *Landschaftspflege* ist das *konkrete Aufgabengebiet* der Pflege der Landschaft gemeint, die mit der Grünordnung und der Erholungsplanung in den Aufgabenbereich der *Landespflege als Disziplin* fällt. Es wird sich nicht vermeiden lassen, von Landespflege zu sprechen, wenn dies bei den angeführten Autoren der Fall ist. Bezieht sich diese Bezeichnung auf das Fach nach 1971, dann ist sie synonym mit Landschaftsplanung.

überall in der Landschaft gestaltete Grünräume (Urlaubsorte, Feriencamps, Dauercamping-Siedlungen etc.). Nicht zuletzt deshalb, weil die Grünplaner kein arbeitsfähiges Konzept für die die Städte durchziehenden Landschaften haben und es den Landschaftspflegern an den entsprechenden Stellen in der Landschaft an grünplanerischen Vorstellungen mangelt, breiten sich überall mit großer Geschwindigkeit seichte 'touristische' Landschaften aus, während gleichzeitig die *'Unwirtlichkeit unserer Städte'* zunimmt. Diese *Nivellierungstendenz*, die die Landschaft der Stadt und die Stadt der Landschaft angleicht, macht den Wechsel zwischen dem Stadt- und dem Landschaftserlebnis immer weniger möglich" (ebd., 108).

In diesem Zitat wird zunächst das Problem der Gestaltung dieser Stadtlandschaften angesprochen und weniger der Aspekt der sozialen Orientierung der Freiraumplanung. Die Gestaltung soll beiden, der Stadt und der Landschaft, ihr jeweils Typisches wieder zurückgeben. Der Aspekt der sozialen Orientierung der Freiraumplanung wird eingeführt, insofern nicht nur empfohlen wird, die Trennung von Landschaftsplanung und Grünordnung zugunsten eines Stadt und Land umfassenden methodischen Konzepts aufzugeben, sondern auch den Gesamtplanungsanspruch und statt dessen in Zukunft die Landschaftsplanung bzw. die Landespflege als eine Fachplanung für Freiraumplanung zu begreifen: „Ein erster Schritt zur Überwindung (der Trennung; S. K.) bestünde darin, daß sich die Landespflege als das begreift, was sie ist: eine Fachplanung. Als solche sollte sie nicht in erster Linie ihre Flächen definieren, sondern primär ihren Klienten zu bestimmen suchen, erst dann würde sie in die Lage versetzt, unter Berücksichtigung landschaftsökologischer Gesichtspunkte Flächenansprüche zu stellen“ (ebd.). Mit Klienten sind die gesellschaftlichen Gruppen gemeint, die an Freiraumplanung interessiert sind bzw. deren Lebenssituation man mit Freiraumplanung verbessern kann. Insofern wird einer nüchternen Aufgabenbestimmung das Wort geredet: Die Freiraumplanung ist hier weniger für den Zustand der Gesamtkultur verantwortlich, weil dies in einer hochdifferenzierten Gesellschaft eine maßlose Selbstüberschätzung bedeuten würde; vielmehr orientiert sie sich zunächst an der gesellschaftlichen Nachfrage. Allerdings verfolgt auch die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung mit der Bedürfnisorientierung ein übergeordnetes kulturelles Ideal, das sich auf eine *umfassende menschliche Emanzipation* bezieht, und versucht eben deshalb nicht allein, die gesellschaftliche Nachfrage im Sinne einer Dienstleistung zu befriedigen. Insofern scheint sich die Kritik am Gesamtplanungsanspruch nur auf die Ideale und Strategien umfassender räumlicher Gestaltung zu beziehen, aber mit einem universellen geschichtlichen Anspruch durchaus zu korrelieren. An dieser Unterscheidung wird sich dann auch die Kritik am künstlerisch-architektonischen Verständnis von Landschaftsgestaltung orientieren.

Das Ideal der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung hat aufgrund ihres universellen geschichtlichen Anspruchs eine nicht zu übersehende *teleologische Komponente*: Man geht davon aus, daß die Geschichte der Freiraumplanung zu ihrem rationalen Endpunkt gekommen ist, weil nun gesellschaftliche Emanzipation auf Basis eines marxistischen Gesellschaftsverständnisses verwirklicht werden könnte. Dies äußert sich in der Darstellung von Gröning, Herlyn und Tessin (1984), die mit einem Überblick über die Fachgeschichte und mit der Entwicklung eines sozial engagierten Planungsverständnisses begonnen wird. Aufgrund seines hegelianischen Glaubens an die Herausbildung von Rationalität im Laufe der Geschichte neigt das Weltbild der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung dazu, in Verbindung mit der unreflektierten Rezeption von Bedeutungen der Idee der Landschaft, und zwar arkadischen, mit gleichsam religiöser Emphase aufgeladen zu werden. Dies wird sich bei Nohl zeigen (vgl. Kap. 5.3). Zunächst aber ist festzuhalten, daß der Begriff Freiraumplanung ein Ende der 60er Jahre

aufkommendes, nüchterneres Verständnis von Planung repräsentiert. Während ‚Landschaft‘ als Symbol ländlicher Einheit von Kultur und Natur mit wesentlich ‚metaphysischen‘ Konnotationen belegt ist, wirkt der Begriff Freiraum abstrakter, funktionaler und scheint damit ideologiefrei zu sein. Er ist sowohl auf die Stadt wie auch auf das Land anwendbar.

Als *Gestaltungsproblem* werden die unwirtlichen Stadtlandschaften, in denen weder die verbleibenden Landschaften noch die Städte ihre Identität bewahren, künftig für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung eine marginale Rolle spielen, obwohl sie gleich anfangs als zentrales Problem eingeführt werden. Statt dessen wird aufgrund der Auffassung von der Bedürfnisorientierung der Planung der *Gebrauchswert* der Freiräume in den Vordergrund rücken. Im Gebrauchswert vereinen sich Nutzen und gesellschaftliche Emanzipation, wenn davon ausgegangen wird, daß die Erholungssuchenden durch die Aneignung der Freiraumrequisiten kreativ und selbstbestimmt sein können. Architektonische und entwerfende Gestaltung, die zudem die symbolischen Bedeutungen der Landschaft thematisiert und interpretiert, wie in der Landschaftsaufbauplanung, erscheint aus dieser Perspektive als zu überwindendes, weil unpolitisches und ästhetizistisches, bildungsbürgerliches Relikt. Vielmehr steht die Auffassung im Vordergrund, daß Bedürfnisse insofern Basis einer emanzipatorischen Politik sind, als die Befriedigung der unmittelbaren Lebensbedürfnisse des Menschen ‚die erste geschichtliche Tat‘ darstellt, aus der weitere Bedürfnisse erwachsen, weil ein befriedigtes Bedürfnis immer ein neues weckt. Es können sich so Ansprüche herausbilden, die dazu führen, daß sich in schöpferischer Naturaneignung das Wesen des Menschen entfalten und Kultur entstehen kann. Dennoch wird der Begriff der Kultur von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung vermieden, weil das Reden über Kultur als bürgerlich-idealistisch statt materialistisch gilt. Dies ändert aber nichts daran, daß ein *zum Gesellschaftsideal* ‚säkularisiertes‘ *Kulturideal* verfolgt wird, insofern nicht allein die unmittelbaren körperlichen Bedürfnisse befriedigt werden sollen, sondern das schöpferische Wesen des Menschen in der Weise umfassend entwickelt werden soll, daß vor allem die ganze Gattung am Fortschritt teilhat und nicht nur die herrschende Klasse.

Trotz der grundsätzlichen Kritik an der Landschaftsplanung wird deren Selbstverständnis, mit dem Natur- und Umweltschutz einer den gesellschaftlichen Einzelinteressen übergeordneten, gesamtgesellschaftlichen Aufgabe nachzukommen, nicht völlig in Abrede gestellt. Da aber der Umweltschutz nicht ‚von oben‘ durch staatliche Planung durchgesetzt werden soll und die Ebene der individuellen Bedürfnisse aus der Perspektive der Vertretung des Gemeininteresses durch den Staat partikular ist, muß eine andere Ebene der Gesellschaftsveränderung gewählt werden. Diese muß politisch und ‚gesamtgesellschaftlich orientiert‘ sowie planungsrelevant sein, und sie muß gleichzeitig auf die konkreten Bedürfnisse der ‚Lebenswelt‘ eingehen. Diese Ebene ist die der Leitbilder. Sie haben den Charakter ganzheitlich-kultureller Entwicklungsvisionen, auf die man sich im politischen Entscheidungsprozeß verständigen kann, ohne daß im einzelnen zuviel festgelegt wird; dennoch können die gesellschaftlichen Vorgänge beeinflusst werden. Sie sind daher wie geschaffen als Instrument einer fundamentalen, aber auch ‚sanften‘, emanzipatorische Potentiale fördernden Gesellschaftsveränderung, die in den alltäglichen, von einzelnen Sachinteressen bestimmten Entscheidungsprozessen aus dem Blick geraten. „Zunächst einmal kann nicht länger (wie in der Landespflege; S. K.) davon ausgegangen werden, daß durch einmalige, abstrakte Formulierungen wie ‚sozialer Ausgleich‘ oder ‚soziale Sicherheit‘ die gesellschaftspolitische Verpflichtung der Planung berücksichtigt ist, vielmehr ist es eine Forderung, daß das Entwickeln und Überprüfen von gesellschaftspolitischen Leitbildern Teil jeder Planung sein muß.

gleichgültig, auf welcher Ebene und welcher Fachsparte. Denn erst durch das ständige Erarbeiten von konkreten gesellschaftspolitischen Leitbildern wird es dem Planer ermöglicht, Veränderungen herbeizuführen, die sich nicht aus system-immanenten ‚Sachzwängen‘ ergeben, sondern die gesamtgesellschaftlich motiviert sind. Auf dieser Grundlage wäre es auch möglich, Planung im Sinne einer Prophylaxe zu betreiben und nicht wie bisher Planung als Instrument zur Sanierung von Mißständen zu benutzen“ (Gröning und Nohl 1972, 108). Es wird sich zeigen, daß der von Gröning und Wolschke-Bulmahn bei ihrer Kritik der nationalsozialistischen Landespflege verwendete Bedürfnisbegriff nicht minder abstrakt als die in ihrem Zitat kritisierten Formulierungen ist.

Die Durchsetzung derartiger durch Leitbilder ausgelösten gesellschaftlichen Veränderungen setze ökologische und sozialwissenschaftliche Kenntnisse voraus. Ihre wissenschaftstheoretische Kombination liege in der ‚Sozialökologie‘ vor. Der Raumbezug der Landschaftsplanung sei sekundär, weil es zunächst um die soziale Struktur und die funktionalen Beziehungen menschlichen Verhaltens in vorliegenden Räumen gehe und nicht um die Prägung dieses Verhaltens durch die natürliche Ausstattung des Raumes, etwa im Sinne der naturräumlichen Gliederungen. Wie in der Nutzwertanalyse wird also die Dominanz gesellschaftlicher Zwecke bei der Planung betont. Wollte diese aber den Raumbezug aufrechterhalten und nutzungsbezogene Raumgliederungen erarbeiten, so wird er hier zunehmend für sekundär erklärt. Menschliche Zwecke scheinen sich ohne Bezug auf den Raum zu entwickeln: „Es geht nicht so sehr um eine dauerhafte Abhängigkeit des Menschen vom Raum im Sinne einer räumlichen Bindung, sondern einerseits um Aussagen auf soziologischer Ebene, wie solche über die soziale Struktur und die funktionalen Beziehungen menschlichen Verhaltens in vorgegebenen Räumen, etwa Interaktion, Aktivität, Rollenverhalten, Verinnerlichung von Normen etc., und andererseits, auf der sozialpsychologischen Ebene, um Vorgänge, die das soziale Verhalten psychisch bedingen, wie z. B. der soziale Status, die Ausbildung, die kognitive Fähigkeit, die Erlebnisfähigkeit, die Motivation etc.“ (ebd., 108 f.).

Man könnte meinen, Freiraumplanung sei nichts anderes als Sozialwissenschaft, weil es im weitesten Sinne um menschliche Aktivitäten geht, als Planungsdisziplin muß sie aber nicht nur soziale Prozesse beschreiben und erklären, sondern *Bewertungen und Entscheidungen* vornehmen. Ihr disziplinäres Profil erhält sie daher erst dadurch, daß sie sich doch wieder auf den Raum und seine Aneignung richtet. Der Unterschied zum herkömmlichen, idiographischen Raumbezug soll dann darin liegen, daß nicht davon ausgegangen wird, daß die natürlichen Möglichkeiten in einem landschaftlichen Raum der dort ansässigen Gesellschaft abverlangen, ihre kulturschaffenden und historisch wirksamen Kräfte zu verwirklichen. Statt dessen soll die Gesellschaft und der einzelne Mensch der Natur autonom gegenüberstehen, weil die idiographische und konservative Kulturtheorie für naturalistisch gehalten wird. Das aber ist falsch, denn in dieser Theorie wird dem schöpferischen Wesen des Menschen, das sich nicht etwa blind der Natur unterordnet, sondern sich in der Gestaltung der Natur bewährt, ein zentraler Stellenwert eingeräumt. Damit wird zwar der Konservatismus abgelehnt, das idiographisch-gestaltende Element von Planung aber unterschwellig vertreten. Das folgende Zitat von Gröning und Nohl läßt sich, obwohl andere Begrifflichkeiten verwendet werden, ganz in diesem idiographischen Sinne lesen: „Gerade die sozialen Verhaltensweisen und die genannten persönlichkeitskonstituierenden Faktoren (sozialer Status, kognitive Fähigkeiten, Erlebnisfähigkeit usw.; S. K.) greifen strukturierend in die physischen Gegebenheiten des Raumes ein und verändern ihn nach ihren Erfordernissen“ (ebd., 109). Die verwendeten Begrifflichkeiten sollen die Distanz zum konservativen Kulturbegriff und eine aufgeklärte, wissenschaftlich fundierte Position verdeutlichen, inhaltlich wird hier aber

auch betont, daß sich die Gesellschaft (und nicht die Gemeinschaft) bei der Gestaltung des Raumes nicht blind unterwerfen soll, also nicht von der Natur bestimmt werden soll. Statt dessen soll sich die Gesellschaft ebenfalls die Natur nach ihren Bedürfnissen einrichten, ohne daß sie dabei zerstört wird. Letzteres bedeutet aber, daß durch Anpassung Rücksicht auf die Natur genommen werden muß, so daß auch hier das klassische Schema von Anpassung und Loslösung vorliegt; das auch für die nationalsozialistische Landespflege kennzeichnend ist. Damit wird eine falsche Frontstellung aufgebaut, die davon ausgeht, daß sich die konservative Position der Natur blind unterordnet, und unter dieser falschen Voraussetzung dann diese Position kritisiert, obwohl - unbemerkt - das gleiche vertreten wird. Der Naturalismusvorwurf wird dann auch auf die nationalsozialistische Landschaftsgestaltung angewendet, wobei aber die praktischen Gestaltungsmaßnahmen anerkannt werden müssen, weil sie eben nachweislich nicht eine blinde Unterordnung zum Ziel haben. Da die Kritik am Nationalsozialismus aufrechterhalten wird, weil er nicht nur rassistisch war, sondern auch antidemokratisch, und weil dies sehr undifferenziert geschieht, kann nicht zugegeben werden, daß die Gestaltungspraxis nicht pauschal abgelehnt werden kann. Als Ergebnis wird krampfhaft eine falsche Frontstellung aufgebaut und fortgeschrieben.⁸⁸

Der Bezug auf den Raum und die landschaftliche Natur ist letztendlich für das disziplinäre Profil der Freiraumplanung unverzichtbar, weil er eine praxisbezogene und insofern eine umfassende Betrachtung menschlicher Naturaneignung ermöglicht. Dann ist die Freiraumplanung in der Lage, wie oben für die Landespflege gefordert, unter Berücksichtigung landschaftsökologischer Gesichtspunkte entsprechend der gesellschaftlichen Nachfrage differenziert auf die natürlichen Möglichkeiten von Siedlungsräumen und ihre Belastungsgrenzen einzugehen. Ferner hat sich gezeigt, daß nur bei einem diffusen, landschaftlichen Raumbezug, wie er etwa in den Naturräumlichen Gliederungen vorliegt, und unter Verzicht auf eine streng präzierte Bezugnahme auf gesellschaftliche Nutzungen die Bewertung der Landnutzung in Abhängigkeit vom Naturhaushalt praktisch möglich ist (vgl. Kap. 4.2.2). Die auf das angeführte Zitat folgende Aufgabenbeschreibung muß daher zwangsläufig wieder diesen deutlichen Positionsbezug zugunsten der sozialen Prägung der Freiraumgestaltung verwässern, weil sonst der

⁸⁸ Von einer Unterordnung unter die Natur kann man nur bei der *ökologisierten Landespflege* der Nachkriegszeit sprechen, weil hier aus politischen Gründen der Gestaltungsanspruch entfällt und aufgrund der *zivilisatorischen Entwicklung* mit ihren gesundheitlichen Belastungen das Programm formuliert wird, zunächst die biologische Regeneration des Menschen durch die ‚Gesundung‘ des Naturhaushaltes zu gewährleisten. Damit wird eine Unterordnung unter die ‚Gesetze des Lebens‘ verbunden, wobei sich diese ‚Gesetze‘ aus einer konservativen Vorstellung einer intakten Gesellschaft (Gemeinschaft) ableiten. Der Gestaltungsanspruch entfällt *nicht* deshalb, weil der Konservatismus sich der Natur blind unterordnen würde, sondern weil künstlerische Gestaltung und damit auch eine architektonische Vorgehensweise unter *demokratischen* Vorzeichen als irrational und damit als nicht transparent verstanden wird. Er wird durch eine verwissenschaftlichte Vorgehensweise ersetzt (vgl. Kap. 3). Da diese Vorgehensweise in ein instrumentelles Verständnis von Planung mündet, will die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung beides verbinden, nämlich eine sozialwissenschaftlich erweiterte Rationalität und einen selbstbewußten Gestaltungsanspruch. Es wird sich daher bei der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur zeigen, daß dies wieder zu einer Reformulierung der klassischen Theorie der Gartenkunst führt, wenn der planerische Bezug auf die Raumgestalt explizit thematisiert wird.

notwendige Raumbezug aufgegeben würde. Daher bleibt die Positionsbestimmung von Gröning und Nohl in Hinblick auf das Verhältnis von Natur und Gesellschaft auch diffus, denn die sozialen Verhältnisse werden einmal als bestimmend für die Gestalt des Raumes betrachtet, einmal bestimmt der Raum die sozialen Verhältnisse. Letztendlich wird dadurch nichts anderes wiedergegeben als das geographische und landschaftsgestalterische ‚Land und Leute‘-Paradigma in seiner possibilistischen Variante.⁸⁹ Dieses Paradigma soll jetzt aus sozialwissenschaftlicher Perspektive formuliert werden unter deutlicher Dominanz der gesellschaftlichen Verhältnisse. Dies mißlingt jedoch aus dem genannten Grund. Daher wird die gewünschte wissenschaftstheoretisch fundierte Kombination von sozial- und naturwissenschaftlichen Theoriebestandteilen der gesuchten räumlich-ökologischen, aber sozial bewußten Planungsdisziplin unter Absehung von elementaren wissenschaftstheoretischen und ideengeschichtlichen Grundkenntnissen lediglich als ‚sozialökologische‘ gesetzt. Die benötigten ökologischen Kenntnisse, die sich auf die physischen Bestände in der Landschaft richteten, seien (von der Landschaftsökologie) bereits methodisch befriedigend aufbereitet. „Aus dieser sozialökologischen Betrachtungsweise ergeben sich bei der Planung als Konsequenzen für die Organisation eines Raumes:

- Einmal beeinflusst die physische Struktur des Raumes die sozialen Verhältnisse,
- zum anderen greifen die sozialen Verhältnisse ändernd in die physische Struktur des Raumes ein“ (Gröning und Nohl, 109).

Geht man davon aus, daß diese Ausführungen eine Präzisierung der sozialen Verantwortlichkeit der Landespflege und ihres Aufgabenfeldes herbeiführen sollten, dann ist jetzt - nicht weniger abstrakt als die kritisierten Verlautbarungen der Landschaftsplanung - gesagt, daß bei der Freiraumplanung die sozialen Verhältnisse wichtig sind und daß bei der Planung ökologische Kenntnisse benötigt werden. Dem wird sicherlich niemand widersprechen, es bleibt aber unklar, was eigentlich der Fortschritt gegenüber bisherigen Planungsauffassungen sein soll. Auf dieser Basis wird dann behauptet, die Landschaftsökologie⁹⁰ werde nun auch in den Städten handlungsfähig und die strukturelle Trennung von Landschaftspflege und Grünordnung sei überwunden. „Die physische Ökologie beschäftigt sich also mit dem Wirkungsgefüge der physischen Faktoren eines Gebiets und den menschlichen Eingriffen ohne Rücksicht auf die Art der Besiedelung. Sie ist gleichermaßen in Stadt und Landschaft anwendbar“ (ebd., 109). Unter Grünordnung war im Buchwaldschen Planungsverständnis gerade das Instrumentarium verstanden worden, das in der Landschaftspflege gewonnene ökologische Erkenntnisse auf den Standort Stadt überträgt (vgl. Kap. 3.3). Es ist nicht verständlich, weshalb bei der ökologisierten Landespflege ein Gegensatz zwischen der Anwendung ökologischer Erkenntnisse in der Landschaft und in der Stadt bestehen soll, weil in beiden Fällen der Naturhaushalt ‚gesundet‘ werden sollte. Allenfalls könnte kritisiert werden, daß die Stadt als Ort von Urbanität, d. h. aufgrund ihrer Eigenart, eine andere Behandlung als die Landschaft erfordert, dann wäre es aber nicht möglich, die einheitliche Behandlung von Stadt und Landschaft zu proklamieren. Neu wäre in diesem Kontext einzig die Ver-

⁸⁹ Bereits im 19. Jahrhundert, vor allem unter dem Einfluß völkischer Politik, war diese Variante in der Geographie gang und gäbe. Ausformuliert und entsprechend benannt wurde sie nach 1911 im Anschluß an die Theorie der ‚Lebensformgruppen‘ des französischen Geographen Vidal de la Blache (vgl. de la Blache 1911).

⁹⁰ Unter Landschaftsökologie kann man hier den Umfang des ökologischen Wissens verstehen, den die Landschaftsplanung bei der Lösung praktischer Problemfälle benötigt.

schiebung der Perspektive von der ‚Heilung‘ der Stadt mit landschaftlichen Mitteln hin zu der Erarbeitung einer Theorie sozial engagierter Grünordnung im Sinne einer umweltfreundlichen Gestaltung städtischer Nutzungen. In diese Richtung wird sich Nohls spätere Theorie bewegen, jedoch wird sie die ökologische Perspektive zunächst außer acht lassen und vorrangig eine Theorie der sozialen Aneignung des öffentlichen Raums darstellen. Das ist die einzig denkbare konsequente Umsetzung der ursprünglichen Problemwahl der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, unabhängig davon, welche Folgeprobleme dieser Ansatz dann zur Folge hatte. Danach erst vollzog auch die Theorie Nohls – dem Zeitgeist folgend – eine Wende zur Stadtökologie und zur ‚ökologischen Ästhetik‘. Es wird sich zeigen, daß dabei unter der ‚ökologischen‘ Perspektive lediglich eine Reformulierung der klassischen Theorie der Landschaftsgestaltung vorgenommen wird.

Zunächst ist aber festzuhalten, daß bei Gröning und Nohl keine theoretische und methodische Verbindung von sozial engagierter Freiraumplanung und Landschaftsökologie hergestellt wird, sondern daß es bei der Proklamation einer guten Absicht bleibt. Es kommt daher unter der gewünschten, zugleich sozialwissenschaftlichen und ökologischen Perspektive lediglich darauf an, in welchem Bewußtsein die Ökologie eingesetzt werden soll, damit sie als ‚Sozialökologie‘ deklariert werden kann und scheinbar die Differenz zur ökologisierten Landespflege hergestellt ist. Dieses Bewußtsein ist ein *sozialistisches*. Es soll als politischer Standpunkt das garantieren, was wissenschaftstheoretisch nicht miteinander verbunden werden kann. Die Integration ökologischer und sozialwissenschaftlicher Wissensbestände ist dann in das Belieben des einzelnen Planers gestellt und muß wie bei jedem Geographen und Landschaftsplaner mit *Intuition* praktiziert werden. Für diese ‚gesamtökologische Betrachtungsweise‘ wird der Terminus Ökologie vorgeschlagen.

Gröning und Nohl fallen damit weit hinter das Problembewußtsein Buchwalds und Engelhards, die die Differenz zwischen Natur- und Gesellschaftswissenschaften in Rechnung stellen, zurück: „Es kann sehr wohl, im Gegensatz zu der im Handbuch für Naturschutz und Landschaftspflege (Bd. I, 72) vertretenen Auffassung, das Wort ‚Ökologie‘ aus seinem ursprünglich biologischen Bereich auf den sozial-ökonomischen-kulturellen Bereich übertragen werden“ (Gröning und Nohl 1972, 109). Natürlich kann ein Wort aus einem Bereich in einen anderen übertragen werden, weil es z. B. ein heuristisches Potential birgt. Dies ändert jedoch nichts daran, daß sich die Ökologie als Naturwissenschaft mit gänzlich anderen Dingen beschäftigt als die Sozialwissenschaft. Gegenstände ökologischer Untersuchungen sind z. B. in der Autökologie Umweltfaktoren (Temperatur, Wasser, Licht), Lebensformen und Areale von Arten, in der Populationsökologie die Struktur und Dynamik von Populationen sowie in der Synökologie die Beziehungen zwischen den Arten (z. B. Konkurrenz, Predation, Mutualismus und die Eigenschaften von Biozönosen). Die Sozialwissenschaft untersucht hingegen menschliches Handeln und dessen Beeinflussung etwa durch kulturelle Werte und Normen einerseits oder durch ökonomische Bedingungen andererseits. Die hierbei relevant werdenden theoretischen Begriffe sind ganz andere als die der Ökologie. Werden die ökologischen Begriffe für gesellschaftliche Bereiche übernommen, wie seinerzeit in der Social Ecology der Chicagoer Schule (vgl. u. a. Hawley 1974; McKenzie 1974), ergibt sich ein undifferenziertes Gesellschaftsbild, das Gröning und Nohl sicherlich kritisieren würden.

Die Betonung der Bedeutung des richtigen gesellschaftlichen Bewußtseins, das für Gröning und Nohl wissenschaftstheoretische Sorgfalt überflüssig macht, wird sich auf

die gesamte Theoriebildung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung auswirken. Dies betrifft dann vor allem die Analyse planerischer Leitbilder, denn diese Analyse besteht im wesentlichen darin, sich ähnlich undifferenziert wie bei der Charakterisierung der wissenschaftstheoretischen Logik der Ökologie und der Sozialwissenschaft vom ‚falschen Bewußtsein‘ der Landespflege und der späteren Landschaftsplanung seit ihrer Konstitution im Nationalsozialismus abzugrenzen. Bevor darauf eingegangen wird, wird die weitere Präzisierung des sozialwissenschaftlichen Konzepts untersucht und auf die Rolle der *Bedürfnisorientierung* und der *Ideologiekritik* eingegangen. Die theorieinterne Verbindung zwischen diesen beiden Schwerpunkten ergibt sich dadurch, daß Ideologien, wie z. B. Naturrechtskonzeptionen oder Religionen, als Schutz partikularer Interessen gesellschaftlich einflußreicher Gruppen gelten. Diese Interessen werden als allgemeine, d. h. als gesamtkulturelle ‚von oben‘ gesetzt. Indem privilegierte Klasseninteressen als kulturelle Fragen behandelt werden, werden sie als allgemeine gesetzt und ihnen ein altruistisches Gewand umgehängt. Zerreißt man den ideologischen Schleier, bereitet man daher der Durchsetzung der ‚richtigen‘ Bedürfnisse, die gebrauchswertorientiert sind, vor allem aber den Bedürfnissen der Unterprivilegierten den Weg.

Dieses Fundament des Selbstverständnisses der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung wurde abschließend und zu einem Zeitpunkt, an dem man längst die Hoffnung der Reformphase aufgegeben hatte, mit Planung könne eine fundamentale Änderung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewirkt werden, in dem bereits angeführten Text von Gröning, Herlyn und Tessin (1984) zusammengefaßt und präzisiert. Die Zusammenfassung war als Programm des Instituts für Freiraumentwicklung und Planungsbezogene Soziologie an der TU Hannover gedacht und kann deshalb als paradigmatisch bezeichnet werden.

Die gebrauchswertorientierte, primär soziologische Perspektive wird in dieser Veröffentlichung bestätigt: „Freiflächen, insbesondere dabei die Grünflächen (Gärten, Parks, Sportanlagen, Wälder etc.) werden in ihrer Funktion betrachtet, den Menschen spezifische Erlebnis- und Handlungschancen zu eröffnen, vor allem im Bereich Ruhe und Erholung, von Kommunikation und Begegnung, von Sport und Spiel, von Naturerfahrung und Naturgestaltung usw. Mit dieser Konzentration auf die für die Menschen unmittelbar erlebnis- und handlungsrelevanten Funktionen von Freiflächen werden die anderen Funktionen, wie z. B. ökologische oder klimatologische, nicht in Abrede gestellt, aber wenn bisweilen innerhalb der Disziplin der Landespflege bzw. der Grünplanung schlagwortartig gesagt wird, ‚die Pflanze‘ stünde im Mittelpunkt des fachdisziplinären Interesses, so läßt sich das Selbstverständnis des sozialwissenschaftlichen Ansatzes (innerhalb der Landespflege) abweichend dahingehend umschreiben, daß hier nicht, ‚die Pflanze‘ sondern - allenfalls - das Verhältnis Mensch-Pflanze (Natur, Freiraum etc.) im Mittelpunkt steht, und zwar auf der Ebene des Individuums, der verschiedenen sozialen Gruppierungen und Einheiten (Schicht, Klassen, Familien, Betriebe etc.) und auf der Ebene der Gesamtgesellschaft“ (ebd., 41). Wie der Bezug auf die Pflanze soll auch - wie wir gesehen haben - der Raumbezug der Planung hinter die Analyse der sozialen Verhältnisse zurücktreten.

Damit ergebe sich als Aufgabenperspektive quasi von selbst, daß der verhaltensrelevante Gebrauchswert der Freiräume zu verbessern sei und die restriktiven Bedingungen der Freiraumaneignung zu untersuchen und zu beseitigen seien. Besonderes Augenmerk verdient die Interessen unterprivilegierten Gruppen: „Arbeiter, Ausländer, Kinder, alte Menschen, Hausfrauen, Behinderte usw.“ (ebd.). „Diese besondere Ausrichtung legitimiert sich sozialpolitisch durch die Überlegung, daß jene Gruppen nicht

nur meist besonders angewiesen auf Freiflächen, sondern - aufgrund ihrer unterprivilegierten Stellung in der Gesellschaft - besonders schlecht in der Lage sind, ihre Freirauminteressen privat zu regeln. Damit knüpft der sozialwissenschaftliche Ansatz in der Freiraumplanung, wie er hier vertreten wird, in wenn auch modifizierter Form an soziale bzw. gesellschaftspolitische Perspektiven an, wie sie bereits von Arminius, Migge, Schmidt, Wagner u. a. verfolgt wurden. Dieselbe (sozialpolitische) Ausrichtung hat zur Folge, daß die Freiflächenversorgung der Großstadtbevölkerung im Zentrum des am Institut vertretenen Ansatzes steht und eben nicht nur, weil die Mehrheit der Bevölkerung in der Bundesrepublik in Ballungsräumen lebt, sondern sie dort (im Vergleich zur ländlichen Bevölkerung) sehr viel schlechtere Freiraumbedingungen vorfindet, also insgesamt - so verstanden - als 'unterprivilegiert' anzusehen ist" (ebd.).

Die „Ver(sozial-)wissenschaftlichung und Politisierung der freiraumplanerischen Praxis als zwei sich ergänzende Legitimationsstrategien“ ermögliche die öffentlich-politische Diskussion und Kontrolle: „Beide Strategien bilden ein u. E. notwendiges Korrektiv für die in jeglicher Planung angelegte Gefahr der ‚Expertenherrschaft‘, sei sie nun technokratisch oder künstlerisch begründet. Freiraumplanerische Konzepte und Projekte lassen sich allein aber weder qua ‚Fachwissen im engeren Sinne‘ noch qua ‚künstlerischer Eingebung‘ der Planer hinreichend legitimieren, sondern bedürfen einer fundierten sozialwissenschaftlichen Reflexion und Begründung und einer (möglichst unmittelbaren) politischen Kontrolle durch die betroffene Bevölkerung. Die Warnung vor einer möglichen Expertenherrschaft bezieht sich auch auf den hier vertretenen sozialwissenschaftlichen Ansatz selbst: Weder wird hier die Autorität beansprucht noch vorgegeben, qua sozialwissenschaftlicher Analyse dem Planer unmittelbare Handlungsanweisungen geben zu können. Aus sozialwissenschaftlichen Untersuchungen folgt nicht quasi ‚automatisch‘ die eine bedürfnisgerechte Lösung, allenfalls sind Hinweise und Anregungen zu erwarten. *Das Entscheidungs- und Legitimationsproblem in der Planung wird durch den sozialwissenschaftlichen Ansatz nicht gelöst, sondern nur ein Stück weiter einer rationalen Auseinandersetzung zugänglich gemacht*“ (ebd.; Hervorhebung S. K.).

Damit ist eine realistische Einschätzung von Planung formuliert und der Anspruch nach fundamentaler gesellschaftlicher Veränderung nach der Reformphase zugunsten eines demokratischen Diskurses und daraus folgend einer ‚Politik der kleinen Schritte‘ relativiert. Somit liegt bei der räumlichen Planung die Entscheidung über die Integration diverser empirisch festgestellter Gebrauchsansprüche an eine Fläche beim Planer selbst, auch wenn er seine Entscheidung so weit wie möglich der öffentlichen Kontrolle unterzieht. Damit erweist sich auch hier, daß bei der planerischen Entscheidungsfindung ein Rest von Subjektivität vorhanden ist, der sich schon bei der Behandlung der Struktur rationaler Entscheidung gezeigt hat. Die Reflexion von Werten, die die jeweilige Problemsicht und Entscheidungsfindung beeinflussen, und ebenso von Ideologien sowie planerischen Leitbildern ist unumgänglich, wenn dieser ‚subjektive Rest‘ soweit wie möglich transparent gemacht werden soll.

Als Aufgabenbereiche der sozialwissenschaftlichen Forschung werden damit zusammenfassend genannt:

1. Gesellschaftliche und lokale Rahmenbedingungen der Freiraumversorgung,
2. Politisch-administrativer Kontext der Freiraumversorgung,
3. Konzepte und Ideologien der Freiraumversorgung und
4. Bedingungen und Formen der Freiraumnutzung (vgl. ebd., 41 f.).

Aufgrund der Ablehnung der künstlerischen Gestaltung von Freiräumen wird das eingangs angeführte Verhältnis von Stadt und Landschaft als *gestalterisches* Problem nicht mehr als Arbeitsgebiet ausgewiesen.⁹¹

Die in Punkt 2 angesprochene kritische Beschäftigung mit dem politischen Kontext von Planung soll u. a. die Illusion vermeiden, staatliche-kommunale Planung stehe den gesellschaftlichen Widersprüchen und Gruppenkonflikten quasi interessenneutral gegenüber (vgl. ebd., 42). Daraus folgt eine gewisse Distanz gegenüber einem quantifizierenden, auf Bedarfs- und Richtwerte hinarbeitenden Untersuchungsansatz, weil man sich nicht zum Handlanger der Verwaltung und damit wieder einer Expertenherrschaft machen lassen will.

Aufgrund der Verquickung der Planung mit gesellschaftlichen Interessen und der besonderen Stellung von Leitbildern im Planungsprozeß ergibt sich für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung der zentrale Stellenwert der Ideologiekritik. Erstmals in der Geschichte des Fachs werden die Prinzipien wissenschaftlicher Rationalität auf die von gruppenspezifischen Interessen beeinflussten Werthaltungen der Planer und ihren kulturellen Kontext angewendet, also genau auf denjenigen Kontext bezogen, der bislang von der Landschaftsplanung verdrängt wurde. Damit wird nicht nur grundsätzlich die Legitimierbarkeit von Planung vorangetrieben, sondern auch im Sinne der Auffassung von Planung in der Reformphase der frühen 70er Jahre der Weg zu einer rationalen Planung gebahnt, die mehr ist als lediglich ein Instrument technokratischer Krisenbewältigung. Rationalität bedeutet daher in diesem Kontext, daß Planung *nicht nur auf Nutzen* bezogen ist, indem die natürlichen Lebensgrundlagen und die symbolische Bedeutung der Landschaft als im Rahmen der Tragfähigkeit des Naturhaushaltes ausbeutbare Ressourcen behandelt werden. Ferner soll Planung zwar *grundsätzlich* entsprechend dem Paradigma der rationalen Entscheidung organisiert werden, d. h. auf Basis erfahrungswissenschaftlicher Erklärungen Entscheidungen treffen. Es soll aber verhindert werden, daß Planung *ausschließlich nach dem instrumentellen Verständnis* angelegt wird, weil hier die *Reflexion* von Werten und Leitbildern nicht vorgesehen ist.

Der Einfluß von Werten bzw. von Ideologien als Wertssysteme auf das Aufgabenverständnis des Fachs hat sich bislang auf zwei Ebenen gezeigt: erstens in Form einer organizistischen, konservativ-zivilisationskritischen Weltanschauung als Basis der planerischen Motivation und der intuitiven Bewertung. Zweitens auf der Ebene der Bewertungsverfahren selbst, die auf der Annahme des Homo oeconomicus beruhen, also einer liberalen Ideologie entsprechen. Beide Ideologien widersprechen sich, so daß hier ein Dilemma der verwissenschaftlichten Landschaftsplanung festgestellt wurde (vgl. Kap. 3.9). Die ideengeschichtliche und wissenschaftstheoretische Reflexion dieser Ideologien sowie ihres Widerspruchs im Rahmen wissenschaftlicher Theoriebildung ist nicht nur die Voraussetzung *für die Aufhebung dieses Dilemmas*, sondern auch *die Basis von Transparenz im zentralen Bereich planerischen Arbeitens*: der Wahrnehmung und der Bewertung der Realität. Denn ob z. B. davon ausgegangen wird, daß die Gesellschaft vom Untergang bedroht ist, ergibt sich nicht nur aus empirischen ökologischen Fakten, sondern auch daraus, *welches Verständnis von Kultur und Politik* bei der Interpretation der Fakten zum Zuge kommt. Daher weist die Sozialwissenschaftliche

⁹¹ Die Gestaltung der Städte wird zum gleichen Zeitpunkt von der sich wieder formierenden Landschaftsarchitektur als künstlerisch-kulturelle Aufgabe mit neuen politischen Akzenten, nämlich der Verteidigung der bürgerlichen Öffentlichkeit, aufgegriffen und vor allem von Wenzel in seinen Veröffentlichungen begründet (vgl. dazu Eckebrecht 1991 und Körner 1991).

Freiraumplanung mit gutem Grund darauf hin, daß *Reflexion kein akademischer Luxus oder Ausgeburat einer theorielastigen linken Weltverbesserungsstrategie ist*. Sie ist nur um den Preis einer technokratischen Verengung von Planung verzichtbar. Wegen ihrer Orientierung auf soziale Bedürfnisse kann sich die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung nicht wie die konventionelle Landschaftsplanung darauf beschränken, die materiell-ökologischen Grundlagen des Mensch-Natur-Verhältnisses in den Vordergrund zu stellen und Sinnaspekte in den Privatbereich zu verdrängen. Damit ist ein *sehr hohes, aber nicht unrealistisches Anspruchsniveau* für die Planung formuliert, das die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung aber leider selbst nicht erfüllt. Das ist um so prekärer, als der Stellenwert des vorausgesetzten ‚richtigen Bewußtseins‘ im Dienste der Emanzipation aller Unterdrückten nicht nur ein politisches Ideal darstellt, sondern unterschwellig auch ein kulturelles. Das kulturelle Ideal richtet sich gleichfalls darauf, daß nicht nur die Umweltkrise instrumentell bewältigt werden soll, sondern daß individuelle Lebensverhältnisse ermöglicht werden sollen, die die menschliche Aneignung der Natur repräsentieren. Das wird sich - wie bereits angedeutet - zum einen bei der Behandlung der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung und zum anderen bei der Erörterung der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur zeigen.

Ein weiteres Beispiel dafür, daß ein unterschwelliger kultureller Anspruch verfolgt wird, stellen die Äußerungen von Gröning (1982) zum *Artenschutz* dar, die aber leider ebenso abstrakt und undifferenziert gehalten sind wie die bisherigen Ausführungen zum Verhältnis von Soziologie und Ökologie. Gröning führt aus, daß „das Ziel der Freiraumplanung“ (ebd., 61) bzw. sogar das „Oberziel“ (ebd., 62) sei, „Werte in die gesellschaftspolitische Diskussion zu bringen, die für eine positive Auseinandersetzung mit dem Freiraum und Freiraumelementen sensibilisieren sowie zur Freude daran beitragen“ (ebd.). Wie das geschehen soll und welche Werte konkret vertreten werden sollen, wird nicht ausgeführt. Es wird lediglich gesagt, daß auch der Artenschutz dazu beitragen könne, weil Naturschutz und Freiraumplanung kein Gegensatz seien und Artenschutz kein Selbstzweck: „Eine Planung von Freiräumen ohne menschliches Interesse, etwa im Interesse der Natur, gibt es in der Freiraumplanung nicht. Auch die menschlicher Vorstellungskraft entspringende ‚Planung im Interesse der Natur‘ wird in der Freiraumplanung als ein menschliches Interesse verstanden. Die ‚der menschlichen Geschichte vorhergehende Natur‘ ist ‚die Natur ...‘, die heutzutage nirgends mehr existiert (Marx und Engels). Aus dieser Sicht werden nichtmenschliche natürliche Gegebenheiten, auch die Pflanzen und Tiere, „nur dann als solche verständlich, wenn sie als Produkte gesellschaftlicher Auseinandersetzung begriffen werden“ (ebd., 56). Auch der Artenschutz bezeichne somit ein von Bedürfnissen getragenes gesellschaftliches Verhältnis zur Natur. Dem ist sicherlich zuzustimmen, doch ist damit noch nicht ausgeführt, *welche* Werte konkret mit dem Artenschutz verbunden sind bzw. verbunden werden sollen.

Grundsätzlich sind im Artenschutz *konservative* Werte dominierend. Es existiert jedoch auch eine theoretisch formulierte *progressive* Auffassung, die mit einem liberalen Weltbild korreliert und als zentrales Beurteilungskriterium der Rolle von Arten in den Ökosystemen den *Nutzen* für menschliche Interessen vertritt (z. B. als Genpotential). Konservative Werte wie vor allem der Beitrag von Arten zur *heimatlichen Identität* werden in dieser progressiven Variante abgelehnt. Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung müßte einen Mittelweg finden: Die konservative Ausrichtung ist an einen traditionellen Kulturbegriff gebunden und aufgrund der Betonung der regional ‚gewachsenen‘ Eigenart von ‚Kultur und Natur‘ tendenziell fremdenfeindlich, die liberale würde als Planungsauffassung zum kritisierten instrumentellen Verständnis führen. Eine reflektierte Arten-

schutzposition müßte auf der räumlichen Ebene insbesondere die *Eigenart* und das *Verhältnis von Landschaft und Stadt* thematisieren und dabei die Rolle des Menschen als *produktives Subjekt* herausarbeiten, das die Natur als Symbol freier Selbstbestimmung und nicht als Symbol organischer Verhältnisse, in die man sich einzufügen hat, versteht. Dies würde allerdings zwingend eine *künstlerische* Planungskonzeption zur Folge haben, die durch *Reflexionsarbeit* zu stützen wäre (vgl. zum Artenschutz ausführlich Körner 1999a; 2000)

Diese Schlußfolgerung wird aber von Gröning und der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung nicht gezogen, weil die aktuelle Kultur (und das Insitieren auf Kultur überhaupt) als reaktionär gilt.⁹² Der Aussage, daß Werte nicht nur die Planung beeinflussen, sondern sogar auch vermittelt werden sollen, steht ein Dogmatismus gegenüber, der dem Reflexionsinteresse und -gebot widerspricht. Eigentlich müßte der eigene Standpunkt reflektiert werden und damit transparent gemacht werden, aber dann würde er *sich selbst* als ein partikulares Interesse entpuppen. Um diesen Widerspruch zu umgehen, wird die Selbstreflexion vermieden - mit dem Ergebnis, daß der eigene Standpunkt als moralisch absolut gesetzt wird. Kritisiert werden dann nur noch die Weltanschauungen der politischen Gegner.

Die von Gröning geäußerte Auffassung, daß die Wahrnehmung und Aneignung der äußeren Natur Ausdruck eines gesellschaftlichen Verhältnisses ist, erklärt die Vorstellung, daß die Natur objektiv-sachlich, von Ideologien bereinigt betrachtet werden könnte, für einen (bürgerlichen) Aberglauben. Daraus resultiert der Stellenwert der „kritische(n) Auseinandersetzung mit freiraumplanerischen Leitbildern und Konzepten (z. B. Volkspark, Gartenstadt, Naturgarten-, Kleingartenbewegung usw.). Diese Konzepte werden einerseits unter dem Aspekt ihrer Abhängigkeit vom jeweiligen historischen Stand der gesellschaftlichen Entwicklung und andererseits hinsichtlich ihres klassen-, schicht- bzw. situationsgruppenspezifischen Nutzens („cui bono“?) untersucht. Hierzu zählt auch die kritische Auseinandersetzung mit gewissen, teils biologistischen, teils holistischen, teils anti-aufklärerischen Tendenzen in der Landespflege, wie sie schon in den 30er Jahren zu beobachten waren (...), aber auch heute in (Randbereichen) der Ökologiebewegung wieder sichtbar werden“ (Gröning, Herlyn und Tessin 1984, 42). Die Untersuchung der Landespflege soll vor allem zeigen, daß bei aller (naturwissenschaftlich-ökologischen) Sachlichkeit von ihr der Versuch unternommen wurde, die organisch funktionierende Natur zur obersten Sinninstanz der Gesellschaft zu erklären und nicht etwa Vernunft und Freiheit. Dies hat die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung mit den genannten Einschränkungen, die sich aus ihrer Herkunft aus einem universitären Kampf gegen die Väter des Fachs erklären, erstmals belegt. Was die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung nicht geleistet hat, ist die Reflexion der *eigenen* Werte, obwohl das gerade das Erfordernis einer nicht ausschließlich instrumentellen Planung wäre. Das hat zwei Folgen: Erstens bleibt bei der Untersuchung der jüngeren Fachgeschichte die Interpretation der erstmals von Gröning und Wolschke-Bulmahn dargestellten Quellen oberflächlich. Es soll lediglich eine vorgefaßte Meinung bestätigt werden. Zweitens bleibt das Planungsverständnis, selbst dann, wenn wie bei Nohl eine kulturell bewußte Theorie emanzipativer Freiraumarchitektur entworfen werden soll, der instrumentellen Planungsauffassung verhaftet und produziert in Verbindung mit den als

⁹² Poblitzki (1992) vertritt in bezug auf das Künstlertum allerdings eine Position, die der hier geforderten nahekommmt. Allerdings bleiben auch bei ihr die Beurteilungen progressiver Planer diffus.

Inbegriff paradiesisch-herrschaftsfreier Verhältnisse verstandenen arkadischen Konnotationen der Landschaft eine emphatische Verklärung der realen und oft trivialen Verhältnisse. Diese Konnotationen werden, obwohl ein Bewußtsein darüber vorhanden ist, nicht als kulturelle reflektiert, sondern - wie in der instrumentellen Planung üblich - als Objekteigenschaften der Natur, nämlich als quasiphysikalisches Kräftefeld zwischen Landschaft und Betrachter behandelt. Daß Nohl die symbolischen Bedeutungen von Landschaft nicht reflektiert, *obwohl* er sich um die Thematisierung der symbolischen Kontexte von Freiraumplanung bemüht, hat dann nicht nur zur Folge, daß er technokratisch mit konkreten Bedürfnissen der Freiraumnutzer umgeht, sondern auch, daß die Bestimmung der emanzipatorischen Bedürfnisse die altbekannten Nutzungsformen in bürgerlichen Parks reproduziert.

Der Bedürfnisbegriff der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung wird in den historischen Arbeiten von Gröning und Wolschke-Bulmahn offenbar vor dem Hintergrund des Zeitgeistes der 70er Jahre als evident vorausgesetzt. Daher wird er als Wert nicht eigenens thematisiert. Dieser Bedürfnisbegriff ist etwa auf dem Stand der Diskussion in der ‚Deutschen Ideologie‘ von Marx und Engels anzusiedeln. Dabei wird aber der Begriff des Bedürfnisses abstrakt verallgemeinert, d. h. die ‚Deutsche Ideologie‘ wie ein Lehrbuch gelesen, statt den dortigen Kontext zu berücksichtigen. Der bestand nicht darin, mit empirischer Nutzenorientierung einen Kampf gegen den verschleierte Naturalismus zu führen, wie die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung, sondern mit einem ‚tätigen Materialismus‘ den theologischen Idealismus Hegels und zugleich den rein sinnlichen Materialismus Feuerbachs zu bekämpfen. Aus der Beachtung dieser Differenz würden ganz verschieden gerichtete Lesarten der ‚Grundsätze‘ der Bedürfnistheorie folgen.

Neben der Bestimmung von Bedürfnissen in der ‚Deutschen Ideologie‘ wird in der Folge geschildert, welche Rolle lebensweltliche Bedürfnisse im Programm der Gesellschaftsveränderung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung spielen. Dazu wird gezeigt, daß in der Tat bestimmte Bedürfniskomplexe im politischen Prozeß unterdrückt werden, weshalb der Anspruch der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, diesen Bedürfnissen zur Durchsetzung zu verhelfen, bei aller Kritik an ihrer eigenen Reflexionslosigkeit verständlich ist. Im Anschluß an die Darstellung der politischen Relevanz dieses Anspruchs wird die Beschäftigung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung mit der nationalsozialistischen Landespflege untersucht. Hier wird die Kritik an der Ausgestaltung des formulierten politischen und des darauf aufbauenden wissenschaftlichen Programms wieder relevant. Es wird gezeigt, daß von Gröning und Wolschke-Bulmahn immer dann, wenn sie gegen die Landespflege und ihre Repräsentanten Stellung beziehen, die ‚Bedürfnisse der Betroffenen‘ als rationale Entscheidungsgrundlage angeführt werden. Diese Bedürfnisse werden aber selten explizit genannt, ob es sich also etwa um das Bedürfnis handelt, einen Garten zu gestalten, sich zu erholen oder Auto zu fahren usw. Dies ist - wie oben ausgeführt - die Folge davon, daß die Reflexion des eigenen Standpunktes vermieden werden soll und deshalb die Verbindung von Nutzenorientierung und kulturellem Auftrag diffus bleibt. Im Anschluß an die Darstellung der sozialwissenschaftlichen Analyse der nationalsozialistischen Landespflege durch Gröning und Wolschke-Bulmahn wird die Theorie der Emanzipativen Freiraumarchitektur untersucht.

5.1.1 Die Rolle der Bedürfnisse in der frühen Marxschen Theorie⁹³

Die von Marx und Engels entwickelte Geschichtstheorie basiert auf der Analyse des Prozesses der materiellen Herstellung der Mittel zur menschlichen Lebenserhaltung. Diese sind der Ausgangspunkt historischer und gesellschaftlich-emanzipatorischer Bewegungen. Die Lebensweise der Menschen ist demnach dadurch geprägt, welche Mittel in welcher Weise sie im Verhältnis zur Natur produzieren. Die Befriedigung der grundlegenden Bedürfnisse wie Essen, Trinken, Wohnung, Kleidung usw. gelten in dieser materialistischen Geschichtsphilosophie als die ‚erste geschichtliche Tat‘, denn sie sind die Grundbedingung menschlicher Existenz und Geschichte überhaupt. Es wird davon ausgegangen, daß die Befriedigung der Bedürfnisse und die hierzu erworbenen Mittel dabei stets neue Bedürfnisse produzieren, so daß sich im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung immer wieder neue gesellschaftliche Strukturen der Produktion und Konsumtion von Gebrauchsgütern entwickeln. Unter diesen Strukturen komme der Arbeitsteilung als gesellschaftlichem Zusammenwirken der Individuen im Sinne einer funktionalen Organisation als Produktivkraft eine besondere Bedeutung zu. Denn die Arbeitsteilung organisiere nicht nur die Aneignung der Natur, sondern auch der menschlichen Arbeitskraft und das Verhältnis der Menschen untereinander. Somit sei das Verhältnis des Menschen zur Natur wegen seines produktiven Aneignungscharakters immer ein gesellschaftliches, wie Gröning auch betont hatte. Die ungleiche Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte führe ferner zu ungleichen Voraussetzungen bei der Befriedigung der Bedürfnisse.

Diese ungleiche quantitative und qualitative Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte zeige sich in den verschiedenen gesellschaftlichen Strukturstufen der patriarchalischen Frühgeschichte, Sklavenhaltergesellschaft sowie anderer Klassengesellschaften mit ihren verschiedenen Macht- und Eigentumsverhältnissen. Diesen Stufen lägen bestimmte Produktionsformen zugrunde, nämlich Jagen und Sammeln, Ackerbau, schließlich industrielle Produktion sowie kommerzielle Tätigkeiten (Handel, Geldwirtschaft). Die bürgerliche Gesellschaft wird als vorläufig letzte Stufe der historischen Entwicklungsreihe von Produktionsverhältnissen als gesellschaftlichen Ordnungen angesehen, bei der hervorgehend aus dem Manufakturwesen durch das in der universellen Konkurrenz gebildete Kapital und durch die Industrie Privateigentum an den Produktionsmitteln seitens der herrschenden Klasse entstanden ist. Die Machtverhältnisse sind somit durch die ungleiche Verteilung von Arbeit und Kapital geprägt.

Wie jede andere historische Stufe bringe auch die bürgerliche Gesellschaft bestimmte ideelle Produkte hervor, d. h. Bewußtseinsformen und theoretische Erzeugnisse wie Religion, Philosophie, Moral usw. Diese ‚Produkte‘ repräsentieren immer die Werte der jeweils materiell herrschenden Klasse. Das bedeutet, daß die Gedanken der herrschenden Klasse in jeder Epoche auch als die herrschenden Gedanken anzusehen sind, „da die Klasse, welche über die herrschende materielle Macht der Gesellschaft verfügt, zugleich auch die herrschende geistige Macht wird“ (Willhauck 1991, 492). Kultur ist somit immer Ausdruck der aktuellen Machtverhältnisse, und deshalb wird Nohl kein Programm einer neuen schöpferischen Landeskultur entwerfen wie Mattern, sondern ein Programm, bei dem in der Erholung durch Aneignung im öffentlichen Raum die Menschen nicht nur ihre schöpferische Potenz erleben, sondern gewissermaßen sym-

⁹³ Ich folge hier und im folgenden Unterkapitel zusammenfassend Willhauck (1991); vgl. ausführlich Marx und Engels (1969).

bolisch die Aufhebung des Privateigentums sowie der für die bürgerliche Gesellschaft kennzeichnenden Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit demonstrieren. Ein künstlerischer Gestaltungsanspruch wird dagegen als bürgerlich-elitär abgelehnt.⁹⁴

Die Ungleichheit in der Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte bewirkt nach Marx und Engels eine besondere Qualität der gesellschaftlichen Verteilung der Chancen der Bedürfnisbefriedigung: „Der Widerspruch zwischen dem Interesse des einzelnen Individuums und dem gesellschaftlichen Interesse aller Individuen wird als ein durch die Teilung der Arbeit gegebener Widerspruch gekennzeichnet. Marx und Engels betonen, daß dieses gemeinschaftliche Interesse nicht bloß in der Vorstellung, als ‚Allgemeines‘, sondern in der Wirklichkeit als gegenseitige Abhängigkeit der Individuen, unter denen die Arbeit geteilt ist, existiert. Mit diesem Widerspruch wird von Marx und Engels die politische Sphäre der Teilung der Arbeit angesprochen. In dieser politischen Sphäre sprechen sie nicht mehr direkt von den Bedürfnissen und ihrer Befriedigung, sondern setzen voraus, daß die Bedürfnisse, den Interessen zugrundeliegend, über Eigentums- und Machtverhältnisse in politischen Interessenkonflikten vermittelt sind“ (ebd., 488).

Die Ablehnung einer Gesellschaftsveränderung ‚von oben‘ durch den Staat und die Ablehnung beispielsweise von politisch gesetzten Grenzwerten für den Verbrauch oder die Verschmutzung natürlicher Ressourcen als ‚Werkzeuge des Systems‘ durch die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung erklärt sich dadurch, daß der Staat als die Organisationsform angesehen wird, die sich die Bürger nach außen und nach innen zur wechselseitigen Garantie ihres Eigentums und ihrer Interessen nach Garantie der Tausch- und Produktionsverhältnisse gegeben haben. Interessen, die als allgemein gesellschaftliche ausgegeben werden, werden als Interessen der herrschenden Klasse verstanden. „Von dieser materialistischen Geschichtsauffassung ausgehend, in deren Perspektive allen politischen Interessenkonflikten ökonomische Prozesse, die zunächst mit der Notwendigkeit und dem Ziel der Bedürfnisbefriedigung verbunden sind, zugrundeliegen, folgern Marx und Engels, ‚daß alle Kämpfe innerhalb des Staates, der Kampf zwischen Demokratie, Aristokratie und Monarchie, der Kampf um das Wahlrecht etc. nichts als die illusorischen Formen sind, in denen die wirklichen Kämpfe der verschiedenen Klassen untereinander geführt werden (...)‘ (Marx und Engels 1969) und dies sind Kämpfe um das Vorrecht, partikulare Bedürfnisse als allgemeine durchzusetzen bzw. umgekehrt: um das Recht aller, an den durchgesetzten allgemeinen Bedürfnissen im einzelnen partizipieren zu können“ (ebd., 492).

Diese Auffassung, daß die Definition allgemeiner Bedürfnisse, wie etwa das Bedürfnis nach heimatlicher Landschaft, im politischen Prozeß lediglich Bedürfnisse der herrschenden Klasse darstellen, erklärt die Vorbehalte der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung gegen die Proklamation derart angeblich *zeitlos gültiger allgemein menschlicher* Bedürfnisse oder der daraus abgeleiteten ‚Gesetze des Lebens‘, wie etwa bei Buchwald, die ja in der Tat ein bestimmtes Gesellschaftsbild, nämlich ein konservatives und damit auch politische Interessen zur Voraussetzung haben. Es wird sich aber noch zeigen, daß auch Nohls Theorie emanzipatorischer Freiraumarchitektur ontologische Setzungen vornimmt, die die Voraussetzung seiner Bestimmung ‚wahrhaft menschlicher Bedürfnisse‘ darstellt. Gegen die Proklamation derart zeitlos gültiger We-

⁹⁴ Grundsätzlich wäre nach Nohl eine Aufhebung des Privateigentums zu fordern, realistischer scheint ihm zu sein, im Freiraum die Menschen dazu zu bewegen, sich von bürgerlichen Konventionen zu emanzipieren, um so das „System der Zwänge“ (Mattern) ‚von unten‘ gewissermaßen evolutionär durch eine ‚Graswurzelrevolution‘ aufzulösen.

senseigenschaften und den daraus abgeleiteten Bedürfnissen steht grundsätzlich die Auffassung, daß Bedürfnisse und gesellschaftliche Strukturen *historisch* sind, sich also immer wieder verändern, und daß darin ein emanzipatorisches Potential liegt.

Die Rolle und die Differenz der menschlichen Bedürfnisse und der politischen Interessen, in deren Gewand die Bedürfnisse im politischen Kampf vertreten werden, ergibt sich Marx und Engels zufolge daraus, daß die Bedürfnisse der Ausgangspunkt der 'ersten geschichtlichen Tat' sind: „Denn erst wenn die Menschen beginnen, die Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse bewußt in einem gesellschaftlichen ‚Zusammenwirken‘ durch Arbeitsteilung zu erzeugen, beginnt auch ihre Geschichte. In der Produktion der ‚Lebensmittel‘ gehen die Menschen somit ein gesellschaftliches Verhältnis ein, welches mit zunehmender Arbeitsteilung durch die ungleiche sowohl quantitative wie qualitative Verteilung der Arbeit und ihrer Produkte gekennzeichnet ist. Diese Ungleichverteilung bedingt auch Differenzen in den Macht- und Eigentumsverhältnissen zwischen bestimmten gesellschaftlichen Schichten oder Klassen. Innerhalb der gesellschaftlichen Beziehungen bzw. Auseinandersetzungen um Macht und Eigentum, die die Menschen im Produktions- und Reproduktionsprozeß und bei den mit der Arbeitsteilung notwendig gewordenen Tauschhandlungen eingehen, werden politische Interessen hervorgebracht, denen Bedürfnisse zugrundeliegen, d. h. es werden Bedürfnisse als politische Interessen hervorgebracht. In den politischen Auseinandersetzungen, bei denen beispielsweise unterdrückte gesellschaftliche Schichten oder Klassen um gesellschaftliche Macht kämpfen müssen, damit sie sich in die Lage versetzen können, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, werden also nicht mehr unmittelbar Bedürfnisse geäußert, sondern politische Interessen, die sich auf Machtanteile, Eigentumsverhältnisse (Eigentum an den Produktionsmitteln), Bürgerrechte usw. beziehen, im wesentlichen also Ansprüche auf Rechte auf Partizipation, auf Interessenausgleich usw. angemeldet“ (ebd., 493).

Die Durchsetzung konkreter, d. h. individueller und ‚lebendiger‘ Bedürfnisse hat zur Voraussetzung, daß die Bedürfnisse in die Form verallgemeinerungsfähiger politischer Interessen transformiert werden, so daß diese zwar unmittelbare Bedürfnisse enthalten, aber *abstrakterer*, gesellschaftlicher Natur sind und z. B. auch staatliche Interessen an wirtschaftlicher Stabilität, innerer Sicherheit usw. sein können. Umgekehrt folgt daraus, daß Bedürfnisse, wenn sie politisch formuliert werden, *immer schon Interessen sind*, so daß die politisierte Freiraumplanung, wenn sie den Bedürfnissen der Unterprivilegierten zur Durchsetzung verhelfen will, *nicht* unmittelbare, konkrete Bedürfnisse durchsetzt, sondern verallgemeinerungsfähige und damit begründbare Ansprüche und Interessen formulieren muß. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit der Integration der Sozialwissenschaften in die Planung und zwar nicht nur, um die Bedürfnisse empirisch festzustellen, sondern vor allem auch, um diese Interessen zu analysieren. Das schließt natürlich nicht aus, daß im konkreten Fall bei einer Gestaltung eines Freiraums die direkten Bedürfnisse von Benutzern befriedigt werden können. Daß aber mit aller Macht die unmittelbaren, individuellen Bedürfnisse befriedigt werden sollen und eine administrative Vorgehensweise abgelehnt wird, *läßt sich mit Marx allein nicht erklären*, sondern wird dem Zeitgeist Ende der 70er Jahre geschuldet. Dieser war ökologisch-konservativ oder anarchistisch-basisdemokratisch im Sinne einer ‚antiautoritären, außerparlamentarischen Opposition‘; im wesentlichen fanden sich aber Mischformen - wie fast immer. In der politischen Entscheidungsfindung über die Anlage und Gestaltung eines Freiraums treten die Bedürfnisse als Interessen auf, die abgewogen werden müssen. Der künstlerischen Gestaltung wird, weil ihr unterstellt wird, daß der Architekt lediglich seine eigene Innerlichkeit pflegt und zum Ausdruck bringt, die Fähigkeit abgesprochen, Diskurse zu organisieren, obwohl natürlich auch eingeräumt werden müßte, daß Freiräume in ir-

gendeiner Form gestaltet werden müssen. Mit ihrer politischen Enthaltensamkeit ist die künstlerische Gestaltung dieser Auffassung zufolge aber in einem negativen Sinne politisch, nämlich Ausdruck einer elitären bürgerlichen Vorstellung von Kultur, hinter der sich partikuläre Bedürfnisse verbergen, die aber den ‚Betroffenen‘ ‚von oben‘ aufgezungen werden und sie an der Verwirklichung ihrer legitimen Bedürfnisse hindern.

Inwiefern die Durchsetzung bestimmter lebensweltlicher Bedürfnisse in der modernen Gesellschaft durch das politisch-administrative System erschwert wird, hat Offe (1972) analysiert. Diese Analyse eignet sich zum einen, um die Entstehung der Idee einer politisch engagierten Planung nachzuvollziehen, die auf einer substantiellen Gesellschaftskritik basiert und sich für die im politischen Prozeß Unterprivilegierten einsetzt. Zum anderen läßt sich auf dieser Grundlage rekonstruieren, daß Nohl einen konkreten, demokratischen Gestaltungsansatz formuliert, der *unter Umgehung der offiziellen politischen Sphäre* den Versuch unternimmt, in Freiräumen durch Aneignung Nutzungsrestriktionen außer Kraft zu setzen, um so Bedürfnisbefriedigungen zu ermöglichen.

5.1.2 Die Ausfilterung bestimmter Bedürfniskomplexe in der repräsentativen Demokratie

Die Artikulation und die Durchsetzung von lebensweltlichen Interessen wird nach Offe dadurch erschwert, daß bestimmte Typen von Interessen in der repräsentativen Demokratie unterrepräsentiert sind und nicht direkt an gesellschaftliche Klassen gebunden sind, wie es der klassische Marxismus beschreibt, sondern durch die Administration oder durch Verbände vertreten werden. Die staatlich verwalteten Interessen treten zum einen als übergeordnete Interessen allgemeinerer Natur auf, zum anderen produzieren sie Interessen, die aus den Imperativen der institutionell verwalteten staatlichen Sphäre entspringen und als Sachzwänge auftreten. Diese Interessen stehen nicht mehr unmittelbar in Verbindung mit den konkreten Bedürfnissen der Lebenswelt, sondern weisen eher sogar die Tendenz auf, die Artikulation dieser Bedürfnisse als störend vom politischen Entscheidungsprozeß auszuschließen. „Diese Ausfilterung wird beispielsweise durch die Funktionsweise der Institutionen der politischen Willensbildung, wie Parteien, Verbände und Parlamente sowie durch fundamentale Systemprobleme (Zwang zur ökonomischen Stabilität, außenpolitische, außenwirtschaftliche und militärische Beziehungen) bewirkt, welche sich zu ‚sachgesetlichen‘ bzw. interessen-unspezifischen Imperativen des Staatsapparates entwickelt haben“ (Willhauck 1997, 25 f.; vgl. auch ausführlich Offe 1972). Die Umweltpolitik, deren Inhalte Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre formuliert wurden, wäre z. B. ein Teil dieser Imperative.

Entscheidend ist in diesem Kontext vor allem, inwieweit sich Interessen formulieren lassen, die *organisationsfähig* sind, d. h. deutlich abgrenzbaren Gruppen natürlicher oder juristischer Personen zuweisbar sind, und die ferner bereit sein müssen, für ein Spezialinteresse die zur Durchsetzung benötigten Ressourcen aufzuwenden. Sie müssen zudem *konfliktfähig* sein, d. h. glaubhaft Sanktionsmittel androhen können, wie Leistungsverweigerungen, die das Funktionsgefüge von Arbeit und Kapital betreffen (z. B. Streiks). Für den Bereich der Organisationsfähigkeit gilt daher, „daß die primären Lebensbedürfnisse (Konsum- bzw. Investitionschancen, Absicherung gegen soziale Risiken, Zuteilung arbeitsfreier Zeit) großer und relativ homogener Statusgruppen (Bauern, Arbeiter, Angestellte, Beamtenstand, Mittelstand, Unternehmer u. a.) relativ leicht organisierbar sind. Dagegen sind diejenigen Lebensbedürfnisse, die nicht klar abgrenzbaren Status- und Funktionsgruppen, sondern der Gesamtheit der Individuen zuzuordnen

sind, wesentlich schwerer bzw. überhaupt nicht unmittelbar zu organisieren. Dem Bereich allgemeiner Bedürfnisse (z. B. denjenigen, die mit Wohnung, Gesundheit, Verkehr, Bildung, Freizeit, Umwelt usw. in Verbindung stehen), welcher die physischen, moralischen und ästhetischen Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens außerhalb der Markt- und Verteilungssphäre betrifft, ist die Organisationsform des Verbandes oder der Interessensgruppe strukturell versperrt“ (Willhauck 1997, 27). Wenn diese Kategorie der Bedürfnisse organisatorisch vertreten wird, dann nicht durch den Zusammenschluß natürlicher Personen als Träger solcher Bedürfnisse, sondern

„a) durch Zusammenschlüsse von multifunktionalen juristischen Personen, nämlich Organisationen, die den Modus der Bedürfnisbefriedigung schon festlegen und verwalten (z. B. Städtetag, Kultusministerkonferenz, Krankenkassenverbände) oder

b) durch solche Organisationen, die nur durch partikuläre wirtschaftliche oder berufsständische Interessen an einen Sektor solcher allgemeinen Bedürfnisse gebunden sind (Ärzttekammern, Transportunternehmer-Verbände, Lehrgewerkschaften usw.)“ (ebd.).

Bestimmte Statusgruppen sind zwar organisationsfähig, aber nicht konfliktfähig, wie etwa Studenten, Hausfrauen, Arbeitslose, Pensionäre (ebd., 28). „Der Organisationstypus der politischen Willensbildung verdrängt bestimmte Bedürfnis- und Interessenskomplexe aus der politischen Kommunikationsgemeinschaft, die von den Parteiapparaten nicht aufrechterhalten werden können. Diese Bedürfnis- und Interessenskomplexe werden damit in den privaten Bereich abgedrängt, wo sie sich daran ‚abarbeiten‘ müssen, daß sie oft jedermanns Bedürfnis, aber niemandens Interesse sind“ (ebd., 29). Ein derartiges Bedürfnis wäre z. B. das nach landschaftlicher Schönheit, aber auch nach heimatlicher Identität und nach einer anregenden, vielfältigen Umwelt. Diese Schwäche des Naturschutzes und der Landschaftsarchitektur trägt sicherlich dazu bei, daß die damit verbundenen Bedürfniskomplexe häufig in grotesken Überzeichnungen als Überlebensfrage der Menschheit stilisiert werden, um ihnen eine stärkere Durchsetzungskraft zu verleihen. Der Zwang zu dieser Stilisierung dürfte auch der Grund dafür sein, daß symbolische und ästhetische Aspekte der Natur mit ihrer Eigenschaft als (endliche) Ressource für gesellschaftliche Nutzungen vermischt werden, um so ihren Schutz mit letztlich ökonomischen Argumenten vertreten zu können.

Weil auch Umweltschutz und Freiraumversorgung als Teilbereich der Reproduktion politisch schwer zu organisieren sind, aber unbestritten wichtige Bedürfniskomplexe darstellen, ist Planung notwendig, die sich der Defizite des politischen Systems bewußt ist und diese innerhalb ihrer Möglichkeiten als staatliche Planung behebt. Sie ist dann aber mit ihren Steuerungsressourcen nach Offe (und Bechmann) auf einen entsprechenden politischen Willen und einen gewissen ‚Leidensdruck‘ in der Bevölkerung angewiesen. Denn damit ist die Massenloyalität gegenüber dem Staat gefährdet: Es entsteht ein politisches Problem. Die Entscheidungsträger werden zum Handeln gezwungen, weil der Handlungswille der Politik davon abhängt, inwieweit die Befriedigung der fundamentalen drei Systeminteressen - *ökonomische Stabilität*, *Außenbeziehungen* (außenpolitische, -wirtschaftliche und militärische Beziehungen) sowie *Sicherung der Massenloyalität* - tangiert werden. „Im Zusammenhang mit diesen drei fundamentalen Problemkomplexen entfaltet der Staatsapparat aller kapitalistischen Gesellschaften die kompliziertesten Praktiken technokratischer Administration“ (ebd., 31). Die Landschaftsplanung mit ihrem ausgeprägten instrumentellen Planungsverständnis ist dann Teil der Administration - was von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung kritisiert wird. Obwohl das instrumentelle Planungsverständnis tatsächlich technokratisch ist, gibt es insofern keine Alternative zu ihm, als davon auszugehen ist, daß in einer hochdifferenzierten

modernen Gesellschaft Bedürfniskomplexe bestehen, die im genannten Sinne allgemeiner Natur sind, so auch der Umweltschutz.⁹⁵

Gerade die genannten Bedürfniskomplexe können auch nicht mehr ohne weiteres mittels Geld befriedigt werden. Sie sind nicht beliebig auf dem Markt erwerbbar und müssen daher politisch durchgesetzt werden, weil die Mittel, entsprechende Interessen durchzusetzen, politisch und institutionell bestimmt und verteilt sind. Offe geht davon aus, daß das von der marxistischen Theorie beschriebene vertikale System der Ungleichheit von mit bestimmten Klassen identifizierbaren Lebenschancen im Spätkapitalismus durch ein horizontales System disparater Lebensbereiche abgelöst ist, das in bestimmten Bereichen jeden zum Unterprivilegierten macht, obwohl man zugleich privilegierten Bereichen zugehören kann. Insofern kann wie bei Gröning, Herlyn und Tessin (1984) gefolgert werden, daß - was die Freiraumversorgung betrifft - nahezu alle Städter unterprivilegiert sind.

Diese Situation bewirkt neben dem politischen Aktionstyp des präventiven Krisenmanagements seitens des Staates, etwa durch Planung, zudem einen neuen Begriff von Politik, insofern die Konzentration regulativer Leistungen nicht nur auf aktuelle oder absehbare Risikozonen bezogen ist. „Es kommt hinzu, daß die Regeln, welche die administrativen Operationen lenken, in weiten Teilen der Kategorie technisch-präventiver, d. h. prinzipiell ‚unpraktischer‘ Regeln zugeordnet werden müssen. Die Intention des neuen technokratischen Begriffs von Politik ist nach Offe nicht mehr die Durchsetzung richtiger und gerechter Lebensformen, sondern die Erhaltung von bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen, die ausschließlich ihre Funktionstüchtigkeit als Rechtfertigungsbasis zu beanspruchen scheinen. Auf diesen Sachverhalt trifft nach Offe ein wesentliches Kriterium für die Repressivität von Herrschaftsverhältnissen zu, nämlich das Kriterium des Umfangs von Bedürfnisartikulationen, die so zunächst am Zugang zum politischen Entscheidungsprozeß gehindert sind“ (Willhauck 1997, 33 f.)

Mit ihrer basisdemokratischen Orientierung, die sich nicht allein auf eine technokratische Krisenvermeidung beschränken will, sondern mit einem emanzipatorischen Bedürfnisbegriff begründet, beansprucht die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung, weiterhin für richtige und gerechte Lebensformen einzutreten. Die Landschaftsplanung, die sich in das administrative System eingepaßt hat, wird schon aus dieser Sicht als antidemokratisch angesehen. Diese Diagnose verschärft sich, wenn man ihr zudem eine autoritäre, ja rassistische Tradition nachweisen kann. Ideologiekritik wäre dann ein Beitrag, eine alternative Planung zu konzipieren, ohne das Rationalitätsparadigma aufzukündigen, um die Demokratie auf einer fundamentalen Ebene am Leben zu erhalten. Diese Kritik kann aber nicht ohne Selbstreflexion sein, wie sich im nächsten Kapitel zeigen wird.

⁹⁵ Womit nicht bestritten werden soll, daß der Umweltschutz durchaus von einer bestimmten und sehr durchsetzungsfähigen Schicht vertreten wird, nämlich von den linksalternativen Akademikern. Das Problem des Umweltschutzes besteht aber darin, daß er dann als Luxusbedürfnis einer privilegierten Schicht angesehen wird und daß er kaum glaubhaft Leistungsverweigerungen organisieren kann, die die Kapitalverwertung tangieren.

5.2 Die ideologiekritische Untersuchung der Landespflege im Nationalsozialismus durch Gert Gröning und Joachim Wolschke-Bulmahn: das Paradigma der Entlarvung

Erklärtes Ziel der historischen Untersuchung von Gröning und Wolschke-Bulmahn (1987) ist die Rekonstruktion des Aufgaben- und Problemverständnisses sowie der daraus folgenden praktischen Konzepte der nationalsozialistischen Landespflege. Dieses Verständnis soll anhand schriftlicher Quellen und konkreter Planungen dargestellt werden und dabei auf die besondere Rolle einzelner Persönlichkeiten geachtet werden, ohne daß daraus aber eine personalisierte Geschichtsschreibung folgt: „Wenn im Rahmen unserer Arbeit immer wieder Bezug genommen wird auf die biographischen Besonderheiten einzelner Personen, so soll damit keiner personifizierenden Geschichtsschreibung das Wort geredet werden, die den Verlauf von Geschichte überwiegend vom Denken und Handeln einzelner Personen beeinflußt sieht. Uns erscheint es aber zum besseren Verständnis der historischen Entwicklung notwendig, aufzuzeigen, wie im Rahmen gesellschaftlicher Beziehungen einzelne Personen auch aufgrund ihrer individuellen Entwicklung zu bestimmten Handlungsweisen gelangen und welche Wertvorstellungen ihre Entscheidungen prägten, um so ihren jeweiligen Standort im historischen Geschehen nachvollziehbar zu machen. Wir meinen, daß vor einem solchen Hintergrund Wertvorstellungen, die die eigenen Verhaltensweisen beeinflussen, leichter auf ihre möglichen Auswirkungen hin überprüft werden können“ (Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, IX). Mit der kritischen Rekonstruktion des Weltbildes der Repräsentanten der Landespflege solle die regierungsamtliche Position der Bundesrepublik Deutschland, wonach die Geschichte Auskunft über aktuelle und künftige Aufgaben geben könne, wenn man sich nüchtern und ohne Einseitigkeit auf die historische Wahrheit einlasse, beim Wort genommen werden. Es gelte daher, gegen die Verdrängung der jüngeren Fachgeschichte mit dem Ziel vorzugehen, einen Beitrag „gegen die bisweilen beklagte Orientierungslosigkeit in der Landespflege“ (ebd., X) zu leisten.

Mit dieser Rekonstruktion sollen weltanschaulich-ideologische Kontinuitäten der nationalsozialistischen Landespflege bis in die Nachkriegszeit und die Programmatik der entstehenden Landschaftsplanung hinein aufgezeigt werden. Diese Kontinuitäten äußerten sich in einem gemeinsamen organizistischen Denken, was dann in der Landschaftsplanung zu einer reduzierten, nämlich überwiegend naturwissenschaftlichen Problemwahrnehmung bezüglich der Funktionen des Naturhaushaltes und der Abhängigkeit der Gesellschaft von der Natur führe. Der Anspruch, einen Beitrag gegen die Orientierungslosigkeit des Fachs zu leisten, erklärt sich daraus, daß Mitte der 80er Jahre die Diskussion um das sog. Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung und damit die Frage, ob die bisherige Entwicklung des Fachs eine Fehlentwicklung war, in vollem Gange war. Denn es zeigte sich, daß das Ziel, im Rahmen der Gesamtplanung den gesellschaftlichen Umgang mit Natur (als Ressource, insgeheim aber auch als Symbol harmonischer Lebensverhältnisse) zu reformieren, politisch nicht durchsetzbar war und daß die Vertreter der Landschaftsarchitektur der Landschaftsplanung als verwissenschaftlichte und rechtlich geregelte Disziplin die Relevanz zumindest teilweise absparten (vgl. Eckebrecht 1991; Körner 1991). Aus der Reflexion der jüngeren Fachgeschichte sollen daher - so scheint die Hoffnung von Gröning und Wolschke-Bulmahn zu sein - Grundlagen einer zur Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur alternativen Planung abgeleitet werden. Dies bedeutet aber, daß entsprechend dem Problemverständnis des gesellschaftstheoretisch fundierten, substantiellen Ansatzes weniger ein konkreter Planungsansatz oder instrumentell verwertbare Handlungsanweisungen

entwickelt werden sollen, sondern eher, daß durch die Reflexion der Ziele von Planung das Bewußtsein der Planenden verändert werden soll. Dies gilt vor allem deshalb als relevant, weil Gröning und Wolschke-Bulmahn zufolge auch Parallelen zwischen dem Paradigma der nationalsozialistischen Landespflege und den Theorien 'ökologischer Ethik' zu verzeichnen sind.

Die Kritik Grönings und Wolschke-Bulmahns an der Landespflege im Nationalsozialismus baut im besonderen darauf auf, daß ein zutiefst irrationales, mythologisches, nämlich organistisch-rassistisches Denken Eingang in die Planung gefunden habe, das an den Versuch der Verwirklichung pseudowissenschaftlicher heimatschützerischer Klischeevorstellungen gekoppelt gewesen sei und ein autoritäres, antidemokratisches Planungsverständnis zur Folge gehabt habe (vgl. Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, 2 ff.). Daraus habe eine Unfähigkeit zur Kompromißbildung mit anderen Fachplanungen resultiert (vgl. ebd., 199). Diese Vorwürfe werden mit der Darstellung der Planung in den eroberten Ostgebieten belegt. Hier sei von einer Tabula rasa ausgegangen worden, insofern der Versuch unternommen wurde, ohne Rücksicht auf Eigentumsverhältnisse und andere Beschränkungen eine 'Idealplanung' zu betreiben. Im Zuge dessen sei - und hier zeige sich der Totalitarismus besonders - die Deportation und Vernichtung der eroberten Völker von den an den Planungen beteiligten Personen, insbesondere von Wiepking, zumindest billigend in Kauf genommen worden (vgl. ebd., 49 ff.). Gerade bei der Neugestaltung der eroberten Ostgebiete sei die Landespflege von ihren führenden Vertretern dahingehend verstanden worden, daß sie im Gegensatz zu den Fachplanungen und der Raumordnung „nicht so sehr die Bedürfnisse des Menschen, sondern die der Natur bzw. dessen, was Landespfleger als solche bezeichneten, zu berücksichtigen hatte“ (ebd., 65). Dies habe dazu geführt, daß subjektive Vorlieben der Planer den 'Betroffenen' totalitär aufgezwungen werden sollten, so daß mit pseudowissenschaftlichen Überzeugungen irrationale Wertschätzungen verschleiert worden seien (ebd., 198 ff.), obwohl auf der anderen Seite auch sachlich anerkennenswerte Konzepte erarbeitet worden seien (ebd., 117 ff.).

Diese Kritik, die unlängst noch einmal zusammengefaßt und erneuert wurde, um zu zeigen, daß ein Fach wie die Landschaftsarchitektur durchaus einen politischen Gehalt hat (vgl. Wolschke-Bulmahn 1997), richtet sich primär auf die Entlarvung rassistischer Gehalte im Konzept der Landespflege, welche die 'totale Planung' erst ermöglicht hätten. Damit soll gezeigt werden, daß das Konzept der Landespflege als umfassende und tendenziell technokratische Planung nicht erst nach dem Krieg entstanden sei, wie Buchwald suggeriere (Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, VIII). Der Rassismus wird in diesem Kontext von Gröning und Wolschke-Bulmahn als eine Art irrationaler Ausbruch aus jedem vernünftigen, menschlichen Handeln betrachtet, der in keiner Weise als weltanschauliches Muster rekonstruiert werden kann. Das knüpft an die gängige Tradition an, den Nationalsozialismus als Radikalisierung und Höhepunkt eines seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Irrationalismus bzw. Konservatismus zu interpretieren (vgl. z. B. Behrens et al. 1980; Dudek 1984; Stöss 1979). Daraus resultiert auf der Weltzebene und der Ebene der politischen Legitimation der Planung der Vorwurf der Pseudowissenschaftlichkeit. Im Bereich sachlicher Problemlösungen wird eine gewisse Wissenschaftlichkeit aber durchaus zugestanden, diese dann aber wieder einschränkend auf den Einfluß von Vertretern einzelner Fachdisziplinen wie der Forstwirtschaft

schaft oder der Ingenieurbiologie⁹⁶ zurückgeführt (vgl. ebd., 121). Dagegen wird der Landespflege vorgeworfen, auch im Bereich der Planung irrationale Konzepte zu verfolgen, insofern die einzelnen Fachgebiete in einem gestalterischen Gesamtkonzept integriert werden sollen, das künstlerische Kompetenz erfordert und mit dem in der Tradition der Gartenarchitektur ein Gesamtplanungsanspruch verbunden ist. Die Irrationalität des Rassismus wird dabei mit der Irrationalität des Künstlertums gleichgesetzt, offenbar weil unterstellt wird, daß beide die Bedürfnisse der Betroffenen ignorieren und weil sich im Nationalsozialismus insofern eine Verbindung ergab, als in der Landschaftsgestaltung mit künstlerischer Intuition das deutsche Wesen auszudrücken war.

Für diesen Vorwurf des weltanschaulichen Irrationalismus spricht, daß die ‚Blut und Boden‘-Ideologie tatsächlich mit der behaupteten Überlegenheit der ‚nordischen Rasse‘, die sich in den grauen Urzeiten nach der letzten Eiszeit bewiesen habe, weil danach diese Rasse unter widrigsten Umständen seßhaft geworden sei, einen mythologischen Urangfang setzt.⁹⁷ In sich ist diese Ideologie ausgehend von dieser Setzung dann aber weitgehend konsistent konstruiert und modernisiert die abendländisch-humanistische, auf Herder zurückgehende Kulturtheorie.⁹⁸ Hierbei werden die Grundbegriffe dieser Theorie durch biologische Metaphern ersetzt, also etwa der ‚Geist‘ der Kultur oder der Volkscharakter durch das ‚Erbgut‘ und die ‚Rasse‘. Wurde bei Herder prinzipiell die Vielfalt der Völker als gottgewollte Vielfalt geschätzt - bei gleichzeitiger Dominanz des christlichen Abendlandes, das den Auftrag hatte, die Welt zu missionieren, was aber diese Vielfalt erhöhen und eine Art von Befreiung der anderen Völker bedeuten sollte -, so wurde jetzt eine Kombination aus darwinistischen Denkfiguren und dem alten geschichtsphilosophischen Auftrag ausgearbeitet, Kultur mittels der immer weiter intensivierte, aber auf die Eigenart der Natur individuell eingehenden und gestaltenden Nutzung natürlicher Möglichkeiten zu entwickeln. Daraus folgte das Programm der räumlichen Expansion und der Vernichtung anderer Völker als minderwertiger ‚Rassen‘, insofern der Vorgang der Naturkultivierung als ein darwinistisches Kampfgeschehen um das Überleben (‚struggle of life‘) definiert wurde, und zwar auf räumlicher Ebene, also als ein Kampf um Lebensraum. Der Fortschritt der Kultur als individuelle Ausgestaltung der Natur mit ihren konkreten Möglichkeiten muß daher nicht nur als Verbesserung der Kulturtechnik und durch die Reinhaltung der Rasse, sondern auch als räumliche Ausdehnung praktiziert werden, weil die ‚nordische Rasse‘ die permanente Auseinander-

⁹⁶ Kruedener, der Begründer der Ingenieurbiologie, wird auch dafür gelobt, daß er die Gestalt ukrainischer Dörfer nicht als Ausdruck rassisch minderwertiger Bewohner diffamiert, obwohl er durchaus die Russen als Untermenschen betrachtet. „Trotzdem können seine anderen Publikationen als Beleg herangezogen werden, daß es nicht unbedingt notwendig war, Rassismus im Stile von Wiepking und anderen Publikationen, die Landespflege zum Gegenstand hatten, zu verwenden“ (ebd., 100). Es wird also nicht nur über den Opportunismus einzelner Leute geurteilt, sondern auch der Landespflege im Gegensatz zu den Fachplanungen ein besonderer Rassismus unterstellt. Der Grund dafür wird darin gesehen, daß die Landespflege den Lebensraum des Volkes als Gesamtkunstwerk gestalten wollte (ebd., 121), sich also der Landschaft als kulturellem Erbe, das dann rassistisch interpretiert wurde, verpflichtet sah und nicht nur wie die Fachdisziplinen einem spezifischen Nutzen. Es fällt auf, daß der Rassismus hier als Stilfrage behandelt wird.

⁹⁷ Vgl. zum folgenden Kap. 2, Bensch (1995).

⁹⁸ Zur Ableitung des Rassismus aus dem christlichen Humanismus und Herders Geschichtsphilosophie vgl. ausführlich Eisel (1993).

setzung mit weitgehend unkultivierter Natur benötigt, um ihre Gestaltungskraft am Leben zu halten und nicht dekadent zu werden. Sie muß ihre Fähigkeit zur Verwurzelung immer wieder als Neuverwurzelung unter Beweis stellen und ihre Heimat als ‚Seelenlandschaft‘ gleichsam mitnehmen, denn erst aus beidem, der Beweglichkeit und der Beharrung, erwächst zeitgemäße Kultur, die nicht allein traditionelle Landschaften als Ausdruck organischer Lebensverhältnisse schützt. Reine Beweglichkeit wäre dieser Auffassung nach ausbeuterisches, unschöpferisches Nomadentum, das weiterzieht, wenn die Ressourcen erschöpft sind, reine Beharrung dagegen Erstarrung in Dekadenz.

In der Landeskultur als Ausdruck der angestrebten ‚neuen biologischen Weltsicht‘ wird also die äußere Natur einerseits beherrscht, um die Erreichung menschlicher Zwecke zu optimieren, andererseits ordnet sich die Landeskultur der Natur insofern unter, als sie sich nicht gegen deren Gesetze stellt, sie also ‚beachtet‘ und ihr die Gesetze abzu- tauschen versucht, um sie besser und nachhaltig nutzen zu können. Solches Wissen hatte sich dieser Auffassung zufolge in der Tradition als kollektive Erfahrung niedergeschlagen, denn die Tradition ist Ausdruck eines gleichsam evolutionären kulturellen Anpassungsprozesses, in dem sich aber die Kultur gerade durch die Anpassung von unmittelbaren Naturzwängen emanzipiert. Respektables Wissen besteht daher in kultureller Erfahrung. Wegen dieses evolutionären Charakters bewährt die Kultur sich in der ständigen Erneuerung, wobei im Gegensatz zum zügellosen, liberalistischen Fortschritt eine Entwicklung entstehen soll, die das Eigenmaß des Volkes in sich trägt. Mit eigenem Maß ist die Art, Kraft und Geschwindigkeit der Vorwärtsentwicklung gemeint, die aus dem eigenen ‚völkischen‘ Charakter folgt und nicht eine Art, die woanders oder gar universell möglich wäre. Insofern wird trotz der Veränderung Kontinuität und damit Sinn und Orientierung gestiftet.

Das bedeutet, daß Tradition und auch die Heimat als Siedlungsraum dynamisch sein müssen, um ‚lebendig‘ zu sein, aber immer auch die Anbindung an die Vergangenheit wahren müssen, um ihrer Entwicklung eine Richtung zu geben.⁹⁹ Demnach ist auch die heimatische Landschaft als Ausdruck bisheriger Landeskultur in den alten Siedlungsgebieten zwar eine organisch gewachsene, sie muß aber unter Auswertung des in der Landschaftsgestalt verkörperten Erfahrungswissens weiterentwickelt werden, indem etwa die neuen technischen Bauwerke wie die Autobahn integriert werden. In den eroberten Ostgebieten muß diese Landschaft hingegen neu hergestellt werden. Die Auswertung des traditionellen Wissens und die Erarbeitung neuer Erkenntnisse ist eine wissenschaftliche Aufgabe der Landeskultur, die Schaffung neuer heimatischer Landschaftsbilder hingegen eine technisch-bauliche Gestaltungsaufgabe.

Gröning und Wolschke-Bulmahn erkennen bei ihrer Behandlung der sog. Landschaftsregeln, in denen die landschaftsgestalterischen Maßnahmen zusammengefaßt wurden,

⁹⁹ Mattern verlegt - wie sich gezeigt hat - das innovative Potential der Landeskultur ganz in das Subjekt des Landschaftsarchitekten, um diesen rassistischen, ursprünglich humanistischen Kontext des dynamischen Heimatbegriffs abzuwehren. Die Anbindung der Kultur an die Tradition soll gelehnt werden, indem die Tradition im Sinne des Wertesystems nach konservativem Muster als überzeitliche gesetzt wird und im Sinne des landeskulturellen Wissens, d. h. als Kulturtechnik, als ausschließlich dynamisch definiert wird. Der Künstler hat dann die Aufgabe, die Landeskultur im Dienste allgemeiner Werte immer wieder zu revolutionieren, um zu neuen Formen menschlichen Lebens in Einklang mit der Eigenart konkreter landschaftlicher und städtischer Orte zu finden.

durchaus an, daß die nationalsozialistische Landschaftsgestaltung sachliche Lösungen produzierte (vgl. Kap. 5.2.2). Da in diesen Regeln Maßnahmen beschrieben werden, die nicht als blinde Unterordnung unter die vorliegende Natur verstanden werden können und bestimmten, noch heute nach Meinung von Gröning und Wolschke-Bulmahn aktuellen Bedürfnissen entsprechen, wie die Verwendung von eßbarem Obst in Hecken oder der Bau von Umgehungsstraßen, ist die Behauptung, die nationalsozialistische Landespflege habe lebensweltlichen Bedürfnissen nicht entsprochen, sehr zweifelhaft. Es müßte auch eingeräumt werden, daß die aus der ‚Blut und Boden‘-Ideologie abgeleitete *Theorie* der Landschaftsgestaltung - und nicht die Auffassung einzelner Planer - *explizit* sowohl gegen einen musealen Konservatismus als auch gegen einen romantischen Naturschutz gerichtet war. Diese Theorie kann daher durchaus als eine Theorie aktiver Naturaneignung verstanden werden, auch wenn man ihre *politischen* Voraussetzungen nicht billigt. Denn sonst wäre beispielsweise die Idee, die Autobahn als modernes Gestaltungsmittel zu benutzen, um die Eigenart der Landschaft herauszuarbeiten (und nicht etwa die Autobahn zu kaschieren), oder die organisch gewachsene Landschaft als ‚Seelenlandschaft‘ einem modernen Nutzenkalkül wie der Erholung zu unterwerfen, unmöglich gewesen. Daraus folgt, daß die künstlerisch geleitete Gestaltung der Landschaft nicht als das „Aufzwingen subjektiver Vorlieben“ seitens des künstlerisch motivierten Planers gegenüber den ‚Betroffenen‘ verstanden werden kann. Eine derartige Interpretation geht am *spezifischen* Problem vorbei, eben weil die nationalsozialistische Landschaftsgestaltung in eine Theorie aktiver Naturaneignung durch Nutzung und durch Gestaltung eingebunden war.

Man kann also festhalten, daß die nationalsozialistische Landespflege - was die praktischen Gestaltungsmaßnahmen betrifft - nicht irrational war und nicht einfach als konservativ bezeichnet werden kann. Damit zeigt sich auch das Künstlertum in einem anderen Licht, denn es hat gerade nicht die Unterordnung der Gesellschaft unter die Natur im Sinn. Mißlungene oder heimatümelnde Gestaltungen können nicht pauschal gegen dieses Prinzip der individuellen Gestaltung ins Feld geführt werden, weil durch den Stellenwert des intuitiven Eingehens auf die landschaftliche Eigenart ein Interpretationsspielraum gegeben ist. Ohne eine derartige Theorie der Landschaftsgestaltung wäre der Professionalisierungsschub des Fachs im Dritten Reich nicht möglich gewesen. Dieser Schub bestand zum einen in einer beginnenden Verwissenschaftlichung und auf dieser Basis zum anderen in der Teilnahme an Großprojekten, wie dem Autobahnbau, und der Integration in die Raumordnung. Letzteres geschah im Zuge einer imperialistischen Politik und hatte zur Voraussetzung, daß andere Landschaften als minderwertig definiert wurden. Dennoch war damit die Teilhabe der Landespflege an der Raumplanung vorbereitet, wie sie auch nach dem Krieg institutionalisiert wurde. Auch das kann man kritisieren, weil die Integration in das System staatlicher Planung ein instrumentelles Planungsverständnis zur Folge hat, und auf die Bedeutung der Planung ‚von unten‘ verweisen.

Damit würde die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung aber in zwei Widersprüche geraten: Erstens hat sich ja gezeigt, daß die Vertretung von konkreten lebensweltlichen Bedürfnissen im politischen Prozeß nur in Form von Interessen möglich ist. Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung kann daher dafür kämpfen, daß auch andere bislang unterprivilegierte Interessen in den politischen Prozeß integriert werden, sie würde aber mit ihren eigenen theoretischen Voraussetzungen in Widerspruch geraten, wenn sie die Sphäre öffentlicher Politik und das darauf aufbauende Verwaltungssystem als Form moderner Herrschaft abschaffen wollte. Zweitens würde die Negierung der politischen Sphäre zwingend in einen individualistischen künstlerischen Ansatz münden, wie

ihn Mattern vertreten hatte. Es hatte sich aber gezeigt, daß Matterns Ablehnung der abstrakten Form der Vergesellschaftung in der Industriegesellschaft, nämlich die Ablehnung der ökonomischen Basis der Vergesellschaftung, dazu führt, daß wesentliche Bestandteile der gesellschaftlichen Realität ausgeblendet werden. Der Individualismus dieses Gestaltungsverständnisses hat dann ein ausschließlich privatistisches Konzept zur Folge (vgl. Kap. 3.5).

Die Kritik von Gröning und Wolschke-Bulmahn kann sich daher allein auf die politische Instrumentalisierung der Landschaftsgestaltung für die völkische Politik beziehen, nicht aber auf ihren vermeintlichen Irrationalismus. Um die Verbindung von Landschaftsgestaltung und Rassismus zu erklären, müßte ausgeführt werden, wie das idiographische Ideal der harmonischen Einheit eines Volkes mit seiner Landschaft rassistisch interpretiert wird und zu einer expansiven Politik führt. Dagegen müßte dann eine Theorie gesetzt werden, die zeigt, wie sich das Ideal einer aktiv gestalteten Landschaft mit freier individueller Produktivität verbindet. Das Bedürfnis nach einer derartigen Theorie scheint der Grund dafür zu sein, daß besonders auch Mattern mit seinem Gestaltungsansatz als progressiv geschätzt wird (vgl. Gröning und Wolschke-Bulmahn 1997, 251), obwohl wiederum das individualistische Künstlertum, das Mattern wegen seiner Nähe zum dynamischen Kulturbegriff des Rassismus besonders betonen muß, aus politischen Gründen abgelehnt wird. Das Künstlertum scheint also für sie offenbar durchaus respektabel zu sein, wenn man es mit dem richtigen Bewußtseins praktiziert. Daher kann man Mattern eine antirassistische Haltung zubilligen (vgl. ebd., 251), nur folgt diese Haltung aus seiner humanistisch-konservativen Weltanschauung und nicht etwa, weil Mattern Sozialist gewesen wäre. Daher stemmte sich Mattern auch auf Basis eines *organisistischen* Weltbildes, das die Freiheit des Menschen begrenzen wollte, gegen die Politisierung und Verwissenschaftlichung der Planung - und zwar im konkreten historischen Kontext durchaus mit guten Gründen. Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung will die Verwissenschaftlichung und Demokratisierung der Planung als Basis der vollen Emanzipation des Menschen aber gerade weiter ausbauen.

Geht man also davon aus, daß die sachlichen Lösungen seitens der nationalsozialistischen Landespflege anerkannt werden (dies wird anhand der sog. Landschaftsregeln noch genauer ausgeführt) und gleichzeitig ihre Ideologie abgelehnt wird, dann hat dies eine Trennung von instrumentellen Potential und Ideologie zur Voraussetzung. Ebenso verhält es sich mit dem landschaftsarchitektonischen Ansatz von Mattern. Damit würde dann die Relevanz der Ideologiekritik entfallen, denn es wäre dann keine zwingende Verbindung von Ideologie und Planungskonzept vorhanden. Würde diese Verbindung umgekehrt doch vorausgesetzt, dann müßte beispielsweise die *Modernität* der nationalsozialistischen Landespflege eingeräumt werden. Bei Mattern müßte eingestanden werden, daß eine konservative Zivilisationskritik unter bestimmten politischen Umständen zu einem *modernistischen Gestaltungsverständnis* führt, das der Tradition (als Kulturtechnik und nicht als Wertesystem) keine Relevanz mehr einräumt. Gröning und Wolschke-Bulmahn kritisieren daher auch lediglich das politische Programm, also das ‚falsche Bewußtsein‘, in das die Landespflege eingebunden war und stellen der rassistischen und autoritären Planung mit der Bezugnahme auf den Bedürfnisbegriff eine anti-autoritäre, basisdemokratische Alternative entgegen. Die ideale Planung besteht deshalb für sie darin, in Verbindung mit dem richtigen, sozialen Bewußtsein das instrumentelle Potential der Landespflege anzuwenden und dabei neue Bedürfnisse zu berücksichtigen, die sich vor allem aus einer städtischen Lebensweise ergeben. Das Ergebnis wäre dann wohl die eingangs beschriebene, von Gröning und Nohl gesuchte, moderne stadtfreundliche Umweltplanung, die die Landschaftsgestaltung nicht ver-

nachlässigt. Wie aber diese Planung genau konzipiert ist, kann nicht exakt beschrieben werden.

Dazu müßte ausgeführt werden, was genau unter emanzipatorischen Bedürfnissen zu verstehen ist. Dafür besteht aber für Gröning und Wolschke-Bulmahn keine Notwendigkeit, weil die ‚Betroffenen‘ diese Bedürfnisse äußern sollen und jede planerische Definition von emanzipatorischen Bedürfnissen eine Form von Expertenherrschaft darstellen würde. Grundsätzlich besagt die Bedürfnistheorie, daß das materielle Überleben Vorrang hat vor der idealistischen Definition kulturellen Sinns. Da im historischen Prozeß eine gesellschaftliche Ungleichheit entstand, besteht die Überwindung von Herrschaft darin, daß die Unterdrückten selbst sagen sollen, was ihnen fehlt. Damit wird dann der Prozeß ihrer Emanzipation in Gang gesetzt.

Diese Position ist aber - so sympathisch sie als politische ist - nicht nur unbefriedigend, weil sie kein exaktes Kriterium für die Rekonstruktion der Fachgeschichte bietet. Sondern es hatte sich ja auch gezeigt, daß Bedürfnisse, wie etwa das nach Erholung in der Landschaft, kulturell geprägt sind. Ebenso hatte Gröning darauf hingewiesen, daß auch der Artenschutz eine derartige kulturelle Dimension hat und daraus abgeleitet, daß es auch Aufgabe der Planung ist, Werte zu vermitteln. Da sich ebenfalls gezeigt hat, daß die Bedürfnisse mit politisch konservativen oder gar rassistischen Werten verbunden sind, wäre es Aufgabe der Ideologiekritik, diese Bedürfnisse auf den angesprochenen Ebenen differenziert zu beschreiben, um daran dann eine Interpretation anzuschließen, wie etwa die Bedürfnisse nach Erholung, nach Heimat, nach biologischer und kultureller Vielfalt progressiv zu interpretieren sind. Im Falle der Erholung liegt eine derartige Interpretation vor, indem Nohl mit Verweis auf das schöpferische Wesen des Menschen die sog. ruhige Erholung ablehnt und sein Konzept der Aneignung von Freiräumen ausarbeitet. Wenn also davon ausgegangen wird, daß Planung auch Werte und daraus folgend ‚richtige Bedürfnisse‘ zu vermitteln hat, dann kann man es keinesfalls dabei belassen, einfach Bedürfnisartikulationen seitens der ‚Betroffenen‘ aufzunehmen und diese umzusetzen - es könnten ja, wie etwa im Artenschutz, auch konservativ-organizistische sein -, sondern es müßte dann transparent gemacht werden, welche Bedürfnisse durchgesetzt werden sollen. Es wird sich bei der Behandlung der Theorie der Emanzipativen Freiraumarchitektur zeigen, daß sich Nohl weigert, eine derartige Definition ‚richtiger Bedürfnisse‘ vorzunehmen, weil es für jeden Menschen individuell verschieden ist, was aufgrund seiner Biographie emanzipativ ist. Aber auch hier erweist sich, daß Planung, wenn sie nicht völlig willkürlich sein soll, eine Position beziehen muß, was im konkreten Fall doch bedeutet zu definieren, was emanzipatorisch ist.

Die Arbeit von Gröning und Wolschke-Bulmahn hat somit auch 1987 und 1997 noch einen überwiegend politischen Charakter, der aus dem Zeitgeist der späten 60er und der 70er Jahre folgt, und der die Entlarvung der Vergangenheit der Väter des Fachs im Nationalsozialismus sowohl zum Ziel als auch zur Folge hat. Da der Bedürfnisbegriff aus respektablen politischen Gründen nicht genauer definiert wird, bleiben aber die *wissenschaftlichen* Kriterien dieser Arbeit diffus. Es können daher keine *nachvollziehbaren* Unterscheidungen der verschiedenen Weltbilder und Planungskonzeptionen vorgenommen werden, um ein theoretisches Ordnungssystem bezüglich der Geschichte, der Problemwahrnehmungen und der Lösungsstrategien der verschiedenen Ansätze von Landschaftspflege und Landschaftsplanung sowie der Landschaftsarchitektur aufzubauen. Ebenso kann nicht ausgeführt werden, wie genau die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung nicht nur eine instrumentelle, sondern auch eine kulturell bewußte und transparente Planung konzipiert. Statt dessen werden bezüglich der Fachgeschichte

und der verschiedenen Planungsansätze pauschale und willkürliche Urteile geäußert, die sich vor allem politisch-moralisch begründen. Damit sind sie aber bezweifelbar, d. h. eine Glaubens- und Bekenntnisfrage, was im konkreten Fall nur deshalb nicht so ohne weiteres auffällt, weil kaum jemand den Nationalsozialismus moralisch rechtfertigen oder - jedenfalls in dieser Pauschalität - Bedürfnisse als unwichtig empfinden würde. Der unbestrittene Verdienst der Arbeit von Gröning und Wolschke-Bulmahn besteht aber darin, erstmals und sicherlich gegen erhebliche Widerstände für die landschaftsplanerische Geschichtsschreibung Quellen aus der Zeit des Nationalsozialismus erschlossen zu haben, auch wenn ihre *Interpretation* zu simpel ist. Die politische Stoßrichtung dieser Interpretation ist mit zunehmender Distanz zu dem ihr zugrundeliegenden Zeitgeist kaum noch einsichtig. Ohnehin müßte man sie selbst zum Gegenstand einer ideologiekritischen Rekonstruktion machen.

Weil also letztendlich das Bewußtsein einzelner Planer moralisch beurteilt wird, wird die Geschichte von Gröning und Wolschke-Bulmahn entgegen dem eigenen, im Kern marxistischen Grundverständnis ausschließlich in einem idealistischen Sinne in ihrer Bestimmung durch den Willen und die Taten einzelner betrachtet. Die Darstellung der Geschichte ist damit nicht nur widersprüchlich und abstrakt, sondern verbleibt im Anekdotischen.¹⁰⁰ Sie besteht aus jenem Irrationalismusvorwurf gegenüber dem Rassismus, so daß, wenn man das Allgemeine jener persönlichen Aktivitäten der nationalsozialistischen Planer dingfest machen wollte, es in der Verstrickung in diese Ideologie bestünde. Diese ‚Theorie‘ hat einerseits den fundamentalen Mangel, daß sie aus guten Gründen zwar planerische Leitbilder und Werte einer Reflexion unterzieht und nicht nur technokratisch das instrumentelle Potential von Planung verbessern will, aber ohne einen Ansatz von *Selbstreflexion* ist. Der Anspruch auf Selbstreflexion war dabei von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung selbst formuliert worden. Da man jetzt hinter ihn zurückfällt, forciert man keinen wissenschaftlichen Diskurs, sondern letztendlich einen Kampf von Ideologien. Andererseits ist diese pauschale Klassifikation des Rassismus (und auch der nationalsozialistischen Ideologie) kaum noch haltbar. Das zeigen nicht nur die Interpretationslücken von Gröning und Wolschke-Bulmahn, sondern das demonstriert auch die Debatte um die sogenannte „Kontinuitätsthese“ (vgl. Graml 1988), die davon ausgeht, daß der Nationalsozialismus keine irrationale Entgleisung oder ein Atavismus, sondern eine historisch konsequente Variante moderner Vergesellschaftung ist (vgl. z. B. Bataille 1978, Baumann 1992a, Baumann 1992b, Horkheimer und Adorno 1952, Postone 1988) und der Rassismus die gegnerischen Politikkonzepte der Moderne in einer antidemokratischen Strategie verbindet (vgl. Balibar 1989, Bensch 1995, Bataille 1978, Beck 1993, Bielefeld 1992, Breuer 1992).

Der Vorwurf der Pseudowissenschaftlichkeit und der dogmatischen Willkür der nationalsozialistischen Planer wird von Gröning und Wolschke-Bulmahn besonders auch hinsichtlich der Pflanzenverwendung erhoben. In Verbindung damit wird das künstlerische

¹⁰⁰ Das geringe Erklärungspotential dieser Theorie führt dazu, daß sie und ihre Schüler der Ideologie letztlich ausgeliefert sind, die sie kritisieren. Denn wie die Wiepking-Debatte zeigt, können sie, weil sie die persönliche Integrität Wiepkings bezweifeln, Wiepkings Verteidiger, die darauf bestehen, Wiepking sei auch ein guter Fachmann und Lehrer gewesen, nichts entgegnen, weil sie ja selbst die fachlichen Maßnahmen der nationalsozialistischen Landespflege gutgeheißen haben. Es können die Verteidiger Wiepkings lediglich hilflos als Ewiggestrige klassifiziert werden, statt die verschiedenen Ebenen, politisches Bewußtsein und sachliche Maßnahmen, zu differenzieren und die Diskussion zu ordnen (vgl. Körner 1996).

Gestalten behandelt und werden alle ästhetischen und ideellen Bedeutungen von Landschaft¹⁰¹ negiert, weil sie im Konzept der Landespflege rassistisch interpretiert und instrumentalisiert wurden. Hieran läßt sich zeigen, wie Gröning und Wolschke-Bulmahn politische und kulturelle Kontexte verwechseln. Der *kulturelle* Kontext der Pflanzenverwendung besteht darin, daß differenziert wird, welche Pflanzen zu welchem Ort traditionell 'passen', weil sie zu seiner historisch entwickelten Eigenart gehören. Der *politische* Kontext besteht darin, daß diese Eigenart als Ausdruck des Wesens des deutschen Volkes angesehen wird. Da dieses Wesen letztendlich mit den Rasseeigenschaften erklärt wird, besteht eine ideologische Verbindung von Pflanzenverwendung und Rassismus. Dem Landschaftsgestalter kommt daher die Aufgabe zu, nicht nur die kulturellen Kontexte der Pflanzenverwendung zu beachten, sondern bei der Gestaltung immer die deutsche Eigenart zu betonen. Dabei ist es keineswegs so, daß sich der Rassismus darin ausdrücken würde, daß nur *einheimische* Pflanzen verwendet würden. Die gängige und von Gröning und Wolschke-Bulmahn geförderte Vorstellung von der nationalsozialistischen Landespflege ist damit zu korrigieren. Ebenso wenig zeigt sich der Irrationalismus der nationalsozialistischen Landespflege darin, daß sie ausschließlich künstlerisch orientiert gewesen wäre. Da die künstlerisch ambitionierte Gestaltung in der nationalsozialistischen Landespflege dem völkischen Auftrag verpflichtet war, wird sie von Gröning und Wolschke-Bulmahn als irrational und undemokratisch verstanden. Dies wird dann auf die Aussage, das Künstlertum sei in nutzenbezogenen Praxiszusammenhängen generell irrational und autoritär, ausgedehnt, was sie aber - wie oben gezeigt - nicht daran hindert, Mattern als progressiv zu verstehen. Entgegen dem pauschalen Vorwurf des Irrationalismus wird sich erweisen, daß gerade auch in der Pflanzenverwendung ein wesentlicher Professionalisierungsschritt in der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung vollzogen wurde. Dieser bestand in ihrer Verwissenschaftlichung. Im folgenden wird daher das Verhältnis von kulturellen und politischen Argumentationskontexten der Pflanzenverwendung, das Verhältnis von künstlerischer Gestaltung und Wissenschaft sowie die Berücksichtigung konkret lebensweltlicher Bedürfnisse anhand der Kritik Grönings und Wolschke-Bulmahns an der nationalsozialistischen Konzeption der Pflanzenverwendung in der Landschaftsgestaltung untersucht.

5.2.1 Die Pflanzenverwendung in der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung

Da die Pflanzen maßgeblich das Landschaftsbild prägen, kommt der Pflanzenverwendung in der nationalsozialistischen Landespflege eine besondere Bedeutung zu. Hier ist nach Gröning und Wolschke-Bulmahn entgegen einschlägigen land- und forstwirtschaftlichen Erkenntnissen auf die Verwendung standortgerechter Pflanzen, die nicht zugleich bodenständig, d. h. heimisch waren, verzichtet worden. Deshalb habe die Pflanzensoziologie als Forschungsinstrument einer „aktiven Naturaneignung“ keine Berücksichtigung gefunden, was zu einer Verbesserung natürlicher Zustände hätte führen können. Statt dessen sei ein Naturbild propagiert worden, das den Menschen der Natur untergeordnet habe. „Aktive Naturaneignung, die auf anderen Gebieten ganz selbstverständlich praktiziert wurde, sollte auf dem Gebiet der Landschaftsgestaltung verhindert werden. Nicht breites Interesse an der ausländischen, z. B. chinesischen oder nord-

¹⁰¹ Diese wurden von Hard (1969) in seiner Studie über den semantischen Hof der ‚Landschaft‘ bereits umfassend analysiert.

amerikanischen Baumwelt und damit möglicherweise Erweiterung des eigenen Wissens sollte (in der nationalsozialistischen Landespflege; S. K.) gefördert werden, sondern Gedankenarmut sollte auch noch in landschaftlicher Armut zum Ausdruck gebracht werden" (Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, 149). Die Verbesserung des Naturzustandes sei daher eher als eine Wiederherstellung von für natürlich gehaltenen Zuständen verstanden worden, als daß auf eine Verbesserung sozialer Verhältnisse über die Naturaneignung hingearbeitet worden wäre (ebd., 149; vgl. auch 201 ff.).

Diese Auffassung habe sich darin niedergeschlagen, daß vorrangig einheimische Gehölze bei der Landschaftsgestaltung verwendet werden sollten, was sich beispielsweise an der Allgemeinen Anordnung Nr. 20/VI/42 des Reichsführers SS über die Gestaltung der eingliederten Ostgebiete zeige (ebd., 145). Allerdings habe Mäding zur Frage bodenständiger Gestaltung eine differenziertere Haltung eingenommen, der zufolge die Landschaft in den Anfangsjahren des 19. Jahrhunderts als Ergebnis eines langen Kultivierungsprozesses unter Einschluß der bis dahin eingebürgerten fremden Pflanzenarten als vorbildhaft eingeschätzt worden sei (ebd., 146). Diesen Vorwurf, in „hilfloser Nachahmung“ ausschließlich heimische Gehölze zu verwenden, relativieren Gröning und Wolschke-Bulmahn (ebd., 143; 147; Wolschke-Bulmahn 1997, 390) dann noch einmal, indem sie darauf hinweisen, daß innerhalb von Ortschaften und im Garten in gewissen Grenzen durchaus fremde Pflanzen erlaubt waren, ohne daß aber diese Grenzen näher bestimmt worden seien.

Dennoch trifft dieser Vorwurf - was die Pflanzenverwendung betrifft - letztendlich tatsächlich auf die Landschaft - wenn schon nicht auf die Gärten - zu.

Trotzdem kann man *nicht* von hilfloser Nachahmung bei der Landschaftsgestaltung sprechen, wenn man sich wieder das Konzept der nationalsozialistischen Landespflege und seine spätere Transformation im Verhältnis zur verwissenschaftlichten Landschaftsplanung ins Gedächtnis ruft: Der Status des künstlerischen Gestaltens ist hier kein autonomer, so daß die Pflanzenverwendung auf die Eigenart der Landschaft und die Tradition des Volkes eingehen muß. Das bedeutet, daß die Eigenart der Orte, an denen bestimmte Pflanzen traditionell zum Einsatz kommen, beachtet und unterschieden werden muß. Das scheint auf eine ‚blinde Unterwerfung‘ unter die standörtliche Natur hinzudeuten, aber der Begriff der Nachahmung heißt in der nationalsozialistischen Lesart, daß der Künstler den Auftrag hat, den in der Eigenart der Landschaft und der Gärten erscheinenden ‚Geist‘ des Raumes und des Volkes zu erfassen und mit seinem eigenen, geschulten Urteilsvermögen unter den neuen Bedingungen so *weiterzuentwickeln*, daß der Widerspruch zwischen wirtschaftlichen Zwecken und der Eigenart, Vielfalt und Schönheit der Landschaft aufgehoben wird und etwas zeitgemäß ‚Organisches‘ entsteht. Der Begriff des Organischen bezieht sich dann gerade auf das, was in der Regel dem Künstler als ‚methodische‘ Hauptqualifikation zugesprochen und abverlangt wird, nämlich die Fähigkeit, durch Gestaltung individuelle Betroffenheit in einen allgemein lesbaren Ausdruck des Raumes zu übersetzen, und zwar so, daß jeder, der Hochkultur in sich trägt, Gefallen daran findet (andernfalls wäre es Kitsch). Dieses Vermögen gehört einem *ästhetischen* Prozeß an und gilt als Inbegriff des Schöpferischen. ‚Organisch‘ ist hier die Metapher für die Anwendung einer künstlerischen *Haltung* bei der Behandlung übergreifender Lebenszusammenhänge und bezieht sich nicht auf die Produktion von Kunstwerken und ist auch nicht nur ökologisch gemeint.¹⁰²

¹⁰² Das hat auch Mattern nicht anders gesehen: Nachahmung bedeutet hier gleichfalls, mit den Mitteln der Natur und mit dem Wissen um ihre ‚Gesetze‘ (und das bedeutet nicht allein mit 270

Dieser Nachahmungsbegriff, der die Natur als schöpferisches Prinzip versteht und als Herausforderung an den Menschen, gleichfalls kreativ tätig zu werden, wird von Gröning und Wolschke-Bulmahn mit einer mechanischen Unterwerfung unter die Natur verwechselt. Das Ziel der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung muß es sein, wenn die ökologische Tragfähigkeit der Natur respektiert werden soll, ohne daß daraus ein Unterordnungspostulat folgt, Emanzipation mit dem gestaltenden Umgang mit der Natur zu verbinden. Wenn Emanzipation nicht nur die politische Emanzipation im Sinne der Möglichkeit, unterprivilegierte Interessen in den Entscheidungsprozeß einzubringen bedeutet, sondern mehr noch die volle menschliche Emanzipation, dann ist die Konzeption eines alternativen Gestaltungsbegriffs unumgänglich. Daher wird Nohl auch den gesellschaftlichen Kontext einer emanzipatorischen Gestaltung herauszuarbeiten versuchen. Da jedoch Gröning und Wolschke-Bulmahn aufgrund ihrer Verwechslung von Nachahmung mit Unterwerfung Gestaltung nicht mit dem Ziel der Emanzipation verbinden, kann die Demokratisierung von Planung aus ihrer Perspektive nur in der weiteren Verwissenschaftlichung bestehen. Das hat dann die besagten Folgen hinsichtlich ihrer Beschreibung der nationalsozialistischen Landespflege und hinsichtlich des Verhältnisses zur modernen Landschaftsplanung und Landschaftsökologie: Der nationalsozialistischen Landespflege muß zum einen Unwissenschaftlichkeit unterstellt werden, um den Vorwurf der Irrationalität aufrechterhalten zu können. Denn der Rassismus und der Nationalsozialismus dürfen nicht als den Prinzipien der Vernunft verpflichtet anerkannt werden; das würde dem ideologischen Common sense widersprechen. Das wird mit dem Vorwurf der mechanischen Unterordnung unter die Natur auf der einen Seite und der Charakterisierung des Künstlertums als irrational auf der anderen Seite verbunden. Es wird sich aber zeigen, daß der an der nationalsozialistischen Landespflege kritisierte Dogmatismus in der Pflanzenverwendung gerade auf ihre *Verwissenschaftlichung* zurückzuführen ist, d. h. auf die Einführung der Pflanzensoziologie. Durch den Bezug auf sie verengt sich der Begriff des Heimischen und *nicht* etwa dadurch, daß pseudowissenschaftliche Überzeugungen überwogen hätten. Das Prinzip der individuellen Ausfüllung der natürlichen Produktivität durch den einzelnen Gestalter bei der Entwicklung einer Landschaft wird dann nämlich durch das Prinzip der Befolgung subjektunabhängiger universeller Naturgesetzmäßigkeiten, d. h. in diesem Fall durch die Orientierung an der Klassifikation natürlicher Pflanzengesellschaften, ersetzt.

dem Wissen um ihre ökologische Tragfähigkeit, sondern um ihre unerschöpfliche Produktivität) eine neue schöpferische Synthese herzustellen. Die blinde Kopie von Naturzuständen wäre hingegen unschöpferisch und ‚tot‘, somit also unnatürlich. Man folgt der Natur als Vorbild in dem nach, was an ihr schöpferisch selbsthervorbringend ist, um etwas Eigenes zu schaffen - die Kulturlandschaft. Dann ist das Neue im landschaftlichen Sinne entwickelt und hat Anschluß an die Tradition. Dieses eigene Schaffen geht durchaus mit technischer Verfügungsgewalt und politischen Entscheidungen einher (wie z. B. beim Autobahnbau), d. h., es ist nicht *rein* künstlerischer Art. Denn das ‚Gestaltende‘ an solcher Planung gilt bereits in einer nichtmechanischen Denkweise und einer nicht rein emanzipativen Haltung gegenüber der Natur als aufgehoben. Daher hatte Mattern auch vom ‚Planer‘ oder ‚Koordinator‘ gesprochen und nicht vom Künstler. Allerdings baute sein Planungsansatz maßgeblich auf der Subjektivität des Individuums und seiner Freiheit zu besonderen Gestaltungen auf und war deshalb grundsätzlich in ein künstlerisches Grundverständnis eingebettet. Auch wer nicht bewußt auf ästhetische Produktion aus ist, verfährt gewissermaßen ‚künstlerisch‘, wenn er nicht ausschließlich technisch und instrumentell vorgeht, d. h. nur dem Nutzenkalkül folgt. Diese Vorgehensweise wird dann traditionell mit ‚organisch‘ bezeichnet (vgl. Kap. 3.5).

Zum anderen muß aber - wie sich bei Gröning und Nohl (1972) gezeigt hat - die moderne Landschaftsplanung gutgeheißen werden, weil sie sich verwissenschaftlicht hat. Ihre Erkenntnisse hinsichtlich der nachhaltigen Nutzung des Naturhaushaltes werden anerkannt und lediglich die Forderung erhoben, sie seien mit sozialen Erkenntnissen zu einer ‚Sozialökologie‘ zu verbinden. Es kann aber erstens - wie wir gesehen haben - aus wissenschaftstheoretischen Gründen nicht ausgeführt werden, wie diese Verbindung auszusehen hat und wie verhindert wird, daß durch die Übertragung ökologischer Kategorien auf die Gesellschaft eine Einschränkung des Emanzipationsauftrags verhindert wird. Zweitens wird übersehen, daß die befürchtete mechanische Unterordnung unter die Natur erst nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der Ökologisierung der Landschaftspflege einsetzte. Denn der Begriff der Nachahmung als Nachfolge in der ‚eigenen Art‘, der im Nationalsozialismus rassistisch formuliert war und das ‚Wesen‘ des Volkes und der Landschaft umfaßt, spaltet sich aus politischen Gründen in seine beiden Pole auf. Diese bestehen in der Bindung an etwas Gegebenes - den Naturhaushalt - und in der zukunfts-offenen Veränderung der Natur und der Kultur durch Gestaltung. Dies ist der Fall, weil der völkische Auftrag obsolet geworden ist und plötzlich das ideologische Bindeglied zwischen materiellen Zwecken und landschaftlicher Eigenart und Schönheit fehlt. Das ‚Gesetz der Landschaft‘ wird, wie bei Buchwald gesehen, nun als ein ökologisch-materielles verstanden, das naturwissenschaftlich beschrieben und paradoxerweise aufgrund der erhofften empirischen Geltung normative Wirkung haben soll, so daß man sich ihm unterordnen muß, soll das Leben selbst nicht gefährdet werden (vgl. Kap. 3.3). Mattern besteht im Gegenzug darauf, daß die Landschaftsgestaltung eine künstlerische Aufgabe sei, die jedoch keine reine Kunst ist, sondern durchaus auch funktionale Aufgaben löst. Das Urteilsvermögen des Künstlers ist aber nicht mehr an den völkischen Auftrag gebunden, sondern wird dann zwangsläufig als autonomes verstanden, das - was die Formen der Natura naturata betrifft - vorbildlos Neues nach landschaftlichen Prinzipien (Natura naturans) schaffen kann (vgl. Kap. 3.5)

Dadurch entsteht der Anschein, Landschaftsarchitektur sei reines Künstlertum, also Ästhetizismus, wenn man es - polemisch eingeengt - aus der Perspektive der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung betrachtet. Diese auch in der modernen ökologisierten Umweltplanung weitverbreitete Sichtweise wird von Mattern (und seinen Schülern) immer zurecht, aber theoretisch hilflos bekämpft. Beide Positionen sehen nicht bzw. können nicht deutlich machen, daß jener alte rassistische und der neue ‚neutrale‘ Individualismus nicht Ausdruck eines ungebrochenen elitären künstlerischen Anspruchs ist, der der Landschaftsgestaltung unangemessen ist, sondern ein Habitus, der daraus folgt, daß man sowohl keine blinde Unterordnung unter die Natur als auch keine bedingungslose Naturbeherrschung will, sondern eine Vermittlung zwischen Anpassung (Achtung der ökologischen Tragfähigkeit) und Loslösung (Fortschritt). Damit ist man auf das ideographische Weltbild verwiesen, das in einer ganz bestimmten Hinsicht nach dem Modell künstlerischer Erfahrung und Produktion funktioniert, nämlich aufgrund des Primats individueller Verallgemeinerung.

Gröning und Wolschke-Buhlmahn scheinen hingegen der Auffassung zu sein, daß man, wenn man die lebensweltlichen Bedürfnisse der Menschen beachtet, die Natur nicht kopiert, sondern automatisch auf gestalterischer und ökologischer Ebene aktiv entwickelt. Aus der Bedürfnisorientierung scheint zweierlei zugleich zu folgen: die Abwehr des Naturalismus (Unterordnungsproblem) und des Künstlertums (Irrationalismusproblem). Die schöpferisch gestaltende Komponente der Planung soll nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden, sondern von den ‚Betroffenen‘ selbst nach ihren eigenen Maßstäben verwirklicht werden. Daher solle der Planer mit den ‚Betroffenen‘ diskutieren.

ren, sie befragen und beraten (vgl. z. B. Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, 91; 153; 156). Das ist konsequent, wenn Technokratie und Künstlerltum vermieden werden sollen, weil beide ‚von oben‘ funktionieren, so daß nur noch der Weg ‚von unten‘ bleibt. Dann ersetzt Bürgerbeteiligung als individualisierendes Moment jenen anderen – nämlich ideographischen - Individualismus. Einzelner Nutzen tritt an die Stelle von humanistischer Bildung und Erfahrung des künstlerischen Entwerfers. Auf diese Weise konvergieren dann unbemerkt eine vereinfachende Lesart des Marxismus mit dem liberalen Naturrecht, das auf dem Recht der Maximierung des individuellen Nutzens innerhalb staatlich gesetzter Grenzen basiert: Aus dem Egoisten ist ein ‚Betroffener‘ geworden. Daraus folgt, daß der ganze sozialistische Hintergrund der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung obsolet wird und die moderne Landschaftsplanung lediglich durch empirische Sozialforschung zu ergänzen wäre, um besseren Aufschluß über die gesellschaftlichen Nutzeninteressen zu erhalten. Das wäre dann der Landschaftsarchitektur entgegenzusetzen. Wenn aber das Ziel nicht aufgegeben werden soll, das technokratische Potential instrumenteller Planung als Form moderner Herrschaft zu begrenzen oder gar abzuschaffen, dann wird man nicht auf das konkurrierende individualisierende Prinzip einer ideographischen Perspektive verzichten können. Man wird dann diese Perspektive mit dem ehemals formulierten Ziel einer nicht nur nutzenorientierten Emanzipation als Vertretung gleichberechtigter politischer Interessen, sondern als volle menschliche Emanzipation verbinden müssen. Daher kann man die Theorie emanzipativer Freiraumarchitektur von Nohl als konsequente Reaktion auf die weltanschaulichen und theoretischen Voraussetzung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung und als deren Weiterentwicklung verstehen (vgl. Kap. 5.3).

Hinsichtlich der Analyse der nationalsozialistischen Pflanzenverwendung hat die Verwechslung von Nachahmung mit blinder Unterwerfung seitens Gröning und Wolschke-Bulmahn beträchtliche Konsequenzen: Grundsätzlich kann in der nationalsozialistischen Landespflege die traditionelle Kulturlandschaft ihre politische Vorbildrolle nur deshalb spielen, weil sie eben nicht *rohe* Natur, sondern *kultivierte*, d. h. im Dienste menschlicher Zwecke gestaltete Natur ist. Da sie in einem evolutionären Anpassungsprozeß nach natürlichen Prinzipien pfleglich entwickelt und nicht einfach ausgebeutet wurde, hat die in ihr angesiedelte Kultur Bestand. Die Kultur hat sich zwar der konkret vorliegenden Natur angepaßt, aber eben nicht unterworfen, weil sie sie durch eine eigene innere Kraft des Volkes geleitet gestaltet hat. Die Kulturlandschaft symbolisiert daher die harmonische Einheit von Kultur und Natur. Da auf der praktischen Ebene die Kulturlandschaft schon immer Nutzlandschaft war, besteht zunächst kein systematischer Hinderungsgrund, fremde Pflanzen zu integrieren, wenn sie *nützen*. Dies war ja bei den Kulturpflanzen in der Landwirtschaft der Fall. Gröning und Wolschke-Bulmahn interpretieren dieses Faktum, daß das Landschaftsbild in weiten Teilen durch diese fremden Kulturpflanzen geprägt ist und ihm „eigentlich ein extrem ‚undeutsches‘ Aussehen“ hätte geben müssen, als Widerspruch der nationalsozialistischen Landespflege (ebd., 144). Es ist aber für die nationalsozialistische Landespflege keiner: Denn was die bei der Landschaftsgestaltung eingesetzten Pflanzen betrifft, muß man zwischen den sog. alt-eingebürgerten Pflanzen (Archäophyten) und den nach 1500 auftretenden Pflanzen (Neophyten) unterscheiden.¹⁰³

¹⁰³ Mit diesem Vorgang und der Integrierbarkeit fremder Pflanzen in die bestehende Vielfalt der Gärten hatte sich schon Migge beschäftigt, *ohne* daß er über ein rassistisches Weltbild verfügte. Es geht ihm darum, im Garten das ‚Wesen‘ und die Brauchbarkeit dieser Pflanzen zu

Es muß also bei der Frage der Integrierbarkeit fremder Pflanzen zwischen der emotional belegten Ebene des Landschaftsbildes als Gegenstand ästhetischer und kultureller Anschauung und der Ebene wirtschaftlicher Zwecke etwa in der Forstwirtschaft unterschieden werden. Ein Problem entsteht für die nationalsozialistische Landespflege - aber auch für den heutigen Naturschutz - dann, wenn sich die Einheit von Schönheit, Eigenart und Zweckmäßigkeit der Landschaft nicht mehr von selbst ergibt, weil im Industriezeitalter die Zeit für eine behutsame, quasi naturwüchsige Integration nicht mehr bleibt. Da es sich um das *Bild* der Landschaft handelte, das gefährdet ist, wurde in der nationalsozialistischen Landespflege die Integration folgerichtig in der Tradition der Gartenkunst als Gestaltungsaufgabe behandelt. Die Integration wurde als Aufgabe des künstlerischen Urteils darüber verstanden, was zu einer Landschaft paßt, weil - gemäß dem auf dem aristotelischen Nachahmungsbegriff aufbauenden humanistischen Geschichtsverständnis - der Künstler die Anlagen der Natur gewissermaßen als ihre verlängerte Hand zur Vollendung bringt. Daß dann z. B. an den Wegrändern in den Forsten vertraute heimische Pflanzen gepflanzt werden sollten, um die Kluft zwischen der Ebene wirtschaftlicher Zwecke und der des heimatlichen Landschaftsbildes zu überbrücken und die Einheit zu wahren (vgl. Kap 2.4.2), wirkt zwar insofern unehrlich, als die längst in der Landschaft herrschende Realität kaschiert wurde. Für die Landespflege bestand aber kein Widerspruch, denn das ideologisch verbindende Element zwischen wirtschaftlichen Zwecken und landschaftlicher Schönheit war die Leistungsfähigkeit des Volkes. Diese bemaß sich nicht nur nach der wirtschaftlichen Stärke, die sich in einer

testen, so daß durchaus das Fremde noch unverwirklichte Möglichkeiten der bestehenden Vielfalt ausgestalten kann. Das bedeutet, daß - obwohl Migge als Progressiver gilt, - gemäß konservativer Vorstellung die vorhandene Eigenart durch produktive Einordnung gefördert werden muß (vgl. Migge 1913, 92 ff.). William Robinson prägt in der Opposition zu den Teppichbeeten viktorianischer Gartengestaltung in seinem klassischen Buch „The English Flower Garden“ den Begriff des „Wild Garden“. Dieser bezeichnet keinen Wildnisgarten und auch keinen Naturgarten, in dem nur einheimische Pflanzen Platz hätten, sondern einen blumenreichen Garten oder Park mit fremden und ‚harten‘ Pflanzen. „The term ‚Wild Garden‘ is applied to the placing of perfectly hardy exotic plants in places where they will take care themselves“ (Robinson 1883, 86). Unter Härte versteht er die Fähigkeit einer Pflanze, sich im kalten und feuchten Klima Englands zu etablieren. Als Ausdruck dieser Fähigkeit wird die „naturalisation“ angesehen, ob also die Pflanze sich selbst erhält und verwildert (vgl. ebd., 86 ff.). Mit diesen fremden Pflanzen soll zum einen die unverkrampfte Schönheit und Vielfalt der Gärten gehoben werden und mit ihrer Robustheit zugleich ein gewisses pragmatisches Kriterium erfüllt werden, nämlich diese Schönheit ohne allzuviel künstlichen Arbeitsaufwand zu erhalten. Das ist - wie sich noch zeigen wird - durchaus vergleichbar mit den Ansichten Seiferts zum bodenständigen Garten. Heutzutage spielt diese Problematik der Integration des Fremden insofern eine Rolle, als die Neophyten und Neozoen, die nach der Zeit der Entdeckung Amerikas eingeführt oder eingeschleppt wurden, vom landläufigen Naturschutz verdächtigt werden, nicht integrierbar zu sein und die heimischen Ökosysteme zu schädigen. Man sieht aber vorwiegend das vertraute heimatliche Bild der Landschaft als bedroht an, weil fremde Arten nicht mehr aufgrund der durch die Waldrodungen bewirkten Standortveränderungen aus benachbarten Räumen sukzessive einwandern und sich quasi evolutionär integrieren, sondern über den Handel aus allen Weltregionen unbewußt eingeschleppt oder bewußt eingeführt werden, so daß die natürlichen Ausbreitungsbarrieren außer Kraft gesetzt sind. Es ist aber unbestritten, daß die fremden Pflanzen die Gartenkultur bereichern können (vgl. Körner 1999a; 2000).

rationalisierten Produktionslandschaft ausdrückte - das allein wäre liberalistisch und würde nicht in den ideologischen Horizont des Natur- und Heimatschutzes sowie der Landespflege passen -, sondern auch daran, daß die Landschaft als heimatliche ‚Seelenlandschaft‘ Geborgenheit und Identität vermittelte und zur seelischen Gesundheit beitrug, so daß das Volk auch deshalb als produktiv sein sollte, weil es in dem ihm ‚art-eigenen‘ Lebensraum lebte. Der Einsatz vertrauter Pflanzen ist somit auf eine latent konservative Idee indirekten ‚geistigen‘ Nutzens bezogen und nicht allein aus einer plumpen Xenophobie der Rassisten zu erklären, auch wenn diese sicherlich ebenfalls vorhanden war. Ebenso ist aber auch der Einsatz fremder Pflanzen in der Land- und Forstwirtschaft vom völkischen Standpunkt aus gesehen vorteilhaft, weil damit die Konkurrenzfähigkeit des Volkes auf dem Weltmarkt gestärkt wird. Ergo muß beides verbunden werden.

Der an der Problematik ‚bodenständiger‘ Arten deutlich werdende Mangel des engagierten Antirassismus besteht darin, daß jede latent konservative Sinnproblematik (Heimat, Identität, Eigenart, Familie, Religion usw.) als ‚Einstieg‘ zu ‚fatalen‘ Entwicklungen und ‚Anfängen, derer man sich erwehren muß‘ mit diesen unterstellten ‚letzten Konsequenzen‘ identifiziert wird. Dadurch ergibt sich zwingend, daß faktische und damit legitime existentielle Grundstimmungen von Menschen verboten werden müssen, weil sie der emanzipationstheoretischen Idee von Vernunft widersprechen. Das führt dann zu einem moralischen Rigorismus, wie er auf der anderen Seite aber, beim politischen Gegner, bekämpft wird. Es fehlt damit eine geeignete Differenzierung zwischen Konservatismus und Rassismus.

Will man die nationalsozialistische Pflanzenverwendung differenzierter untersuchen, muß der Frage nachgegangen werden, was als vertraut und heimisch anerkannt wird, und diese Frage war keineswegs von vornherein dogmatisch entschieden. So war Seifert nach Wolschke-Bulmahn anfänglich durchaus bereit, die Robinie als eingebürgert zu betrachten, weil sie für bestimmte Landschaften typisch sein konnte (vgl. Wolschke-Bulmahn 1997, 390). Diese partielle Offenheit für das Fremde betrifft nicht nur Seifert, sondern sie ist im Konzept der Landschaftsgestaltung verankert. So weisen die Heimatschützer Lindner, Kulke und Gutmiedl darauf hin, daß z. B. auch die um 1800 eingebürgerte Pyramidenpappel wegen ihrer ausdrucksvollen Gestalt gerade auch „in den weniger reich gegliederten Heimatraum (d. h. besonders in flache oder sanft gewellte Landschaften; S. K.) Leben und Eigenart bringt“ (Lindner, Kulke und Gutmiedl 1938, 116). Das bedeutet, daß gerade eine auffallende und zunächst nicht heimische Baumform, weil sie charaktervoll ist, eine vorhandene Eigenart, die nicht sehr abwechslungsreich ist, bereichern kann. Wenn Seifert dann dagegen später fremde Pflanzen in der Landschaft ablehnte, dann muß erklärt werden, inwiefern das landespflegerische Landschaftsverständnis zu einer engeren Auffassung tendiert und damit das *Konzept* (und nicht Seifert persönlich) eine solche Verengung zuläßt oder erfordert. Der Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liegt in dem Begriff der *Bodenständigkeit*, der zunächst im Konzept der Landespflege in einem kulturellen Bezugsrahmen steht. Ihm werden Pflanzen zugeordnet, die sich - wie erwähnt - ‚in der Seele des Volkes verwurzelt‘ haben und deshalb vertraut sind, weil sie sich wie das Volk selbst dauerhaft angesiedelt haben und typisch für die Landschaft, aber auch für den Garten geworden sind.

Zugleich ist ‚Bodenständigkeit‘ - und hier zeigt sich die Instrumentalisierung der Landschaftsästhetik im Sinne des völkischen Auftrages - aber auch ein politisch-weltanschaulicher Kampfbegriff, was Gröning und Wolschke-Bulmahn mit Recht anmerken. Er ist gegen die universelle und indifferente Industriegesellschaft gerichtet (also gegen

das, was man heute unter dem Begriff der Globalisierung diskutiert), wie in einem von Gröning und Wolschke-Bulmahn angeführten Zitat Seiferts sehr deutlich zum Ausdruck kommt: „Mit voller Absicht habe ich den Begriff ‚Bodenständigkeit‘ in die Gartenkunst eingeführt; es kam mir darauf an, in den Kampf, der zwischen ‚Bodenständigkeit‘ und ‚Überstaatlichkeit‘ in unseren Tagen auf allen Lebensgebieten entbrannt ist, auch die Gartenkunst einzubeziehen und für diese eindeutig Farbe zu bekennen“ (Seifert zit. n. Gröning, Wolschke-Bulmahn 1987, 148). Da bei der nationalsozialistischen Pflanzenverwendung zwei Ebenen zu unterscheiden sind, nämlich die des kulturell bedingten Gefühls für die landschaftliche Eigenart und den daraus folgenden Maximen der Landschaftsgestaltung einerseits und die der politischen Instrumentalisierung dieses Gefühls andererseits, ist mit der politisch motivierten Kritik an der nationalsozialistischen Landespflege noch nicht belegt, daß ‚Bodenständigkeit‘ als Kriterium der Landschaftsgestaltung ‚sachlich‘ unangemessen ist. Denn hier wird das Phänomen beschrieben, daß eine Pflanze für die Landschaft oder für den Garten als typisch angesehen wird, weil sie selbst eine bestimmte Eigenart ihres ‚Wesens‘ aufweist, die die bestehende und sie umgebende Eigenart verstärken kann.

Darauf wird aber von Gröning und Wolschke-Bulmahn nicht eingegangen. Statt dessen wird das Bodenständigkeitskonzept als Beleg dafür herangezogen, daß der Nationalsozialismus lediglich eine Art von ‚verrücktgewordenem Konservatismus‘ darstellte, der angeblich die Unterordnung der Gesellschaft unter die Natur betrieb. Obendrein werden kulturelle, also ästhetische und symbolische Aspekte der Landschaft ausschließlich als völkisch-rassistische verstanden, was naheliegt, da Gröning und Wolschke-Bulmahn vor ihrem materialistischen Hintergrund Kultur und damit auch Gestaltung grundsätzlich als ‚Überbau‘ und von der Ideologie der Herrschenden durchsetzt betrachten. So zeige sich bei Wiepking einmal mehr, wie eng regionalistisches Bodenständigkeitsdenken mit völkischen Vorstellungen verbunden gewesen sei (was hier nicht bestritten oder gutgeheißen werden soll). Aber gerade an den angeführten Äußerungen Wiepkings läßt sich der Begriff der Bodenständigkeit differenzierter betrachten: So unterscheide Wiepking nach ‚bodenständigen‘ und ‚standortgerechten‘ Pflanzen. ‚Bodenständig‘ sei für ihn kein wissenschaftlicher Begriff, sondern bezeichne Pflanzen, die den Deutschen seit alters her ans Herz gewachsen seien. ‚Standortgerecht‘ sei dagegen als Aussage über die Wuchsmöglichkeiten von Pflanzen an bestimmten Standorten wissenschaftlich definierbar. Mit dieser Differenzierung bezwecke Wiepking, so Gröning und Wolschke-Bulmahn, einen bewußten Verzicht auf geeignete, da ‚standortgerechte‘ Pflanzen, wenn sie nicht zugleich ‚bodenständig‘, also dem deutschen Gemüt verbunden seien. Insofern sei zum Beispiel auch der Flieder keine ‚bodenständige‘ Pflanze, da Flieder fernab menschlicher Siedlungen auf Wiepking einen befremdlichen Eindruck mache, auch wenn er in der Landschaft der Mark Brandenburg durchaus ‚standortgerecht‘ sei. Hätte nun der von Wiepking verehrte Friedrich der Große aus einer landschaftsästhetischen Laune heraus an allen Seen der Mark Flieder pflanzen lassen, so wäre dieser heute wohl höchst ‚bodenständig‘ und mittlerweile eine Touristenattraktion (ebd., 146 f.). Gerieten Wiepkings Vorstellungen allerdings in Konflikt mit wirtschaftlichen Interessen, so sei ihm selbst seine „Borniertheit“ (ebd., 147) aufgefallen, weshalb er z. B. vorgeschlagen habe, die Robinie in der freien Landschaft so zu pflanzen, daß sie durch die umgebenden Bäume nicht sichtbar sei (ebd., 148).

Was hier als Borniertheit bezeichnet wird, ist lediglich die Kenntnis der Differenz von Wissenschaft und kultureller Bedeutung, aus der dann Schlußfolgerungen für die Pflanzenverwendung gezogen wird. ‚Bodenständig‘ ist nach Wiepking zunächst ein Gemüts- und Gefühlswert, der sich auf das Landschaftsbild und die Physiognomie der Pflanzen

richtet und kann als Kriterium, das einen ästhetischen Eindruck bezeichnet, der mit einer Bedeutung verbunden wird, kein wissenschaftlicher Begriff im naturwissenschaftlichen Rahmen sein. Das intuitive Urteil über die Angemessenheit von Pflanzen differenziert sich bei Wiepking entsprechend der *kulturellen Orte*, an denen sie gewöhnlich aufzufinden sind und zu denen sie ‚passen‘. Hierbei wird nach der Typik der Landschaft, des Gartens und des Hauses unterschieden. Pflanzen, die im Garten ‚bodenständig‘ seien, wie der Flieder oder die Madonnenlilie, würden in der freien Landschaft kaum auftreten und seien daher dort auch nicht ‚bodenständig‘, obwohl sie durchaus ‚standortgerecht‘ sein könnten, d. h. unter den entsprechenden Standortbedingungen zu gedeihen in der Lage sind. Dies treffe natürlich noch mehr für bestimmte Kakteenarten zu, die durchaus in einem oberbayerischen Bauernhaus ‚bodenständig‘ seien, d. h. als typisch für ein solches Haus gelten können, weil sie dort schon seit langer Zeit kultiviert werden, also traditionell geworden sind. Komme nun Flieder in der Landschaft vor, so sei ein direkter Kultureinfluß zu vermuten, der jedoch wieder eingestellt worden sei. So könne auf ein untergegangenes Dorf oder einen alten Friedhof in seiner Nähe geschlossen werden oder eben auch auf eine Augenblickslaune Friedrichs des Großen, wie Gröning und Wolschke-Bulmahn meinen. Aus diesem Grund wird der Flieder von Wiepking auch als ein Zwischenglied zwischen einer Garten- und Landschaftspflanze bezeichnet (Wiepking-Jürgensmann 1942, 250). Der Flieder kann also durchaus eine materielle Spur einer Vorliebe Friedrich des Großen darstellen, die dann insofern kulturell (und touristisch) interessant wäre, als sich ein gewisser Denkmalwert ergeben würde, weil sich das Wirken einer besonderen historischen Persönlichkeit heute noch ablesbar in der Landschaft ausdrückt. Was also angeführt wird, um Wiepking's Auffassungen ad absurdum zu führen, bestätigt bei genauerem Hinschauen die klassische Konzeption landschaftlicher Eigenart. Es ist schwer verständlich, weshalb die Wertschätzung der historisch geformten Eigenart keine akzeptable Regung und entsprechend kein Bedürfnis sein soll. Offenbar liegt es daran, daß es von einem Rassisten geäußert wird und daß für Gröning und Wolschke-Bulmahn kulturelle Ambitionen nichts als Ideologie sind.

Ob eine Pflanze als typisch zu betrachten ist, wird von Wiepking nicht ohne Grund nach den Bedeutungen der kulturellen Orte differenziert. Das ‚Wesen‘ des Gartens ist auch dadurch bestimmt, daß die natürlichen Standortfaktoren künstlich so verändert sind, daß hier Pflanzen gedeihen können, die sich in der Landschaft nicht etablieren könnten. Weil der Garten - wie auch Mattern hervorgehoben hatte - eine Kunstwelt ist, können hier auch Pflanzen typisch werden, die in der Landschaft fremd wirken würden, weil die Landschaft, obwohl sie kultiviert ist, stärker von den natürlichen Standortfaktoren bestimmt ist und weil sie natürlicher *wirkt*. „Eine weiße Lilie am Rande eines deutschen Waldes, an einem märkischen See oder einem Hain wäre – *gefühlsmäßig* betrachtet – unvorstellbar. Sie ist also zweifelsohne keine bodenständige Landschaftspflanze“ (ebd., 250; Hervorhebung S. K.), wohl aber eine ‚bodenständige‘ Gartenpflanze: „In der frühen Gotik spielte sie eine ebensolche Rolle, wie in der Mystik des kirchlichen Lebens, im Wappen fürstlicher Geschlechter, in der Malerei und dergleichen mehr. Sie ist zweifelsohne eine ausländische Pflanze und ist doch, wahrscheinlich von kleinasiatischen Standorten, in alle deutschen Bauerngärten gewandert, von der Bergeshöhe bis zur Meeresbrandung“ (ebd., 250).

Eine Veränderung traditioneller und damit als heimisch empfundener Pflanzenbestände wird also von der nationalsozialistischen Landespflege nicht grundsätzlich abgelehnt, wohl aber sind die Maßstäbe bei der Landschaft besonders streng. Ob eine ‚Verbesserung‘ der ursprünglichen Pflanzenwelt gelungen ist, wird danach entschieden, ob der

„Test“ der Tradition bestanden wurde, d. h. ob eine Pflanze über einen langen Zeitraum ‚organisch‘ in die Kultur integriert wurde und ob sie daher jetzt zum ‚Wesen‘ eines Ortes gehört und ihn bereichert, weil sie seine Eigenart hervorhebt, statt ihn anderen Orten anzugleichen. „Dem Volk vertraut sein“ heißt also, etwas aus seiner Geschichte zu repräsentieren und somit einen Symbolwert erhalten zu haben, der von der Typik des Ortes abhängt, und sei es nur eine Liebhaberei an einem bestimmten Ort, wie die Kakteen im bayerischen Bauernhaus. Ob dies der Fall ist, drückt sich dann in der (Volks-)Kunst aus, u. a. in der Malerei, wie es bei der Madonnenlilie in den allegorischen Gartendarstellungen des Mittelalters der Fall ist (vgl. Hennebo 1987, 15). Solche Überlegungen sind offenkundig wesentlich differenzierter und nicht nur um Deutschtümelei, sondern zunächst um kulturelles Einfühlungsvermögen und daraus abgeleitete vernünftige Gestaltungsregeln bemüht. Nohl wird versuchen, eine ähnlich differenzierte Theorie aus emanzipatorischer Perspektive zu formulieren und daran scheitern (vgl. Kap. 5.3).

Weil die Eigenart der mitteleuropäischen Landschaft, verglichen mit anderen Weltgegenden, gerade durch eine gewisse Artenarmut gekennzeichnet ist und daher in bezug auf die Artenzahl ihre Schlichtheit nicht aufhebbar ist, wenn man die Eigenart nicht zerstören will, spricht Seifert davon, daß man sie als Schicksal annehmen müsse: „Nun, wir wissen auch, daß unsere Baumwelt karger ist als die Nordamerikas oder die des inneren Chinas, und wir wissen auch, was diese Kargheit verursacht hat. Aber wir wissen auch, daß dies nicht blinder Zufall ist, sondern innere Notwendigkeit. Und wir wissen, daß wir nicht aus Zufall in dieses herbe Land hineingeboren wurden, sondern aus Notwendigkeit, aus Schicksal. Es ist aber kein Schicksal zu lösen als dadurch, daß man es bejaht. Wir wollen uns nicht darum drücken, wir wollen nicht schönfärben, sondern wir bejahen dieses Land, so wie es geschaffen wurde und wollen es genauso erhalten“ (Seifert zit. n. Wolschke-Bulmahn 1997, 390). Auch hier wird man die Differenz von blinder Unterordnung und Nachahmung beachten müssen, um dieses Zitat nicht falsch zu verstehen. Erhalten bedeutet eben, die vorhandene Eigenart zu erhalten, dies aber nicht konservierend, sondern durch weitere Ausgestaltung nach modernen Zwecksetzungen entsprechend einer Bereicherung der Typik, indem man sie verstärkt. Deshalb kann die Robinie, wie Seifert sagt, für Landschaften mit Sandboden typisch werden und die Italienische Pyramidenpappel flache oder sanft gewellte Landschaften akzentuieren. Dagegen sind Pflanzen, die nach der letzten Eiszeit nicht mehr nach Mitteleuropa zurückgekehrt sind (etwa Magnolien), zwar wahrscheinlich durchaus standortgerecht, aber nicht mehr ‚bodenständig‘, weil sie vor der Zeit, in der sich die Volkstradition ausgebildet hat, verschwanden. Wenn Gröning und Wolschke-Bulmahn unter Bezug auf Pniower davon sprechen, daß dies willkürlich sei und daß kein Grund dagegen sprechen würde, weshalb die abgewanderten Arten kein ‚Heimatrecht‘ hätten (Gröning-Wolschke-Bulmahn 1987, 150 f.), dann argumentieren sie selbst ausgehend von der natürlichen Vielfalt der europäischen Naturräume und damit aber ihrer geschichtlichen Eigenart, nur daß sie einen *anderen* Zeithorizont wählen. Gerade aber eine natürliche Eigenart als Basis der Pflanzenverwendung zu wählen, auch wenn es auch eine andere ist, als die, die Landespflege heranzieht, müßten sie als Naturdeterminismus ablehnen, weil ja die gesellschaftlichen Bedürfnisse für sie das wesentliche Kriterium der Naturnutzung sind. Damit ist der Bodenständigkeitsbegriff der nationalsozialistischen Landespflege, was die Landschaft betrifft, tatsächlich sehr eng gefaßt, aber nicht notwendig fremdenfeindlich. Denn das idiographische Paradigma muß auch in seiner rassistischen Form Einflüsse von außen zulassen, damit sich die Kultur weiterentwickeln kann, d. h., damit die Zukunft ‚gestaltet‘ werden kann. Dazu muß die Tradition mit dem Fortschritt verbunden werden, was im Fall der Pflanzenverwendung z. B. bedeutet, daß die Robinie integriert

werden kann, weil sie nicht nur der Forstwirtschaft und der Imkerei nutzt, sondern für bestimmte Landschaften als ‚typisch‘ empfunden werden kann. Die konsequente Ablehnung fremder Arten ergibt sich erst - wie sich in der Folge zeigen wird - in der Verbindung von Landschaftsgestaltung und Pflanzensoziologie, denn damit wird das kulturelle Gefühl über die Angemessenheit fremder Pflanzen verwissenschaftlicht.

Gröning und Wolschke-Bulmahn gehen entgegen der landespflegerischen Position unter Bezug auf Pniower davon aus, daß mit Hilfe der Pflanzensoziologie durch die Anreicherung heimischer Pflanzengesellschaften mit fremden Arten die natürlichen Zustände hätten verbessert werden können, um die Standortbedingungen besser zu nutzen. ‚Nutzen‘ wird hier im wirtschaftlichen Sinne verwendet (vgl. ebd.), ohne daß eine Aussage zur Eigenart der Landschaft getroffen wird. ‚Standortgerechtigkeit‘ heißt daher für sie einfach, daß eine Pflanze an einem bestimmten Standort wachsen kann. Daß das Nutzenkalkül im Nationalsozialismus nicht ausgeschlossen wird, wird an anderer Stelle eingeräumt: „Die Förderung, die Pflanzensoziologie und Vegetationskunde durch den Nationalsozialismus erfahren haben, ist nicht auf ein gesteigertes Umweltbewußtsein zurückzuführen, das eine ‚naturnahe‘ Forstplanung forderte. Pflanzensoziologie hatte eindeutig den wirtschaftlichen- und Kriegszielen des NS-Staates zu dienen“ (ebd., 81). Das Umweltproblem wurde zwar als politisches Problem erst in den 70er Jahren formuliert, entscheidend ist hier aber, daß im Nationalsozialismus eine eindeutige Zwecksetzung vorlag, die dazu führte, daß die Pflanzensoziologie gefördert wurde, nämlich ökonomischer Nutzen. Eine Orientierung am Nutzen wird von Gröning und Wolschke-Bulmahn generell gefordert (s.o.) und im vorliegenden Fall deshalb verurteilt, weil er dem falschen System und dessen Kriegsführung zuarbeitete. Im Sinne dieser Nutzenorientierung war der Nationalsozialismus also durchaus sowohl modern als auch vernünftig und nicht einfach irrational.

Auch der Landespflege wird ähnliches bescheinigt: „Im Rahmen der landschaftsplanerischen Tätigkeit sind ohne Zweifel auch wissenschaftliche Beiträge erarbeitet worden, die unter anderen Bedingungen sachgerechte Hinweise für eine an den Zielen einer demokratischen Gesellschaft orientierte Weiterentwicklung von Landschaft hätte geben können. Doch führte die Entwicklung zu einem bewußt reduzierten Verständnis von Landschaftsplanung“ (ebd., 76), was - wie gesagt - bei Gröning und Wolschke-Bulmahn vor allem heißt, daß „irgendwelche(n) sozialen Dimensionen von Planung keinerlei Bedeutung“ (ebd., 82) zugemessen worden sei und die Planungen nicht mit den Betroffenen diskutiert wurden. Anhand der Pflanzenverwendung wird aber deutlich, daß der Vorwurf eines reduzierten Planungsverständnisses in der Landespflege in dieser Pauschalität nicht zu halten ist. Die ‚linke‘ Vorentscheidung für ein Primat des Sozialen im spezifischen klassentheoretischen Sinne und die daraus folgende Abwertung gestalterischer Ansätze baut hier ein unreflektiertes Bewertungsschema auf, das sich in den verschiedensten Kontexten als partielle Blindheit in der Textinterpretation auswirkt.

Aufgrund der modernen Anteile des völkischen Weltbildes verschloß sich die Landespflege auch keinesfalls der Verwissenschaftlichung. Diese mußte nur im richtigen - nämlich deutschen - ‚Geist‘ geschehen. Das intuitive künstlerische Urteil über die ästhetische Angemessenheit von Pflanzen in der Landschaft wurde mittels pflanzensoziologischer Erkenntnisse gestützt und in gewisser Weise zu verobjektivieren versucht. Für Wiekling lag der Nutzen der Pflanzensoziologie wie der anderer Wissenschaften in der Möglichkeit, Erkenntnisse über gesunde Wirtschafts- und Lebensverhältnisse zu gewinnen (vgl. Kap. 2.4.2). Daß die planerischen Ziele, die auf zunehmende wissenschaftliche Begründungen von Maßnahmen beruhten, einem rassistischen Standpunkt

untergeordnet waren, mindert ihren *Grad der Verwissenschaftlichung* nicht, was sich daran zeigt, daß für den potentiell sozialistischen Standpunkt die gleichen Begründungen, nämlich pflanzensoziologische herangezogen werden. Gröning und Wolsche-Bulmahn gehen offenbar davon aus, daß eine in ihren Augen positive Entwicklung, nämlich die Verwissenschaftlichung eines künstlerischen Faches, nicht aus einer ihrer Auffassung nach falschen politischen Entwicklung folgen kann. Denn sie unterstellen dem Rassismus ja eine irrationalistische Grundtendenz, so daß er ihrer Ansicht nach keine rationale Tendenz in der Landschaftsplanung induzieren kann. Im Gegensatz zu dieser Interpretation ist aber festzustellen, daß die Pflanzensoziologie in der nationalsozialistischen Landespflege nicht nur durch die wissenschaftliche Stabilisierung des gestalterischen Könnens der Herausarbeitung der landschaftlichen Eigenart etwa beim Autobahnbau dienlich sein sollte, sondern auch wirtschaftlich verwertbare Kenntnisse liefern sollte.

Tüxen, ein führender Vertreter der damaligen Pflanzensoziologie, ordnet seine Theorie in einem Artikel für die Zeitschrift 'Gartenkunst' selbst in den Anwendungsbezug der Landschaftsgestaltung ein: „Das Gepräge einer jeden Landschaft wird in erster Linie durch ihr Pflanzenkleid bestimmt: Ernste, monotone Fichtenforsten, der Pelz dichter grüner Buchenwälder, lichte Haine aus Eichen mit ihren zahlreichen Begleitern, weite, im Jahresverlaufe in mannigfachen Farbstufen spielende Heiden, eintönige Kiefernbestände, wogende Kornfelder oder saftig grüne Wiesen in ihrem ganzen jahreszeitlich bedingten Farben- und Formenwechsel pflegen unsere Vorstellung von einer Gegend, in der sie vorkommen, durchaus zu beherrschen, ihren Eindruck und ihre Wirkung zu bestimmen. Die charakteristischen Züge eines jeden Landschaftsbildes werden durch die Gesamtheit aller hier vorhandenen *Pflanzengesellschaften* (Assoziationen) bald entscheidend, bald in bescheidenem Maße erzeugt. Vernichtung oder Verwandlung von Vegetationseinheiten kann entscheidende Veränderungen im Gesamtcharakter der ganzen Landschaft hervorbringen, die oft mit ihren wirtschaftlichen und seelisch-geistigen Folgen von langer Dauer und gewaltiger Wirkung sein können. Vertrautheit mit dem Mosaik der Pflanzengesellschaften seines Arbeitsgebiets wird daher für jeden, den Fragen und Aufgaben der Landschaftsgestaltung beschäftigen, die unbedingt notwendige Voraussetzung sein müssen. In seinen Arbeitsbereich werden in erster Linie die natürlichen Pflanzengesellschaften fallen, die es zu erhalten oder auch wiederherzustellen gilt; aber auch die Kenntnis menschlich bedingter Assoziationen ist durchaus nicht zu entbehren, da diese aus jenen hervorgegangen sind und stets die Tendenz zeigen, sich wieder in jene zurückzuverwandeln" (Tüxen 1935, 70). Die Pflanzengesellschaften, die durch menschliche Nutzung bedingt sind, also die der Wälder, Wiesen, Hecken, Äcker usw., würden nach Aufgabe der Nutzung wieder größtenteils verschwinden, wobei sich aber u. U. durchaus eingeschleppte Arten halten könnten.

Zwar warnt Tüxen davor, allzu rasch konkrete Ergebnisse für die Landschaftsgestaltung zu erwarten, weil die Auswertung pflanzensoziologischer Erkenntnisse erst eine weite Verbreitung erfahren müßte (ebd., 70), doch wird seine Theorie in derselben Ausgabe der 'Gartenkunst' begeistert kommentiert, weil man sich von ihr „reiche Anregungen" (Wernicke 1935, 81) verspricht. „Schon wenn wir Heide oder Wacholder unter Birken ansiedeln, arbeiten wir in diesem Sinne (der pflanzensoziologischen Standortlehre; S. K.) und schaffen eine Pflanzengesellschaft, die biologisch begründet ist und doch der Klimaxtheorie nicht entspricht, weil nicht die Heidegesellschaft das Endstadium der Entwicklung darstellt, sondern der Eichen-Birkenwald. Fügen wir Kiefern hinzu, so begehen wir einen Verstoß gegen die Vegetationskunde, weil die Kiefer in der deutschen Heide nicht bodenständig ist, sondern erst durch die Forstkultur dorthin gelangte. Und

trotzdem können wir uns die Heide nicht ohne Kiefer vorstellen und empfinden die Eiche, die in der Heide durch die erst in der Steinzeit betriebene Weidewirtschaft und die Forstkultur der letzten Jahrhunderte annähernd verdrängt worden ist, beinahe als Fremdling" (ebd., 81 f.).

Wernicke vermischt hier also, indem er ‚bodenständig‘ synonym zu ‚standortgerecht‘ verwendet, das, was Wiepking als kulturelles und wissenschaftliches Kriterium sorgfältig unterscheidet. Aus der Pflanzensoziologie ergeben sich Angaben über die natürliche Artenzusammensetzung an bestimmten Standorten sowie die Sukzessionsfolge von Pflanzengesellschaften. Ob aber eine Pflanze gefühlsmäßig zu einem Standort gehört, weil man sich daran als Ergebnis der historischen Landnutzung gewöhnt hat und sie als typisch empfindet, ist mit pflanzensoziologischem Wissen nicht zu entscheiden. Es kann daher in der Landschaft, wie im Falle der Kiefer, durchaus etwas als ‚bodenständig‘ und für die Heide typisch empfunden werden, auch wenn es standortfremd (und ursprünglich gebietsfremd) sein sollte. Obwohl Wernicke also die Pflanzensoziologie herangezogen wird, um die Auffassungen über die Bodenständigkeit von Pflanzen wissenschaftlich zu untermauern, zeigt sich auch hier, daß Bodenständigkeit und Standortgerechtigkeit zwei unterschiedlichen, aber durchaus aneinander anpaßbaren Problemlösungsstrategien angehören. Er unterscheidet diese beiden Strategien, argumentiert aber kategorial undifferenziert.

Durch die Verwissenschaftlichung des intuitiven Urteils darüber, was zu einer Landschaft paßt, wird die Einfühlung in die Eigenart der Landschaft durch gesetzesförmige Aussagen ersetzt. Zwar arbeitet auch das Urteil über die Eigenart der Landschaft mit grundsätzlich nachvollziehbaren Kriterien, diese waren aber von kultureller Art. Mit der Verwissenschaftlichung bringt man dagegen nach Möglichkeit streng spezifizierte und immer geltende Aussagen über empirische Sachverhalte der Objektnatur, also hier über die Zusammensetzung der Pflanzengesellschaften, zur Anwendung. Empfindungen des Wissenschaftlers und damit Interpretationsspielräume müssen dann als Fehlerquellen so weit wie möglich ausgeschlossen werden. Damit führt gerade die *Verwissenschaftlichung* des künstlerischen Urteils bei der Pflanzenverwendung in der Landschaft zu dem Dogmatismus, den Gröning und Wolschke-Bulmahn kritisieren, indem jetzt nämlich vorhandene *natürliche* Gesellschaften und nicht mehr z. B. gärtnerisch veränderte typisiert werden. Das landespflegerische Pflanzenverwendungskonzept wird dadurch insofern eingeschränkt, als jetzt kein Interpretationsspielraum mehr darüber besteht, was in eine Landschaft gehört. Somit folgt die Fremdenfeindlichkeit der Pflanzenverwendung nicht aus überholten, pseudowissenschaftlichen Auffassungen, sondern daraus, daß die materielle Natur in Form von Pflanzenbeständen wissenschaftlich so beschrieben wird, daß in ihr keine fremden Pflanzen Platz haben. Mit dieser Bezugnahme auf beobachtete empirische Gesetzmäßigkeiten wird die traditionell gartenkünstlerische Pflanzenverwendung verschlicht und modernisiert und erst *dadurch* eine strikte Logik des Ausschlusses möglicher ‚Eindringlinge‘ etabliert. Der Vorschlag von Gröning und Wolschke-Bulmahn, die Pflanzensoziologie als Basis einer rationalen und weltoffenen Pflanzenverwendung anzuwenden, erweist sich somit als grundsätzlich falsch: Ihr Argument widerlegt, was es begründen soll, weil man zwar die Verwissenschaftlichung als rational bezeichnen kann, diese Rationalität aber gerade zum Ausschluß des Fremden und zur Typisierung ‚reiner‘ Pflanzengesellschaften führt.¹⁰⁴

¹⁰⁴ Wobei man durchaus die Frage untersuchen kann, inwiefern die Monoklimaxtheorie, der Tüxen anhängt, selbst durch gesellschaftliche Werte beeinflusst ist. Die Monoklimaxtheorie hat

Nach Wernicke ist bei der Gestaltung landschaftlicher *Formen* weiterhin künstlerisches Gefühl unverzichtbar. Diese Formen werden ja nicht durch die Pflanzensoziologie berührt. Anders ist es bei der Pflanzenverwendung. Haben im Garten und im Park fremde und anspruchsvolle Pflanzen weiterhin ihren Platz, weil man hier durch intensive Kulturmaßnahmen ihre Standortbedingungen herstellen kann, so „(wird) beim Uebergang vom Park zum Walde und zur Aue die menschliche Einflußmöglichkeit auf den Standort geringer, hier wird die Beachtung der Pflanzensoziologie Ergebnisse haben und bei der Gestaltung der freien Landschaft werden ihre Lehren verbindlich sein müssen, um eine ausgeglichene Vegetation, ein biologisch begründetes Zusammenleben der Flora und Fauna in der den natürlichen Bedingungen entsprechenden Pflanzengesellschaft zu erzielen. Daß wir auch innerhalb der sich hieraus ergebenden Bindung in bezug auf die Wahl der zu verwendenden Pflanzenarten und Gesellschaften unserem künstlerischen Gestaltungsdrang freien Spielraum gewähren können, dürfte nicht zu bestreiten sein, wenn sich auch hier die Grenzen von Natur und Kultur verwischen“ (ebd., 82). Weil die Kulturlandschaft Ergebnis von natürlicher Entwicklung und willentlicher Gestaltung ist und weil die Eigenart eine schlichte ist, muß die Balance zwischen Kultur und Natur mit künstlerischem Feingefühl bewältigt werden und die Gestaltung maßvoll und nicht gekünstelt sein. Sie pflegt eher das, was sich an Pflanzenbeständen selbst einstellt und fördert bestimmte Stadien der Entwicklung: „Wir greifen gestaltend ein in das Leben der Natur, wenn wir Ausblicke schaffen, besonders schöne Bäume freistellen, einen lichten Eichenhain von Unterholz freihalten, wenn wir Lichtungen schaffen und Wiesenflächen durch Sensenschnitt von der natürlichen Bewaldung freihalten, wenn wir bestimmte Pflanzenarten innerhalb der Gesellschaft vorherrschen lassen, etwa Birken in lichten Bestände vereinigen, wenn wir Erlenbrüche erhalten und Auenlandschaften schaffen, wo die Natur sich selbst überlassen, dichten Waldbestand hervorbringen würde. Schließlich verdankt ja die gesamte Kulturlandschaft mit ihren Aeckern und Wiesen menschlichem Wirken Dasein und Bestand. Grundsätzlich müssen wir uns aber von dem Gedanken freimachen, daß wir durch Verwendung fremdländischer Gehölze eine ‚künstlerische Steigerung‘ erzielen können“ (ebd., 82).

Entscheidend ist also bei der Landschaft, daß ihre maßvoll-ruhige arkadische Stimmung unter Verzicht auf fremde Pflanzen herausgearbeitet wird, jene Stimmung, die für die Erholung so nützlich ist und die Kiemstedt als ‚Anmutungsqualität‘ von beruhigenden Landschaftselementen im Vielfältigkeitswert objektiv zu bestimmen versuchte. Was in seinem Konzept dann als Frage subjektiver Entscheidung aus der Bewertung methodisch ausgegrenzt wird, aber dennoch als intuitives Erfahrungswissen unerschwellig einfließt, nämlich wie man mit einem Gefühl für Angemessenheit über die Erfassung regional typischer Landschaftsrequisiten entscheidet, wird bei Wernicke bezogen auf den Umgang mit Pflanzenbeständen - wie oben gesehen - noch als Kunst benannt und ausdrücklich in den Dienst der Erholungsplanung gestellt: „Der neuen Zeit bleibt es vor-

ein holistisch-organizistisches Weltbild zur Voraussetzung und bezieht sich somit wie das hier behandelte Verständnis von Landschaftsgestaltung auf ganzheitlich-organische Einheiten von Räumen und Lebensformen (vgl. Trepl 1987, 145 ff.). Das ist dann aber ein Diskurs über die Hypothesen und das Erklärungspotential dieser Theorie, der nichts daran ändert, daß die Pflanzenverwendung grundsätzlich verwissenschaftlicht wird und Interpretationsspielräume beschränkt werden. Die holistische Schule in der Pflanzensoziologie war besonders im anglo-amerikanischen Raum bis in die 50er Jahre hinein dominant und galt als Stand der Wissenschaft (vgl. McIntosh 1975, 1976).

behalten, den Charakter der deutschen Landschaft zu wahren und die Schönheiten unserer Heimat für alle Volksschichten zu erschließen. Jugendherbergen werden gebaut. Autostraßen entstehen. Wander- und Radwege sind nötig" (ebd., 82). Damit zeigt sich, daß ein modernen Zwecksetzungen wie der Erholung folgender gestalterischer Anspruch gerade *nicht* ein beliebiger Ästhetizismus ist, wie Gröning und Wolschke-Bulmahn suggerieren. Statt dessen folgt aus der Zwecksetzung der Erholung und ihrer inhaltlichen Verankerung im Arkadienmotiv eine vernünftige, d. h. schlichte Gestaltung, die die erforderliche gemäßigte Anregung des Erholungssuchenden gewährleisten will. Die Ablehnung fremder Arten bezieht sich daher folgerichtig eher auf die Ablehnung jeder Effekthascherei als auf Standort- und Anpassungsfragen. Die letzteren werden im Rahmen einer nachvollziehbaren Argumentation über die Bodenständigkeit in der Weise thematisiert, daß eine Unterscheidung zwischen kultureller Bereicherung und zwanghaftem Künstlertum möglich wird. Beides hat mit Standortgebundenheit zunächst nichts zu tun; wenn aber - wie durch Gröning und Wolschke-Bulmahn - der Unterschied nivelliert wird und zugleich auf die ökologisch beschreibbare Standortfrage reduziert wird, sind alle Anknüpfungspunkte für eine rationale Kritik an der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung verwischt. Denn wenn man auf den innovativen Charakter der Landschaftsgestaltung besteht, wie etwa Mattern, dann ist es durchaus fragwürdig, weshalb man bei der Gestaltung der Landschaft nicht nur aus ökonomischen, sondern auch aus kulturellen Gründen auf jegliche fremden Pflanzen verzichten sollte. Wenn aber Gröning und Wolschke-Bulmahn den kulturellen Aspekt lediglich an dem Kriterium der Weltoffenheit bemessen wollen, dann produzieren sie gerade die Beliebtheit, die sie der Landespflege immer vorwerfen.

Von einem derartigen vernünftigen Eingehen auf die Eigenart muß man die *völkische Interpretation* des Sinns der Eigenart trennen. Diese Interpretation ist zwar nicht zwingend, aber strukturell möglich. Die schlichte Eigenart der Landschaft wird demnach nicht nur als Ergebnis der Nutzung und als zweckmäßig für die Erholung angesehen. Sie hat erst dann einen Sinn, wenn sie auf das Wesen des Volkes bezogen wird, das sich in dieser Landschaft entäußert. Denn die innere Natur des Volkes prägt dieser Auffassung zufolge die äußere. Dazu muß sie aber Anknüpfungspunkte vorfinden, um sich gewissermaßen in der Landschaft 'sehen' zu können. Das ist nur möglich, wenn es 'Zeichen' dieser inneren Natur in der äußeren gibt. Daher sind die Symbole und Artefakte der Tradition so bedeutsam und die Tendenzen moderner Gleichmacherei für die Nationalsozialisten so gefährlich. 'Bodenständigkeit' bezeichnet dann nicht mehr nur einfach eine vernünftige Tradition, sondern auch ein politisches Kampfprogramm.

Dennoch soll mit dem Begriff der Standortgerechtigkeit ein zweckbezogeneres und rationales Kriterium der Landschaftsgestaltung als nur das der ästhetischen Eigenart eingeführt werden: Erstens wird gesagt, daß der Kultureinfluß in der 'freien' Landschaft zurückgeht, so daß die Pflanzensoziologie als Anleitung beim Aufbau biologisch begründbarer Gemeinschaften dienen soll. Fremde oder nicht standortgemäße Pflanzen wirken nicht nur befremdlich, sondern nutzen nach Auffassung von Seifert auch die natürliche Produktivität nicht ausreichend. Daher ist, um ein Zitat Seiferts anzuführen, das Gröning und Wolschke-Bulmahn als Beleg für seinen Dogmatismus dient, die freie Landschaft im Gegensatz zum Garten „die ewige Heimat der Deutschen, die unverfälscht und rein in ihrer jeweiligen ganz besonderen Eigenart von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden muß. Hier hören Wunsch und Gefallen des Einzelnen auf, hier ist das Erbe des Volkes zu wahren. In der Landschaft sind wir noch strenger als das Naturschutzgesetz, das die Ansiedelung fremder Pflanzen verbietet. Nicht nur das Reichsfremde hat hier sein Recht verloren. Wir wollen nicht Nadelhölzer in Laub-

holzlandschaften eingebracht wissen und nicht Birken auf guten Lehm Böden sehen" (Seifert zit. n. Gröning, Wolschke-Bulmahn 1987, 150).

Seiferts Aussage bezieht sich auch hier auf den ersten Blick auf den Aspekt der Eigenart, der mit kulturellen Sinn verbunden ist, auf den zweiten Blick auf den Aspekt nachhaltigen Nutzens. Sie wirkt zudem chauvinistisch, weil mit dem Begriff des Reichsfremden eine politische Gebietskategorie und nicht eine naturräumliche verwendet wird. Aber Seifert betont, daß das Ziel der nachhaltigen Nutzung von Wäldern mittels pflanzensoziologischer Wissensbestände verwirklicht werden soll, weil diese Aussagen über biologisch 'intakte' und damit längerfristig produktive Pflanzengesellschaften auf bestimmten Standorten verspricht. Das wird an anderer Stelle deutlich: „Die Lärche (...) hingegen, ursprünglich nur in den Alpen und Karpathen heimisch, scheint man oberflächlich gesehen mit mehr Erfolg über ihr Ursprungsland hinaus zu verbreiten; schürft man tiefer, so findet man gefühlsmäßige und wissenschaftliche Gründe dafür, daß das trotz augenscheinlichen Erfolgs nicht richtig ist. (...) Sie mag dort (im Tiefland; S. K.) wüchsig gedeihen - die Natur selbst wird uns unbarmherzig, wie schon einmal, den Beweis liefern, daß ihre Gesetze ehern sind und schließlich längeren Atem haben als unser kurzlebiges Wollen" (Seifert 1929, 192). Seifert führt aus, daß sich dann um 1850 der Lärchenkrebs verbreitet habe und alle Bestände ausgelöscht habe, bis auf die in den Alpen, weil die Lärchen „der Krankheit nur dort, wo sie eben bodenständig sind, auch auf Dauer Widerstand leisten können" (ebd., 192). Seifert würde hier besser den pflanzensoziologischen Begriff der Standortgerechtigkeit verwenden, denn ‚Bodenständigkeit‘ bezieht bei ihm auch ausdrücklich fremde Pflanzen vor allem in den Gärten oder auch zur künstlerischen Steigerung in der Landschaft, wie die Verwendung von Thuja an einer bayerischen Kapelle, mit ein (vgl. ebd., 177).

In den Gärten müssen seiner Ansicht nach die Pflanzen ohne allzu großen pflegerischen Aufwand gedeihen. Auch das ist ein praktisches und wirtschaftliches Argument. Bezieht sich Nutzen in der Landschaft z. B. auf langfristig gesunde und damit ertragreiche Forste, in der Landwirtschaft auf regional angepaßte Kulturen (vgl. ebd., 175), dann heißt also Nutzen im Garten bei *Zierpflanzen*, daß sie zwar schön sein sollen, aber nicht zuviel Arbeit machen dürfen, also weder empfindlich noch zu wuchernd sind (vgl. ebd., 176). Um Wirtschaftlichkeit mit traditionsbewußter Ästhetik zu verbinden, will Seifert regionale *Normlisten* brauchbarer Pflanzen erstellen, die geeignet sind, das Typische der Gärten und Landschaften herauszuarbeiten (vgl. ebd., 132), um diese Kenntnisse der Bevölkerung *allgemein* zu vermitteln. Er strebt also eine gewisse Wissenschaftlichkeit an, die aber kulturelle und ökonomische Erkenntnisse reflektiert. Da das Typische das beschreibt, was sich bewährt hat, ist es auch das Normgerechte. In der Pflanzensoziologie sieht er für die Landschaft eine derartige Normung schon als gegeben an (vgl. ebd., 175). Wenn also Seifert für ‚Bodenständigkeit‘ und ‚Standortgerechtigkeit‘ eintritt, dann gerade nicht, weil er ein subjektivistischer und damit irrationaler Planer wäre, der auf der einen Seite die Gesellschaft der Natur nur blind unterordnen und auf der anderen Seite gleichzeitig dem Künstler für seine elitären Attitüden Tür und Tor öffnen will, sondern weil er kulturelle Kriterien mit wissenschaftlichen und ökonomischen verbinden will. Die Normung der Pflanzenverwendung schränkt zwar die Gestaltungsfreiheit ein, das ist aber für Seifert kein Problem, weil aufgrund der genannten Kriterien in der Landschaftsgestaltung nie eine beliebige Gestaltungsfreiheit proklamiert wurde. Er betont in allen Fällen den Gesichtspunkt des längerfristigen Nutzens, der für ihn mit der Wahrung der landschaftlichen Eigenart deckungsgleich ist. Diese Wahrung ist eine Frage der künstlerischen Gestaltung, die sich in ihrer Freiheit durch Tradition und Naturvorgaben gebunden sieht. Aufgrund des übergreifenden Nutzenkriteriums verwendet

Seifert auch den Begriff Bodenständigkeit synonym mit Standortgerechtigkeit in der Landschaft, obwohl er das besser wie Wiepking trennen würde, weil das eine ein kultureller, das andere ein wissenschaftlicher Begriff ist. Im Garten als ausschließlich kulturellem Ort ist für ihn die Verwendung fremder Pflanzen ausdrücklich erwünscht, und er weist darauf hin, daß das traditionell schon so ist (vgl. ebd., 131).¹⁰⁵

Damit kann abschließend in jedem Fall gesagt werden, daß sich die Legitimation der nationalsozialistischen Pflanzenverwendung und Gestaltung aus *allgemeinen* Kriterien ergibt, seien es kulturelle oder wissenschaftliche. Das zeigt gerade Seiferts Bemühung um eine Normung gärtnerischer Pflanzenverwendung, damit sie kein Expertenwissen bleibt. Keinesfalls kann gesagt werden - wie Gröning und Wolschke-Bulmahn behaupten -, daß die Landschaftsgestalter zum Zwecke ihrer subjektiven Selbstdarstellung tätig werden. Statt dessen impliziert der Gestaltungsbegriff, daß die *assimilierten* Symbole der Tradition gepflegt und neue Traditionen geschaffen werden müssen. Das darf gerade nicht durch einen *individualistischen* Gestaltungswillen geschehen, das wäre oberflächlich ästhetisch, sondern durch einen *individualisierenden* im Sinne einer respektablen Transformation und Anreicherung von Kultur im Einzelfall. Außerdem zeigt sich, daß Gestaltung durchaus auch die Verwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse beinhaltet. Nicht akzeptabel ist allein die völkische Interpretation des humanistischen Kulturbegriffs bzw. die völkische Interpretation des übergreifenden Nutzenkriteriums, derzufolge nur die ‚nordische Rasse‘ befähigt sein sollte, Hochkultur und damit Landeskultur zu entwickeln und zu verbreiten. Gerade das Nutzenkriterium entfernt Seifert von einer irrationalistischen und ästhetizistischen Haltung und zeigt seine Modernität. (Eine analoge, ebenfalls typologische Lösung bietet Migge, allerdings mit dem Unterschied, daß er den Nutzen nicht in letzter Instanz völkisch definiert, sondern durch Einzelbedürfnisse der Mitglieder von gesellschaftlichen Gruppen. Hier trennt sich dann eine moderne Haltung von einer Haltung, die zwar ebenfalls modern ist, sich aber *politisch* gegen die Moderne richtet.)

Die Aufgabe von Ideologiekritik ist daher in diesem Kontext, nicht Gestaltung pauschal abzulehnen und ebenso pauschal für Rationalität und d. h. Wissenschaftlichkeit einzutreten, sondern zu zeigen, daß die Assimilationsfähigkeit von Kultur auf der räumlichen Ebene nur nach kulturellen Orten differenziert und gestalterisch demonstriert werden kann. Ferner ist zu zeigen, daß Verwissenschaftlichung nicht Gestaltung ersetzen kann, wenn in der Planung ein Element individualisierenden, nichtinstrumentellen Vorgehens bewahrt werden soll. Wie das dann ideologiekritisch, d. h. einerseits die völkische Interpretationsrichtung der Problemstellung differenziert reflektierend und andererseits statt völkisch emanzipatorisch praktiziert werden kann, und wie dann z. B. die ‚Kulturisation‘ fremder Pflanzen erfolgen kann, wäre zu zeigen. Ein reflektiertes Konzept kann unter diesen Umständen entweder bedeuten, daß die autonome Produktivität des Subjekts sich an der Natur erweist, indem die natürliche Vielfalt nach kulturellen und pragmatischen Kriterien gesteigert wird und dabei eingestanden wird, daß diese Produktivität nicht völlig ungebunden ist, sondern in Traditionen und in natürliche Vorgaben einge-

¹⁰⁵ Der Bauerngarten, der als Vorbild ‚deutscher Pflanzenliebe‘ galt, ist auch in einem hohen Maße durch fremde aber traditionell gewordene Pflanzen gekennzeichnet (vgl. Schweizer 1938). Die Traditionen unterscheiden sich regional, deshalb beschreibt Wiepking in einer Artikelserie verschiedene Formen des Bauerngartens, wobei der Widerspruch auftritt, daß die Gartenkultur in Süddeutschland am entwickeltsten ist, der nordische Rasseeinfluß aber am geringsten (vgl. Wiepking 1936).

bettet ist. Oder aber diese Traditionen können aus guten Gründen negiert werden, weil sie sich in der Landschaftsgestaltung in einem organozentristischen Weltbild äußern, das sich politisch gegen Demokratie und Emanzipation richtet. Dennoch wird man dann eingestehen müssen, daß man diese Traditionen nicht einfach überwinden kann, indem man sie einfach negiert. Denn es hat sich gezeigt, daß dann, wenn auf jeden Fall verhindert werden soll, daß die Erörterung einer qualitätsvollen Gestaltung und entsprechenden Pflanzenverwendung in die Nähe der völkischen Interpretation gerät, das Problem kultureller Fragen nicht mehr adäquat behandelt werden kann. Wenn dann suggeriert wird, daß es gar nicht existiert oder lediglich durch eine rationale, d. h. wissenschaftliche Vorgehensweise zu ersetzen ist, verwickelt sich die weitere Argumentation in Widersprüche und ist nicht mehr in der Lage, etwas Angemessenes zum Problem auszusagen. Statt also wie Gröning und Wolschke-Bulmahn pauschal auf Rationalität, d. h. auf Wissenschaftlichkeit und Nutzen zu setzen, was nur eine Gemeinsamkeit mit der nationalsozialistischen Landespflege bedeutet, wäre der Reflexionsanspruch der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung *einzulösen*. Das ist nicht allein mit empirischer Sozialwissenschaft zu erreichen und würde vor allem bedeuten, daß man kulturelle Fragen von politischen trennt, um damit jenen moralischen Rigorismus zu vermeiden, der ja dazu führt, daß normale menschliche Bedürfnisse (Heimat, Identität usw.) zum einen *konzeptionell* ausgeschlossen werden. Zum anderen müssen sie aber dann, wenn sie von den *'Betroffenen'* geäußert werden, auch wieder gutgeheißen werden, weil eine inhaltliche Bestimmung dessen, was für den einzelnen als emanzipatorisch anzusehen ist, nicht vorgenommen werden soll. Dieser Widerspruch wird sich in der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur verschärfen, weil Nohl offener mit ihm umgeht. Das Ergebnis ist dann entweder eine systematische Unfähigkeit, planerische Entscheidungen zu treffen, oder eine verkappte Erziehung der *'Betroffenen'* zu emanzipatorischen Werten, die sich schon bei Gröning in Verbindung mit der Problematik des Artenschutzes angedeutet hatte. Es wird sich beim Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur zeigen, daß diese Werte, weil sie inhaltlich weitgehend abstrakt gehalten werden, darin bestehen, daß bildungsbürgerliche Inhalte reproduziert werden und lediglich als emanzipatorische ausgegeben werden. Das wird dann gleichfalls in bildungsbürgerlicher Tradition entgegen den eigenen Vorsätzen mit einem kulturellem Erziehungsauftrag verbunden, der aber *methodisch* an ein sozialtechnisches Vorgehen gekoppelt ist, weil auf jeden Fall der Schein von Rationalität gewahrt werden soll. Die dezisionistische Abkehr von der Tradition endet damit wieder in ihr, und weil das nicht zugegeben werden kann, wird letztlich nur noch Scheinrationalität produziert (vgl. Kap. 5.3). Rationalität wäre nur zu gewinnen, wenn man die Verstrickung von moralischer Motivation und politischem Rigorismus mit dem Instrument löst, das man aus guten Gründen in die Planungsdiskussion eingeführt hat: mit theoretischer Reflexion, die - wie sich zeigt - erst dann erfolgreich ist, wenn sie auch Selbstreflexion ist.

Da Gröning und Wolschke-Bulmahn unschwerwiegend davon ausgehen, daß in der Freiraumplanung ein individualisierendes Vorgehen notwendig ist, weil ein rein instrumentelles Verständnis abgelehnt wird, und von ihnen keine bessere, d. h. differenziertere Theorie als die der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung angeboten werden kann, werden von ihnen letztlich auch die *praktischen* Konzepte der nationalsozialistischen Landespflege anerkannt, obwohl ihre politische Instrumentalisierung kritisiert wird. Das zeigt sich deutlich bei ihrer Behandlung der sog. Landschaftsregeln, mit denen die Prinzipien für die *'deutsche'* Gestaltung der eroberten Ostgebiete formuliert wurden, d. h. eine Normung durchgeführt wurde (ohne daß diese Regeln juristische Geltung erhalten hätten).

5.2.2 Die Anerkennung der Landschaftsregeln

Wie mehrfach angedeutet, stellen Gröning und Wolschke-Bulmahn fest, daß durch die nationalsozialistische Landespflege durchaus sachliche Konzepte formuliert worden seien, ohne daß erklärt werden kann, wie aus den vorausgesetzten irrationalen Motiven und pseudowissenschaftlichen Ansichten sachlich aner kennenswerte Maßnahmen folgen können. Es lohnt sich hier ausführlicher zu zitieren: „So ist z. B. gegen die Absicht (der Landschaftsregeln; S. K.), ‚Boden und Klima‘ zu verbessern (...) oder den Mutterboden zu erhalten, nichts einzuwenden. Die Anmerkungen zur Behandlung des Wassers als natürlichem Ertragsfaktor sind in Teilen auch heute noch vorbildlich. (...) Auch der Schutz vor Hochwasserschäden und Bodenerosion durch ingenieurbologische und andere Maßnahmen erscheint uns nicht abwegig zu sein wie auch die Verbesserung des Kleinklimas durch Waldstreifen, Hecken usw. (...) Die Leitsätze zur ‚Lufthygiene‘, zum Erhalt der Luft ‚in bester Güte‘ (...) entsprechen auch heutigen Ansprüchen an Luftreinhaltung und werden in dieser Form immer noch nicht erfüllt. (...) Aufforstungsmaßnahmen sollen ‚außer der Holzerzeugung auch der Gesundheit, Bereicherung und Verschönerung der Gesamtlandschaft dienen‘ (...), Waldstreifen und baumdurchsetzte Hecken sollen vor Erosion und Schneeeverwehungen schützen und landwirtschaftliche Gebiete besser nutzbar machen (...). Im Bereich der Städte sollen ausreichend große Naherholungsgebiete angelegt und durch eine großzügige Verkehrserschließung der Bevölkerung zugänglich gemacht werden (...); Fernstraßen sollen die Ortschaften nicht durchqueren, sondern an ihnen vorbeigeführt werden, Straßenpflanzungen sollen das Landschaftsbild beleben und dem Schneeschutz dienen (...). Eine Verwendung von Gehölzen wie Birnen, Süßkirschen oder eßbaren Vogelbeeren in Schutzpflanzungen (...) und auch die Begrünung und Wiedernutzbarmachung von Müllkippen und Abbauflächen (...) könnte zu einer landschaftlichen Bereicherung beitragen. Manche dieser Gedanken finden sich in zwei Büchern über Probleme der Landespflege wieder, die wie die Landschaftsregeln 1942 veröffentlicht wurden, ‚Landespflege‘ von Mäding und ‚Die Landschaftsfibel‘ von Wiepking. Mäding artikuliert in seinem Buch ein Verständnis von Landespflege, das sich positiv absetzt von hilfloser Naturnachahmung, wie sie sich z. B. in der Beschwörung sogenannter bodenständiger Vegetation oder in den Vorstellungen vieler Heimatschützer offenbarte, die sich an Landschaftsbilder vergangener Zeiten klammerten. Diesem Selbstverständnis sind die genannten Maßnahmen adäquat und es könnte auch heute für eine Disziplin, die sich mit Planung und Gestaltung des Freiraumes als einem wesentlichen Bestandteil menschlicher Umwelt abgibt, noch weitgehend Gültigkeit haben, sieht man einmal von dem Anspruch ab, mit Landschaftsgestaltung Kunstwerke schaffen zu wollen“ (ebd., 117 ff.).

Die Auffassung, Landespflege sei - gerade was das Konzept der Bodenständigkeit betrifft - hilflose Naturnachahmung, darf als widerlegt angesehen werden. Da die praktischen Maßnahmen der Landespflege abgesehen vom künstlerischen Anspruch durchaus auch als für eine heutige menschengerechte Gestaltung der Umwelt gültig bezeichnet werden, fällt die letztendliche Kritik von Gröning und Wolschke-Bulmahn an den Landschaftsregeln sehr kleinmütig aus. Es muß jetzt eingeräumt werden, daß die praktischen Maßnahmen nicht als typisch rassistisch bezeichnet werden können, weil es ja um die Verpflanzung der deutschen Eigenart in fremde Gebiete mit angeblich minderwertiger Eigenart geht, sondern daß die aus der völkischen Auffassung von Landschaftsgestaltung abgeleiteten und in den Landschaftsregeln normierten Maßnahmen nicht irrational, sondern durchaus vernünftig sind. Das darf aber nicht sein: „Bei einer

Würdigung der Landschaftsregeln bleibt, trotz Anerkennung ihrer sachgerechten Inhalte, daß sie von recht zweifelhaftem Wert sind. U. a. enthalten sie eine Reihe von Banalitäten, so z. B., wenn zur Anlage der Sportflächen gefordert wird, sie seien ‚vorwiegend als Rasenanlagen auf geeigneten, für das Wasser abzugsfähigen Böden zu gestalten‘ (Allgemeine Anordnung 20/VI 1942: 58), so als ob die damaligen Gartenarchitekten und Sportplatzbauer vor dem Erlaß der Richtlinien nichts lieber getan hätten, als ihre Sportplätze auf ungeeigneten (...) Böden anzulegen. Auch erscheint es zweifelhaft, ob die Pflugrichtungen an den Hängen unbedingt per Richtlinie vorgeschrieben werden müssen (vgl. 54) oder ob es nicht bessere Möglichkeiten gibt, z. B. durch sachliche Informationen der Landwirte über die Erosionsschäden als Folge falschen Pflügens. Auch die im Abschnitt ‚Die Pflanzenwelt in der Landschaft‘ unter dem Stichwort ‚Feldflur‘ erhobene Forderung, ‚sonstige Pflanzungen sollen sinnvoll angelegt werden‘ (57) läßt die Frage offen, wer hier die Sinnhaftigkeit irgendwelcher Pflanzungen bestimmt. Daß irgend jemand aus subjektiver Sicht bewußt sinnlos pflanzt, erscheint recht fragwürdig“ (ebd., 124). Den Landschaftsregeln wird, da sie ja grundsätzlich vernünftig sind, lediglich noch die Forderung nach Berücksichtigung sozialer Belange entgegengehalten, wobei auch hier offen bleibt, wie und von wem Interessenkonflikte, die sich auf der Basis der ermittelten Bedürfnisse ergeben, in der Planung bewältigt werden sollen.

Nachdem sich herausgestellt hat, daß die nationalsozialistische Landschaftsgestaltung zwar in eine rassistische und imperialistische Politik eingebunden war, aber durchaus praktisch respektabel war, muß noch der von Gröning und Wolschke-Bulmahn erweckte Eindruck korrigiert werden, die Landschaftsgestaltung habe eine heimatschützerische Komponente aufgewiesen, die im Gegensatz zu der sicherlich reflektierteren und nicht blank rassistischen Charakterisierung deutscher Landeskultur durch Mäding doch eine nur bewahrende, rückwärtsgewandte Orientierung besessen habe. Tatsächlich ist der Natur- und Heimatschutz ein unmittelbarer Vorgänger der Landespflege. Ebenso ist richtig, daß sich der Heimatschutz an dem Leitbild der traditionellen Kulturlandschaft orientierte. Falsch ist aber, daß die Orientierung an diesem Leitbild eine *ausschließlich* bewahrende Auffassung zur Folge gehabt hätte. Vielmehr wurde im Heimatschutz schon sehr bald klar, daß die traditionelle Eigenart der Kulturlandschaft nur bewahrt werden kann, wenn durch die traditionsbewußte Gestaltung der im Zuge des zivilisatorischen Fortschritts notwendig werdenden neuen Bauwerke und Siedlungsformen (z. B. Fabriken, Stauseen, Brücken, Mietskassernen usw.) eine neue kulturlandschaftliche Synthese erarbeitet wird. Bewahren - das zeigen schon die Arbeiten von Schulze-Naumburg als dem wohl prominentesten Vertreter des Heimatschutzes - hieß daher immer Gestalten des Neuen. Dies wurde als eine konstruktiv-architektonische Aufgabe angesehen (Schulze-Naumburg war Architekt) (vgl. Schulze-Naumburg 1901-1917), die dann von Mielke 1907 als Landespflege bezeichnet wurde. Damit ist auch die Tradition des Heimatschutzes nicht geeignet, der Landespflege pauschal konservierende Absichten zu unterstellen. Vielmehr mußte auch hier differenziert das Verhältnis von Bewahren und zivilisatorischem Fortschritt und auch das Verhältnis von Heimatschutz und Naturschutz behandelt werden. Das würde eine Darstellung verschiedener Strömungen des im Bund Heimatschutz vereinten architektonisch gestalterischen Ansatzes, den Konzepten des Landschaftsschutzes und der Landschaftspflege bei Rudorff und der Naturdenkmalpflege von Conwentz bedeuten. Auf dieser Basis könnten dann genauere Aussagen zu konservativen und progressiven Elementen von Natur- und Heimatschutz sowie Landespflege getroffen werden (vgl. ausführlich Knaut 1993).

Die Beurteilung der nationalsozialistischen Landespflege durch Gröning und Wolschke-Bulmahn als heimatschützerisch und dem Bodenständigkeitsdenken verhaftet und so-

mit doch nur rückwärtsgewandt kann auch hier wieder mit dem Verweis auf ihre eigene Darstellung korrigiert werden. Zwar wurden die modernen Bauwerke in die Landschaft eingeordnet, dennoch war Interpretationsspielraum gegeben, wie etwa die Diskussion um den Einsatz von Beton im Siedlungsbau in den eroberten Ostgebieten belegt. So konnte Beton als moderner Baustoff durchaus als ‚bodenständig‘ verstanden werden, weil er aus den in der Landschaft vorkommenden Grundstoffen hergestellt wurde (vgl. Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, 170). Entscheidend ist, daß die Bewahrung des Alten durch die landschaftsgerechte Gestaltung des Neuen stattfand, so daß die Landschaftsgestaltung nicht nur als eine gestalterische, sondern auch als eine baulich-konstruktive Aufgabe angesehen wurde (daher spricht man auch besser nicht von Künstlern, sondern von Künstler-Ingenieuren, also von Architekten). Die führenden Landschaftsgestalter, wie Wiepking, Seifert, Allinger und auch Mattern, waren Gartenarchitekten und wären damit dem architektonisch-gestalterischen Zweig des Natur- und Heimatschutzes zuzuordnen. Der von Gröning und Wolschke-Bulmahn abgelehnte Anspruch der nationalsozialistischen Landespflege, landschaftliche Kunstwerke zu schaffen, *schützte* also gerade wegen des konstruktiv-baulichen und entwerferischen Aspekts der Gestaltung vor der von beiden Autoren gleichermaßen verurteilten ‚blinden Naturnachahmung‘ oder vor einem konservierenden Naturschutz.

So bleibt Gröning und Wolschke-Bulmahn nur noch zu kritisieren, daß die planerischen Zielsetzungen, da man sie als „sachgerecht“ betrachten mußte, mit den falschen politischen Zielen verbunden waren und so die Integration der Sozialwissenschaften verhindert worden sei (ebd., 202). ‚Aktive Naturaneignung‘ bedeutet dann im Falle der Integration der Sozialwissenschaften, da die Naturaneignung aus politisch-legitimatorischen Gründen keine künstlerische sein darf, die sachlich-ökologischen Bestandteile der Landespflege zu bewahren und sie mit gesellschaftlicher Emanzipation zu verbinden. Als professionelle Haltung folgt daraus, daß der Planer ein Fachmann sein soll, bei der Planung aber lediglich eine beratende Rolle spielen und die ‚Betroffenen‘ befragen und mit ihnen diskutieren soll (vgl. ebd., 90; 95; 156; 202), damit er nicht gewissermaßen durch eine professionelle Deformation zum ‚Experten‘ und damit zum Handlanger des administrativen Systems der Sachzwänge wird. Da aber weder der Bedürfnisbegriff näher bestimmt werden soll noch die Aspekte Ökologie, Bereicherung des Landschaftsbildes, Artenschutz und Sozialwissenschaft nachvollziehbar konzeptionell verbunden sind, ist bei dieser Beratung letztendlich doch die *Intuition* des Planers maßgeblich, denn er muß dann gleichfalls die Integration genauso individuell herstellen. Der Freiraumplaner verhält sich dann prinzipiell wie ein entwerfender Landschaftsarchitekt, nur ist sein Produkt kein diskutierbarer Entwurf, sondern eine Common-sense-Einschätzung. Das bedeutet aber, daß wieder die Gefahr subjektiver Willkür gegeben ist, weil nicht deutlich wird, wie bei konkreten Planungen mit widerstreitenden Interessen umzugehen ist.

Sieht man sich daher an, wie Gröning und Wolschke-Bulmahn eine sozial bewußte von der künstlerisch geleiteten Landschaftsgestaltung im völkischen Auftrag abgrenzen, so kommt es zu einem Offenbarungseid: „Die Chance zur Entwicklung einer Landespflege, die auch heute noch ihre Berechtigung haben könnte, wurde in den ‚eingegliederten Ostgebieten‘ nicht genutzt“ (ebd., 152 f.). Wäre sie genutzt worden, also wäre sie sozial engagiert betrieben worden, dann „wäre die Gestaltung des öffentlichen dörflichen Freiraums eine Frage gewesen, die von den (übriggebliebenen oder neuangesiedelten; S. K.) Dorfbewohnern selbst hätte diskutiert und entschieden und zu der der Landespfleger fachliche Anregungen hätte geben können. Zwar wird von den Gärten von Landwirten auch gesagt, daß sie dem Familienleben, der Nutzung und Verschönerung dienen sollen, doch wird gleichzeitig sowohl deren Lage als auch Pflanzenauswahl vorge-

geben, indem festgelegt wird, sie seien ‚vom Dorfanger und Verkehrsraum durch Hecken zu trennen oder abseits anzulegen. In ihnen ist die Kultur altüberlieferter Bauernblumen, Küchen- und Heilkräuter zu pflegen‘. Ob die so erzwungene ‚Traditionspflege‘ im Sinne der Landbevölkerung war, erscheint zweifelhaft; es ist eher zu vermuten, daß bezüglich des Gartens auch Wünsche existierten, neue Pflanzen bzw. Pflanzen, die nicht dem entsprachen, was sich Landespfleger unter ‚altüberlieferten Bauernblumen‘ vorstellten, im eigenen Garten und im öffentlichen nutzbaren Freiraum des Dorfes zu verwenden. Und sei es, daß die Dorfbewohner nur versuchen wollten, gewisse ihnen nicht zur Verfügung stehende Annehmlichkeiten des städtischen Lebens durch die Verwendung von als städtisch empfundener Vegetation in ihren Gärten zu kompensieren“ (ebd., 156). Daraus könnte zwar gefolgert werden, daß die Ostkolonisation letztendlich gebilligt wird, wenn sie nur mit dem richtigen Bewußtsein erfolgt, d. h. in Fragen der Dorfgestaltung basisdemokratisch mit der Bevölkerung verfahren wäre. Dann wäre sie aber keine Kolonisation gewesen, sondern ‚Entwicklungshilfe‘ und moderater Wissenstransfer. Das Zitat zeigt lediglich, zu welcher Absurdität standpunktlogischer Dogmatismus führen kann, nämlich zu der grotesken Fiktion, man könne in rassistischen, totalitären Systemen egalitäre Bedürfnisorientierung ‚von unten‘ etablieren und das ansonsten sachgerecht funktionierende System so gewissermaßen von innen zur Selbstauflösung bringen.

5.2.3 Fazit

Es zeigt sich also, wie alternativ zum Eigenartskonzept der Landespflege der Identität der Betroffenen Raum gegeben werden soll: Wenn diese ihre Freiräume selbst anlegen, können sie sich in diesen auch wiederfinden und sie als zu ihrer ‚Lebenswelt‘ zugehörig empfinden. Die Heimatlichkeit ergibt sich dann von selbst, so daß der Planer auch einfach Fachmann sein kann, der, da er nicht in Gestaltungsfragen eingreift, bei praktischen Fragen lediglich berät.¹⁰⁶

Da es dem Planer offenbar nicht zukommt, Entscheidungen zu treffen, kann die Vermittlung von Interessen unter basisdemokratischen Umständen nur durch Mehrheitsentscheidung stattfinden. Bedürfniskomplexe, die politisch schwer organisierbar sind, wie das Interesse an schönen, erholungswirksamen Landschaften, städtischen Freiräumen usw., müssen dann im Rahmen einer institutionell organisierten und ausdifferenzierten Demokratie durch Bürgerinitiativen zum politischen Thema gemacht werden. Die Aufgabe einer emanzipatorisch orientierten Planung wäre es dann, diese Initiativen zu unterstützen und *Sachwissen* bei der Gestaltung von Freiräumen beizusteuern. Politisch prekär wird aber das konzeptionelle Defizit der von Gröning und Wolschke-Bulmahn vertretenen Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, wenn bei aller Unterordnung unter die Bedürfnisse der Betroffenen der Freiraumplanung dennoch insofern eine eigenständige Position zugesprochen wird, als sie eben nicht nur unterstützen und *Sachwissen* zur Verfügung stellen soll, sondern, wie sich beim Thema Artenschutz ge-

¹⁰⁶ Das konvergiert grundsätzlich mit der Planungsauffassung der Kasseler Schule. Im Gegensatz zur Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung sollen aber die Bedürfnisse nicht sozialemprisch erfaßt werden, sondern mittels der teilnehmenden Beobachtung von Freiraumnutzungen und der Analyse der Spuren, die diese Nutzungen im Freiraum hinterlassen. Auf diesen Ansatz soll in dieser Arbeit, wie in der Einleitung erwähnt, nicht näher eingegangen werden (vgl. Ahrend 1991).

zeigt hat, auch einem Erziehungsauftrag folgt. Damit wird wieder eine besondere Stellung der Experten im Planungsprozeß eingeführt, die eigentlich aber abgelehnt wird. Ihre Rolle besteht dann darin, nicht allein Gebrauchswertinteressen und ästhetische Vorlieben der ‚Betroffenen‘ zu vertreten, sondern wie Gröning ausgeführt hat, in irgendeiner Form Werte zu vermitteln, die zu einer ‚positiven‘ Auseinandersetzung mit den Freiräumen beitragen (vgl. Kap. 5.1). Dadurch daß die fehlende konzeptionelle Verknüpfung von Ökologie, Sozialwissenschaften, Arten- und Naturschutz und kulturellen Aspekten zwangsläufig die intuitive Vorgehensweise des Planers stärkt, wird der erhobene Rationalitätsanspruch nicht eingelöst, sondern im Gegenteil die Willkür des Planers gefördert. Denn jene Werte werden genau an dieser Stelle einfließen, weil das die einzige Möglichkeit ist, eine Verknüpfung zwischen verschiedenen Realitätsdimensionen herzustellen. Geschieht das explizit, wird die Philosophie der Betroffenenbeteiligung mehr oder weniger obsolet. Geschieht dies implizit, wird die angestrebte Verobjektivierung moderner wissenschaftlicher Planung gespielt.

Weil die Qualität der Planung daher von dem Bewußtsein des Planers abhängt, wird dieses auch als Maßstab der Bewertung der Fachgeschichte angelegt. Ideologie und fachliches Konzept der nationalsozialistischen Landespflege werden aus diesem Grund - obwohl das eigentlich gerade vermieden werden soll - als personalisierte Geschichte beschrieben und ideengeschichtliche Zusammenhänge nur sehr oberflächlich rekonstruiert. Umgekehrt muß die Ideengeschichte so rekonstruiert werden, daß sie zur Identifizierung politisch korrekter Planer fungieren kann. Die hierzu erforderlichen Kriterien können aber nicht widerspruchsfrei oder auch nur sehr oberflächlich formuliert werden, weil z. B. die von Gröning und Wolschke-Bulmahn abgelehnte Gestaltung nicht zwingend subjektivistisch ist oder - das zeigt das Beispiel Mattern - ein progressives Gestaltungsideal nicht zwingend ein organizistisches Weltbild ausschließt und zudem individualistisch sein kann.

Die Erarbeitung einer reflektierten Ideengeschichte und auch die Reflexion der eigenen Planungsauffassung ist aber vielleicht auch gar nicht das Ziel der sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung, wie Wolschke in seiner Diplomarbeit mit seltener Offenheit zum Ausdruck bringt. Nach Wolschke ist es gleichgültig, in welchem Zusammenhang Äußerungen führender Vertreter der Landespflege getätigt wurden, die die rassistisch motivierte Vernichtung anderer Menschen befürworten und welche Erklärungsmuster hierzu angeführt werden (vgl. Wolschke 1980, 12). Da aber entscheidend ist, daß die praktischen landschaftsgestalterischen Maßnahmen in die rassistische Politik des Nationalsozialismus integriert waren und *damit* in den Augen von Gröning und Wolschke-Bulmahn die Chance der Entwicklung einer heute noch sinnvollen Landespflege vertan wurde, ist die Differenzierung der in Frage stehenden Problemebenen eben doch unabdingbar, wenn gleichzeitig gesagt wird, daß die Landespflege sachlich akzeptabel war. Damit kann die simple Gleichung, eine rassistische Politik ergibt auch eine rassistische Planung, die sich z. B. durchgängig durch Fremdenfeindlichkeit auszeichnet, nicht aufrechterhalten werden.

Mit der Kritik an der Widersprüchlichkeit, Undifferenziertheit und der daraus folgenden Konzeptionslosigkeit von Gröning und Wolschke-Bulmahn soll nicht ihr Verdienst bestritten werden, die Aufarbeitung der neueren Geschichte der Landschaftsplanung mit einer Fülle von Material angestoßen zu haben. Auch hatte aufgrund der Tatsache, daß führende Landespfleger des Nationalsozialismus sich nach dem Krieg wieder in einflußreichen Positionen befanden und ihre Tätigkeit im Dritten Reich verschleierten, der universitäre Kampf gegen diese Persönlichkeiten als Kampf gegen die Verdrängung

von Geschichte einen historischen und politischen Sinn. Doch ab den 80er Jahren ist eine personalisierte Geschichtsschreibung, die ideengeschichtliche Zusammenhänge nur ungenügend rekonstruiert und entgegen dem eigenen theoretischen Anspruch nicht selbstreflexiv ist, nur noch unfruchtbar. Die Originalität der Darstellung erschöpft sich dann in der Aufführung von ‚Perversitäten‘, die nichts erklären - wie etwa der, daß Naturschutz im Konzentrationslager betrieben wurde (vgl. Gröning und Wolschke-Bulmahn 1987, 30) – oder in der Entlarvung des opportunistischen Verhaltens einzelner Personen. Noch 1997 präsentiert Wolschke-Bulmahn ein Foto aus dem Hannoverschen Tagblatt, das Wernicke mit dem Parteiabzeichen zeigt, und ein retuschiertes Exemplar aus dem Familienbesitz, auf dem das Parteiabzeichen fehlt (vgl. Wolschke-Bulmahn 1997, 521; Abb. 16 und 17). Diese Vorgehensweise, die bevorzugt den Opportunismus einzelner hervorhebt, liefert Informationen, die als Anlaß für die wissenschaftliche Aufgabe einer Rekonstruktion der Geschichte dienen können, sie ersetzt sie aber nicht.

Darüber hinaus ist die Reflexion von historischen Zusammenhängen die Voraussetzung dafür, die Transformation des nationalsozialistischen Konzepts der Landespflege in die Landespflege der Nachkriegszeit und in die spätere Landschaftsplanung nachzuzeichnen, aus der sich dann *heutige* zentrale Konflikte im Fach erklären lassen. Auch diesen Anspruch hatte die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung erhoben, mit Theoriebildung eine Orientierungshilfe angesichts dieser Konflikte und angesichts der daraus folgenden Diskussion um die Weiterentwicklung der Landschaftsplanung zu bieten. Das hat aber zur Voraussetzung, daß man die *guten Gründe* für die Entwicklung der verwissenschaftlichten Landschaftsplanung im Rahmen der vor allem politischen Bedingungen nach dem Zweiten Weltkrieg verständlich macht. Das schließt die Darstellung ideologischer Kontinuitäten nicht aus, aber auch der weltanschauliche Hintergrund der Landschaftsplanung verändert sich entscheidend, was aus dem Blickfeld gerät, wenn man nur - und das oberflächlich - auf die Kontinuitäten blickt. Aufgrund der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verdrängt die verwissenschaftlichte Landschaftsplanung *notwendig* bestimmte Ideenelemente und professionelle Fähigkeiten. Diese Verdrängung löst dann wieder eine Gegenbewegung in Form der Betonung einer künstlerisch geleiteten, landschaftsarchitektonischen Vorgehensweise aus. Diese Konstellation bestimmt heute noch das Fach. Nur wenn man diese Transformationen nachzeichnen kann und dabei genau bestimmt, was inhaltlich jeweils immer unter Wissenschaft, Gestaltung und Politik verstanden wird und wie im Verhältnis dazu beispielsweise die Begriffe Kultur, landschaftliche Eigenart, Heimat, Tradition, Fortschritt, Leben usw. bestimmt werden, kann man überhaupt den Anspruch erheben, zur Lösung der Orientierungskrise im Fach beizutragen. Die Aufgabe besteht vor allem aber darin, zunächst die *Differenzen* zwischen den einzelnen Schulen nachvollziehbar zu machen, weil jede auf bestimmte Aspekte der gesellschaftlichen Realität reagiert. Die Einlösung dieses Anspruchs hat die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung verfehlt, sie hat aber doch wesentlich ein ganz allgemein kritisches Bewußtsein in der Landschaftsplanung und -architektur gefördert und den Stellenwert reflexiver Theoriebildung erstmals betont.

In der Folge wird die Theorie emanzipatorischer Freiraumplanung von Nohl untersucht, der ausgehend von einer wesentlich differenzierteren Bestimmung menschlicher Bedürfnisse den Versuch unternimmt, eine kulturell sensible Alternative gleichermaßen zu instrumentellen und zu künstlerischen Planungsansätzen zu entwerfen. Dies soll im Rahmen des Paradigmas rationaler Planung geschehen. Dabei werden die oben genannten Schlüsselbegriffe Kultur, Heimat, Tradition, Fortschritt, Leben in einer neuen

Variante wieder bedeutsam sein. Entsprechend dem rationalen Paradigma wird aber die Eigenart der Landschaft nicht thematisiert, sondern die kulturtheoretischen Kontexte der Landschaftswahrnehmung werden weiterhin für materielle und damit erfahrungswissenschaftlich behandelbare Objekteigenschaften der Landschaft gehalten.

5.3 Werner Nohl: Emanzipative Freiraumarchitektur

5.3.1 Das politisch-kulturelle Selbstverständnis der Freiraumarchitektur

Im Gegensatz zu dem historischen Ansatz von Gröning und Wolschke-Bulmahn, die die künstlerische Bearbeitung des symbolischen Gehaltes der Landschaft ablehnen und mit dem nationalsozialistischen Weltbild identifizieren, stellt sich Nohl in seinem Hauptwerk (1980) die Aufgabe, das bisherige Kulturverständnis der Garten- und Landschaftsgestaltung umzuinterpretieren. ‚*Kultur*‘ als organische Integration des Individuums in sinnhafte Ganzheiten mit einem eigenen ‚Wesen‘, wie die Landschaft, das Volk und die Rasse, soll wie bei anderen Vertretern der Freiraumplanung durch die *Emanzipation* des Individuums von solchen Ganzheiten ersetzt werden, weil sie als ideologische Konstrukte eines antiaufklärerischen und autoritären Gesellschaftsverständnisses aufgefaßt werden. Das bedeutet aber nicht, daß wie im liberalen Denken ein schrankenloser Individualismus vertreten wird. Auch von Nohl wird die Gemeinschaftlichkeit menschlicher Existenz betont, weil sie die Voraussetzung für Geschichte und die Schaffung einer Kultursphäre sei, insofern beides durch gesellschaftliche Arbeit im historischen Prozeß als Ablösung von den konkreten Naturzwängen entsteht.

Damit ist die Richtung der Nohlschen Distanzierung vom bisherigen Kulturverständnis beschrieben. Diese Richtung hat ihre theoretische Basis im Marxismus: Idealistische Theorien, nach denen sich der ‚objektive Geist‘ einer Kultur in ihren geschichtlichen Werken entäußert, werden als bürgerlich und irrational abgelehnt, weil diese Theorien nicht auf eine objektive, d. h. auf eine empirische Basis, nämlich die realen Ausbeutungs- und Produktionsverhältnisse, bezogen sind. Aber obwohl er den Begriff Kultur vermeidet, wird von Nohl eine alternative Kulturtheorie entworfen, weil seine Theorie die Emanzipation des ‚ganzen‘ Menschen als schöpferisches und gemeinschaftliches Wesen zum Ziel hat. Die Emanzipation im Sinne einer allein politischen, d. h. als die im bürgerlichen Recht gegebene Möglichkeit, seine Interessen in einem demokratischen System zu verfolgen, wird als reduzierte abgelehnt. ‚Gemeinschaft‘ wird hier aber nicht im konservativen Sinne als organisch definiert, sondern mit dem demokratischen Egalitätsprinzip verbunden und als *Kooperation* und *Solidarität* zwischen *freien* und *gleichen* Individuen verstanden. Die *allgemeine* Emanzipation ergibt sich dann im Gegensatz zur *politischen*, wenn die Menschen ihre individuellen Fähigkeiten produktiv ausleben können. Diese Kulturtheorie soll im Gegensatz zu der idealistisch-bürgerlichen objektiv sein - was noch zu besprechende Konsequenzen bei der Ermittlung von emanzipatorischen Bedürfnissen hat - obwohl sie den ihr eigenen romantischen Idealismus zu keiner Zeit verleugnen kann. *Materialistisch* ist aber an dieser Theorie, daß in Anlehnung an die marxistische Bedürfnistheorie die Bedeutung materieller Gebrauchswerte und ihre tätige Aneignung durch das Individuum betont wird. Die menschliche Fähigkeit der schöpferischen Aneignung der Naturstoffe und ihre Umformung zu Gebrauchswerten wird ausgehend von den spezifischen Gattungsvermögen beschrieben. Dieser Bezug auf eine rationale, nämlich nutzenorientierte Basis, die Gebrauchswerte, soll grundsätzlich eine intersubjektive Überprüfbarkeit der Planungstheorie gewährleisten, ohne daß

der Preis eines funktionalen Ansatzes, d. h. die Ermächtigung der instrumentellen Rationalität und der Technokratie, zu entrichten wäre. Denn da die Gebrauchswerte im Gegensatz zum Tauschwert erst dann ihren Wert erhielten, wenn sie vom Individuum schöpferisch angeeignet werden, sei ihre volle Bedeutung an die Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte gebunden. Daher besteht Nohl, obwohl er gegen das traditionelle ideographische und idealistische Kulturverständnis Stellung bezieht, gegen das weitgehend versachlichte, funktionalistische Planungsverständnis im Rahmen demokratischer Entscheidungsverfahren stets auf der *kulturellen Reichhaltigkeit und Individualität menschlicher Existenz*.

Abstrahierte die rationale Planung seit Buchwald *offiziell* durch die Angleichung der Bewertungen von Landschaft an die Logik ökonomischer Inwertsetzungen zum Zwecke der intersubjektiven Vergleichbarkeit von einer individuellen Interpretation der kulturellen Bedeutung der Landschaft, wird von Nohl also gegen den Tauschwertcharakter der Dinge der konkrete *Gebrauchswert* (des Freiraums, nicht aber der Landschaft) für die Aneignung hervorgehoben.¹⁰⁷ Es soll zwar aus politischen Gründen eine unabhängig überprüfbare, empirische Theorie formuliert werden, diese soll aber keinesfalls den entfremdeten Charakter der modernen versachlichten, instrumentellen Planung haben, weil damit seitens der Administration Herrschaft ausgeübt wird, d. h. von den individuellen Aneignungen in der Lebenswelt abstrahiert wird. Der symbolische Gehalt von Landschaft, der bisher so verstanden wurde, daß er den kulturellen ‚Geist‘ des in ihr lebenden Volkes repräsentiert, wird nun als eine Art von „Gebrauchswertversprechen“ (Tessin 1981, 165) von Freiräumen, d. h. als assoziative Aufforderung zu einem konkreten, aktiv-schöpferischen Tun, ausgelöst durch bestimmte Freiraumelemente, verstanden. Dieses symbolische ‚Versprechen‘ darf daher auch nicht allein in Hinblick auf seinen funktionalen Nutzen als Beitrag zur Erholung verstanden werden, wie dies bei Kiemstedt der Fall war (vgl. Kap. 3.6). Dies würde zum einen eine Form technokratischer Krisenbewältigung, nämlich nur die Gewährleistung des notwendigen Maßes an Erholung der Arbeitstätigen für den Produktionsprozeß darstellen. Zum anderen wird diese Erholung als passiv und also nicht schöpferisch, somit als entmündigend angesehen. Wenn Erholung weitergehend mit der Möglichkeit gesellschaftlicher Emanzipation der Individuen verbunden werden soll, dann heißt das, daß diese durch die Gestaltung der Freiräume dazu aufgefordert werden sollen, schöpferisch-produktiv tätig zu werden. Der Stellenwert der ruhigen Erholung im Landschaftserleben wird also zugunsten der aktiven Betätigung im Freiraum, der gleichsam ein revolutionäres Potential zugesprochen wird, relativiert.

Planungstheoretisch folgt aus dem angestrebten rationalen und erfahrungswissenschaftlichen Charakter der Nohlschen Theorie, daß wie bei Kiemstedt Gestaltungsmaximen intersubjektiv nachvollziehbar zu formulieren sind, ohne daß aber dessen Beschränkung auf ökonomisch verwertbare Funktionen der Erholung mitgetragen werden soll, denn dies wäre die Logik der Tauschwertökonomie. Dies gilt besonders für Kiemstedts Kunstgriff bzw. Fehlschluß, die Anmutungskraft der arkadischen Elemente als Quasinaturreichschaft empirischer Objekte vermessen zu können, um ihr dann einen quasiökonomischen Wert zuordnen zu können. In Anbetracht der kulturellen Determination menschlicher Erfahrung ist dies aus Nohls Perspektive ein völlig unange-

¹⁰⁷ Dennoch werden auch in diesem Ansatz die ideellen Bedeutungen der Landschaft wieder von eminenter Bedeutung sein, insofern aus noch darzulegenden Gründen auf das Arkadienthema rekurriert wird (vgl. Kap. 5.3.7).

messener Naturalismus, der dem technokratischen Umgang mit grundlegenden menschlichen Bedürfnissen die Bahn bereitet. Dennoch wird Nohl, und zwar aufgrund seines demokratischen Interesses, *gezwungen* werden, ebenfalls Naturalisierungen vorzunehmen, wenn auch andere.

Mit seinem Versuch, eine Theorie emanzipatorischer Freiraumgestaltung zu entwerfen, formuliert Nohl den letzten Gesamtentwurf in der derzeitigen Geschichte des Fachs, mit dem die Synthese dessen, was in der Landschaftsplanung zunehmend auseinanderdriftet, wiederhergestellt werden soll: von Verwissenschaftlichung, politischer Legitimation und kulturellem Bewußtsein. Dies rechtfertigt vor allem in Hinblick um die Diskussion um das Vollzugsdefizit und die Kritik der Landschaftsarchitektur an der Landschaftsplanung eine ausführliche Analyse seiner Theorie. Nohls Theorie versteht sich bei aller gesellschaftstheoretischen Analyse als eine der konkret-praktischen Gestaltung von Freiräumen und weniger, wie bei der übrigen Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, als eine der politischen Einflußnahme auf die Austragung gesellschaftlicher Interessenkonflikte. Aus diesem Grund verwendet er auch den Begriff der *Freiraumarchitektur*. Er teilt aber mit der übrigen Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung den Anspruch, durch Ideologiekritik Prozesse gesellschaftlicher Bewußtseinsveränderung in Gang zu setzen.

Die Aufgabe der Gestaltung liegt aus den besagten Gründen aber nicht darin, den ‚Geist‘ eines Ortes zu interpretieren und in kulturell arrivierten Formen weiterzuentwickeln. Die Freiräume sollen vielmehr wie auch schon bei Mattern - nur vor einem völlig anderen politischen Hintergrund - Handlungsspielräume eröffnen, damit die Menschen ihr wahres Wesen ausleben können. Daher müssen die Freiräume mit *kritischem* kulturellem Bewußtsein angelegt werden: „Eine benutzergerechte Freiraumarchitektur setzt demzufolge beim Planer voraus, daß er neben Kenntnissen, die es erlauben, über das dinglich-physische Material nach Maßgabe technischer und naturökologischer Notwendigkeiten zu verfügen, Wissen darüber besitzt, welche Bedürfnisse sich die Benutzer in Freiräumen erfüllen möchten, denn erst mit Hilfe dieses Wissens wäre es möglich, räumliche Situationen derart einzurichten, daß bestimmte Handlungen ermöglicht, ja herausgefordert würden. Wissen über soziale Vorgänge läßt sich nun nicht einfach durch Anwendung sozial empirischer Erhebungstechniken erwerben. Denn derart in die Form nomothetischer Gesetzmäßigkeiten gezwungene Kenntnisse über soziale Prozesse würden unberücksichtigt lassen, daß das soziale Handeln immer ‚in irgendwelchen Traditionen oder neugeschaffenen Sinnzusammenhängen steht‘ (Schmidt-Relenberg et al.)¹⁰⁸, die die Interessen der Betroffenen ignorieren, ja unterdrücken können. ‚Gerade die Traditionen sind es nur zu häufig, welche die Herrschaftsverhältnisse stabilisieren‘ (ebd.). Damit werden jedoch die beobachteten ‚sozialen Gesetze‘ selbst fragwürdig. Nur wenn die kulturellen Normen und überlieferten Traditionen, die den empirisch ermittelten sozialen Regelmäßigkeiten zugrundeliegen, immer aufs Neue zur Diskussion gestellt werden, kann (immer wieder) kritisch überprüft werden, ob die gefundenen Gesetzmäßigkeiten des sozialen Handelns ‚ideologisch festgefrorene, im Prinzip aber veränderliche Abhängigkeitsverhältnisse erfassen‘ (Habermas)“ (Nohl 1980, 1). Diese kritische und reflektierte Vorgehensweise bedeute in Hinblick auf die Freiraumarchitektur, „daß Planungsdaten zur Freiraumnutzung, die nicht an bestehenden Herrschaftsverhältnissen relativiert sind, als ‚funktionales‘ Wissen unbrauchbar sind, da sie

¹⁰⁸ Im folgenden wird aus Gründen der Übersichtlichkeit auf eine genaue Wiedergabe der von Nohl zitierten Literatur bezüglich des Jahres und der Seitenzahl verzichtet.

zur Verwirklichung von Humanisierung und Emanzipation nicht beitragen, sondern im Gegenteil bestehende Abhängigkeitsverhältnisse fortschreiben" (ebd., 2).

Neben dieser allgemeinen Positionsbestimmung ergibt sich die spezifische Relevanz einer so verstandenen Freiraumarchitektur dadurch, daß Freiräume im spätkapitalistischen Wirtschaftssystem als „nicht profitable, für die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Systems aber notwendige Einrichtungen der Daseinsvorsorge aus der privaten Verfügungsgewalt in die öffentliche Hand überführt sind. So kommt es, daß die große Mehrzahl der kostenverursachenden sozialen Einrichtungen - und mit ihnen die städtischen Freiräume - kommunalisiert sind. Da sich andererseits die profitbringenden Produktionsstätten weitgehend in privatem Besitz befinden, sind die Verwaltungen eben wegen der doppelt verknappten Finanzen zur Adoption kapitalistischer Wirtschaftsweisen gezwungen, „um mit den begrenzten Mitteln wenigstens jene Funktionen zu erfüllen, die der unmittelbaren Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Systems dienen" (Nohl). Als Folge dieser extremen Ökonomisierungstendenz präsentieren sich städtische Freiräume, soweit sie nicht repräsentativen Zwecken vorbehalten sind, weitgehend in einem dysfunktionalen und monotonen Habitus. Sie sind zumeist nur in der Lage, Bedürfnisse nach Licht, Luft, Hygiene anzusprechen, deren Erfüllung für die Reproduktion der Arbeitskraft minimale Voraussetzung ist. Was ihnen fehlt, sind *Qualitäten*, die über den Status quo hinausweisen, die *Fantasie* und *Sinnlichkeit* anregen, die eine *produktive und schöpferische Freiraumnutzung* stimulieren. Die Funktion solcher Freiräume wäre nicht Beschäftigung und Ablenkung, sondern die Entfaltung der menschlichen Wesenskkräfte. Freiräume würden zu *Übungsfeldern von Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung*. „Die heutigen Freiräume tragen hingegen kaum dazu bei, die unterdrückten Dimensionen menschlicher Erfahrung, mit deren Hilfe emanzipatorische Tendenzen in Gang gesetzt werden könnten, zu fördern" (ebd., 3 f.; Hervorhebungen S. K.).

Ebensowenig wie die Gestaltung der Freiräume zum produktiven Verhalten anregen würde, seien die in einem rigide geregelten Arbeitsprozeß eingebundenen Menschen zu produktivem Verhalten in der Lage, weil sie sich zunächst reproduzieren müßten und daher vor allem Ruhe und Entspannung suchten. Diese passive Haltung werde durch die Kultur- und Freizeitindustrie unterstützt, die Eingang in die Grünanlagen gefunden habe. Dennoch seien die bestehenden Herrschaftsverhältnisse nicht so monolithisch, daß sie nicht das Bedürfnis nach ihrem Gegenteil und damit die Chance auf Emanzipation produzieren würden, insofern die fremdbestimmten Angebote der Warenwelt den Menschen unbefriedigt ließen, denn ihr (in der Werbung verkündetes) Glücksversprechen würde nicht eingelöst (ebd., 4 f.). Daher werde sich die Freiraumarchitektur mit ihrem berufsspezifischen Beitrag „wissenschaftlich gerade mit jenen Bereichen menschlichen Handelns auseinandersetzen müssen, die von der bestehenden sozialen Wirklichkeit noch nicht völlig eingeholt sind und in denen daher noch Antizipationen glücklicherer Lebensumstände entstehen können" (ebd., 5 f.). Ihre Aufgabe besteht also darin, nach *Nischen* in der bestehenden Ordnung zu suchen, um diese Ordnung im Laufe der Zeit zu sprengen.

Als Rollenangebot werde diese Suche nach Spielräumen und nach alternativen Denkmustern in der bürgerlichen Gesellschaft traditionell dem *Künstler* und dem *Wissenschaftler* zugebilligt. Die bürgerliche Gesellschaft habe daher im Verlaufe der Neuzeit die produktive Beschäftigung mit der Welt zunehmend auf diese beschränkt und nur ihnen zugestanden, daß sich ihr Arbeitsprozeß den Forderungen nach totaler Leistung und Effizienz entzog. Nohl geht zum einen besonders auf die Rolle des Künstlers ein,

weil dieser insofern konkret produktiv ist, als er seine Aussagen in *sinnlich* erfahrbaren Werken materialisiert, und nach traditioneller Auffassung der moderne Prototyp des ganzheitlich-schöpferischen Menschen ist. Zum anderen sucht Nohl ja eine sinnliche Alternative zur herkömmlichen Freiraumgestaltung und will diese dann politisch einsetzen. Der Künstler repräsentiert zwar das Ideal individueller Selbstverwirklichung, aber als Rollenangebot, das nur wenigen Privilegierten vorbehalten bleibt, muß das Künstlertum von Nohl abgelehnt werden. Dennoch soll die subversive Kraft des Künstlers, die er aus seinem ganzheitlich-unentfremdeten Leben schöpft, genutzt werden: „Der Künstler blieb, weniger mit den Inhalten seiner Kunst (da teilweise), sondern vor allem mit seiner *Existenz* und *Produktionsweise*, ein lebendiger Gegensatz zur übrigen Gesellschaft, zur ‚normalen‘ Berufssphäre und zum sogenannten Ernst des Lebens. Das Bürgertum in Form des Bildungsbürgertums, das über den Kunstmarkt eine Kontrollfunktion ausüben konnte, absorbierte dieses Ärgernis einer alternativen Produktions- und Lebensform, indem es sich mit ihm als Freizeitluxus dekorierte und dazu noch mitleidig auf das allgemeine Hungerleiderdasein herabsehen konnte (...)‘ (Dischner). *Inhaltlich besteht die vom Künstler praktizierte Weigerung der Unterordnung unter das Kapital in der Nicht-Anerkennung der Arbeitsteilung, in der Ablehnung der rigorosen Trennung des Lebens in Arbeits- und Freizeit, in Produktions- und Reproduktionszeit.* Denn letztlich ist es diese Arbeitsteilung, die den ‚eindimensionalen Menschen‘ hervorbringt, der nicht nur des Ganzen verlustig gegangen ist, sondern als höchstes Ziel auch noch die Vollendung des ihm verbliebenen Einen anstrebt (Spezialisierung) und somit sich selbst entfremdet bleibt“ (ebd., 7 f.; Hervorhebungen S. K.).

Damit ist der Unterschied zum Wissenschaftler deutlich und erklärt sich, weshalb Nohl das Künstlertum bevorzugt: Zwar ist auch der Wissenschaftler den Verwertungszwängen nicht so rigide unterworfen, aber er muß sich, wenn er einer etablierten und entwickelten Disziplin angehört, auf exakt eingegrenzte Fragestellungen spezialisieren, die keinen Bezug mehr zu den subjektiven Erfahrungen des Alltagslebens haben. Zudem ist es für die Erfahrungswissenschaften kennzeichnend, die subjektive Erfahrung als Privatangelegenheit des individuellen Forschers zu behandeln, die nichts mit seinem Beruf zu tun haben. Probleme der Lebenspraxis und damit auch die Sinnfrage müssen außerhalb der Wissenschaft gelöst werden (vgl. z. B. Seiffert 1991, 18). Lediglich im Bereich der vorwissenschaftlichen Ideenfindung, der intuitiven Hypothesenbildung („context of discovery“), sind alltagsweltliche Erfahrungen zugelassen. Die Prüfung ihrer Geltung ist dann jedoch die Aufgabe der wissenschaftlichen Methodik („context of justification“), die unabhängig von dieser Erfahrung erfolgen muß. Dieser Logik konnte sich auch die Landschaftsplanung bei ihrer zunehmenden Verwissenschaftlichung nicht entziehen. Sinnfragen wurden allenfalls noch - wie bei Buchwald - in Hinblick auf die private Motivation geäußert. Für die nachfolgende Planergeneration, die die Nutzwert- und die ökologische Risikoanalyse entwickelte, waren Sinnfragen schon von so privater Natur, daß sie überhaupt nicht mehr thematisiert wurden. Es zählte dann allein der gesellschaftliche Nutzen und die instrumentelle Effizienz von Planung als rationales Kriterium.

Gegenüber dem Wissenschaftler professionalisiert der Künstler die Rolle des Individuallisten, der die ökonomischen Zwänge und sozialen Konventionen ignoriert, und lebt die ganzheitliche, unentfremdete Lebensform vor, die Nohl als Utopie für alle vorschwebt. Er bezahlt dafür aber mit der ökonomischen Unsicherheit seiner bohemienhaften Existenz - zumindest solange, bis ihn der Kunstmarkt entdeckt hat. Daher übt der Künstler durch seine bloße Existenz schon Kritik am Bestehenden; er erscheint aus dieser Per-

spektive durch das Ausleben einer sinnlichen Verbindung von Leben und Kunst als Kritiker des bestehenden utilitaristischen Politik- und Planungsbegriffs.

Nohl verfolgt nun das Ziel der Demokratisierung dieses Privilegs, schöpferisch tätig zu sein, indem zumindest im Freiraum jedem Menschen ermöglicht werden soll, der ‚Künstler‘ zu sein, der er als ganzer, nichtentfremdeter Mensch in seiner ‚Naturform‘ eigentlich ist. Zu diesem Zwecke soll in jener Sphäre, in der eine gewisse Freiheit von den Zwängen des Alltags eingeräumt wird, in der Erholung, auf die „Produktionskraft Phantasie“ zurückgegriffen werden, „um Situationen selbstbestimmten Handelns im Freiraum in den Bereich des Vorstellbaren und Nachvollziehbaren zu rücken. Dabei soll die kreative Produktion nicht einigen wenigen professionell legitimierten, ‚künstlerisch begabten‘ Individuen vorbehalten bleiben“, sondern es sollen im Freiraum die repressiven Verhältnisse, d. h. vor allem die sinnentötende, auf das bloße Minimum ausgerichtete funktionale Gestaltung der vorhandenen Freiräume, aufgehoben werden, damit hier die Menschen mit ihrer Phantasie „Situationen wenig entfremdeten Handelns“ antizipieren können (Nohl 1980, 8 f.).

Dem Freiraumarchitekten komme hierbei die Aufgabe zu, mit der materialen Ausstattung der Freiräume zu schöpferischem Handeln anzuregen, wobei die Freiraumelemente nicht isoliert betrachtet werden dürften. Dies würde bei der wissenschaftlichen Analyse allzu leicht dazu führen, daß ihr Anregungscharakter positivistisch als quasi-empirische Objekteigenschaft behandelt wird, wie es in Kiemstedts Ansatz der Fall war. Statt dessen müsse bedacht werden, daß sich das Anregungspotential erst durch das innere produktive Vermögen des Menschen entfaltet und sich dann in schöpferischen Gestaltungen entäußert. Eine angemessene wissenschaftliche Analyse müsse also vorrangig dieses Vermögen untersuchen und zu verallgemeinerbaren Aussagen gelangen, obwohl dieses immer individuell an die Subjekte mit ihren unterschiedlichen Lebensgeschichten und Begabungen gebunden sei. Dies läuft auf eine Psychologisierung der Gestaltungstheorie hinaus, die mit Aussagen über emanzipatorische Bedürfnisse verbunden werden muß.

Nohl nimmt daher zunächst eine Typisierung der emanzipatorischen Bedürfnisse vor, indem er *Produktivität*, die bei Marx auf den Begriff der Arbeit bezogen ist, als spezifisch menschliches Gattungsvermögen bestimmt und dessen emanzipatorische Potenz näher ausführt. Der gemeinschaftliche Aspekt der Produktivität ergibt sich dadurch, daß sie zwar ein individuelles Vermögen darstellt, sich aber gerade in der *Bindung* an andere entfaltet. Bindung bedeutet hier im Gegensatz zum konservativen Verständnis vor allem *freie Kooperation* der (gleichen) Individuen bei ihren Handlungen, die konkrete Bedürfnisse befriedigen wollen. Damit wird die Kooperation als ein wesentlicher Bestandteil menschlicher Fähigkeiten angesehen, so daß der Mensch nicht im liberalen Sinne als ein Naturwesen bestimmt wird, das lediglich seine individuellen Bedürfnisse in Konkurrenz zu anderen befriedigt, und das sich auch nicht im konservativen Sinne in organische Gemeinschaften einordnet und dem Telos der Gemeinschaft dient. Statt dessen wird von Nohl bei aller Betonung der schöpferischen Eigenschaften das natürliche Wesen des Menschen dahingehend bestimmt, vor allem ein *Zoon politikon* zu sein, das sich in herrschaftsfreien Gemeinschaften organisiert. Diese Bestimmung des Menschen als primär politisches Wesen soll die Distanz zu idealistischen Kulturtheorien und zur künstlerischen Gestaltung herstellen, weil zum einen durch den Status der Bedürfnistheorie eine materielle Basis der Gesellschaft benannt wird und der Interpretation des ‚Wesens‘ der Kultur (und entsprechend der Landschaft) entgegengestellt wird. Zum anderen soll die Aneignung des Freiraums durch die politisch gleichen Subjekte getragen

werden und nicht durch Künstler als Angehörige einer privilegierten Klasse. Der politische Charakter der Theorie emanzipatorischer Freiraumplanung ist damit zentral, denn würde Nohl wie Mattern den Menschen als *Homo ludens* verstehen, dann würde daraus in Verbindung mit dem Beharren auf Individualität und kulturelle Vielfalt menschlicher Existenz zwangsläufig ein künstlerischer Ansatz abgeleitet werden müssen.

Aus dieser ontologischen Bestimmung des Menschseins werden von Nohl allgemeine emanzipatorische Bedürfnisse als Maßstab produktiven Verhaltens entwickelt und dann eine Methode vorgestellt, wie diese allgemeinen Bedürfnisse in den individuellen Menschen mit ihren unterschiedlich ausgebildeten Fähigkeiten und Biographien aufgefunden werden können.

5.3.2 Die Entfaltung der menschlichen Gattungsvermögen in der schöpferischen Aneignung

Die grundlegende Bedeutung des Begriffs der Kooperationsfähigkeit als demokratischer Gegenentwurf zum rassistischen Gemeinschaftsbegriff¹⁰⁹ wird von Nohl als Endergebnis der *biologischen* Evolution, d. h. als natürliche Eigenschaft des Menschen abgeleitet. Die Entwicklung der ‚Natur des Menschen‘ wird mit Hilfe der sog. Widerspiegelungstheorie abgeleitet, die von spezifischen, biologisch festgelegten Reaktionsfähigkeiten der Lebensformen auf Reize der Umwelt ausgeht. Dieser Theorie zufolge vermögen die Organismen, vom Einzeller bis zum Menschen, vermittelt über die Sinnesorgane zunehmend komplex auf die überlebenswichtigen Reize ihrer Umwelt zu reagieren. Beim Menschen habe sich eine Reaktionsfähigkeit entwickelt, die über die bloße Erhaltung der Lebenstätigkeit hinausgehe. Die Entstehung des menschlichen Bewußtseins als bislang höchste Entwicklungsstufe sei dadurch gekennzeichnet, daß der Mensch zwischen dem Ziel und dem unmittelbaren Motiv seines Handelns differenzieren könne. Dies äußere sich z. B. schon darin, daß ein Jagdtreiber der Urgesellschaft das Ergebnis seines Handelns in den Dienst des größeren Ziels der Jagdgemeinschaft stellen und sein unmittelbares Jagdmotiv, Beute zu erlegen, zurückstellen konnte. Das ist aber keine ausschließlich menschliche Eigenschaft, wie Nohl meint, denn auch in Löwenrudeln gibt es Treiber. Mit der Fähigkeit, sich dieses Ziel vorzustellen und Triebe zu sublimieren, entsteht nach Nohl die Sphäre des Ideellen. Dieses Ideelle enthält seiner Meinung nach immer einen Bezug auf konkrete Bedürfnisse: Weil der Treiber sich das größere Ziel, den Erwerb von Nahrung, vorstellen kann, könne er das näherliegende Bedürfnis, seinen Hunger zu stillen, zurückdrängen. Das gemeinsame Ziel werde zum Gedanken, zur Idee als Abbild der objektiven Wirklichkeit. Ermöglicht werde diese Versebständigung von Bewußtseinsakten als Denken durch die Sprache und verobjektiviere sich hier (ebd., 17 ff.).

Kultur hat also nur dann einen Sinn, wenn sie in bezug auf konkrete Bedürfnisse gesetzt wird; alles andere wird als idealistische Spekulation angesehen. Daher wird auch der Sinn von Symbolen materialistisch gedeutet. Im Bewußtsein repräsentiere sich dem Menschen nicht nur die Wirklichkeit, die aus der materialen Substanz der Gegenstände bestehe, sondern ebenso Bedeutungen, die die Gegenstände in einer gegebenen Gesellschaft für deren Praxis besitzen. Als Erfahrungsschatz seien die Bedeutungen geschichtlich tradiert. Daher eigne sich der Mensch Erfahrungen früherer Generationen

¹⁰⁹ Hier wird die Veranlagung des Menschen als Gemeinschaftswesen im Erbgut der Rasse lokalisiert.

an, indem er lerne, Bedeutungen zu beherrschen. Dies geschehe, indem er sich die sprachlich fixierten Bedeutungen erschließt. Daß die objektive Bedeutung der Gegenstände unlöslich an die gesellschaftliche Praxis gebunden sei, läßt sich nach Nohl besonders gut am Werkzeug belegen, denn seine Verwendung sei gesellschaftlich erarbeitet und festgelegt (ebd., 21 f.).

Am Rande soll erwähnt werden, daß damit zunächst eine Parallele zur Theorie Migges entsteht, derzufolge die Form des Werkzeuges in der alltäglichen Arbeit als reinste und zweckmäßigste, ohne überflüssige Zutat, in einem gewissermaßen evolutionären Prozeß ausgebildet wurde. Das Werkzeug repräsentiert daher in typischer Form einen bestimmten Nutzen - Nohl würde von Gebrauchswert sprechen -, so daß es die Inspiration für die Typisierung bildete. Ein Typ ist funktional, spiegelt aber zugleich als reine Form die platonische Idee des Werkzeugs als sein ‚Wesen‘. Ein Löffel ist dann der Ausdruck der ‚Löffelhaftigkeit‘. Bei Migge wird daher ein Bedürfnis in der Gestalt des entsprechenden Werkzeuges transzendiert, an dem sich der Gartenarchitekt orientiert, der den Nutzen in den Vordergrund seiner Entwürfe stellt und nicht die gekünstelten Gestaltungen der gängigen Schulauffassungen reproduziert. Zugleich wird aber bei Migge klar gestellt, daß bei aller Universalität des Typs Gestaltung bedeutet, das Wesen eines Typs immer wieder neu auf den Einzelfall bezogen mit künstlerischer Intuition zu interpretieren (vgl. Migge 1913).

Diesen Weg will Nohl aus politischen Gründen nicht gehen: Erstens würde damit eine privilegierte Klassenposition gestärkt, nämlich das Künstlertum. Zweitens müßte er sich mit der Subjektivität des künstlerischen Vorgehens als Methode intuitiv-einfühlsamer Gestaltung auseinandersetzen, die dem rationalen Paradigma als irrational gilt, *obwohl* er andererseits den Künstler als Vorbild eines unentfremdeten Lebens versteht. Er muß daher den idealistischen Gehalt der Gestaltung uminterpretieren, d. h. den Sinn, der traditionellerweise darin gesehen wurde, daß man sich über das subjektive ästhetische Verständnis des ‚Wesens‘ kultureller Gegenstände die Ordnung der Welt erschließt, neu definieren. Weil diese Neudefinition politisch orientiert sein soll, d. h. der Sinn der Welt in der Emanzipation der Individuen gesehen wird und nicht in der wesenhaften Totalität der Räume und Kulturen, behandelt Nohl entsprechend dem rationalen Paradigma Sinn konsequent als etwas, das *subjektive* Relevanz hat, also *privat* ist. Dem Privaten kommt aber wieder eine eminent politische und kulturelle Bedeutung zu, denn hier leben die Individuen im Gegensatz zu der entfremdeten öffentlichen Sphäre ihre ‚Menschlichkeit‘ aus: Um den Sinn zu verobjektivieren, bezieht Nohl ihn auf eine natürliche Basis, die biologische Reaktionsfähigkeit, die in seiner Widerspiegelungstheorie behandelt wird, und folgert alles weitere daraus. Damit entwirft er keine neue Lebensphilosophie etwa in der Nachfolge Migges und Matterns, sondern psychologisiert den alten Idealismus, weil kulturelle Kontexte materialistisch, d. h. naturwissenschaftlich erklärt werden sollen. Auf diese Weise sollen sie als Basis demokratisch legitimierbarer Planung rational nachvollziehbar dargestellt werden. Da ferner das Private politisch ist, soll die Differenz von privater und öffentlicher Sphäre in der bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben werden, damit auch in der Öffentlichkeit ‚Menschlichkeit‘ praktiziert werden kann. Die Aufhebung dieser Differenz soll dann damit begründet werden, daß auf Basis dieser Theorie privates Verhalten als das eigentlich natürliche dargestellt wird und daher auch im öffentlichen Freiraum zelebriert wird. Von den Freiräumen ausgehend soll auf diese Weise die bürgerliche Gesellschaft sukzessive überwunden werden.

Weil Sinn für Nohl aber Privatsache ist, obwohl er insofern wieder öffentlich ist, als er als Motivation zum Handeln politisch ist, sei von den objektiv-ideellen Bedeutungen der

Gegenstände, die sich der Mensch durch die physische Tätigkeit des Gehirns als produzierte psychische Widerspiegelung der objektiven Realität aneigne, der persönliche Sinn, den sie für das Leben der einzelnen Menschen haben, zu unterscheiden, denn dieser Sinn sei im Gegensatz zur objektiven gesellschaftlichen Praxis immer individuell. Die Abbilder seien als Ideen an die subjektive Erkenntnistätigkeit gebunden, die auf der Leistungsfähigkeit des Organismus beruhe. Diese biologischen und psychologischen Aspekte werden dann auf die soziologische Kategorie der *Handlung* bezogen, um sie mit der Aneignung zu verbinden: Psychische Erkenntnistätigkeit und motorische Aktivität verbanden sich in einer zielgerichteten, koordinierten Handlung, die beim Menschen in kollektiven Arbeitsprozessen als produktivste Form gemeinschaftlicher Arbeit organisiert sei. Dies erst, die erfahrungsgeleitete Aneignung der äußeren Natur durch kooperative Arbeit, unterscheide den Menschen vom Tier, er könne sich Ziele setzen und Pläne zu ihrer Verwirklichung aufstellen (Nohl 1980, 22 ff.). „Das Tier, schreibt Marx, produziert nur, was es unmittelbar für sich oder sein Junges bedarf; es produziert einseitig, während der Mensch universell produziert; es produziert nur unter der Herrschaft des unmittelbaren physischen Bedürfnisses, während der Mensch selbst frei vom physischen Bedürfnis produziert und erst wahrhaft produziert in der Freiheit von demselben; es produziert nur sich selbst, während der Mensch die ganze Natur reproduziert; sein Produkt gehört unmittelbar seinem physischem Leib, während der Mensch frei seinem Produkt gegenüber tritt. Das Tier formt nur nach dem Maß und dem Bedürfnis der Spezies, der es angehört, während der Mensch nach dem Maß jeder Spezies zu produzieren weiß und überall das inhärente Maß dem Gegenstand anzulegen weiß; der Mensch formiert daher auch nach den Gesetzen der Schönheit“ (Marx)“ (ebd., 28 f.; Hervorhebungen S. K.).

Obwohl Nohl an dieser Stelle aus dieser Fähigkeit zu intelligenter Produktivität nur folgert, daß dies die überlegte, kooperative Aneignung der äußeren Natur zum Zwecke der Herstellung von Gebrauchswerten bedeute, sagt dieses Zitat wesentlich mehr aus. Zwar bezieht es sich vorrangig auf den Stellenwert gesellschaftlicher Arbeit, man kann es aber, wenn man wie Nohl den Aneignungsbegriff der marxistischen Theorie vom ökonomischen Kontext löst, als *eine Charakterisierung künstlerischer Produktivität* lesen. Sie wird dann als die eigentlich menschliche Produktivität beschrieben, weil der Mensch erst dann richtig produktiv ist, wenn er frei von physischen Bedürfnissen und somit aber auch frei von Gebrauchswertinteressen (die ja bei Marx allemal an die Existenz des Tauschwerts gebunden sind) tätig wird. *Daher* weiß er das den Dingen inne liegende Maß anzulegen und tritt wie der Künstler der äußeren Natur (*Natura naturata*) entgegen, deren Möglichkeiten (*Natura naturans*) er in immer neuen Gestaltungen zutage fördert. Damit und mit dem angeführten Marx-Zitat ist *implizit* das Wesen des Künstlertums formuliert, das in der Garten- und Landschaftsarchitektur die Aufgabe hat, die Möglichkeiten der Natur als produktives Prinzip (*Natura naturans*) aus ihr heraus zu entwickeln. Dies wird bei Nohl in letzter Konsequenz bei der *Neuformulierung* der klassischen Theorie des Künstlertums enden, bei der die materialistische Interpretation der Bedeutung von Symbolen aufgrund der internen Widersprüche der Nohlschen Theorie und ihrer späteren Ökologisierung wieder aufgegeben werden *muß* (vgl. Kap. 5.3.7). Mit der schöpferischen Aneignung der Natur formt sich der Mensch dann selbst, weil er bei ihrer planvollen Gestaltung seine Eigenschaften und Fähigkeiten in sie hineinlegt und in ihr vergegenständlicht.

Mit dieser erweiterten Interpretation würde sich Nohl aber ein Problem einhandeln, denn sie unterscheidet sich nicht mehr von jener des idiographischen Weltbilds, das dieses Wechselverhältnis von Mensch bzw. Volk und Natur als gelungene Kultur definiert, bei

der menschliche und natürliche Produktivität im Einklang sind. In der Eigenart der gestalteten Natur spiegelt sich dann das ‚Wesen‘ der Gesellschaft, ebenso wie die Gesellschaft die räumlich individuell vorliegenden Möglichkeiten der Natur ‚verständlich‘ annehmen muß, um sie produktiv und nicht zerstörerisch zu nutzen. Das Künstlertum hätte dann wieder die traditionelle Rolle, zwischen natürlicher und menschlicher Produktivität zu vermitteln.

Da Nohl aus *politischen* Gründen gegen die Stilisierung des Künstlertums opponiert, läßt er sich hier nicht auf die volle Tragweite des angeführten Zitats ein, *sondern bricht seine Interpretation ab, um seine materialistische Position beibehalten zu können*, die dadurch ihren reflexiven Gehalt verliert und zum *objektivistischen Schein* wird. Seine Theorie gleicht der bisher gängigen idiographischen und völkisch-rassistisch weiterentwickelten Auffassung von Kultur, was den Stellenwert der Entäußerung, Widerspiegelung und produktiven Selbstbetätigung des menschlichen Wesens in der umgeformten äußeren Natur betrifft, ohne daß jedoch mit Kultur die *organische* Gemeinschaft eines Volkes in seiner Landschaft gemeint ist. Es werden auch nicht die Rasseeigenschaften des Volkes als natürliche, d. h. biologische Träger dieser Produktivität verstanden. Die spezifisch menschliche Form der Erfahrungsbildung in der äußeren Form durch schöpferische Produktivität geht nach Nohl *ohne innere biologische Fixierung der Errungenschaften menschlicher Geschichte* vorstatten, also ohne irgendeine Relevanz der Rasse. Gerade dies konstituiere im Gegensatz zum Tier die Besonderheit der menschlichen Onto- und Phylogenese, obwohl die Erfahrungsmöglichkeiten des Menschen trivialerweise biologisch fundiert seien. Obwohl an dieser Stelle nicht von Landschaft die Rede ist, wird sie noch, allerdings eher lapidar, eingeführt, wenn Nohl die idiographisch-idealistischen Konsequenzen seiner Theorie dämmern (vgl. Kap. 5.3.6). Die Landschaft fungiert dann als das Sinnbild und reale Artefakt, in dem sich der Mensch in der Aneignung der äußeren Natur widergespiegelt sieht. Sie wird aber nicht wie in der konservativen und der völkischen Auffassung als Ausdruck organischer Lebensverhältnisse angesehen, sondern mit einer utopischen Wendung als Verheißung paradiesischer Verhältnisse durch die gelungene Emanzipation der Individuen verstanden. In einem weiteren Schritt wird dieses Landschaftsideal dann ökologisiert (vgl. Kap. 5.3.8). Die Ökologisierung heißt hier dann aber nicht, daß der Sog der Nohlschen Theorie in Richtung auf die Anerkennung symbolischer und sinnhafter Funktionen der Freiräume und dem daraus folgenden künstlerischen und kulturtheoretischen Paradigma durch eine erfahrungswissenschaftliche Verobjektivierung begrenzt würde. Die Ökologisierung reagiert auf die Veränderung des Zeitgeistes und deutet dann die kulturell-politische Rolle des Freiraums in die Verheißung eines ökologischen Friedens mit der Natur um.

Insofern die Landschaft das Wesen des Menschen spiegelt, wäre sie doch eine Art von Verkörperung kulturellen ‚Geistes‘, so daß dann der Akt ihrer Gestaltung durch *kollektive Arbeit* zu beschreiben wäre. Damit müßte sich Nohl aber auf das Bauerntum beziehen, also auf die gesellschaftliche Gruppe, die direkt an der Natur arbeitet und die Kulturarbeit getragen hat und daher in der Landespflege als Vorbild zweckmäßiger Landschaftsgestaltung galt. Dies würde eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit der ‚Blut und Boden‘-Ideologie bedeuten, insofern in ihr das Bauerntum zum Hort der Rasse erklärt wurde. Auch diesen Weg der ideologiekritischen Rekonstruktion der Fachprogrammatisierung will Nohl nicht einschlagen. Weil in dieser Ideologie wie auch in anderen die Landschaft nicht nur ein kulturelles Symbol darstellt, sondern als politisches gegen Aufklärung und Emanzipation gerichtet ist, ist für Nohl die Verbindung von künstlerischer Gestaltung und repressiver Ideologie offenkundig. Die Rekonstruktion der Ideologien scheint daher zum einen überflüssig, wenn man einfach nicht die Voraussetzungen die-

ser Ideologie teilt und den entgegengesetzten Standpunkt der Emanzipation wählt. Zum anderen geht es Nohl ja zunächst um *städtische* Freiräume. Es wird sich aber zeigen, daß sich die gängigen symbolischen Bedeutungen der Landschaft wieder in seine Theorie einschleichen, weil die arkadische Landschaft zum einen das Symbol herrschaftsfreier Verhältnisse ist. Zum anderen ist die Landschaft dann auch das Symbol des ökologischen Friedens. Nohls Theorie weist wegen dieses Bezugs auf die Landschaft dann latent konservative Gehalte auf. Diese konservativen Anteile werden aber nicht reflektiert, sondern einfach als emanzipatorische ausgegeben.

Statt der Landschaft als sinnstiftendes Ganzes im Sinne des symbolischen Ausdrucks der Einheit von Kultur und Natur bestimmt Nohl zunächst die *Gesellschaft* als ‚Heimat‘ des Zoon politikon, wo das Individuum in tradierte Werthaltungen und Rollenverhältnisse eingebunden ist. „Werden auch die in vergegenständlichten Formen aufgehobenen Erkenntnisse und Erfahrungen individuell angeeignet, so handelt es sich doch um Erfahrungen, in denen das Wissen der Gesellschaft akkumuliert ist. Die individuelle Aneignung ist also ein Prozeß, mit dessen Hilfe sich die Gesellschaft in ihrer historischen Besonderheit erhält und erweitert. Andererseits werden diese Fähigkeiten und Kenntnisse über die Sozialisationsagenturen wie Elternhaus, Schule, Arbeitsplatz usw., also gesellschaftlich angeeignet“ (ebd., 33). Der individuelle Charakter der Aneignung, der immer wieder vollzogen werden muß, verhindert die bloße Reproduktion des Bestehenden, weil durch die Veränderung der dinglichen Formen „die Gestaltung der Welt und die Entwicklung der menschlichen Wesenskräfte unauflöslicher Bestandteil“ (ebd., 34) sei. Insofern sei von einer „*geschichteoffenen* Bedürfnisspirale“ (ebd., 34; Hervorhebung S. K.) auszugehen, die gesellschaftlichen Fortschritt hervorbringt und das heißt nicht nur technischen zur immer verbesserten Naturaneignung, sondern eben auch umfassende menschliche Emanzipation. In dieser betonten Offenheit scheint ein wesentlicher Unterschied zu den Begriffen individueller Aneignung und historischer Besonderheit des ideographischen Weltbildes zu bestehen. Die geschichtliche Entwicklung ist aber bei Nohl nur scheinbar ohne ein Telos, das durch den ‚Geist der Kultur‘ vorgegeben wird. (Und selbst im Falle eines teleologischen Geschichtsbildes kann die Landeskultur in gewisser Weise als dynamische definiert werden, die immer weitere Formen der Befriedigung menschlicher Lebensbedürfnisse hervorbringt, wie wir bei Matern gesehen haben.) Zwar scheinen die Ziele der Entwicklung bei Nohl im politischen Prozeß bestimmt zu werden und die Entwicklung also offen zu sein, sie folgen aber, wenn sie emanzipatorische sind, dem natürlichen Wesen des Menschen.

Nohl beschäftigt sich nicht nur mit dem Aneignungsbegriff im Kontext der allgemein menschlichen Produktivität, sondern auch mit dem Begriff der *Konsumtion* im Verhältnis zur *Produktion*. Die Beschäftigung mit diesen Begriffen hat bei Nohl nicht allein den Zweck, von der Produktion zur Reproduktion überzuleiten, weil die Freiraumplanung auch Reproduktionsfunktionen übernimmt; dies wäre eine ausschließlich nutzenbezogene Perspektive, die er ablehnt. Nohl will auf ein besonderes Moment der Aneignung hingewiesen, nämlich auf das des *Genusses*, denn er hatte ja gleich anfangs auf die Sinnlichkeit als Merkmal einer nichtutilitaristischen Freiraumgestaltung aufmerksam gemacht. Die Produktion von Gütern im engeren Sinne mittels der Arbeit ist demnach in eine weit allgemeinere Aneignung der Natur durch den Menschen eingebettet, die ihren vollständigen Sinn erst dann erhält, wenn Produktivität nicht allein im Sinne der instrumentellen Unterwerfung der Natur zu menschlichen Zwecken verstanden wird, sondern als kulturell geprägter Spielraum kreativer Auseinandersetzung. Denn erst dieser mache als Lust am Gebrauch die Aneignung vollständig (ebd., 34). Produktion ohne Konsumtion sei nicht denkbar: „Die Konsumtion als Notdurft, als Bedürfnis ist selbst ein in-

neres Moment der produktiven Tätigkeit. Aber die letztere ist der Ausgangspunkt der Realisierung und daher auch hier *übergreifendes* Moment, der Akt, worin der ganze Prozeß sich wieder verläuft“ (Marx zit. n. ebd., 37; Hervorhebung S. K.).

Nohl folgert daraus, daß die Konsumtion schöpferisch zu verstehen sei, so daß alle Reproduktion, also auch die im Freiraum, nicht nur allein der Wiederherstellung der Arbeitskraft dient, sondern erst dann optimal zu nennen sei, wenn dieser aktive, lustbezogene Aspekt eingelöst werde. Damit wird aus materialistischer Perspektive jener Aspekt wieder thematisiert, der schon bei Mattern den Freiraum der Kultur als entspannt-spielerische und nicht nur zweckbezogene Tätigkeit des Homo ludens in der landschaftlichen Natur bezeichnete (vgl. Kap. 3.5.4). Die *Aneignungsvorgänge* im Freiraum unterliegen nach Nohl grundsätzlich den gleichen qualitativen Kennzeichen wie die Arbeit als Aneignung der äußeren Natur selbst: „Formveränderung der äußeren, dinglichen Natur, Ausweitung der inneren, menschlichen Natur und kooperatives Handeln“ (ebd., 37 f.). Die allgemein menschliche Emanzipation ereignet sich also in individueller Aneignung, bei der die vollen menschlichen Wesenskräfte nach außen und nach innen entfaltet werden. Sie ist Nohl zufolge ein schöpferischer Prozeß, weil die Dinge als brauchbare zu etwas eigenem gemacht werden, also einen individuellen Sinn erhalten, und weil sich dabei der Mensch selbst entwickelt: Diese Individualisierung ist aber nicht im liberal-bürgerlichen Sinne individualistisch, weil sie dann egoistisch wäre, sondern sie ist nach Nohls Voraussetzungen, wenn sie lustvoll ist, immer auch produktiv und als produktive zugleich kooperativ, d. h. gesellschaftlich in einem solidarischen Sinne.

Dieser lustvollen und gemeinschaftlich-herrschaftsfreien Produktivität im Freiraum stünden die aktuellen Herrschaftsverhältnisse als Eigentumsverhältnisse entgegen, wonach erst durch den privaten Besitz einer Sache die tatsächliche Gewalt über sie, d. h. die Befugnis zum Gebrauch, erworben werde. Die umfassende Produktivität menschlicher Aneignung reduziere sich in der bürgerlichen Gesellschaft auf das abstrakte und allmächtige Haben: „Das Privateigentum hat uns so dumm und einseitig gemacht, daß ein Gegenstand erst der unsrige ist, wenn wir ihn haben, also als Kapital für uns existiert oder von uns unmittelbar besessen, gegessen, getrunken, an unserem Leib getragen, von uns bewohnt etc. gebraucht wird. (...) An die Stelle aller physischen und geistigen Sinne ist daher die einfache Entfremdung all dieser Sinne, der Sinn des Habens getreten“ (Marx zit. n. ebd., 39 f.).

Die geschilderte utilitaristische Tristesse der Freiräume, die sich im öffentlichen Besitz befinden, weil sie nur Kosten verursachen, resultiere in letzter Instanz aus diesem Geist des entfremdeten Habens: Statt zur produktiven Auseinandersetzung aufzufordern, ließen sie nur eine beschränkte Zahl von Konsumakten zu, „denen das Moment der produktiven Auseinandersetzung mit der umgebenden Natur und damit mit der menschlichen Natur selbst weitgehend fehlt. Freiräume sind heute überwiegend auf die Funktion der regenerativen Konsumtion beschränkt. Statt zu produktiven Tätigkeiten anzuregen, halten sie den Benutzer auf der Stufe des organismenhaften Verzehrs von Naturstoffen, wie Licht, Luft, Sonne, für deren Aneignung die spezifisch menschlichen Aneignungsformen eigentlich überflüssig sind“ (ebd., 40). Gegen diesen „verstümmelten Aneignungsbegriff“, der in den egoistischen, individualistischen Normen des Besitzstandsdenkens internalisiert sei (ebd., 40), solle „gegenüber den materialen Bedingungen der Freiräume die Haltung des abstrakten Habens aufgegeben (werden), so daß an deren Stelle die tätige, Freiraum und Benutzer verändernde Auseinandersetzung mit der Freiraum-Umwelt treten kann“ (ebd., 41).

Aus den wesentlichen Bestimmungsmomenten der menschlichen Aneignung folgt nach Nohl, „daß das materiale Substrat städtischer Freiräume die Benutzer zu Tätigkeiten anregt, die

- a) auf die Formveränderung der äußeren Natur des Freiraums substrats,
- b) auf die Entwicklung der Eigenschaften und Fähigkeiten der Benutzer und
- c) auf Teilhabe an kooperativen Handeln gerichtet sind“ (ebd., 42).

Unter a) wird das selbständige Abgrenzen von Territorien verstanden, ihr zeitweiliger Umbau, das Aufstellen von Objekten, welche die aktive Nutzung signalisieren, Ausdruck ästhetischer Aktivitäten sind, Heimatgefühl und sozialen Status symbolisieren sowie die prinzipielle Betretbarkeit und Erkundungsmöglichkeit aller Bereiche und das selbständige Bestimmen von Spiel- und Ruhebereichen (ebd., 43).

Zu b) führt Nohl aus, daß damit nicht einfach praktische Fähigkeiten gemeint seien, sondern diese seien erst dann als schöpferisch zu betrachten, wenn sie sich auf die Entwicklung der Erlebnisfähigkeit des Benutzers beziehen. Ästhetisches Erleben wird jedoch nicht als Vorgang der sinnlichen Selbsterfahrung des Subjekts verstanden, sondern entsprechend der Widerspiegelungstheorie lediglich materialistisch hinsichtlich ihrer *körperlichen* Auswirkung. „Als besinnliche Orte können Freiräume vielfach zu gedanklicher und imaginativer Tätigkeit anregen und damit zugleich diese kognitiven und antizipatorischen Fähigkeiten vermehren. In emotionaler Hinsicht können sie als Träger des Kunstschönen und vor allem des Naturschönen zu ästhetischer Aktivität führen. Das Seltene, das Ungewöhnliche, das Vielfältige (also das Individuelle; S. K.) provoziert perzeptive Fähigkeiten. Spiel und Bewegung führt zu somästhetischen (griech. soma: Körper im Gegensatz zum Geist; S. K.) und kinästhetischen (Fähigkeit von Wirbeltieren, Bewegungsrichtung und Lage von Körperteilen zu einander und zur Umwelt unbewußt zu steuern; S. K.) Erfahrungen. Die aktive Umgestaltung fördert die motorischen Fähigkeiten“ (ebd., 44 f.).

Die Bedeutung von Kunst und Natur, die im ästhetischen Erleben erfahren wird, wird also zunächst tatsächlich nicht idealistisch als objektivierter Geist interpretiert, sondern psychologisch als Auslöser von Handlungen. Es geht daher weder um die Entschlüsselung künstlerischer Artikulationen, noch wird die Natur als bloßes Material angesehen. Auf der anderen Seite darf dieser Materialismus und Positivismus nach Nohl keinesfalls dazu führen, daß Aneignung behavioristisch auf körperliche Funktionszusammenhänge reduziert wird, denn dann würde die Möglichkeit eines technokratischen Umgangs mit den menschlichen Gattungsvermögen eröffnet. Nohls Ansatz soll daher materialistisch sein, *ohne* in einem Biologismus zu enden. Daher führt er das Moment der *Lust* ein und verbindet es mit der Kollektivität sowie der Zweckfreiheit wahrhafter Aneignung, die sich durch das Ausleben der ganzen Menschlichkeit ergibt. Die idealtypische Kombination aller Bedingungen der Aneignung ergibt sich daher in zwangsfreien Situationen, nämlich im *Fest* und im *Spiel*, und die hier erlebte, entspannte Freiheit ist in einem fundamentalen Sinne *politisch*, wie es auch das Privatleben ist. „Dort, wo die Interaktionsformen emotional positiv getönt sind, wo das gemeinsame Tun durch Freude und Fröhlichkeit gekennzeichnet ist, kann am ehesten die Vorstellung von der Bedeutung der menschlichen Solidarität Fuß fassen. Oder wie Ernst Bloch in bezug auf den bewußtseinsbildenden Charakter der Volksfeste schreibt: „Diese Feiertagswelt feiert Freuden, zu denen tatsächlich erst später richtiger Anlaß wird, das ist: Volksbefreiung wird antizipiert. Von daher der leichte Übergang vom Tanz um die Linde zu dem um den

Freiheitsbaum der französischen Revolution, von daher das immer Latente aus dem Ende des ‚Fidelio‘: ‚Heil sei dem Tag, Heil sei der Stunde‘ (Bloch)“ (ebd., 45).

Die Freude an der zwangslosen Gemeinschaft, die in der konservativen Weltanschauung im Idyll des familiären Gartenlebens verortet wurde, wird bei Nohl als *Solidarität* mit den anderen und als demokratischer Befreiungsakt aus zwanghaften Bindungen verstanden. Sie ist ein öffentliches Gemeinschaftsgefühl, in dem sich der Mensch erst wahrhaft als Zoon politikon zeigt, denn in der festlichen Stimmung sind die bestehenden Machtverhältnisse für einen Moment außer Kraft gesetzt und alle gleich. Durch diesen Charakter wird das Volksfest zum Vorschein der herrschaftsfreien Gesellschaft, die auch zur richtigen Revolution werden kann.

Diese Feiertagswelt will Nohl jetzt auf den *Alltag* im Freiraum übertragen: „Die gelöste entspannte Stimmung braucht dabei keineswegs großen Fest-Formen vorbehalten zu bleiben, sondern kann sich in allen möglichen Interaktionsformen, wie in der Kommunikation, im Spiel, in gemeinsamen Bewegungsabläufen, und insbesondere in den geschilderten aktiv-produktiven Unternehmungen wiederfinden. Sie ist keineswegs nur an die große Gruppe gebunden, sondern mag sich auch im Rahmen der Familie, des Freundeskreises und dennoch zugleich im größeren Rahmen des öffentlichen Freiraums ereignen“ (ebd., 46). Daß sich in der bürgerlichen Gesellschaft außerhalb der Feste diese Form der Gemeinschaftlichkeit vor allem in der Privatsphäre, in der Familie und im Freundeskreis, ereignet, ist für Nohl, wie bereits angedeutet, ein Ärgernis, weil dieses Verhalten erst in der *öffentlichen* Sphäre einen politischen Charakter bekommt. Daher gilt es, die Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit zu überwinden, indem im öffentlichen Freiraum privates Verhalten ermöglicht wird. Aus diesem Grund ist, wie unter a) beschrieben, das Abgrenzen von Territorien, ihr Umbau, das Aufstellen von besitzanzeigenden Symbolen usw. erwünscht, auch wenn man gerade solche Symbole als Ausdruck der Herrschaft des abstrakten Habens interpretieren könnte. *Die Charakterisierung des öffentlichen Raums als Ort des politischen Menschen*, der sich öffentlichen Diskursen stellt und sich nicht als Mensch ‚an sich‘ zeigt, sondern ein gewisses distanzierendes städtisches Verhalten an den Tag legt, wie sie Wenzel in Anschluß an die klassische soziologische Theorie der Öffentlichkeit vornehmen wird (vgl. Kap. 6.2.1), wird von Nohl abgelehnt.

Dies geschieht nicht nur, weil die Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit, sondern weil auch die zwischen *Staatsbürger* und *Menschsein* aufgehoben werden soll, die durch die bürgerliche Gesellschaft manifestiert ist und einer herrschaftsfreien Gesellschaft entgegensteht. Denn der Staatsbürger ist in der Nohlschen Sichtweise die abstrakte und entfremdete Form des Menschen, insofern er vereinzelt seine egoistischen und ökonomischen (Klassen-)Interessen verfolgt. „Der Bürger akzeptiert nur den auf sich selbst beschränkten, isolierten Menschen als die ‚Naturbasis‘ des Staates, während ihm der politische Mensch als für den Staat äußerlich erscheint“ (ebd., 13). Nohl versteht hier unter dem politischen Menschen dessen Eigenschaft als naturhaftes Gemeinschaftswesen, so daß zwischen dem bürgerlichen Politikbegriff, der auf der verfassungsmäßig garantierten Verfolgung von Einzelinteressen, also auf einem Gesellschaftsvertrag, beruht, und einem umfassenderen Politikbegriff, der den ganzen Menschen mit all seinen sinnlichen und praktischen Fähigkeiten umfaßt, unterschieden wird. Politisch ist daher für Nohl die Verwirklichung der vollen menschlichen Emanzipation, während mit politischer Emanzipation die abstrakte Freiheit des Bürgers gemeint ist: „Marx zeigt auf, daß die vom Bürgertum intendierte politische Emanzipation von vornherein zum Scheitern verurteilt ist, weil der bürgerliche Staat von der gesellschaftlichen

Bestimmung des Menschen als einer Grundbedingung freiheitlicher Existenz abstrahiert" (ebd., 13). ‚Gesellschaft‘ bedeutet für Nohl harmonische Gemeinschaftlichkeit als Natureigenschaft des Menschen und nicht nur die Organisationsform des Interessenausgleichs in der politischen Auseinandersetzung als einem Kampfgeschehen.

Während also die übrige Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung die Politisierung der Planung betreibt, um im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft konkrete Bedürfnisse durchzusetzen (die freilich immer schon die Form von Interessen haben, wenn sie sinnvoll politisch begriffen werden sollen), will Nohl die bürgerlichen Schranken durch die revolutionäre Kraft der Menschlichkeit in der Aneignung überwinden. Nohls Gesellschaftsbegriff vereint daher die unterschiedlichen Charakterisierungen des Wesens des Menschen, wie sie bisher im landschaftsarchitektonischen Programm (Mattern) und im Modell rationaler Entscheidung aufgetreten sind. Das Zoon politikon ist als politisch gleiches dadurch gekennzeichnet, daß es nicht wie der Homo oeconomicus zweckrationalistisch seinen individuellen Nutzen verfolgt, sondern sich als Homo ludens die Freiheit zur kreativen Aneignung nimmt, d. h. seine individuellen Neigungen und Fähigkeiten in Kooperation mit den anderen auslebt. „Die Menschen wären demzufolge erst dann wirklich emanzipiert, wenn sie ihr Zusammenleben so organisieren würden, daß weder die Individuen bei der Entfaltung ihrer Eigenschaften und Bedürfnisse durch die Gesellschaft noch die Gesellschaft durch die Entfaltung der individuellen Eigenschaften beschränkt würde; oder wie Marx sagt: ‚Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch den abstrakten Staatsbürger in sich zurücknimmt und als individueller Mensch in seinem empirischen Leben, in seiner individuellen Arbeit, in seinen individuellen Verhältnissen, Gattungswesen geworden ist, erst wenn der Mensch seine ‚forces propres‘ als gesellschaftliche Kräfte erkannt und organisiert hat und daher die gesellschaftliche Kraft nicht mehr in Gestalt der politischen Kraft von sich trennt, erst dann ist die menschliche Emanzipation vollendet‘ (Marx)“ (ebd., 13 f.). Eine Differenz von Öffentlichkeit und Privatheit kann es dann nicht mehr geben, ebensowenig wie eine Differenz von Leben und Politik.

Die Beschreibung des Weges zu dieser Utopie mittels der alltäglichen Interaktion in den Freiräumen durch Nohl wirkt dann aber angesichts dieser Utopie sehr kleinmütig und technisch: „Im öffentlichen Freiraum muß Kommunikation - zumindest mittelbar - alle übrigen Freiraumbenutzer einbeziehen, und sei es auch nur, um sich mit ihnen in der Nutzung des gemeinsamen Raumes zu arrangieren“ (ebd., 44). Mit ‚arrangieren‘ ist hier eigentlich nichts anderes gesagt, als daß ein Abgleich von Interessen stattfindet und damit keine harmonisch-solidarische Übereinkunft, die sich naturhaft aus dem Gefühl der Menschlichkeit ergibt, sondern in letzter Konsequenz eine Auseinandersetzung um Durchsetzung.

Bei seiner Theorie der Freiraumgestaltung will und kann Nohl sich inhaltlich nicht festlegen, welche konkrete Gestaltung Emanzipation bewirkt. Dadurch vermeidet er eine billige und prekäre Vermischung von Politik und Ästhetik, die bei seiner Theorie eigentlich naheliegt. Denn die Bedeutung der ästhetischen Wahrnehmung wird für die Aneignung instrumentalisiert und in ihrer gesellschaftlichen Auswirkung betrachtet. Das ist üblicherweise der gefährliche Anfang des Weges zu ‚partieller‘ Kunst, d. h. zumeist zu belehrendem Kitsch. Es wird der Form nach die Autonomie der Kunst als Raum spielerischer Verwirklichung von Möglichkeiten und des subjektiv-privaten Erlebens bewahrt, obwohl Nohl auf der anderen Seite wieder den Ausgangspunkt bei einer künstlerischen Gestaltung politisch nicht zulassen kann, weil dadurch wieder eine bürgerliche Klassenposition gefestigt würde. Er kann sich daher nicht wirklich zu der *Qualität* von Freiräu-

men äußern und verdrängt gemäß dem Paradigma rationaler Entscheidung Ästhetik und Sinnerleben in das subjektiv-private Empfinden, *obwohl* es ihm gerade darauf als etwas Politisch-Öffentlichem ankommt. Dadurch entsteht für ihn ein Dilemma, das sich später zeigen wird, wenn er bei der Gestaltung von Freiräumen begründen muß, warum kleinbürgerlicher Kitsch insofern nicht affirmativ ist, als er eine idealisierte Vergangenheit verniedlicht, sondern statt dessen als revolutionär angesehen werden muß. Die gestalterische Produktion kann nicht qua Geschmack beurteilt werden, dies wäre bürgerlich und zugleich irrational, weil intersubjektiv nicht nachvollziehbar, sondern sie muß nach ihren *politischen*, d. h. emanzipativen Gehalten beurteilt werden. Weil Nohl keine revolutionäre politische Theorie entwirft, aber auch keine Theorie revolutionärer Kunst, muß er auf die *Kraft der Menschlichkeit* bei der individuellen Aneignung vertrauen, die in der Freiraumnutzung den Spielraum der Erholung ausfüllt und von hier aus auf die anderen gesellschaftlichen Bereiche ausstrahlt. Seine Theorie ist daher vordergründig *materialistisch*, weil sie auf die Aneignung rekurriert, sie ist *instrumentell*, weil sie - wie sich noch zeigen wird - im Paradigma der rationalen Entscheidung verbleibt und deshalb objektivierbare Konstanten menschlicher Produktivität als Grundlage von Bewertungen bestimmen muß. Sie ist aber auch in einem hohen Maße *idealistisch* und weist eine große Nähe zu konservativen Denkfiguren auf, weil der Glaube an das zeitlos gültige Wesen des Menschen in ihr einen systematischen Stellenwert hat. Dadurch ist sie an der Basis widersprüchlich, denn das steht dem zentralen theoretischen Begriff und dem politisch-strategischen Ausgangspunkt der Emanzipation entgegen.

Der idealistische Gehalt zeigt sich besonders darin, daß Nohl unter Berufung auf Bloch das ‚Prinzip Hoffnung‘ als allgemeinsten Maßstab der Bewertung in seine Theorie einführt. Da seine Theorie damit gemessen an seinen eigenen Gütekriterien der empirischen Faktizität erfahrungswissenschaftlicher Theorien und der politischen Nachvollziehbarkeit spekulativ wird, weil das ‚Prinzip Hoffnung‘ als metaphysische Setzung an die Stelle des ‚Geistes‘ in den bürgerlichen Kulturtheorien tritt, wird dieser Idealismus in der Folge konsequent, aber nur sehr mühsam verschleiert. An dieser Stelle entwickelt sich Nohls Theorie zur Idealisierung der kritisierten bürgerlichen Ästhetikvorstellungen (und des Landschaftsgartens als deren Symbol) sowie zur Idealisierung des Kitsches. Damit wird die Reflexion der gesellschaftlich-kulturellen Bedingungen einer sinnlich anregenden und demokratischen Praxis der Freiraumgestaltung zu einer pseudorationalen Ideologie, die im höchsten Maße religiös beseelt ist. Der Ausgangspunkt der Verschleierungsbemühungen ist der Versuch zu zeigen, daß Hoffnung, insofern sie die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse verändern will, die tatsächlichen Veränderungen vorausnimmt und damit eigentlich objektiv ist.

5.3.3 Hoffnung sei objektiv: Die Verschleierung des idealistischen Gehaltes der Nohlschen Theorie

Mit dem Rekurs auf Bloch und dessen ‚Prinzip Hoffnung‘ will Nohl zeigen, daß seiner idealistischen Hoffnung auf die Veränderung der gesellschaftlichen Zustände realitätsnahe, quasiempirische Objektivität innewohnt (vgl. ebd., 48 ff.). Dazu muß sie auf die empirische gesellschaftliche Realität bezogen werden. Diese Objektivität wird dann darin gesehen, daß Hoffnung das Moment darstellt, unbefriedigende gesellschaftliche Zustände zu verändern, d. h. den Anstoß dazu gibt, die gesellschaftliche Praxis, also nach der materialistischen Perspektive die objektiven Verhältnisse, zu verbessern. Bei Bewertungen in der Freiraumplanung bedeutet dies, daß empirisch erfaßbaren Bedürfnisartikulationen vom Nutzer als Anzeichen hoffnungsvollen Veränderungswillens ge-

deutet werden müssen. Dabei wird vorausgesetzt, daß von den bestehenden entfremdeten Verhältnissen auch immer wieder ‚neue‘ emanzipatorische Potentiale geweckt werden, die eigentlich zeitlose sind, weil sie sich aus den Konstanten des menschlichen Wesens ergeben. Bei der Untersuchung der Artikulationen empirischer Bedürfnisse muß der unvermeidliche Anteil an internalisierten Rollen von den emanzipatorischen Bestrebungen getrennt werden, da erstere auf entfremdeten Bedürfnissen basieren, die lediglich die bestehenden Herrschaftsverhältnisse sichern. Die artikulierten Bedürfnisse müssen daher, wie noch zu zeigen sein wird, *individuell interpretiert* werden, um diese Trennung vornehmen zu können. Sie können nicht wie in den Erfahrungswissenschaften lediglich als empirisch festgestellte Fakten mit Hilfe von *allgemeinen Gesetzen* erfaßt werden, so daß der betrachtete Einzelfall unter diese Gesetze subsumiert wird, somit also seine Individualität vernachlässigt wird, sondern das Gegenteil muß der Fall sein: Jede Artikulation muß als individuelle gewürdigt werden, weil jeder Mensch seine eigene Geschichte und damit eigene emanzipatorische Bedürfnisse hat.

Methodisch bedeutet dies nach Nohl, daß die Untersuchung der Bedürfnisartikulationen bei aller Rationalität *keinen* allzu technischen Charakter haben darf, etwa indem gängige abstrahierende und quantifizierende Methoden der empirischen Sozialforschung angewendet würden. Damit soll von vornherein verhindert werden, daß die Methodik einen instrumentellen Charakter annimmt und dazu führt, daß durch die Planung lediglich allgemeingültige, gewissermaßen naturgesetzliche Grundbedürfnisse bestimmt werden, obwohl auf der anderen Seite das menschliche Wesen auch von Nohl sehr allgemein und mit Rekurs auf seine biologischen Funktionen bestimmt wird. Die Bestimmung von Grundbedürfnissen hätte die schematische Bewertung der individuellen und vielfältigen menschlichen Bedürfnisse anhand dieses Maßstabes und die ‚planwirtschaftliche‘ Befriedigung des unbedingt Notwendigen zur Folge. Nohl will hingegen zwar Methoden der Sozialwissenschaft verwenden, um die intersubjektivität des Bewertens zu gewährleisten, ohne aber in der Konsequenz nomothetisch-instrumentell vorgehen zu müssen. Vielmehr sollen die ermittelten Daten die *idiographische Individualisierung* der Bedürfnisse ermöglichen, indem der persönliche Horizont jedes einzelnen Befragten gewürdigt wird. Die Lösung dieses Problems besteht darin, daß nicht standardisierte Fragen gestellt werden sollen, sondern die Befragten sollen dazu angeregt werden, individuelle *Geschichten*, die ihre Sichtweise repräsentieren, zu erzählen. Diese Geschichten sollen als Vorwegnahme schöpferischer Aneignung so erzählt werden, daß ihr Phantasiegehalt sichtbar wird, um Anhaltspunkte für die Überwindung bestehender Restriktionen in der Freiraumnutzung zu liefern. Nohl wird aber diesen Anspruch nicht einlösen können und doch sehr technisch mit den Bedürfnisartikulationen umgehen.

Die Anlehnung an Bloch hat daher einen weiteren Sinn: Diese Geschichten sollen in Form von sog. *Tagträumen* zu bestimmten, auf Fotos präsentierten Freiraumsituationen erzählt werden, weil im Traum ohne Rücksicht auf irgendwelche Einschränkungen der Realität eine bessere Zukunft vorgestellt wird. Tagträumen ist *Wunschdenken*, das nach Nohl den Keim für eine Wirklichkeitsveränderung und damit ein revolutionäres Moment in sich trägt. Die internalisierten Rollen und Werthaltungen würden bei diesen Erzählungen zwar als klischeehafte Vorstellungen auftreten, aber im phantasievollen Erzählen sei doch immer ein produktives Element enthalten, so daß keinesfalls nur Trivialitäten reproduziert würden. Die Aufgabe des Planer sei, zum Tagträumen anzuregen und

dann die Geschichten *systematisch* nach emanzipativen Gehalten, also den Wünschen nach einer besseren Wirklichkeit abzusuchen.¹¹⁰

Die Auswertung muß dann in einer Gratwanderung von verallgemeinernder Systematisierung und Würdigung der Individualität der Erzählungen erfolgen; sie darf also keinesfalls schematisch vorgenommen werden, obwohl die Intersubjektivität des Bewertens erhalten werden muß. „Um dieser Kraft der Phantasie für die Erzeugung von zukunftsorientierten Planungsdaten habhaft zu werden, werden in der empirischen Untersuchung (...) Personen aufgefordert, zu vorgegebenen Freiraumsituationen (Fotos) phantasiereiche Geschichten zu erfinden, die sich ihrer Meinung nach dort abspielen könnten. Natürlich stellt sich dabei die Frage, ob die in solchen Geschichten differenzierbaren Tätigkeiten überzogen und weltfremd sind, im Grunde also illusionären Charakter besitzen, 'im Leben keine Gestalt annehmen' (Petrowski), oder ob sie - zwar neu und ungewohnt - in den Bereich des real Möglichen gehören. Immer müssen derartige Phantasie-Geschichten in doppelter Weise auf Momente der bestehenden Wirklichkeit zurückgreifen: einerseits werden in ihnen Elemente der vorgegebenen räumlichen Situation verarbeitet, andererseits greifen die erzählenden Personen auf lebensgeschichtliche Erfahrungen und davon abgeleitete konkrete Bedürfnisse zurück“ (ebd., 48). Die Tagträume sind demnach „chiffrierter Ausdruck von Lebensansprüchen“ (ebd., 48 f.), in denen die „Keime“ (ebd., 48) zur Weltverbesserung liegen, denn das hier zum Ausdruck kommende Vorbewußte als „noch-nicht-Bewußtes“ (Bloch) verweise auf Zukünftiges (ebd., 55 f.).

Die in den Tagträumen zum Ausdruck kommende Hoffnung auf bessere Zustände sei zwar im höchsten Maße von Gefühlen geprägt, „doch ist die Hoffnung nicht mehr nur begleitender Erwartungsaffekt der Wünsche; auf dieser Stufe ist die Hoffnung nicht bloß Gefühl, sondern geht zum Erkennen über. Die unbestimmten Erwartungsaffekte der Wünsche werden durch das Bewußtsein eingeholt, es entstehen konkrete Zukunftsbilder. Hoffnung wird zur vernünftigen Hoffnung, zur ‚docta spes‘. Sie übernimmt die Aufgabe, Utopien als Real-Mögliches zu entwerfen, und wird damit zur utopischen Funktion“ (Bloch zit. n. ebd., 58 f.).

Diese Hoffnungen, die durch die objektiv vorhandenen gesellschaftlichen Widersprüche genährt werden, setzen sich aber nicht von allein durch. „Immer müssen sich die objektiven Widersprüche zu *subjektiven* verwandeln, auch auf die Gefahr hin, daß sie in falschem Bewußtsein nicht vollständig erkannt werden, denn die für die Durchsetzung konkreter Utopien notwendige Hoffnung kann nur von *bewußtseins- und willensstarken Subjekten* aufgebracht werden“ (ebd., 59; Hervorhebungen S. K.). Weil nicht von geschichtlichen Automatismen ausgegangen werden könne, wonach die gesellschaftlichen Widersprüche naturwüchsig zu ihrer Aufhebung führten, „(ist) *der subjektive Faktor selbst eine objektive Tatsache*“ (ebd., 59; Hervorhebung S. K.).

Die beiden Zitate besagen etwas sehr verschiedenes. Im ersten Zitat argumentiert Nohl, obwohl er ein materialistisches Programm für die Freiraumgestaltung entwerfen will, ganz idealistisch in dem Sinne, daß der Wille einzelner Persönlichkeiten die Welt prägt

110 Die Tagträume haben bei Bloch den Sinn, auf den Traum des Menschen von einem vollen Leben hinzudeuten, d. h. auf die Utopie erfüllter Menschen in Einklang mit ihrer Umwelt. Dann entstehen Heimat und Identität. Der Weg zu dieser „konkreten Utopie“ ist nach Bloch der des Sozialismus als Erfüllung dessen, was als Hoffnung schon in der Welt ist und sich in den Tagträumen ausdrückt (vgl. Bloch 1985).

und verändert, wobei natürlich nicht abgestritten werden kann, daß gesellschaftlich-historische Prozesse trivialerweise von Individuen getragen werden. Im zweiten Zitat wird eher die Rolle des Klassenbewußtseins des einzelnen angesprochen. Wie in Bechmanns Planungstheorie stellt sich also - was das erste Zitat betrifft - auch hier heraus, daß Veränderungen gesellschaftlicher Zustände letztendlich von reflektierten und tatkräftigen Subjekten betrieben werden. Bechmann weist aber darauf hin, daß die Planung immer in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingebunden ist, die sich in der Logik der Bewertung und in der Rolle der Planung als staatlich verwaltete ausdrücken (vgl. Kap. 3.9). Diese Bindungen will Nohl gerade überwinden. Im Gegensatz zu Bechmann wird daher bei ihm eigentlich die Bedeutung von revolutionären Führerpersönlichkeiten beschrieben, die den Veränderungswillen individuell verkörpern, obwohl er das aufgrund seiner egalitär-demokratischen Überzeugungen als Skizzierung der Normalität wieder ablehnen muß, denn das liefe weniger auf Marx als auf Nietzsche hinaus. Diese Konzeption führt Nohl so eher zu einer der nationalsozialistischen Landespflege analogen Konzeption des Menschen als willensstarkes, kämpferisches Wesen. Hier bestand die zu erbringende Willensleistung darin, in einem großen Aufbruch den Untergang des Abendlandes, d. h. das Aufgehen der deutschen Volksgemeinschaft, die sich als Erbe und Vollender der abendländischen Kultur sah, in der eigenartigen Weltgesellschaft des Industriezeitalters zu verhindern. Diese völkische Bewährungsprobe wurde durch den Führer als Repräsentanten des kollektiven Willens verkündet und bis in die Konsequenz des eigenen Unterganges vorangetrieben, als sich die Deutschen dann doch als unterlegen erwiesen. (Daher wurden auch „in den letzten Kriegsjahren als die deutsche Wehrmacht von der Roten Armee überrollt wurde, ein bedeutender Teil des Schienenverkehrs für den Transport der Juden zu den Gaskammern benutzt (...) und nicht für die logistische Unterstützung des Heeres“ (Postone 1988, 243)).

Der Nohlsche Dezisionismus findet jedoch nicht vor dem Hintergrund einer rassistischen Ideologie statt, sondern ist in ein marxistisches Denken eingebettet, das er hier allerdings in Richtung eines Vulgärmarxismus verläßt: *Politisch* bedeutet das, daß Nohl, indem er die Geltung der kulturellen Vielfalt verteidigt, zwar den gängigen Vulgärmarxismus vermeidet, der die ökonomischen Prinzipien des Kapitalismus als alles vorantreibende Kräfte verabsolutiert, und den Produktionssektor als allein relevanten Kern gesellschaftlicher Entwicklung versteht. Dafür kippt er aber jetzt bei seiner Gratwanderung auf die klassentheoretische Seite derselben Ideologie, nämlich auf die Seite des ‚revolutionären Subjekts‘, das als Kämpfer für die Menschlichkeit eine privilegierte Rolle in der Geschichte zugesprochen bekommt. Ökonomismus und elitärer Subjektivismus sind die beiden Seiten einer Medaille. Dies hat auf theoretischer Ebene zur Folge, daß Nohls Theorie in eine Ideologie vom ‚richtigen Bewußtsein‘ münden müßte, auf das die Menschen von einem revolutionären Führer eingeschworen werden müssen, statt wie bisher mit Marx von der Dialektik des notwendig falschen Bewußtseins und der klassentheoretischen Selbsterkenntnis auszugehen, weil man sich als Subjekt den historisch aktuellen Herrschaftsverhältnissen nicht entziehen kann und immer in einer entfremdeten Form lebt (z. B. man die bestehenden Verhältnisse in einem bestimmten Rollenverständnis internalisiert hat). Dies gilt auch dann, wenn sich historisch seit der Aufklärung durch Rekurs auf Vernunft und Bedürfnisse die Situation ergeben hat, daß man sich dieser Verstrickung von Entfremdung und Fortschritt prinzipiell bewußt sein kann.

Auf *planungsmethodischer* Ebene würde diese Stilisierung des Subjekts eigentlich bedeuten, wieder das Künstlertum als die Form der Planung einzuführen, in der diejenigen, die trotz der bestehenden Verhältnisse die Kraft oder das Glück haben, ein weitge-

hend unentfremdetes Leben führen zu können, mit ihren Gestaltungen die bestehende Ordnung unterminieren. Denn der Künstler verkörpert ja nicht nur allein die ganzheitlich-unentfremdete Produktivität als Lebensform, sondern ist zugleich die Instanz, die den ‚subjektiven Faktor‘ bei der Gestaltung von Freiräumen konkret umsetzt und damit im Einzelfall die Aufhebung der objektiv vorhandenen Widersprüche antizipiert. Die Rehabilitierung des Künstlertums wäre dann politisch ungefährlich, wenn dieses wie bei Mattern als unpolitisch verstanden wird: Der Gestalter hat dann die Aufgabe, auf die Bedürfnisartikulationen einzugehen, sie zu interpretieren, d. h. von internalisierten schematischen Vorstellungen zu bereinigen und die utopischen Gehalte herauszuarbeiten, um sie dann in die Tat umzusetzen. Sie werden in Freiräumen baulich materialisiert und somit doppelt zu einem Teil der objektiven Realität - als gebautes Artefakt und als Ausdruck veränderter gesellschaftlicher Praxis. Das unpolitische Künstlertum lehnt Nohl aber ab, weil er mit der *Politisierung des Privaten* und nicht wie Mattern mit der *Gestaltung* von Schutzräumen im ‚System der Zwänge‘ die Gesellschaft verändern will. Somit ist ihm eine angemessene Konsequenz aus der einen Seite seiner Voraussetzungen verbaut, weil ihr die andere Seite entgegensteht.

Bis an diese Stelle ist die Unterstellung, daß Nohl eigentlich einen dogmatischen Willensmenschen stalinistischer Prägung als politische Forderung aus seinen eigenen Voraussetzungen ableiten müßte, eine vernünftige Extrapolation. Sie sollte die inneren Widersprüche der Konzeption zeigen, in der immer nur die Ausgangspunkte für die sich jeweils ausschließenden Wege explizit auftauchen. Natürlich ist Nohl sich der Gefahr bewußt, daß seine Theorie die Definition des ‚richtigen Bewußtseins‘ erfordert. Sie soll bei der Ausarbeitung seiner Bewertungsmethode der Bedürfnisartikulationen systematisch wieder ausgeschlossen werden. Daß seine Theorie in eine solche künstlerischer Gestaltung von Freiräumen mündet, wird von Nohl nicht erwogen, auch wenn er später noch eine solche - die klassisch landschaftsgestalterische - formulieren wird, sie aber nicht als künstlerische benennen wird. Seine Methode verbleibt daher weiterhin im Paradigma rationaler Entscheidung und soll auf der sozialwissenschaftlichen Analyse der Bedürfnisse basieren. Dies geschieht zum Zwecke der Erarbeitung repräsentativer Daten, die mit dem Erzählen von Geschichten verbunden werden, um die Individualität der Bedürfnisse weiterhin zu erhalten. Die *Persönlichkeit* des Planers wird aber gemäß dem rationalen Paradigma konsequent neutralisiert und soll keinen Einfluß auf die Bedürfnisartikulationen haben, um sie nicht zu verfälschen. Hier entsteht ein nicht aufzuhebender Widerspruch zwischen der angewendeten erfahrungswissenschaftlichen Methodik sozialwissenschaftlicher Analyse, die auf der Basis allgemeiner Gesetzmäßigkeiten die Bedürfnisartikulationen zugunsten der Vergleichbarkeit systematisiert und quantifiziert (und nicht qualitativ interpretiert), also in eine abstrakte Datenform bringt, und dem Auftrag an die willensstarken und reflektierten Planer, nichtentfremdete Bedürfnisse interpretativ bei voller Bewahrung ihrer Individualität aus den Geschichten auszufiltern und umzusetzen. Bei dieser Interpretation ist es unvermeidlich, daß der einzelne Planer den *Zugang* zu den Bedürfnissen und die Bewertung vor dem Horizont seiner *eigenen* Lebenserfahrungen vornimmt, so daß hier eine *hermeneutische* Vorgehensweise die einzig angemessene Form der Objektivierung ist, wenn sie auch eine ganz andere Art der Objektivierung beinhaltet.

Nohl überspielt aber diesen Widerspruch mit wohlmeinenden Postulaten, um einerseits im Paradigma rationaler Entscheidung verbleiben zu können und andererseits den Anspruch auf individuelle Berücksichtigung der Bedürfnisse nicht aufgeben zu müssen: „In den ermittelten Daten sind also Tätigkeitsformen festgehalten, die real in den vorgegebenen Freiraum-Szenen angelegt sind, eben weil keine Geschichten erzählt werden,

die irgendwie und irgendwo in Grünanlagen sich ereignen können, sondern solche, die im Gegenteil an den konkreten situativen Fakten der vorliegenden Bilder ansetzen, und damit auf objektive, im Material selbst angelegte Tendenzen der Verwirklichung verweisen" (Nohl 1980, 66).

Damit Nohl seinen Anspruch auf Erfassung der Individualität der Bedürfnisse dann *gegen* die instrumentelle Logik der empirischen Analysemethoden *im Rahmen dieser Methoden* doch noch einlösen kann, wird er gezwungen sein, das zu tun, was er ursprünglich vermeiden wollte, nämlich eine *allgemeine Bestimmung* ‚wahrer Bedürfnisse‘ vorzunehmen. Dies geschieht, wie erwähnt, nicht etwa dadurch, daß eine Diskussion über das ‚richtige Bewußtsein‘ und dessen Ausdruck in entsprechenden Bedürfnissen erfolgt, sondern es werden allgemein menschliche Wesenseigenschaften formuliert, die universell und zugleich emanzipativ sind. Diese Formulierung ist aber durch den Rekurs auf das Wesen des Menschen (nämlich z. B. produktiv und kooperativ zu sein) so allgemein gehalten, daß vom kulturellen Anspruch (Verwirklichung individueller Vielfalt) nicht abgerückt werden muß, weil in jeder Situation Elemente menschlichen Verhaltens aufgefunden werden können, die dann als emanzipatorisch interpretiert werden können. Diese Interpretation ist jedoch dementsprechend sehr oberflächlich und nichtssagend. Mit der Ableitung allgemein menschlicher Eigenschaften soll *das Bewertungsverfahren auf den richtigen Maßstab geeicht werden* und kann dann scheinbar problemlos seine ihm eigene, instrumentelle Dynamik entfalten. Eine Kontrolle der Bewertungen durch Reflexion scheint nicht mehr notwendig zu sein, weil diese ja bei den eingangs vorgenommenen Bestimmung der Bedürfnisse erfolgt ist. Das bedeutet aber zwangsläufig, daß die vorab formulierte Theorie mit den in ihr enthaltenen Wertannahmen den konkreten Bedürfnissen übergestülpt wird, weil nicht mehr individuell der Kontext desjenigen, der Bedürfnisse äußert, beachtet wird. Damit kann auch nicht entschieden werden, was für *ihn* emanzipativ ist. Statt dessen werden seine Äußerungen schematisch nach allgemein menschlichen Bedürfnissen abgesucht. Der instrumentelle Charakter dieser Vorgehensweise geht so weit, daß die stimulierende Funktion eines Freiraumelementes (d. h. eigentlich, wie sich zeigen wird, eines landschaftlichen Symbols beim Landschaftserleben) als psychologisches Verhältnis verstanden wird und dann aber weitergehend als *‚quasiphysikalisches‘* Kräftefeld zwischen Betrachter und Element *gemessen* werden soll. Durch diese Vorgehensweise produziert Nohls Theorie konsequent einen objektivistischen Schein, der jeden Anspruch auf eine reflektierte und kulturell bewußte Planung obsolet werden läßt. Der ganze weitere und oft abstruse theoretische Aufwand dient lediglich dazu, die instrumentelle Vorgehensweise als angeblich nicht instrumentelle zu legitimieren. Die Rolle des individuell entscheidenden Planers, der eigentlich wegen des Postulats der Objektivität als Subjekt aus der Bewertung ausgeschlossen werden soll, erweist sich in der Konsequenz als unverzichtbar für eine nicht-technokratische Planung.

Um dies zu belegen, muß die Methode Nohls mit ihren ontologischen Setzungen und ihren Mißverständnissen genauer betrachtet werden. Man kann dann auch beobachten, wie sich seine Theorie zu einer Theorie künstlerischer Gestaltung entwickelt, was jedoch nicht zugegeben wird, weil das Künstlertum als Methode politisch tabuisiert wird. Trotz der Gegnerschaft Nohls zur künstlerischen Gestaltung können daher die *guten Gründe* für das Wiedererstarken des landschaftsarchitektonisch-künstlerischen Ansatzes in den 80er Jahren nachvollzogen werden. Zudem lassen sich die Gründe des Sinns und der Notwendigkeit eines hermeneutischen Vorgehens in der räumlichen Planung, wenn es sich nicht allein um eine technische Fachplanung handelt, herausarbeiten.

Der Ausgangspunkt der Methodenentwicklung Nohls besteht aus den genannten Gründen darin, daß auf keinen Fall Datensätze erstellt werden sollen, die wie diejenigen der gewöhnlichen empirischen Sozialforschung von den konkreten Nutzern abstrahieren: „In sozial-empirischen Erhebungen, in denen gewöhnlicherweise die subjektiven Ansichten über die bestehenden Verhältnisse sowohl in den Fragen als auch in den Antworten der Befragten beschrieben werden, wird die soziale Wirklichkeit unter dem Eindruck vermeintlicher Objektivität auf einer anderen Ebene (der wissenschaftlichen Beschreibung) sozusagen verdoppelt. Eine Planungspraxis, die derartige Beschreibungsdaten dann benutzt, um Prognosen im Sinne von Trendextrapolationen aufzustellen, prolongiert im Grunde nur die bestehenden Verhältnisse in die Zukunft; hier wird nicht Zukunft gestaltet, sondern Gegenwart konserviert: Am Ende wundern sich die Politiker, daß die ‚Zeit‘ ihre Pläne überholt hat. Eine Planungspraxis dagegen, die auf die Ergebnisse konkreter Utopien zurückgreift, bietet Zukunftsentwürfe an, die wegen des Rückgriffs auf die subjektive Wünschbarkeit und die objektive Möglichkeit die Verhältnisse von heute in der Tat verändern. Denn utopische Antizipationen gehen von den Wünschen und Bedürfnissen aus, es wird also die Frage nach dem *Sinn* der jeweils in Frage stehenden Wirklichkeit für Menschen gestellt“ (ebd., 67 f.; Hervorhebung im Original). Prognosen und Utopien seien also grundsätzlich unterschiedlicher Natur; „der Plan be ruht sich auf eine Prognose, die Utopie auf Antizipation“ (Schmidt) (ebd., 68).

Die zu bestimmenden empirischen Bedürfnisse, werden grundsätzlich als gleichwertige behandelt, also in keine Bedürfnishierarchie eingeordnet, weil jeder Befragte aus seiner ganz eigenen biographischen Situation heraus erzählt, so daß jeder durch seine Erzählungen Hinweise darauf gibt, was *für ihn* emanzipatorisch ist. Hermeneutisches Interpretieren als Akt der Individualisierung bedeutet bei Nohl nicht, daß die Erzählungen als Demonstration einer unwiederholbaren Bedürfnis- und Wunschkonstellation, die durch kulturelle Sinnbezüge beeinflusst ist, in ihren Besonderheiten herausgearbeitet werden, sondern das Aufspüren emanzipatorischer Tendenzen besteht darin, daß die Tagträume *schematisch* auf das pure Faktum eines *irgendwie* gearteten Veränderungswillen abgesucht werden, weil der Begriff der *emanzipatorischen* Veränderung nur sehr vage inhaltlich gefüllt wird und vorausgesetzt wird, daß die Menschen, wenn sie in einer zwangsfreien Atmosphäre befragt werden, authentische Bedürfnisse artikulieren, in denen sich immer eine Spur von Menschlichkeit findet. Die vage Bestimmung des menschlichen Wesens hat den Vorteil, daß damit verhindert wird, daß genau vorgeschrieben wird, was als emanzipatorisch anzusehen ist. Der Nachteil besteht aber darin, daß eine differenzierte Interpretation nicht mehr möglich ist, weil die Kriterien einfach zu grob und zu formal sind, um eine Annäherung an Individualität zu ermöglichen. Auch die Klischees weisen nach Nohl, wenn sie richtig gelesen werden, einen utopischen Gehalt auf. Sie seien, auch wenn sie restaurative Tendenzen enthielten, keinesfalls deckungsgleich mit dem bürgerlichen Begriff von Kitsch. Gerade der Kitsch enthalte bei all seinen Stereotypen einen starken Wunsch nach gesellschaftlicher Veränderung. Aus der Anerkennung der individuellen Lebenssituation jedes einzelnen und dem zugleich bestehenden Grundsatz der revolutionären Veränderung der Gesellschaft durch willens- und bewußtseinstarke Führerpersönlichkeiten folgt dann bei Nohl in Anlehnung an Schiller eine milde Form der ästhetischen Erziehung. Dies wird offensichtlich, wenn später dann die Theorie zusätzlich zum Wert der Emanzipation mit dem Wert ‚Ökologie‘ angereichert wird. Zunächst soll aber der Versuch Nohls, den Kitsch als Ausdruck eines progressiven Bewußtseins zu interpretieren, dargestellt werden.

5.3.4 Der antizipatorische Sinn von Kitsch und Kolportage: Interpretieren ist ‚Spurenlesen‘

Mit der Distanzierung vom elitären Gehalt des Kitschbegriffs der bürgerlichen Hochkultur, die über das offizielle Definitionsmonopol von Kunst verfüge, weist Nohl auf die Existenz einer zweiten Kultur hin, die der Subkultur. „Der Kitsch, wie er in den verschiedenen Subkulturen heute produziert wird, kann nur gesellschaftlich-historisch erfaßt werden. Als Phänomen des geistigen Überbaus ist er Ausdruck des erreichten Bewußtseinsstandes, der wiederum nur durch die konkreten lebensgeschichtlichen und historischen Erfahrungen einer Gruppe erklärt werden kann. Ueding zeigt, wie sich in der bürgerlichen Gesellschaft durch die Trennung des Lebens in eine Berufssphäre und eine Familiensphäre und mit dem Herausstellen der Familie als Ort, an dem der Mensch allein noch Geborgenheit findet, der Kitsch entwickeln konnte. ‚Das Heim als Nest mit all seinen Eigenschaften der Geborgenheit, des ‚Behautseins‘ ist die Mitte, von der aus die übrige Welt sich scheinbar strukturiert und die sie als ihren Kern anerkennt‘ (Ueding)“ (ebd., 71 f.). „Dabei handelt es sich keineswegs um leidenschaftliche Gefühle, sondern *maßvolle Empfindungen* sind gerade charakteristisch für die ‚schöne Seele des Kitsches‘ (Ueding), die sich immerzu ‚nach Hause‘, in die Heimat sehnt. So sind Vertrauen und Liebe die wichtigsten Themen der Kitschliteratur“ (ebd., 73; Hervorhebung S. K.). Maßvolle Empfindungen zu wecken ist auch das Charakteristikum *Arkadiens*, welches zum Symbol der von Bloch inspirierten Nohlschen Utopie der unentfremdeten Gesellschaft avancieren wird (vgl. Kap. 5.3.7).

Nohl deutet die maßvolle Stimmung des Kitsches nicht konservativ als Eigenschaft der behüteten Idylle im kleinen Winkel, sondern als emanzipatorisch, weil im Kitsch als jeweils erreichtem Bewußtseinsstand immer ein Hinweis auf die gesuchte Utopie versteckt sei, wo die entfremdete Welt wieder zur Heimat werde: „Die schier unersättliche Tendenz, im Kitsch den eigenen Lebensraum zu verschönern, muß als Ausdruck der Ohnmacht des einzelnen aufgefaßt werden, formend in die gesellschaftliche Wirklichkeit einzugreifen“ (ebd., 73). Umgekehrt kann geschlossen werden, daß mit der Aufhebung der Entfremdung sich die Kitschproblematik erübrigt. Der Kitsch bringe „jenes legitime Bedürfnis nach einer Realität, nicht wie sie ist, sondern wie sie sein sollte“ (Ueding zit. n. ebd., 73) zum Ausdruck. „Die Mittel, mit denen der Kitsch sein großes Ziel, Geborgenheit und Schönheit in dieser Welt, zu erreichen sucht, sind solche, die jedermann geläufig sind. Es sind keine neuen, noch nicht bekannten Elemente, die hier Verwendung finden; im Gegenteil, das ‚Repertoire der Schrebergartenkreativität‘ beispielsweise (...) zeigt, daß es Dinge des Alltags sind, mit denen die heile Welt erbaut wird. ‚Es gibt Beeteinfassungen aus umgekehrt in die Erde gesteckten Flaschen, erstarrte Schaumstoffstücke in bizarren Formen werden zu Gebirgen einer Phantasielandschaft, alte Badewannen, Nähmaschinengestelle, Kübel aus Holz und Ton oder Körbe werden zu dekorativen Zwecken aufgestellt; altes bäuerliches Gerät wie Milchkannen, Wagenräder, ein Pflug werden zu Skulpturen, und schließlich dienen bizarres Wurzelwerk oder Steinfindlinge als Rohmaterial für künstlerische Gebilde‘ (Tränkle). Der Kitsch versucht eben nicht, eine neue, bessere Welt aufzubauen, sondern strebt danach, das verlorene Paradies wieder zu erreichen. Daher arbeitet er mit alten Versatzstücken, wenn man so will mit Klischees, mit Requisiten, die zum Zeitpunkt ihrer Verwendung geschichtlich bereits überholt sind“ (ebd., 73 f.).

An dieser Stelle, wo Nohl differenziert Stellung nehmen müßte, wie mit dem Kitsch umzugehen sei, wenn dieser zwar einerseits die Mängel der konkreten Lebenssituation überwinden soll, aber andererseits rückwärtsgewandt ist und mit Klischees arbeitet,

wird nur noch pauschalisiert. Aufgrund seiner Theorie müßte er zeigen, weshalb mit Verweisen auf eine vergangene Welt doch eine neue (menschlichere und nicht entfremdete) Welt erreicht werden kann, in der die ehemals paradiesischen Verhältnisse wieder herrschen, ohne das es sich um eine Flucht in die Idylle handelt. Einen derartigen Gestaltungsansatz, der die Verwendung von Symbolen reflektiert, kann Nohl aber nicht entwickeln, weil er Kunst als bürgerlich und elitär ablehnt. Nohl nimmt sich so jede Möglichkeit, differenzierte qualitative Aussagen über die Inhalte symbolischer Gestaltungen zu treffen, so daß er lediglich schematisch und völlig idealistisch auf die Macht der Phantasie und der Sehnsucht nach irdischer Erlösung hinweist (vgl. ebd., 74 f.). Auf Qualitäten kommt es ihm aber gerade an. Die Ablehnung der Kunst schließt ein, daß er nicht diejenigen Geschichten als besonders phantasie reich und deshalb emanzipatorisch auswählen kann, denen es gelingt, die Klischees zu überwinden, indem sie etwas Neues und Besonderes präsentieren. Denn bei einem Auswahlverfahren würde nicht allgemein auf die menschliche Naturgabe Phantasie *aller* Nutzer rekurriert, sondern allein die Befragten würden zum Zug kommen, die besonders begabt sind und biographisch die Möglichkeit hatten, diese Begabung auszubilden, also privilegiert sind. Es bliebe nicht aus, zwischen kreativen, tendenziell künstlerischen und nichtssagenden Geschichten zu unterscheiden. Somit wäre aber wieder der bürgerliche Begriff von guter und schlechter Kultur bestärkt, wo es doch gerade der Anspruch gewesen ist, sich von dieser Doktrin zu lösen und auch den Unterprivilegierten das Recht auf kreative Aneignung zu verschaffen.

Diese Konstruktion zwingt Nohl einerseits dazu, den Kitsch pauschal zu befürworten. Er darf ihn nicht nach den Maßstäben bürgerlicher Hochkultur „als eine bedrohliche anthropologische Konstante“ (ebd., 74) begreifen, d. h. als Neigung der Ungebildeten, sich über die Realität hinwegzutäuschen und mit ihren Artefakten sentimentale Lügen zu produzieren, statt nach dem Guten, Wahren und Schönen zu suchen. Andererseits versperrt die Antiquiertheit all jener kitschigen Sujets die Möglichkeit, daraus einen Bedürfniskatalog abzuleiten; er könnte nur wenig Utopisches enthalten. Umgekehrt verhält es sich mit der Kunst. Ihr Avantgardismus wäre utopisch, wenn er nicht elitär wäre. So ist Nohl zwischen den Polen seines Ansatzes eingeklemmt. Die Paradoxien seiner theoretischen und politischen Ausgangslage müssen sich daher auch auf jeder Ebene des Konzepts, also auch methodisch, durchsetzen.

Die Bedürfnisartikulationen können damit nur noch völlig *formal* und d. h. *abstrakt* bewertet werden, indem pauschal das als emanzipativ angesehen werden muß, was in irgendeiner Weise einen Wunsch ausdrückt. Eine solche Planung kann sich dann nur auf die Sicherung der Freiräume beschränken, in denen die Nutzer ihre Vorstellungen verwirklichen, d. h. sie schützt nur noch und kann keine qualitativen Aussagen zur konkreten Gestaltung mehr machen. Daher werden sich, wie sich noch zeigen wird, die von Nohl bestimmten emanzipationsfördernden Freiraumelemente als trivial erweisen.

Dasselbe Dilemma ergibt sich auch beim Thema der Kolportage. Ihre Behandlung durch Nohl wird hier kurz zusammengefaßt, weil von ihm als einem Vertreter der Freiraumplanung explizit ein Begriff genannt wird, der in Hinblick auf eine hermeneutische Interpretation von Bedürfnisartikulationen, die kulturelles Bewußtsein mit wissenschaftlicher Analyse und politischer Legitimation verbindet, von Interesse ist: Es handelt sich um den Begriff der *Spur*.

Die Kolportage arbeitet nach Nohl wie der Kitsch mit bekannten Mustern und Topoi, verharrt im Gegensatz zu diesem aber nicht in sanft-lyrischen Stimmungen, sondern sei von heroisch-erhabenen Gefühlen begleitet. „Das geheimnisvolle, märchenhafte Aben-

teuer, in dem es dem Helden gelingt, die Zwänge einer übermächtigen, ubiquitären Ordnung hinter sich zu lassen, um in eine (sic!) selbst eroberte (sic!) Welt sich selbst verwirklichen, also in Freiheit leben zu können, ist der Inhalt der Kolportage" (ebd., 76). „Selbst Natur und Landschaft als Elemente der Kolportage unterliegen einer leidenschaftlich-dynamischen Darstellung, wie Ueding zeigt: ‚Im Gegensatz zum Kitsch, für den Natur und Landschaft reinen Stimmungswert besitzen, der Stimulierung der mittleren, mild sanften Gefühle dienen und daher nur als domestizierte Verwendung finden, nähert sich die dem Abenteuerer gemäße Naturauffassung der Kolportage der dynamisch-erhabenen Natur Kants ...“ (ebd., 78).

Wegen dieser Darstellung der Bewährung des *freien Subjekts* dürfte die Kolportage nicht allein als Flucht in eine ohnmächtige Traumwelt verstanden werden. Dies erklärt sich damit, daß auf die Konzeption des Erhabenen im Landschaftserleben bei Kant angespielt wird, wo sich das Subjekt angesichts übermächtiger Natur auf seine Nichtigkeit zurückgeworfen findet. Weil es aber von der Natur emotional nicht überwältigt wird, wird ihm die (erhabene) Idee seiner Freiheit und Menschlichkeit bewußt (vgl. Kant, KdU, § 29). Daher verweise die Kolportage „in ihren traum- und märchenhaften Bildern allemal auf ‚Spuren‘ (Bloch), die in eine neue glücklichere Welt führen“ (Nohl 1980, 79).

Als ‚Spuren‘ werden die Verweise in den Erzählungen angesehen, die auf eine bessere Zukunft deuten. ‚Spurenlesen‘ bedeutet bei Nohl, diese Hinweise aufzuspüren und den Befragten, die sich u. U. gar nicht über die emanzipativen Gehalte ihrer Erzählungen klar sind, zu helfen, diese in die Realität umzusetzen. Da die Interpretation der Erzählungen nicht bedeuten kann, besonders phantasievolle und originelle Geschichten aus den übrigen klischeehaften herauszuarbeiten, liegt das ‚kritische‘ Moment im Umgang mit den Erzählungen einzig darin, daß das bürgerliche Kunstverständnis, das Kitsch und Kolportage als geschmacklos deklassiert, angegriffen wird. Das Interpretieren, das sich vorsichtig und *differenziert* die Individualität der Erzählungen *erschließen* müßte, weil es die in den Klischees verborgenen, unerwarteten Sinnzusammenhänge herauspräparieren muß, indem es besonders auf völlig unscheinbare Indizien achtet, wird von Nohl plump revolutionär und dezisionistisch definiert: „Spuren interpretieren heißt, die Dinge aus ihrem gewöhnlichen und gewohnten Zusammenhang herauszuberechnen, dort gewaltsam wegzunehmen, wo sie die bürgerlich-ökonomische Ordnung hinstellt, und auf diese Weise den in ihnen liegenden Sinn ‚verschleieren‘ zu lassen (Bloch)“ (ebd., 80). Dazu bedarf es aber einer revolutionären Führung, die den richtigen Sinn aus den Bedürfnissen herausfinden kann und umsetzt, also z. B. die kommunistische Partei, an die Bloch glaubte. Nohl will aber nicht führen, sondern einerseits basisdemokratisch vorgehen. Das heißt in der Konsequenz, daß *allen* geäußerten Bedürfnissen zu ihrer Durchsetzung verholfen werden muß, weil alles irgendwie emanzipativ ist, solange es nur auf einen Wunsch und damit angeblich auf eine bessere Realität verweist. Andererseits könnten aber z. B. fremdenfeindliche Bedürfnisse nicht zugelassen werden, weil sie nicht solidarisch wären. Das bedeutet, daß im Widerspruch zur eigenen Theorie implizit doch von ‚richtigen‘ Bedürfnissen ausgegangen wird. Da kitschige Bedürfnisse rückwärtsgewandt sind, Avantgardismus aber elitär ist und nicht zugegeben werden kann, daß unterschwellig doch von ‚richtigen‘ Bedürfnissen ausgegangen wird, findet sich somit der letzte Rest des revolutionären Gehaltes der künstlerischen Gestaltung bei Nohl in diesem simplen antibürgerlichen Affekt. Dennoch wird seine Theorie aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit, die Nohl nicht aufheben kann, das Landschaftsideal und die gängigen bürgerlichen Verhaltensmuster in Freiräumen reformulieren. Damit zeigt sich bei einem Gegner von Tradition, wie wirkmächtig tradierte Kultur ist.

In der ‚Theorie des Spurenlesens‘ der Kasseler Schule, die von Hard (1995) umfassend dargestellt wurde, geht es hingegen nicht um die Suche nach hoffnungsvollen Verweisen auf eine paradiesische Zukunft. Unter Interpretation wird das Lesen von als ‚Zeichen‘ aufgefaßten materiellen Gegenständen (vorzugsweise Pflanzen, aber auch z. B. Müll oder Abnutzungsspuren in Freiräumen) verstanden. Sie werden als Quellen hermeneutisch auf unbekannte Geschichten der Nutzung von vorzugsweise städtischen Räumen bezogen. Da besonders auf das geachtet wird, was in der Alltagswahrnehmung wertlos erscheint, erschließt sich ein mitunter unerwarteter Sinn, der das Wertlose als Spur neuer Geschichten in einem anderen Licht erscheinen läßt. Weil zugleich die nach sozialen Gruppen differenzierbare alltagsweltliche Bedeutung etwa von Pflanzenbeständen die Aneignung von Freiräumen beeinflusst (Ruderalfluren signalisieren z. B. nicht nur ‚Verwahrlosung‘, sondern für Kinder, daß hier kein Erwachsener aufpaßt), kann über die Spuren von Aneignungen auf gesellschaftliche Konventionen und Ideologien im Umgang mit der Natur geschlossen werden. Das kritische Moment dieser Interpretation liegt darin, daß klischeehafte Auffassungen über harmonische Naturganzheiten, wie sie z. B. durch arkadische Parkgestaltungen, Blumenwiesen und Feuchtbiootope symbolisiert werden, mit einer empirischen Realität, etwa der Natur städtischer Brachen und dem gewöhnlichen Verhalten in Freiräumen, konfrontiert werden und dann als Ideologien thematisiert werden, die die Nutzung von Räumen reglementieren.

In seinem methodischen Teil, der die genaue Bewertung der Tagträume ausführt, geht Nohl im Gegensatz zu einer derartigen hermeneutischen Vorgehensweise, wie sie Hard darlegt, nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften vor. Da emanzipationsfördernde Freiraumelemente bestimmt werden sollen, legt Nohl den Befragten Bilderserien von Freiräumen vor, die sie zum Tagträumen anregen sollen. Dabei handelt es sich um Fotos von gängigen räumlichen Situationen in landschaftlichen Parks. Der Interpret der Erzählungen erschließt sich nicht von seinem Vorverständnis aus den Sinn der Erzählungen, wie beim hermeneutischen Vorgehen, sondern er wird als Subjekt ausgeschaltet und ist gehalten, die Erzählungen schematisch auf vorab festgelegte Indikatoren eines Veränderungswillens abzusuchen. Die Individualität der Tagträume wird dann entgegen aller Vorsätze in verallgemeinerten Aussagen, die in repräsentative Datensätze überführt werden können, zusammengefaßt. Dieses Vorgehen ist für Nohl zumindest vordergründig legitimierbar, weil durch den Rekurs auf die allgemeinen menschlichen Gattungsvermögen ja der richtige Maßstab der Bewertung gefunden scheint. Dies wird auch immer wieder betont, um zu signalisieren, daß trotz der instrumentellen Form der Analyse keiner technokratischen Planung das Wort geredet wird.

5.3.5 Der Aufforderungscharakter von Freiraumtypen

Zu Beginn seines methodischen Teils resümiert Nohl noch einmal seinen in die Widerspiegelungstheorie eingebetteten Aneignungsbegriff, um das spezifisch menschliche Gattungsvermögen hervorzuheben, vertieft dabei aber auch einige Aspekte. Hier erst werden die Begriffe *Kultur* und *Gestalt* eingeführt und ihre materialistische Bedeutung beschrieben: Geschichte wird als Ausdruck der Gesellschaftlichkeit des Menschen interpretiert, als gemeinsamer Erfahrungshorizont, der Kultur ausbildet, d. h. eine Sphäre, die mehr beinhaltet als technologische Fertigkeiten (und die z. B. Mattern als Kulturtechnik bezeichnet hatte): „Hunger ist Hunger, aber Hunger, der sich durch gekochtes, mit Gabeln und Messern gegessenes Fleisch befriedigt, ist ein anderer Hunger, als der rohes Fleisch mit Hilfe von Hand, Nagel und Zahn verschlingt (Marx)“ (Nohl 1980, 88). Der Mensch unterscheide sich vom Tier nicht nur dadurch, daß er *seine unmittelbaren*

Triebe zurückstellen könne und eine „Toleranz gegen Nichtbefriedigung“ habe (ebd., 89), sondern er sei auch ein Wesen, das insofern *anspruchsvoll* ist, als es mehr verlangt, als nur die Befriedigung unmittelbar-natürlicher Triebe. Daher setze seine Naturaneignung eine offene Bedürfnisspirale in Gang, durch die geschichtlicher Fortschritt produziert werde.

Der einzelne sei dabei in eine vorgegebene, weil geschichtlich bedingte gesellschaftliche Motivationsstruktur (Kultur) eingebettet, „die vom Individuum selbst noch einmal geformt werden kann“ (ebd., 93). Dinge oder Gegenstände, „womit keineswegs nur physikalische Gebilde gemeint sind, sondern vielmehr alles das, was dem bedürftigen Subjekt ‚entgegensteht‘ und damit ‚objektiv‘ in seine motivationalen Prozesse eingreifen kann“ (ebd., 99 f.), verleihen den Bedürfnissen daher ihre *geschichtlich entwickelte Gestalt*. Diese Gestalt der Bedürfnisse wird jetzt hinsichtlich ihres Aufforderungscharakters interpretiert, denn Nohl will letztendlich konkrete Freiraumelemente bestimmen, die zum emanzipativen Gebrauch ermuntern. Eine entwickelte Gestalt fordert für ihn zur Befriedigung von Bedürfnissen auf, weil sie die entsprechenden Bedürfnisse verkörpert, so wie etwa der Löffel. Bestimmte dingliche Formen des Freiraums müßten daher ihrem ‚Gebrauch‘ entgegenkommen.¹¹¹

Für Nohl geht es aber von vornherein nicht zunächst um das nüchterne Kriterium des Nutzens und daraus folgend um eine funktionalistische Freiraumgestaltung, sondern darum, die Bedürfniskomplexe zu bestimmen, die eine irdische Erlösung (Emanzipation) ermöglichen. Da die entwickelte Gestalt einem Bedürfnis seine Form gibt und zur Bedürfnisbefriedigung ‚auffordere‘, besitze sie einen positiven Aufforderungscharakter, den Nohl mit Lewin eine starke, positive Valenz nennt. „Wird den Dingen dagegen ein negativer Aufforderungscharakter oder besser ein Abweisungscharakter zugesprochen, dann heißt das nicht, daß diese Dinge für die Befriedigung der entsprechenden Bedürfnisse ohne weitere Bedeutung sind, sondern vielmehr, daß sie einer sinnvollen Befriedigung aktiv im Wege stehen und somit eine entfaltete menschliche Bedürftigkeit sogar rückzuentwickeln vermögen“ (ebd., 99). Das treffe z. B. auf die gängige Gestaltung der Freiräume zu, die zwar ein Minimum an Reproduktion ermöglichen, aber mit ihrer utilitaristischen Tristesse kaum zur Aneignung stimulieren. Menschlichkeit heißt daher, daß die Möglichkeit einer *reicheren* Befriedigung der Bedürfnisse bestehen muß, also mehr als die Befriedigung des unbedingten Lebensnotwendigen, so daß daraus die Entwicklung einer vielfältigen Kultur folgt. „Damit gehen die Bedürfnisse des Menschen weit über den engen Rahmen seines organischen Lebens hinaus und spiegeln die ganze Vielfalt seiner historisch sich entwickelnden Tätigkeit, den ganzen Reichtum der von ihm geschaffenen Kultur wider. Die Kultur, die die entsprechenden Bedürfnisse schafft, wird zur Natur des Menschen (Rubinstein)“ (ebd., 93). Die kulturell entwickelte Gestalt der Gegenstände bedeutet daher mehr als pure Funktionalität. Sie muß den ‚Geist‘ einer Kultur, d. h. ihre historisch herausgebildete Eigenart und Vielfalt, als stimulierenden Erfahrungshorizont repräsentieren.

Die Rezeption der kulturellen Möglichkeiten bedeutet für Nohl aber nicht, daß die intuitive Teilhabe an einer höheren Ordnung (der Wahrheit des Lebens selbst, dem Wesen des Rassesubjekts und anderen natürlichen Ordnungen), in die das Individuum eingebettet ist, angestrebt wird. Emanzipation bedeutet nicht die Schau einer transzendenten ‚Wahrheit‘, sondern Erlösung des Individuums von entfremdeten Lebensverhältnissen,

¹¹¹ Migge bestimmt diese funktionalen Formen, die gleichzeitig über ein bestimmtes Wesen verfügen, als Gartentypen (vgl. Migge 1913).

damit es zu sich selbst als ganzheitlichem Wesen finden kann. Die aufgrund des Rationalitätsprinzips angestrebte intersubjektiv nachvollziehbare Bestimmung der entsprechenden Bedürfniskomplexe darf daher auch auf keinen Fall wie bei Kiemstedt dazu führen, daß von ihrer gesellschaftlich-kulturellen Prägung abgesehen wird; die Logik des eingeschlagenen Verfahrens wird Nohl aber *genau dazu zwingen*.

Die Untersuchung soll *wissenschaftlich ohne Reduktionismus* sein. Das bedeutet für Nohl zunächst, daß sie psychologisch fundiert sein muß, weil er vom Erleben des Individuums ausgeht und nicht von einem alle Individuen umschließenden ‚Geist‘ der Kultur. Die Verobjektivierung des individuellen Erlebens soll dann gemäß dem methodischen Ideal der exakten Wissenschaften in ein Meßverfahren überführt werden, um die kulturelle und im individuellen Erleben rezipierte Bedeutung der Freiraumelemente wie ein quasi natürliches, empirisches Objekt in seiner räumlichen Ausdehnung vermessen zu können. Die ästhetisch-kulturelle Erfahrung wird somit objektivistisch zur räumlichen Realität hypostasiert. Daher wird nicht zufällig schon bei der Darstellung der psychologischen Wirkung von Objekten ein räumlicher Terminus verwendet, obwohl zunächst etwas Unräumliches gemeint ist: „Vom Standpunkt einer materialistischen Weltanschauung ist der Lebensraum¹¹² als physischer Raum ein Abbild der objektiven Umwelt mit ihren dinglich-räumlichen, sozialen und begrifflichen Komponenten. Unter den Dingen sind daher nicht nur die physikalischen Gegenstände der äußeren Welt, sondern ebenfalls die Mitmenschen in ihren mannigfaltigen Beziehungen und die über Sprache und Schrift gesellschaftlich objektivierten geistigen Produkte zu verstehen“ (ebd., 100).

Weil die Kultur immer wieder durch die individuellen Menschen schöpferisch neu produziert werden muß, um nicht in Tradition zu erstarren, bedeutet Kulturentwicklung nicht nur die Entwicklung des vollen Reichtums der Formen der Bedürfnisbefriedigung, sondern auch der vollen Individualität jedes einzelnen. Als zur Zukunft hin offener Prozeß, der fortwährend die Tradition durch die Tätigkeit der Subjekte abschüttelt, statt sie durch Ausdifferenzierung zu stärken, wie im konservativen Weltbild, ist sie emanzipativ. Die Individualität der Kultur und ihre geistige Dimension wird aber dennoch miteinbezogen, ohne sie vorschnell mit politischen Kriterien als subjektivistisch abzuqualifizieren, indem nämlich die Vielfalt der Bedürfnisbefriedigungen als Reichtum eines kulturellen Ganzen angesehen wird. Bedürfnisbefriedigung soll nicht nur dem einzelnen nützen, sondern soll auch das Ganze bereichern, damit es an Aufforderungscharakter zur Emanzipation gewinnt. Die Geltung kultureller Eigenart soll gerade nicht in das private Bewußtsein des Planers abgedrängt werden. Statt dessen soll der Reichtum der Kultur zum Bestandteil seines professionellen Wissens erhoben werden, um dann mehr als allein bürgerlich-politische Emanzipation im Sinne rationaler Interessenvertretung durchzusetzen, nämlich eine allgemein-menschliche im Sinne humanistischer und damit ‚höherer‘ Emanzipation für alle. Hier versteht sich dann diese Auffassung als politisch, nämlich als Theorie einer *demokratischen Ästhetik*. Die idiographische Gestaltung eines einzigartigen Ortes, der in seiner Individualität dem ‚Geist‘ der Kultur folgt, wird aber abgelehnt. Denn das hätte notwendig eine unpolitische, kontemplative Ausgangshaltung seitens des Gestalters zur Voraussetzung. Diese Haltung muß sich der Einflußnahme von Nutzungsansprüchen auf die Grundstruktur der Erfahrung der kulturellen Aura von Orten beim Entwerfen selbst widersetzen, um sich eine spielerische Freiheit *in dieser Planungsphase* kreativer Ideenfindung zu erhalten. Damit soll, obwohl natürlich

112 Dieser Begriff ist hier nicht zu verwechseln mit dem geographischen Lebensraumbegriff und seiner Interpretation in der ‚Blut und Boden‘-Ideologie (vgl. ebd., 148 f., Fn. 33).

die Nutzung von Freiräumen beim Entwerfen bedacht werden muß, verhindert werden, daß dogmatische Schemata reproduziert werden, so daß die kulturelle Vielfalt mit einer neuen Schicht zeitgemäßer Gestaltung angereichert wird. Nur so kann die Vielfalt und damit die Kultur ‚lebendig‘ gehalten werden. Statt dessen soll bei Nohl das Entwerfen durch die ‚rationale‘ Anreicherung der Räume mit zur Aneignung auffordernden Elementen ersetzt werden. Dies dient aber nicht primär der Erfüllung von Nutzungsinteressen, sondern der Weckung des kreativen Potentials jedes einzelnen Nutzers. Hatte bislang das entspannte, familiäre Gartenleben (Mattern) oder die Freude am Freiraum (Gröning) einen zentralen Wert dargestellt, so wird jetzt das Gemeinschaftserlebnis selbst zur ‚Kunst‘; die produktive und kooperative Aneignung von Freiräumen im Alltagsleben wird zur ‚sozialen Skulptur‘. Der Freiraumplaner gibt durch die Gestaltung mit ‚auffordernden‘ Freiraumelementen nur noch die Initialzündung für diesen Vorgang (es handelt sich, wie sich noch zeigen wird, um genau vier Elemente).

Die Erweiterung des Begriffs des Dinges von einem physischen Objekt zu einem Abbild des lebensweltlichen Erfahrungsraumes, der durch den ‚objektiven (kulturellen) Geist‘ vorstrukturiert ist, würde eigentlich anstelle einer objektivistischen Theorie meßbaren Erlebens die Formulierung einer Theorie *emanzipativer Symbolik* notwendig machen, in der die emanzipatorische Bedeutung der Gegenstände durch die differenzierte Umarbeitung ihres traditionellen Sinns ausgeführt würde. Statt also die traditionelle Kulturauffassung als lediglich bildungsbürgerlich zu diffamieren, müßte konkret auf das Feld der Landschaft bezogen gezeigt werden, wie die traditionellen landschaftlichen Sichtweisen selbst angeeignet und neu bestimmt werden können. Dies wäre, weil Aneignung immer individuell sein soll, eine *selbstreferenzielle* hermeneutische Interpretationsarbeit. Ein solches Vorgehen wird von Nohl bis in die Terminologie hinein auch angedeutet: „Die Welt des tradierten Sinnes erschließt sich dem Interpreten nur in dem Maße, als sich dabei zugleich dessen eigene Welt aufklärt. Der Verstehende stellt eine Kommunikation zwischen beiden Welten her; er erfährt den sachlichen Gehalt des Tradierten, indem er die Tradition auf sich und seine Situation anwendet“ (ebd., 111).

Statt aber die Selbstreferenzialität kultureller Erfahrung konzeptionell auszubauen und dann entsprechend methodisch auszuweisen, behandelt Nohl dann doch den durch die Tradition gegebenen Sinn in seiner physischen Auswirkung. Das erlaubt es dann, scheinbar gesetzesförmige und damit intersubjektiv nachvollziehbare Aussagen über die Konstanten menschlichen Verhaltens (im Freiraum) zu formulieren. Seine Theorie behandelt Sinnerleben als rein individuelle, private Erfahrung, so daß sich eine allgemeine Symboltheorie zu erübrigen scheint. Die Logik des Bewertens bei Nohl ist also, wie die Logik rationaler Entscheidung überhaupt, in jenen Grundbedingungen der bürgerlichen Gesellschaft verhaftet, die gerade überwunden werden sollen. Es muß nach Nohl nur noch die materielle Basis für das private Erleben, d. h. die nachweislich ‚auffordernden‘ Freiraumelemente, bestimmt werden. Wegen der gewünschten materiellen Perspektive wird nicht ausgeführt, daß dieser Aufforderungscharakter der Symbolfunktion der Elemente entspricht. Die Beschreibung des psychologischen Verhältnisses von Betrachter und Freiraumelement ist daher bei Nohls Ableitung nur die *Vorstufe*, um den Aufforderungscharakter der Freiraumelemente als empirische Objekteigenschaft messen zu können. Diese Symbolfunktion soll in den erzählten Tagträumen in Erscheinung treten, so daß damit das psychologische Verhältnis zu Freiraumelementen erforscht werden kann. Das wird dann - wie gesagt - zu einer Objekteigenschaft umgedeutet.

Obwohl grundsätzlich von einer Ontologie menschlicher Erfahrung ausgegangen wird, auf deren Basis das individuelle Erleben methodisch über das Erzählen von Tagträu-

men in analysierbare Geschichten transformiert wird, soll zunächst der Existenz *unterschiedlicher sozialer Gruppen* mit ihren *unterschiedlichen Wahrnehmungsmustern* Rechnung getragen werden: „Da die Tagträume und mit ihnen die konkreten Utopien des Menschen Antworten auf ihre objektiven Lebensbedingungen sind, gibt es vermutlich nicht nur eine für alle Menschen gleichermaßen verbindliche Vorstellung über eine stärker eigenbestimmte Nutzung von Freiräumen, vielmehr wird wahrscheinlich jede Benutzergruppe bis zu einem gewissen Grade spezifische Antizipationen besitzen“ (ebd., 117). Diese rührten von ihrer gesellschaftlichen Stellung her, seien aber gleichfalls im Gattungsvermögen eingebettet. Daher solle bei der weiteren Untersuchung das Phantasiepotential in gruppenspezifischer Weise herausgearbeitet werden, um verschiedene Gruppen zu befragen (ebd., 117).

Das Ziel ist letztlich nun doch die Abstraktion der individuellen Bedürfnisse, indem sie quantifiziert werden, um zu planungsrelevanten Daten zu gelangen. Das von Nohl theoretisch abgeleitete Vorverständnis dient nicht dazu, sich in die Sichtweisen der Befragten hineinzuarbeiten und dieses dann auch ggf. erweiternd zu *korrigieren*, wie es bei der hermeneutischen Methode der Fall wäre. Vielmehr ist die Objektivität und damit die Geltung der Theorie als universeller Maßstab vorausgesetzt, so daß die Bedürfnisse wie ein physikalisches Objekt gemessen werden sollen. „Das Problem ist also, die theoretische Ebene der erörterten Konzepte mit der (empirischen) Beobachtungsebene so miteinander zu verknüpfen, daß einerseits Hauptstücke der Theorien den Vorgang der empirischen Untersuchung anleiten und andererseits die theoretischen Begriffe auf diese Weise empirisch gehaltvoller gemacht werden. Der empirische Gehalt eines Begriffs kann jedoch nur dann (in seiner Intension) erfaßt werden, wenn er in seiner Extension *meßbar* wird, und sei es auch nur, im nominalen Sinne, wonach nur eine kategoriale Klassifizierung des Beobachteten möglich ist. Solche Meßvorgänge sind wiederum nur möglich, wenn von den zu beobachtenden Phänomenen die Bedingungen ihrer Sichtbarmachung angegeben werden können. Die Phänomene sind also Verfahren, als Operationen zu definieren, so daß sie einer Messung unterzogen werden können. Die Operationalisierung theoretischer Vorstellungen ist also notwendig, wenn die begriffliche Ebene mit der empirischen verbunden werden soll“ (ebd., 117 f.; Hervorhebung S. K.).

Mit dieser kryptischen Formulierung ist zum Ausdruck gebracht, daß die „Bedingungen der Sichtbarmachung der zu beobachtenden Phänomene“ nicht in der hermeneutischen Interpretation ihres kulturellen Kontextes, durch den sie vorstrukturiert werden, liegen, sondern in der Angabe der *experimentellen Bedingungen*, mit denen die durch die Theorie vorgegebenen Wahrnehmungserwartungen, d. h. die prognostizierten Phänomene, empirisch nachgewiesen, und zwar gemessen werden können. Aufgrund des nicht aufhebbaren Widerspruchs der Maximen individueller Interpretation und erfahrungswissenschaftlicher Gesetzesförmigkeit werden die Ausführungen Nohls von nun an immer gezwungener und abstrakter. Die Bestätigung seiner Theorie ergebe sich dadurch, daß sich die Marxsche Aneignungstheorie und die sog. Lewinsche Theorie ergänzen würden. „Den Lewinschen Lokomotionen in quasiphysikalischen, quasisozialen und quasibegrifflichen Bereichen entsprechen - materialistisch gewendet - die Tätigkeiten im Marxschen Aneignungskonzept. Der Veränderung der äußeren Natur durch den arbeitenden Menschen gleichen Lokomotionen in quasiphysikalische Bereiche, die dabei einsetzenden Veränderungen der menschlichen Wesenskräfte, Fähigkeiten und Eigenschaften entsprechen den Lokomotionen in quasibegriffliche Bereiche; schließlich können diese kooperativ durchgeführten Aneignungsvorgänge als Lokomotionen in quasisoziale Bereiche aufgefaßt werden“ (ebd., 160). Aufbauend auf diese (Quasi-)Theorie

könne dann die allgemein-menschliche Aneignung ausreichend operationalisiert werden (vgl. ebd., 169). Dies geschieht durch die *Lösung* des Marxschen Aneignungsbegriffs aus seinem ökonomischen Kontext und seine Stilisierung zum allgemein menschlichen Wesenszug, so daß nach dieser Operation die Physikalisierung und Quantifizierung der menschlichen Empfindungen im Sinne Nohls vorgenommen werden kann.

Die Beziehung zwischen Gegenstand und Individuum wird in der Folge als ein *quasi-natürliches* und *quasiphysikalisches* Kräftefeld beschrieben, um ihre naturgesetzliche (statt kulturelle) Allgemeinheit zu belegen. Dieses Vorgehen soll die Formalisierung der Beschreibung dieses Kräfteverhältnisses, d. h. letztlich seine Messung, und die Erstellung von Daten erlauben: „Die Situation, in der ein Individuum erlebt und handelt, stellt seinen Lebensraum dar. Dieser Raum kann definiert werden als die ‚Gesamtheit der Tatsachen, die das Verhalten (V) eines Individuums in einem gegebenen Augenblick bestimmen. Der Lebensraum (L) repräsentiert die Totalität möglicher Geschehnisse. Der Lebensraum enthält die Person (P) und ihre Umgebung (U)‘ (Lewin). Formalisiert schreibt Lewin: $L = f(P; U)$.¹¹³ Unter ‚Umgebung‘ versteht Lewin in diesem Zusammenhang nicht das unmittelbar geographisch oder physikalisch gegebene Umfeld, sondern eine Erlebniswelt, wie sie vom jeweiligen Individuum zum jeweiligen Zeitpunkt subjektiv wahrgenommen wird. Der Lebensraum ist daher ein psychologischer Raum mit ‚quasiphysikalischen‘, ‚quasisozialen‘ und ‚quasibegrifflichen‘ Komponenten, die auf das Handeln des erlebenden Subjekts einwirken“ (ebd., 148 f.). „Der psychologische Lebensraum eines Individuums ist selbst wieder in eine Reihe von psychischen Bereichen differenziert: ‚Jedem Teilgebiet des Lebensraumes ist ein Bereich zuzuordnen‘ (Lewin). Beispiele für Bereiche sind in quasiphysikalischer Hinsicht etwa ein Haus, ein Baum, eine Skulptur; in quasisozialer Hinsicht etwa eine Person, ein Vorstellungsbild, eine mathematische Aufgabe usw. Mit Verhalten als einer Veränderung des Lebensraumes ist nun gemeint, daß ein Individuum von einem Bereich seines Lebensraumes in einen anderen hinüberwechselt, es führt ‚Lokomotionen‘ aus. (...) Lokomotionen sind also Tätigkeiten mit den Dingen, Personen und Begriffen, die der psychologische Lebensraum für das betreffende Individuum bereithält: um einen See spazieren gehen, über ein Problem nachdenken, mit einer Nachbarin reden, sind Lokomotionen, Verhaltensweisen oder Bewegungen von Bereich zu Bereich“ (ebd., 150 f.).

Häufig gebe es Bereiche von unbestimmter Qualität, deren kognitive Struktur nicht klar sei, so daß schwerlich ein Verhalten geweckt werde: „Solche Bereiche sind sozusagen ‚Barrieren‘, d. h. Grenzzonen, die einer Lokomotion Widerstand entgegensetzen. Wenn beispielsweise nach einem jahrhundertelangen Verbot plötzlich in einer Stadt erlaubt wird, den Rasen der öffentlichen Grünanlagen zu betreten, dann wird die Aufhebung des Verbotes zwar von den Bewohnern registriert, aber sie können sich noch kein vollständiges Bild über die inhaltliche Tragweite dieses Beschlusses machen: Der Rasen fordert zunächst nicht zu einem neuen Verhalten in Grünanlagen auf, die Bürger benutzen weiterhin die Wege. Jede Lokomotion führt zu einer strukturellen Wandlung des Lebensraums. Solche Wandlungen können entweder differenzierender Art sein, wenn z. B. Zusammenhänge erkannt werden. Oder es kommt zu Umstrukturierungen im Le-

¹¹³ In der Arbeit Nohls werden in ähnlicher Weise seitenlang Formeln abgeleitet. Die Darstellung dieses Verfahrens wird hier abgebrochen, weil das Prinzip hinreichend deutlich geworden sein dürfte. Um sich nicht durch die pompösen und pseudowissenschaftlichen Bezeichnungen lebensweltlicher Trivialitäten verwirren zu lassen und die Trugschlüsse dieser Theorie zu verstehen, reicht es aus, ihre Voraussetzungen zu analysieren.

bensraum, die durch andere Personen, physikalische Vorgänge usw. bedingt sein mögen. Man vergleiche etwa das Erlebnis jahreszeitlicher Veränderungen in einem Park oder die ‚Besitzergreifung‘ eines Stadtplatzes durch eine Gruppe Jugendlicher. Alle diese strukturellen Wandlungen ziehen veränderte Lokomotionen nach sich, folglich kommt es bei strukturellen Wandlungen im Lebensraum einer Person zu anderen oder wenigstens modifizierten Verhaltensweisen“ (ebd., 151 f.).

Der Begriff der Tätigkeit, der mit dem der schöpferischen Aneignung verbunden ist, wird hier also mit dem Begriff der ‚Lokomotion‘ gleichgesetzt. „Auch Wahrnehmungs-, Denk-, Gefühls- und Empfindungsvorgänge werden unter den Begriff der Tätigkeit subsumiert. Tätigkeiten sind demnach Lebensäußerungen, Auseinandersetzungen motorischer und/oder mentaler Art mit der Umwelt, die dem Menschen aufgrund seiner hochentwickelten Sensibilität (vgl. die Widerspiegelungstheorie (...)) und adäquaten Fertigkeiten und Fähigkeiten möglich sind“ (ebd., 175).

Diese aus den Annahmen über biologisch fundierte Gattungsvermögen abgeleitete physikalistische Psychologisierung soll Nohl die Legitimation bieten, die Gefühle der Individuen im Freiraum nach einem dem erfahrungswissenschaftlichen Muster analogen Verfahren zu erfassen, um ihre konkreten Auswirkungen, die sich in den Handlungen zeigen, zu messen. Da die Vielfalt menschlicher Tätigkeiten und Erlebnismöglichkeiten gemäß dem Paradigma der rationalen Entscheidung auf wenige, immer geltende, aber völlig abstrakte Grundzüge reduziert wird, werden lebensweltliche Trivialitäten produziert, die aber in möglichst komplizierten (Leer-)Formeln ausgedrückt werden, um den Anschein erfahrungswissenschaftlicher Präzision zu erwecken. Dies hat nicht nur die Konsequenz, daß die ‚lebendige Produktivität‘ der Nutzer schematisch bewertet wird, sondern daß auch die individuellen Erzählungen mit einer unangemessenen Methode interpretiert werden. Hatte Nohl selbst eingestanden, daß Sinnphänomene nur in einem selbstreferenziellen Vorgang interpretiert werden können, so wird hier, wo er Farbe bekennen mußte, nach dem Muster der exakten Wissenschaften vorgegangen, weil das rationale Paradigma der Planung nicht verlassen werden soll. Das Postulat der Emanzipation wird dann zum wohlfeilen Bekenntnis des guten Willens, denn es wird von den individuellen Bedürfnisstrukturen abstrahiert, die aber gerade gefördert werden sollten.

Aufgrund der politisch motivierten Entscheidung für die erfahrungswissenschaftliche Methodik muß die Selbstreferenzialität hermeneutischer Interpretation und damit die Persönlichkeit des Planers bei der Auswertung der Geschichten als Störgröße aus der Bewertung ausgeschlossen werden. Seine Fähigkeit, die Bedeutungen der Tagträume zu erschließen, ist dann auch nicht mehr notwendig, insofern Nohl davon ausgeht, daß die wesentlichen Momente menschlicher Produktivität in seiner Theorie begrifflich bestimmt sind und mittels seiner Feldtheorie, d. h. der Darlegung des Kräftefeldes zwischen Betrachter und Freiraumelement, in empirische Begriffe überführt wurden. Diese Begriffe vermitteln zwar den Schein exakter Wissenschaftlichkeit, der qualitative Gehalt der Bedürfnisse und damit das, was bestimmt werden sollte, ist aber verlorengegangen. Man weiß jetzt nur daß etwa ein Haus ein quasiphysikalischer Bereich sein soll, was immer das heißen mag, statt daß man Aufschluß darüber erhält, welche Wohnbedürfnisse z. B. im Einzelfall emanzipativ sind und wie sie in räumliche Qualitäten übersetzt werden können. Die nomologische Form der ‚Erklärung‘, d. h. die Subsumtion eines Ereignisses unter ein Gesetz oder einen Klassenbegriff, verdankt ihre Karriere dem Praxiszusammenhang der Naturwissenschaften. Sie ist der Erschließung technologischer Anwendungsfelder förderlich, denn sie erlaubt, durch jede neue Verifikation An-

wendungsfelder von Theorien auszudehnen. Aber sie erschließt niemals Symbolwelten - das wäre aber im gegebenen Fall notwendig.

Wegen der Grundsatzentscheidung, nach dem Muster der exakten Wissenschaften zu verfahren, besteht der wesentliche Teil der weiteren Arbeit Nohls darin, mittels einer sozialempririschen und statistischen Methodenexegese die erfahrungswissenschaftliche Validität seiner Methode zu zeigen. Dabei werden zwar immer wieder *Bekenntnisse* zum schöpferisch-individuellen Wesen des Menschen abgegeben, die suggerieren sollen, daß hier tatsächlich die ganzheitlichen, weil lebensweltlichen Bedeutungen von Freiräumen von der quantifizierenden Vorgehensweise empirischer Sozialwissenschaft ohne Verluste erfaßt werden. Das verwendete Vokabular verweist aber auf die *eigentlich angewandte Sozialtechnik*: Da die Subjektivität des Interpreten bei der Auswertung der Erzählungen soweit wie möglich zurückgenommen werden soll, damit seine Vorurteile das Ergebnis der Analyse nicht beeinflussen, ist plötzlich nicht mehr vom Planer als einem *Interpreten* die Rede, sondern vom ‚Coder‘. „Um nun die Tätigkeiten, die stärker selbstbestimmtes Handeln im Freiraum indizieren, nach den oben beschriebenen Kriterien auflisten zu können, ist zunächst ein Auswertungsschlüssel zu entwerfen, der die Kategorien enthält, nach denen die ermittelten Tätigkeiten klassifiziert und quantifiziert werden sollen. Zweitens ist eine Auswertungsanleitung zusammenzustellen als Entscheidungshilfe für die Coder, damit sie in möglichst unvoreingenommener und objektiver Weise die Geschichten auswerten“ (ebd., 168 f.). Der Begriff *kodieren* stammt aus der Nachrichten- und Informationstheorie, die ausschließlich von *technischen Problemen der Nachrichtenübermittlung* ausgeht und daher völlig vom Inhalt der Nachricht absieht (vgl. Müller 1996, 100 ff.). Entsprechend beschäftigt sich Nohl hier nur noch mit den *technischen Problemen der Befragung und der Quantifizierung*. Das bedeutet, daß der ‚Coder‘ bei Nohl einen *vorab formulierten und standardisierten* Auswertungsschlüssel an die Hand bekommt, mit dessen Hilfe er die ‚Botschaften‘ der ‚Geschichten‘ *dechiffriert*, also nach einem vorher festgelegten Schema nach *bekannten* ‚Zeichen‘ und Sinnzusammenhängen absucht. Statt um Interpretieren geht es jetzt um Dekodieren, d. h. darum, die theoretisch abgeleiteten emanzipativen Gehalte der Tagträume *schematisch zu identifizieren*. Es muß also geprüft werden, in welche vorgegebene Schublade sie einzuordnen sind. Auf ihren individuellen Sinn kann nicht mehr eingegangen werden, weil dann eine Quantifizierung, die von der Individualität des Einzelfalles abheben muß, um Vergleichbarkeit mit anderen Fällen zu erzielen, also das *Gemeinsame* festhalten muß, nicht mehr möglich wäre (vgl. Nohl 1980, 149 ff.).

Aus hermeneutischer Perspektive bedeutet dies, wie noch genauer gezeigt werden wird, daß die vorformulierten Vorurteile lediglich bestätigt werden, statt daß sie überprüft würden, indem man sich ‚verständlich‘ in den Sachverhalt hineinarbeiten und dabei zugleich Inhalte *entdecken* würde, die man vorher gar nicht vermutet hat. Denn jede Erzählung ist als eine individuelle immer auch eine *besondere* Variation eines allgemeinen Schemas bzw. Sinnzusammenhangs. Es müßte daher darauf ankommen, die Abweichung vom Schema als individuelle Interpretation des Sinnzusammenhangs durch den Erzählenden zu bestimmen. Nur dann kann festgestellt werden, was für ihn spezifisch emanzipativ ist und nicht, was nach dem allgemeinen Muster emanzipativ sein müßte. Daraus folgt, daß *Lernprozesse* seitens des Planers, der sich in die Erzählungen einarbeiten muß, statt sie schematisch zu bewerten, und auch der Befragten, die mit seiner Hilfe u. U. unvermutete Sinnzusammenhänge entdecken, zugelassen werden müßten. Die Antizipation würde dann darin bestehen, daß *neue* Zusammenhänge hergestellt werden. Das bedeutet, daß die Subjektivität des Planers nicht mittels eines allgemeinen Auswertungsschlüssels ausgeschlossen werden dürfte, was für ein Konzept,

das politisch auf Kreativität und Antizipation setzt, sehr befremdlich ist. Statt dessen müßte der Planer auf Basis seiner eigenen praktischen und kulturellen Erfahrungen die Erzählungen interpretieren. Die Ontologie menschlicher Gattungsvermögen von Nohl hat mit anderen Worten den Sinn, durch die Verhinderung von Lernprozessen gemäß dem Paradigma rationaler Bewertung Wertkonstanz während des Verfahrens zu gewährleisten, *damit der Maßstab der Bewertungen gleich bleibt*. Daraus folgt, daß auch nicht die im Auswertungsschlüssel einmal festgelegten Kriterien durch einen Untersuchungsfall in Frage gestellt werden dürfen.

Im Gegensatz zu seiner Vorgehensweise weist Nohl dann aber wieder - und mit Recht - darauf hin, daß „unentfremdete Informationen“, also die individuelle Besonderheit einer Erzählung, allein durch eine *qualitative Textinterpretation*, d. h. eine Interpretation der schriftlich niedergelegten Tagträume, gewonnen werden können. Sie stehe im Gegensatz zu der quantitativen Analyse, wo „durch das Auszählen und Klassifizieren der Textelemente nach getrennten Kategorien ‚anatomisierte Daten‘ (Krakauer) entstehen und damit der Sinnzusammenhang eines Textes verlorengehen kann“ (ebd., 165; Hervorhebung S. K.). Eine qualitative Interpretation müsse daher die „latenten“ Sinnzusammenhänge aufdecken (ebd., 165), womit auch die „Werthaltungen der Textverfasser herausgearbeitet werden“ (ebd., 166). *Genau das verhindert jedoch Nohls Methodik*. Denn gleichzeitig lehnt er die kulturell bewußte Interpretation der Bedürfnisse durch den individuellen Planer als undemokratisch, weil elitär und intersubjektiv nicht nachvollziehbar ab. Das hat zur Folge, daß nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften vorgegangen wird, wo das Vorverständnis des Interpreten als auszuschaltende subjektive Verfälschung der Meßergebnisse gilt. Gleichzeitig wird aber die Individualität der Bedürfnisse und die Vielfalt des kulturellen Erfahrungsraumes verteidigt, so daß Nohl zwischen den Maximen wissenschaftlicher Exaktheit und Transparenz einerseits und dem selbstreflexiven Einfühlungsvermögen des Planers andererseits pendelt. Daher kann er lediglich immer wieder moralische Postulate formulieren und die ‚richtige‘ *Parteilichkeit* des Planers fordern; dessen Rolle soll aber gerade aus dem Planungsprozeß zurückgenommen werden. Die Aufhebung der mit diesen Postulaten verbundenen Widersprüche kann Nohl nicht leisten, weil hier unvereinbare Wissenschaftsparadigmen, das erfahrungswissenschaftliche und das hermeneutische, aufeinanderprallen.

Dem Versuch, den Spagat zwischen beiden ‚irgendwie‘ vernünftig zu vollziehen, steht die Eigendynamik des von ihm grundsätzlich eingeschlagenen Verfahrens entgegen. Statt zu ‚verstehen‘ werden Maßstäbe eines physikalischen Vorgehens angelegt, die dann aber, weil sie z. B. auf menschliche Emotionen nicht so recht anwendbar scheinen, als quasiphysikalisch bezeichnet werden¹¹⁴. Das Verfahren suggeriert aber, daß die physikalistischen Maßstäbe sinnvoll anwendbar seien: „Die Bestimmung der Validität eines Verfahrens ist also nur sinnvoll, wenn feststeht, daß es ausreichend reliabel und objektiv mißt. Einen Maßstab daraufhin zu überprüfen, ob er tatsächlich, wie beabsichtigt, cm mißt (und nicht z. B. inches) ist nur sinnvoll, wenn zuvor festgestellt wurde, daß er aus *unveränderbarem Material* besteht, also zuverlässig ist; die Ermittlung der

¹¹⁴ In der behavioristischen Psychologie wird hingegen das *äußere* Verhalten beobachtet und gemessen. Hier würde nicht darüber spekuliert werden, was es für einen Menschen *bedeutet*, verliebt zu sein, obwohl diese Erfahrung wohl nahezu alle Menschen teilen, sie somit allgemein nachvollziehbar zu sein scheint. Weil man Liebe aber nicht direkt beobachten kann, würden Indizien, die auf dieses Gefühl verweisen, gemessen werden, wie Erröten bei dem Hinzutreten einer anderen Person, erhöhter Pulsschlag usw. (vgl. Seiffert 1991, 27 ff.).

Zuverlässigkeit eines Maßstabes ist wiederum nur sinnvoll, wenn zuvor geprüft wurde, daß die Benutzer des Maßstabes diesen in der gleichen Art anlegen und ablesen, ihn also in *objektiver Weise* handhaben. Die grundsätzlichen Meßprobleme der Physik finden sich also durchaus in den sozial empirisch arbeitenden Wissenschaften wieder, wenn auch mit verschobenen Akzenten“ (ebd., 198; Hervorhebungen S. K.).

Worin die verschobenen Akzente bestehen und was daraus folgt, wird nicht ausgeführt. De facto bedeutet dieses Zitat, daß erstens entgegen dem eigenen Ansatz die Bedürfnisse als *unveränderlich* (zumindest innerhalb vorher festzulegender Grenzen) bestimmt werden müssen, damit gesetzesförmige Aussagen formuliert werden können. Daß Nohl auf eine ontologisierende Bestimmung *zeitlos* gültiger menschlicher Gattungsvermögen und Bedürfnisse zurückgreift, hat zusätzlich den Grund, daß ihm eine Utopie der allgemeinen Erlösung der Menschheit vorschwebt. Diese Vermögen *können* nur völlig abstrakt und letztlich trivial sein, weil sie auf *jede* Situation menschlichen Handelns passen müssen. Zweitens müssen auch die Maßstäbe des ‚Codiers‘ konstant sein; es muß also - wie gesagt - nicht nur *Wertneutralität*, sondern während des Bewertungsverfahrens auch *Wertkonstanz* vorausgesetzt werden, wie es bei Bechmann heißt, um *Willkür* beim Bewerten auszuschließen (vgl. Kap. 3.9). *Lernvorgänge* über den ideologischen Hintergrund klischeehafter Wertvorstellungen können daher gar nicht einkalkuliert werden - weder beim Befragten noch beim Fragenden - obwohl gerade Lernvorgänge grundlegend sind für schöpferische Prozesse. Auch daher müssen die Klischees als Artikulation der Bedürfnisse der Befragten gewissermaßen wie Natureigenschaften von materiellen Objekten behandelt werden, die angeblich nur aus den Vorurteilen der bürgerlichen Kulturauffassung ‚herausgebrochen‘ werden müssen, damit sich ihr revolutionäres Potential entfalten kann. Es kann daher nicht ausbleiben, daß bei den Befragungen, in denen den Tagträumenden mittels Fotos repräsentative Freiraumszenen (des bürgerlichen Parks) vorgelegt werden, die *gewöhnlichen landschaftlichen Empfindungen* geweckt werden. Diese werden dann in der Weise ihres bürgerlichen Kontext entledigt, daß sie einfach als emanzipatorisch *bezeichnet* werden. Nohls Ergebnisse hinsichtlich der revolutionären konkreten Gestaltung der Freiräume führt daher dazu, daß der bürgerliche Park *als* Freiraumtyp (und damit auch die herkömmliche Praxis der Gartenarchitektur) bestätigt wird.

5.3.6 Das Ergebnis der Analyse Nohls: Die sozial empirisch bestimmten emanzipatorischen Freiraumbedürfnisse

Nach der Darstellung des Versuchs, eine Methode der objektiven Analyse von Tagträumen abzuleiten, sollen die von Nohl als beispielhaft bestimmten Bedürfniskomplexe erläutert werden, um dann die daraus abgeleiteten Freiraumtypen zu beschreiben.¹¹⁵ Es wird einer Anzahl von Personen, bei denen gruppenspezifische Differenzierungen ihrer Erlebnisse vermutet werden, nämlich schon in Hinblick auf die Gartengestaltung geschulte Landespfl gestudenten einerseits und Fachoberschülern als Laien andererseits, mittels zehn Dias Freiraumszenen vorgegeben, die etwa das Spektrum städtischer Freiräume wiedergeben. Zu diesen sollen sie in möglichst repressionsfreier Untersuchungsatmosphäre Geschichten erzählen. Mittels dieses Verfahrens, das aufgrund der Logik des Bewertungsverfahrens den *universalen* Prinzipien empirisch-analytischen Arbeitens folgt und folgen muß, sollen die empirisch gewonnenen Daten, die durch die

¹¹⁵ Ich folge hier weitgehend Orzechowski (1991).

Technik des phantasievollen Erzählens gewonnen wurden, ‚gehaltvoller‘ werden. Es sollen also *nachträglich* die vorformulierten Bedürfniskomplexe ‚mit Leben gefüllt werden‘.

Diese Dias werden als Modelle der realen Freiräume verstanden, so daß die Reaktionen auf sie den Reaktionen auf reale Räume entsprechen sollen. Pro Bild werden die Ergebnisse aller zehn Bilder zu einem Kennwert zusammengezogen (vgl. ebd., 166 f.). Die Ergebnisse werden einer Inhaltsanalyse unterzogen, indem sie auf Dimensionen menschlicher Tätigkeiten und den dazugehörigen Erlebniskategorien abgesucht werden. Die Dimensionen sind:

- „1) Tätigkeiten als *Auseinandersetzung mit internalen Anregungen im Freiraum*,
- 2) Tätigkeiten als *Auseinandersetzung mit dem sozialen Umfeld im Freiraum*,
- 3) Tätigkeiten als *Auseinandersetzung mit dem dinglichen Umfeld im Freiraum*,
- 4) Tätigkeiten als *Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper im Freiraum*“ (ebd., 172).

Die unter Bezugnahme auf diese Dimensionen ermittelten Tätigkeiten werden nach ca. 20 verschiedenen Tätigkeitskategorien unterschieden. Aus diesen werden dann emanzipatorisch orientierte „Freiraumnutzungsmotive“ und emanzipationsfördernde „Freiraumvalenzen“ bestimmt, also der ‚Anregungsgehalt‘ der Freiraumelemente. Diese Freiraumelemente werden zu bestimmten Freiraumtypen verbunden, die ganzheitliche Raumkonstellationen für emanzipatorisches Handeln darstellen sollen. Dabei wird weitgehend das gewöhnliche Nutzerverhalten in städtischen Freiräumen beschrieben (vgl. dazu ausführlich den Anhang dieser Arbeit).

Wesentliche Unterschiede der Freiraumnutzungsmotive zwischen den beiden untersuchten Gruppen kann Nohl nicht feststellen. Bei den Freiraumvalenzen hingegen seien bei den Studenten alle Valenzen unmittelbar auf das dinglich-räumliche Substrat bezogen. Die der Oberschüler seien hingegen eher vom alltäglichen Gebrauch bestimmt und weiter gefaßt. Orzechowski kritisiert an dieser Aufstellung, daß „nicht beantwortet (ist), ob andere Bedürfnisse, die für denselben Freiraum festgestellt werden könnten, nicht grundsätzlich emanzipatorisch sein können, oder anders gesagt: Es kann wiederum andere Bedürfnisse geben, die anderen Gruppen entsprechen und für diese emanzipatorisch orientiert sind, nämlich auf deren Selbstverwirklichung und -bestimmung abzielen (z. B. die Bedürfnisse von alten Leuten). Wie eine gleichwertige und ausgewogene Berücksichtigung zwischen verschiedenen Bedürfnisstrukturen vollzogen werden kann und in welchem Verhältnis die hier erzielten Ergebnisse zu anderen Bedürfnisäußerungen stehen, wird nicht aufgezeigt. Es stellt sich nämlich beispielsweise auf pragmatischer Ebene das Problem der Abwägung der sich möglicherweise widersprechenden Ansprüche von Individuum und Gesellschaft und der Beurteilung der Notwendigkeit oder Beliebigkeit von Einzel- oder Gruppenforderungen“ (Orzechowski 1991, 539).

Diese Abwägung wäre aber gerade die Aufgabe planerischer Bewertung. Damit zeigt sich, daß die ontologisierende Setzung des produktiven Wesens des Menschen zwar insofern einen naiven Idealismus vermeidet, als - materialistisch - auf die Bedürfnisnatur des Menschen rekurriert wird. Deren psychologisches Verhältnis zur materiellen Ausstattung der Umwelt soll als quasiphysikalisches Kräftefeld gemessen werden, um dann zu Tätigkeitsmustern und Freiraumvalenzen zu gelangen. Diese Physikalisierung wird notwendig, weil Nohl nicht wie Kiemstedt einfach die ‚demokratische Zustimmung‘ der Nutzer zur Gestaltung von Erholungslandschaften anhand ihrer *Nachfrage* ermitteln will.

Aus Nohls Perspektive können damit lediglich entfremdete Bedürfnisse, vor allem das des passiven Erlebens und das Bedürfnis nach Ruhe, bestimmt werden. Statt dessen sollen die verdeckt vorliegenden und nach sozialen Gruppen gegliederten Bedürfnisse herausgearbeitet werden.

Nohl unterläuft jedoch wie Kiemstedt der gleiche grundlegende Irrtum, daß nämlich ein Meßverfahren, das nur Daten zur Verfügung stellt, schon für eine Bewertung gehalten wird. Natürlich werden die Sachverhalte, die gemessen werden, zunächst in einer Theorie festgelegt, der - besonders auch bei Nohls Auswertungsanleitung - Wertannahmen zugrundeliegen. Beispielsweise muß sowohl bei Kiemstedt als auch bei Nohl das Grundbedürfnis, das die Bewertung leitet und aus dem alles andere folgt, also das Bedürfnis nach Ruhe bzw. Emanzipation, vorausgesetzt werden. Durch die Setzung der Grundbedürfnisse, die sich eigentlich erst aus der Analyse der Bedürfnisse ergeben dürften, stellt sich das Bewertungsproblem scheinbar überhaupt nicht. Die Methode wird zur Selffulfilling prophecy, wozu beiträgt, daß die Bedürfnisse so allgemein gefaßt werden, daß sie beliebig inhaltlich ausgefüllt werden können (z. B. „gesellige Ortsbewegung“ mit dem familiären Sonntagsspaziergang ebenso wie mit einer Autofahrt. Vgl. dazu den Anhang dieser Arbeit).

Hatte Kiemstedt diesen Fehlschluß - Ermittlung von Daten ist zugleich Bewertung - bemerkt und letztendlich doch wieder das intuitive Bewerten durch den Planer in seine Methode eingeführt, weil aufgrund der Eigenart jeder Landschaft nicht schematisch die zu messenden Landschaftselemente festgelegt werden können (vgl. Kap. 4.1.6; 4.1.7), so erweckt Nohl weiterhin den Eindruck, die Erfassung der Besonderheit individueller Bedürfnisse sei nach einem standardisierten Verfahren möglich. Nohls Theorie weist auch nicht den Interpretationsspielraum aus, den der Planer hat, wenn er die konkreten Bedürfnisartikulationen der Liste der abstrakten Oberbegriffe zuordnet. Daher stellt sich wieder das *Interpretationsproblem*, das Nohl mit seiner Quantifizierung umgehen wollte: nämlich wie ein verständiges Interpretieren individueller Sinnstrukturen in der kulturell bewußten Freiraumarchitektur aussehen könnte, die über Klischees aufklärt, statt sie zu verfestigen. Statt eine abstrakte Liste von Tätigkeiten zu erstellen, müßte der Interpret selbst Geschichten über aufgefundene besondere Geschichten erzählen, weil es eine Fiktion ist, zu glauben, er könne der Vielfalt lebensweltlicher Äußerungen gegenüber-treten, ohne seine eigenen Erfahrungen und Vorurteile zu verwenden, um diese einzuordnen. Nohls Methode sorgt daher für *Intransparenz*, wo Klarheit hergestellt werden müßte. Um den individuellen Beurteilungsrahmen transparent zu machen, darf die Subjektivität des Zugangs also auf keinen Fall methodisch verschleiert, sondern muß *selbst* thematisiert werden. Besondere Geschichten hervorzuheben, die die Klischees und Traditionen überwinden, sind aber für Nohl Bestandteile des bürgerlichen Elitedenkens und tendenziell undemokratisch.

Aus den Ähnlichkeiten der Tätigkeitsmuster der untersuchten Gruppen leitet Nohl dann in einem letzten Schritt vier verschiedene Freiraumtypen für eine emanzipatorische Freiraumarchitektur ab:

- „1) *Der Prägnanztyp*: Gekennzeichnet durch prägnante, handhabbare Gegenstände vor und in einem übersichtlichen Umfeld
- 2) *Der Komplexitätstyp*: Charakterisiert durch Reichhaltigkeit, Neuheit und Besonderheit seiner dinglichen Strukturen
- 3) *Der Weiträumigkeitstyp*: Gekennzeichnet durch weite betret- und bespielbare Flächen

4) *Der Niscentyp*: Charakterisiert durch kleine, gefaßte, meist 'leere' Räume" (Nohl 1980, 341 f.; Hervorhebungen S. K.).

Diese Freiraumtypen, die am Ende der aufwendigen Untersuchung stehen, sind nun so allgemein, daß man sie als jedem Parkbesucher wohlbekannt bezeichnen kann. Nohl weist selbst darauf hin, daß es sich um allgemeine landschaftliche Strukturtypen handelt: „Offensichtlich macht diese Typisierung an zwei bekannten, physisch-räumlichen Prinzipien fest: während sich Weiträumigkeit und Nischenbildung auf den Raum als Hülle beziehen, also den räumlichen Charakter einer Grünanlage betreffen, zielen Komplexität und Prägnanz auf die Elemente, Objekte und Strukturen im Raum. Man fühlt sich bei der Unterscheidung dieser beiden Prinzipien (...) an die Grundformen des *landschaftlichen Raumerlebnisses* erinnert, wie Lehmann (1968) am Beispiel der Landschaftsmalerei ermittelt“ (ebd., 345 f.; Hervorhebung S. K.).

Orzechowski führt dazu aus: „Was einen Widerspruch in Nohls Arbeit produziert, ist, daß bei den empirischen Ergebnissen Verhaltensweisen bzw. Aneignungsformen herauskommen, (in Nohls Sinn emanzipatorische Aneignungsformen), die im weitesten Sinne gesehen als ‚Geselligkeitsmuster‘ der bürgerlichen Öffentlichkeit angesehen werden können, wenn man von Ideologiemodellen ausgeht. Die Nutzungsmotive in Nohls Ergebnissen stellen sich als Bedürfniskategorien des bürgerlichen Individuums heraus. Der Ideologie, der Nohls Ergebnisse dadurch angehören, nämlich der Idee der Emanzipation des bürgerlichen Einzelindividuums, sollen sie aber seinen eigenen Voraussetzungen nach (aufgrund des Vermögens zu solidarischer Kooperation; S. K.) eigentlich entgegenstehen. Dieser Widerspruch verdeutlicht sich, wenn man die von Nohl herangezogenen Gruppen seiner empirischen Untersuchung (Landespflegestudenten und Fachoberschüler) betrachtet: Es handelt sich um Mitglieder der bürgerlich-europäischen Mittelschicht“ (Orzechowski 1991, 541). Damit werde die ursprüngliche Intention, die Bedürfnisse der Unterprivilegierten sowie der Mitglieder der Subkulturen zu berücksichtigen und zu unterstützen, konterkariert.

Die Hinwendung zu bürgerlichen Werten bzw. der unerkannte Transport bürgerlicher Werte in die empirische Untersuchung ergibt sich auch dadurch, daß im Freiraum eine scheinbar herrschaftsfreie Nische in der bestehenden Ordnung gesucht wird. Das Grundmuster der bürgerlichen Gesellschaft, das durch die Dichotomie Privatheit/Öffentlichkeit gekennzeichnet ist und das Nohl überwinden will, wird aber reproduziert. Denn emanzipatorisches Verhalten bedeutet, daß man sich im öffentlichen Freiraum benimmt, als wäre man zu Hause, denn die idealen gemeinschaftlichen Aneignungsformen ereignen sich ja in den privaten Freiräumen. Daraus folgt aber, daß man nicht *jenseits* der bürgerlichen Dichotomie handelt, sondern *in* ihr. Für den Bereich der Öffentlichkeit heißt dies, daß die öffentlichen Räume ‚privatisiert‘ werden, indem man Verbote und Verhaltensnormen ignoriert. Den Rasen zu betreten wird dann zu einer politisch-symbolischen Handlung, wobei hier nicht bestritten wird, daß sich dadurch der Gebrauchs- und Erlebniswert von Freiräumen erheblich steigern kann.

Es zeigt sich somit, daß Nohl der bürgerlichen Gesellschaft, die er eigentlich revolutionieren wollte, nicht entrinnen kann. Es wird sich im folgenden erweisen, daß entsprechend die Landschaft, die in der bürgerlichen Gesellschaft das Symbol idealer Lebensverhältnisse darstellt, bei ihm der Traumort herrschaftsfreier menschlicher Beziehungen im Einklang mit der Natur ist, obwohl ursprünglich der Begriff der Landschaft durch den Begriff des Freiraums ersetzt werden sollte, um - wie in der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung allgemein - den Abschied von den traditionellen Theorien der Landschaftsgestaltung zu demonstrieren. Nohls Weg führt nun zurück nach Arkadien. Von

hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt, um das Goldene Zeitalter in einer ökologischen Zukunft zu vermuten.

5.3.7 Die arkadische Landschaft ist das Symbol der konkreten Utopie

Nohl (1980) beschäftigt sich nicht weiter mit der symbolischen Bedeutung der Landschaft. In seinen späteren Arbeiten behandelt er zwar die Bedeutung von Symbolen, jedoch nicht in dem Sinne, daß der Befund seiner Aneignungstheorie, die Bedürfnisse würden durch dingliche Formen in ihrer Eigenschaft als kulturell entwickelte Gestalten geweckt, eine Symboltheorie erforderlich machen würde. Nohls Beschäftigung mit Symbolen wird von ihm nie konsequent mit seiner Aneignungstheorie in Beziehung gesetzt, sondern artikuliert lediglich den unterschwelligen idealistischen Gehalt seiner Theorie, so daß zunehmend die arkadische Bedeutung der Freiräume als Vorschein paradiesischer Lebensverhältnisse hervorgehoben wird. Die Lücke zwischen dem Symbol Landschaft und der aneignungsorientierten Freiraumgestaltung läßt sich mit einem Blick auf die Arkadieninterpretation von Nohls Gewährsmann Bloch schließen. Hier wird Arkadien als Symbol paradiesisch-herrschaftsfreier Lebensverhältnisse, in der Natur und Mensch in Einheit zu sich finden, vorgestellt. Die Landschaft veranschaulicht die Erlösung des Menschen schon im Diesseits - wenn auch in ferner Zukunft -, nämlich dann, wenn alle zwanglos ‚menschlich‘, d. h. produktiv und gesellig sein dürfen und sich diese befreite Menschlichkeit mit der autonomen Produktivität der Natur verbindet. Mit der Gestaltung von Freiräumen soll aber nicht nur symbolisch auf die Utopie verwiesen werden, sondern diese wenigstens in einem kleinen Bereich auch realisiert werden, damit von dort ausgehend die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden. Der *Garten* als kleines Paradies auf Erden ist demnach ein Trittstein auf dem Weg zur gesamtgesellschaftlichen Utopie.

Die von Nohl in einem Aufsatz über die Symbolnot von Friedhöfen beschriebene Auflösung der christlichen Symbolik unter dem Ansturm der Säkularisation zeigen, daß er davon träumt, eine irdische Erlösung sei möglich, wenn auch - realistisch betrachtet - mit Planung kaum herbeizuführen. Daß die christliche Symbolik, die auf die Erlösung im Jenseits verweise, längst nicht mehr allgemeiner Bestandteil der alltäglichen Lebenspraxis sei (was sich etwa bei der Friedhofsgestaltung erweise, wo Biotop- und Erholungsfunktionen, klimatische Belange usw. in den Vordergrund rückten, statt daß z. B. durch die räumliche Anordnung der Kapelle, der Gräber, durch die Gestaltung des Friedhofs signalisiert werde, daß hier der Weg in ein anderes Leben im Jenseits beginne), führt ihn zum Schluß, daß dann die Erlösung im Diesseits verdeutlicht werden müsse. Denn der Glaube an das Jenseits habe einer „rationalen Todeserfahrung“ (Nohl 1987, 297) durch die Hinterbliebenen Platz gemacht. Sie dürften nicht alleine gelassen werden, so daß eine moderne Symbolik, auch wenn sie planerisch nicht kreiert werden könne, „auf eine versöhnliche gesellschaftliche Praxis unter den Menschen verweisen (soll), in der der Tod als gewaltsames Ende verschwunden ist und deshalb auch Angst und Schmerzen ihren Schrecken verloren haben“ (ebd., 297).

Am ehesten kann sich Nohl noch Bilder spontanen natürlichen Wachstums vorstellen, die auf die erwünschte versöhnliche Lebenspraxis verweisen könnten (ebd., 298), doch zeigen seine Ausführungen, daß die symbolische Kraft Arkadiens als christlich-humanistische Utopie des Goldenen Zeitalters ungebrochen ist. Die Zwanglosigkeit des natürlichen Wachstums wird daher nicht mit Wildnis, d. h. zwar als spontanes, aber vor allem unkontrolliert wucherndes Wachstum identifiziert, sondern steht für die unge-

zwungene, milde Stimmung Arkadiens. Diese milde Stimmung war auch als charakteristisch für den Kitsch bezeichnet worden, was für Nohl aber nicht heißt, daß Arkadien kitschig ist, sondern daß in beiden ein Vorschein utopischer Verhältnisse zu finden ist.

Nohls Rekurs auf eine vollkommene Gesellschaft mündet somit wieder in eine Rehabilitierung der Landschaft als professionelles Wunschbild der Planung, weil Arkadien seit der Renaissance die allgemeine Idee der Landschaft ist. „Denn Arkadien verschmilzt quasi mit der *allgemeinen* Idee der Landschaft, sobald diese als ‚klassische‘ gemalt wird - sie ist die definitive Landschaft. Das Allgemeine und das Besondere, d. h. die Idee der Landschaft und die *bestimmte* Geschichte, die zitiert wird, fallen zusammen. Die arkadische Symbolik ist das Ikon der Landschaft, und damit ist die schöne Landschaft das Ikon eines Mythos“ (Eisel 1997a, 42). „Der Inhalt der Totalität der Landschaft ist die neuzeitliche Ästhetisierung der antiken Kosmosidee; Kontemplation, nicht das Wirkungsgefüge in ihr per se, ist das Ganzheitliche an der Landschaft. Wenn das Gefühl der Einheit mit dem Allgemeinen als gelungenes Leben imaginiert und anhand des äußeren Objekts beschrieben wird, ergibt sich in Bildern die ganzheitliche Landschaft als ästhetischer Ausdruck goldener Zeiten. Daß die Landschaft eine Ganzheit ist, liegt also an der Tradition, dem Wunsch nach dem gelungenen Leben einen Ausdruck zu geben, der in der Neuzeit - weil das eben dem kontemplativen Charakter höherer Vernunft und Moral entspricht - nur noch in den Künsten gelingt“ (ebd., 40). Die Rückkehr zur landschaftlichen Natur bedeutet bei Nohl zunächst die Rückkehr zu der wahren Natur des Menschen¹¹⁶ als produktives, kooperatives und solidarisches Wesen. Das ist vor dem Hintergrund seiner Aneignungstheorie plausibel. Arkadien wird dann aber von Nohl dem gewandelten Zeitgeist entsprechend ausgelegt, nämlich unter Verwendung *ökologischer Metaphern*. Dies wird den Ausgangspunkt der Transformation seiner Theorie als einer bedürfnisorientierten, emanzipatorischen in eine weltanschaulich-ökologische darstellen. Um genauer zu zeigen, wie Arkadien sich bei Nohl von einem kritisch zu verste-

¹¹⁶ Diese Formulierung gebrauche ich an dieser Stelle in Anlehnung an Breiter (1995), die das Verhältnis von Kunst und Revolution bei Herbert Marcuse behandelt. Marcuse will die Instrumentalisierung der bürgerlichen Kunst für die Politik vermeiden und ihre Autonomie bewahren, weil er in ihr selbst ein revolutionäres, emanzipatorisches Potential sieht, das er unter Bezugnahme auf die Freudsche Theorie des sublimierten Erostriebes ableitet. Demnach erinnert die Kunst an einen ursprünglichen Zustand der Einheit von Geist und Sinnlichkeit, von Kunst und Leben, Individuum und Gesamtheit, die es wiederzugewinnen gelte. Da der Sexualtrieb als Lebenstrieb nicht permanent ausgelebt werden könne, werde er sublimiert und in die Bildung von Kultur geleitet. Marcuse deutet nun die Kultur nicht als grundsätzlich repressiv, sondern als quantitative und qualitative Erweiterung der Sexualität. Im Rahmen der industriellen Massenkultur kommt der sinnlichen Komponente der Kultur als Erinnerung an die Möglichkeit einer anderen Gesellschaft und als Anregung zur Verwirklichung der ‚konkreten Utopie‘ ein emanzipativer Charakter zu (vgl. Breiter 1995, 721 ff., Marcuse 1973; 1977). Nohls grundsätzliche Anerkennung der Bedeutung der kulturellen Vielfalt, die ihn daran hindert, ihre Autonomie zu leugnen und sie in einem platten Sinne im Dienste der Idealisierung der Revolution zu instrumentalisieren, erinnert sehr an die Marcusesche Position. Statt die Kunst zu instrumentalisieren, soll ihr sinnliches Vermögen demokratisiert werden und in die Aktionen der einzelnen Aneignungsprozesse gelegt werden und damit der bürgerliche Kontext der Kunst aufgebrochen werden. Dies und die nichtkitschige Thematisierung des arkadischen Ideals wäre nur als Kunstform denkbar, was Nohl aber gerade ablehnt.

henden kulturellen Symbol zu einem politischen wandelt, wird zunächst Blochs Arkadieninterpretation zusammengefaßt:

„1. Auch schwach und sanft läßt sich wünschen. Wünschen und Wollen aber sind voneinander gerade im Einsatz verschieden. Der erstere kommt viel breiter vor, ein Mensch kann durchaus und lange Verlangen tragen, ohne zu wollen. Dann kann auch leichthin erwartet werden, das Glück möge uns von selber in den Schoß fallen. Ja gerade als geschenkt mag es dann besonders schön sein. 2. Leicht zieht so ein kindlicher Zug in dem Wünschen mit. Dem Bild der besseren Dinge, auf die sich Wünschen, als solch passives, bezieht. Wie Kindliches das Beschenktwerden vorzüglich braucht und liebt, so fehlt ähnlich Erwünschtem auch alles, was erst noch zu erkämpfen, ja auch nur zu erstellen wäre, mit Anstrengung des Willens wie Verstandes. Die sich spendende Art von Gutem ist selber vor allem schon da, sie muß nicht erst werden. 3. So gab es denn auch erwachsen allemal einen eigenen Zug ins ohnehin gut Blühende hin. *Wo weder hartes Kämpfen noch auch ein angestrenktes Machen dies irgend böse macht, gar in ihm selber vorkommt.* Das ist der eigentlich arkadische Traum von solcher Sache, einer nicht sowohl gelungenen *als nur nicht durchkreuzten*. Arkadien, das ist: eine selber durchaus sanfte Gemeinschaft, idyllisch vorhandenes, einfaches Glück, *von Wölfischem al limine fern*. Wärme, Sicherheit, Heiterkeit, Unschuld blühen statt dessen, eine Gruppe Gleichgesinnter bewohnt ihr Tal in ebenso freundlicher Natur. Solche Idylle wurde nicht grundlos als ländlich hirtenhaft dargestellt. Derart spielte noch ein anderes Fluchtwunschbild hinein, das zur guten Natur verklärte Bild des Gartens. Das lange vor dem schäferlichen ‚Heraus in eure grünen Schatten‘, auch viel archetypischer als das theoretische Idyll und der gelehrte Garten Epikurs. Denn in jeder Sage von einem goldenen Zeitalter, vor allem der der Bibel, stand ein Paradiesgarten, das verlorene Eden. Was dessen Arkadien angeht, so standen gewiß nicht die selber so künstlichen Gärten der Renaissance, dann des französischen Stils vor Augen, wohl aber schien bereits die antikünstlich gemeinte Wendung davon fort, der englische Gartenstil voraus, eine wieder rückdatierte, sozusagen unschuldige Natur als Rahmen“ (Bloch 1968, 39 f.; Hervorhebungen S. K.).

Dieses Bild Arkadiens als „utopische Gegend“ (ebd., 42) transzendiert den von Nohl im Freiraum gesuchten Zustand des Herausgefallenseins aus den bestehenden Herrschaftsstrukturen der bürgerlichen Gesellschaft, der erst die wahre menschliche Emanzipation statt der reduzierten politischen möglich macht. Das angeführte Zitat bringt deutlich zum Ausdruck, daß sich die Blochsche Vorstellung einer ‚arkadischen‘ Gesellschaft gegen das liberale Weltbild richtet. Es wird auf die Charakterisierung des menschlichen Naturzustandes durch Hobbes angespielt, der diesen als Kampf jeder gegen jeden zur Befriedigung der individuellen Bedürfnisse beschreibt (*homo homini lupus*) und daraus die Notwendigkeit des Leviathans ableitet, der einen Rahmen für eine friedliche Aneignung von Mitteln zum Überleben setzt. Aufgrund dieser antiliberalen Orientierung fungiert Arkadien bei Nohl als Sinnbild seiner Utopie der solidarischen Gemeinschaft, die ihre Bedürfnisse in kooperativer Aneignung befriedigt. „Das ist eben das Wichtigste in unserem Zusammenhang: der Unterschied des arkadischen Bilds als eines aus der Gesellschaft eher herausfallenden, und des eigentlich sozialutopischen als eines die Gesellschaft immanent-konstruktiv verbessern wollenden. Zugleich ist aber alles Sozialutopische lange vom arkadischen Archetyp beeinflusst, entspannend, *aber auch neu bedeutenswert*“ (Bloch 1968, 42; Hervorhebung S. K.).

Arkadien ist, weil es zwanglos die Erlösung zu verbürgen scheint, das Gegenbild zu jeder Technokratie, die die Utopie herbeizwingen will und dadurch gerade konterkariert.

Als Gegenbild zur Technokratie fungiert Arkadien als politisch-kulturelles Symbol, das zum Ausdruck bringt, daß die gewünschten politischen Veränderungen nicht in der Sphäre der bürgerlichen Politik bewirkt werden können, weil es hier nur um die Befriedigung entfremdeter und partikularer Interessen geht, sondern daß die relevanten Veränderungen sich nur im Bereich der Alltagskultur ereignen können. Aus diesem Grund war der emanzipative Gehalt der Kultur in den Aneignungshandlungen der Individuen und nicht in der Kunst einer Elite lokalisiert worden und die Trennung von Politik und Ästhetik aufgehoben worden. Arkadien scheint jetzt als planerisches Leitbild deshalb so gut geeignet, weil es die technokratische Stoßrichtung der Nohlschen Ermittlung von Bedürfnissen zu neutralisieren verspricht. De facto aber symbolisiert es den guten, doch uneingelösten Vorsatz Nohls, individuell und herrschaftsfrei vorzugehen und kaschiert den wahren Charakter seiner Methode. Gleichzeitig verschärfen sich die Begründungsprobleme seiner Theorie, weil die folgende ökologische Interpretation Arkadiens diese nicht entschärft, sondern besonders deutlich hervortreten läßt. Das zeigt sich vor allem wieder in der Kitschproblematik.

5.3.8 Die Ökologisierung der Nohlschen Theorie: Arkadien ist die Utopie einer ‚versöhnlichen‘ Harmonie von Mensch und Natur

Die neue Bedeutung Arkadiens als Gegenbild zur Technokratie zeigt sich nach Bloch darin, daß es im Gegensatz zu den alten Utopien von Morus und Campanella, wo Utopia als schon immer irgendwo geographisch anwesend vorausgesetzt worden sei, im Zuge der industriellen Revolution mit den neueren Sozialutopien Fouriers, Owens und Sainte-Simons in die Zukunft verlegt wurde. An die Stelle des Pflückenden und Hütenenden, also mehr Konsumierenden denn Herstellenden des arkadischen Lebens sei die künftige Erlösung durch die Produktion besserer Lebensumstände getreten. „Die gemeinsame ökonomische Grundlage des arkadischen wie des älteren sozialutopischen Ausmalens war eine zu geringe Entwicklung der Produktivkräfte und dementsprechend ein überwiegender Konsumtions-, nicht ‚Produktionssozialismus‘“ (ebd., 43). Gegen den promethischen Veränderungswillen der neueren Sozialutopien bilde Arkadien mit seiner angestammten Freundlichkeit, Friedlichkeit und Menschlichkeit als anschaulich-inhaltliches Bild ein helfendes Maß und Korrektiv besonderer Art und Eindringlichkeit, „eine gerade durchaus auch positive Unterschiedenheit zum Duktus allzu planender, menschlich verheizender, glücksverschiebender Sozialutopien“ (ebd., 44). Daher sei es nicht ein allgemeines Zielbild der fernen Zukunftsgesellschaft, sondern „das Salz wirklicher konkreter Utopie“ (ebd., 44).

Dieser Aspekt, daß das wahre Arkadien eher durch eine konsumptive, denn eine die Natur und die Gesellschaft beherrschende Grundhaltung gekennzeichnet ist, deckt sich mit der Bedeutung der Konsumtion im Rahmen der Erholung in Nohls Theorie. Nohl hatte auf diese Bedeutung als (End-)Zweck der Produktion hingewiesen und daraus die Aneignung der Produkte als entspannt-lustvolle, spielerische und nicht etwa die Natur beherrschende, konstruktivistische Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte abgeleitet. Die individuelle Aneignung findet in der bürgerlichen Gesellschaft überwiegend im Bereich der Privatsphäre statt, wo sich nach Nohl zugleich die idealen Formen des Gemeinschaftslebens ereignen. Nohl (1985) lokalisiert Ansätze derartiger arkadischer Zustände nicht nur allgemein in privaten Gärten, sondern in speziellen Gartentypen, den sog. wohnungsfernen Gärten. Er faßt dazu nicht nur seine emanzipatorische Ästhetiktheorie zusammen und erklärt nun - entgegen seines materialistischen Ansatzes - die symbolische Bedeutung von Freiräumen zu ihrer vielleicht bedeutendsten, weil hier das

Versprechen auf ein künftiges Glück liege. Er entwirft eine Interpretation des Gartens, dessen arkadische Bedeutung jetzt auf einer ökologischen Weltanschauung basiert, weil im arkadischen Garten die Natur in ‚sanfter‘ Weise angeeignet wird: „Natur als Bedeutungsgehalt von Gärten ist damit ein Ausdruck für den Wunsch nach Transzendierung der unvollkommenen Gegenwart und so für die Sehnsucht nach einer besseren menschlichen Welt. Ganz ähnlich der Landschaft sind Park und Garten Metaphern, in denen solche Wünsche und Gefühle eine bildhafte Konkretisierung erfahren. Sie sind Illustrationen für das versöhnliche Zusammenwirken von Mensch und Natur, für das noch nicht entzweite Naturganze. Der Garten wurde ja schon immer als Paradies begriffen, als ein Ort des Friedens und der Glückseligkeit verstanden, an dem alle Kreatur friedlich und einträchtig miteinander lebt. Wie aber kann der intensiv bearbeitete und durchgängig gepflegte Garten eine Metapher für die Harmonie des Naturganzen sein? Dominiert hier nicht der Mensch über alles? Kann man hier wirklich noch von einem friedfertigen Miteinander von Menschen und Natur sprechen? Wie sieht denn die Gartenwirklichkeit heute aus? Ist nicht so vieles ‚von der Stange‘, pflegeleicht und monoton? Spiegeln die Gärten in ihrer großen Mehrzahl nicht - ähnlich unseren öffentlichen Grünflächen - die ökonomiebestimmte Alltagsrationalität der Stadt selbst wider?“ (Ebd., 179)

Als Alternative und Vorbild weist Nohl auf die genannten wohnungsfernen Gärten (Kleingärten, Mietergärten und Dauercamping-Parzellen) hin. Diese würden ihre Existenz nicht zuletzt den geringen finanziellen Möglichkeiten ihrer Besitzer verdanken und würden trotz allem Statusdenken, das auch vor ihnen nicht haltmache, und trotz aller bürokratischen Normierungen auf eine partizipatorische Ästhetik verweisen, insofern hier die Menschen selbst gestalten könnten. Es würden vor allem die Bedürfnisse nach produktivem Tätigsein, Heimat und Freiheit zum Ausdruck kommen, Bedürfnisse, die sonst in der spätindustriellen Gesellschaft kaum noch befriedigt würden. Diese Gärten seien im ständigen Aus- und Umbau, wobei alles auf eine deutliche Funktionsgerechtigkeit ausgelegt sei. Die Wiederverwendung gebrauchter Materialien, die sich auf Sparsamkeit und Einsicht gründe, produziere nicht nur einen eigentümlichen ästhetischen Reiz, sondern habe eine besondere symbolische Bedeutung: „Alle diese Dinge verweisen auf einen wichtigen Aspekt des Naturganzen, der nur durch sie deutlich wird, daß nämlich die Natur endlich ist und daher ein rücksichtsvoller Umgang nottut. Die Wiederverwendungs kreativität scheint bei wohnungsfernen Gärten international zu sein (...)“ (ebd., 180). Hatte Nohl 1980 die Kreativität und Sparsamkeit der Kleingärtner ausschließlich auf ihre Gebrauchsorientierung bezogen, so werden diese jetzt als Ausdruck eines fortschrittlichen ökologischen Bewußtseins interpretiert. Der Stellenwert des Bewußtseins ist für Nohl zwingend, denn schon seine Theorie von 1980 hat bei aller Bemühung um intersubjektive Rationalität unterschwellig und zunehmend in Gestalt moralischer Bekenntnisse auf der Bedeutung des ‚richtigen‘ Bewußtseins bestanden, um die instrumentelle Logik seines Verfahrens zu verdecken. Das ‚richtige‘ Bewußtsein folgt jeweils aus dem aktuellen Zeitgeist: War damals der Aneignungsbegriff durch den Wert der Emanzipation begründet, so wird jetzt der Wert ‚Ökologie‘ eingeführt. Die angebliche Einsicht der Kleingärtner in diesen neuen Wert wird aus der Ästhetik der wiederverwendeten Baustoffe herausgelesen. Nohl demonstriert hier, wie die Vorurteile des Planers durch die angeblich objektiv-empirische Ermittlung von Bedürfnissen reproduziert werden, statt daß sie einer hermeneutischen und ideologiekritischen Reflexion unterzogen werden.

Hauptsächlich wird in den Kleingärten aber die Sehnsucht nach *Heimat* dargestellt, wie Nohl feststellt. Dieses Bedürfnis führe zu „der Betonung des Gewohnten, des Traditio-

nellen wie auch des Überschaubaren und des Geordneten" (ebd., 180). Diese heimatlichen Zustände werden daher - wie sich gezeigt hat - eher in der Vergangenheit verortet statt in der Zukunft, so daß eine sentimentale Verherrlichung der Tradition stattfindet. Das bedeutet, daß 'Ökologie' als heimatliche Idylle wieder im idiographischen Sinne als landschaftlich-arkadische Einheit von Mensch und Natur verstanden wird. Die Gärten sind vor allem deshalb 'ökologisch', weil sie das arkadische Ideal zu verkörpern scheinen; dies allerdings in einer spezifischen Wendung: Die neutrale, milde und freundliche Ruhe Arkadiens engt sich auf Heimatgefühl und Sicherheit ein. Für Nohl mußte dies wieder ein Problem aufwerfen, das im Zusammenhang mit dem affirmativen Charakter des Kitsches bereits hätte behandelt werden müssen. Eine heimattümelnde Gestaltung verherrlicht eher die *rückwärtsgewandte* Flucht in die Idylle und verfestigt dadurch eher bestehende Herrschaftsverhältnisse, als daß sie deren Überwindung symbolisierte. Da aber die Verklärung der Tradition ein Bedürfnis der 'Betroffenen' ist und Nohl, auch aus guten Gründen, nicht in 'richtige' und 'falsche' Bedürfnisse unterscheiden will, weil ursprünglich das Postulat formuliert wurde, daß immer der individuelle Entwicklungsstand des einzelnen zu bedenken sei, kann man diese Verklärung nicht einfach als reaktionär verurteilen. Da man sich nicht anmaßen kann, über das Bedürfnis nach traditioneller Idylle zu urteilen, aber dennoch ein fortschrittliches Potential in ihm aufgefunden werden muß, wird das Faktum, daß es Ausdruck der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden ist, als fortschrittlich, weil von irgendeinem Veränderungswillen geprägt, interpretiert. Daß die Veränderung an der Vergangenheit orientiert ist, kann er daher in passender Weise interpretieren, nämlich als Sehnsucht nach der Rückkehr zum ursprünglichen, natürlichen menschlichen Wesen, die sich dafür dann nur die falschen Symbole sucht: Verwendet würden bei der Darstellung heimatlicher Identität Gegenstände, die die 'gute alte Zeit' verkörperten, Speichenräder, Leiterwagen usw., Gegenstände „die eher auf Gestern als auf Morgen verweisen" (ebd., 180). Mehr noch: „Die Tradition als Vorbild findet sich häufig in der Architektur des Gartenhauses und im Gartenentwurf. Das heimatliche Wunschbild ist dabei die bürgerliche Vorstadtvilla mit Garten und Laube des 19. Jahrhunderts. (...) Signalisiert werden mit dieser Villa en miniature die Gemütlichkeit und Behaglichkeit einer ländlichen Idylle, die Unschuld und der Friede des goldenen Zeitalters" (ebd., 180 f.) aber nicht die Sehnsucht nach einer bürgerlichen Lebensform.

Wenn von den Kleingärtnern im Rahmen dieser Vorbilder individualisierende Veränderungen vorgenommen würden, dann mit maßvollen Mitteln. „Das ist einerseits sicher durch vorgeschriebene Ordnungen und Verinnerlichung von Ordnungsvorstellungen bedingt; andererseits kennzeichnet Heimat auch immer die Gemeinschaft und die Zusammengehörigkeit, von der man sich im Wunsch nach Individualität eben nicht zu stark entfernt. Im übrigen muß angemerkt werden, daß die üppige Verwendung von Blumen und sonstiger Vegetation, die für wohnungsferne Gärten so typisch sind, alles irgendwie Ungewöhnliche tendenziell einebnen" (ebd., 181). *Damit sind wieder alle wesentlichen Topoi des Gärtnerns zusammengefaßt*, die im idiographisch-konservativen Weltbild als Inbegriff des guten und maßvollen Lebens galten, nämlich die Vorbildfunktion der Tradition, der Garten als Ort wahrer Gemeinschaft und damit gezügelter Individualität, das maßvolle Gestalten und das Wirken der natürlichen Produktivität, das hier in einer üppigen Vegetation erfahren werden kann.

Hatte Nohl schon aufgrund seiner politischen Überzeugungen zwar die Förderung des Individuellen gegen die Technokratie vorgesehen, dann aber wieder aufgrund seiner demokratisch-egalitären Überzeugungen abgelehnt, so tritt jetzt der latente Konservatismus seiner Theorie, der durch seinen Rekurs auf zeitlos gültige menschliche Wesensmerkmale angelegt ist, deutlich zutage. Da Nohl nicht zwischen fortschrittlichen

und affirmativen Bedürfnissen trennen will, d. h. auf jede Ideologiekritik verzichtet und deshalb die Verklärung der Tradition gutheißen muß, endet sein ursprünglich nichtidiographischer Ansatz, der von einer materialistischen Bedürfnistheorie ausging, wieder beim idiographischen Denken und dessen Fortschrittskritik. Die ideale *Gemeinschaft*, die sich nicht wie die *Gesellschaft* rational mittels Vertrag konstituiert, sondern das private familiäre Muster auf den Staat überträgt, bestünde im konservativen Weltbild dann im organischen Staat, der sich als hierarchisch gegliederter Organismus versteht.

Der hier zum Ausdruck kommende *grundsätzliche* Reflexionsmangel Nohls besteht darin, daß er die gemeinsame Wurzel des sozialutopischen und des konservativen Denkens in der Entfremdungskritik nicht sieht und beachtet. Die Kritik an den Abstraktionsprozessen der Zivilisationsgeschichte und insbesondere der Moderne sowie an den falschen Versprechungen des Fortschritts verbindet - wenn auch mit entgegengesetzten Folgerungen - die sozialistische und die konservative politische Philosophie. Wenn daher im Verhalten des Menschen der Wunsch nach einer Umkehr im Sinne einer Rückkehr zu natürlichen Ursprüngen erkennbar wird, so kann das allein kein Indiz für einen fortschrittlichen Veränderungswillen sein. Damit sollen nicht konservative und klischeehafte Attitüden in der Lebenspraxis verurteilt werden, sondern das Problem benannt werden, daß bei einer politisch motivierten, *aufklärerischen* Interpretation solcher Attitüden unter Zuhilfenahme weiterer Indizien unterschieden werden müßte, in welchem Kontext die Heimatgefühle stehen, statt sie *pauschal* für fortschrittsträchtig zu halten.

Die *Individuen* selbst werden aber bei Nohl nicht idiographisch definiert, d. h. nicht als einzigartige, charaktervolle Persönlichkeiten, die dann in der Gemeinschaft ihren ihnen zukommenden Platz ausfüllen, indem sie dem 'Wesen' des Staatsorganismus (und des Volkscharakters) individuellen Ausdruck zu verleihen versuchen. Sie werden statt dessen als grundsätzlich gleiche verstanden. Deshalb findet sich bei allem latenten Konservatismus Nohls eine wesentliche Differenz zum idiographischen Menschenbild. Diese Differenz kann er aber nicht fruchtbar machen. Er könnte, wie schon bei seiner Methodik, der Dynamik dieses konservativen Gemeinschaftsverständnisses nichts entgegensetzen, wenn der Fall einträte, daß die 'Betroffenen' eine wahre Gemeinschaft auf konservative und völkische Weise definieren. Er könnte allenfalls wieder an das 'richtige', in diesem Fall egalitäre Bewußtsein appellieren. Die Eigendynamik des Nohlschen Denksystems hatte sich ergeben, weil er den politischen Kontext von Planung auf der einen Seite bei der Bewertung ausblendet und diese als *technisches* Verfahren ausgibt, die nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften unpolitisch und wertfrei sein soll. Auf der anderen Seite soll Planung aber politisch sein und emanzipative Werte fördern. Da beides nicht vermittelt werden kann, weil es sich gegenseitig ausschließt, wird mit *Notwendigkeit* die Beurteilung der Bedürfnisse in das subjektive politische Bewußtsein des Planers verlagert, was aber gerade verhindert werden sollte. Nur durch diese mitgeschleppten Paradoxien kann noch gewährleistet werden, daß nicht antiemanzipatorische Bedürfnisse und das technokratische Potential der versachlichten Planung zutage treten.

Im Zuge dessen wird auch die ästhetische Beurteilung konkreter Gestaltungen moralisch aufgeladen: Schön ist nicht mehr das, was nach Kant ohne alles Interesse gefällt (vgl. Kant, KdU, § 2), sondern das, was politisch korrekt ist. Nohl kombiniert das ästhetische Urteil mit dem teleologischen Urteil, indem offenbar die Erfahrung der Unbegrenztheit der Natur und der Freiheit des Subjekts im Erhabenen mit ihrem Selbstzweck als organisch-ökologische Ganzheit verbunden wird und das dann als Zeichen menschlicher Freiheit angesehen wird. Wegen dieses freiheitlichen Aspekts wird nun plötzlich

das Fremde und nicht die gewohnte Idylle wichtig: Mit der Thematisierung des Naturganzen im Garten wird nach Nohl auch die Freiheit des Menschen im Sinne einer autonomen Lebensführung thematisiert. Zwar äußere sich dieses Bedürfnis im Garten sicher nicht so ausgeprägt wie in der freien Landschaft, aber doch stark genug, daß sich entsprechende Stilelemente im Garten nachweisen ließen. Diese „entsprechen in der sinnlich-wahrnehmbaren Form nicht so sehr Topoi des Bekannten und Schönen; der Freiheit von inneren und äußeren Zwängen entspricht vielmehr die Freude am Ungewohnten, am Abenteuer, am Wirren, am Phantastischen, am Traumhaften. Für den Freiheitssuchenden liegt das Glück nicht so sehr in der Heimat als vielmehr in der *Fremde*. Dem Gewohnten und Gewöhnlichen setzt er das Neue und Überraschende entgegen. In seinem Garten finden sich nicht nur Spuren der Heimat, der universalen Identität (universal im Sinne allgemeiner Menschlichkeit; S. K.), er setzt zugleich Zeichen des Nicht-Identischen, er verfremdet Umwelt. Der Garten will nicht nur mit seiner Schönheit überzeugen, er will gelegentlich auch stutzig machen, will Noch-nicht-Bewußtes von den zerfaserten Rändern ins Zentrum des Denkens bringen und damit auf (wenn auch sicher oft vage) Möglichkeiten neuer, gelungener Lebensweise verweisen. Mit anderen Worten: der Garten soll Zeichen der Hoffnung setzen“ (Nohl 1985, 182; Hervorhebung S. K.).

Das Neue und Überraschende wird dabei nicht entsprechend dem künstlerisch-idographischen Paradigma als die Erarbeitung einzigartiger Gestaltungen verstanden, sondern wird wieder im Sinne der Utopie vom Goldenen Zeitalter als Zeichen von Arkadien gedeutet. Nohl nennt als entsprechende Gestaltungselemente Gegenstände, die außerhalb ihres gewohnten Zusammenhangs verwendet werden, wie ein menschlicher Tonkopf auf einer Stange, ein in luftiger Höhe aufgehängtes Wagenrad, ein mit Efeu beranktes Steigrohr einer Wasserleitung. Bizarr sei aber auch die Verwendung von ungewohnten Dingen im bekannten Kontext: ein selbstgefertigtes Calder-Stabilein der gewohnten Gartenumgebung, ein gebleichter Tierschädel am Vorzelt. Ebenso die Verwendung ungewohnter Dinge im bekannten Kontext: Ein Baumstubb als Blumentopf oder eine Baumwurzel als Lampenständer. „Orientiert sich das Bedürfnis nach Heimat vor allem am Vorbild der bürgerlichen Villa und des dazugehörigen Gartens, so scheint für den Wunsch nach Freiheit die Ranch des Wilden Westens als wichtiges Leitbild zu fungieren. Nicht unbegründet finden sich entsprechende Motive wie Wagenburg, Palsadenzaun usw. vor allem auf Dauercampingplätzen, kaum in Kleingartenanlagen“ (ebd., 182). Mit Freiheit ist also die Freiheit der amerikanischen Pioniere gemeint, so daß sich in diesem Motiv Verschiedenes mischt, nämlich die politische Freiheit, die Freiheit des Geistes (Glaubensfreiheit), die Freiheit des Eroberers (Recht des Stärkeren), d. h. insgesamt die Freiheit von jeder Bevormundung, und die Herrschaft über die Natur. Das konvergiert mit dem Mißtrauen gegenüber dem Staat und gegenüber Prinzipien, die sich nicht auf die Selbstbehauptung des einzelnen beziehen. Dieser Freiheitsbegriff des Wilden Westens ist also das Gegenteil des solidarischen und kooperativen Zusammengehörigkeitsgefühls des Menschen, das Nohl als Basis seiner friedlichen arkadischen Utopie voraussetzt.

Die Freiheit des amerikanischen Westens - und hier zeigt sich deutlich Nohls schematische Bestimmung emanzipatorischer und somit produktiver Motive - ließe sich auch im Märchenhaften wiederfinden, das sich in vielerlei Bildern vergegenständlichen würde. „Am häufigsten wird der Zauber der Zwergenwelt dargestellt, wenn auch nicht selten nur durch einen Wichtel angedeutet. Aber auch andere Figuren und Requisiten aus der Welt der Sagen und Fabeln werden in die Gärten verpflanzt wie Hexen, Schwäne, Drachen oder das gesamte Ambiente verwunschener Burgen oder behäbiger Bauernhäu-

ser. Daneben finden sich Phantasiefiguren, die an keiner tradierten Vorlage orientiert sind, aber den Wunsch, die Wirklichkeit wenigstens in der Phantasie zu überspringen, deutlich erkennen lassen" (ebd., 183). Vom Amerikanischen Traum landet man dann über das Märchen beim Garten: Beide Stilelemente, das *Bizarr-Skurrile* und das *Märchenhafte*, „mit denen der Wunsch nach Freiheit als Teil des Naturganzen im Garten ästhetisch zum Ausdruck gebracht wird, entspringen nicht jener gezügelten Haltung, die die Umwelt immerzu verschönern und verniedlichen will, sondern eher einer gewissen Aufsässigkeit, einem anarchischen Moment, das sich der bestehenden Ordnung entgegenwirft" (ebd., 183). Die drei wesentlichen Komponenten der Gartengestaltungen, also *Sparsamkeit*, *sentimentales Heimatgefühl* und *freiheitliche Leidenschaft*, würden Bilder entstehen lassen, die „in unnachahmlicher Weise jene Welt symbolisieren, in der Mensch und Natur, Individuum und Gesellschaft versöhnlich miteinander auskommen. Darin liegt der ästhetische Zauber dieser Gärten" (ebd., 183).

Dieses positive Urteil über die unnachahmliche Weise der Gestaltungen hängt davon ab, ob man sie wie Nohl sehen will und ihre Widersprüche deshalb übergeht. Das ist dann scheinbar verständig und einfühlsam sowie vor allem nicht bürgerlich. Nohl kann daher den Kitsch inhaltlich nicht kritisieren. Diese Unnachahmlichkeit kann aber nur unter der Voraussetzung erkannt werden, daß man als Bildungsbürger so geschult ist, im besten Fall durch Reflexion Bezüge herstellen zu können, die dann ästhetisch abgesegnet werden. Denn der Anerkennung eines gewissen Reizes dieses Kitsches geht voraus, daß man die gesamte Krise der bürgerlichen Kunst und die Versuche, nach der frühen abstrakten Kunst überhaupt noch Kunst machen zu können, vor Augen hat. Das bedeutet, daß alle Versuche der Anerkennung und zugleich Verfremdung lebensweltlicher Objekte als Kunst, die von Minimalisierung über Pop-art zu Beuys führen, die Bedingung dafür sind, jenen Kitsch gewissermaßen als naive Naturereignisse einer Kunst ‚von unten‘ zu registrieren. Sie haben den Reiz des Unverdorbenen und gefallen deshalb. Für den Gebildeten sind diese Gestaltungen daher in einer ganz anderen Weise ästhetisch als für die Kleingärtner, wenn z. B. die Unverkrampftheit der Materialverwendung geschätzt wird oder die üppige Vegetation, die die Unterschiede der Gestaltungen wieder zu einem maßvollen Gesamtbild integriert. Auch die Sparsamkeit der Materialverwendung, d. h. die Wiederverwendung gebrauchter Gegenstände, die wohl weniger aus ökologischem Bewußtsein resultiert, als aus einer ökonomischen Notwendigkeit, wird dann als eine unverfälschte Gebrauchswertorientierung interpretiert. Daß dann all das im Gegensatz zur Monotonie übriger Gärten und öffentlicher Grünflächen als das traditionelle arkadische Ideal harmonischer Vielfalt angesehen wird, zeigt, daß auch hier wohlwollend bildungsbürgerliche Maßstäbe angelegt werden. Das bemerkt Nohl aber nicht. Er projiziert immer wieder bildungsbürgerliche Ideale¹¹⁷ in die Wirklichkeiten der

¹¹⁷ Die bildungsbürgerliche Herkunft des Mythos Arkadien bzw. der Landschaft faßt Hard prägnant zusammen: „Wenn man historisch vorgeht, sieht man sofort, daß es sich um eine Sehfigur handelt, die erst in relativ junger Zeit in der Sprache verfestigt wurde. Man lernt dabei, daß das Wort Landschaft in seiner heutigen Bedeutung aus der frühneuzeitlichen Sondersprache der Maler, Kunstverständigen und Kunstliebhaber stammt und eine gemalte Landschaft bezeichnete. Zuvor meinte Landschaft anderes, und im wesentlichen einfach *regio*. Im 18. Jahrhundert gerät das Wort in seiner neuen Gebrauchsweise in die Literatur- und Gebildetensprache und wird von dorthier sekundär auf die Wirklichkeit projiziert, sozusagen reflektiert (vergegenständlicht). So bedeutete Landschaft ein bildfähiges, wie gemaltes Stück Erdoberfläche, ein Stück Wirklichkeit, das in ästhetischer Einstellung gesehen und in das ein

von ihm betrachteten sozialen Gruppen hinein und hält das Bild der Utopie Arkadiens naiv für die objektive Realität. Deshalb erklärt er das Ideal des Goldenen Zeitalters zum realistischen gesamtgesellschaftlichen Leitbild, obwohl er selbst bei seinen Ausführungen zur Symbolnot der Friedhöfe, also dort, wo er sich am weitesten einer Symboltheorie genähert hatte, darauf verwiesen hat, daß ein Symbol (hier die Gestaltungen des Kitsches) nicht auf etwas Reales, sondern auf etwas Ideelles (Arkadien) verweist. An derartigen systematischen Punkten, wo er sich den Widersprüchen seiner Theorie stellen müßte, verweist er dann stets darauf, daß er schon 1980 die Objektivität des Ideellen nachgewiesen habe, eben weil jeder Traum auf Veränderung der gesellschaftlichen Praxis dränge und somit die Veränderung der materiellen Praxis vorwegnehme (vgl. auch Kap. 5.3.9). Daß das nicht der Fall ist, wurde gezeigt. Dagegen kann man eigentlich nur noch auf das Bonmot von Hard verweisen: „Die Landschaften der Landschaftsmalerei und der Gartenkunst bedeuten das (die ideale Mensch-Natur-Harmonie; S. K.), aber sie sind es nicht (und waren es nie), sowenig wie der Schauspieler, der den Hamlet spielt, der wirkliche Hamlet ist. Daß ‚Hamlet‘ aufgeführt wird, setzt ja nicht einmal voraus, daß es einen wirklichen Hamlet gibt oder gab“ (Hard 1991, 14).

Um eine wohlwollende, doch reflektierte Haltung zum Kitsch einzunehmen, müßte die Frage gestellt werden, ob die kitschigen Gestaltungselemente nicht tatsächlich der herrschenden Kultur entliehen und abgesunkenes, trivialisiertes Kulturgut sind. Dann müßte Nohl zeigen, daß der Traum von der solidarischen und kooperativen Gemeinschaft, also einer freiheitlichen kommunistischen Gesellschaft, im Kitsch nur unter der Verwendung falscher Chiffren formuliert wird, weil auch die bürgerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts weit von paradiesischen Verhältnissen entfernt war (z. B. hinsichtlich der Emanzipation der Frau betrifft, oder die Ausbeutung von Natur und Arbeitnehmerschaft). Statt dessen wird die Kitschproblematik aber wieder sehr oberflächlich als nichtig abgetan. Nohl weist darauf hin, daß sich auch die Hochkultur an Vorbildern orientiere, so z. B. der bürgerliche Landschaftsgarten an der Landschaftsmalerei des Barock. Das sage aber noch nichts über die Qualität von Nachahmungen aus. Ferner würden die Chiffren der „wohnungsfernen Gärten“ durchaus noch symbolische Bedeutungen transportieren, die auch heute noch kommunizierbar seien. Nun ist es ja durchaus eine Eigenschaft des Kitsches, allgemeinverständlich zu sein, weil er Klischees reproduziert. Die Frage ist, welche Bedeutungen er transportiert und wie mit restaurativen Tendenzen umgegangen wird.

Um den Gegensatz zwischen restaurativen und emanzipativen Momenten des Kitsches zu überbrücken, behauptet Nohl jetzt, daß die Übernahme von bestimmten ästhetischen Formen nicht eng an entsprechende politische Bedeutungen gebunden sei, weil die Formen nach Kant aus reinem Wohlgefallen frei, d. h. nun doch in einem reinem, d. h.

Kunstwerk hineingesehen werden kann. So wurden Welt, Natur und Erd(oberfläch)e potentiell landschaftlich. (...) In diese Geschichte (die ich sehr linearisiere und auf das hier Wesentliche verkürze) gehört auch der Landschaftsgarten, dieses bisher wirkungsvollste und unübertroffene Idol der Gartenkunst, Landschaftsarchitektur und Landschaftsplanung. Er war von seinem eigenen Programm her der Versuch, das gemalte Arkadien der Landschaftsmaler in einem anderen Medium (nämlich in Gartenkunstwerken) zu realisieren. Die gemalte und noch mehr die gegärtnerte Landschaft waren ästhetische Zeichen, die eine ideale Mensch-Natur-Harmonie bedeuteten, und das meinte nicht nur einen landschaftlich-gefälligen, sondern, um den alten Sinn modern zu sagen, einen ökologisch heilen Einklang zwischen einem guten Leben und seiner idealen Naturumgebung“ (Hard 1991, 14).

nicht an Interessen gebundenem Geschmacksurteil, gewählt werden (vgl. Kant, KdU, §§ 2; 6; 15). Nohl will also wieder die Ästhetik benutzen, um über die Begründungsnöte seiner Theorie hinwegzutäuschen, verschärft aber nur ihre Widersprüche. „Sodann muß erinnert werden, daß das menschliche Bedürfnis plastisch und formbar ist. Die partielle Übernahme bestimmter ästhetischer Formen bedeutet aber nicht notwendigerweise die Verinnerlichung zugehöriger Inhalte. Die Verwendung bürgerlicher Inhalte impliziert nicht bürgerliche Denkart“ (Nohl 1985, 184). Die Konsequenz ist damit, daß die Formen mit beliebigen Inhalten gefüllt werden können und der Sinn der Symbolik, die bestimmte Formen mit kulturell konventionalisierten Bedeutungen verbindet und die Nohl selbst mit seinem Kulturbegriff in Rechnung gestellt hatte, vollkommen aufgegeben werden muß.

An anderer Stelle lehnt Nohl die Kantsche Ästhetiktheorie jedoch ab, weil sie ihm zu unpolitisch ist: „'Schön ist demnach nicht, was 'ohne alles Interesse' gefällt (Kant), vielmehr das, was auf eine 'menschliche' Lebenspraxis verweist. Dinge sind nicht schön 'an sich', sie können es aber 'für uns' werden“ (Nohl 1983, 18). Schön darf hier also nicht das sein, was zweckfrei gefällt und ein Gefühl der Lust vermittelt (und dessen einziger Zweck auch ist, dieses Gefühl zu verlängern). Lust darf vielmehr nur das bereiten, was politisch korrekt ist, wobei die Inhalte des Politischen nach wie vor nur in abstrakten Allgemeinplätzen beschrieben werden. Das angeführte Zitat ist ferner eine vollkommene Fehlinterpretation der Kantschen Ästhetiktheorie, denn Schönheit wird von Kant gerade nicht als Objekteigenschaft der Dinge beschrieben, wie Nohl hier suggeriert. Vielmehr zeigt Kant erstens, daß die maßgebliche Voraussetzung, um etwas als schön zu beurteilen, ist, daß kein (persönliches oder moralisches) Interesse berücksichtigt wird - andernfalls handelt es sich nicht um ein reines ästhetisches Urteil, sondern um Urteile über das Angenehme und über das Gute (vgl. Kant, KdU, §§ 2-5; 8). Zweitens ist nach Kant das Geschmacksurteil rein subjektiv (vgl. ebd., §§ 35; 35), wenn es auch auf einer anderen Ebene allgemeinen Charakter hat (vgl. ebd., §§ 6; 19; 20). Der subjektive Charakter des Urteils über das Schöne zeigt sich u. a. darin, daß man es sich, Kant zufolge, nicht von jemanden 'abschwätzen' läßt, wenn man etwas als schön empfindet (vgl. ebd., § 8, B 25). Nohl hingegen vermischt die von Kant ausdifferenzierten drei Kategorien des Wohlgefallens vom Schönen, Angenehmen und Guten und setzt darüber hinaus das ästhetische Urteil mit dem teleologischen gleich. Schön ist dann das, was seiner Vorstellung vom Telos des Menschen entspricht, nämlich der von ihm formulierten Utopie.

Diese Ästhetiktheorie des guten Wollens kann nicht nur keine Stellung zur Qualität ästhetischer Produktion nehmen, sie produziert, weil sie auch politisch gemeint ist, eine Ideologie. Sollte ursprünglich die Gesellschaft revolutioniert werden, so zeigt sich jetzt, daß die Nohlsche Theorie jeden emanzipatorischen Charakter verloren hat. Sie bleibt nicht nur in bildungsbürgerlichen Mustern gefangen, vielmehr führt das ‚Prinzip Hoffnung‘ dazu, daß die Revolutionäre, also jene Subjekte, die willensstark die bürgerliche Kultur umstürzen sollten, beruhigt werden. Denn jeder kann ja, wenn er die Spuren in der Realität nur richtig liest, immer Zeichen der Hoffnung sehen. Man braucht sich dann offenbar auch keine Gedanken über die Widersprüche der eigenen Theorie machen. Und da diese Zeichen mit der veränderten Realität verwechselt werden und die Ästhetik der Freiflächen beliebig ist, bleibt nicht einmal der Auftrag, mit arrivierter Gestaltung verändertes Denken zu antizipieren. Dieses positive Denken hat zwar den nicht zu unterschätzenden Effekt, daß beispielsweise eine Alternative zur in Teilen der Ökologiebewegung verbreiteten Katastrophenmentalität entworfen wird, dieses Denken bleibt aber folgenlos. Notwendig wäre eine reflektierte Neuformulierung der Theorie der Gartenkunst, die die Einheit von produktiven Subjekt und natürlicher Produktivität begründ-

det. In diese Richtung bewegt sich die Dynamik der Nohlschen Argumentation, weil sich wieder einmal der Zeitgeist gewandelt hat, ohne daß aber daraus die entsprechenden methodischen Konsequenzen gezogen werden und Gestaltung dann politisch akzeptabel verortet würde.

5.3.9 Die Reformulierung der klassischen Gestaltungstheorie in der Gartenkunst: Natürliche und menschliche Produktivität verbinden sich in der Mimesis

Es hat sich bereits bei der Darstellung des Nohlschen Hauptwerkes, seiner Dissertation von 1980, gezeigt, daß seine Theorie von ihren Voraussetzungen her als eine idealistische Theorie des schöpferischen Menschen zu verstehen ist, die dann im Sinne der Erfahrungswissenschaften im historisch-materialistischen Gewand verwissenschaftlicht wird, um sie durch die Bezugnahme auf empirische Sachverhalte dem Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit anzupassen. Die Bedeutung des Künstlertums war dahingehend beschrieben worden, daß es nicht allein die gesellschaftlichen Konventionen ignoriert und sich auf die Suche nach alternativen und zukunftsgerichteten Deutungsmöglichkeiten begibt, sondern daß es schon allein durch seine bloße Existenzweise eine Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft darstellt. In seiner Praxis hat sich die Erinnerung an eine ursprüngliche, 'ganzheitliche' Existenz vor der Entfremdung durch die Arbeitsteilung und die Trennung des Produzenten von seinem Produkt erhalten, so daß Leben und Werk in einer Einheit verbunden sind. Das Programm, die volle menschliche Emanzipation als Möglichkeit, Leben und Arbeit wieder zu schöpferischem Gestalten zu vereinen, kann daher am Ideal des künstlerischen Lebens anknüpfen. Es müsse daher jedem Menschen als einem natürlich produktiven Wesen die Möglichkeit zum Künstlertum eröffnet werden und die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden, die nur wenigen Privilegierten (die dafür freilich mit einer ökonomisch unsicheren Existenz bezahlen) ein solch unentfremdetes Leben ermöglichen.

Es war ferner gezeigt worden, daß sich Nohl (1987) ausgehend von seiner Emanzipationstheorie einer Theorie hermeneutischer Interpretation des Sinns kultureller Produkte nähert, weil er reflektiert, daß Bedürfnisse in einen ideellen Kontext eingebunden sind. In der Konsequenz entwickelt Nohl einen Gestaltungsansatz, der das Ziel hat, kulturelles Bewußtsein mit wissenschaftlicher Rationalität zu verbinden. In diesem Ansatz spielt das politische Bewußtsein derjenigen, die willensstark die gesellschaftlichen Veränderungen betreiben, eine entscheidende Rolle. Damit wird einerseits reflektiert, daß gesellschaftliche Prozesse trivialerweise immer von Personen getragen werden, andererseits wird dieses subjektive Moment von Nohl methodisch wieder ausgeschlossen. Auf der Ebene der Planung hätten sonst Aspekte künstlerischer Vorgehensweise integriert werden müssen, statt der Planung lediglich die Aufgabe zuzuweisen, bei den Freiraumnutzern schöpferische Potenzen auf rationaler Basis zu wecken. Die Bewertungsmaßstäbe des Planers, die sich aus seinem 'richtigen Bewußtsein' ergeben, werden ihrer Nachprüfbarkeit entzogen, weil sie nur sehr allgemein benannt werden. Wegen dieses Stellenwerts des Bewußtseins paßt Nohl seine Theorie immer wieder dem aktuellen Zeitgeist an; den Ausgangspunkt bildet das marxistisch-antiautoritäre Emanzipationsideal der 70er Jahre, das in den 80er Jahren durch 'Ökologie' ersetzt wird. Die ökologisierte Theorie Nohls wird dann in den 90er Jahren in eine Theorie künstlerischer Gestaltung transformiert, die aber als solche nicht benannt wird, weil dies durch die krampfhaft materialistische Grundorientierung der Anfangszeit politisch tabuisiert ist. Neben den ohnehin schon vorhandenen theoretischen Anlagen stellt der Aspekt der natürli-

chen Produktivität den Ausgangspunkt dieser letzten Transformation dar, der mit dem der Produktivität des ‚wahren Menschseins‘ verbunden wird.

In einem Aufsatz von 1990 erörtert Nohl ausgehend von der Tristesse der Städte, „denen jeglicher ‚genius loci‘ abhanden gekommen ist“ (Nohl 1990, 57; Hervorhebung S. K.), den Stellenwert einer Gestaltungspraxis, bei der die „Kraft des Schönen“ (ebd., 57) weder durch ein warenästhetisches Design und durch postmoderne Inszenierungen noch durch die reizlose, utilitaristische Ästhetik öffentlicher und halböffentlicher Freiräume mißbraucht wird. Mit dieser Thematisierung der Eigenart von Räumen ist er wieder an dem Punkt angelangt, an dem er mit Gröning 1972 angesichts der ästhetischen Nivellierung von Stadt und Land in die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung aufgebrochen war. Dieser Aspekt der Gestaltqualität wurde dann nicht weiter behandelt, weil die Thematisierung des kulturellen ‚Geistes‘ idiographisch-idealistischen Theorien und einem konservativen Gesellschaftsverständnis zugeordnet wurde. Davon wollte man sich durch die Verwissenschaftlichung im Sinne der Integration der Sozialwissenschaften distanzieren (vgl. Kap. 5.1 ff.). Da Nohl aber reflektiert genug ist, die Bedeutung einer reichen Kultur anzuerkennen, kulturelle Erfahrung aber im Rahmen einer instrumentellen Methodik verarbeiten will, produziert er sich unaufhebbare Widersprüche. Das hat die Änderung seiner Kriterien zu Folge und auch eine Verschiebung des Interessenschwerpunktes. Jetzt kommt es wieder auf den Genius loci an und Gestaltung muß ‚ehrlich‘, d. h. sparsam-unaufdringlich sein und individuell, um das ‚Wesen‘ der Räume idiographisch herauszuarbeiten. Damit soll auf Sinnzusammenhänge hingewiesen werden, die im ‚Geist des Ortes‘ transzendiert werden. Das nennt Nohl eine *mimetische* Vorgehensweise. Nohl endet damit beim ‚bürgerlichen‘ Gestaltungsbegriff, den er ehemals ablehnte.

Nohls Ausführungen zu diesem mimetischen Gestaltungsansatz werden ausführlich zitiert, denn sie formulieren ein Programm, das Wenzel in der Nachfolge Matters ab ca. 1980 parallel in die Diskussion um die Landschaftsplanung einbringt (vgl. Kap. 6.2). Im Gegensatz zu Nohl wird es hier aber explizit als künstlerisches bezeichnet und in die Tradition der Pflege bürgerlicher Öffentlichkeit eingeordnet. Diese Thematisierung der Gestaltung aus zwei unterschiedlichen politischen Perspektiven, vor allem aber von seiten Nohls, der sie einmal zugunsten der Aneignung ‚von unten‘ demokratisieren und als gesellschaftliche Rolle ablösen wollte, zeigt zum einen, daß die Wiederkehr der Landschaftsarchitektur und ihre Opposition gegen die Verwissenschaftlichung in den 70er Jahren nicht irgendwelchen Moden des Zeitgeistes der letzten Jahre entspringt (obwohl sich Nohl auch hier durchaus dem Zeitgeist anpaßt). Diese Besinnung auf den gestalterischen Ansatz entspringt letztlich dem Unbehagen darüber, daß mit einer ausschließlich instrumentellen und am Paradigma rationaler Entscheidung orientierten Planung der ‚kulturelle Geist‘ konkreter Lebensräume und damit die Lebensqualitäten ignoriert werden - eine Befürchtung, die aufgrund der Logik rationaler Entscheidung durchaus berechtigt ist (vgl. Kap 3.9). Wenzels Theorie der Landschaftsarchitektur wird noch behandelt werden, zunächst soll hier noch die weitere Transformation der Nohlschen Theorie dargestellt werden.

Anknüpfend an seine Ausführungen von 1987 schreibt Nohl über die Notwendigkeit des mimetischen Ansatzes: „Mit diesem Insistieren auf dem Symbolischen soll herausgestellt werden, daß auch heute noch und gerade heute manche Dinge in der Alltagswelt der Menschen, wozu auch der Stadtraum zuallererst zu rechnen ist, mehr zu erzählen haben als sich selbst. Symbole sind, um es mit Langer (1965) zu sagen, ‚*Vehikel des Denkens*‘. So sehr jegliche Symbolvermittlung an die Existenz bestimmter Symbolträ-

ger, das heißt an sinnlich-wahrnehmbare Objekte gebunden ist, darf doch nicht übersehen werden, daß Symbole ihre ‚Geschichten‘ nicht einfach abspulen; es bedarf immer der erlebenden Subjekte, ihrer Reflexionsfähigkeit und Imaginationskraft, die Dinge ‚zum Klingen‘ zu bringen. Wenn im folgenden zur Verdeutlichung des derzeitigen Stellenwerts einer Ästhetik der (städtischen) Freiräume ein *mimetischer* Ansatz gewählt wird, dann geht es immer auch um diesen unverzichtbaren Anteil der Stadtmenschen als der ästhetischen Subjekte an der Produktion und Rezeption solcher ästhetisch-symbolischen Bilder (vergleiche dazu detaillierter Nohl 1980). Ästhetische Ansätze, soweit es sich nicht um platte objektivistische Theoreme handelt, setzen alle explizit oder implizit voraus, daß der ‚Empfindlichkeit‘ des ästhetischen Subjekts eine ‚Eindrucksstärke‘ des ästhetischen Objekts entspricht. Und diese (ästhetische) Korrespondenz zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Mensch und Natur läßt sich wohl am sinnfälligsten mit Hilfe eines mimetischen Ansatzes erläutern und nachvollziehen“ (Nohl 1990, 58; Hervorhebungen S. K.). Hier wird die Kehrtwende Nohls deutlich: Sein Werk von 1980 ging als Versuch der Annäherung an das empiristische Wissenschaftsideal von einem empfindenden Subjekt und der Ausdruckstärke des Objekts (Valenz) aus, was als ‚quasi-physikalisches‘ Kräftefeld gedeutet wurde. Daher wurde die *Interpretationsarbeit*, die geleistet werden muß, um das Objekt zum Sprechen zu bringen, mit den Problemen der erfahrungswissenschaftlichen Validität des *Messens* empirischer Objekte prinzipiell *gleichgesetzt*. Es wurde also mit Nohls eigenen Worten von 1990 platter Objektivismus betrieben. Zehn Jahre später wird nun die Notwendigkeit einer individuell vorgehenden, interpretativen Methode als einer Auslegung symbolischer Bedeutungen hervorgehoben.

„Unter Mimesis kann daher gewiß keine simple Spiegelung je vorhandener Verhältnisse verstanden werden; im Gegenteil, seitens des Subjekts läßt sich Mimesis nur als eine aktive, interpretatorische Leistung begreifen, in der immer auch seine Befindlichkeit aufgehoben ist. Die vulgäre Gleichsetzung von Mimesis und (mechanischer) Nachahmung hat in einem solchen Ansatz (...) nichts zu suchen“ (ebd., 58). Weil das interpretierende Subjekt mit seiner Individualität, die in einen kulturellen Erfahrungshorizont eingebettet ist, in die Interpretation des *allgemeinen* kulturellen Sinns der Objekte eingeht, ist diese *immer subjektiv*. Gegen diesen nicht verobjektivierbaren Anteil im Bewertungsprozeß hatte Nohl ursprünglich zu zeigen versucht, daß die Landschaftserfahrung objektiv über empirisch-soziologische und psychologische Theorien zu bestimmen sei, um sie dann als *intersubjektiv* nachvollziehbare für den politischen Entscheidungsprozeß legitimieren zu können. Es sollten die Erfahrungen des Landschaftserlebens auf allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten bezogen werden, wie die natürlichen Wesenszüge des Menschen (Produktivität und Kooperationsfähigkeit) und auf das ‚Kräftefeld‘ zwischen Subjekt und Objekt. Da jedoch auf der anderen Seite keinesfalls nomothetisch vorgegangen werden sollte, weil dann eine Standardisierung von Bedürfnissen die Folge gewesen wäre, wurde auf die Technik des Erzählens von individuellen Tagträumen zurückgegriffen. Die Tagträume wurden aber gerade nicht in eine individuelle Interpretation des symbolischen Hintergrundes der Wertschätzung von Freiraumtypen überführt, sondern sollten vom „Coder“ nach einem vorab formulierten Auswertungsschlüssel ‚dechiffriert‘ werden. Die Folge war, daß die Träume doch nach standardisierten Bedürfnisgruppen abgesucht wurden. Es ergab sich der Widerspruch, daß einerseits vom Inhalt der individuellen Erzählungen zugunsten repräsentativer Ergebnisse abgesehen und andererseits die volle Individualität der Befragten berücksichtigt werden sollte. Dieser Widerspruch ließ sich nicht vermitteln. Die Behauptungen, daß die Individualität der Bedürfnisse doch berücksichtigt würden, demonstrierten zwar den guten

Willen Nohls, aber der Widerspruch von Nachvollziehbarkeit und individuellem Sinn wurde nicht offengelegt, sondern mit abstrakten und künstlich komplizierten Formulierungen verschleiert. Damit geriet die Nohlsche Theorie zu einer objektivistischen Ideologie des guten Meinens.

Die Herkunft des mimetischen Ansatzes, den er jetzt gegen diesen unangemessenen Objektivismus hinsichtlich kulturellen Erfahrungen einführt, schildert er wie folgt: „Die Mimesistheorie geht auf die klassische antike Philosophie zurück. Im Höhlengleichnis im 7. Buch seiner ‚Politeia‘ vertritt Platon die Meinung, daß das Seiende oder die Wirklichkeit die Ideen seien. Fälschlicherweise hielten die Menschen - Höhlenbewohnern vergleichbar - die sichtbaren Schatten der ihnen unsichtbaren Dinge für die Wirklichkeit. Nach seiner Auffassung sind die Erscheinungen dieser Welt nichts als beschränktes Wiedergeben, verzerrte Nachahmung, Mimesis der wahrhaftigen, wirklichen Ideen. Platon erläutert diesen Zusammenhang genauer am Beispiel eines Bettgestells (im 10. Buch der ‚Politeia‘). Er bezeichnet Gott, sozusagen den Schöpfer der Urgestalt des Bettes, als den ‚Wesensbildner‘. Der Tischler dagegen, der sich darum bemüht, hier in unserer Sinnenwelt ein Bett zu bauen, bezeichnet er als den ‚Werkbildner‘. Was der Werkbildner produziert, bleibt aber nur eine mehr schlechte als rechte Nachbildung des wirklichen Bettgestells. Immerhin, der Tischler bringt etwas hervor, was sich eng am Wesen der göttlichen Vorlage orientiert, was sozusagen das wahre Seiende noch erahnen läßt. Den Maler dagegen, der ein Bettgestell in seinem Bilde wiedergibt, bezeichnet Platon als ‚Nachbildner‘, der die bereits von einem Tischler nachgestaltete Wirklichkeit ein zweites Mal - und damit noch verzerrter - reproduziert. Kunst ist also für Platon ‚Mimesis der Mimesis‘, Kopie einer Kopie, und als solche muß er ihren Wahrheitswert natürlich gering veranschlagen. Die Produkte der Kunst befinden sich für ihn ‚auf einer dritten Wirklichkeitsstufe unterhalb der Wahrheit‘ (Grassi)“ (ebd., 58). Kunst wurde also bei Platon nicht in einem modernen Sinne als autonom angesehen, sondern stand in enger Verbindung mit handwerklicher Kunstfertigkeit und Technikeinsatz. Sie entsprach dem antiken Begriff der *Téchne*, der Kunst und technische Kunstfertigkeit noch nicht trennte (vgl. Blumenberg 1993).

In dieser Bedeutung der Kunst als *Téchne*, aber ohne sie als solche zu benennen, führt Nohl die aristotelische Weiterentwicklung der Mimesis aus: „Aristoteles unterzog die platonische Ideenlehre einer grundsätzlichen Kritik. Für ihn stellen nicht die Ideen, die Gedankenbilder der Menschen, sondern die sinnlich-wahrnehmbaren Dinge der Welt die Wirklichkeit dar. Ideen bleiben für ihn, was sie sind, nämlich Ideen. Nach seiner Auffassung spiegelt die sinnlich erlebbare Welt nicht ewige Ideen wieder; im Gegenteil, die menschlichen Ideen sind geistige Reflexionen auf die Zusammenhänge der Sinnenwelt. Aristoteles stimmt aber mit Platon überein, daß die Kunst Abbild- oder Mimesischarakter hat. Im 8. Buch seiner ‚Politik‘ erklärt er beispielsweise in Hinblick auf die Musik: ‚In den Rhythmen und Melodien sind aber Abbilder enthalten, die der wahren Natur (der Menschen W. N.) überaus nahekommen, Abbilder von Zorn und Sanftmut und ferner von Tapferkeit, Enthaltsamkeit und ihrem Gegenteil und überhaupt von allen möglichen Charaktereigentümlichkeiten, wie uns die Erfahrung lehrt, denn wir werden seelisch umgestimmt, wenn wir solches hören‘ (Aristoteles). Worauf Aristoteles hier abhebt - und das ist der entscheidende Punkt für unsere Überlegungen einer Naturästhetik der Stadt - ist der Hinweis, daß in (künstlerischen oder hier allgemeiner gesprochen) ästhetischen Äußerungen nicht irgendwas mimetisch nachgebildet wird, sondern daß immer handelnde Menschen, Leben und Zusammenleben von Menschen in ihrem empirischen Dasein, kurz menschliche *Praxis* beschrieben werden. So sagt Kunst selbst dort, wo sie sich formal den Dingen zuwendet, immer etwas über Menschen aus, Men-

schen, die gut oder böse, traurig oder fröhlich, leidenschaftlich oder ausgeglichen, glücklich oder unglücklich sind. Der mimetische Ansatz rekurriert auf die naheliegende Überlegung, daß im ästhetischen Prozeß beteiligte Menschen immer auch sich selbst, ihre Bedürfnisse und ihre eigene Lebenspraxis in ihren ästhetischen Erfahrungen und Gefühlen widerspiegeln“ (Nohl 1987, 58 f).

Mit diesen Schlußfolgerungen, die durch die Verwendung des Begriffs Praxis auf den alten materialistischen Kontext seiner Theorie anspielen, verläßt Nohl jedoch den Rahmen der antiken Idee der Mimesis und spricht über *moderne Kunst*, deren Aufgabe er darin sieht, sein Ideal einer harmonisch-schöpferischen menschlichen Existenz bewußt zu machen und herbeiführen zu helfen. In der antiken Mimesis kann ein Werk hingegen nur die Wiederholung der Natur sein, die „der Inbegriff des überhaupt Möglichen“ (Blumenberg 1993, 71) ist. Als Möglichkeitsraum sei sie wiederholt nicht statisch, sondern dynamisch interpretiert worden, wobei dieser dynamische Naturbegriff nicht so sehr den eidetischen Gesamtbestand, als vielmehr die kreative Kraft, das produktive Prinzip des Universums bezeichnet. „Es (die Unterscheidung zwischen eidetischen Gesamtbestand und Natur als produktivem Prinzip; S. K.) ist die klassische Unterscheidung von *natura naturans* und *natura naturata*. (...) ‚Nachahmung der Natur‘ bedeutet so nicht nur Reproduktion eines eidetischen Bestandes, sondern Nachvollzug des produktiven Vorganges“ (ebd., 72). Entscheidend ist aber nach Blumenberg, daß das produktive Prinzip nicht überinterpretiert werden dürfe, etwa durch moderne evolutionistische Vorstellungen, weil für Aristoteles alle generativen Prozesse der Natur durch eine ewige Wiederholung gekennzeichnet seien. Die Nachahmung sehe daher *keine* Entscheidungsfreiheit des Menschen oder der Kunst vor: „Inwiefern kann die Natur überhaupt einer Vollenendung bedürfen? Mangel heißt hier jedenfalls nie so etwas wie eine ‚Leerstelle‘, sondern nur das faktisch *noch nicht* erreichte *Werdeziel*. Wenn Aristoteles sagt, es sei die Sache des Künstlers, die Naturdinge nachzuahmen, wie sie *sein sollen*, so bedeutet das nicht den Hinweis auf irgendeine diesen Gegenständen transzendente Norm, sondern die ‚Extrapolation‘ aus dem Werdeprozeß auf das *Werdeziel*, von der Entelechie¹¹⁸ auf ihr Télós¹¹⁹. (...) Der Kern der aristotelischen Lehre von der *Téchne*¹²⁰ ist, daß dem werksetzenden Menschen keine *wesentliche* Funktion zugeschrieben werden kann. Was man die ‚Welt des Menschen‘ nennen wird, gibt es im Grunde nicht. Der werksetzende und handelnde Mensch stellt sich in die Konsequenz der physischen Teleologie: er vollbringt, was die Natur vollbringen *würde*, ihr - nicht sein - immanentes Sollen. (...) Das technisch-ästhetische Werk hat daher immer einen *verweisenden* Sinn, keinen ihm seinseigenen Wahrheitsgehalt. Die Möglichkeit im Kunstwerk etwas nur da Aufgehendes zu erfahren, ist noch ungedacht, das Werk noch kein Medium der Selbsterkenntnis und Selbstbestätigung des Menschen“ (ebd., 72 ff.).

In der Nohlschen Interpretation der Mimesis wird die unbewußt-naturhafte Einheit des Menschenwerkes und des den Naturdingen innewohnenden Telos als Praxisform der paradiesischen Urzustände vor der menschlichen Emanzipation von der Natur dargestellt und in die Zukunft projiziert. Menschliche Selbstverwirklichung als Vollenendung durch die Natur steht dann am Ende der Geschichte. Weil es Nohl um die volle menschliche Emanzipation geht, muß die untergeordnete Rolle des menschlichen Wol-

118 Im Original griechisch.

119 Im Original griechisch.

120 Im Original griechisch.

lens im antiken Mimesisbegriff bestritten werden, gleichzeitig muß dieses Wollen, weil es sich als friedfertig und ‚sanft‘ erweisen soll, die Berücksichtigung des Telos der Natur als freiwachsende Entfaltung ihrer Produktivität bzw. als „selbstorganisiertes Leben“ (Nohl 1990, 62) einschließen. Die Produktivität der Natur wird also von Nohl dem Zeitgeist ökologischen Denkens entsprechend gedeutet. Das aus ihrem Telos folgende Eigenrecht der Natur bedeutet für Nohl, daß das menschliche Aneignungsrecht der Natur und konkreter der Freiräume in der Reproduktion eine *Schutzpflicht* enthalte (ebd., 63), obwohl eigentlich die Natur von selbst zu sich finden soll, wenn der Mensch seiner wahren Gattungsnatur folgt. Denn das Telos des Menschen (Selbstproduktion) und der Telos der Natur (Selbstorganisation) werden als strukturgleich gesetzt.

Aus diesem Grund avanciert jetzt bei Nohl die städtische Brache zum Abbild der Idealnatur: Die zukünftige ästhetische Wunschnatur, die sich schon heute in den Stadtbrachen als aneignungsfähige in städtebaulichen Provisorien zeige (ebd., 61 ff.), sei durch „die sich weitgehend selbststeuernde Natur“ und „die relativ selbstbestimmt handelnden Nutzer“ bestimmt. Dies treffe auch auf Kleingärten zu (ebd., 62). Die Vermittlung des Widerspruches, daß die selbstgesteuerte Brache eigentlich das Gegenteil des gestalteten Kleingartens ist, beides aber für herrschaftsfreie Zustände steht, erschließt sich durch einen Blick auf die Voraussetzungen der Nohlschen Theorie. Die Ebene der Vermittlung stellt wieder das Leitbild des ‚ökologischen‘ Arkadien dar, das jetzt mit der Mimesistheorie erweitert wird: Die Kleingärten sind zum einen die Orte kreativer Aneignung, die sich im Gleichgewicht mit der natürlichen Produktivität befinden, was sich durch üppige Vegetation ausdrückt. Die Brache ist hingegen primär der Ort der natürlichen ‚Kreativität‘, d. h. der Antwort der Natur auf menschliche Eingriffe, nachdem diese zum Erliegen gekommen sind. Da Brachen gleichzeitig aneignungsfähig sind, weil sie zeitweise aus der Nutzung gefallen sind und auf ihnen kaum soziale Restriktionen bestehen, entsprechen sie gewissermaßen dem Paradies. Spontanes Wachstum war bereits als Verweis auf die arkadische Zukunft bezeichnet worden, wo sich in der ökologischen Idylle natürliche und menschliche Produktivität in sanfter Korrespondenz jeweils selbstbestimmt ergänzen. Daher sieht Nohl zwischen einem Kleingarten und einer Brache keinen wesentlichen Unterschied mehr.

Nohls Darstellung erhält aber spätestens dann wieder eine falsche Richtung, wenn die mimetische Einheit von Natur und menschlicher Praxis, die sich ja in der *Kunst* ereignet, aus der Perspektive der ‚Planung von unten‘ beschrieben wird. Denn hier ist plötzlich vom Gegensatz des modernen (weil bürgerlichen) Kunstverständnisses und der mimetischen Einheit von Natur und Praxis die Rede. Dabei ist ja die Idee der Mimesis von Nohl aus ihrem antiken Kontext gelöst und als ‚richtige‘ Kunst gerade in das moderne Kunstverständnis eingeordnet worden. Ihr politischer Auftrag liegt in der Bewußtmachung des ehemals Unbewußten, so daß die Ästhetik als teleologisch-parteiliche definiert wird: Schön soll dann wieder das sein, was auf die glückliche arkadische Zukunft verweist, und eben nicht das, was im Betrachter im freien Spiel von Einbildungskraft und Verstand ein interesseloses Wohlgefallen auslöst. Weil nach Aristoteles Mimesis Das-aus-dem Verborgenen-Herausholen und Offenbarung bedeute (freilich nur im Rahmen des von der Natur her Möglichen, was Nohl jedoch ignoriert), sei die sich an den realen Gegebenheiten festmachende mimetische Antizipation eudämonischer Verhältnisse „nicht ohne schöpferische, *parteinehmende Phantasie* des ästhetischen Subjekts“ möglich (ebd., 60; Hervorhebung S. K.). Diese Parteinahme der ästhetischen Produktion ist bei Nohl notwendig, weil es darum geht, die richtige Utopie menschlichen Zusammenlebens in Einklang mit der Natur durch bewußte Persönlichkeiten durchzusetzen. Das macht die Politisierung der Ästhetik notwendig und an dieser Stelle insbe-

sondere den Nachweis, daß die Idee der Mimesis sich mit seiner Utopie einer glückseligen Zukunft verbinden läßt. Antizipation enthält also etwas, was sie der ursprünglichen Wortbedeutung nach genau *nicht* enthält; antizipierende Mimesis ist vorwegnehmende Nachahmung - ein Paradox.

„Es leuchtet also ein, daß sich diese Mimesiskonzeption deutlich von der oft zitierten ‚imitatio naturae‘, der Naturnachahmung als Gestaltungsprinzip absetzt. Das Konzept der Naturnachahmung postuliert einen mehr oder weniger starren, beinahe mechanischen Zusammenhang zwischen dinglicher Wirklichkeit (Natur) und ihrer ästhetischen Wirkung. Als schön gilt hier, was als ‚Überhöhung‘, ‚Steigerung‘, ‚Abstraktion‘ der Natur - oder wie auch immer formuliert - aufgefaßt werden kann. Die empirischen Menschen als eigenwillige ästhetische Interpreten sind in einer solchen Konzeption eigentlich nur Störenfriede und kommen daher in der Regel nicht vor. Bei einer Mimesistheorie¹²¹ dagegen geht es nicht darum, spezifischen Objektkonstellationen umstandslos ästhetische Werte zuzuordnen; vielmehr steht hier die symbolische Widerspiegelung der eigenen Lebenspraxis des Subjekts in den ästhetischen Gegenständen im Zentrum der Überlegungen. Als schön werden hier deshalb jene Dinge erlebt, die dem ästhetischen Subjekt ein erstrebenswertes Leben, eine bessere Existenz anzudeuten vermögen“ (ebd., 59).

Es geht Nohl also darum, daß ästhetische Produktion nicht nur einfach gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse widerspiegelt, wie nach der vulgärmarxistischen Interpretation, sondern zugleich eben das Utopische beinhaltet, also einen Verweis auf eine bessere Lebenspraxis. Man könnte diese Äußerungen insofern in Kants Sinne interpretieren, daß das zwanglose Spiel von Einbildungskraft und Verstand als ein Hinweis auf Zwanglosigkeit (als den Inbegriff befreiter Gesellschaft) gedeutet werden kann, bzw. daß die Erfahrung der Schönheit ein dementsprechendes Gefühl mit sich führt (vgl. Kant, KdU, § 9 B, § 12 B 38). Aber das funktioniert nur dann, wenn sich kein Interesse in die Kontemplation einschleicht, d. h. keine Annehmlichkeit der Sinne Nervenkitzel verursacht oder Nützlichkeitsentscheidungen oder aber moralische Entscheidungen den Verstand bzw. die Vernunft dem Betrachter einen *Begriff* für den schönen Gegenstand aufdrängen (vgl. ebd., §§ 5; 13; 15).

Nun kann sich aber der Künstler - so wie sich der Politiker eines Arguments bedient - einer „ästhetischen Idee“ (Kant) bedienen, um eine politische Aussage zu treffen; Kunst als werkschaffende verfolgt immer einen Zweck, warum also nicht einen politischen. Aber ob das Kunstwerk schön ist und in seiner Schönheit als solches wirkt, hängt keinesfalls davon ab, ob es einen ‚richtigen‘ oder ‚falschen‘ Standpunkt vertritt, auch dann nicht, wenn der ‚richtige‘ ganz unverdächtig humanistisch erscheint, sondern allein von der bei dem Betrachter aufwallenden, ruhigen Lust. Andernfalls könnte es niemals eine ‚Ästhetik des Häßlichen‘ und ‚Bösen‘ gegeben haben oder geben, wie sie für die Neuzeit kennzeichnend ist (vgl. z. B. Bohrer 1985; Jauß 1989; Rosenkranz 1853).

Die von Nohl beschriebene Praxis der schöpferisch-einfühlsamen Aneignung der Natur ist heutzutage kaum anders denkbar als ‚ökologische‘, weil die Natur als selbstorganisierendes ‚Wesen‘ nur als Organismus gedacht werden kann. Mimesis ist dann Einfühlung in dieses ‚Wesen‘, und da die Idealnatur Arkadien ist, bedeutet das Einfühlung in das, was man ehemals als das ‚Gesetz der Landschaft‘ bezeichnet hatte, also in ihr Eigenmaß. Da dieses klassische Programm der Landschaftsgestaltung nunmehr aber

¹²¹ Hier müßte Nohl ‚modernen‘ hinzufügen.

utopisch sein soll, werden auch solche abstrus wirkenden Wortkonstruktionen wie „antizipierende Mimesis“ - also vorwegnehmende Nachahmung - verwendet.

Nohl führt im weiteren die politische Tradition der Mimesis ein, um damit seine Politisierung der Ästhetik zu legitimieren: „Während für Platon der Wahrheitsgehalt von Kunst gering ist, wird diese für Aristoteles als einfache Mimesis zu einer Quelle der (ästhetischen) Erkenntnis, genauer: der Erkenntnis der eigenen Gesellschaft (vergleiche Tomberg). Die Polis ist für ihn eine Gesellschaftsform, in der die (freien) Bürger glücklich leben können, sofern sie an der Erhaltung dieser besonderen Staats- und Gesellschaftsform mitarbeiten. Tugend aber bedeutet für Aristoteles, daß der Mensch seine Naturanlage (physis), seine Vernunft (logos) und die sittlichen Prinzipien (ethos) in Einklang bringt (vergleiche Aristoteles). Diese Übereinstimmung von Körper, Seele und umgebender Natur führen zur Glückseligkeit, zur *Eudämonie*, und ist seiner Meinung nach nur in der Polis möglich“ (Nohl 1990, 59). Über den „Aspekt von ‚Heimat‘“ hinaus, der entstehe, wenn der Polisbürger beim Betrachten eines Kunstwerkes die gesellschaftliche Praxis wiedererkenne, sei wesentlich, daß diese Praxis als eudämonisch, d. h. als Glücksversprechen erfahren werde. Das ‚Prinzip Hoffnung‘ wird jetzt wieder von Nohl benutzt, um ein *kritisches* Verständnis von Kunst, das sich vom Kitsch absetzt, abzuwehren: „Natürlich kann diese Erfahrung künstlerisch auch ‚negativ‘ oder ‚kritisch‘ vermittelt sein, etwa als Klage über den Verlust der Eudämonie (Elegie), als Spott über ihre mangelnde Existenz (Satire) und so weiter. Entscheidend ist aber für Aristoteles, daß sie in der Polis im Prinzip verwirklicht ist“ (ebd., 59).

Weil aber seit der Aufklärung das Subjekt und auch die Kunst autonom geworden sind, was Nohl als Heraustreten aus den unmittelbaren Abhängigkeiten von der Natur im Rückblick auf die Entstehung der Landschaftsmalerei und des Landschaftserlebens reflektiert (vgl. ebd., 60 f.), und weil erst dadurch ein ästhetisches Bewußtsein überhaupt möglich wird, ist diese antike, unbewußte ‚natürliche‘ Einheit verloren. Die Aufgabe modern-mimetischer Kunst liegt für Nohl daher darin, die Einheit als Ideal wieder deutlich zu machen und wirklich werden zu lassen. Die Sphäre der Politik ist aus Nohls Perspektive dafür untauglich, weil hier lediglich Partikularinteressen verhandelt werden, so daß als Ebene der umfassenden und ‚unverstellten‘ Emanzipation, nur die ästhetische Produktion verbleibt, obwohl diese in der Neuzeit gerade durch die Ablösung vom Vorbild der Natur gekennzeichnet ist. Die Kunst, in der sich die paradiesische Einheit der Welt ereignen soll, wird gewissermaßen zur Kunstreligion, weil sich hier wieder die Einheit des Schönen, Guten und Wahren einstellen soll, so daß sich das Paradies auf Erden ereignet. Da die Kunst die Aufgabe hat, die Utopie darzustellen, bezieht sich Nohl nicht zufällig und vollkommen in der bildungsbürgerlichen Tradition stehend auf Schiller, wenn er ihren Erziehungsauftrag beschreibt. Weil Schiller das Heraustreten des Menschen aus traditionellen Ordnungen im Zuge der Aufklärung reflektiere, werde die künstlerische Widerspiegelung des Glücks hier und heute zu einem mit künstlerisch-ästhetischen Mitteln herstellbaren idealistischen Glücksversprechen (vgl. ebd., 59).

Der historische Anlaß für Schillers Konzept ästhetischer Erziehung des Menschen resultiert aus einer für die damaligen deutschen Intellektuellen typischen, ursprünglich euphorischen Haltung gegenüber der Aufklärung, die sich jedoch in der Zeit des Revolutionstribunals in Frankreich zu einem Geschichtspessimismus verwandelte. Die jakobinische Diktatur berief sich auf transzendente Freiheit und Vernunft als Natur des Menschen, sah sich aber zu jenem berüchtigten rationalistischen Glauben an die ‚Göttin der Vernunft‘ genötigt, an die sich nicht mehr ‚naturhaft‘ ergebende Tugendfähigkeit und auch nicht allein durch Interesse zu erzeugende Etablierung des Naturrechts gewaltsam

durchzusetzen. Der Verlust des Glaubens an die Vernunft der Politik führte dann in Deutschland zu einer Hinwendung zur Ästhetik und Kunst als das „Andere der Vernunft“ (vgl. Habermas 1967; Marquard 1987; Pütz 1995, 41 ff.). Vor allem Schiller hoffte, „mittels der ‚ästhetischen Kultur‘ die Aporie der politischen Vernunft zu überwinden und den Menschen aus den Zwängen des Politischen zu befreien. In den Briefen ‚Über die ästhetische Erziehung des Menschen‘ (1794) drängt er auf eine ästhetische Revolution, die durch die Kraft des freien Spiels den Menschen aus seiner Abhängigkeit erlösen könne. Über den Weg der ästhetischen Bildung will er den Gesellschaftscharakter verändern, den Staat ästhetisieren, ohne den Staat nötig zu haben“ (Pütz 1995, 52).

In diese Tradition der ästhetischen Erziehung des Menschen als einer subtilen Gesellschaftsveränderung ordnet sich Nohl ein: „Die Zeiten des ‚harmonisierenden Ganzen‘ (Schiller) in der griechischen Polis sind vergangen, die Menschen haben ihre Unschuld verloren, sie haben Kultur und Zivilisation entwickelt. ‚Ist der Mensch in den Stand der Kultur getreten, und hat die Kunst (hier im Sinne von Zivilisation; W. N.) ihre Hand an ihn gelegt, so ist jene sinnliche Harmonie in ihm aufgehoben, und er kann nur noch als moralische Einheit, das heißt nach Einheit strebend sich äußern‘ sagt Schiller (o. J.) in seinem Essay ‚Über sentimentalische Dichtung‘. Die Menschen sind nicht mehr eins mit der Natur, sie suchen sie jetzt. Die Natur wird ihnen zu einem ästhetischen Bedürfnis“ (Nohl 1990, 59). Weil nach Schiller mit der zivilisatorischen Entwicklung Undank, Unterdrückung und Verfolgung einhergingen, bilde sich eine Ungleichheit der Konditionen heraus. „Sentimentalische Kunst kann daher – so Schiller – nur noch *gedanklich* ein Bild glückseliger Zeiten entwerfen, sozusagen ein erstrebenswertes, aber weit entrücktes Ideal, während doch naive Kunst, wie am Beispiel der Antike gezeigt, davon ausgeht, daß Eudämonie prinzipiell in der je gegebenen Wirklichkeit realisierbar ist, und daher das Kunstwerk des Naiven diese gegenwärtige Eudämonie widerspiegelt“ (ebd., 59).

Das Programm der ästhetischen Erziehung des Menschen kann Nohl aber nicht mehr wie Schiller formulieren, weil es die Existenz einer Klasse von (privilegierten) Gebildeten zur Voraussetzung hat, die mit ihrer Kunstproduktion diese Erziehungsarbeit leistet. Nohl modernisiert daher dieses Programm, indem er an die Stelle des Bildungsbürgers den Planer setzt. Dieser hat als politischer Planer in einer demokratischen Gesellschaft nicht das Recht, subjektive Wertvorstellungen zu verwirklichen. Er muß vielmehr die Bewertung entscheidungsrelevanter Sachverhalte auf eine objektive, empirisch überprüfbare Basis beziehen. Zudem ist die ästhetische Erfahrung und kulturelle Produktion, die die bürgerliche Gesellschaft lediglich den Privilegierten zugestand, allen zu ermöglichen. Das bedeutet, daß der gesellschaftliche Auftrag des Planers darin besteht, Erzieher zu sein – ohne daß er dies von seiner Qualifikation her ist – indem er durch die Verwendung stimulierender Freiraumelemente den Anstoß zum Bewußtseinswandel gibt. Auf diesen Wandel darf aber nur gehofft werden. Aus diesem Grund schwenkt Nohl auch hier wieder auf das ‚Prinzip Hoffnung‘ ein, mit dessen Hilfe er 1980 den Realitätsgehalt des Idealen als Keim einer besseren Zukunft bewiesen zu haben glaubt (vgl. ebd., 60), weil der Wunsch nach Veränderung der gesellschaftlichen Praxis die tatsächliche Veränderung vorwegnimmt. Aus materialistischer Perspektive ist allerdings die objektive Basis der Gesellschaft ihre materielle Praxis und nicht eine Hoffnung. Grundsätzlich sei aufgrund der mittlerweile demokratischen Zustände das Ideal der Polis und der Einheit mit der Natur antizipierbar und in einer ästhetischen Perspektive zum Ausdruck zu bringen. Die von Schiller herausgearbeiteten Kunstrichtungen, die naive und die sentimentalische, seien durch die realutopische zu ergänzen (ebd., 60). Dabei wird aber Wunsch und Wirklichkeit verwechselt, weil die Hoffnung als Anstoß für die Veränderung der materiellen Grundlagen der Gesellschaft gesehen wird und behauptet wird.

damit sei sie selbst als etwas Materielles anzusehen. Da es nach Nohl die Aufgabe der ‚realutopischen Kunst‘ ist, diese Hoffnung darzustellen, soll so die Geschichte zu ihrem Ende finden, weil damit die freie, unentfremdete Gesellschaft schöpferischer Menschen in Einklang mit den produktiven Möglichkeiten eingelöst werden soll. Der Wunsch bestimmt somit die Sicht der Welt, und da dies auch als politisches Programm gemeint ist, für dessen Umsetzung die Kunst und die Freiraumplanung instrumentalisiert werden sollen, ist das auch eine Ideologie. Der Anfang dieses versöhnlichen Endes ist - ange-regt durch die Kunst - in der planerischen Organisation der Freiräume zu setzen.

Nohl modernisiert somit die klassische Theorie der Landschaftsgestaltung und setzt dabei andere Schwerpunkte als Kiemstedt, der diese Theorie der Erholungsplanung erschloß. Kiemstedt revolutionierte den planerischen Umgang mit den traditionellen Elementen des Landschaftsgartens und der schönen Landschaft nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften: Die künstlerisch-einfühlsame Gestaltung der Natur wurde überführt in eine rationale Bewertungsmethodik zugunsten von intersubjektiver Vergleichbarkeit, die dadurch ermöglicht wurde, daß den Landschaftselementen mit der Erholung ein *materieller Zweck* zugeordnet wurde. Es wurde dann ein abstrakter Wert errechnet, der die Vergleichbarkeit von verschiedenen Landschaften herstellte und Schlüsse ermöglichen sollte; welche Landschaften für den Zweck der Erholung am wertvollsten waren. Damit war zwar die Grundlage rationaler politischer Entscheidbarkeit gegeben, dies aber um den Preis, daß die emotionalen Gehalte des Landschaftserlebens als subjektive aus der Bewertung ausgeschlossen werden mußten, obwohl es auf sie gerade ankam, denn die Erholungswirkung ist an sie gebunden. Der V-Wert berechnete lediglich die räumliche Dimension typischer Landschaftselemente und setzte voraus, daß damit die im Landschaftserleben erfahrbare Qualität der Landschaft erfaßt ist.

Nohl modernisiert die klassische Theorie der Gartenkunst auf der Ebene des Bewußtseins: Bestand nach der Theorie von Hirschfeld die Aufgabe der Gartengestaltung in der Förderung der Humanität durch die schöne Natur, was im Rahmen der Einlösung des christlichen Heilsversprechens stand (vgl. Nagel 1997), so liegt für Nohl das Heil in der politischen Utopie einer schöpferischen Existenz freier Menschen in Einklang mit der Natur. Insofern sich seine Theorie auf die Veränderung der Gesellschaft und auf das egalitäre Prinzip der Demokratie, der Gleichheit aller Staatsbürger, bezieht, ist sie *politisch*. Insofern sie die konkrete, kulturell bewußte Organisation der Freiräume zum Ziel hat und sich des politischen Diskurses als entfremdete (bürgerliche) Form der Politik enthält, ist seine Theorie eine *unpolitische Gestaltungstheorie* konkreter Räume. Sie enthält sich aber *wegen* des politischen Verständnisses von Planung als intersubjektiv nachvollziehbare Vorbereitung von Entscheidungen und *wegen* des egalitären Prinzips jedes künstlerischen Anspruchs: Ihr Auftrag besteht nicht darin, durch die Gestaltung schöner Natur (Arkadien) das Heilsversprechen, das in der Schöpfung liegt, zu versinnbildlichen, sondern durch Erstellung aneignungsfähiger Räume das arkadische Ideal in den Subjekten zu wecken, indem diese durch aneignungsfähige Freiräume auf ihre eigenen schöpferischen Möglichkeiten hingewiesen werden.

Nohls Theorie bleibt aber *beliebig*, weil nicht gezeigt werden kann, durch *welche* Umin-terpretation aus dem Alltäglichen, d. h. durch welche Rekonstruktion und Ergreifung der Deutungsmacht selbst banale symbolische Formen aus ihrem bürgerlichen Kontext herausgebrochen werden. Statt dessen wird alles zum Hoffnungsträger *deklariert*, so daß auch ein Fußballrasen mit seinen Abnutzungsspuren als Ausdruck eines harmonisch-verständigen Wechselspiels von Mensch und Natur und damit gleichfalls als Symbol der

heilen Welt gesehen wird (vgl. Nohl 1990, 65). Wie Nohl aber selbst sagt, sind symbolische Bedeutungen nicht beliebig.

Es wird jetzt auch deutlich, wie die 1972 postulierte Einheit von Sozialwissenschaften und Ökologie in der ‚Sozialökologie‘ beschaffen ist. Da der Unterschied von Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften nicht aufhebbar ist, so daß sie als Wissenschaften nicht problemlos miteinander kombiniert werden können, entspricht diese Einheit einem Wunschenken. Sie kann daher nur erhofft werden und dieser Hoffnung verleiht Nohl einen revolutionären Status. Als Bewußtsein des Planers besteht sie dann entsprechend dem aktuellen Zeitgeist im gewöhnlichen ökologischen Weltbild, demzufolge sich Gesellschaften an ihre natürlichen Lebensgrundlagen anpassen müssen, um Bestand zu haben. Nohl betont hierbei aber das schöpferische Wesen des Menschen, so daß er eine Theorie künstlerischer Gestaltung unter genau dieser ökologischen Emanzipationsperspektive formuliert.

In der Kritik der Landschaftsarchitektur an der Landschaftsplanung werden Aspekte des kulturellen Auftrags von Planung benannt, die Nohl als Ausdruck der zu überwindenden bürgerlichen Gesellschaft ablehnte: Der Freiraum wird von Wenzel als Ort bürgerlicher Öffentlichkeit in der Tradition der antiken Polis beschrieben. Was Nohl ablehnt, wird hier gefordert, nämlich die Akzeptanz der Dichotomie von Privatheit und Öffentlichkeit und den entsprechend unterschiedlichen Verhaltensweisen in den entsprechenden Räumen. Städtisches Verhalten im öffentlichen Raum wird hier als ein mit gutem Grund sublimiert-distanziertes dargestellt. Gestaltung bedeutet auch hier Teilnahme an Symbolisierungs- und Repräsentationsprozessen, dies aber auf Basis eines explizit als solches formulierten künstlerischen Aufgabenverständnisses. Der politische Anspruch dieses Ansatzes besteht in der symbolischen Darstellung bürgerlicher Öffentlichkeit bei der Gestaltung städtischer Räume, um einen Anstoß zu Diskursen über Wahrnehmungsgewohnheiten und Lebensqualitäten zu geben. Dies soll anhand der Diskussion konkreter Gestaltungen, also auf der Ebene der Architekturkritik, geschehen. Die Teilnahme an politischen Diskursen wird hingegen weniger als Aufgabe der Landschaftsarchitektur verstanden.

Die *Methodik* dieses Ansatzes besteht in der Operationalisierung des Individualitätsprinzips, d. h. der Herausarbeitung der individuellen Aura eines Ortes und der Thematisierung kultureller Ideale durch den einzelnen Planer im *Entwerfen*. Als innerlicher Vorgang phantasievoller Produktion ist dies das lustvolle Spiel von Einbildungskraft und Verstand und als äußere Technik das Spiel mit den Formen auf dem Plan. Die Beurteilung eines Planes erfolgt nach den *Prinzipien von Geschmacksurteilen* und nach *funktionalen Gesichtspunkten*. Im Zusammenhang mit dem Status des Entwerfens wird sich die Frage stellen, wie die (politisch motivierte) Skepsis gegen künstlerische Willkür und Überinszenierung in dieses Konzept eingebaut werden und mit Ideologiekritik (auf deren Bedeutung die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung mit Recht hingewiesen hatte) verbunden werden kann. Diese Verbindung, die - wenn sie professionell reflektiert wird - gerne von Landschaftsarchitekten als unnötige Theoretisierung und Politisierung angesehen wird, hat zwei Begründungen: Zum einen neigt die Darstellung des landschaftlich-arkadischen Ideals der Korrespondenz von Kultur und Natur dazu, in idyllisierende und infantile Gestaltungen abzugleiten, weil Arkadien das Symbol paradiesischer Zustände gewissermaßen vor allen Sündenfällen liegt und damit auch vor allen Anmaßungen der menschlichen Vernunft. Dies wurde bei Nohl hinreichend deutlich. Zum anderen erhebt auch die Landschaftsarchitektur den Anspruch, politisch zu sein,

indem sie kulturelle Ideale und Wahrnehmungsmuster thematisiert. Doch auch die Kultivierung der Individualität und des guten Meinens und Willens des Landschaftsarchitekten, das durch keinerlei Reflexion kultureller und politischer Ideale angetastet wird, kann in diesen Banalitäten enden und ist zudem intransparent, also demokratisch nicht legitimierbar.

6 Die Reformulierung des landschaftsarchitektonischen Gestaltungsansatzes

Die Quellenlage für die Rekonstruktion der zunehmenden Konjunktur der Landschaftsarchitektur, die vor dem Hintergrund der Debatte um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung einsetzte, ist schlecht. Allein Wenzel hat sich ausführlich mit diesem Thema beschäftigt und zum einen die Stadt als urbane Lebensstätte beschrieben, d. h. als Ort einer über das Prinzip der Öffentlichkeit vermittelten Kultur. Zum anderen zog er aus den methodologischen Problemen der Landschaftsplanung die Schlußfolgerung, daß für eine kulturell bewußte Vorgehensweise das Künstlertum unabdingbar ist. Letzteres ist in der Landschaftsarchitektur nicht unumstritten, denn sie ist, weil funktions-tüchtige Räume gebaut werden müssen, keine *l'art pour l'art*, also keine autonome, sondern eine gebundene Kunst mit wesentlichen handwerklichen oder technischen Anteilen. Es wird sich ferner zeigen, daß das von Wenzel vertretene Kunstverständnis ein traditionalistisches ist, obwohl es den Anspruch erhebt, Wahrnehmungsgewohnheiten zu verändern. Dieses führt im Verein mit einer bildungsbürgerlichen Auslegung des Prinzips der Öffentlichkeit zu einer politisch konservativen Positionierung seiner Konzeption, obwohl mit dem Eintreten für eine städtische Lebensweise eigentlich das Gegenteil intendiert wird. Es zeigt sich aber, daß man nicht einfach die Idee der Landschaft kritisieren kann und auf die Idee städtischer Öffentlichkeit übergehen kann, um sich aller unliebsamen politischen Kontexte bisheriger Landschaftsgestaltung entledigen zu können.

In der Folge wird zunächst mit Bierhals eine Kritik an der rationalen Landschaftsplanung ausgeführt, die, nachdem die erhofften praktischen Erfolge der Verwissenschaftlichung und Politisierung ausblieben, wieder die typische konservative Zivilisationskritik formuliert. Unter anderem dagegen richtet sich Wenzel, dessen Position im Anschluß ausgeführt wird. Dabei wird an *systematischen Punkten*, an denen sich Wenzel nur andeutungsweise und auf mehreren Ebenen widersprüchlich äußert, mit Hilfe der von ihm genannten Quellen sein Kunst- und Politikverständnis rekonstruiert. Politik ist vorwiegend symbolisch gemeint und bedeutet vor allem die Gestaltung öffentlicher Räume mit urbaner Aura. Die politischen Philosophien, die zur Begründung dieser Auffassung herangezogen werden, schließen sich aber gegenseitig aus, weil sie sich einerseits auf das Modell direkter Teilhabe an politischen Entscheidungen und andererseits auf die Delegation von Entscheidungsmacht an Repräsentanten beziehen. Das vertretene Kunstverständnis ist einerseits traditionalistisch, weil es sich auf die Ausgestaltung des *Genius loci* als Ausdruck des objektiven Wesens der Welt richtet. Andererseits wird mit dem Programm der Veränderung von Wahrnehmungsmustern in gewisser Weise ein avantgardistisches Aufgabenverständnis proklamiert. Auch die angeführten Theorien, mit denen der Sinn des *Genius loci* interpretiert werden kann, sind widersprüchlich. Bappert und Wenzel beziehen sich vor allem auf Norberg-Schulz, der den *Genius loci* im Sinne der Bedeutung der landschaftlichen Eigenart auslegt und ein weitgehend naturalistisches Gestaltungsverständnis formuliert. Das wird von Bappert und Wenzel aber gerade bei der Landschaftsplanung und dem Naturschutz kritisiert. Eine Auslegung des *Genius loci* als Aura des Städtischen läßt sich hingegen mit Mitscherlich untermauern und in eine progressive Gestaltungstheorie überführen.

Aus diesem Grund sollen zunächst die Widersprüche der Reformulierung des landschaftsarchitektonischen Ansatzes behandelt werden, um so die politische Bedeutung und den Kunstbegriff der Landschaftsarchitektur zu klären. Auf dieser Basis wird dann das aktuelle Ideal der Gestaltung der sog. Neuen Landschaften diskutiert. Im Anschluß daran werden die methodologischen Konsequenzen für die Landschaftsarchitektur ausgeführt. Zunächst soll aber mit Bierhals eine Position wiedergegeben werden, die vor dem Hintergrund des Vollzugsdefizits der Landschaftsplanung belegt, daß sich die Bedeutung einer grundsätzlich künstlerischen Vorgehensweise bei der konkreten Planung von Freiräumen nicht nur aus den Voraussetzungen der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung ergibt, sondern auch aus den kulturellen Ambitionen des Naturschutzes.

6.1 Erich Bierhals: Die falschen Argumente

Erich Bierhals, einer der Protagonisten der Verwissenschaftlichung der Landschaftsplanung, formuliert 1984 ein vernichtendes Resümee der Bemühungen, mittels Landschaftsplanung naturschützerische Ziele durchzusetzen. Er ist unter den Teilnehmern an der Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung der einzige Landschaftsplaner, der sich explizit der Frage stellt, welche *kulturellen Werte* durch die Planung vertreten werden, der also nicht allein mangelnde Ressourcen und fehlenden politischen Willen beklagt, sondern die Sinnfrage stellt.¹²² Trotz umfangreicher rechtlicher Regelungen zugunsten des Naturschutzes, die mit dem Reichsnaturschutzgesetz von 1935 eingesetzt hätten, sei die Frage ‚warum Naturschutz?‘ keineswegs überflüssig geworden, sondern nur dorthin verschoben worden, wo politisch über die Nutzungen der Landschaft entschieden werde. „Dann müssen sich auch ein Naturschutzgebiet, ein Naturpark, erst recht ein Landschaftsschutzgebiet, ein Vorkommen gefährdeter Arten oder ein schutzwürdiger Biotop fragen lassen, was sie denn *wert* seien für die Gesellschaft im Vergleich etwa zu einer Industrieansiedlung, einem Kanalbau, einer Wiederaufbereitungsanlage, einem Golfplatz oder der Schaffung von Ackerflächen“ (Bierhals 1984, 117; Hervorhebung S. K.). Diese Dominanz der ökonomischen Verwertung hatte dazu geführt, daß man sich bei der naturschützerischen Bewertung der Landschaft – wie erstmals bei der Ermittlung des V-Wertes – um eine der monetären Bewertung analoge Rationalität bemühte. Trotzdem hat der Naturschutz nach Bierhals in der Konkurrenz mit gewinnträchtigen Projekten immer die schwächeren Argumente, so daß die Resignation unter den beruflichen Naturschützern groß sei.

Diese Argumentationsnot verwundert nicht, weil der rational begründete Naturschutz reproduktive Interessen, nämlich Schutz reproduktiver Funktionen der Natur (Reinhaltung von Luft, Wasser, Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit, Artenschutz) zum einen und die Reproduktion der Arbeitskraft zum anderen, gegen die unmittelbaren Interessen der Kapitalverwertung vertritt. Naturschutz verursacht daher schon allein dadurch Kosten, daß Nutzungen unterlassen werden müssen, damit die Regeneration der Natur gewährleistet ist (sog. Opportunitätskosten).

Die üblichen Argumente, die der Naturschutz ins Feld führt, sind nach Bierhals:

- ökologische Begründung
- Bedeutung für Wissenschaft und Bildung

¹²² Die Diskussion, die hauptsächlich an der TU Berlin geführt wurde, ist in Körner (1991) dokumentiert worden. Einen bedeutenden Beitrag zur Diskussion um das Vollzugsdefizit stellt auch der Beitrag von Kiemstedt und Wirz (1990) dar.

- wirtschaftliche Begründung
- ethische Begründung
- ästhetische Begründung
- Bedeutung für die Erholung
- naturgeschichtliche Bedeutung
- kulturgeschichtliche Bedeutung
- psychologisch-soziale Bedeutung
- politische Bedeutung
- Bedeutung als Bioindikatoren (ebd., 117).

Gewöhnlich würden vor allem die ersten fünf Begründungen genannt, wobei besonders das ökologische Argument als zentrales gelte: „Naturschutz ist auf einen einfachen Nenner gebracht als das Bemühen zu definieren, *ökologische Prinzipien* in der Landnutzung und in der übrigen Wirtschaft durchzusetzen“ (Erz zit. n. ebd., 117). Diese ökologischen Prinzipien sind also, wie auch im Naturpotentialansatz, auf Nutzungen bezogen und damit zunächst funktional gemeint. Kulturelle, d. h. ethische und ästhetische Aspekte spielen vordergründig keine Rolle, doch kann man davon ausgehen, daß sie ‚mitgedacht‘ werden, weil sich nach dem idiographischen Paradigma Kultur dann ergibt, wenn die konkret vorliegende Natur einfühlsam genutzt wird. Die Formel von Erz entspricht somit im Großen und Ganzen der Philosophie der Nutzwertanalyse und des Potentialansatzes. Diese hatte sich jedoch vor allem deshalb als undurchführbar erwiesen, weil es unmöglich ist, bei der Bewertung von natürlichen Potentialen als ‚Angebot‘ für die gesellschaftliche Nutzung alle künftigen Nutzungen einzukalkulieren. In der Folge wurde deshalb wieder der ‚landschaftliche Blick‘ rehabilitiert, d. h. die Bewertung der natürlichen Potentiale anhand von intuitiven Kenntnissen und Erfahrungswissen in Verbindung mit der Kartierung von physiognomisch abgrenzbaren Landschaftseinheiten, in der Biotopkartierung. Ein Biotop wurde als typische Kombination von Lebensraumfunktionen und Lebensgemeinschaften verstanden (vgl. Kap. 3.8.4). Der weltanschauliche Kontext wurde hingegen als irrational aus der Bewertung ausgeschlossen, weil in demokratischen Gesellschaften der besagte systematische Zwang zur Intersubjektivität besteht, die sich in empirisch nachweisbaren Funktionen der Natur für gesellschaftliche Zwecke begründen muß. Weil die rationale Planung nicht in der Lage war, den fundamentalen Anspruch einer allgemeinen kulturellen Wende durchzusetzen, kritisiert Bierhals jetzt ihren funktionalistischen Reduktionismus. Damit muß er wieder andere Werte als ökonomische in seine Argumentation einführen, so daß der bereits dargelegte Widerspruch der Landschaftsplanung, einerseits zweckmäßige, instrumentell ausgerichtete Planung zu sein und andererseits Werte vermitteln zu wollen, wieder zutage tritt.

Trotz aller verbesserten ökologischen Erkenntnis und trotz der weitgehend befriedigenden Rechtslage geht nach Bierhals die Vernichtung der Natur weiter. Immer mehr Arten würden in die Roten Listen aufgenommen, sehr gut erforschte und in ihrer Einmaligkeit unumstrittene Gebiete würden durch Industrialisierung usw. zerstört. Daher sei man zum Nachdenken über die Naturschutzargumentationen gezwungen, denn diese Situation sei kein Zufall. Zweifel an der Wirksamkeit ökologischer und überhaupt wissenschaftlicher Begründungen würden schon lange geäußert: „Unsere Naturforscherkreise, die (...) sich heute so warm für Naturschutz aller Art ins Zeug legen, merken denn auch nicht, daß sie, da es sich hier nun einmal um *Werturteile* handelt, damit notwendig aus ihrem eigentlichen Kreise heraustreten und sich bereits auf das ethisch-religiöse Gebiet begeben haben. Sie pflegen sich zumeist einzureden, daß ihre Forderungen die selbstverständliche Folgerung aus der naturwissenschaftlichen Erkenntnis als solcher wären.“

Daß dies falsch ist, ist leicht einzusehen" (Bavink zit. n. Bierhals 1984, 117), weil z. B. die Argumente darauf zielen, die historisch in einem Wechselspiel von Kultur und Natur entstandene Eigenart eines Gebietes als Voraussetzung seines Schutzes zu begründen und nicht ökologische Sachverhalte in diesem Gebiet mittels allgemeiner Gesetze zu erklären.

Da sich die naturschützerischen Argumente zu wesentlichen Anteilen auf die Landschaft als Symbol beziehen und zudem auf reproduktive Funktionen der Natur, sind Naturschutzpositionen im politischen Entscheidungsprozeß im Gegensatz zu präzise abgrenzbaren Interessen auch schlecht organisierbar und damit schwer zu vertreten. Diese Positionen können auch kein unmittelbar glaubwürdiges Sanktionspotential (wie etwa einen Streik) androhen (vgl. Kap. 5.1.2). Die Sanktionen, die der Naturschutz traditionell androht, bestehen vor allem darin, daß prognostiziert wird, die Natur würde streiken, d. h. zusammenbrechen, wenn man sich gegen ihre ‚Gesetze‘ vergeht. Obwohl die Regenerationsfähigkeit der Natur natürlich überschritten werden kann und die Gefahr von Umweltkatastrophen nicht von der Hand zu weisen ist, ist aber die naturschützerische Position insofern inkonsistent, als bei der Beurteilung der Belastbarkeit der Natur vom Naturschutz traditionellerweise konservative Werte in die Natur projiziert werden. Die Natur erscheint dann als zweckhaft-organische, deren Harmonie sich im Landschaftsbild ausdrückt. Die vermeintlich ganzheitliche Einheit von Lebensgemeinschaft und ‚Lebensraum‘, wie sie in der Biotopkartierung erfaßt wird, soll sich dann in einer organischen menschlichen Gemeinschaft wiederfinden, in der der einzelne seinen Dienst am ‚Ganzen‘ verrichtet, d. h. die Interessen etwa von Familie, Volk und Staat höher stellt als seine individuellen. Dann ist er auch bereit und in der Lage, die Natur zu achten und nicht nur auszubeuten. Diese ‚Gesetzmäßigkeiten‘ sollten in der ‚naturkundlichen‘ Landschaftsplanung Buchwaldscher Prägung mittels ökologischer Untersuchungen nachgewiesen werden (vgl. Kap. 3.3), was aber von den Modernisierern der 70er Jahre kritisiert wurde. Die Alternative zu diesem konservativen Natur- und Gesellschaftsverständnis besteht in einem sozialistischen Weltbild, das einerseits vor allem die Emanzipation des Individuums in produktiver Aneignung der Natur thematisiert und andererseits die Fehlanpassung der Industriegesellschaft an die Natur dem kapitalistischen Wirtschaftsprinzip anlastet. Auch hier werden bestimmte Werte vorausgesetzt (Solidarität, Kooperation), die einem rein utilitaristischen Umgang mit der Natur entgegengesetzt werden (vgl. Kap. 5). Die landschaftliche Natur ist daher immer nicht nur materielle Ressource, sondern auch Symbol eines bestimmten Kultur- und Gesellschaftsverständnisses.

Die Vermischung der Argumentationsebenen - Werte und Nutzen - bezeichnet Bierhals mit Recht als einen ‚naturalistischen Fehlschluß‘. Das bedeutet, daß die gesellschaftlichen Werte für objektive Eigenschaften der Natur gehalten werden, so daß sie u. a. beispielsweise als ganzheitliche erscheint. Diesen Fehlschluß und das unaufrichtige Verhalten der Naturschützer macht Bierhals für die Bedeutungslosigkeit des Naturschutzes verantwortlich: „Versuchen wir einmal, uns zu erinnern an einen eindrucksvollen Aufenthalt in einem noch naturnahen Gebiet, an eine Landschaft, die wir am Wochenende oder im Urlaub gerne aufsuchen, uns dort aufhalten, Natur erleben. Versuchen wir weiter, uns an die Empfindungen, Gedanken, Gefühle zu erinnern, die wir dort gehabt haben oder die wir beim Auflebenlassen der Erinnerung damit verbinden. Sind es Gedanken an Ökosysteme, Stabilität, Regelfunktionen, an Rote Listen, ökonomischen Nutzen, Gen-Potential? Oder sind es gar keine Gedanken, sondern ein alle Sinne einbeziehendes Wahrnehmen, ein irrationales, transzendentes Wahrnehmen, ein Gefühl, das wir nicht beschreiben können, das wir aber immer wieder haben, wenn wir

etwas von selbst Gewordenes, Wildes, Ursprüngliches, nicht vom Menschen Geschaffenes, *eigentlich* ‚Nutzloses‘ um uns haben. Und wenn wir dann in amtlicher Eigenschaft, als Planer, als Angehöriger einer Naturschutzbehörde, als Wissenschaftler für den Schutz des gleichen Gebiets argumentieren, führen wir dann das auf, was uns selbst so wichtig war, oder werden wir dann nicht ‚rational‘, argumentieren ‚ökologisch‘, ‚wissenschaftlich‘, oder ‚nachvollziehbar‘, ‚quantitativ‘? Ich meine, daß die Argumente, mit denen wir für den Schutz der Natur eintreten, in Wirklichkeit gar nicht diejenigen sind, weshalb Natur uns selbst wichtig ist. Unsere Argumentation ist aufgesetzt, unauf richtig, ist so wie ‚man‘ argumentiert. Wie können wir eigentlich erwarten, erfolgreich für den Naturschutz einzutreten, wenn wir gar nicht - oder höchstens, wenn wir ‚außer Dienst‘ sind - sagen, warum sie uns in Wirklichkeit wertvoll ist?“ (Bierhals 1984, 118)

Bierhals kritisiert zwar den naturalistischen Fehlschluß des Naturschutzes, aber statt jetzt die Problemebenen zu trennen (Ökologie und Ressourcenschutz sowie Sinnerleben), wozu er ja aufruft, fällt er in die klassische konservative Zivilisationskritik zurück, indem die Verwissenschaftlichung und Säkularisierung des abendländischen Weltbildes für den Untergang der Natur verantwortlich gemacht wird. Das Gefühl einer Einheit des Menschen mit der Welt, das sich im Landschaftserleben im Subjekt herstellt, wird zwar nicht in der säkularisierten Form mit der organisch-ökologischen Funktion der Natur, wohl aber wieder mit der Existenz einer metaphysischen Totalität begründet, so daß es anscheinend nur noch der richtigen Werte bedarf, damit diese Totalität geachtet wird und sich die Einheit von Kultur und Natur wieder herstellt. „Wenn wir wissenschaftlich, rational, quantitativ oder ökologisch argumentieren, lassen wir uns auf die Argumentationsweise derjenigen ein, die die Natur umwandeln, zerstören. Wie können wir erwarten, erfolgreich Naturschutz zu betreiben mit den Argumenten der Naturzerstörer?“ (Ebd., 118) Die Ursachen für dieses gesplante Verhalten sind ausführlich beschrieben worden; sie haben ihren guten Grund (vgl. Kap. 3.3; 4).

Entscheidend ist an dieser Stelle, daß die Verwissenschaftlichung nicht allein aus strategischen Gründen betrieben wurde, um die Ziele des Naturschutzes durchzusetzen, indem man die Begründungen der ökonomischen Rationalität anpaßte. Spätestens seit den 70er Jahren war damit auch das ernsthafte Bestreben verbunden gewesen, Landschaftsschutz vernünftig durch die Bezugnahme auf gesellschaftliche Zwecke zu begründen und die demokratische Nachvollziehbarkeit der Bewertungen zu gewährleisten. Eine Abkehr vom Rationalitätsprinzip bedeutet daher im Grundsatz Entdemokratisierung. Weil aber auf der anderen Seite die Verschlichung der Planung mit der Ermächtigung des instrumentellen Denkens verbunden ist, das Sinnfragen tabuisiert und die effiziente Durchsetzung in den Vordergrund stellt, ist sie in der Tat mit einem Herrschaftsanspruch verbunden. Dieses Problem, das beispielsweise als „Dialektik der Aufklärung“ bezeichnet wurde (Horkheimer und Adorno 1993), wollte die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung lösen, indem sie Politik zwar als Kampf zwischen divergierenden *Interessen* verstand, die verallgemeinerungsfähig sein müssen, aber dennoch die *konkreten lebensweltlichen Bedürfnisse* der von staatlicher Planung Betroffenen in den politischen Prozeß einbringen wollte. Parallel dazu sollten Werthaltungen und Ideologien reflektiert werden, weil mit Recht davon ausgegangen wurde, daß in der Planung die empirisch ermittelten ökologischen und sozialwissenschaftlichen Daten nicht für sich sprechen, sondern immer einer weltanschaulich beeinflussten Interpretation unterliegen. Dieser Vorsatz führte allerdings zu einer neuen Ideologiebildung, weil die eigenen, emanzipatorischen Werte in die geschichtliche Rekonstruktion von Planungsauffassungen projiziert wurden, um auf dieser Basis einzelnen Planern aus der Zeit der nationalsozialistischen Landespflege faschistisches und autoritäres Gedanken-

gut nachweisen zu können. Es stellte sich aber heraus, daß die *praktischen Konzepte* der nationalsozialistischen Landespflege den eigenen Prinzipien einer qualitätvollen Planung entsprachen, so daß sie weitgehend befürwortet werden mußten und lediglich durch basisdemokratisches Vorgehen erweitert werden sollten. Planung wurde somit zur Frage des *richtigen politischen Bewußtseins*, mit dem altbekannte Prinzipien und Techniken vertreten werden sollten. Kultur als traditionelles Werte- und Symbolsystem galt generell als Ausdruck bürgerlicher Denkart und wurde deshalb abgelehnt. Dennoch sollten im Falle der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur die ästhetischen Aspekte der Natur und die Autonomie der Kultur berücksichtigt und gleichzeitig das Ideal demokratischer Legitimation aufrechterhalten werden. Dadurch sollte die politische Utopie einer die Produktivität des Subjektes und der Natur achtenden, herrschaftsfreien Gesellschaft verwirklicht werden. Auch hier zeigte sich der zentrale Stellenwert eines verordneten richtigen Bewußtseins für die Freiraumgestaltung, der sich im speziellen dadurch äußerte, daß Wunschdenken mit der Wirklichkeit verwechselt wurde. Da Nohls Philosophie zufolge alles, was sich potentielle Freiraumnutzer wünschen, als Zeichen der Hoffnung interpretiert werden konnte, erwies sich dieser Ansatz als völlig beliebig und - im Widerspruch zu seinen ethischen Voraussetzungen aufgrund seines instrumentellen Vorgehens - als höchst technokratisch. Grundsätzlich hatte aber die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung die Notwendigkeit der *Reflexion* von Weltbildern für eine rationale Planung, die nicht nur instrumentell-utilitaristisch ausgerichtet ist, überzeugend dargelegt (vgl. Kap. 5).

Mit seiner pauschalen Rationalitätskritik verwirft Bierhals diese Möglichkeit, Werte im Rahmen demokratisch legitimierbarer Planung angemessen zu thematisieren. Er nimmt statt dessen eine Remystifizierung der Natur vor. Er macht also das, was er dem Naturschutz vorwirft und spricht entsprechend aus, was man seiner Ansicht nach in Planer- und Naturschützerkreisen die ganze Zeit gedacht hat. Er rekapituliert die altbekannte Kritik am sog. mechanistischen Weltbild und nennt zwei Wurzeln des neuzeitlichen Naturverständnisses, die dafür verantwortlich seien, daß die Natur von einem göttlich besetzten Ganzen zu einer sinnentleerten Ressource geworden sei. Dies sind zum einen die „Entdivinisierung der Natur in der Folge des monotheistischen Juden- und Christentums und der dadurch ermöglichte Herrschaftsauftrag des Menschen über die von Göttern freie Natur“. Zum anderen sei es die aus „der Gegenüberstellung von Mensch und Natur folgende Betonung des Logos, der Ergründung der Natur mit dem Ziel, sie zu beherrschen und (durch künstliche Substitute; S. K.) zu ersetzen“ (Bierhals 1984, 118). Die Ursachen für die Betonung des logisch-begrifflichen Denkens werden in der klassischen griechischen Philosophie gesehen (vgl. ebd., 119, 126).

Diese religiös-philosophische Ermächtigung des Logos habe sich dann mit Kepler, Galilei und Descartes mit der „Quantifizierung der Natur“ (ebd., 119), also ihrer wissenschaftlichen Erklärung mittels objektiver Gesetzmäßigkeiten, die mathematisch beschreibbar sind, fortgesetzt. Die naturwissenschaftlich vorbereitete Beherrschung der Natur sei dann im Industriesystem praktisch umgesetzt worden, das endgültig die Partnerschaft von Mensch und Natur beendet habe (ebd., 119). Am Ende hat nach Bierhals ein tief verwurzelter Herrschaftsanspruch gestanden, der alles, Pflanzen, Tiere, die ‚Naturmedien‘, aber auch fremde Kulturen und Völker einem Nutzenkalkül unterwerfe, zur Ware mache oder rücksichtslos vernichte (ebd., 120). Der (abendländische) Mensch sehe sich als einzigartige Spezies, die angeblich zur Einverleibung der Natur in das individuelle Eigentum und zu dessen immer weiterer Akkumulation aufgerufen sei. Dieser Herrschaftsanspruch sei nicht durch Appelle oder Argumente zu verändern, sondern nur durch einen grundsätzlichen Wandel der Denkart der Menschen und ihrer Bezie-

hungen zueinander (ebd., 120 f.). Diese Denkart kann nach Bierhals wieder nur eine gemeinschaftliche sein, weil sich die ausbeuterische Mentalität nicht nur gegenüber der Natur, sondern auch gegenüber anderen Menschen erweise. Denn das Grundprinzip der westlichen Gesellschaft bestehe in der individuellen Aneignung der Ressourcen und ihrer Einverleibung in das Privateigentum, dessen Zuwachs als Zuwachs an individueller Sicherheit erfahren werde (ebd., 120).

Angesichts dieser Gesellschaftsstruktur, die als entfremdeter „Haben-Charakter“ zu bezeichnen sei (ebd., 120), sei es ein Fehlschluß zu glauben, durch z. B. rationale, ökologische und andere wissenschaftliche Argumente könne ein neuer Ethos im Umgang mit der Natur eingeführt werden. „Ein neuer Ethos erwächst auf dem Boden von letztlich *metaphysischen* Annahmen, die im betreffenden Kontext nicht einem empirischen Erkennen verdankt werden, sondern ihm intuitiv vorangehen“ (Oldemeyer zit. n. ebd., 120). Wegen der tief verwurzelten Ausbeutungsstruktur der Gesellschaft erscheint Bierhals die Hoffnung illusionär, man könne durch Argumente und Appelle etwas verändern. Es bedürfe einer grundsätzlich anderen Ethik, um den Menschen selbst zu verändern (ebd., 121; unter Bezug auf Meyer-Abich). Für den Naturschutz bedeute das vor allem, daß seine ökologische Verwissenschaftlichung eine Täuschung und ein Fehler sei. Denn Ökologie, Ökosystemtheorie und Ökosystemforschung würden die Gefahr in sich bergen, die Natur noch viel effizienter zu beherrschen und daher letztlich eher zu vernichten denn zu erhalten und zu verbessern. Die Natur würde unter funktionaler Perspektive analysiert werden, denn die Ökologie sei selbst eine Wissenschaft in der Nachfolge Descartes und könne als ‚wertfreie‘ keine Werte für den Umgang mit der Natur setzen. Sie sei daher wie alle andere Wissenschaft anfällig für den technokratischen Mißbrauch. „Sie (die Ökologie; S. K.) erklärt, begründet, liefert zweifellos viel wichtiges Wissen auch für den Naturschutz und seine praktische, alltägliche Arbeit. Sie kann sagen, *wie* ein bestimmter Zustand der Natur erreicht oder gehalten werden kann, aber nicht, *welcher* Zustand der Natur notwendig ist. Ökologie und Ökosystemforschung werden dazu beitragen, Umweltbelastungen zu erkennen und zu verringern, dem Menschen seine Umwelt zu erhalten, in der er als auch biologisches Wesen überleben kann. Die Entscheidung darüber, wie vielfältig und reich diese Umwelt sein soll, kann aber nicht von diesen Wissenschaften kommen. Menschliches Leben ist auch denkbar in einer Raumstation“ (ebd., 121).

Der Naturschutz befindet sich nach Bierhals demnach in einem Dilemma: Er habe, aus der Geschichte verständlich (vor allem aber - und das soll hier hinzugefügt werden, denn Bierhals verschweigt das -, aufgrund des Ideals demokratischer Nachvollziehbarkeit), die tiefste emotionale und seelische Beziehung des Menschen zur Natur ausgeblendet und auf das Rationale, Objektive, auf die Ökologie und auf die Monetarisierung gesetzt. Ökologie und Monetarisierung würden ihn aber mit seinen emotionalen Bedürfnissen im Stich lassen bzw. zu Absurditäten führen (wie das z. B. Vester durch die Berechnung des Wertes eines Blaukehlchens - Materialwert, Wert des Gesanges usw. - demonstriert hat).

Die Politiker und Ökonomen entscheiden aber nach Nutzenkalkül. Deshalb war von Kiemstedt bei der Landschaftsbildbewertung nicht die emotionale Bedeutung landschaftlicher Natur, sondern ihr objektiver Zweck, die (ruhige) Erholung, thematisiert worden, um dann die Erholungseignung der Landschaft als quasiempirische Objekteigenschaft der Landschaftselemente zu bestimmen. Nach dem gleichen Muster ging Nohl vor, nur erkannte er aufgrund seiner Kritik an der Versachlichung nicht die Reproduktion der Arbeitskraft als objektiven Zweck an, sondern setzte einen politischen

Zweck, die Utopie der allgemeinmenschlichen Emanzipation in einer herrschaftsfreien Gesellschaft. Aber auch hier sollte der Aufforderungscharakter der klassischen Elemente des Landschaftsparks zur aktiven und produktiven Aneignung durch die empirische Analyse von Tagträumen objektiv bestimmt werden.

Gegenüber Utopien aber äußert sich Bierhals unter Berufung auf Mumford grundsätzlich skeptisch, denn die meisten Utopien würden Uniformität, Dirigismus, Autoritarismus, Isolierung und Autarkie, kurz Herrschaft und Feindschaft gegen die Natur betonen. Die natürliche Umwelt werde durch geometrische und mechanische Formen und Ersetzung natürlicher Produkte durch künstliche Substitute unterdrückt. Es sei abzusehen, daß diese künstlichen Systeme durch die Kybernetik eines Tages zur Selbstorganisation und zum eigenen Denken befähigt würden und dann den Menschen in einer eigenen, schnelleren und energiesparenderen Evolution überholen würden (ebd., 122).

Auch solche Utopien, die im Menschen eher den neuen Schöpfer sehen würden, wie insbesondere der Marxismus, würden die Natur lediglich als Ressource ansehen, die wertlos sei, wenn sie nicht genutzt werde, „da Wert nur vergegenständlichte Arbeit ist“ (Schmidt zit. n. ebd., 122). „Indem die Menschen die im Naturmaterial ‚schlummernden Potenzen‘ entbinden, ‚erlösen‘ sie es: das tote An-sich in eine lebendes Für-uns verwandelnd, verlängern sie gleichsam die Reihe der von der Naturgeschichte hervorgebrachten Gegenstände und setzen sie auf einer qualitativ höheren Stufe fort. Durch menschliche Arbeit hindurch treibt die Natur ihren Schöpfungsprozeß weiter“ (Schmidt zit. n. ebd., 122). „Die Natur wird ... rein Gegenstand für den Menschen, rein Sache der Nützlichkeit; hört auf, als Macht für sich anerkannt zu werden; und die theoretische Erkenntnis ihrer selbständigen Gesetze erscheint selbst nur als List, um sie den menschlichen Bedürfnissen, sei es als Gegenstand des Konsums, sei es als Mittel der Produktion zu unterwerfen“ (Schmidt zit. n. ebd., 122).

Daher hält es Bierhals für möglich, daß Ökologie und Ökosystemforschung tatsächlich als eine Art List zu verstehen sind, die Natur besser zu beherrschen. Sie erweitern zwar das ‚Verständnis‘ der Natur, dieses wird aber eben nur technisch für die Zwecke des Menschen eingesetzt, ist also nicht wirklich ‚verständlich‘ und ‚einfühlsam‘ wie der mimetische Ansatz, in dem der Künstler der Natur dazu verhilft, dasjenige Wirklichkeit werden zu lassen, was als Möglichkeit in ihr schlummert: „In Zukunft soll nicht die Ausbeutung der Natur aufhören, sondern die menschlichen Eingriffe in sie sollen so rationalisiert werden, daß auch ihre entferntesten Auswirkungen kontrollierbar bleiben. Damit soll die Natur Schritt für Schritt um die Möglichkeit gebracht werden, sich an dem Menschen doch noch für dessen Siege über sie zu rächen“ (Schmidt zit. n. ebd., 122). Bierhals hält es daher für möglich - und diese Einschätzung ist wohl realistisch -, daß der Umweltschutz das Ziel erreichen wird, die biologische Umwelt für das menschliche Überleben zu sichern. Aber dies wäre eine entfremdete Natur, „völlig verarmt, total dem Nutzen unterworfen, keinen Platz mehr lassend für die Seele des Menschen, seine Sehnsüchte, Träume, Ängste, Wünsche. Und vielleicht wird ihm die ‚Biotechnik‘, die Gentechnik (...) dazu verhelfen, eines Tages von diesen irrationalen, ‚unnützen‘ Gefühlen frei zu werden“ (ebd., 122). Das Dilemma des Naturschutzes besteht für Bierhals also letztlich darin, daß die Pflege der Ökosysteme erforderlich sei, soll menschliches Überleben gewährleistet sein. Diese Pflege werde zwar eine neue Technik hervorbringen, deren Herrschaftsanspruch werde aber noch viel expansiver sein (ebd., 122 f.). In dieser Welt könne der Mensch zwar existieren, er könne aber keine Natur als das ‚Andere der Zivilisation‘ erleben, d. h. für Bierhals, daß keine Erfahrung von Transzendenz mehr möglich ist.

Der Anstoß für die Lösung des Konflikts zwischen technischer Beherrschung der Natur und dem Ideal einer Synthese der Natur des Menschen mit der äußeren Natur scheint für Bierhals nur noch durch eine tiefe Krise von Natur und Gesellschaft gegeben werden zu können, weil dann um des Überlebens willen eine kulturelle Neuorientierung erzwungen werde. Aber auf die Wirkung einer solchen Krise vermag er nicht zu hoffen, weil es eher wahrscheinlich sei, daß dann das Überleben - was die materiellen und sozialen Bedingungen betrifft - erbärmlich sei.

Für eine kulturelle Wende ausgehend von der vorhandenen gesellschaftlichen Realität sieht er eine Vielzahl von Wegen im Bereich der Landnutzung, der Ökonomie, des Wohnens, der Ernährung, der Religion und der Politik. Diese Wege würden sich in den alternativen Bewegungen abzeichnen und müßten alle ausprobiert werden, je nachdem, welcher für den individuellen Menschen sinnvoll sei (ebd., 123). Für den Naturschutz sieht er vor allem folgende Möglichkeiten:

- Der Naturschutz müsse durch Szenarien viel mehr als bisher verdeutlichen, in welche Zukunft und Umwelt man treibe. Dabei sei nicht nur zu zeigen, wie die Ressourcen vernichtet würden, sondern welches unterdrückte und kontrollierte Leben jeder einzelne in einer durchrationalisierten Welt führen würde.
- Die veränderte Beziehung zur Natur erfordere ein anderes gesellschaftliches Verhältnis der Menschen zueinander, woraus die Notwendigkeit von mehr politischer Arbeit folgen würde.
- Es müßten alle Versuche der Quantifizierung der Natur, etwa die Anwendung der EDV in der Landespflege, kritisch kontrolliert werden, um nicht die Reduktion der unmeßbaren natürlichen Vielfalt auf das Meßbare zu begünstigen (ebd., 123).
- Vor allem sei aber das, was bislang als Schwäche des Naturschutzes verstanden worden sei, als seine Stärke herauszuarbeiten. Das heißt, man müsse die *Qualität* der Natur und ihre *Kraft zur Selbstorganisation* verteidigen: „In der emotionalen, seelischen, gefühlsmäßigen, irrationalen Beziehung zur Natur, in der Faszination des Wilden, Selbstgewordenen, nicht vom Menschen Gemachten steckt eine ungeheure Kraft. Ein viele Jahrhunderte dauerndes Bemühen, diese Beziehung abzutöten, nur das Quantifizierbare und vom Denken zu Erfassende als menschengemäß anzusehen, hat es nicht vermocht, diese Beziehung auszulöschen“ (ebd., 124). Der Eifer, mit dem derartige emotionale Begründungen von den Quantifizierern der Natur zurückgewiesen würden, zeige, wie gefährlich diese für sie seien. Derartige Begründungen seien nicht überholt, sondern gehörten zum ganzen Menschsein. Dieses beschränke sich nicht auf das männliche Beherrschen mittels Technik, sondern beinhalte die verdrängten weiblichen Anteile der westlichen Kultur (ebd., 124).

Diese Forderungen stehen durchaus in der Tradition des herkömmlichen Naturschutzes und sind daher keineswegs neu. Es wird weiterhin die Forderung nach Politisierung aufrechterhalten, allerdings nicht in Form funktional-verwissenschaftlichter Planung, sondern jetzt als technik- und rationalitätskritische Einnischung in lebensweltliche Diskurse über Lebensqualitäten. Damit soll die Veränderung ‚von unten‘ erwachsen, denn der Erfolg der Strategie, die Natur mittels staatlicher Planung als Vertretung der Gemeininteressen ‚von oben‘ vor den partikularen wirtschaftlichen Interessen der Gesellschaft zu schützen, wird ja jetzt bezweifelt. Damit nähert sich Bierhals tendenziell der Perspektive der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung an, obwohl gleichzeitig auch die klassische Naturschutzperspektive, der zivilisationskritisch motivierte Schutz von naturnahen Räumen, aufrechterhalten wird. Eine neue Ethik führt Bierhals nicht mehr auf, obwohl er dies besonders gefordert hatte (vgl. ebd., 121). Offenbar ist er der Auffassung, daß die

Entwicklung einer solchen Ethik allzu schnell in den von ihm kritisierten beherrschenden Utopien enden würde. Die nichtbeherrschende Ethik soll wohl aus den lebensweltlichen Diskursen erwachsen, wozu der Naturschutz insofern einen bescheidenen Beitrag leistet, als er sich nicht nur in diese Diskurse einmischt, sondern auch die Natur als Symbol des ‚Anderen der technischen Vernunft‘ schützt, um die Erfahrung einer nichttechnisierten Welt zu ermöglichen. So bleibt nur die letztlich *private* Hoffnung, daß sich in vielen kleinen Schritten etwas ändert, sowie der Versuch, dies im Rahmen der eigenen Möglichkeiten voranzutreiben.

Bierhals müßte jetzt die Konsequenz aus dieser symbolischen Schicht des Naturschutzes formulieren, daß nämlich die Thematisierung kultureller Bedeutungen der Natur als Handlungskonzept auf räumlicher Ebene nur in einem *künstlerischen* Ansatz stattfinden kann. Denn in diesem Rahmen kann menschliche Produktivität nicht nur als beherrschende, ausbeutende, sondern als mimetisch-einfühlsame, d. h. als mit der natürlichen Produktivität korrespondierende formuliert werden. Damit wäre die Landschaftsplanung wieder auf ein Gestaltungsverständnis verwiesen, wie es bereits in der nationalsozialistischen Landespflege vorlag. Das müßte nicht zwingend mit einem rassistischen Weltbild einhergehen, mit Sicherheit aber mit einem konservativen, weil die Natur als Maßstab gesellschaftlicher Entwicklung und kulturellen Sinns herangezogen würde.

Die Bedeutung des Künstlertums für eine derartige nichtbeherrschende Vorgehensweise hatte sich schon bei der Behandlung der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur erwiesen (vgl. Kap. 5.3). Es ist daher nicht verwunderlich, daß in der Kritik an der verwissenschaftlichten Landschaftsplanung parallel dazu wieder ein landschaftsarchitektonischer Ansatz formuliert wurde. Dies unternahm vor allem Wenzel im Kontext der Diskussion um die Abspaltung der Landschaftsarchitektur von der Landschaftsplanung an der TU Berlin. Er thematisiert ebenfalls das Sinndefizit, das durch die versachlichte Planung entstanden ist, versucht aber einen Rückfall in die konservative Zivilisationskritik zu vermeiden. Der Naturschutz repräsentiert für Wenzel diese Zivilisationskritik und wird nicht unbegründet mit der Landschaftsplanung identifiziert. Gegen die Wertschätzung der Natur wird die Idealisierung der *städtischen Lebensweise* und der *bürgerlichen Zivilgesellschaft* gesetzt. Auf der kulturell-politischen Ebene bewegt sich somit die Landschaftsarchitektur auf dem Feld der Kritik am traditionellen organisistischen Landschaftsbegriff. Die herkömmlichen Wahrnehmungsgewohnheiten sollen durch eine progressive Gestaltung revolutioniert werden, so daß von einer innovativen Rolle arrivierter Kulturproduktion ausgegangen wird. Dennoch verläßt die Landschaftsarchitektur bei aller Betonung des Urbanen nicht das Thema der kulturell bedeutsamen Eigenart von Räumen. Erst mit der Wahrnehmung suburbaner Räume als neuartige Landschaften erweist sich dieses Festhalten am Genius loci als nicht mehr gangbar. Neben der Behandlung dieser kulturellen Thematik wird sich die weitere Darstellung vor allem auf das Verhältnis von Gestaltung und Politik und auf die methodischen Konsequenzen eines konkret gestaltenden Ansatzes im Verhältnis zur rationalen Planung konzentrieren.

6.2 Jürgen Wenzel: Die visionäre Kraft des Künstlertums

Wie die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung wählen Hirsch und Wenzel (1978) als Ausgangspunkt für ihre Beschreibung künftiger Entwicklungslinien der Landschaftsplanung die Bestimmung von Leistungen, die gesellschaftlich nachgefragt werden. So sei festzustellen, daß, abgesehen von den ingenieurb biologischen Beiträgen zu anderen

Fachplanungen, die Bedeutung des Aufgabenbereichs der Landschaftsplanung, nämlich die Sicherung von Landschaftshaushalt und Landschaftsstruktur, nicht in dem Maße zunehmen werde, daß daraus ein gesteigerter Bedarf an Landschaftsplanern entstehe. Anders verhalte es sich dagegen mit der Fachplanung Erholung. Denn durch die Beanspruchung der Menschen im Produktionsprozeß, durch die innerräumliche Entwicklung der Verdichtungsgebiete mit der Reduzierung der Erholungsflächen und der Verschlechterung der Umweltqualität, würden die Erholungsmöglichkeiten zunehmend eingeschränkt. Daraus ergebe sich die Notwendigkeit einer umfassenden, gesamtplanungsorientierten Erholungsplanung in den Städten (ebd., 191). Mit der Orientierung an der gesellschaftlichen Nachfrage unternehmen Hirsch und Wenzel den Versuch einer Aufgabenbestimmung, die realistisch eingeschränkt ist und die im Rahmen der Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung als problem- und krisenorientiert sowie traditionskonform angesehen werden kann. Der Gesamtplanungsanspruch wird weiterhin aufrechterhalten, jedoch bewußt auf die Freizeitplanung im Rahmen der Stadtentwicklungsplanung beschränkt.

Wenzel bekämpft in seinen späteren Texten die Reduktion der Landschaftsgestaltung auf die Umweltplanung und tritt für einen künstlerischen Ansatz ein. Hierfür gibt es insofern gute Gründe, als sich gezeigt hat, daß in der Planung die symbolische Bedeutung landschaftlicher Natur und die kulturelle Beeinflussung menschlicher Bedürfnisse einer künstlerischen Interpretation nahesteht, die dann gestalterisch umgesetzt wird. Weil man sich dabei in Sinnkontexten bewegt, hat nach Wenzel in der Erholungsplanung die Arbeit mit wissenschaftlichen Methoden, um die man sich in der Landschaftsplanung seit der Reform bemühte, wenig Aussicht auf Erfolg. Die Ergebnisse, die man mit der empirischen Sozialforschung mit Bezug auf die Sinnebene erzielen könne, seien für den Planer unbrauchbar, weil sie nur zeigten, daß im Freizeitbereich werbungs- und medienstimulierte, gelenkte Konsum- und Statusbedürfnisse vorherrschen. Sie seien zudem oft trivial (Wenzel 1987, 27) - was ja auch die penible Aufstellung angeblich emanzipatorischer Bedürfnisse bei Nohl gezeigt hat (siehe Anhang). Zudem argumentiert Wenzel aufgrund des Stellenwerts symbolischer Natur in der Freiraumgestaltung gegen die Ökologisierung der Planung und damit indirekt auf diesem Wege insgesamt gegen die Verwissenschaftlichung.

Weiter kritisiert er das politische Verständnis der Landschaftsplanung: Für sie sei der Staat der Vertreter der kollektiven Vernunft, der stets die gesamtgesellschaftlichen Interessen wahrnehme. Die Verankerung landschaftsplanerischer Interessen in den gesetzlichen Regelungen gelte daher als der Hauptstrang ihrer politischen Aktivitäten. Diese durch keinen Mißerfolg zu irritierende Staatsgläubigkeit stehe in der nicht ungefährlichen konservativ-preußischen Denktradition und fordere den autoritären Interventionsstaat. „Es ist daher nicht politisch, sondern bestenfalls bürokratisch, wenn man möglichst viele Probleme der ständigen politischen Auseinandersetzung zu entziehen sucht, um sie zu wissenschaftlich normativen Aussagen zu machen. (...) Der entscheidende Einwand gegen den Legalismus der Landespflege ist aber, daß weitreichende und allgemein verbindliche Gesetze immer nur wenige, simple Gegenstände zu regeln vermögen.“ (Wenzel 1991a, 557 f.)

Wenzel führt unter Bezug auf Kiemstedt aus, daß die beklagte Zergliederung des Umweltschutzes, die sich in der Etablierung selbständiger Ämter zeige, wie etwa der Bodenschutzämter, verdeutliche, daß die Mittlerfunktion der Landschaftsplanung zugunsten eines ganzheitlichen Umweltschutzes gar nicht gebraucht werde. Das liege zum einen daran, daß der systemare Zusammenhang der Umweltmedien selbst zum Thema

von Spezialisten geworden sei, zum anderen daran, daß die Landschaftsplanung mit ihrer inhaltlichen Neuorientierung in den 70er Jahren ihre *Generalistenrolle* aufgegeben habe. Gerade die Verwendung vorgeblicher Landschaftsplanungsinstrumente, wie der UVP, durch andere Planungs- und Kontrollinstanzen zeige, daß diese Instrumente nicht zu monopolisieren seien. Das sei im Interesse eines wirksamen Umweltschutzes auch wünschenswert. Das Kiemstedtsche Postulat der Landschaftsplanung als Leitplanung des raumbezogenen Umweltschutzes sei damit unrealistisch und beruhe auf Wunschenken (ebd., 558).

Vor allem aber könnten nicht die Erholungsvorsorge und die Bewahrung des Landschaftsbildes als Aufgabenbereiche mit dem Umweltschutz gekoppelt werden. Aufgrund der Definition der Erholung als Zustand völligen Wohlbefindens habe die Landschaftsplanung zum einen gar keinen präzisen Begriff von Erholung und zum anderen auch nicht die technische Kompetenz, um die Infrastruktur der heutigen, kommerzialisierten und industrialisierten Erholungsformen zu bauen. Für Wanderwege und Bänke reichten dagegen die lokalen Wandervereine und Verkehrsverbände aus. So habe die Landschaftsplanung ihren leeren Erholungsbegriff mit Surrogaten frühbürgerlicher Natursentimentalitäten des 18. Jahrhunderts aufgefüllt (Hirsch und Wenzel 1978, 184 ff.; Wenzel 1991b, 21 ff.). Damit ist gemeint, daß die traditionelle Rolle der Landschaft als Symbol einer umfassenden Harmonie von Kultur und Natur zur Ressource für die Erholungsplanung gemacht wurde, wie der V-Wert zeigt. Die friedliche Stimmung des Arkadienmotivs, das man in realen Landschaften repräsentiert sah, sollte so für die ruhige Erholung genutzt werden (vgl. Kap. 4.1). Mit der Entwicklung einer derartigen Erholungsplanung habe die Landschaftsplanung den gesellschaftlichen Kompensationserwartungen, die der Umweltproblematik geschuldet seien, entsprochen und letztlich Erholungsvorsorge als Fortsetzung des Naturschutzes mit anderen Mitteln betrieben (Hirsch und Wenzel 1978, 184 ff.).

Dieser Vorwurf verdeutlicht sich, wenn man sich wieder die Ausgangskonstellation der Kiemstedtschen Dissertation ins Gedächtnis ruft. Hier wird unter Bezug auf Buchwald vor allem die *Naturnähe* einer Landschaft als erholungswirksam genannt, wobei damit keine Wildnis gemeint ist, die den Erholungssuchenden einer Bewährungssituation aussetzen würde, sondern eine Landschaft, die bei aller Naturnähe 'beruhigende Zeichen' aufweist. Diese Zeichen hatten sich als Ikonographie Arkadiens entpuppt, d. h. nicht als objektiv-naturgesetzliche Eigenschaften der landschaftlichen Natur, sondern als *kulturelle* Topoi, die als Bilder in den realen Landschaften gesucht werden. Denn aufgrund ihrer symbolischen Kraft wirken sie beruhigend. Nicht einige Elemente oder Themen wirken beruhigend, sondern der kulturelle und erlernte Zusammenhang mit dem Wunsch nach dem Goldenen Zeitalter, für die diese Topoi im Abendland stehen. Diese Bedeutung wurde in der Dichtung und der Malerei entwickelt und festgehalten. Wenn jetzt Wenzel von „Etikettenschwindel“ (1991a, 558) spricht, weil Naturschutzinteressen als Erholungsinteressen ausgegeben werden, so muß man dieses Verdikt präzisieren und dabei auch korrigieren. Denn es geht hier nicht nur um die Naturschutzinteressen, sondern zugleich auch um den Objektivitätsstatus landschaftsplanerischer Methoden: Kiemstedt konnte mit einem Durchgang durch die Geschichte des Gartens plausibel belegen, daß die arkadischen Topoi tatsächlich als erholungswirksam bewertet werden können. Diese Auffassung ließ sich auch durch den Nachweis stützen, daß mit diesen Topoi Vorstellungen von paradiesischer Natur verbunden sind, die so alt sind wie die ersten Hochkulturen in Mesopotamien, also - stellt man in Rechnung, daß die griechische Zivilisation maßgeblich durch vorderasiatische Einflüsse bestimmt war - im Grunde so alt wie die europäische Kultur überhaupt. Ein Etikettenschwindel liegt hier primär

deshalb vor, weil Kiemstedt bei der Entwicklung seiner Methode so tut, als handle es sich hier nicht um kulturelle Bedeutungen, sondern um objektiv-materielle Natureigenschaften der Landschaft, die gewissermaßen als Reiz einfach eine Reaktion bewirken, ohne daß auf der Seite des Reagierenden eine spezifische Bereitschaft installiert sein müßte, die aus ganz anderen objektiven Ursachen resultiert als aus landschaftlichen Gegebenheiten. Damit ist zwar eine Ebenenverwechslung bei Kiemstedt festzustellen, man kann aber nicht einfach behaupten, der Naturschutz verfolge mit der Erholungsplanung seine üblichen Ziele, nur mit anderen Argumenten. Kiemstedt geht es um einen modernen Zweck und in keinsten Weise um ein organizistisches Weltbild. Die *Erholungswirksamkeit* der Landschaftserfahrung wurde mit seiner Theorie plausibel belegt (was nicht bedeutet, daß es in ihr wegen der Differenz von Objekteigenschaften und kulturellen Bedeutungen keine Widersprüche gäbe). Diese Ebenenverwechslung, die Wenzel entgeht, ist dann bei Kiemstedt dafür verantwortlich, daß von der kulturellen Prägung des Landschaftserlebens abstrahiert wird und entsprechend auch kein gestalterischer Ansatz gewählt wird. Statt dessen ist die Landschaft als erholungswirksames Objekt zu schützen bzw. mit erholungswirksamen Landschaftselementen anzureichern. Da es sich aber bei der Bewertung der landschaftlichen Eigenart nicht um ein wissenschaftliches Urteil, sondern um ein kulturelles handelt, mußte Kiemstedt den Objektivitätsstatus seiner Methode wieder relativieren und Elemente intuitiver Bewertung zulassen (vgl. Kap. 4.1).

Der Versuch, den ästhetischen und ideellen Gehalt der Landschaft wissenschaftlich-methodisch zu durchdringen, hat auch nach Wenzel wegen dieser Relativierung in eine Sackgasse geführt. Dies sei deshalb der Fall, weil die formalen Elemente eines Bildes (Randeffekt, Reliefenergie usw.) immer auf seinen symbolischen *Inhalt* bezogen sind. Würde dann der Versuch unternommen, lediglich die *formalen* Bildelemente zu optimieren, um die ermittelten Defizite zu beheben, erzeuge man bestenfalls „visuelle Geräusche“ (Wenzel 1991b, 22). Damit ist gemeint, daß bei einem derartigen Verfahren weder die Inhalte des Bildes noch die konkrete stoffliche Beschaffenheit, Formen, Farben und die Gliederung einer Landschaft thematisiert würden (vgl. ebd., 21). Das bedeutet, daß sich die Kraft des den Bewertungen zugrundeliegenden Arkadienmotivs nur dann sinnvoll entfalten kann, wenn es von einer Landschaft individuell als ‚Sujet‘ verkörpert wird. Werde dementsprechend nicht von den formalen Eigenschaften des Objekts Landschaft ausgegangen, sondern dann doch von den subjektiven Eindrücken durchschnittlicher Betrachter, so würden lediglich die erlernten stereotypen Wahrnehmungserwartungen des ungeschulten Auges, also klischeehafte Vorstellungen, zutage gefördert. Daher zeigten Fremdenverkehrsprospekte besser als alle Methoden Leitbilder für die Erholungsplanung auf. Würden jedoch derartige Wahrnehmungsstereotype zur Planungsgrundlage gemacht, so trivialisiere und musealisiere man die Landschaft und mache sie damit zu einer Folklorescheinwelt (Wenzel 1991a, 558 f.). Auch in diesem Fall werde von der Individualität der Landschaft und damit von ihrer kulturellen Bedeutung abgesehen. Dies kann man nur so verstehen, daß diese Klischees zwar die landschaftlichen Sujets darstellen, Wenzel aber dagegen ist, sie entsprechend dem Massengeschmack zu behandeln. Bappert und Wenzel (1987) werden sich auch vom Massengeschmack distanzieren, so daß daraus die Aufgabe folgen wird, durch permanente Kulturarbeit die Sujets neu zu interpretieren. Die Koppelung der existentiellen Aufgaben im Sinne des Umweltschutzes und der kulturellen Aufgaben in der Landschaftsplanung sei daher nicht glücklich gewesen (Wenzel 1991a, 559).

Wenzel vermischt mit diesem Urteil die Ebene des *Umweltschutzes als Schutz der Ressourcen menschlicher Nutzungen* und *Naturschutz als kulturell motivierten Schutz tra-*

dierter Landschaftsbilder (wobei der traditionelle Naturschutz in gewisser Weise immer auch schon nutzenorientiert war). Seine Kritik richtet sich vorrangig darauf, daß die den landschaftsplanerischen Bewertungen vorausgehenden Naturschutzinteressen ein bestimmtes Landschaftsideal präferieren, das mit konservativen bis rassistischen Werten besetzt ist. Um zu verstehen, weshalb in der Landschaftsplanung Naturschutz und Ressourcenschutz gekoppelt sind, müßte - wesentlich genauer als Wenzel dies unternimmt - gezeigt werden, wie sich aus dem Ziel des Schutzes der Kulturlandschaft als Symbol ideell und materiell 'gesunder' Lebensverhältnisse der Umweltschutz als eine materielle Perspektive entwickelt. Dies erklärt sich dann daraus, daß in der Demokratie allein materiellen Auswirkungen empirischer Ereignisse, die nach dem Kausalitätsprinzip untersucht werden, und materiellen Interessen (Nutzungen) Objektivitätsstatus zuerkannt wird. Umweltschutz ist daher Ressourcenschutz (vgl. dazu und zu den Folgen Kap. 3 und 4). Dann müßte genauer gezeigt werden, wie entgegen dem traditionellen Kulturlandschaftsschutz, der aufgrund eines neuen, modernen Nutzens in der Erholungsplanung aufgegriffen wird, ein landschaftsarchitektonischer Gestaltungsansatz mit der Landschaft verfährt. Denn zunächst ist nicht einzusehen, warum man nicht traditionelle Landschaften schützen soll, wenn sie erholsam wirken. Daß dies eine Verfestigung von Wahrnehmungsklischees sei, also letztlich Kitsch, wird im weiteren Verlauf der Arbeit noch behandelt werden. Wie der gestalterische Umgang mit der Landschaft auszusehen hat, wird von Wenzel aus Gründen, die noch zu besprechen sind, an dieser und an anderer Stelle nicht weiter ausgeführt. Es bleibt bei einem allgemeinen Verweis auf die Landschaftsaufbauplanung Matterns als vorbildliche Planung (vgl. Wenzel 1982). Wenzel (1991a) plädiert lediglich für eine Trennung von Umweltschutz und kulturell motivierter Gestaltung, weil beide einer unterschiedlichen Logik folgen: ersterer richtet sich auf gesellschaftliche Nutzungen und ist einem zweckrationalen Kalkül verpflichtet, letztere richtet sich insofern auf Nutzungen, als sie die Nutzbarkeit von Freiräumen zum Ziel hat; sie ist aber, da es um die konkrete Gestaltung der Räume geht, einem spielerisch-künstlerischen Aufgabenverständnis verpflichtet.

Die Erholungsplanung ist insofern in einem Zwischenbereich angesiedelt, als hier Landschaftsbilder eine Ressource der Reproduktion darstellen. Das kritisiert aber Wenzel: Resultat dieser unglücklichen Koppelung sei die Subsumtion aller nicht auf die Existenzsicherung bezogenen Planungsaufgaben, die sich im weitesten Sinne auf kulturelle Aspekte beziehen, unter den Begriff der Erholung (vgl. ebd., 558). Wenzel übersieht aber, daß auf der einen Seite die Erholungsplanung gewissermaßen einen Trick darstellte, ideelle, quasi metaphysische Aspekte im Rahmen des in demokratischen Gesellschaften systematischen Zwangs zur Rationalität vertreten zu können. Auf der anderen Seite aber lag eine Identifikation von Umweltproblemen, die als Frage des Überlebens der Menschheit angesehen werden, mit kulturellen Sinnfragen nicht nur für Wenzel, sondern auch für die Landschaftsplanung insofern nahe, als die Landschaft ja immer als Ausdruck ideell und materiell intakter Lebensverhältnisse angesehen wurde. Diese Identifikation ist der Grund dafür, daß die politisch erzwungene Konzentration auf die materiellen Aspekte der Umweltkrise zur Subsumtion ideeller Horizonte unter den Begriff der Erholung führte. Wenzel müßte daher eine differenzierte Rationalitätskritik formulieren und diese gegen die guten Gründe für demokratische Entscheidungsverfahren abwägen. Er tritt - wie gesagt - nicht unbegründet als Konsequenz seiner Analyse für ein künstlerisch geleitetes Planen ein, da „das Aufspüren latenter Bedürfnisse ohnehin eher eine künstlerische Aufgabe (ist), wie auch die Distanzierung von ästhetischen Üblichkeiten, die Ermöglichung von Erfahrung also“ (Wenzel 1987, 27). Wenzel kritisiert zwar die Landschaftsplanung, hat aber kein Interesse an einer ideologiekritischen Re-

konstruktion der Landschaftsgestaltung, sondern will lediglich ihr traditionelles Programm der Ausgestaltung des *Genius loci* bewahren. Er ist bereit, die Landschaftsbauplanung trotz ihrer unübersehbaren konservativen und zivilisationskritischen Basis als vorbildlich anzusehen, wendet sich aber selbst nicht der Landschaft zu, sondern der *Stadt*. Damit umgeht er die notwendige Reflexionsarbeit durch die Wahl eines unverfänglicheren Objekts: Die Stadt wurde bislang in der Landschaftsplanung überwiegend als ‚unnatürlicher Lebensraum‘ angesehen. Im Gegensatz zum konservativ-zivilisationskritischen Naturschutz stellt für Wenzel die Stadt den *Inbegriff der gebauten Lebenswelt* und damit den eigentlichen Ort von Kultur und Gesellschaftlichkeit dar. Mit der Formulierung des künstlerischen Auftrags setzt Wenzel wieder auf das schöpferische Individuum des Garten- und Landschaftsarchitekten, das aufgrund seiner künstlerischen Kompetenz in eigener sozialer Verantwortung entwirft und damit letztlich auch ‚plant‘. Das bedeutet eine radikale Abkehr von den bisher favorisierten rationalen Planungsmethoden in der Landschaftsplanung und der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung in der Tradition der Matternschen Kritik an der Verwissenschaftlichung der Landschaftspflege.

Seine kulturalistische Position führt Wenzel in einer Veröffentlichung weiter aus, in der er sich damit beschäftigt, weshalb am Wettbewerb zur Gestaltung eines Mahnmals auf dem Gelände des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais in Berlin nur wenige Entwürfe von Garten- und Landschaftsarchitekten eingereicht wurden: „Wie viele Veröffentlichungen und Planungen dieses Berufs zeigen, wird ‚der Mensch‘ auf seine biologisch-physiologischen Grundbedürfnisse reduziert. Stadt ist daher für den Garten- und Landschaftsarchitekten in erster Linie jenes luftverschmutzte, verlärmte, überhitzte, kurz ungesunde, rekreations- und spieľfeindliche Gebilde, das es zu bekämpfen gilt. Die steigende Wertschätzung von innerstädtischen Ruderalbiotopen macht den antistädtischen Äffekt augenscheinlich.¹²³ Menschen sind jedoch auch Protagonisten einer bestimmten Gesellschaftsformation, die Stadt ist ihre politische Bühne und der Ort historischer Selbstvergewisserung; so gesehen ist die Stadt die ‚natürliche Umwelt‘ des Menschen. Ein Berufsstand, in dessen Bewußtsein die politisch-historische Dimension weitgehend fehlt, kann mit einer Aufgabe wie Denkmalsgestaltung nichts anfangen. Ein zweiter Grund ist das derzeitige Berufsverständnis als wissenschaftlicher Planer. Der künstlerische Anspruch ist besonders von den jüngeren Berufskollegen weitgehend aufgegeben worden. Das hat bereits das berufliche Aufgabenspektrum eingeengt und wird noch nicht absehbare Konsequenzen hinsichtlich einer verschärften interberuflichen Konkurrenz haben“ (Wenzel 1985, 50).

Politik bedeutet hier weniger die Beteiligung an Diskursen über die gesellschaftliche Nutzung der Natur und den Abgleich von Interessen und auch nicht im Sinne Nohls die Befreiung des Menschen in einer Utopie ganzheitlich-konkreter und ökologischer Lebensverhältnisse. Politik bedeutet primär die gestaltende Teilhabe an der im Laufe der Geschichte herausgebildeten kulturellen Vielfalt von räumlichen Formen und ihren Bedeutungen, somit also ästhetische Produktion. Daher sollen Räume für städtisches Leben mit entsprechender urbaner Atmosphäre hergestellt werden. Weil dieses Leben in der Sphäre der Öffentlichkeit stattfindet, wird Gestaltung als politisch angesehen, so daß Ziel und Maßstab der Landschaftsarchitektur die Verstärkung des ‚öffentlichen Le-

¹²³ Man kann die Ruderalvegetation aber genauso gut als typisch städtische Vegetation interpretieren, die gut nutzbar ist, weil sie auf Störungen angewiesen ist (vgl. z. B. Hard 1998 und die einschlägigen Schriften der Kasseler Schule).

bens' ist. Diese Teilhabe an der kulturellen Produktion war ja auch schon der Ansatzpunkt der Nohlschen Theorie, mit dem Unterschied, daß bei ihm aus dem politischen Auftrag die Befreiung des Menschen in der allgemein-menschlichen Emanzipation folgen sollte. Das bedeutet zwar auch, daß das schöpferische Wesen des Menschen zur Entfaltung kommen soll, dies aber im Rahmen einer rationalen Planungspraxis und nicht im Rahmen einer künstlerischen. Daraus folgte, daß das Subjekt des Planers bei der Freiraumplanung so weit wie möglich zurückgenommen werden sollte, damit die Menschen bei der Aneignung des Freiraums möglichst wenig fremdbestimmt sind. Wenzel, der ebenfalls von einem produktiv-schöpferischen Wesen des Menschen ausgeht, das sich eine autonome Kultursphäre schafft, zieht hingegen die gegenteilige Schlußfolgerung, in dem er für die künstlerische Gestaltung der Räume eintritt, weil die wissenschaftliche Bestimmung der kulturell geformten Bedürfnisse des Menschen nur Trivialitäten hervorgebracht habe. Kulturell innovatives Potential kann daher nur in einem künstlerischen Ansatz vorliegen, der immer individuell mit den konkreten Bedürfnissen und vorhandenen Raumstrukturen umgeht. Das liegt daran, daß der Künstler gewissermaßen auf natürliche Art professionalisiert ist, den Bedürfnissen anderer gemäß und dennoch verallgemeinerungsfähig zu reagieren. Er kann individuell und quasi stellvertretend für viele kulturelle Qualitäten schaffen.

Damit formuliert Wenzel eine Kritik an demokratischen Entscheidungsverfahren, ohne daß er dies intendiert. Denn insbesondere die Arbeiten Nohls hatten ja gezeigt, daß aus der Anerkennung der Prämisse rationaler Entscheidung die Subsumtion der Individualität von Raumstrukturen und von menschlichen Bedürfnissen unter möglichst allgemeine Gesetzmäßigkeiten folgt. Dies gilt selbst dann, wenn man wie Nohl eigentlich die Autonomie und die Reichhaltigkeit kultureller Produktion gegen ein technokratisch-instrumentelles Planungsverständnis verteidigen will (vgl. Kap. 3.5). Wenzel *muß* daher den demokratischen Anspruch von Planung einschränken, denn er stellt, wie sich noch genauer zeigen wird, im Gegensatz zu Nohl die Prinzipien rationaler Entscheidung in Frage.

Diese Einschränkung geschieht aber nicht unbegründet, sondern folgt im Rahmen einer grundsätzlich *rationalen* Kritik aus den Widersprüchen des Fachs, die in der rationalen Planung zur Folge hatten, daß die ästhetischen und symbolischen Aspekte einer humanen Existenz mit Notwendigkeit als subjektive aus den Bewertungsverfahren verdrängt wurden. Diese Verdrängung war deshalb zwingend, weil diese Aspekte zwar als kulturell allgemeine bezeichnet werden konnten, nicht aber als erfahrungswissenschaftlich gesicherte, d. h. als empirisch überprüfbare Gesetzmäßigkeiten. Kulturelle Regeln werden von den Individuen rezipiert und bestimmen z. B. ihre Wahrnehmung dessen, was als schön und harmonisch bzw. organisch angesehen wird. Daher gelten derartige Regeln als subjektiv und willkürlich, während erfahrungswissenschaftliche Gesetze gerade durch ihre Subjektunabhängigkeit definiert sind. Deshalb hat Nohl nicht nur versucht, Gesetzmäßigkeiten der Freiraumnutzung zu formulieren, sondern auch den Planer als Interpreten von Bedürfnisartikulationen als teilnehmende Person auszuschalten.

Wenzel muß also zwangsläufig die verwissenschaftlichte Planung kritisieren, wenn er für eine kulturell bewußte Gestaltung eintritt. Er kann sich dazu ermutigt sehen, weil sich auch bei den rationalen Bewertungsverfahren im Bereich der Landschaftsplanung ein intuitiver Kern der Bewertung nicht vermeiden ließ. Das war zwar nicht nur der Fall, weil Bewertungen trivialerweise Wertungen voraussetzen, sondern weil sich der gewünschte exakte Zusammenhang von räumlich vorliegenden Ressourcen und gesellschaftlichen Nutzungsinteressen mitsamt ihren Wechselwirkungen nicht herstellen ließ

und durch eine diffusere, erfahrungsgeleitete ‚landschaftskundliche‘ Betrachtungsweise ersetzt werden mußte (vgl. Kap. 4). Damit spricht ‚von der Sache her‘ viel für Gestaltung, aber die *Notwendigkeit* weitgehend transparenter Entscheidungsverfahren in demokratischen politischen Prozessen ist mit dem Eintreten für städtische Atmosphäre nicht widerlegt. Damit kann Wenzel die Landschaftsplanung eigentlich nicht vollständig für überflüssig erklären, sondern müßte ausführen, wie er ihre Defizite gestalterisch ausfüllt und zwar auch in bezug auf die Landschaft. Wenzel ignoriert aber diese Sphäre demokratischer Politik, auch wenn er die Notwendigkeit der rationalen Planung andeutet (siehe das folgende Zitat von Wenzel 1986, 56). so wie schon Mattern die ökonomische Sphäre aus dem gleichen Grund ignoriert hatte (vgl. Kap. 3.5).

Entsprechend wendet sich Wenzel von der Umweltplanung in der Stadt ab: Im städtischen Bereich unterscheide sich das Aufgabenverständnis des ökologischen Planers besonders stark von dem des Garten- und Landschaftsarchitekten (ebd., 53). Die Aufgabenschwerpunkte der ökologischen Planung werden von Wenzel wie folgt beschrieben:

„Erhalten und Schützen von Vegetation, im einzelnen sind es

- die Verbesserung des biologischen Lebensraumes der Stadt durch die Anreicherung mit Biomasse (Dach- und Fassadenbegrünung, Bodenentsiegelung etc.)
- die Sicherung von Erholungsflächen
- das Schützen von naturnahen Restflächen und Ruderalstandorten
- die Anleitung zur Selbsthilfe bei der Kiezbegrünung“ (Wenzel 1986, 54).

Sieht nach Wenzel der kulturell bewußte Garten- und Landschaftsarchitekt seine Aufgabe insbesondere in der Gestaltung von sozialen Räumen, so sei der ökologische Planer vor allem bemüht, den Moloch Stadt durch Grün aufzulockern. Er ist also einem Aufgabenverständnis verpflichtet, das im Konzept der Landschaftsplanung als Grünplanung ausgewiesen ist. Er übersehe dabei, daß er dem Leitbild der zergliederten und aufgelockerten Stadt aus den 50er Jahren folge, das sich ebenso wie das Leitbild der autogerechten Stadt zerstörerisch auf die Stadt auswirke (ebd., 54).

Ohne hier eine Diskussion über Sinn und Unsinn der verdichteten Stadt zu führen, läßt sich feststellen, daß der Gegensatz zwischen Gartenkunst und ökologischer Planung bei Wenzel als unaufhebbar gilt, versuche doch letztere – und das ist die entscheidende Kritik, weil es Wenzel um kulturell innovative Gestaltung geht – *Imagination* durch Rationalität zu ersetzen. „Noch heute wird von jenen unermüdlichen ökologischen Planern, die die Landschaftsplanung am liebsten in eine Werkzeugkiste mit wohlsortiertem Methodenset verwandeln möchten, an allerlei Bildbewertungen und visuellen Verträglichkeitsprüfungen gebastelt. Dabei handelt es sich um zwei verschiedene, gesellschaftlich notwendige Erkenntnisweisen, die sich nicht gegenseitig substituieren lassen. Daher ist auch die Gartenkunst weder durch gesellschaftlich abgeleitete Gestaltungstheorien und -methoden noch durch eine neue Mystifikation der autochthonen Natur, noch durch Selbsthilfedilletantismus zu ersetzen“ (ebd., 56). Letzteres sei das Ergebnis der mangelhaften künstlerischen Kompetenz des ökologischen Planers (ebd., 54).

Wenzel kritisiert in diesem Zitat nicht nur die verwissenschaftlichte Planung, sondern auch demokratisierte Planungsverfahren, die im Sinne der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung auf die Beteiligung der ‚Betroffenen‘ bauen. Er beansprucht damit für den Landschaftsarchitekten die Rolle des Fachmanns für Gestaltung, also die Rolle eines professionellen Künstlers. Auch wenn Landschaftsarchitektur keine freie Kunst ist, weil sie einen Gebrauchsgegenstand herstellt und gesellschaftliche Planung ist, sind die maßgeblichen professionellen Fertigkeiten wie auch der gesellschaftliche Anspruch im

Kern in ein künstlerisches Rollenverständnis eingebunden. Denn schon bei Nohl hatte sich ja gezeigt, daß in der bürgerlichen Gesellschaft das Künstlertum das Rollenangebot einer ganzheitlichen und unentfremdeten Existenz darstellt und daß es deshalb kulturell innovativ ist. Innovation bedeutet hier, in immer neuen Gestaltungen individuelle Spielräume für kreative Betätigung in der Gesellschaft zu erkämpfen und dies in der Freiraum- und Landschaftsgestaltung dadurch auszudrücken, daß man zu besonderen und überraschenden Formen findet, die in *diesem* Gegenstandsbereich der Urbanität verpflichtet sind. Allerdings wird diese Rolle in gewisser Hinsicht mit einer gesellschaftlichen Marginalisierung erkaufte, weil sie sich gegen das ökonomische Zweckdenken richtet, das - wie es Mattern ausgedrückt hatte - als System der Zwänge, das die Kreativität tötet, wahrgenommen wird.

Künstlerische Produktivität kann zwar umgekehrt die erfahrungswissenschaftliche Erkenntnisweise nicht ersetzen, die These Wenzels ist aber die, daß diese Erkenntnisweise in der Landschaftsplanung weitgehend überflüssig, ja *praktisch* nahezu schädlich ist. *Politisch* ist sie aber eine Reaktion darauf, daß in der Demokratie letztlich nur sachliche Gründe als rationale gelten. Der Landschaftsarchitekt hat, da er Künstler ist, nicht nur die Aufgabe, funktionale Anforderungen an den Freiraum im Sinne ökologischer Funktionen, aber vor allem auch städtischer Erholung zu berücksichtigen, sondern auch Visionen eines besseren Lebens zu formulieren (Nohl würde sagen, eine bessere Welt zu antizipieren). Dafür muß er die räumlichen Bedingungen vorzugsweise in der Stadt herstellen. Solche Visionen können aber - geäußert auf einer ästhetischen Ebene - nur schwerlich als ‚sachliche Argumente‘ gelten.

Dieser Gegensatz von Imagination und Rationalität und daraus folgend von „Welten und Umwelten“ (Bappert und Wenzel 1987) wird auch als der zwischen *Qualität* und *Quantität* beschrieben. Mit der damit verbundenen pauschalisierenden Darstellung, die auch als Polemik gedacht ist, wird die Legitimität der ökologischen Planung bzw. einer Landschaftsplanung, die sich um eine rationale Planung bemüht, in einer humanen Gesellschaft bezweifelt, obwohl sicherlich nicht die Notwendigkeit von Umweltschutz bestritten werden kann und von den Autoren auch bestätigt wird. Diese hat aber den Schutz der natürlichen Ressourcen zum Gegenstand und nicht die Lösung von Sinnfragen, obwohl es darum auf einer anderen, ideologischen Ebene immer auch geht. Daraus folgt aber zunächst auf die Notwendigkeit von Reflexion für eine wirklich rationale Planung, aber *nicht* deren Abschaffung. Wenzel kann zwar Defizite der Landschaftsplanung benennen, er ist aber nicht in der Lage, seine eigene Position zu reflektieren. Daraus folgt dann eine ideologisch motivierte Frontstellung zur Landschaftsplanung, die die grundsätzliche Rationalität seiner Kritik wieder stark einschränkt. Aus der Perspektive des gesellschaftlichen Nutzens betrachtet argumentieren Bappert und Wenzel im Rahmen städtischer Erholungsplanung, obwohl dieses Nutzendenken jetzt kritisiert und viel fundamentaler ein Recht auf ‚Behaustsein in der Welt‘ eingefordert wird. Die Landschaftsarchitektur positioniert sich somit im Rahmen jener Kategorie, die Bierhals (1972) bereits angedeutet hat, als er für nicht unwahrscheinlich hielt, daß sich die Landschaftsplanung eines Tages in eine Planungsdisziplin für Ressourcenschutz und in eine für Erholungsplanung spalten wird. Vor allem Wenzel betreibt jetzt mit seiner Kritik diese Spaltung, wobei er davon ausgeht, daß die Landschaftsplanung im Sinne des Ressourcenschutzes überflüssig ist, weil dieses auch von den einzelnen Fachplanungen übernommen werden könne.

Man kann die in dieser Weise formulierte Kritik an der rationalen Planung insofern teilen, als die Logik rationaler Entscheidung tatsächlich zur Verdrängung kultureller Hori-

zonte aus der Planung führte. Besonders in der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung, die sich gegen ein instrumentelles Planungsverständnis die Durchsetzung der vollen menschlichen Emanzipation auf die Fahnen geschrieben hatte, zeigte sich ja auch die Problematik einer ausschließlichen Orientierung an dem Paradigma rationaler Planung. Denn unter der Maßgabe rationaler Kriterien ist ein technisch-instrumentelles Planen unumgänglich, das aber von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung immer als technokratisch kritisiert wurde und jetzt auch von Bappert und Wenzel abgelehnt wird. Die Orientierung der reformierten Landschaftsplanung an abstrakten - jenen „erscheinungslosen“ - Grundbedürfnissen führte demnach zu solchen Begriffen wie ‚Nutzer‘, ‚Grünsystem‘, ‚Freiraumsicherung‘, ‚Wohnumfeld‘ und ‚Siedlungsbereich‘ sowie zur Konzentration auf Freiflächensicherung und die Wertschätzung von Richtwerten. Dies bedeutet für Bappert und Wenzel in der Konsequenz, daß zuviel qualitativ nutzloses Grün zur Verfügung stehe und die ökologische Planung damit eher eine Verödung bewirke denn eine stimulierende Umwelt (Bappert und Wenzel 1987, 50). Gegen die Wissenschaftsfixiertheit, Gleichmacherei und Wertschätzung einer populistischen Ästhetik (z. B. der Ruderalvegetation) müsse „über die existentielle Aufgabe der Erhaltung einer gesunden und stimulierenden Umwelt hinaus“ die Qualitäten des menschlichen Lebens mit seinen Widersprüchen, das Gesellschaftliche und das Zivilisierte der Menschen wieder berücksichtigt werden, da die Orientierung allein auf die Überlebenssicherung zu einer menschenunwürdigen Existenzweise führe (ebd., 47). Diese Orientierung an den Grundbedürfnissen und damit an einer utilitaristischen Minimalgestaltung der Freiräume hatte ja auch Nohl kritisiert, ebenso wie die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung aus den gleichen Gründen die Fixierung instrumenteller Planung auf Richtwerte als Mindeststandards von Umweltqualitäten in Frage stellte.

Dem stellen Bappert und Wenzel eine Frage entgegen, die auch von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung gestellt werden könnte: „Genügt es denn, gesund, satt, sicher und durch (Natur)Erlebnisse stimuliert zu sein? Es kommt doch wohl nicht nur darauf an, daß man, sondern auch wie man überlebt. Das ‚Wie‘ des Überlebens, Bedürfnisse, die keine sogenannten ‚Grundbedürfnisse‘ sind, wurden bei der Reform (gemeint ist die Studienreform an der TU Berlin Anfang der 70er Jahre; S. K.) übergangen“ (ebd., 46). Dies führen sie in der Folge aus und kritisieren dabei die Landschaftsplanung auf einer noch fundamentalen Ebene als auf der Ebene ihrer praktischen Ergebnisse, indem sie anhand von deren Ökologiebegriff den Nachweis zu erbringen versuchen, daß sich die Landschaftsplanung gewissermaßen um die falsche Welt kümmer. Mit der Darstellung dieser Kritik und ihrer politischen Konsequenzen wird nicht nur die Bedeutung der Stadt und des künstlerischen Gestaltens, sondern auch das theoretische und damit legitimatorische Defizit der Landschaftsarchitektur deutlich werden.

6.2.1 Der Heimatbegriff der Landschaftsplanung und die Stadt als Ort des ‚guten Lebens‘

Nach Bappert und Wenzel erläutert Haber die wörtliche Bedeutung des Begriffs der Ökologie mit Lehre vom Haushalt: „Das griechische Wort ‚oikos‘, auch mit Haushalt übersetzbar, hat den Sinn der Wohn- und Lebensstätte (...), die durch individuelle Beziehungen rationaler und emotionaler Art Vertrautheit erzeugt und Wohlbefinden auslöst. Aufgrund dieser Beziehungen wird ‚oikos‘ zur nächsten und wichtigsten Umgebung des Menschen, zu seiner eigentlichen Umwelt“ (Haber zit. n. ebd., 46). Buchwald, der Spiritus rector der reformierten Landespflege, habe das landschaftliche Heimatbedürfnis als ein Grundbedürfnis nach einem eigenen Territorium verstanden, das Sicherheit,

Geborgenheit, gesundheitliches Wohlbefinden und geistige Stimulation gewähre und das Distanz, Selbstbestätigung und Anerkennung durch Identifizierung (Identität) ermögliche (ebd., 46). Der begrenzte Raum, das enge Territorium, nämlich die Wohnung mit dem eigenen Garten am Haus, befriedige nach Buchwald am besten die vitalen psychischen und ökologischen Grundbedürfnisse des Menschen. Dieses Territorium sei in den weiteren Stadt- und Landschaftsraum eingebettet. „Heimat im strukturellen und visuellen Sinne setzt Stadt- und Landschaftsräume voraus, deren Unverwechselbarkeit, Vielfalt, Markierungen und Erlebnisreichtum es erlauben, aus seiner (des Menschen) Umwelt einen Teil seiner Innenwelt zu machen“ (Buchwald zit. n. ebd., 46). Zwar stelle Buchwald mit Gehlen fest, daß der Mensch ein weltoffenes, auf einen weiteren Umkreis eingestelltes Wesen sei, schränke diese Aussage aber wieder ein, indem er angesichts der negativen Auswirkungen der Industrialisierung (räumliche und soziale Entfremdung, körperliche Belastungen) folgere, daß der Mensch nicht für jede Welt geschaffen sei, weil er physiologisch-ökologisch und psychisch nicht beliebig anpassungsfähig sei. Sein Körper, seine Seele und seine Sinnesorgane seien ursprünglich für eine andere Welt geschaffen worden. Die Antwort, für welche Welt sie dann geschaffen sind, bleibe Buchwald schuldig (ebd., 46). Es liegt auf der Hand, daß Buchwald die vorindustrielle meint, die spätestens ab Ende des 19. Jahrhunderts verschwand. „Die ‚natürliche Umwelt des Menschen‘ ist also nach Haber und Buchwald diejenige, die seine ‚Grundbedürfnisse‘ nach Gesundheit, Wohlbefinden, Geborgenheit und Stimulation befriedigt; erforscht durch die Humanwissenschaften und die Ökologie“ (ebd., 46), und diese Umwelt ist mit der Vorstellung der traditionellen Kulturlandschaft als harmonisch-organische verbunden.

Diesem Heimatbegriff, der durchaus auch von Mattern - dem Spiritus rector der Berliner Landschaftsarchitektur - geteilt wurde, und dem daraus folgenden technisch-ökologischen Umgang mit menschlichen Bedürfnissen stellen Bappert und Wenzel das ‚Wie‘ des Überlebens entgegen, das bei der Reform des Fachs Anfang der 70er Jahre übergangen worden sei. Sie schließen sich hierbei Hannah Arendt an - was für die Frage eines demokratischen Defizits der Landschaftsarchitektur eine Rolle spielen wird - und Alexander Sinowjew. Arendt befürchte, daß die Tendenz der „Massengesellschaft, welche den Menschen als gesellschaftliches Lebewesen voll emanzipiert und so augenscheinlich das Überleben des Menschengeschlechts in weltweitem Maßstab zu garantieren begonnen hat, doch gleichzeitig die Menschheit, das eigentliche Menschsein des Menschen zu vernichten drohen (sic!); es ist, als könnte gerade das Menschengeschlecht die Menschheit zum Absterben bringen. (...) Die Neuzeit, die mit so unerhört vielversprechender Aktivierung aller menschlichen Vermögen und Tätigkeiten begonnen hat, (könnte) schließlich in der tödlichsten, sterilsten Passivität enden, die die Geschichte gekannt hat“ (Arendt zit. n. ebd., 47).¹²⁴

Sinowjew erklärt wiederum das Wesen der Zivilisation in Abgrenzung zu Theorien der natürlichen Gemeinschaftlichkeit des Menschen, wie sie auch Nohl vertreten hatte: Nach Sinowjew führe der Zwang zum Überleben dazu, daß sich Jägerhorden bildeten, in denen sich die Individuen in die Gemeinschaft einordneten. Dies nenne er „Kommu-

¹²⁴ Das muß nicht sofort als konservative Zivilisationskritik gewertet werden, obwohl hier die Massendemokratie angegriffen wird, denn es wird sich zeigen, daß in bezug auf die Stadtplanung eine derartige Kritik auch aus progressiver Perspektive formuliert werden kann. Die Differenz liegt dann in den Schlußfolgerungen, die aus der Krisenbeschreibung gezogen werden.

nalität“. „Der Mensch aber, wie wir ihn verstehen, wenn wir dieses Wort mit Emphase und Feierlichkeit aussprechen, ist ein Geschöpf, das künstlich aus jenem zweibeinigen Gemeinschaftswesen entwickelt worden ist (...). Die Zivilisation erwächst überhaupt aus dem Widerstand gegen die Kommunalität, aus dem Bestreben, deren Heftigkeit zu mildern, sie in gewissen Grenzen zu halten. Die Grundlage der Zivilisation ist vor allem der Schutz des Menschen vor dem Menschen“ (Sinowjew zit. n. ebd., 47). Bappert und Wenzel folgern aus der Sinowjewschen Definition von Zivilisation, daß „im Naturzustand homo hominem lupus (ist). Daß wir einigermaßen gesittet miteinander umgehen können, ist eine zivilisatorische, urbane Leistung des homo politicus und keine natürliche des animal laborans“. (ebd., 47). Das bedeutet also, daß Zivilisation die Emanzipation der Individuen einschließt und zwar zunächst ihre *politisch-formale* im Sinne verbürgter Rechte, auf deren Basis dann die allgemein menschliche Emanzipation stattfinden kann, die Bappert und Wenzel - wie auch Nohl - als eine schöpferische verstehen. Es wird noch für das Staatsverständnis der Landschaftsarchitektur und damit für das Verhältnis zur legislativ geregelten Landschaftsplanung eine Rolle spielen, daß die Wendung ‚homo hominem lupus‘ ein Zitat darstellt, mit dem auf die politische Philosophie von Hobbes, in der man die erste Formulierung einer liberalen Gesellschaftstheorie sehen kann, angespielt wird. Was dann von Bappert und Wenzel unter urbaner Zivilisation verstanden wird, ist etwas ganz anderes als das, was mit dem von ihnen angeführten Zitat Sinowjews ausgesagt wird.

Zunächst soll aber rekonstruiert werden, wie die urbane Kultur näher charakterisiert ist und wie die Landschaftsarchitektur dazu beitragen kann. Bappert und Wenzel kehren dabei ihrerseits, wenn sie die Grundzüge einer menschlichen Existenz entwerfen, wie Buchwald in eine idealisierte vorindustrielle Welt zurück, nur eben nicht in eine landschaftliche. Träumte auch Mattern noch vom Leben in griechischen Hainen (Mattern 1964a, 34), so träumen Bappert und Wenzel vom Leben in der Polis. Dieses Leben, und auch später das in der bürgerlichen Gesellschaft, charakterisieren sie - was ein wirklicher Erkenntnisfortschritt im Verhältnis zu landschaftsplanerischen Heimatbegriff ist - mit der Dichotomie von Oikos und Agora, d. h. von privater und öffentlicher Sphäre auch in der späteren bürgerlichen Gesellschaft. Demnach war der Oikos in der Antike weniger ein Ort heimatlicher Geborgenheit, weil die Griechen noch nicht die bürgerliche Kultivierung der Subjektivität und der Intimität der Privatsphäre gekannt haben. „Arbeit galt als unehrenhaft, sie wurde von Sklaven erledigt; über diese und seine Familie herrschte uneingeschränkt der Hausherr, der Oikosdespot. Oikos, das war demnach der Ort der Notwendigkeit, der Mühsal, auch der der Unfreiheit und der Ungerechtigkeit, es war das immer und stets notwendige - wenn auch schamhaft verborgene - dunkle Fundament der griechischen Existenz. Wer als freier Mann sein Leben hier verbrachte, war wesentlicher Dinge des Lebens beraubt (private); im Privaten zu leben, sich nur mit den eigenen Angelegenheiten zu befassen, galt als banalhaft. Das ‚eigentliche‘ Leben, die einzig würdige Existenzform des Hellenen, war das Leben in der Helligkeit der Gemeinschaft der Freien und Gleichen in der polis, der Stadt. Die *stoai* der agora, das *ekkleseion*, das *gymnaseion*, das Theater, die Akropolis, der Pnyx, kurz der öffentliche Raum der Stadt, das waren die Orte, an denen sich der Hellene in Rede und Tat - durch ‚schöne Handlungen‘ (Aristoteles) - bewährte und verwirklichte (Arendt). Aus der ‚rationalen und emotionalen Vertrautheit‘ des oikos, dem ‚Wohlfinden‘ in der Wohnumwelt (Haber) tritt der Hellene hinaus in den öffentlichen Raum, die Sphäre der agonalen Auseinandersetzung, des ritualisierten Wettstreits. Hier ist er ungesichert und ungeschützt, hier sucht er das Wagnis, exponiert sich, zeigt, wer er ist. Diese Welt ist nicht von Natur aus vorhanden, er muß sie sich bauen“ (Bappert und Wenzel 1987, 47 f.).

Die Zivilisierung des Menschen als seine Befreiung aus dem Naturzustand, d. h. die Geburt der europäischen Stadt in der Antike, falle nicht zufällig mit der Entwicklung des rationalen Denkens und des demokratischen politischen Lebens zusammen. Für die Erstellung des städtebaulichen Rahmens dieser Kultur sei heute die Landschaftsarchitektur primär verantwortlich, und es besteht daher die Hoffnung, daß sie dadurch an dieser Kultur und die durch sie „eröffnete(n) neue(n) Horizonte des Denkens“ (ebd., 48) teilhat. Dagegen habe die Unterschlagung des öffentlichen Lebens durch Haber, aber auch durch die Landschaftsplanung Konsequenzen, insofern die auch von Vertretern der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung (nämlich Ulf und Ingrid Herlyn) im Handbuch für Planung, Gestaltung und Schutz der Umwelt in der Auflage von 1978 angesprochenen gesellschaftlichen Voraussetzungen des zivilisierten bürgerlichen Lebens nicht in die professionelle Problemsicht eingegangen sei. Bappert und Wenzel stellen mit Recht fest, daß die Stadt deshalb lediglich als „denaturierter Lebensraum“ (ebd., 48) verstanden worden sei und der kulturelle Aspekt menschlicher Existenz fehlerinterpretiert werde, indem der Begriff des Oikos falsch ausgelegt worden sei. Daher betrachte „die Landespflege den öffentlichen Raum heute als Erweiterung des Privatbereichs; um die engere Umwelt, das begrenzte Territorium (Buchwald) oder den Oikos (Haber) legen sich zwiebelartig weitere Umweltschalen. Es gibt für uns jedoch keinen kontinuierlichen, geschlossenen Erfahrungsraum, wie er für das Dorf im Feudalismus charakteristisch war“ (ebd., 48). Eine Orientierung an den Grundbedürfnissen und an der Überlebenssicherung degradiere den Menschen zum bloßen Gattungswesen, zum Animal laborans und vernachlässige die zivilisatorische und urbane Leistung des Homo politicus. Dies führe letztlich zu einer menschenunwürdigen Existenz. Infolgedessen habe die Landschaftsplanung - über die existentielle Aufgabe der Erhaltung einer gesunden und stimulierenden Umwelt hinaus - „eine wichtige zivilisatorische Aufgabe, die es wieder aktiv wahrzunehmen gilt“ (ebd., 47).

Die Konsequenzen, die Wenzel und Bappert aus dieser kulturell-politischen Dimension von Planung hinsichtlich eines künstlerischen Ansatzes ziehen, bringen sie nicht nur in Opposition zur Landschaftsplanung, sondern auch zur Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung. Denn die Dichotomie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, die Nohl als Aspekt von Herrschaft aufheben wollte, wird jetzt als Bestandteil nicht nur einer ästhetisch anregenden, sondern auch einer der menschlichen Existenz sinngebenden Umwelt verstanden. Die aus einem emanzipatorischen Planungsverständnis resultierende Sympathie für die Aneignung von Räumen durch die (unterprivilegierten) Nutzer übersehe die Bedeutung der Öffentlichkeit für die urbane Kultur. Der öffentliche Raum werde durch die Aneignung gleichsam privatisiert und verliere seine spezifischen Erfahrungsqualitäten, was vor allem bedeute, daß er nicht mehr der Begegnung mit der Vielfalt menschlichen Lebens und im speziellen mit dem Fremden diene. Diese Begegnungsmöglichkeiten seien aber - wie vielfach belegt - für die Persönlichkeitsbildung von herausragender Bedeutung. Im übrigen sei zu vermuten, daß die Mehrzahl der tatsächlichen Aneignungen durch Rauschgiftszene, Obdachlose usw. auch von den Befürwortern der Aneignung selbst nicht geduldet würden (vgl. ebd., 49).

Dennoch liegen durchaus Gemeinsamkeiten im Politikbegriff der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung und der Landschaftsarchitektur vor: Tönnies (1999) charakterisiert den Rekurs auf die antike Stadt als typisch deutschen und romantischen Versuch, Politik nicht auch als Herrschaft, sondern ausschließlich als eine gemeinsamen Sache, d. h. als Partizipation im Sinne direkter Demokratie zu beschreiben. Allerdings bedeutet hier Partizipation nicht Planung ‚von unten‘, sondern wegen des Bezugs auf die Agora, daß politisch Freie, d. h. Privilegierte im Sinne männlicher Besitzbürger, ein Stimmrecht

haben. In diesem Kontext argumentieren Bappert und Wenzel gegen das ‚linke‘ Verständnis von Partizipation als Planung ‚von unten‘ und als Substitut für entwerfende Gestaltung. Es werden die *praktischen* Auswirkungen der ‚linken‘ Partizipation abgelehnt, d. h. auf der Ebene der professionellen Fertigkeiten der Verlust an künstlerischer Gestaltungskraft und auf der Ebene der Nutzung der öffentlichen Freiräume die Aneignung als Quasiprivatisierung, d. h. als Verhaltensweise, die dem privaten, aber nicht dem öffentlichen Raum angemessen ist. Privatisierung wird ferner in einem ökonomischen Kontext verstanden, nämlich vor allem als die „willfähige und widerspruchslose Ausgestaltung der Konsumräume der Warenwelt in den sogenannten Fußgängerzonen der Städte durch die Gartenämter“ (ebd., 49).

Bappert und Wenzel beziehen sich somit auf zwei einander widersprechende politische Modelle, nämlich mit dem Bezug auf die Agora auf die Partizipation als *direkte Teilhabe freier Bürger an politischen Entscheidungen* und mit dem Bezug auf Hobbes auf die *Delegation der Macht an einen Repräsentanten*, was in der Demokratie die Delegation politischer Entscheidungen an gewählte Repräsentanten als demokratisch legitimierte Ausübung von Herrschaft bedeutet. Dieser Widerspruch erklärt sich, weil sie Hobbes nur zitieren, um den wölfischen Naturzustand der Gesellschaft zu charakterisieren, ohne seine Theorie richtig zur Kenntnis zu nehmen. Aus ihrem altgriechischen Politikverständnis erklärt sich die Ablehnung staatlicher Politik als Ausübung von Herrschaft und die Einbindung der Landschaftsplanung in diese Politik, was mit Hobbes aber gerade nicht zu rechtfertigen ist. Das dem Ideal der direkten Demokratie zugrundeliegende, auf Rousseau zurückgehende positive Menschenbild, das von allem Wölfischen entfernt ist, gilt nach Tönnies als progressiv und entsprechend habe Hobbes einen misanthropischen Ruf. Denn die Konsequenz aus der Hobbesschen Philosophie sei gewesen, daß an die Stelle eines ungezwungenen natürlichen - und d. h. aus der Perspektive von Hobbes durchaus gewaltsamen und nicht wie bei Rousseau friedlichen - Zusammenlebens ein künstlich eingerichtetes, staatliches getreten sei, um die Rechte des Individuums gegenüber anderen zu schützen. Vor allem war damit auch der Schutz individueller Interessen gegen solche von Kollektiven, die sich zwischen Staat und Individuum schieben, gemeint, nämlich vor den Interessen des Adels und des Klerus (Tönnies 1999, 96 f.). Das Ideal partizipatorischer Politik und dessen Ableitung aus dem Ideal der Polis bezeichnet Tönnies in diesem Kontext als reaktionär und spricht dabei die Arendtsche Auffassung direkt an. Demnach kann die Polis heutzutage kein politisches Vorbild sein, weil sich hier der Staat noch nicht von der Gesellschaft emanzipiert hatte und eine unabhängige Sphäre bildete (ebd., 101): „Die Partizipation anstrebbenden Konzepte, die sich an der Antike orientieren, vertragen sich nämlich nicht mit den Menschenrechten. (...) Solange der Staat sich nicht von der Gesellschaft emanzipiert hatte, kam er als Adressat der bürgerlichen Individualrechte nicht in Frage. Er mußte sich erst zur Souveränität aufschwingen, um den Bürgern den Schutz bieten zu können, den er jetzt bietet“ (ebd., 101). Daher hatte Hobbes auch den Leviathan entworfen, der mit der an ihn delegierten Gewalt den Krieg der Individuen gegeneinander um das Überleben beendet, um einen verbindlichen Rahmen für die legitime Aneignung von Mitteln zum Leben (Eigentum) als Basis einer bürgerlichen Existenz zu garantieren (vgl. Kötze 1999). Demgegenüber habe Arendt aus ihrer Abneigung gegenüber dem Verfassungsstaat keinen Hehl gemacht, was mit einem elitären Zug in Verbindung gestanden habe. Ihr sei es um „die Zerschlagung der Massengesellschaft“ (Arendt zit. n. Tönnies 1999, 102) gegangen und darum, daß die Verantwortung für die öffentlichen Angelegenheiten eine politischen Elite übernehme, denn nur wer an der Welt Interesse habe und nicht

nur an seinem privaten Wohlbefinden und seinen durchaus legitimen, aber partikularen Interessen solle eine Stimme haben (ebd., 102 f.).

Daß nur diejenigen, die am Allgemeinen ein Interesse haben, öffentliche Verantwortung übernehmen, läßt sich aber auch aus liberaler Perspektive formulieren. Nur wird hier das Eigentum als Basis dafür gesehen, daß man sich an *mehr* interessiert als nur am privaten Wohlbefinden (vgl. Habermas 1987), während Arendt eher eine Elite aus Bildungsbürgern meint. Es hatte sich ja schon bei Bappert und Wenzel gezeigt, daß sie mit ihrem Polisideal nicht nur die von der Lebenswelt abgehobene, abstrakte staatliche Planung kritisieren, wie sie u. a. in der Landschaftsplanung vorliegt, sondern vor allem auch die Phänomene der egalitären Massengesellschaft, d. h. im speziellen den Geschmack der Masse. Gegen das Modell direkter Demokratie (aber auch gegen den Verfassungspatriotismus, der sich vorrangig auf verbürgte Grundrechte beziehe, ohne den Aspekt der Herrschaft durch die repräsentative Demokratie, d. h. den Ausschuß der Bürger von der Ausübung der Herrschaft zu reflektieren) sind nach Tönnies Demokratie und Menschenrechte nur als Bürgerrechte innerhalb des Verfassungsstaates einlösbar. Die politische Elite muß sich also Wahlen stellen, gleichzeitig ist aber eine unabhängige staatliche Sphäre konstituiert.¹²⁵ Seit der Steinschen Reform ist in Preußen dagegen der Ort der Basiskräfte der kommunalen Selbstverwaltung (Tönnies 1999, 107). Folgerichtig benennt Wenzel an anderer Stelle auch jene politische Sphäre, in der konkret über räumliche Qualitäten gesprochen werden kann, für Berlin mit der kommunalen Bereichsentwicklungsplanung, ohne aber seine pauschale Ablehnung staatlicher Planung im Bereich der Landschaftsplanung und -architektur zumindest zu relativieren und zu differenzieren (vgl. Wenzel 1988).

Diese Differenzierung würde bedeuten, daß die Einsicht, auf der Bappert und Wenzel hinsichtlich der Gliederung der Stadt in einen öffentlichen und in einen privaten Raum beharren, nämlich daß es keine alles umschließende urmütterlich-heimatliche Geborgenheit mehr gibt - wenn es sie je gegeben hat -, *auch auf Politik und Gesellschaft anzuwenden wäre*. Dann entstünde aber ein Widerspruch zu ihrem eigenen Begriff vom modernen städtischen und öffentlichen Raum: Es gibt in der Moderne aus den guten Gründen für demokratische Gewaltenteilung und für die Autonomie des Staates keine konstitutive Einheit der in der Lebenswelt verhafteten Bürger und der Politik wie auf der Agora, sondern verschiedene gesellschaftliche Sphären. Die Sphäre der Öffentlichkeit soll zwar eine Einheit herstellen, aber aus den genannten Gründen müssen hier individuelle lebensweltliche Bedürfnisse verallgemeinert und zu Interessen umformuliert werden, um nachvollziehbar zu sein. Ferner ist räumlich gesehen der Ort der Politik im Parlament angesiedelt und nicht mehr auf der Agora. Deshalb ist die Art der sozialen Situation nicht mehr gegeben, in der Politik und Kultur bzw. Herrschaft und direkte Teilhabe aller oder auch Individual- und Allgemeininteresse innerhalb eines allen - wohlge- merkt aber nur den Freien - zugänglichen Raumes verschmelzen. Davon ist aber nicht berührt, daß als wesentlicher Bestandteil von Urbanität die Öffentlichkeit als Verhaltenstypus im Sinne der „unvollständigen Integration“ (Bahrdr 1961, 3 ff.), d. h. im Sinne der Offenheit und Distanziertheit der sozialen Begegnung, gilt. Ebenso existiert eine Öffentlichkeit im Sinne politischer Kontrolle; sie wird von den Medien wahrgenommen.

¹²⁵ Natürlich unterliegt der Staat real dem Zugriff der Wirtschaft oder der Parteien. Das hier zugrundegelegte *Ideal* ist aber das einer von partikularen Interessen weitgehend freien staatlichen Sphäre als Garant bürgerlicher Freiheiten, deren Repräsentanten aber legitimationspflichtig sind.

Es wird zu zeigen sein, daß mit *architektonischen Wettbewerbsverfahren* die Dichotomie von Öffentlichkeit und Privatheit verarbeitet wird, indem durch sie institutionelle Freiräume im Rahmen staatlicher Politik organisiert werden, in denen anhand von vorgeschlagenen Gestaltungen konkrete Lebensqualitäten und kulturelle Fragen sinnvoll diskutiert werden können. Repräsentativität und damit Legitimation wird hierbei dadurch hergestellt, daß in den Preisgerichten nicht nur Architekten, sondern auch Vertreter gesellschaftlich relevanter Gruppen und betroffener Nutzungsinteressen sitzen.

Aufgrund ihrer Identifikation von Politik mit dem öffentlichen Raum liegt für Bappert und Wenzel der politische Auftrag der Landschaftsarchitektur in der Rettung des ‚Wesens‘ urbaner Räume: „Dennoch, gegen die natürliche Schwerkraft partikularer Interessen gilt es den öffentlichen Raum als kollektiven Kommunikations- und Handlungsraum zu verteidigen; das ist eine Sisyphusarbeit, es gibt jedoch keinen anderen Weg. Zivilisation ist eine immerwährende Anstrengung“ (ebd., 50). Mit Zivilisation ist hier - dies wird sich noch zeigen, wenn der Begriff des *Genius loci* behandelt wird - der traditionelle idiographische Kulturbegriff gemeint, der auf die Stadt bezogen wird. Dies hatte sich schon bei Mattern mit der Wertschätzung lebenswerter Urbanität angedeutet. Wegen dieses idiographischen Verständnisses von Urbanität ziehen Wenzel und Bappert nicht nur gegen abstrakte Politik, sondern auch gegen wissenschaftliches Denken zu Felde, das sie andererseits aber wieder als Komponente urbaner Kultur darstellen. Sie beschreiben das typische ‚Wesen‘ der Stadt als Ort konkreter Lebensverhältnisse und keinesfalls als Raum letztendlich beliebiger gesellschaftlicher Nutzungen. Der Rekurs auf die Antike erfolgt zunächst deshalb, weil das Prinzip der Öffentlichkeit gegen den unterstellten Konservatismus der Stadtökologie gerettet werden soll, also aus progressiv gemeinten Gründen. Dieses Prinzip wird aber selbst konservativ gewendet, nämlich nach bekanntem Muster mittels einer Ontologie die Allgemeingültigkeit des landschaftsarchitektonischen Kulturbegriffs dargestellt, indem das humane ‚Wesen‘ der Stadt als tief in der europäischen Kultur verankert charakterisiert wird. Nohl hatte demgegenüber auf die ersten Jägerhorden zurückgegriffen, um das gemeinschaftlich-kooperative Wesen des Menschen zu belegen, und die nationalsozialistische Landespflege bezog sich auf das in Urzeiten ausgebildete Wesen der nordischen Rasse. Dennoch wird mit gutem Grund auf der kulturellen Komponente von Planung bestanden und daher ein künstlerischer Ansatz vertreten, weil nur so die Autonomie der Kultur zu wahren ist. Denn der Mensch brauche „Symbole, d. h. Kunstwerke, die ‚Lebenssituationen darstellen‘ (...); der Zweck eines Kunstwerkes ist es, Sinn zu ‚behalten‘ und zu übermitteln (Norberg-Schulz)“ (Bappert und Wenzel 1987, 50). Diese symbolische Selbstvergewisserung der Gesellschaft ist mit instrumenteller Planung nicht zu erreichen, weil hier Sinnbezüge ausgeschlossen werden. Somit wird - wie es sich schon bei der Behandlung der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur als erforderlich erwiesen hat - eine neue Symboltheorie der Landschaftsarchitektur notwendig, die diesen kulturellen Sinn beschreibt. Dieser Sinn wäre zum einen auf die Stadt zu beziehen, so wie dies Bappert und Wenzel unternehmen. Wenn dies aber nicht allein eine oberflächliche Abkehr von der Landschaft bedeuten soll, weil man sich mit deren ideologischen Kontexten nicht auseinandersetzen will, aber dennoch grundsätzlich eine moderne Perspektive aufrechterhalten will, dann wäre die traditionelle Theorie der Landschaftsgestaltung neu unter urbanen Gesichtspunkten zu interpretieren. Bei dieser Theoriearbeit wäre die von Nohl vollzogene Vermischung von politischen, ästhetischen und symbolischen Kategorien zu vermeiden, weil sonst die Autonomie der künstlerischen Gestaltung lediglich zur Bestätigung vorgefaßter Überzeugungen geriete.

Es stellt sich zunächst die Frage, wie das qualitative ‚Mehr‘ zivilisierter Existenz gegenüber einer bloßen Sicherung des zum Überleben Notwendigen charakterisiert ist und welchen Beitrag die Kunst zur Sinnstiftung erbringen kann. Ferner stellt sich die Frage, welcher spezifische Sinnhorizont in der Landschaftsarchitektur vertreten wird. Diese Fragen beantworten Bappert und Wenzel nicht genauer. Die Antwort auf die Frage nach der Rolle der Kunst in der Gestaltung kann aber zunächst mit Gadamers Werk „Die Aktualität des Schönen“, das von ihnen zitiert wird, erschlossen werden, die Antwort auf die Frage nach dem *Sinnhorizont* hingegen mit dem ebenfalls zitierten Buch von Norberg-Schulz, das sich mit dem *Genius loci* beschäftigt. Die Verbindung von Kunst und Sinn ist dann aber bei Bappert und Wenzel widersprüchlich: Mit Gadamer wird darauf beharrt, daß die Kunst eine rational nicht einholbare ‚Wahrheit‘ habe. Der Sinn künstlerisch bereicherter Existenz kann nicht begrifflich beschrieben werden, weil jedes Werk – auch in der Moderne – durch eine besondere Aura gekennzeichnet sei, die man im individuellen Erleben verstehen lernen müsse, um damit etwas über die menschliche Existenz zu erfahren. Diese besondere Aura eines Kunstwerkes wird von Bappert und Wenzel mit Norberg-Schulz auf den *Genius loci* bezogen. Auch dessen Theorie nehmen Bappert und Wenzel wie schon die von Hobbes nur bruchstückhaft zur Kenntnis, denn Norberg-Schulz entwickelt seine Beschreibung ausgehend von der *Landschaft*, was nahe liegt, weil diese traditionell für die jeweilige Eigenart einer regional ausdifferenzierten Einheit von Kultur und Natur steht. Die Theorie über den *Genius loci* entpuppt sich daher als das *traditionelle idiographische Ganzheitsdenken*, wobei Norberg-Schulz pikanterweise ebenfalls die Auffassung einer vom menschlichen Haus ausgehenden, sich kontinuierlich in erweiternden Bezirken gliedernden menschlichen Umwelt vertritt. Das wurde von Bappert und Wenzel bei Haber aber gerade kritisiert. Das auch von Norberg-Schulz vertretene idiographische Weltbild formuliert sich in der Opposition zum liberalen Universalismus, auf den von Bappert und Wenzel aber wiederum auch unter metaphorischer Anspielung auf Hobbes Bezug genommen wird, und zur demokratischen Massengesellschaft. Die Voraussetzungen der Argumentation von Bappert und Wenzel sind also in mehrfacher Hinsicht widersprüchlich.

Zunächst soll mit Gadamer eine traditionelle Deutung des Wesens der Kunst dargestellt werden. Mit ihm beziehen sich Bappert und Wenzel auf einen konservativen Begriff von Kunst, der aber der modernen Kunst gegenüber aufgeschlossen ist. Denn Gadamers Anliegen besteht darin, auch für die moderne Kunst einen Wahrheitsgehalt nachzuweisen, der der ihr vielfach zugewiesenen Beliebigkeit entgegentritt. An der Stelle, wo er mit Kant das ästhetische Urteil als ein zweckfreies charakterisiert und es eigentlich vom teleologischen Urteil abgrenzen müßte, weil das ästhetische nicht die ihm unterstellte Sinnstiftung gewährleisten kann, wechselt Gadamer die Betrachtungsebene und verweist auf bestimmte anthropologische Konstanten, die mit den Begriffen *Spiel*, *Symbol* und *Fest* beschrieben werden (vgl. Gadamer 1995, 14; 29 ff.). Diese Begriffe, die schon bei der Behandlung der Theorien von Mattern und Nohl eine Rolle gespielt haben, werden in der vorliegenden Arbeit mit der bekannten Kulturtheorie Huizingas in Verbindung gebracht, auf die Gadamer auch verweist, und dann in eine Methodologie der Landschaftsarchitektur überführt. Diese Methodologie ist der landschaftsplanerischen entgegengesetzt und baut auf einem anderen Menschenbild als dem des *Homo oeconomicus*, d. h. auf anderen normativen Voraussetzungen auf. Denn das Menschenbild der Landschaftsarchitektur war als jenes des *Homo ludens* bestimmt worden (vgl. Kap. 3.5.6).

Mit Gadamer läßt sich auch zeigen, daß man Traditionen wie die kulturell kodifizierten Bedeutungen der Landschaft nicht einfach abstreifen kann, nur weil man sie *politisch*

ablehnt. Diese Macht der Tradition erklärt, weshalb die Emanzipatorische Freiraumarchitektur unter anderen politischen Vorzeichen letztendlich wieder auf den gängigen Bedeutungen von Landschaft aufbaute. Diese traditionellen landschaftlichen Chiffren will die Landschaftsarchitektur kritisieren. Die derzeit gängige Vorgehensweise besteht darin, statt dessen die Aura alter Industriebrachen gestalterisch zu interpretieren. Dabei werden die landschaftlichen Chiffren in einem neuartigen Kontext angewendet. Sie gelten aber heutzutage aufgrund der Urbanisierung von Landschaften nur noch bedingt. Dadurch wird das Ideal der Ausgestaltung des Genius loci und das damit verbundene konservative Verständnis von Kunst, wie es Bappert und Wenzel vertreten, auch dann in Frage gestellt, wenn man nicht herkömmliche Landschaften schützen will. Denn die Suburbanisierung bedroht ebenso die traditionelle europäische Stadt wie die Landschaft.

Zunächst soll dargestellt werden, wie Gadamer den gemeinsamen Geltungsanspruch traditioneller und moderner Kunst begründet. Im Anschluß daran soll gezeigt werden, daß sich moderne Kunst als avantgardistische gerade einem derartigen Anspruch und damit der Rolle gesellschaftlicher Sinnstiftung entzieht. Das Verhältnis von traditioneller und avantgardistischer Kunst wird dann im speziellen Fall der Landschaftsarchitektur weiter erörtert.

6.2.2 Die Wahrheit der Kunst

Gadamer geht davon aus, daß die von Bappert und Wenzel der Kunst zugesprochene Rolle der Sinnstiftung für moderne Kunst nicht mehr selbstverständlich ist. Er will aber nachweisen, daß Kunst auch in der Moderne eine Wahrheit hat, die verstanden werden kann und die somit kulturellen Sinn vermittelt. Da sie aus der ehemaligen Einbindung in den Kult, d. h. aus der Einheit von menschlicher Gemeinschaft, Kirche und dem Selbstverständnis des Künstlers herausgelöst sei, lebe der Künstler nicht mehr in einer selbstverständlichen Kommunikation mit anderen. Er sei daher seit dem 19. Jahrhundert nur noch Künstler für die Kunst, somit also ein Außenseiter in der Gesellschaft und zwischen der Rolle der Kunst als Bildungsreligion und der Kunst als Provokation angesiedelt (Gadamer 1995, 8). Obwohl sich der religiöse Sinn der Kunst aufgelöst habe, repräsentiere die moderne Kunst auch seit der Revolutionierung der klassischen Kunsttradition, was sich etwa in der Auflösung gegenständlicher Betrachtung im Kubismus oder in den neuen Bautechniken der klassischen Moderne in der Architektur zeige, die völlig neue Formen zuließen, einen gewissen ‚Geist‘. Sie könne damit weiterhin eine ideelle Allgemeinheit in Anspruch nehmen, die daher rühre, daß die Gegenwart und die Zukunft keinesfalls beliebig, sondern durch die Tradition mitbestimmt seien. Die spezifische Situation in der Moderne bestehe nun darin, daß aus der Opposition zur bürgerlichen Kunstreligion und ihrem Zeremoniell des Genusses die Aktivität des Rezipienten eines Kunstwerks in den künstlerischen Anspruch miteinbezogen sei, indem etwa wie bei einem kubistischen oder bei einem ungegenständlichen Bild die Facetten wechselnder Anblicke vom Betrachter schrittweise zu synthetisieren seien. Das in der Moderne fragwürdig gewordene Verhältnis von Tradition und Zukunft als Spannung zwischen herkömmlichen Erwartungshaltungen und neuen Gewohnheiten, die sich auf alle Lebensbereiche erstreckten (Kunst, Architektur, Verkehr, Haus), werfe die Frage nach der Geltung der Kunst besonders auf (ebd., 10 ff.).

Die Methode seiner Untersuchung nennt Gadamer „sprachliche Beobachtung“ (ebd., 54). Damit ist gemeint, daß die Bedeutungen von Begriffen, die sich alltagsweltlich für

bestimmte Sachverhalte eingebürgert haben, in ihrer traditionellen Bedeutung genau beschrieben werden, um dadurch philosophische Gedanken kommunizierbar zu machen. Daher untersucht Gadamer zunächst den Begriff der Kunst, um den Traditionsbruch zwischen klassischer und moderner Kunst zu verdeutlichen: Jeder ein wenig historisch erzogene wisse, daß Kunst erst seit ca. 200 Jahren ihre heutige Bedeutung habe und es noch im 18. Jahrhundert selbstverständlich gewesen sei, daß man unter Kunst „schöne Kunst“ (ebd., 15) verstanden habe. Sie sei von den sog. mechanischen Künsten als weitaus größerem Bereich menschlicher Kunstfertigkeit flankiert worden. Beide Begriffe sind von Kant behandelt worden (vgl. Kant, KdU §§ 43, 44; vgl. auch Blumenberg 1993).

Gemeinsam sei in antiker Denktradition dem Herstellen der Technik und der Kunst das Wissen um *das Können des Herstellens*, das im Unterschied zur Theorie und zum praktischen politischen Wissen und Entscheiden ein Werk entstehen lasse, das für den *Gebrauch* bestimmt sei. Dadurch hänge es vom Wissen dessen ab, der den Gebrauch übernimmt. Der Schiffer gebe an, was der Schiffbauer zu bauen habe, sei hierfür das alte platonische Beispiel. Damit verweise der Begriff des Werkes auf eine Sphäre des gemeinsamen Gebrauchs und der Kommunikation (Gadamer 1995, 15 f.).

Die antike Antwort auf die Frage, was innerhalb des Gesamtbegriffs des herstellenden Wissens die schöne Kunst von den mechanischen Künsten unterscheide, bestehe nun darin, daß es sich bei der schönen Kunst um ein *imaginatives Tun*, um *Nachahmung der Natur* handle. „Weil die Natur in ihrem bildnerischen Tun noch etwas zu gestalten übrigläßt, einen Leerraum von Gestaltung dem menschlichen Geist übrigläßt, ist Kunst ‚möglich‘,“ (ebd., 16). Dabei werde aber, weil es sich ja um ein imaginatives Tun handle, nichts Wirkliches hergestellt, „sondern etwas, dessen ‚Gebrauch‘ kein wirkliches Gebrauchen ist, sondern sich im betrachtenden Verweilen beim Schein eigentümlich erfüllt“ (ebd., 16 f.). Mit dem Begriff des Schönen werde auch heute noch verbunden, daß etwas in der Öffentlichkeit durch Brauch und Sitte anerkannt sei, „daß es - wie wir sagen - sich sehen lassen kann und auf das Ansehen hin determiniert ist. Es lebt noch in unserem Sprachgedächtnis die Wendung von der ‚schönen Sittlichkeit‘ fort, durch die der deutsche Idealismus die griechische Staaten- und Sittenwelt gegenüber dem seelenlosen Mechanismus der modernen Staatsmaschine charakterisiert hat (Schiller, Hegel). Da meint ‚schöne Sittlichkeit‘ nicht, daß es eine Sittlichkeit voll Schönheit ist, d. h. voll von Pomp und dekorativer Pracht, sondern sich in allen Formen des gemeinsamen Lebens darstellt und darlebt, das Ganze durchordnet und auf diese Weise den Menschen sich in seiner eigenen Welt beständig selbst begegnen läßt“ (ebd., 17 f.). Das korreliert mit dem von Bappert und Wenzel verwendeten Begriff des Politischen im Sinne der Agora, so daß deutlich wird, wie Politik sinnstiftende Funktionen übernehmen soll, statt den abstrakten Abgleich von Interessen zu regeln. Politik soll von schöner Sittlichkeit sein, d. h. den edlen Gedankenstreit der Männer in der Stadtmitte darstellen.

Für die Griechen ist darüber hinaus nach Gadamer der Kosmos als die Ordnung des Himmels die eigentliche Anschauung des Schönen gewesen. „Die Perioden des Jahresverlaufs, des Monatsverlaufs und des Tages- und Nachtwechsels bilden die zuverlässigen Konstanten von Ordnungserfahrung in unserem Leben - gerade im Kontrast zu der Zweideutigkeit und Wechselhaftigkeit unseres eigenen menschlichen Tuns und Treibens“ (ebd., 18). Die ontologische Funktion der schönen Kunst sei daher, daß das Schöne nicht der Wirklichkeit entgegengesetzt sei, sondern wie eine Bürgschaft sei, die wahre Ordnung der Welt, das Ideale sichtbar zu machen. „Das, was derart vor allem anderen hervorleuchtet, ein solches Licht der überzeugenden Wahrheit und Richtigkeit

an sich hat, ist es, was wir alle als das Schöne in der Natur und Kunst gewahren und das uns die Zustimmung ‚Das ist das Wahre‘ abnötigt“ (ebd., 19). Das Wesen des Schönen bestehe darin, nicht der Wirklichkeit gegenüber zu stehen, sondern wie eine Bürgschaft zu sein, daß in aller Unordnung und Unvollkommenheit das Wahre nicht unerreichbar sei und der Abgrund zwischen dem Idealen und Wirklichen geschlossen werde (ebd., 19 f.).

Ein weiterer Hinweis auf das Wesen der Kunst ergebe sich aus der Geschichte der philosophischen Ästhetik, deren Entstehung fast zeitgleich mit der Freisetzung der Kunst aus dem Zusammenhang der Kunstfertigkeiten zu ihrer fast religiösen Funktion in der bürgerlichen Kunstauffassung stattfinde. Denn angesichts des Aufbruchs der Naturwissenschaften im 17. Jahrhundert schien die Erfahrung des Schönen in der Kunst von äußerst subjektiver Beliebigkeit zu sein und dennoch könne dafür „eine über alles Begreifliche hinausgehende Bedeutsamkeit“ (ebd., 20 f.) beansprucht werden, so daß Baumgarten, der Begründer der Ästhetik, von einer sinnlichen Erkenntnis gesprochen habe. Das stehe zunächst in Widerspruch zu dem herkömmlichen Begriff von Erkenntnis, die gerade die sinnliche Ebene überwunden habe und mittels der Vernunft das Allgemeine, Gesetzmäßige der Dinge begreifen müsse. Das Sinnliche als Erfahrung des einzelnen trete dann nur noch als bloßer Fall einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit auf. Dagegen meine die Rede von der Wahrheit der Kunst, daß auch der Erfahrung des Partikularen allgemeine Bedeutung zukomme, und dies zu beschreiben sei die Aufgabe der Ästhetik (ebd., 20 ff.).

Es sei die große Leistung Kants, die Bedeutung der Einbildungskraft des Menschen, d. h. sich ein Bild vorstellen zu können, als Grundbestandteil ästhetischer Reflexion bestimmt und die Frage gestellt zu haben, was eigentlich an der Erfahrung des Schönen allgemeinverbindlich sei und nicht nur im subjektiven Belieben liege. Dabei sei diese Verbindlichkeit eine andere als die einer Naturgesetzlichkeit. Die Allgemeinheit des Urteils über das Schöne sei von Kant dahingehend bestimmt worden, daß jeder, der etwas schön finde, der Auffassung sei, auch andere teilten dieses Urteil, daß man also, in Kants Worten, ‚jedermanns Zustimmung ansinne‘. Diese Zustimmung bedeute nicht, daß durch Reden, d. h. durch Beweise und Argumente überzeugt werden solle, sondern daß der Sinn für das Schöne kultiviert werden müsse, damit das Schöne und weniger Schöne unterscheidbar würden. Daher schillere das Feld der Kunstkritik zwischen ‚wissenschaftlicher‘ Feststellung und einem *durch keine Verwissenschaftlichung ersetzbaren Qualitätssinn*. ‚Kritik‘ würde daher vor allem bedeuten, Schönheit nachzuempfinden. Aus diesem Grund sei es bedeutungsvoll, daß der Charakter des Geschmacksurteils von Kant vor allem am Naturschönen entwickelt worden sei. Es sei diese ‚bedeutungslose Schönheit‘, d. h. die zunächst nicht mit menschlichen Interessen verbundene Schönheit, die davor warne, das Schöne der Kunst auf Begriffe bringen zu wollen (ebd., 23 f.).

In diesem Sinne schreiben Bappert und Wenzel auch, daß Kunstwerke als symbolische Formen „gesetzt und nicht bewiesen werden müssen; die Wahrheit der Kunst liegt in den Widersprüchen, die sie aushaltbar macht (indem sie in einer partikularen Welt den Schein eines Ganzen verkörpert; S. K.) und nicht in ihrer Benennung; es kommt auf die Valeurs und nicht auf den Begriff an“ (Bappert und Wenzel 1987, 50). Es zählt also - wie Gadamer sagt - das Individuelle, Partikulare, und die Pointe besteht darin, daß sich gerade hier eine allgemeine Wahrheit repräsentieren soll, weil das Individuelle eine Verkörperung jener kosmologischen Ganzheit ist, wenn es ‚Geist‘ hat. Das bedeutet aber, daß dann keine reinen Urteile über das Schöne gefällt werden, sondern sich ein

Interesse am Sinn der Welt beimischt. Ein derartiges Urteil bezeichnet Kant im Gegensatz zum ästhetischen als teleologisches (vgl. Kant, KdU XII, § 15).

Gadamer bezieht sich also auf Kant, weil er nach einer Gemeinsamkeit von klassischer und moderner Kunst sucht und mit Kant auch nach der Aufklärung noch ein spezifischer Allgemeinheitsgrad des ästhetischen Urteils über das Schöne nachgewiesen werden kann. Dieser Allgemeinheitsgrad hat zwei Seiten: Die eine Seite besteht aus der subjektiven Unabweisbarkeit einer Lust; etwas schön zu finden ist ein Wohlgefallen. Diese allen Menschen bekannte Anmaßung einer Gewißheit auf privater Basis nennt Kant „subjektive Allgemeinheit“ (ebd., § 8, B 24), im Unterschied zur objektiven des wissenschaftlichen Denkens. Die andere Seite besteht aus einer Art Projektion dieses Wohlgefallens auf die ganze Menschheit. Wer etwas schön findet, will damit nicht alleine sein. Sein Geist öffnet sich in diesem Moment allen Menschen und glaubt deren uneingeschränkte Zustimmung zu fühlen. So ergibt sich die lustvolle Fiktion eines universell-gemeinschaftlichen Gefühls im einzelnen (vgl. ebd., §§ 6, 8, 20). Dieser Allgemeinheitsgrad ist aber ein anderer als der in einem Urteil über die sinnhafte Ordnung der Welt, denn die fiktive Universalisierung ist eine subjektive, weltbürgerliche und keine objektive, kosmologische. Nicht der intuitive Einblick in den Sinn des Ganzen der Welt ruft das Wohlgefallen hervor, wengleich es auch diese Form der Erfahrung gibt, sondern selbst *sinnlose* Formen, insofern sie einen ruhigen und sanften Überschwang entstehen lassen, den man nicht anders als in der Seele jedes Menschen aufkeimend sich vorstellen kann, wenn er nur Gelegenheit hätte, dieses Erlebnis mit einem anderen zu teilen.

Damit kann man zwar sagen, daß im ästhetischen Urteil ein gewisser Allgemeinheitsgrad zu verzeichnen ist, dieser ist aber nicht für eine allgemeine gesellschaftliche Sinnstiftung zu vereinnahmen, wie sie Bappert und Wenzel suchen. Zur Lösung dieses Problems kann man nicht wie schon beim Begriff des Politischen auch bei der Kunst umstandslos auf antike Traditionen zurückgreifen, um so einen allgemeinen Sinn für die Moderne zu proklamieren. Denn der Wunsch nach einem Sinn moderner Kunst muß sich damit auseinandersetzen, daß die klassische Kunst nicht primär als Kunst verstanden wurde, sondern als in jeweils religiösen oder auch weltlichen Lebensbereichen angesiedelten Gestaltungen, die die eigene Lebenswelt und die aus dieser herausgehobenen Akte (Kult, Repäsentation der Herrscher) ausgeschmückt hat. Die moderne Kunst hat sich aber aus den Lebensbezügen herausgelöst und ist *Kunst für die Kunst*. Es wird sich noch die Frage stellen, ob Landschaftsarchitektur l'art pour l'art sein kann, weil sie in die praktischen Lebensbezüge eingebunden ist. Mit Gadamer ist zunächst festzuhalten, daß mit der Revolutionierung der Kunst als Befreiung von allen inhaltlichen Traditionen und unmittelbar verständlichen Aussagen eine Fragwürdigkeit entstanden ist: Es ist jetzt nicht mehr eindeutig bestimmbar, was Kunst ist. Allenfalls kann mit dem Geschmack als nivellierendem Moment der ästhetischen Erfahrung, welcher sich durch Gemeininn auszeichnet, also einen gewissen Allgemeinheitsgrad aufweist, auf eine Ebene der Geltung verwiesen werden, die sich nicht auf Zwecke richtet (Gadamer 1995, 24 f.).

Bei der Beantwortung der Frage, was im Gegensatz zur Dekoration und dem Design von Gebrauchsgegenständen das ‚Mehr‘ an der reinen Kunst, der eigentlichen Schönheit sei, die Kant als freie Schönheit bezeichnet hatte, hat Kant nach Gadamer den Begriff des Genies eingeführt. Dieses werde von ihm als eine Naturkraft verstanden: „Er nennt das Genie den ‚Günstling der Natur‘, d. h. den von der Natur so Begünstigten, daß er wie die Natur, nicht in der bewußten Anpassung an Regeln, etwas schafft, das

so ist, als ob es nach Regeln gemacht wäre; das ist Kunst: Daß sie *Musterhaftes* schafft, *ohne bloß Regelgerechtes herzustellen*. Dabei ist offenbar die Bestimmung der Kunst als das Schaffen des Genies von der Kongenialität des Aufnehmenden niemals wirklich zu trennen. Beides ist ein freies Spiel. Ein derartiges freies Spiel von Einbildungskraft und Verstand war auch der des Geschmacks; es ist das gleiche freie Spiel, das im Schaffen des Kunstwerks nur anders gewichtet ist, sofern *hinter* den Schöpfungen der Einbildungskraft bedeutsame Inhalte sich artikulieren, die dem Verstehen aufgehen, oder, wie Kant es ausdrückt, die ‚unennbar Vieles hinzuzudenken‘ gestatten. Selbstverständlich soll das nicht heißen, daß es vorgefaßte Begriffe sind, die wir einfach nur an die Darstellung der Kunst anlegen. Das würde ja heißen, daß wir das anschaulich Gegebene als einen Fall des Allgemeinen unter das Allgemeine subsumieren. Das aber ist nicht die ästhetische Erfahrung. Es ist vielmehr so, daß die Begriffe überhaupt erst im Anblick des besonderen, des individuellen Werkes, wie Kant sich ausdrückt, ‚in Anschlag gebracht werden‘ - ein schönes Wort, das aus der Musiksprache des 18. Jahrhunderts stammt und insbesondere auf die eigentümliche, nachhallende Schwebewirkung des Lieblingsinstrumentes des 18. Jahrhunderts, des Klaviers, anspielt, dessen besonderer Effekt darin besteht, daß der Ton weit länger nachhallt, als die Saite überhaupt berührt ist. Kant meint offenbar, daß es die Funktion des Begriffes sei, *eine Art von Resonanzboden* zu bilden, der das Spiel der Einbildungskraft zu artikulieren vermag“ (ebd., 27 f.; Hervorhebung S. K.).

Daraus läßt sich folgern, daß das ästhetische Erleben zwar nicht auf Begriffe zu bringen ist, daß es aber gewissermaßen die Bedeutung von Bildung ist, diesen Resonanzboden zur Verfügung zu stellen, indem durch einen möglichst vielfältigen Schatz an ideellen Inhalten das Spiel der Einbildungskraft beim Kunstproduzenten und -rezipienten stimuliert und damit bereichert wird. Um aber genauer zu verstehen, was das Gemeinsame der klassischen und der modernen Kunst ist, wo doch letztere gerade als Antikunst konzipiert ist (z. B. im Happening) oder hochgradig intellektualisiert sein kann (z. B. Konzeptkunst), d. h. insgesamt auf die Zerstörung des konventionellen Zusammenhangs von Werk und Sinn gerichtet ist, will Gadamer die *kategoriale* Bestimmung ästhetischer Erfahrung und künstlerischer Produktion auf grundlegende *anthropologische* Erfahrungen zurückführen. Er muß auch deshalb seine Untersuchungsebene wechseln und die Ästhetiktheorie verlassen, weil zwar mit Kant die Allgemeinheit und die Autonomie des ästhetischen Urteils beschrieben werden konnte, nunmehr aber das Problem besteht, daß die moderne Kunst nicht mehr mit dem Wahren und Guten verbunden ist. Gadamer behandelt daher, wie gesagt, in der Folge die Begriffe Spiel, Symbol und Fest. Er will damit zeigen, daß es keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen klassischer und moderner Kunst gibt, weil beide einen Sinn, d. h. eine eigene Wahrheit haben, den es zu verstehen gilt. Für Bappert und Wenzel ist diese Sinnebene künstlerischen Schaffens zentral, denn damit begründen sie den Anspruch der Landschaftsarchitektur, nicht nur an institutionalisierten politischen Entscheidungsprozessen teilzuhaben, wie die Landschaftsplanung, sondern ‚*ganze Welten*‘ zu schaffen, d. h. ‚Orte‘ zu gestalten, die den ‚Geist‘ zeitgemäßer Kultur atmen. Daher ist für sie besonders der Aspekt des Symbolischen der Kunst relevant, auf den Gadamer jetzt zu sprechen kommt, während der Begriff des Spiels schon bei Mattern bedeutsam war, um die Freiheit künstlerischer Gestaltung von materiellen Zwecksetzungen zu charakterisieren (vgl. Kap. 3.5.6). Der Begriff des Festes tauchte im Kontext der Freiraumgestaltung auf, wo die politische Instrumentalisierung der symbolischen Ebene von Kunst darin bestand, die allgemein menschliche Emanzipation in einer herrschaftsfreien Gesellschaft zu antizipieren. Nohl verwendete mit Bloch diesen Begriff, um damit die befreite Stimmung des

Volksfestes als Ausgangspunkt der Revolution zu charakterisieren (vgl. Kap. 5.3.2). Derartige Instrumentalisierungen vermeidet Gadamer, weil er im Gegensatz zu Nohl die *hermeneutische Identität* der Kunst und damit ihre Autonomie hervorheben will, die für die Landschaftsarchitektur die Konsequenz hat, daß sie sich, obwohl sie keinesfalls l'art pour l'art ist, dennoch eine gewisse Freiheit von politischen und funktionalen Interessen bewahren muß, um schöpferische Produktivität praktizieren zu können. Professionell umgesetzt wird das dann im Entwerfen, das durch eine spielerische Struktur gekennzeichnet ist.

6.2.3 Spiel, Symbol und Fest als anthropologische Konstanten

Das *Spiel* wird von Gadamer unter Bezug auf die Kulturtheorie, vor allem die von Huizinga und von Guardini, als eine elementare Funktion des menschlichen Lebens vorgestellt. Die Analyse der Struktur des Spiels solle dazu dienen, das Spielelement von Kunst nicht nur negativ als Freiheit von Zwecken, sondern positiv als freien Impuls sichtbar zu machen. Von einem Spiel, wie etwa dem Spiel von Lichtern oder von Werten, werde gesprochen, wenn ein ständiges Kommen und Gehen, ein Hin und Her, d. h. eine Bewegung ohne Bewegungsziel vorhanden sei. Da kein Ziel vorgegeben sei, habe der Spielraum Bedeutung für das Wesen der Kunst (ebd., 29). Erwähne die Komponente des Spielraums an die Kunst, so erwähne eine weitere Charakterisierung des Spiels, seine Bewegung in sich selbst, seine Selbstbewegung, an das *Leben*. „Das Spiel erscheint nur als eine Selbstbewegung, die durch ihre Bewegung nicht Zwecke und Ziele anstrebt, sondern die Bewegung als Bewegung, die sozusagen ein Phänomen des Überschusses, der Selbstdarstellung des Lebendigseins, meint. Das ist es in der Tat, was wir in der Natur sehen - das Spiel der Mücken etwa oder all die bewegenden Schauspiele des Spiels, die wir in der Tierwelt, insbesondere bei Jungtieren beobachten können. All das entstammt offenkundig dem elementaren Überflußcharakter, der in der Lebendigkeit als solcher nach Darstellung drängt“ (ebd., 30). Das Besondere des menschlichen Spiels sei, daß es die Vernunft einbeziehen und dem Spiel *Regeln* verleihen könne. Es sei somit durch eine *zweckfreie Vernünftigkeit* gekennzeichnet, und indem es gleichzeitig durch das Phänomen der Wiederholung ausgezeichnet sei, repräsentiere es *Identität*. Es sei zweckloses Verhalten, wobei dieses Verhalten als Selbstdarstellung der Spielbewegung ein erster Schritt zur menschlichen Kommunikation sei (ebd., 30 f.). Das bedeute zugleich aber, daß Spielen Mitspielen und dadurch kommunikativ und gemeinschaftsstiftend sei, selbst wenn nur zugeschaut werde. Wenn man als Zuschauer bei einem Spiel ‚mitgehe‘, dann sei das nichts anderes als die innere Teilhabe an der sich wiederholenden Bewegung. Daß es nun kaum noch ein Schritt bis zum kultischen Tanz und zur bildenden Kunst als Schmuck- und Ausdrucksform eines religiösen Zusammenhangs sei, liege daran, daß „da etwas *als etwas* gemeint ist, auch wenn es nichts Begriffliches, Sinnvolles, Zweckhaftes ist, sondern etwa die reine selbstgesetzte Bewegungsvorschrift“ (ebd., 32).

Die kommunikative Eigenschaft des Spiels und der frühen Kunst betreffe die Frage, was in der Kunst heute noch als ein ‚Werk‘ zu verstehen sei. Es sei ein Grundantrieb der modernen Kunst, den Abstand zwischen Werk und Publikum zu durchbrechen und den Betrachter in einen Mitspieler zu verwandeln (ebd., 32), d. h. ihm die „*hermeneutische Identität*“ eines Werkes zu erschließen (ebd., 32; 33; Hervorhebung S. K.). Durch diese Teilhabe werde dann beurteilt, ob ein Werk „etwas habe“ oder „leer“ wirke, ob es also mit etwas identifiziert werden könne, das zu verstehen sei (ebd., 33; 34), selbst wenn es nicht von klassischer Dauerhaftigkeit bzw. nicht in einen eindeutigen kultischen Rahmen

eingebettet ist. Diese Identität, die variabel sei, d. h. *für jeden einen interpretatorischen Spielraum lasse*, hat nach Gadamer dennoch „die Evidenz des Wahren an sich“ (ebd., 33), weil es etwas zu verstehen gibt. Die Teilhabe an der Kunst sei ein Zustand höchster geistiger Aktivität, der einen erhebe; „wenn man wirklich eine Erfahrung von Kunst erfährt, ist die Welt lichter und ist die Welt leichter geworden“ (ebd., 34). Daher sprechen Bappert und Wenzel auch davon, daß Kunst die in der Welt existierenden Widersprüche aushaltbar macht, zudem sie - wie sich noch zeigen wird - nach Gadamer Ganzheits-erfahrungen ermöglicht.¹²⁶

Bei der Kunstrezeption sei die Form eines Werkes besonders ausgezeichnet, weil sie vom Betrachter aktiv aufgebaut werden müsse, wobei die Identität des Werkes ein gewisses Schema vorgebe. Ein Werk müsse also immer gelesen und erörtert werden, was als geistige Leistung eine reflexive sei, die sich aber nicht auf Begriffe, sondern auf Imagination und Sinn begründe (ebd., 39). Es handele sich um ein freies Spiel von Einbildungskraft und Verstand, das Kant im Geschmacksurteil entdeckt habe (ebd., 35 ff.). Der Begriff des Spiels zeige, daß es keinen Unterschied gebe zwischen der Kunst der Vergangenheit und der Gegenwart, denn es ginge immer um eine aktiver Teilhabe, indem man versuche, den Sinn eines Kunstwerkes hermeneutisch zu entziffern, d. h. zu verstehen (ebd., 36 f.). Diese von Gadamer festgestellte Gemeinsamkeit ist jedoch sehr abstrakt und formal. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der vormodernen Kunst und der modernen bestand darin, daß erstere ihren Sinn aus ihrer Einbettung in einen *religiösen Horizont* bezog. Der Sinn der modernen Kunst ergibt sich hingegen aus ihren *eigenen Regeln*, d. h., er ist selbstgesetzt. Daher verwendet Gadamer auch die Metapher des Spiels. Moderne Kunst ist somit eine *freie* und ihre Instrumentalisierung als Medium von Sinnstiftung in der bürgerlichen Bildungsreligion nur die eine Seite der Medaille, die zur von den modernen Künstlern intendierten Rolle der Kunst als Provokation tradierter Wahrnehmungsmuster dazugehört. Dies gilt *auch dann*, wenn man heutzutage an die klassischen Werke herantreten muß wie an die modernen und sie wieder lesen lernen muß, was Gadamer ebenfalls als Beleg für die Gleichartigkeit klassischer und moderner Kunst anführt. Man muß sie heute wieder lesen lernen, weil ihr religiöser Kontext nicht mehr selbstverständlich ist, so daß man den Traditionsbruch, der stattgefunden hat, *nicht* als Beleg für die Gleichartigkeit klassischer und moderner Kunst heranziehen kann. Damit zeigt sich lediglich, daß in der Moderne der Sinn von jeder Kunst generell nicht mehr vorgegeben ist, sondern durch einen kreativen interpretatorischen Akt vom Subjekt nachvollzogen und damit auch hergestellt werden muß.

Wegen der „Unbestimmtheit des Verweisens“ (ebd., 41) ist nach Gadamer von Kant besonders das Naturschöne ausgezeichnet worden. „Im Unterschied zu jedem Kunstwerk, in dem wir immer etwas *als etwas* zu erkennen oder zu deuten suchen (...) ist es eine Art unbestimmter Seelenmacht der Einsamkeit, die uns aus der Natur bedeutsam anspricht. Erst eine tiefere Analyse dieser ästhetischen Erfahrung des Schönfindens der Natur belehrt uns, daß dies in gewissem Sinn ein falscher Schein ist und daß wir in Wahrheit die Natur nicht mit anderen Augen ansehen können denn als künstlerisch erfahrene und erzogene Menschen“ (ebd., 40). Gadamer erinnert daran, daß im 18. Jahrhundert die Alpen als grausige Unorte empfunden worden seien, weil die Einbildungskraft an der rational konstruierten Ordnung barocker Gärten geschult gewesen sei, bis

¹²⁶ Für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung wäre diese Rolle der Kunst nur ein Schein, der durch die bürgerliche Hochkultur verbreitet wird, um von der politischen Lösung der Widersprüche abzulenken.

sich diese Wahrnehmung durch die Entwicklung des englischen Landschaftsgartens verändert habe. Insofern sei das Naturschöne eine Spiegelung des Kunstverständes in der natürlichen Umgebung (ebd., 40 f.) oder anders gesagt eine Projektion der Werke schaffenden Innenwelt des Subjekts in die Formen der Außenwelt.

Diese Feststellung helfe aber bei einer Untersuchung *gegenwärtiger Kunst* nicht weiter, denn es sei schwer vorstellbar, daß man von moderner Kunst geleitet das Schöne in der Landschaft erkennen könne.¹²⁷ Damit ist von Gadamer gemeint, daß die moderne Kunst es nicht mehr als ihre Aufgabe sieht, Schönheit, von der er sagt, daß in ihr ein Hauch von Wahrheit liege, darzustellen. Da sich die moderne Kunst der Sinnstiftung entzieht, so daß der Sinn im Unterschied zur klassischen Kunst *in ihrer Zeit* erst hergestellt werden muß, stelle im Gegenteil das Naturschöne heutzutage gegenüber einem durch die Kunst erzeugten Sehen ein Korrektiv dar. Das gelte, obwohl ja auch die Landschaftswahrnehmung grundsätzlich gesellschaftlich bestimmt ist, d. h. von der Konstituierung des modernen Subjekts und dessen auch durch Kunst geschulten Wahrnehmungsgewohnheiten abhängig ist. Beidem - Landschaftswahrnehmung und klassischer Kunst - sei aber die Unbestimmtheit des Verweisens gemeinsam - im Gegensatz zu der mit festem Sinn behafteten alten Kunst des Kultes. Dieses Verweisen ins Unbestimmte sei insbesondere in der deutschen Klassik (Schiller, Goethe) die Funktion des *Symbols* (ebd., 41). Diese Problematik, nämlich inwiefern in der Landschaftsgestaltung die traditionellen symbolischen Bedeutungen der Landschaft im Sinne der modernen Kunst uminterpretiert werden, so daß die Eindeutigkeit der Interpretation des Landschaftserlebens in gewisser Hinsicht einer modernen *Heterogenität von Bedeutungen* Platz macht, wird in dieser Arbeit noch zu erörtern sein.

Gadamer definiert das Symbol zunächst hinsichtlich seiner antiken praktischen Funktion, nämlich als zerbrochene Scherbe, deren einen Teil der Gastgeber dem Gast mitgibt, damit künftig durch das Zusammenfügen der Scherben ein Nachkomme des Gastes als solcher erkannt werden kann. Es handele sich also um eine Art antikes Paßwesen, um etwas, woran man jemanden als Altbekannten erkenne (ebd., 41 f.). Die grundsätzliche symbolische Bedeutsamkeit von Kunst will Gadamer mit Platons Gespräch 'Das Gastmahl' verdeutlichen. Es kommt ihm darauf an, daß die Kunst eine Erfahrung der Gemeinsamkeit des Partikularen bietet: „Da erzählt Aristophanes eine bis heute faszinierende Geschichte über das Wesen der Liebe. Er sagt, daß Menschen ursprünglich Kugelwesen waren; dann haben sie sich schlecht benommen, und die Götter haben sie entzweigeschnitten. Nun sucht jede dieser Hälften einer vollen Lebens- und Seinskugel ihre Ergänzung“ (ebd., 42). Jeder Mensch sei gleichsam ein Bruchstück, wobei sich in der Liebe „die Erwartung, etwas sei das zum Heilen ergänzende Bruchstück, in der Begegnung erfüllt“ (ebd., 42). Diese Erfahrung der Wahlverwandtschaft verweise auf die Erfahrung des Schönen in der Kunst, weil hier etwas verdeutlicht werde, das nicht unmittelbar im sichtbaren und verständlichen Anblick des Werkes liege, sondern durch den Akt des Erkennens des Sinns entstehe, der so geartet sei, daß er das Subjekt in seinem Innersten 'berühre'. Das bedeute, daß das Symbol etwas ausdrücke,

¹²⁷ Man könnte einwenden, dies geschehe in der Land-art. Tatsächlich ist aber die allseits praktizierte Anreicherung der Landschaft mit sich symbolträchtig gebender Kunst eine trivialisierte Form der ursprünglichen Land-art. Die frühen Land-art Künstler brachen in den 60er Jahren nicht in die Einöden der USA auf, um die Schönheit der Natur zu entdecken, sondern um in ihr einen Fluchtort vor der kommerzialisierten Kunst in den Metropolen zu finden: Sie entzogen auf andere Art als die Pop-Art die Kunst dem Kunstbetrieb (vgl. Petrick-Krüger 1999).

auf das nicht unmittelbar verwiesen werden könne, sondern das, wie bei der Liebe, durch das Entdecken einer inneren Verwandtschaft konstituiert werde. Hier liege der Unterschied zur Allegorie, die etwas anderes sage als gemeint sei, welches auch direkt gesagt werden könne. Die Erfahrung des Symbolischen bestehe somit darin, „daß sich dies Einzelne, Besondere wie ein Seinsbruchstück darstellt, das ein ihm Entsprechendes zum Heilen und Ganzen zu ergänzen verheißt oder auch, daß es das zum Ganzen ergänzende, immer gesuchte andere Bruchstück zu unserem Lebensfragment ist. Diese Bedeutung der Kunst scheint mir nicht, wie die der spätbürgerlichen Bildungsreligion, an gesellschaftliche Sonderbedingungen gebunden, sondern die Erfahrung des Schönen und insbesondere des Schönen im Sinne der Kunst, ist die Beschwörung einer möglichen heilen Ordnung, wo immer es sei“ (ebd., 42 f.). Diese „Botschaft des Heilen“ (ebd., 43) sei nicht auf Begriffe zu bringen, so daß - insbesondere in der Moderne - das Werk als Werk und nicht als Übermittler einer Botschaft spreche (ebd., 43 f.). Der Sinn des Kunstwerkes liege demnach darin, daß es kein bloßer Sinträger sei, sondern daß es da sei (ebd., 44) und schon allein dadurch die Existenz einer Ordnung verbürge. Weil es Bedeutung *ist*, verweise das Kunstwerk nicht auf Bedeutung, sondern repräsentiere sie, d. h. „in ihm (ist) eigentlich da, worauf verwiesen ist“ (ebd., 46 f.). Daher bedeute ein Kunstwerk einen Zuwachs an Sein.

Diese Faktizität des Werkes oder - wie Gadamer an dieser Stelle auch sagt - Gebildes, weil der Werkbegriff in der Moderne zweifelhaft geworden ist, äußere sich darin, daß es nach seiner Fertigstellung in seiner Qualität für sich stehe und auch dem Künstler äußerlich geworden sei. Es sei einzigartig und unersetzlich geworden, habe somit eine *Aura* (ebd., 44). Diese auratische Faktizität, also seine die Erfahrung stimulierende Besonderheit, befähige das Kunstwerk, einen Anstoß für eine Bewußtseinsveränderung bei seinem Betrachter und damit letztlich für eine Änderung seines Lebens zu geben; das mache das ‚Mehr‘ der Kunst aus, die in *ihrer* Art der Realisierung des Partikularen liegt. Es enthält somit seine Bedeutung begrifflich letztendlich nicht bestimmbar *in sich*, weil seine Bedeutung in der Begegnung mit dem Besonderen und der Erscheinung des Wahren in der Besonderung liege. Dadurch, daß es für sich stehe, sei es verwandt mit dem Spiel, denn auch dieses sei eine Art Selbstdarstellung, so daß man sich auch in die Sprache eines Kunstwerkes eindenken müsse (ebd., 49 f.).

Es fällt auf, daß die Rolle der Kunst bei Gadamer als Beschwörung einer heilen Ordnung der Blochschen Charakterisierung von Kunst sehr ähnelt. Statt von Beschwörung ist bei Bloch lediglich vom Vorschein besserer Verhältnisse die Rede. Wie dieser bringt auch Gadamer die Kunst in Verbindung mit dem *Fest*: Da in der Moderne der Künstler nicht mehr selbstverständlich in eine religiöse Gemeinde eingebettet, sondern ganz auf sich gestellt sei, bilde er seine eigene Gemeinde, die ihn versteht. Mit dieser Anhängerschaft werde wieder Gemeinsamkeit gestiftet, was wiederum der grundlegende Charakterzug des Festes darstelle, zu dem man sich versammle (ebd., 52 f.).

Diese Gemeinsamkeit, die Gadamer hier feststellt, ist aber im Gegensatz zur universalen, demokratischen Masse eine in der *Besonderung*, also nicht egalitär, und ist außerdem nicht mit jenem revolutionären Pathos besetzt wie in der Blochschen Lesart, bei der im Fest der Vorschein der künftigen herrschaftsfreien Gesellschaft zu sehen ist. Da sich Bappert und Wenzel dem Kunstverständnis Gadamers anschließen, legen sie in der Gestaltung Wert auf die *Aura* eines Kunstwerkes und auf das besondere Verhältnis von Individuum und Kunstwerk bei der Kunstrezeption. Bei der kulturellen Produktion folgt daraus die Betonung eines Künstlertums, das als Individuum auratische Werke schafft. Dagegen war das Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur Nohls,

der sich dem Blochschen Verständnis von Kunst anschloß, egalitär ausgerichtet, lehnte also das Künstlertum als elitär ab.

Der Zeitcharakter eines Festes - und hier sei es mit der Kunst verwandt - besteht nach Gadamer darin, daß es seine Eigenzeit hat, daß es erfüllte Zeit ist, die nicht abstrakt berechenbar ist (ebd., 55 f.). Daß das Fest seine eigene Zeit habe und die Zeit zum Verweilen bringe, d. h. den berechnenden, planerischen Charakter des alltäglichen Umgangs mit der Zeit durchbreche, verweise auf einen weiteren Charakterzug der Kunst, nämlich eine *organische Einheit* zu sein. Ein Kunstwerk sei eine in sich strukturierte, lebendige Einheit - was das Verhältnis zur Zeit betreffe, werde das besonders an der Musik deutlich -, das auf eine Mitte, eine Kernstruktur zentriert sei. Dies lasse sich besonders an der Erfahrung des *Rhythmus* beschreiben, der eine Form des menschlichen Hörens und Begreifens darstelle (ebd., 56 ff.). Er diene nicht nur der Strukturierung eines transitorischen Kunstwerkes (Musik, Tanz, Sprache), sondern auch eines statuarischen. Denn man könne auch Bilder aufbauen und lesen, und das Beispiel der Architektur als räumliche Kunst zeige, daß man ihre verschiedenen Räume ergehen müsse, also sich in Raum und Zeit bewegen müsse, um ihre Struktur zu verstehen (ebd., 59 f.).

Die Strukturgleichheit von Rhythmus und Leben wurde - wie bereits ausgeführt - in der Lebensphilosophie thematisiert. Die Mitte eines Rhythmus ist seine in der permanenten Modifikation gleichbleibende Kernstruktur. Dieses veränderliche Gleichbleibende macht seine individuelle Identität aus und steht im Gegensatz zum mechanischen Maschinentakt, der immer das Gleiche wiederholt. *Leben* ist daher organische Veränderung, und diese Struktur ist der der 'lebendigen Tradition' gleich, die die Basis des konservativen Kulturverständnisses darstellt (vgl. Kap. 3.5).

Im Gegensatz zu jenen konservativen Kritikern moderner Kunst, die nur das gelten ließen, was aus der Tradition vertraut sei, billigt Gadamer auch der modernen Kunst zu, eine Mitte zu haben, d. h. eine regelhafte Struktur, die verstanden werden könne. Es ist für ihn das zentrale Kriterium der Kunsterfahrung, daß sie eine intellektuelle Anstrengung bedeutet, in der man eine kommunikative Gemeinschaft aufbaut (vgl. Gadamer 1995, 60 ff.). Dabei stehe man, ob man das wisse oder nicht bzw. ob man wolle oder nicht in Traditionen, weil die Kunst immer in der Gleichzeitigkeit von Vergangenem und Gegenwärtigen stehe. Nichts sei bloße Vorstufe und nichts bloße Entartung (ebd., 61). Die Leistung der Kunstproduktion und -rezeption bestehe daher darin, die Traditionen immer wieder transformieren zu können. Daher wendet sich Gadamer auch gegen einen vermeintlich ideologiekritischen Umgang mit Tradition, dessen Kritik lediglich darin besteht, Traditionen zu leugnen. Dies bezeichnet Gadamer als eine „Art ideologiekritischer Verblendung“ (ebd., 60), die an der Macht der Tradition über uns gar nichts ändere (ebd., 64).

Dieses unwillentliche Verhaftetsein in der Tradition hatte sich ja sehr prägnant an der Theorie Nohls gezeigt, der in emanzipatorischer Absicht gerade die Tradition als Instrument von Herrschaft abschaffen wollte. Er wandte sich daher gegen die traditionelle Auffassung der Freiraumgestaltung als einer künstlerischen Aufgabe und wollte sie statt dessen auf der Basis sozial empirisch ermittelter Bedürfnisse neu konzipieren. Statt die historische und persönliche Prägung von Bedürfnissen methodisch zu reflektieren, d. h. die hermeneutische Vorgehensweise bei ihrer individuellen Interpretation darzulegen, wurde das Verhältnis von Individuum und Freiraumelementen positivistisch als gewissermaßen physikalisches Kräftefeld verstanden, das prinzipiell quantitativ empirisch bestimmt werden kann. Die Messung der Freiraumbedürfnisse war dann konkret so ge-

artet, daß der emanzipatorische Gehalt der Bedürfnisartikulationen an einem vorab formulierten Schlüssel bemessen wurde. Damit wurden wieder unter der Hand die traditionellen Bedeutungen der Landschaft, die von den Befragten rezipiert wurden, als emanzipatorische ausgegeben, weil in ihnen der Vorschein friedlich-harmonischer Lebensumstände gesehen wurden. Die Harmonie der Landschaft wurde nicht mehr als Ausdruck 'organischer Verhältnisse' gesehen, also konservativ interpretiert, sondern nun als progressive, nämlich als Ausdruck von Herrschaftsfreiheit deklariert. Entsprechend wurde als Symbol der Utopie der traditionell-bildungsbürgerliche Topos Arkadien gewählt, obwohl die bürgerliche Auffassung von Kultur gerade revolutioniert werden sollte. In Folge dessen und weil Nohl zunehmend wieder Abstand von dem technisch-instrumentellen Planungsverständnis nahm, das noch 1980 die Analyse bestimmte, und sich einer hermeneutischen Interpretation symbolischer Natur näherte, hatte er dann die traditionelle Theorie der Gartenkunst als mimetische reformuliert. Daraus wurde aber *nicht* die Konsequenz eines künstlerischen Planungsverständnisses gezogen, weil er dann mit seinen egalitären Grundüberzeugungen und seiner „ideologischen Verblendung“ in Konflikt geraten wäre (vgl. Kap. 5.3). Diese Konsequenz wird jetzt von Bappert und Wenzel formuliert und mit Gadamer in die bürgerliche Kunsttradition gestellt. Gadamer folgert aus der Bedeutung der Tradition für die Wahrnehmung, daß sie nicht geleugnet werden kann, sondern aus der Vergangenheit in die Gegenwart und in die Zukunft *übertragen* werden muß. Unter Übertragen versteht er, daß sie nicht konserviert werden kann, sondern durch die Interpretation ihres Sinns in die neuen Lebensverhältnisse übersetzt werden muß. Er plädiert daher für einen Traditionsbegriff, den Mattern aufgrund der lebensphilosophischen Prägung seiner Ansichten mehr oder weniger intuitiv verfolgte und als einzig produktiven bezeichnet hatte. Daraus hatte Mattern - was die Landschaft als menschliche Wohnstätte betraf - seine Opposition zu einem musealisierenden Naturschutz abgeleitet (vgl. Kap. 3.5). Auch für Gadamer ist diese Übersetzung keine Denkmalpflege im Sinne von Bewahrung, sondern „eine ständige Wechselwirkung zwischen unserer Gegenwart und ihren Zielen und den Vergangenheiten, die wir auch sind“ (Gadamer 1995, 65). Aus dieser Macht der Tradition folgt - was sich noch zeigen wird -, daß sich die Landschaftsarchitektur dem zentralen Symbol des Fachs für eine organische, alles umfassende Ganzheit, nämlich der Landschaft, ebenfalls nicht entziehen kann. Zwar scheint es so, als sei die Stadt das Symbol moderner Existenz, aber sobald man nicht mehr von dem traditionellen Ideal der verdichteten europäischen Stadt ausgeht, sondern sich auf moderne Städte bezieht, die in ihr Umland ausufern, wird man sich dem Thema Landschaft wieder stellen müssen. Das geschieht dann aber unter ganz neuen Bedingungen. Denn der Genius loci, der für die europäische Stadt reklamiert wurde, löst sich in den suburbanen Räumen auf. Ebenso macht die Heterogenität dieser Räume jeden Versuch obsolet, noch mit Kunst einen ganzheitlichen Sinn stiften zu wollen.

Zunächst soll aber noch näher auf den von Bappert und Wenzel formulierten Anspruch eingegangen werden, Wahrnehmungsgewohnheiten zu verändern, denn auch in diesem Kontext kann im Rahmen moderner Kunst nicht mehr von einem ganzheitlichen Sinn gesprochen werden. Die Landschaftsarchitektur befindet sich somit in einem Widerspruch: Einerseits soll ein allgemeiner kultureller Sinn gestiftet werden, was bedeutet, daß die Gestaltungen allgemeinverständlich sein müssen. Diese allgemeine Verständlichkeit ergibt sich aus der kulturellen Tradition.

Andererseits distanziert man sich vom Massengeschmack und bezeichnet die traditionellen landschaftlichen Sujets als kitschverdächtige Klischees. Daraus folgt dann der Anspruch, Wahrnehmungsgewohnheiten umzustürzen. Mit dieser avantgardistischen

Positionierung wird die Landschaftsarchitektur in einer speziellen Form *theoriebedürftig*, weil sie ihre allgemeine Verständlichkeit verliert und nicht wie die moderne Kunst einen internen Diskurs über sich selbst führen kann, sondern als gesellschaftliche Planung in der Lage sein muß, ihre Gestaltungen öffentlich zu vertreten. Dies hat eine spezifische Mischung von Kunst, Technik und Theorie zu Folge, die im Anschluß an die Charakterisierung der avantgardistischen Komponente von Kunst in der Landschaftsarchitektur beschrieben werden soll.

6.2.4 Die Rolle der Avantgarde in der Landschaftsarchitektur

Mit Gadamer läßt sich rekonstruieren, was die von Bappert und Wenzel präferierte Gestaltung des öffentlichen Raumes und die Verfeinerung urbaner Kultur mit Kunst zu tun hat. Nach Gadamer entsteht die menschlich-kulturelle Qualität des Daseins, also das ‚Mehr‘, das über die bloße Überlebenssicherung hinausgeht, aus der „Vereinigung von Vergangenheit und Gegenwart, die Gleichzeitigkeit der Zeiten, der Stile, der Rassen, der Klassen“ (ebd., 61). In der städtischen Vielfalt der Lebensstile und kulturellen Äußerungen sieht die Landschaftsarchitektur daher den modernen Entwurf lebenswerter Verhältnisse. Es wird sich zeigen, daß zu diesen Verhältnissen auch eine bestimmte Art von symbolischer Natur und damit von Landschaft gehört, die als sog. Neue Landschaften bezeichnet werden. Für Gadamer ist der Begriff des Schönen und damit auch der Kunst mit „dem Stehen in der Öffentlichkeit“ verbunden (ebd., 66). Darunter wird die Eigenschaft der Kunst verstanden, zwar ein individuelles Verhältnis des Künstlers zu seinem Gegenstand zu repräsentieren, aber auch eine *kulturelle Öffentlichkeit* zu konstituieren, indem ein Werk nach seiner Fertigstellung der allgemeinen Interpretation überlassen wird. Diesem Verständnis von Kultur entspricht zunächst der Anspruch der Landschaftsarchitektur, vorrangig für den öffentlichen Raum zuständig zu sein, in dem die städtische Vielfalt erlebbar ist, d. h. im Bewußtsein der historischen Prägung der Kultur die städtische Bühne für die Akteure zu gestalten. Der politisch-soziale Anspruch besteht dann darin, daß hier Gadamer zufolge ein ‚Zuwachs an Sein‘ möglich wird, d. h. in der Vielfalt die Erfahrung des anderen, also vor allem auch des Fremden, gemacht wird. Indem dadurch Wahrnehmungs- und Denkgewohnheiten in Frage gestellt und umgestoßen werden, werden neue Erfahrungshorizonte eröffnet, so daß auf subtile Weise neue ‚Welten‘ erschlossen werden und somit das Leben der Menschen bereichert wird.

Hier besteht eine Differenz zur Auslegung der Rolle von Kunst durch Gadamer: Bestand dieser immer auf der *Gemeinsamkeit* klassischer und moderner Kunst, weil es immer etwas zu verstehen gebe, und bestand er aus diesem Grund auch auf einer, wenn auch dynamischen Kontinuität der Tradition, so erhebt die Landschaftsarchitektur im Sinne von Bappert und Wenzel *innerhalb* des traditionellen Kunstverständnisses den Anspruch, Wahrnehmungsgewohnheiten umzustürzen, d. h. also einen neuen Sinn *gegen* einen alten zu stellen. Weil sie sich der traditionellen kulturellen und politischen Interpretation des Landschaftserlebens widersetzt, wird eine Art *avantgardistischer Rolle* beansprucht, was von Landschaftsarchitekten oft nicht explizit gemacht wird, weil dies im Rahmen gesellschaftlicher Planung Legitimationsprobleme erzeugt. Die Landschaftsarchitektur wird daher von ihren Protagonisten gerne als handwerkliche (vgl. Müller 1999,

122) oder als technische Disziplin¹²⁸ bezeichnet, um hervorzuheben, daß mit dem Bau funktionierender Freiräume objektive Nutzenkriterien erfüllt werden. Die praktischen Komponenten der Landschaftsarchitektur werden im Verhältnis zum Entwurf noch methodologisch eingeordnet werden. An dieser Stelle soll zunächst der politische Anspruch weiter rekonstruiert werden, mit kultureller Produktion Bewußtseinsveränderungen durchsetzen zu wollen. Damit ist zwar eine elitäre Position verbunden, die Tönnies in jener politischen Form, wie sie bei Bappert und Wenzel vorlag, als reaktionär bezeichnet hat (vgl. Tönnies 1999), man kann dieser Position aber im Kontext der Landschaftsgestaltung insofern eine progressive Stoßrichtung zugestehen, als mit der Thematisierung städtischer Öffentlichkeit ein konservatives, d. h. organistisches Natur- und Gesellschaftsbild kritisiert werden soll.

Zunächst ist bei Bappert und Wenzel in Einklang mit Gadamer festzuhalten, daß die Landschaftsarchitektur wie alle Kunst durch ihre öffentliche Rolle Kommunikation stiftet. Sie besteht aber - das ist für ihr Verhältnis zur Landschaftsplanung wichtig - nicht aus einem rationalen Diskurs, weil bei einer „ästhetischen Idee“ (Kant) - und das ist jedes Kunstwerk ebenso wie jeder architektonische Entwurf - *die besondere Form einer Gestaltung vom Inhalt nicht getrennt werden kann*. Man kann die Gestaltungen im Sinne der üblichen Architekturkritik dahingehend diskutieren, ob im Besonderen eine allgemein anerkennbare Idee steckt, ob sie also z. B. Urbanität verkörpern. Man kann aber nicht, weil man es mit kulturellen Bedeutungen zu tun hat, im Sinne des Szientismus sachlich eindeutige, gesetzesförmige Aussagen formulieren. Daher ist die Landschaftsarchitektur *grundsätzlich* mit ihren Gestaltungen im Rahmen künstlerischer Produktion angesiedelt und nicht im Rahmen politischer Entscheidungen, die eine verwissenschaftlichte, abstrakte Planung erfordern. Das bedeutet aber *nicht* - wie sich zeigen wird -, daß Landschaftsarchitektur nur Kunst ist.

Mit dem notwendigen Urteil über die kulturelle Angemessenheit von Gestaltungen hat sie sich auch mit einem Problembereich zu beschäftigen, der von der Landschaftsplanung überhaupt nicht thematisiert wird und von der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur als Ausdruck eines elitären Denkens angesehen wurde, nämlich, wie es Gadamer auch für die Kunst beschreibt, mit dem *Kitsch* und dem „*ästhetischen Geschmäckeltum*“. Bappert und Wenzel lehnen zwar einerseits die Dichotomie von Avantgarde und Kitsch ab, weil sie mit der Postmoderne angeblich obsolet geworden sei (Bappert und Wenzel 1987, 50), andererseits argumentieren sie gegen den Massengeschmack (vgl. Wenzel 1987, 27; Bappert und Wenzel 1987, 47). Wenn daher der Anspruch aufrechterhalten wird, daß aufklärerische Bedeutungen in kulturell arrivierten Gestaltungen transportiert werden sollen, dann wird man zugeben müssen, daß es eine Differenz von Kitsch und Avantgarde gibt, weil im Kitsch nicht nur wie in der traditionellen Kunst tradierte Wahrnehmungshorizonte transportiert, sondern auch trivialisiert werden. Der Kitsch ist für Gadamer deshalb keine Kunst, weil er der Genuß einer Bekanntheitsqualität ist. „Man hört heraus, was man schon weiß. Man will gar nichts ande-

¹²⁸ So bezeichnete z. B. mehrfach Latz in den Diskussionen um die Studienreform an der TU München-Weihenstephan die Landschaftsarchitektur als eine technische Disziplin. In zitierfähiger Form liegen diese Äußerungen allerdings nicht vor. Am ehesten ist diese Position in Latz 1999b formuliert, wo aber gleichzeitig die Landschaftsarchitektur als Teil der Baukultur charakterisiert wird. Die Differenz von technischen und kulturellen Fragen und ihre Vermittlung durch den Künstler-Ingenieur wird im Gegensatz zur nationalsozialistischen Landespflege (vgl. Kap. 2) nicht erörtert.

res hören, und man genießt diese Begegnung als eine, die einen nicht umstößt, sondern auf welke Weise bestätigt. (...) Aller Kitsch hat etwas von dieser oft sehr gut gemeinten, sehr gutwilligen und gutgesinnten Angestrengtheit an sich - und doch zerstört das gerade die Kunst" (Gadamer 1995, 69). Das „ästhetische Geschmäckeltum“ ist nach Gadamer hingegen dadurch gekennzeichnet, daß man keine richtige Erfahrung von Kunst macht, weil man beispielsweise nur aus dem Grund in die Oper gehe, daß jemand bestimmtes singe und nicht aus dem Grund, daß einen die konkrete Oper und ihre Botschaft interessiere. Es handele sich um eine Sekundärreflexion, weil man sich für den Künstler als Vermittler interessiere (ebd., 69). Unter Geschmäckeltum wird man aber in Gegensatz zu Gadamer gemeinhin wohl eher verstehen, daß nur die schöne Form *als Form* geschätzt wird und jener ideelle Resonanzboden des ästhetischen Urteils nicht existiert, auch nicht mehr als Kritik einer allgemeinen Wahrheit wie in der Avantgarde. Ein solcher Genuß ist dann leer und oberflächlich, weil es nichts zu verstehen gibt.¹²⁹ Die Ablehnung einer avantgardistischen Rolle der Landschaftsarchitektur kann zwar darauf verweisen, daß heutzutage auch der Kitsch in der Avantgarde als Stilmittel verwendet wird. Damit ist aber noch nicht widerlegt, daß es sich dabei um oberflächliche Bestätigungen handeln kann. Die Provokation dürfte dann eher darin liegen, daß der Kitsch in den Kunsthallen und den Museen ausgestellt wird. Daß die Provokation an sich zu einem Erfolgskriterium moderner Kunst wird, liegt daran, daß sie sich gängigen Sinnangeboten verweigert und diese Verweigerung demonstriert. Dadurch sollen dann Diskurse angeregt werden, in denen man sich neue Bedeutungen erarbeiten kann.

Wegen des Anspruchs auf Veränderung der Wahrnehmungsmuster ist die Landschaftsarchitektur auf die Rolle *moderner* Kunst verwiesen, weil auch die alte, in festgelegte Sinnbezüge eingebettete Kunst - ebenso wie das Ideal der Polis - in der Moderne nicht mehr als realistische Perspektive ausgegeben werden kann. Sie ist damit potentiell elitär, auch wenn sie das auf der anderen Seite nicht sein will, weil sie mit dem öffentlichen Raum in einer demokratischen Gesellschaft nicht mehr den Raum für eine Elite gestaltet (wie für die freien männlichen Bürger des antiken Griechenlands), sondern den Raum für alle. Daher hat sie Probleme zuzugeben, daß sie sich in respektabler, d. h. aufklärerischer Absicht gegen den Massengeschmack richtet, der im Bereich der Landschaftsgestaltung und der städtischen Freiraumplanung traditionellen landschaftlichen Mustern entspricht.

¹²⁹ Weil Kunst in jedem Fall eine Aussage hat und auf ihrer Eigenständigkeit beharrt, grenzt Gadamer sie auch von der Mode ab, obwohl die Mode ebenfalls verständliche Zeichen setzt. Diese Verständlichkeit ergibt sich aber aufgrund von Konventionen: In der Mode „wird das Moment der gesellschaftlichen Verallgemeinerung, das der Begriff des Geschmacks enthält, zu einer bestimmenden Wirklichkeit. (...) Im Begriff der Mode liegt schon sprachlich, daß es sich dabei um ein veränderungsfähiges Wie (modus) innerhalb eines bleibenden Ganzen des geselligen Verhaltens handelt. Was bloße Modesache ist, das enthält an sich keine andere Norm als die durch das Tun aller gesetzte. (...) Insofern schafft die Mode gesellschaftliche Abhängigkeit, der man sich schlecht entziehen kann“ (Gadamer 1990, 42). Diese Bestimmtheit durch einen gesellschaftlichen Kanon hat dann zur Folge, daß man - zumindest in bestimmten Alters- und Gesellschaftsgruppen - individuell die aktuelle Mode schön findet und die zehn Jahre alte als unerträglich. Ob die Aneignung der Mode gelingt, hängt davon ab, daß man den modischen Kanon nicht schematisch reproduziert, sondern mit Qualitätssinn, d. h. mit Geschmack in einen eigenen Stil umwandelt.

Dennoch wird sich die Landschaftsarchitektur ihre elitären Züge eingestehen müssen, auch wenn dies politisch prekär ist, weil die Differenz von Massenkultur und von Avantgarde für die moderne Kunst kennzeichnend ist. Die Massenkultur ist auf *kommerziellen Erfolg* angelegt, die Avantgarde findet ihre Legitimation im *Diskurs*: „Die Werke der Hochkultur sind erst dann als erfolgreich einzuschätzen, wenn sie Erklärungen, Diskussionen und neue theoretische Ansätze provozieren - und nicht dann, wenn sie bloß gefallen. Der Film ‚Titanic‘ bezaubert den Betrachter durch die Schönheit seiner Bilder und erschüttert ihn durch die Schilderung des tragischen Schicksals, dem seine Helden unverschuldet ausgesetzt sind. Dieser Film braucht keine zusätzliche Erklärung, um sich in den Herzen der Menschen zu behaupten. Das Werk der Hochkunst vermag es in der Regel nicht, eine solche unmittelbar wirkende Zauberkraft auszustrahlen. All diese Dreiecke, Vierecke und sonstigen Müllkippen, die auf den Besucher in den Museen der *high art* warten, scheinen auf den ersten Blick öde, langweilig und unattraktiv zu sein. Sie können aber trotzdem - oder gerade deswegen - als Gegenstände anregender und spannender Diskussionen dienen“ (Groys 1999, 17). Diese Charakterisierung kann aber nur für die *moderne* Hochkultur gelten, also für die Avantgarde als ein spezifisches Phänomen in der Geschichte der Kultur. Denn unter Hochkultur versteht man gemeinhin eine bestimmte historische Epoche auf einem bestimmten technologischen, institutionellen, intellektuellen und künstlerischen Entwicklungsstand. In der Kunst liegt dann ein Kanon von künstlerischen Leistungen vor, der in der Moderne durch die Avantgarde immer wieder revolutioniert werden muß, weil Kunst hier erstmalig die Zerstörung tradierten Sinns betreibt.¹³⁰

Nach Groys sieht das breite Publikum in diesen Diskussionen gewöhnlich eine präventive Haarspalterei, die die fehlende Attraktivität kompensieren solle und reagiere mit Verachtung. Das habe aber die Vertreter der Avantgarde bislang keinesfalls verunsichert, sondern bestärkt, was darauf verweise, daß ihre Erfolgskriterien andere seien. Erst in jüngster Zeit verlangten sie auch von Werken der Avantgarde, daß sie eine unmittelbare magische Kraft ausstrahlten und jenseits jeder theoretischen Begründung erlebt würden. „Doch vom heutigen Leser oder Betrachter zu verlangen, von Dante und Goethe so authentisch wie von ‚Titanic‘ bezaubert und erschüttert zu sein, ist einfach absurd - genauso absurd wie zu erwarten, daß der heutige Museumsbesucher von irgendeinem Schwarzen Quadrat überwältigt wird und vor ihm auf die Knie fällt. Die neuerliche Beschwörung der magischen Kräfte der Hochkunst ist bloß eine hysterische Reaktion auf ein Ereignis, das in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung ist - nämlich auf den Verrat der Theorie“ (ebd., 17).

Was mit „Verrat der Theorie“ gemeint ist, soll noch erläutert werden; daß die Theorie in der Kunst eine Rolle spielt, zeigt sich an der Entwicklung moderner Kunst zu einer abstrakten und ungegenständlichen, die sich damit jeder außerkünstlerischen Semantik entzieht, weil durch die Abstraktion andere Wahrheitskriterien oder Kriterien der Verweigerung von Sinn notwendig werden. Diese erarbeitet man sich im internen Diskurs. Spätestens seit Duchamp, seit Dada verteidigte die Kunst ihre Autonomie gegen jede Vereinnahmung durch die Gesellschaft, gegen den Bürgersinn und gegen jede Geschichtlichkeit und kultiviere ihre pure Selbstreferenz (Zielcke 1999, 17). Vor allem verweigert sie sich auch dem Schönen, d. h. der positiven Lust des Anschaulichen und Sinnlichen. Statt dessen werde die „negative Lust“ der Achtung, wenn nicht der Über-

¹³⁰ Es wird daher in der Folge immer der Begriff der Avantgarde verwendet, wenn Groys von moderner Hochkultur spricht.

wältigung oder des Schreckens vor einer übermenschlichen Größe" (ebd., 17), also eher die Lust am Erhabenen kultiviert.

Die Groysche Charakterisierung des Erlebens traditioneller und moderner Hochkultur muß aber differenziert werden: Wenn heute Werke bürgerlicher Hochkultur nicht mehr erschüttern, dann liegt dies zunächst daran, daß man sich aufgrund der zeitlichen Distanz erst wieder in die Figuren etwa von Goethe hineinversetzen muß. Daß ein schwarzes Quadrat nicht erschüttert, liegt dagegen daran, daß es als abstrakte Kunst nichts zu erkennen gibt. Beide Arten von Kunst in ihrem speziellen Kontext zu verstehen, ist eine Angelegenheit von Bildungsarbeit, auf die Gadamer verwiesen hat. Diese Arbeit wird von Theorien unterstützt, die, wie mit Gadamer gesagt werden kann, den Resonanzboden für das Erleben bilden. Insbesondere das Erleben von moderner Kunst ist ohne Theorien nicht möglich. Das folgt vor allem daraus, daß sie nur als Kampf gegen alle bisherige Kunst (und Idee vom Menschen) verständlich ist. Sie ist der praktizierte Bruch mit sich selbst und daher nur in einem Widerspruch erfahrbare. Die Zeichen, die dabei entstanden sind, sind, wenn sie 'sinnträchtig' erfahren werden sollen, nur vermittels einer Reflexion über jene polemische paradoxe Konstellation zu entziffern.

Mit dem „Verrat der Theorie“ meint Groys, daß der neueste Diskurs auf die Seite der Massenkultur übergelaufen sei und die Balance zwischen kommerziellem und diskursivem Erfolg in Frage gestellt habe, weil Massenkommunikation statt theoretischer Diskurse in den Mittelpunkt des Interesses gestellt werde. „Ob diese Kommunikation als vernunftgeleitet und pragmatisch orientiert oder als freies, unkontrollierbares, ekstatisches Spiel der Zeichen verstanden wird, spielt dabei keine so große Rolle. Nur das, was sich verbreitet, was überall frei fließt, was verbindet, öffnet, einschließt, integriert, das Andere und Fremde einbezieht, findet Gnade in den Augen des heute vorherrschenden theoretischen Diskurses. Und es steht außer Zweifel, daß die Massenkultur besser verbreitet als die Hochkultur“ (Groys 1999, 17). Damit sei die Massenkultur nicht nur ökonomisch erfolgreicher, sondern auch kunsttheoretisch und philosophisch legitimiert. Sie scheine zudem moralisch auf der richtigen Seite zu stehen, „denn die Kommunikation wird heutzutage ohne weiteres mit dem Guten an sich gleichgesetzt“ (ebd., 17).

Damit würde auch die Unterscheidung von Kunst und Kitsch genau in dem Sinne entfallen, wie Bappert und Wenzel dies unter Berufung auf die Philosophie der Postmoderne zurecht fordern; Groys beschreibt ja nachvollziehbar die postmoderne Grundhaltung, die mit einer sehr spezifischen Definition der Beliebigkeit (Massenkommunikation) alles als überholt ausgrenzt, was die Würde des Werks und die Tiefe des Sinns betrifft. Demgegenüber besteht Groys seinerseits aber weiterhin darauf, daß Kunst nur in der Besonderung bestehen kann, und deshalb kritisiert er diese Entwicklung. Denn es werde übersehen, daß der Mensch nicht allein ein kommunikatives Wesen, sondern auch ein diskommunikatives sei: „Wir kommunizieren zwar immer wieder gerne mit unseren Nächsten. Aber (...) irgendwann wollen wir uns von den anderen doch abschotten (...), um dem gesellschaftlichen Kommunikationszwang zu entgehen und uns endlich allein oder zumindest im engen Kreis der Gleichgesinnten und Gleichfühlenden zu erhalten. Die Strategien der Unterbrechung der Kommunikation, der Verhinderung der Gemeinsamkeiten sind in unserer Kultur mindestens genauso verbreitet wie die Strategien der kommunikativen Öffnung“ (ebd., 17). Es sei schwer zu übersehen, daß sich hinter der Oberfläche der gesellschaftlichen Partizipation und Solidarität eine tiefe Gleichgültigkeit ankündige, weil jeder wisse, daß sein individuelles Leben für die Gesellschaft, d. h. für den freien medialen Fluß der Zeichen, irrelevant sei. Ferner sei jeder

sozial ersetzbar. Die Massenkultur stelle dabei die Mittel zur Verfügung, diese Isolation scheinbar zu überwinden und so zu tun, als sei man von etwas wirklich verzaubert oder erschüttert, was einen aber eigentlich nichts angehe. „Aber die *high culture* macht etwas viel Wertvolleres: Sie gibt dem einzelnen die Mittel, die innere Distanz zur gesellschaftlichen Kommunikation öffentlich zu manifestieren und zu thematisieren. Die Werke der Hochkunst unterbrechen das gleichgültige Fließen der Zeichen. Die Hochkultur entsagt programmatisch dem ‚normalen‘ Verständnis und damit auch der üblichen Zeichenzirkulation. Sie entzieht sich der Kommunikation mit den anderen wie auch deren Urteil. Die moderne *high art* verschließt, isoliert sich. Sie spaltet die Öffentlichkeit in Freunde und Feinde, Eingeweihte und Fremde - und produziert damit Streit und Intoleranz. Vor allem begeistert sie sich für Dinge, für die sich andere Menschen nicht interessieren - und zwar gerade, weil sich andere Menschen dafür nicht interessieren. Die Hochkultur bedient also unseren Willen zur Diskommunikation, zur Exklusivität, zum Ausschluß der anderen, der nicht weniger legitim ist als der Wille zur Kommunikation - und auf jeden Fall genausowenig ausrottbar“ (ebd., 17). Der theoretische Diskurs, der dabei traditionell eine große Rolle spielte, sei insofern dann ein Diskurs zweiter Ordnung, als Diskommunikation betrieben werde. ‚Naturgegebene‘ Differenzen würden durch kulturell konstruierte ersetzt. Dieser Diskurs stünde trotz seiner Exklusivität prinzipiell allen offen und organisiere zivilisatorisch akzeptabel den Ausschluß der anderen (ebd., 17).

Das hat natürlich eine soziale Komponente: Die Exklusivität der Avantgarde hat Bourdieu (1987) ausgehend von ethnologischen Forschungen als Strategie der Abgrenzung mittels symbolischer Praxis formuliert, die die Steigerung sozialen Erfolgs zum Ziel hat. Hier werden mittels kultureller Symbole immer wieder Schranken zwischen den einzelnen sozialen Gruppierungen errichtet. Ökonomische und kulturelle Handlungen werden von Bourdieu grundsätzlich gleichgesetzt und als Streben nach Gewinn verstanden. In der Gesellschaft wird daher um die Verteilung des ökonomischen und des sozialen Gewinns konkurriert, wobei im Bereich des sozialen Kapitals der Kampf auf der Ebene des Besitzes kultureller Kompetenz ausgetragen wird. Dieser Besitz wird nicht wie im ökonomischen Bereich durch Geld sichtbar gemacht, sondern durch Distinktion, d. h. mit der symbolischen Abgrenzung der Oberschicht von der Mittel- und Unterschicht. Exklusivität wird damit zum Zeichen des sozialen Erfolgs.

Geht man davon aus, daß die Landschaftsarchitektur einen Anteil an der Avantgarde hat, dann müssen die beiden kennzeichnenden Aspekte von Avantgarde, also die Herstellung eines *widerständigen Potentials* gegen die Massenkultur und die Bedeutung gesellschaftlichen *Prestiges* in ihrem Konzept aufgefunden werden. Ihre Kritik der Massenkultur ist im Zusammenhang mit der Kitschproblematik behandelt worden. Prestige als Zeichen gesellschaftlichen Erfolgs durch eine avantgardistische Rolle ist hingegen mit der Form verbunden, wie die Landschaftsarchitektur im Bereich der Landschaftsgestaltung die *symbolische Definitionsmacht* zu erlangen versucht, nämlich mit dem Bezug auf eine aufgeschlossene urbane Lebensweise. *Avantgardistisch* wirkt diese Positionierung allerdings nur im Kontext traditioneller naturschützerischer Werthaltungen, denn die Wertschätzung der europäischen Stadt weist, wie die Position von Bappert und Wenzel zeigt, durchaus selbst konservative Züge auf. Etwas Neuartiges geschieht erst mit der Wertschätzung und Gestaltung der sog. Neuen Landschaften, die auf den Brachen der alten Schwerindustrie und in den suburbanen Räumen gesucht werden. Dies liegt nicht nur daran, daß sich hier der Begriff des *Genius loci* auflöst, der bislang die Landschaftsgestaltung bestimmte. Vielmehr wird mit der Auflösung des Gegensatzes von Stadt und Land durch die Suburbanisierung erstmals ein für die abendländi-

sche Geistesgeschichte zentraler Gegensatz in Frage gestellt, auf den die Landschaftsarchitektur reagieren muß. Prestigeträchtig ist ferner nicht nur der Kampf um die kulturelle Definitionsmacht, sondern auch die Form, wie im öffentlichen Rahmen über Gestaltungen entschieden wird, nämlich die Organisationsform der Wettbewerbe zu angestrebten Projekten.

6.2.5 Kunst, Technik und Lebensart in der Landschaftsarchitektur

Die Auffassung, daß die Landschaftsarchitektur über eine arrivierte kulturelle Kompetenz verfügt, wird aber durchaus bestritten. Es ist schon angedeutet worden, daß sie zum einen keine autonome Kunst ist, weil sie gebrauchsfähige Räume bauen muß. Sie ist damit auf ein eher traditionelles Kunstverständnis verwiesen, wie es Gadamer vertritt, weil Kunst dann hier als gebundene eher *Kunstfertigkeit* bedeutet. Das heißt, daß die Formen der Freiräume immer praktischen Anforderungen gerecht werden müssen und nicht völlig frei nach künstlerischen Gesichtspunkten gestaltet werden können. Daher ist eine Entwurfszeichnung auch kein Gemälde, obwohl im Wettbewerb ihre graphische Qualität eine Rolle spielt. Zum anderen sind Gestaltungen auf einen allgemeinen *politischen Konsens* angewiesen, weil sie den öffentlichen Raum zum Objekt haben. Daher müssen die Gestaltungen „öffentliche Akzeptanz finden und dabei auch immer noch auf konsensfähige Weise soziale und ökologische Funktionen erfüllen“ (Hard 1991, 17). Das bedeute, daß sie im Vergleich zur modernen Kunst eher traditional geprägt seien, d. h. im Verhältnis zu dieser in „unerträglichem Grade funktional integriert, semantisch-kommunikativ und geschmacklich konventionalisiert sowie politisch legitimiert sein“ (ebd., 17) müssen. Das hat aber *nicht allein* mit dem formalen Zwang zur Legitimation in einer Demokratie zu tun. Denn die Landschaftsarchitektur sieht sich ja selbst einem *Gemeinsinn* verpflichtet, der als städtischer Bürgersinn formuliert wird. Sie steht somit weiterhin für das Ganze der Kultur ein, vertritt aber den Geschmack der Avantgarde in der Öffentlichkeit. Das Modell der Agora scheint das problemlos mit demokratischen Erfordernissen zu verbinden. Tatsächlich kollidiert dieses Modell aber, weil es mit moralischen und romantischen Motiven einer ‚ästhetischen Erziehung‘ des Subjekts verbunden ist, mit dem Modell egalitärer demokratischer Entscheidung auf sachlicher Basis. In diesem Kontext ist das Ideal der Agora konservativ und elitär. Das bringt die Landschaftsarchitektur in Konflikt mit Politik und Versachlichung im allgemeinen und mit dem Geschmack der Mehrheit im besonderen, obwohl sie das wiederum vermeiden will.

Im günstigsten Fall wird der Erziehungsauftrag, mit dem allgemeiner kultureller Fortschritt erzielt werden soll, nicht ‚von oben‘ aufgezwungen, wie dies bei der sich sehr engagiert basisdemokratisch gebenden Emanzipatorischen Freiraumplanung letztlich doch der Fall ist, sondern seine Inhalte vom Landschaftsarchitekten beispielhaft *vorgelebt*. Den systematischen Stellenwert der vorbildhaften Persönlichkeit des Landschaftsarchitekten als Basis generalistischer Planungsfähigkeiten und der Befähigung zu ästhetischer Produktion hat z. B. Hallmann, ein Mattern-Schüler, unter dem Titel „Wie ein Architekt heute arbeitet“ beschrieben. Diese Veröffentlichung, von der man sich nach dem Titel einen Einblick in Arbeitstechniken und Projektmanagement erwartet, ist eine Laudatio auf Hallmanns Büropartner Rohn, einen Hochbauarchitekten, der mit seiner Neigung zur Natur und seiner Persönlichkeit nach Hallmann durchaus auch ein idealer Landschaftsarchitekt sein könnte. Man könnte diese Beschreibung einfach als Idealisierung von Hallmanns Büropartner abtun, aber es hatte sich ja schon bei Matterns Charakterisierung des Landschaftsarchitekten als *Homo ludens* und als ‚Dilettant‘ gezeigt,

daß für die Erstellung ungewöhnlicher Gestaltungen eine Art unverbildete Produktivität benötigt wird. Diese bezieht der Landschaftsarchitekt daraus, daß er sich nicht wie ein Fachmann spezialisiert und seine Fähigkeiten eingrenzt, sondern sein alltagskundliches Wissen ('folk science') pflegt. Diese Ebene des Schaffens wird - wie gesagt - von Landschaftsarchitekten eher vorgelebt als theoretisch beschrieben, aber es finden sich immer wieder Hinweise auf sie. So beschreibt auch Latz die Gartenkultur als eine Laienkultur (vgl. Latz 1999b, 14).

Nach Hallmann ist besonders die Persönlichkeit notwendig für diese bestimmte „Art zu arbeiten, die (...) aus der einzigartigen Individualität eines Menschen erwächst, (die) auch in der Zukunft nicht durch die Maschine ersetzt werden kann“ (Hallmann 1990, 100) „Will man hierüber *mehr als nur Oberflächliches* erfahren, so muß man sicher nach typischen Veranlagungen, Talenten und Begabungen fragen. Man muß weiter fragen, wie denn ein Architekt selbst lebt, oder vielleicht besser, sein Leben gestaltet, und man muß schließlich nach den Motiven fragen, die Architekten dazu bringen, gebrauchsfähige Räume für das Leben anderer gestalten zu wollen, womit in erster Linie Menschen gemeint sind, für Landschaftsarchitekten darüber hinaus auch Pflanzen und Tiere“ (ebd., 97; Hervorhebung S. K.). Rohns Leben schildert Hallmann wie folgt: „Sein Verhältnis zur Familie, zu Freunden und Bekannten, wie zu den Menschen, mit denen er beruflich zu tun hat, ist von Zuwendung und Offenheit gekennzeichnet“ (ebd., 98). Er liebe seine Haustiere ebenso wie die freilebenden Tiere, er liebe auch die schönen Dinge und sein Auto. Diese Eigenschaften würden auf etwas hinweisen, was für einen Architekten sehr wichtige sei, „die Sinnhaftigkeit. Rohn ist ein Sinnenmensch. Sinnenlust und die Befähigung, sich ihr nicht zu verweigern, sondern sie zu fördern und Teil seines Lebens werden zu lassen, charakterisieren ihn im hohen Maße. Alle seine Sinne hält er für den Empfang der Begebenheit der Umwelt offen, gebraucht insbesondere das Auge und schult das bewußte Sehen immerfort“ (ebd., 98). Mit „Sinnhaftigkeit“ ist natürlich Sinnlichkeit gemeint. Sinn erhält dieser Satz dann, wenn man sich vor Augen hält, daß es die Aufgabe des Architekten ist, Entwürfe für das Leben der anderen anzufertigen, die brauchbar sind und ihnen zugleich eine schöne und sinnlich anregende Umwelt verschaffen sollen. Dann sind diese Entwürfe sinnvoll. Der Sinn des architektonischen Tuns liegt also darin, anderen ein ‚gutes Leben‘ zu ermöglichen, wozu sich der Architekt dadurch qualifiziert, daß er selbst in einem modernen bukolischen Ambiente in Gemeinschaft mit seiner Familie, Freunden, Tieren und Pflanzen lebt. Daher sei einer seiner Hauptwesenszüge, daß er „tief beseelt von der sinnlichen und geistigen Befassung mit allem Leben und mit den Dingen im Kontext seiner räumlichen Umwelt“ (ebd., 98) ist.

Wie schon bei Wiepking und bei Mattern spielt also zum einen die lebensnahe Individualität des Architekten eine zentrale Rolle, zum anderen muß ‚das Geistige‘ aber unmittelbar auf die konkrete räumliche Umwelt bezogen sein, sonst ist es als bloße Beschäftigung jener Intellektuellen, die nach Mattern in der Moderne den lebensnahen Dilettanten verdrängt haben, nur unproduktives, also ‚totes‘ Tun: „Das unterscheidet ihn (Rohn als idealer (Landschafts)architekt; S. K.) von jemandem, der ausschließlich in einer Welt des Geistes, in einer Welt der Bücher lebt“ (ebd., 98). Als lebensnaher Spezialist fürs Ganze, der ein unentfremdetes Leben führt, vereint der Architekt dann auch sein Privatleben und seine offizielle Funktion: „Es leuchtet wohl ein, daß ein solches Leben nicht streng zu trennen ist in eine Arbeitswelt und eine der Freizeit“ (ebd., 98). Eben das trifft aber auch auf den Intellektuellen zu: Daher hat Nohl neben dem Künstler auch den Intellektuellen als denjenigen angesehen, dessen gesellschaftliche Rolle darin besteht, sich nicht dem Diktat der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zu beugen, sondern ein un-

entfremdetes Leben zu führen. Allerdings wird von ihm nur der Künstler als Idealtyp schöpferischer Individualität beschrieben, weil er einen konkreten Gestaltungsansatz entwickeln will. Die sozialwissenschaftliche Orientierung dieses Ansatzes führt dann aber dazu, daß das Künstlertum durch eine schematische Analyse von Bedürfnisstrukturen ersetzt werden soll. Für Hallmann ist hingegen nur derjenige, der selbst individuell und daher gut zu leben versteht, in der Lage, Räume zu bauen, die Lebensart erlauben. Alles Denken und Tun des Architekten ist also nichts, wenn es nicht zur humanen Gestaltung der Lebensumwelt führt: „Denken und Träumen sind für sich genommen schon sehr wichtig, die absolute Erfüllung ist aber die reale Welt“ (Rohn zit. n. ebd., 99) und damit die Realisierung eines Entwurfs, indem er gebaut wird: „Ein Entwurf ohne Umsetzung - oder besser gesagt ohne auf Umsetzung in gebaute Wirklichkeit gerichtet zu sein - wäre nichts anderes als l'art pour l'art, im besten Falle ein Kunstwerk also“ (ebd., 99).

Mit dieser Hinwendung zum ‚Leben‘ ist das Leitbild des ganzheitlichen Künstler-Ingenieurs wieder formuliert, der zwar bautechnisch kompetent sein muß, aber sich nicht nur als Bauingenieur, nicht nur als Künstler und auch nicht als Wissenschaftler ernsthaft professionalisieren darf, um ein lebensnaher Generalist bleiben zu können. Die *Integration* seiner sinnlichen Eindrücke und der zur Umsetzung seines Entwurfs notwendigen Wissensbestände zu einem Ganzen bewältigt er dann im konkreten Fall im freien Spiel von Einbildungskraft und Verstand, d. h. in der ästhetischen Urteilsform. Eine allgemeine Regel existiert hierfür nicht, weil es unabhängig von der weltanschaulichen Einstellung des einzelnen Gestalters immer darauf ankommt, individuelle Fähigkeiten zu mobilisieren, um produktiv sein zu können. Man mag diese Charakterisierung der Landschaftsarchitektur als umsetzungsorientiertes lebensweltliches ‚Wissen über das gute Leben‘ angesichts ihrer Einbindung in institutionalisierte und damit professionalisierte Planungsebenen als weltfremd empfinden. In gewisser Weise ist dem auch so, nämlich dann, wenn - wie bei Mattern - die ökonomische und politische Realität ausgeblendet wird, weil in dem zu dieser Realität strukturgleichen rationalen Entscheidungsmodell in der Planung einzig der Bezug auf einen nachvollziehbaren Nutzen einer planerischen Maßnahme zählen soll.

Neben der Bezugnahme auf allgemeine alltagsweltliche Zwecke ist in der Landschaftsgestaltung der Nutzen ein spezieller. Er ist in jedem Fall ein reproduktiver: Dies gilt zum einen insofern, als die Funktionsfähigkeit des Naturhaushaltes auch in der Landschaftsarchitektur bewahrt werden soll. Zum anderen gilt das für den gesellschaftlichen Nutzen von individuellen Landschaften in der Industriegesellschaft, denn dieser besteht in der Erholung. Gerade aus letzterem folgt nach traditioneller Auffassung die Bedeutung der Bewahrung und Gestaltung der Eigenart von landschaftlichen Räumen, und diese Gestaltung kann nur im Rahmen eines künstlerischen Planungsparadigmas erfolgen, weil immer auf den konkreten Ort eingegangen werden muß, sei es, um den Genius loci auszugestalten, sei es um seine Differenz zu anderen Orten zu betonen. Wenn dabei je nach Fall ökologische und technische Wissensbestände angewendet werden müssen, folgt daraus, daß die Spezialisierung der Einzeldisziplinen kein Maßstab für den erforderlichen Professionalisierungsgrad der Landschaftsarchitektur sein darf, denn jede Spezialisierung führt dazu, daß der Blick aufs ‚Ganze‘ verlorengeht. Der positive Begriff des Dilettantentums oder des Laientums ist daher als ein Synonym für das lebensnahe Generalistentum zu verstehen, dem aus den genannten Gründen eine praktische Relevanz zukommt.

Obwohl also die kulturelle Produktion in der Landschaftsarchitektur keine l'art pour l'art ist, weil sie einen Zweckbezug aufweist und als bauende Disziplin technische Bestand-

teile hat, kann man die zu gestaltende Landschaft - auch die Neue Landschaft - nicht allein als einen Raum mit einer materiellen Naturausstattung ansehen, die für Nutzungen verwendet wird. Landschaft ist immer auch ein Symbol der Kultur, das wie ein Kunstwerk über ‚geistige Werte‘ verfügt und im Akt des Sehens vom Subjekt erst konstituiert wird - darauf hat vor allem Wenzel in seiner Kritik an der ökologisierten Landschaftsplanung immer hingewiesen¹³¹. Daraus folgt, daß das Bauen von Landschaft - wie auch die Hochbauarchitektur - maßgebliche künstlerische Anteile enthält, die im Entwerfen operationalisiert werden, *so daß bei der Gestaltung ein durch keine Verwissenschaftlichung ersetzbarer Qualitätssinn in Verbindung mit kulturellem Bewußtsein unverzichtbar ist*. Dieser Qualitätssinn wird beim Entwerfen professionell eingesetzt (vgl. Kap. 6.4.1). Da sich Qualität aber nicht nur auf ästhetische Formen, sondern vor allem auf alltagspraktische Bezüge und tradierte Sinnhorizonte bezieht, ist der avantgardistische Anspruch der Landschaftsarchitektur stark begrenzt.

Die Begrenztheit der künstlerischen Möglichkeiten gilt aber nur *im Verhältnis zur modernen Kunst*, man kann sie ebenso als eine Erweiterung interpretieren, indem man sie auf den älteren, nämlich *mimetischen* Kunstbegriff bezieht. Die Landschaftsarchitektur ist dann in gewisser Weise vormodern, weil hier Technik und Kunst, d. h. Zweck und Bedeutung, noch nicht getrennt sind. Sie entspricht daher in gewissem Sinne noch der antiken Idee von *Techné*, so daß der Umgang mit kulturellen Bedeutungen nicht eigens thematisiert wird. Im Gegensatz zur modernen Kunst also scheint dann keine Theoriebildung notwendig zu sein, sondern die Symbolarbeit ist untrennbar in die Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes verwoben und soll sich unmittelbar erschließen. Wegen der Bedeutung gebundener Kunst im Sinne der *Techné* entzieht sich die Landschaftsarchitektur auch der gesellschaftlichen Entwicklung zur Spezialisierung. Auch insofern ist sie keinesfalls eine reine technische Fachplanung, so daß häufig wie bei Hallmann die Rolle des Landschaftsarchitekten als des lebensgesättigten Generalisten kultiviert wird. Dieser Kult führt zur Ablehnung intellektueller Tätigkeit als ‚unlebendig‘ (und damit unproduktiv).

In der Folge soll nun gezeigt werden, welche Rolle Theoriebildung in der Landschaftsarchitektur demnach spielen kann und muß sowie demonstriert werden, wie sich statt dessen in der Landschaftsarchitektur „ein drückendes Theoriedefizit“ (Latz 1993, 30) äußert. Denn die Reflexionslosigkeit der Landschaftsarchitektur führt dazu, daß sie weder in der Lage ist, das Verhältnis von Kunst, Technik und Politik in ihrem Konzept zu klären, noch zu öffentlicher Kritik fundiert Stellung zu nehmen.

6.2.6 Die Rolle reflexiver Theorie in der Landschaftsarchitektur

Die Tatsache, daß Zweck und Bedeutung bei der Herstellung eines Gebrauchsgegenstandes nicht getrennt sind, ist ja in der Hochbauarchitektur nicht anders; und dennoch gibt es bei ihr eine ausgeprägte Theoriebildung und Architekturkritik. Daß die Landschaftsarchitektur dazu nicht in der Lage ist, hat offenbar etwas mit ihrem Gegenstand zu tun. Gebäude sind ausschließlich Bauwerke, letztlich technisch hergestellte Artefakte. Die Landschaft ist nicht nur ein Bauwerk, sondern immer auch Natur, d. h. nicht nur etwas Technisches, sondern auch etwas Gewachsenes, Sich-selbst-Organisierendes. Auf sie muß man, wenn man sie nicht zerstören will, ‚Rücksicht neh-

¹³¹ Vgl. z. B. Wenzel (1990).

men', indem man sich in sie 'einfühlt'. Die Landschaftsarchitektur wäre damit, wenn sie dieses Verhältnis zur Natur theoretisch erklären wollte, wieder dazu gezwungen, sich mit den traditionellen Bedeutungen der Natur als Landschaft auseinanderzusetzen – auch gerade dann, wenn sie sich davon absetzen will – um sie dann in Verbindung mit einer Theorie der Stadt zu setzen. Statt dessen wird einfach nur die Idee der Landschaft durch das Ideal der urbanen Öffentlichkeit ersetzt.

Diese Theorielosigkeit der Landschaftsarchitektur, die – wie wir gesehen haben – gerade daraus resultiert, keine reine Kunst zu sein, sondern eine Disziplin, die Räume für das alltägliche Leben baut, bewirkt nicht nur, daß sie sich politisch nicht legitimieren kann (große Wettbewerbserfolge können das nur bedingt ersetzen, denn sie sind immer von der Zusammensetzung der Jury und der politischen Lage abhängig, somit also beliebig). *Die Landschaftsarchitektur beschneidet darüberhinaus auch ihre Möglichkeiten, eine eigene Position im kulturellen Diskurs einzunehmen*, der ja von Bappert und Wenzel als Teil weltoffener urbaner Existenz beschrieben wurde. Intellektuelle Tätigkeit, also Theoriebildung, wäre nötig, um erstens der Verpflichtung durch den Bürgersinn nachzukommen, d. h. die Gestaltungen und die damit verbundenen Ideale öffentlich *intensiv und ernsthaft* zu erläutern – so wie es dem Polisideal entspricht. Dieser Vorgang muß notwendig das Element der Selbstreflexion enthalten, denn es hatte sich ja bei der Darstellung der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur gezeigt, daß sonst der Erziehungsauftrag zu einer Durchsetzung mehr oder weniger bornierter bildungsbürgerlicher Ideale gerät. Zum zweiten benötigt moderne Gestaltung Theorie bei ihrer *Rezeption*. Das bedeutet, daß nicht nur ihre urbane Komponente, sondern auch allgemein ihre avantgardistische zu benennen wäre. Denn wer bei aller unvermeidlichen funktionalen Integration und semantischen und geschmacklichen Konventionalisierung keinen Kitsch produzieren will, hat keine andere Wahl, als sich dem unlösbaren Widerspruch von öffentlicher Akzeptanz und Avantgarde zu stellen. Reflexion heißt dann, diesen Widerspruch nicht nur zuzugeben, sondern ihn immer wieder im einzelnen zu thematisieren und dann gestalterisch, d. h. mit 'kulturellem Gefühl' intelligent zu vermitteln.

In Verbindung mit solcher Theoriearbeit wäre der *formale Rahmen* der Landschaftsarchitektur im System repräsentativer Demokratie zu beschreiben, statt ihn nur zu negieren, weil er nicht unmittelbar etwas mit konkreten Gestaltungen zu tun hat. Es wäre darzustellen, wie im Rahmen administrativer Politik *institutionelle Freiräume* organisiert werden können, in denen nicht nur über sachliche, sondern auch über kulturelle, d. h. letztlich gestalterische Fragen diskutiert werden kann. Prinzipiell sollen Wettbewerbsjürys derartige Foren sein, in die Auserwählte berufen werden. Diese Berufungspraxis ist nicht nur grundsätzlich legitimationspflichtig. Vielmehr müßte die Landschaftsarchitektur zum einen in der Lage sein, ihre Gestaltungspositionen nachvollziehbar darzulegen, um begründet verhindern zu können, daß durch die Vertreter von Fachplanungen und Verwaltungen in den Preisgerichten Nutzeninteressen und durchaus respektable konventionelle Auffassungen wieder ihre Dominanz entfalten – was ja nicht selten der Fall ist. Zum anderen muß die Landschaftsarchitektur, Wettbewerbsentscheidungen nachvollziehbar begründen und auf Kritik differenziert eingehen. Dann wäre eine spannende Diskussionskultur möglich. Das Gegenteil ist aber der Fall: So hat z. B. der Senatsbaudirektor von Berlin in bezug auf den Wettbewerb für den Berliner Lustgarten der Landschaftsarchitektur vorworfen, sie habe hochartifizielle Gebilde entworfen, welche aber von der Öffentlichkeit, die eine nutzbare und traditionelle, damit jedermann 'verständliche' Ausstattung erwarte (wie große Bäume, blühende Blumen, evtl. einen Brunnen) nicht nachvollzogen werden könnten (vgl. Stimmann 1998). Auf diesen Vorwurf hin müßte die Landschaftsarchitektur eigentlich das Verhältnis von Tradition und Revolution

nierung von Wahrnehmungserwartungen in einer ähnlichen Weise erläutern, wie das in der Hochbauarchitektur sofort geschehen würde. Aber wie so oft findet keine ernstzunehmende Debatte statt.¹³² Das verwundert um so mehr, als schon Migge (1913) mit dem Begriff der Typisierung bereits eine Gartentheorie ausgearbeitet hat, die die vorsichtige Weiterentwicklung der im Alltagsgebrauch bewährten Gartenelemente, wie sie Stimmann wieder nennt, vertritt und dies in Rücksicht auf eine moderne und lebensnahe Stadtkultur. Da Migge in diesem Kontext ein übersteigertes und rein formales künstlerisches Aufgabenverständnis kritisiert, wäre in Verbindung damit - unbeschadet einer möglichen Kritik an der Aktualität und der konkreten Ausführung der Miggeschen Entwurfsvorstellungen etwa im architektonischen Garten - z. B. auch die Rolle des Entwerfens und der Aspekt seiner partiellen, spielerischen Freiheit von Zwecksetzungen zu thematisieren.¹³³ Nur wäre dann die Bedeutung der Gestaltung nicht nur zu postulieren, sondern nachvollziehbar zu vertreten. Die Landschaftsarchitektur muß nicht nur in der Lage sein, Räume zu bauen, sondern selbst am öffentlichen Diskurs teilzunehmen. Damit würde auch das eingelöst, was Groys als aktuelle Rolle der Kunst im Zeitalter der Massenkommunikation bezeichnet hatte, nämlich bei aller politischen Legitimation auch eine widerständige Diskussionskultur zu erzeugen, die sich angesichts der Warenförmigkeit und der Beliebigkeit der Massenkommunikation der *Ernsthaftigkeit* von Interpretationen vergewissert, die man benötigt, wenn man kulturelle Fortschritte erzielen will. Damit zeigt sich, daß *nicht Theoriebildung als Basis dessen lebensfern ist, sondern umgekehrt Theorielosigkeit weltfremd und unproduktiv*.

Nach der Darstellung der Bedeutung von Avantgarde und Theorie in der Landschaftsarchitektur soll in der Folge nun ausgeführt werden, was bislang nur angedeutet wurde, nämlich wie von Bappert und Wenzel der Begriff des *Genius loci* auf die Stadt übertragen wird, um eine progressive Auffassung bürgerlichen Gemeinsinns zu formulieren. Dabei werden aber nicht nur - wie ebenfalls gezeigt - bezüglich der Sphäre der Politik konservative Auffassungen reproduziert, sondern auch bezüglich des 'urbanen Geistes' der Stadt. Es wird dann im weiteren dargestellt, wie diese konservative Gestaltungsauffassung angesichts der Entstehung suburbaner Räume zunehmend unhaltbar wird, obwohl bei der Gestaltung der Neuen Landschaften in solchen Räumen durchaus auch der Charakter der alten Industrien und der mit ihnen verbundenen Lebenswelten thematisiert wird. Dies wird möglich, weil die Industrie, die bislang als Gegensatz zur ländlichen Eigenart verstanden wurde, nunmehr durch ihre ökonomische Marginalisierung selbst Züge einer vergangenen Kultur annimmt, d. h. plötzlich nicht mehr für das Abstrakte, sondern für *konkrete Lebenswelten* steht. Mit der Hinwendung zu den Neuen

¹³² Derartige Debatten würden durchaus auch der notwendigen Selbstvergewisserung dienen, wie der Wettbewerb um die Gestaltung der Außenanlagen im Regierungsviertel in Berlin zeigt - also einer sehr renomierten Aufgabe. Hier erwies sich, daß man offenbar keinen Begriff zeitgemäßer politischer Repräsentation hat. Statt dessen produzierte man in den Entwürfen durch die Bank peinlichen Kitsch. So war z. B. in einem Entwurf ein Parlament der Vögel vorgesehen (Schröder 1997a). Berliner Landschaftsarchitekten, u. a. Wenzel, konnten auch nicht auf einer öffentlichen Podiumsdiskussion den konkreten Beitrag der Landschaftsarchitektur zur Entwicklung der Berliner Innenstadt definieren (Schröder 1997b).

¹³³ Man kann ja durchaus einen Wettbewerb gewinnen, wenn man sich über die in der Auslobung geforderten Funktionen hinwegsetzt, die Jury aber die Originalität einer Entwurfsidee honoriert. Dennoch muß der Entwurf dann noch in der Öffentlichkeit legitimiert werden.

Landschaften hat sich die Landschaftsarchitektur insofern symbolisches Kapital erworben, als sie sich nun für das interessiert, was bislang aus der Wahrnehmung herausgefallen ist, nämlich für jene Gegenden, die als städtische Peripherien und Industriezonen gar nicht als ‚Orte‘ mit Eigenart galten, sondern allenfalls als ‚Landschaftswunden‘ oder als ‚Zivilisationswüsten‘. Dieses auf Grundlage des Ideals der Urbanität entdeckte neue Objekt überdeckt nun die idiographische, bildungsbürgerlich-humanistische Tendenz der Landschaftsarchitektur, insofern die Rückkehr zur Landschaft frei von den traditionellen kulturlandschaftlichen Mustern möglich zu sein scheint. Der angestrebte Fortschritt in der öffentlichen Wahrnehmung soll jetzt darin bestehen, die Besonderheit dieser Räume und damit auch die städtisch-industrielle Lebensform schätzen zu lernen. Die Gestaltung besteht aber überwiegend darin, diese Räume dann doch in landschaftliche Chiffren einzuordnen, weil diese regionale Eigenart symbolisieren, *auch wenn keine* harmonischen Kulturlandschaften eindeutiger Identität hergestellt werden sollen. Zudem ist, obwohl die traditionellen Bedeutungen der Landschaft abgelehnt werden, die *Geschichte* selbst nicht obsolet geworden, weil jetzt z. B. die Geschichte der alten Industrien dargestellt wird. Die Rolle des Geschichtlichen verweist die Landschaftsarchitektur dann - wie sich noch genauer zeigen wird - auf den *traditionellen Kulturbegriff*, der für die moderne Kunst längst überholt ist. Aus diesem Kulturbegriff und seinem politischen Kontext würde eine *strukturalistische Vorgehensweise* heraus helfen, die Tradition nicht pauschal ablehnt, sondern als dauerhaftes System von Bedeutungen anerkennt, und die Ausgestaltung des Genius loci durch die Darstellung der *Differenz eines Ortes* von anderen auf Basis einer rationalen Analyse des Bedeutungssystems ersetzt. Mit einem solchen Vorgehen würde die Ebene einer symbolischen Vermittlung der Gesellschaft anerkannt, aber nicht daraus gefolgert, daß ein ganzheitlicher Sinn, der sich in der Atmosphäre von Orten äußert, objektiv existiert.

Im Anschluß an die Behandlung des Sinns der Neuen Landschaften in der Landschaftsarchitektur wird dann die Methodologie des Entwerfens im Verhältnis zum Modell rationaler Planung behandelt.

6.3 Die Landschaftsarchitektur und die Landschaft

Wenzel geht davon aus, daß die Landschaft den „grundlegende(n) sinnliche(n), soziale(n) und historische(n) Erfahrungsraum“ darstellt, „ohne den wir weltlos wie die Tiere werden“, und folgert daraus, daß man Landschaft auch zeitgemäß entwickeln muß, indem man sie „weiterbaut, unter Verwendung der vorhandenen Bildelemente ein neues Bild schafft“ (Wenzel 1991, 24). Diese Aufgabenbeschreibung ist jedoch sehr allgemein gehalten. Grundsätzlich kann aber davon ausgegangen werden, daß die von Gadamer festgestellte Bedeutung der Tradition für kulturelle Produkte gilt, da sich Wenzel auf dessen Kunstbegriff bezogen hatte. Berücksichtigt man, daß Wenzel maßgeblich durch das Matternsche Konzept der Landschaftsaufbauplanung beeinflusst ist, heißt das, daß die Tradition als landeskulturelles Wissen dadurch ‚lebendig‘ gehalten wird, daß sie immer wieder in neue Kontexte übersetzt und damit auch verändert wird, d. h. in immer wieder neuen Formen ausgedrückt wird.

Im konkreten Fall besteht diese Interpretationsarbeit darin, insbesondere den Begriff der Eigenart, der konkrete Erscheinungsformen von Natur und Gesellschaft bezeichnet, in den städtischen Kontext zu übertragen. Das kann mit dem Begriff des Genius loci geschehen, wie in der Architekturtheorie der durch die Eigenart oder Typik eines Raumes verkörperte ‚Geist‘ genannt wird. Auf diesen Begriff baut Norberg-Schulz eine Theorie

der Landschaftsgestaltung auf, auf die sich Bappert und Wenzel (1987) beziehen, wenn sie sagen, daß Kunstwerke Sinn vermitteln (vgl. ebd., 50). Diese Theorie beinhaltet eine starke Betonung der Bindung kultureller Tätigkeiten an die jeweils konkret vorliegende Natur, wie sie für das idiographische Denken der traditionellen Landschaftsgestaltung konstitutiv ist. Da Bappert und Wenzel aber gegen einen derartigen Naturbezug Stellung beziehen, muß dargelegt werden, wie in der Stadt der Geist des Ortes neu bestimmt werden kann, so daß er den Geist der städtischen Bürgerschaft repräsentiert.

6.3.1 Die sinnstiftende Kraft des Genius loci

Die nach Bappert und Wenzel in der Landschaftsarchitektur bestehende Bedeutung des Genius loci als symbolischer Ausdruck einer in der Kunst gesuchten bedeutungsvollen Ganzheit erschließt sich mit einem Blick auf die Beschreibung der Kraft des Genius loci durch Norberg-Schulz (1982). Mit einem eher assoziativen denn argumentativen Rekurs auf Heideggers ‚Sein und Zeit‘ wird das ‚Behaustsein‘ in der Welt von Norberg-Schulz als ewig gültige Form menschlichen Seins dargestellt. Als räumliche Urzelle dieser humanen Existenz wird das Haus genannt, dessen Geborgenheit mit der christlichen Abendmahlssymbolik des Tisches mit Brot und Wein als innerem, versammelndem Mittelpunkt charakterisiert wird. Von diesem schützenden und gemeinschaftsbildenden, somit identitätsstiftenden Ort aus gliedert sich der Mensch seine weitere räumliche Umwelt in unterschiedlichen Raumtypen. Die Landschaft wird als Inbegriff der nach menschlichen Maßen geordneten Welt verstanden, wobei entscheidend ist, daß diese Ordnung durch das verständige Eingehen auf den Genius loci entsteht. Dieser setzt sich aus den natürlich vorhandenen lokalen Bedingungen zusammen, wie Topographie, Vegetation, Licht und Klima. Diese Bedingungen sind aber nicht nur als materielle von Bedeutung, sondern sie verleihen dem Ort einen wesenhaften Charakter, der als Stimmung erfahrbar wird. Die Kultur entwickle sich dann sinnvoll, wenn sie diesen Genius als Maß achtet und beim Bau der menschlichen Welt weiterentwickelt (vgl. Norberg-Schulz 1982, 14.).

Mit diesem Ideal wird von Norberg-Schulz jenes von Bappert und Wenzel eigentlich kritisierte Modell der landschaftlichen Eigenart vertreten, bei dem sich um den inneren Kern des Hauses immer weitere Umweltschalen legen. Diese Bezirke, durch bestimmte Raumtypen verkörpert, verfügten dadurch, daß jeder eine andere alltagspraktische Bedeutung habe, wie Haus, Hof, Straße, Platz, Brücke, und zugleich in ihrer konkreten Gestalt durch die Eigenart der vorliegenden Natur angeregt würden - wie z. B. die Brücke durch den Fluß und seine beiden Ufer oder das Wegenetz in einer Landschaft durch die Topographie - über einen jedermann unmittelbar zugänglichen Sinn. Weil diese Raumtypen als Einheit von natürlicher Eigenart und menschlichem Werk einen lokalen ‚Geist‘ verkörpern, haben sie sowohl einen individuellen Charakter als auch eine allgemeine kulturelle Bedeutung und sind erst dadurch ‚Orte‘. Das bedeutet, daß sie keine beliebigen Raumausschnitte, sondern ‚Raumindividuen‘ mit eigener ‚Seele‘ sind. Sie haben daher wie eine Persönlichkeit ‚Ausstrahlung‘ und ‚Geist‘. Daß die Natur nicht nur allgemeines Gesetz im Sinne von Naturgesetzmäßigkeiten, sondern ein besonderes ‚In-der-Welt-sein‘ ist, ist nach Norberg-Schulz die Voraussetzung für die Existenz eines ‚Ortes‘ mit einer ursprünglichen, eigenen ‚Kraft‘.

Die klassische idiographische Position beinhaltet, wie in Kap. 2.2 gezeigt, keinen Naturdeterminismus, weil die Notwendigkeit besteht, sich bei der Kulturentwicklung trotz aller ‚verständigen‘ Anpassung auch von der Natur zu lösen: Die Natur hat daher einen Wert

für die Kultur, weil das ‚Ortsein‘ bzw. das ‚Hausendürfen‘ so etwas wie ein kulturschaffendes Angebot ist, eine Möglichkeit, deren Verwirklichung dann Sache der Kultur ist. Daher ist die Bewahrung der Heimat nicht durch die musealisierende Bewahrung des Gegebenen, sondern als dynamische Gestaltung neuer Raumkonstellationen die Antwort auf die individuelle lokale Natur als des Ursprungs des Seins. Daraus folgt ein unterschiedener Gestaltungsauftrag, wie die nationalsozialistische Landespflege und auch die Landschaftsbauplanung Materns zeigt (vgl. Kap. 2; 3.5). Die Theorie von Norberg-Schulz ist also ungeeignet, wenn man der Landschaftsplanung und dem Naturschutz ein musealisierendes und konservatives Naturverständnis vorwerfen will, weil sie dieses Verständnis lediglich unterstützt, statt ein progressives zu formulieren. Die entscheidende Voraussetzung für eine progressive Umdeutung des idiographischen Gestaltungsverständnisses ist dagegen die Perspektive, daß nicht der Ort und der Volksgeist über einen sich ergänzenden ‚Geist‘ verfügen, der das Maß menschlichen Tuns ist, sondern daß der Genius *allein* aus *kultureller* Symbolik besteht, d. h. in Bildern gedeutet wird, die letztlich aus Sehnsüchten des Subjekts bestehen. Das bedeutet hier, daß nicht nur urbane Gesellschaftlichkeit in der Sphäre der Öffentlichkeit, sondern auch die private häusliche Gemeinschaft versinnbildlicht wird und dies in Auseinandersetzung mit der am jeweiligen Ort vorliegenden konkreten Natur. Diese Natur ist dann nicht verpflichtendes Maß, sondern Projektionsfläche, insofern das Subjekt seit der in der Neuzeit vollzogenen Emanzipation von unmittelbaren Naturzwängen ein zweckfreies und somit grundsätzlich ästhetisches Verhältnis zur Natur aufbauen und sie als Landschaft wahrnehmen kann. Die Landschaft ist daher das Spiegelbild der Innenwelt des Subjekts, d. h. Ausdruck seiner Werte und Ideale. Aus diesem Grund muß von der Landschaftsarchitektur die von der konservativen Zivilisationskritik vorgenommene Konnotation der Landschaft als Ausdruck organischer Ganzheiten in einem progressiven Sinne umgedeutet werden, wenn sie diesen Konservatismus ablehnt und die Emanzipation des Subjektes fördern will. Trotz der progressiven Wendung wäre aber an die voraufklärerische Tradition des Arkadienmotivs anzubinden, denn es hatte sich ja gezeigt, daß sich Traditionen nicht einfach verleugnen lassen (vgl. Kap. 5.3). Dies kann dann aber keine kitschige Verherrlichung vermeintlicher Idyllen sein, sondern muß eine kulturell arrivierte Transformationsleitung darstellen, die neue Interpretationshorizonte eröffnet.

Weil Norberg-Schulz den Genius loci vorrangig als seelische Qualität *der Natur*, Heimat zu bilden, versteht, wird Umwelt von ihm nicht im liberalen Sinne allein als Ensemble nutzbarer Ressourcen verstanden. „Die Abhängigkeit des Menschen von der Natur ist schon lange bekannt. Hegel beginnt seine ‚Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte‘ mit einem Kapitel über die ‚Geographischen Grundlagen der Weltgeschichte‘ und möchte darin den Grundtypus der Lokalität‘ definieren, ‚welcher genau zusammenhängt mit dem Typus und Charakter des Volkes, das der Sohn solchen Bodens ist. Dieser Charakter ist eben die Art und Weise, wie die Völker in der Geschichte auftreten und Stellung und Platz in ihr einnehmen‘. Herder führte den Begriff ‚Klima‘ ein, mit dem die gesamte natürliche und vom Menschen geschaffene Umwelt gemeint ist, und charakterisiert das menschliche Leben als ‚klimatisch‘. Er setzt jedoch hinzu, daß das Klima den Menschen nicht ‚zwingt‘, sondern vielmehr ‚Neigung‘ und ‚Anlage‘ schafft. Arnold Toynbee interpretierte die Beziehung zwischen Mensch und seiner Umwelt als ‚Herausforderung und Antwort‘. Toynbee versteht ‚Umwelt‘ weitgehend als physikalische Natur. Diese großen Historiker haben alle die Bedeutung der natürlichen Umwelt anerkannt, aber gleichzeitig auch die Fähigkeit des Menschen betont, auf die Welt zu ‚antworten‘ und sie zu gestalten. Offensichtlich ‚baut‘ der Mensch nicht nur die Natur, son-

dern auch sich selber, die Gesellschaft und die Kultur, und im Verlauf dieses Prozesses kann er eine vorhandene Umgebung auf verschiedene Weise interpretieren“ (ebd., 168).

Die Konvergenz zwischen menschlichem Selbst und charaktervollen Orten, in denen man sich ‚behaust‘ fühlen kann, kann man als Aufruf, die Heimat im Rahmen des ‚landschaftlichen Maßes‘ aktiv zu verändern, verstehen. Bei Mattern war dieser Kulturbegriff noch offen mit einem konservativ-organisistischen Gesellschaftsverständnis verbunden gewesen. Davon wollen sich Bappert und Wenzel stellvertretend für die moderne Landschaftsarchitektur distanzieren, indem sie die Freiheit urbaner Kultur betonen. Damit allein ist aber keinesfalls bereits eine Distanzierung von konservativen Denkinhalten verbunden. Denn erstens vertritt Norberg-Schulz ein Gestaltungsverständnis, das einen weitgehenden Naturdeterminismus vertritt. Zweitens war auch die Idealisierung der antiken Polis als Kritik am abstrakten Verfassungsstaat als konservativ anzusehen. Die Bezugnahme auf den Genius loci hat dagegen unter einer aufklärerischen Perspektive nur dann einen Sinn, wenn die Stellung des *gestaltenden Subjekts auf Basis eines staatsbürgerlichen Gesellschaftsverständnisses* neu erklärt wird: Das Subjekt ist dann nicht als Teil einer harmonischen Gemeinschaft oder gar als Rassesubjekt definiert, sondern als freies Individuum, das über einen anderen Gemeinsinn, nämlich Bürgersinn, verfügt. Der Genius loci ist dann nicht mehr Ausdruck örtlicher Natur, sondern dieses Bürgersinns und bezieht sich in dieser Form auf eine städtische Atmosphäre.

Mit einer Neudefinition des Gesellschaftsverständnisses und der entsprechenden Wertschätzung des durch die Landschaftsarchitektur ist aber noch nicht ihr Verhältnis zur Landschaft als ein progressives bestimmt. Die Charakterisierung des Genius loci als Ausdruck des Bürgersinns findet sich bei Mitscherlich, auf den sich Bappert und Wenzel ebenfalls beziehen, ohne daß sie aber zur Kenntnis nehmen, daß diese Theorie derjenigen von Norberg-Schulz widerspricht (vgl. Bappert und Wenzel 1987, 49). Mit Mitscherlich verweisen sie auf das Aufgabenfeld der Gestaltung der traditionellen europäischen Stadt. Auf die Landschaft bezogen läßt sich aber mit seiner Theorie zunächst nur die Rolle der Landschaft als *traditionelle Erholungslandschaft* für den Städter und die Bedeutung einer *effizienten Landschaftsplanung* zum Schutz dieser Landschaft beschreiben. Beides soll jedoch überwunden werden, weil die traditionelle Landschaft als Klischee und die Landschaftsplanung als unproduktiver Bestandteil des administrativen Systems empfunden wird.

6.3.2 Der Genius loci im demokratischen Interpretationsrahmen: Der Stadtgeist als Ausdruck des bürgerlichen Gemeinns¹³⁴

Ausgehend von einer Kritik am Funktionalismus des Städtebaus der Nachkriegszeit, der sich allein an ökonomischen Gesichtspunkten orientiert habe, definiert Mitscherlich (1965) die traditionelle europäische Stadt als nach einem gemeinsamen Kanon gestalteten Ort, der immer ein Zentrum aufweise. Gestaltung bedeutet hier nicht, daß etwa Funktionen vernachlässigt würden, sondern daß die leiblichen Bedürfnisse der Subjekte (z. B. Bewegungsfreiheit) und die Nutzbarkeit des Ortes (z. B. für Wohnen, Feste, Produktion usw.) gewährleistet werden und zugleich gefühlsmäßige Bedürfnisse wie das nach Heimat und lokaler Identität, berücksichtigt werden, die das Leben in der Stadt

¹³⁴ Ich folge hier Majunke (1999), die die unterschiedlichen Auffassungen über den Genius loci bei Norberg-Schulz und Mitscherlich bearbeitet hat.

angenehmer machen (z. B. ein unverwechselbares Ortsbild, baumbestandene Promenaden, Bänke zum Verweilen). Die Identität des Ortes wird zwar individuell vom Subjekt erfahren, sie konstituiert sich aber kollektiv: Die Gestaltung des Ortes ist Ausdruck von Gemeinsinn, d. h. einer kollektiven moralischen Grundhaltung, die sich in Form der Nachbarschaft über die Interessen der einzelnen Hausbesitzer erhebt und erst so einen öffentlichen Raum konstituiert. Diesen Gemeinsinn und damit die ideelle Sphäre der Stadtgestaltung sieht Mitscherlich in der Nachkriegszeit zugunsten einer ökonomischen Orientierung und einer ästhetisch erschreckenden, falschen Individualisierung in den Vorortgebieten als verlorengegangen an. Falsch ist diese Individualisierung, weil sie durch keinen gemeinsamen Formenkanon eingefangen wird und nur noch - etwa in der Materialwahl - die ökonomische Potenz und die Vorlieben der Hausbesitzer spiegelt. Der sonstige ökonomistische Städtebau führt hingegen zu einer uniformen und infolge der in der Charta von Athen vorgesehenen Funktionstrennung zu einer zerfaserten Stadtgestalt (ebd., 9 ff.).

Im Gegensatz zu Norberg-Schulz ist für Mitscherlich der Ort keine Ganzheit aus einem ‚Geist‘ und Materie, er ist zunächst nicht mehr als gestaltbare Materie. „Die Perspektive, aus der der Ort bei Mitscherlich betrachtet wird, beruht auf einer Weltsicht, welche die erkennbare Existenz eines ‚Wesens‘, einer Entelechie oder eines übergeordneten Seins, d. h. einer metaphysischen Instanz, die die Welt als Ganzheit zusammenhalten könnte, negiert. Im Rahmen dieser Weltsicht kann es keine Möglichkeit der Erkenntnis des Wesens der Dinge oder des *genius loci* für den Menschen mehr geben. Von einer solchen Möglichkeit ist Norberg-Schulz jedoch ausgegangen. Für ihn stellt der *genius loci* eine Erkenntnis der universellen Wahrheit dar, in der Funktion und Bedeutung eine Einheit darstellen und den Ort als Eigenart und Ganzheit entstehen lassen“ (Majunke 1999, 131). Im Gegensatz zu Mitscherlich unterscheidet Norberg-Schulz nicht zwischen der Bedeutung des Ortes und technischen Funktionen, weil Material, Bauweisen und technische Aspekte des Bauens, sofern sie aus den konkreten Möglichkeiten des Ortes abgeleitet werden, als Teile seines Wesens angesehen würden. Alle anderen ökonomischen, sozialen und politischen Funktionen eines Ortes würden aber außer acht gelassen (ebd., 130 f.).

Da von Mitscherlich kein übergeordnetes Wesen der Welt mehr angenommen wird, sind Mensch und Natur nicht mehr durch ein gemeinsames Prinzip verbunden, Subjekt und Objekt, Vernunft und Materie stehen sich gegenüber. Damit löst sich auch die im ideographischen Weltbild postulierte Einheit von Mensch und Ort auf, derzufolge sich mittels vernehmender Vernunft in der Auseinandersetzung mit den konkret vorliegenden natürlichen Möglichkeiten des Ortes die Kultur entwickelt und dabei in einem wechselseitigen Bedingungsverhältnis ihrer individuellen Möglichkeiten verwirklichen. Der Ort wird zur wesensfremden Materie, während der Interaktionspartner des Menschen der Mensch selbst ist, denn nur die Subjekte haben als autonome ein gleiches ‚Wesen‘, „d. h. ein(en) auf Verstand und Vernunft gegründete(n) Geist“ (ebd., 132). Der Ort ist dann, neben seiner Eigenschaft als räumlich vorliegendes Set von Ressourcen, eine Projektionsfläche für gesellschaftliche Bedeutungs- und Wertmuster, die einem öffentlichen Diskurs zugänglich sind und nicht mehr als unhintergehbare Wesenheiten gesetzt werden.

Der Stellenwert der an das progressive Weltbild gebundenen autonomen Vernunft des Subjekts verschiebt den symbolischen Repräsentanten eines angemessenen Gemeinsinns: Die Stadt ist daher Ausdruck der Bürgerschaft. „Nur in den Städten konnten sich in der Folge der Aufklärung die demokratischen Werte entwickeln, weil die Stadt die

Möglichkeit bot, in den Salons und auf den Märkten den Diskurs als Basis des kritischen demokratischen Bewußtseins zu praktizieren, Handel zu treiben, Universitäten, die freie Presse, Kapitalmärkte u.v.m. zu etablieren. Der Geist der Städte ist also ein ‚subjektiver Geist‘, verbunden mit der Vorstellung der gedanklichen und praktischen Konstruierbarkeit der Welt durch die Vernunft und den unbegrenzten Fortschritt zum Wohle des Subjekts. Dem Einfühlen des Menschen in die Zusammenhänge der Dinge steht in diesem Ansatz die Autonomie und die Ungebundenheit des Subjekts im Hinblick auf eine höhere Wahrheit gegenüber“ (ebd., 133).

Entgegen dem auf Hobbes zurückgehenden liberalen Gesellschaftsverständnis, das dem Individuum das Recht einräumt, innerhalb staatlich garantierter Rahmenbedingungen seine letztlich egoistischen Interessen zu verfolgen, und das seine Sinnerfüllung im Privatleben verortet, weist Mitscherlich neben der Notwendigkeit einer Bodenreform (Mitscherlich 1965, 22; 54 f.) auf die Bedeutung eines Gemeinsinns als Auffassung vom ‚richtigen‘ gesellschaftlichen Leben als Grundlage des Genius loci hin. Unter Genius loci konstituiert sich der Genius loci diskursiv in der Öffentlichkeit, denn die Befähigung zur Vernunft ohne Unterordnung unter eine metaphysische Instanz ist das Gemeinsame der Individuen. *Der Genius loci ist daher immer Ausdruck menschlicher Selbstdarstellung* (ebd., 18) und das bedeutet, einer städtischen Lebensweise. „Stadt ist - gelungen oder mißlungen, kultiviert oder trübsinnig - Gruppenausdruck und Ausdruck der Geschichte von Gruppen, ihrer Machtentfaltungen und Untergängen; ein unsichtbares, aber ein sehr wirksames Band verknüpft Einstellungen, Mentalität, Beweglichkeit, Traditionalismus der in einer Stadt lebenden Geschlechterfolge. Ein Stilgefühl besonderer Art ist der ‚Stadtgeist‘“ (ebd., 32). Dieser Geist prägt die städtische Atmosphäre: „In ihr (der städtischen Öffentlichkeit; S. K.) repräsentiert sich auf unterschiedlichen Ebenen, was den ‚genius loci‘ ausmacht: gegenwärtiger und historischer, d. h. Tradition gewordener Gemeinsinn“ (Majunke 1999, 135). Das bedeutet, daß der Genius loci ebensowenig von der Natur vorgegeben und eindeutig ist, wie im vorpolitischen Raum kultureller Tradition als objektive Symbolik existentieller Erfahrung unverrückbar verankert. Statt dessen stellt er sich durch die gesellschaftliche Praxis her. Die Interpretation seiner Bedeutung ist damit in gewisser Weise verhandelbar. Denn die Interpretation ist diskursiv und produziert so Theorien über das Gemeinsame der Bürgerschaft anhand seiner architektonischen Materialisierung.

Auf der Ebene der architektonischen Gestaltung von Räumen bedeutet dies, daß die Maßstäbe der Gestaltung nicht aus dem Ort selbst bezogen werden können, sondern nur aus der Gesellschaft, die ihre Wertvorstellungen in die Gestaltungen projiziert. Wenn diese Maßstäbe legitimierbar sein sollen, dann müssen sie in einem rationalen Diskurs auf ihre politischen Implikationen zurückgeführt werden können: „Ein Architekt, der sich bei einer Gestaltungsaufgabe einem Ort gegenüber sieht, der, da er gestaltet ist, bereits eine Aussage bzw. eine Bedeutung hat, kann sich niemals nur am vorgefundenen Ort orientieren. Er muß das Vorhandene immer im Hinblick auf seine gesellschaftliche Gültigkeit überprüfen. Die Maßstäbe der Gestaltung kann der Architekt immer nur der Gesellschaft entnehmen. Die Übertragung der Maßstäbe auf den Ort, d. h. der Vorgang der Gestaltung selbst, entzieht sich jedoch jeder kommunikativen Verhandelbarkeit (weil hier ein nicht auf Begriffe zu bringender *Qualitätssinn eines Talents* maßgeblich ist; S. K.). Der Entwurf des Architekten stellt (auch wenn er natürlich räumliche Funktionen organisiert, wegen der Existenz dieser kulturellen Ebene, die immer vorhanden ist; S. K.) ein expressives Handeln aufgrund innerer Ideen und Phantasien dar. Künstlerischer architektonischer Ausdruck beruht dann auf der Fähigkeit des Ar-

chitekten, sein Wissen über die Befindlichkeit und den Zustand der Gesellschaft auf den verschiedenen Ebenen vermittels eines Gefühls in eine Form des Ortes zu übertragen" (ebd., 136 f.). Deshalb hat Gestaltung *rationale Voraussetzungen*, insofern nicht mehr von der in eine metaphysische Wahrheit eingebundenen Vernunft des Subjekts, sondern von dem intellektuellen Charakter der Rezeption der Gestaltungen ausgegangen werden muß. Sie hat ferner eine *politische Dimension*, da sich die Gesellschaft in den Gestaltungen ihrer selbst symbolisch vergewissert. Diese Selbstvergewisserung ist auf ideelle Horizonte bezogen und nicht auf die praktische Politik als Verfahren des möglichst rationalen Aushandels materieller Interessen, wo nur diese Interessen als intersubjektiv verhandelbar gelten. Eine aus diesem zweckrationalen Gesellschaftsverständnis folgende utilitaristische Gestaltung der Städte kritisiert Mitscherlich, weil sie grundlegende affektive und auch praktische Bedürfnisse des Menschen ignoriert. Gegen diesen Utilitarismus trat schon die Emanzipatorische Freiraumarchitektur an und forderte ebenso wie die Landschaftsarchitektur eine kulturell bewußte Gestaltung. Das Ideal demokratischer Legitimation führte dann aber dazu, daß die Freiraumarchitektur individuelle Gestaltung durch eine wissenschaftliche Analyse von Bedürfnissen und darauf aufbauend durch eine schematische Organisation von Freiräumen mit Hilfe bestimmter Raumtypen ersetzen wollte (vgl. Kap. 5.3). Dagegen zeigte sich schon hier und jetzt auch bei Mitscherlich, daß *Gestaltung in einer demokratischen Gesellschaft nicht etwa abzuschaffen ist*, auch wenn sie tendenziell elitär sein ist. Denn die Gestaltung widersetzt sich einem reinen Utilitarismus, um damit grundlegende emotionale menschliche Bedürfnisse (etwa nach Heimat, Identität, Anregung) zu berücksichtigen. Dabei differieren aber die Auffassungen darüber, wie das konkret geschehen soll, ob in einem partizipatorisch-egalitären oder in einem künstlerischen Ansatz.

Da der Ort für Mitscherlich kein eigenes, sich aus seiner Natur ergebendes Wesen hat, sondern eines, das ihm in der öffentlich entstandenen Bedeutung zugewiesen wird, versteht er die Entwicklung der Stadt auch nicht wie Norberg-Schulz als einen natürlichen Vorgang, demzufolge sie aus der Landschaft heraus erwachsen ist. Vielmehr ist sie als Kulturräum mittels der Ausgrenzung der Landschaft entstanden. „Die Stadt ist ein Knotenpunkt gesellschaftlich-politischen Handelns, und es gehört gleichsam zum Bewußtsein des Städters dazu, dieser Verdichtung (die im alltäglichen Leben ja nicht immer angenehm ist; S. K.) nur ab und zu bei einem Ausflug in die umliegende Landschaft zu entinnen und ihren Reiz zu spüren“ (Mitscherlich 1965, 137). „Das selbst gestaltete Biotop Stadt immer wieder verlassen zu können, um ‚Natur‘ zu suchen, war bisher ein Stück menschlicher Freiheit. Wird das von Menschen gemachte Biotop ‚Stadt‘ zur selbstverhängten Internierung ohne Alternative, dann hat die Menschheit sich Lebensbedingungen geschaffen, die mit denen domestizierter Tiere viel Ähnlichkeit besitzen“ (Mitscherlich 1965, 54). Die Landschaft fungiert also im beschriebenen Sinne als Ort der Erbauung und der Erholung, dessen ‚beruhigende‘ arkadische Chiffren die Erholung von der Anstrengung des städtischen Lebens gewähren. Daher wird die Zersiedelung der Landschaft etwa durch die Entstehung von Vororten von Mitscherlich vorrangig als Zerstörung von Urbanität und damit des städtischen Bewußtseins kritisiert. Ebenso kritisiert er den Versuch, durch Gestaltung die Landschaft in die Stadt holen zu wollen, denn das ‚Wesen‘ der Stadt basiert seit der Aufklärung auf dem Gegenteil der Natur, der kritischen Vernunft, die ihren kulturellen Ort in der Stadt hat (vgl. Majunke 1999, 137.).

Dennoch soll auch die Landschaft geschützt werden, weil das urbane Lebensgefühl die Erfahrung von Natur als Komplementärerfahrung benötigt. Mitscherlich folgert daher aus der Notwendigkeit eines Kontrasterlebnisses zur Stadt, daß man nicht nur die Stadt

urbanisieren muß, sondern ebenso die „große Landerstörung“ aufhalten müsse (Mitscherlich 1965, 59 f.). Er spielt damit auf die Formulierung Rossows an, der deshalb die Etablierung einer effektiven Landespflege als staatliche Planung gefordert hatte (vgl. Kap. 3.4).

Gegen die Landespflege und spätere Landschaftsplanung opponiert Wenzel aber. Er drückt damit eine allgemeine Stimmung in der heutigen Landschaftsarchitektur aus, weil die Etablierung der Landschaftsplanung im Planungssystem der BRD eine Verwissenschaftlichung und damit eine instrumentelle und utilitaristische Orientierung zur Folge hatte, die die kulturellen Kontexte der Landschaftsgestaltung aus ihrer Theorie und Methodologie verdrängte. Diese Kontexte blieben aber als private und überwiegend konservativ-zivilisationskritische Handlungsmotive der Planer erhalten. Dagegen wird von Bappert und Wenzel (1987) oft nur andeutungsweise und entsprechend widersprüchlich das Programm einer Veränderung traditioneller Wahrnehmungsmuster formuliert und die bisherige Bedeutung landschaftlicher Eigenart für die Landschaftsgestaltung in eine städtische Perspektive umgelenkt, so daß jetzt der Stadtgeist als Ausdruck eines modernen, aufgeklärten Gemeinns angesehen wird. Das dabei verfolgte Leitbild der auf die Polis zurückgehenden europäischen Stadt, die sich in der Abgrenzung zur Landschaft entwickelte, war aber schon 1965 durch die Suburbanisierung gefährdet und der Anlaß für Mitscherlichs Buch gewesen. Somit ist die Ablehnung des Schutzes der traditionellen Landschaft mit Mitscherlich gerade nicht zu rechtfertigen, weil dieser Schutz *nur die Gegenseite des Eintretens für Urbanität* ist. Denn nach Mitscherlich benötigt der Städter die Erholung in der Landschaft, um seine Lebensweise aufrechterhalten zu können. Die Landschaftsarchitektur kann damit zwar ihre Kritik an der Landschaftsplanung (Schutz der traditionellen Landschaft mittels administrativer Planung) durch die Verteidigung der städtischen Lebensweise adeln, aber in dieser Ausschließlichkeit ist dies nicht nur zu kurz gedacht, sondern auch kein Schutz vor Konservatismen, wie besonders die Bezugnahme auf die Polis zeigte. Damit wird ein erhebliches Reflexionsdefizit der Landschaftsarchitektur deutlich: Weder ist sie in der Lage, das Verhältnis von Schutz und Gestaltung, nämlich das von Bewahrung der Landschaft und Urbanität mit einer fortschrittsoffenen Praxis theoretisch zu vermitteln, noch darzulegen, wie diese Theorie im politischen Planungssystem durchgesetzt werden kann.

Es findet aber derzeit mit der Gestaltung Neuer Landschaften eine Art Suchprozeß statt, bei dem zum einen die durch den ökonomischen Strukturwandel entstandenen Brachen der alten Schwerindustrie und zum anderen die Peripherien der Städte und die Entstehung suburbaner Räume als Chance für neue Gestaltungen verstanden werden. Zudem findet sich hier auch eine neuartige natürliche Vielfalt von Tier- und Pflanzenarten, die vom Naturschutz als Fremdlinge angesehen werden. Es wird sich zeigen, daß in den alten Industrieregionen der Genius loci noch einmal neu interpretiert wird. Generell ist aber festzustellen, daß das Programm seiner Ausgestaltung - wenn auch in immer neuer Form - zunehmend obsolet wird, wenn nämlich die Suburbanisierung deshalb nicht mehr bekämpft werden soll, weil dieser Kampf ohnehin für aussichtslos gehalten wird (vgl. Sieverts 1999). Damit würde sich in der Stadtplanung und auch in der Landschaftsgestaltung ein Paradigmenwechsel vollziehen (vgl. Mönninger 2000). Mit der Durchdringung von Stadt und Landschaft wären dann zwei in der europäischen Geistesgeschichte konträre symbolische Bezugspunkte, die bei Mitscherlich noch wirksam sind, miteinander zu ‚versöhnen‘. Eine neue Theorie der Landschaft, die das ausführt, müßte aber zunächst führen die ideologischen Grabenkämpfe der letzten 40 Jahre bewältigen, denn diese führen ja dazu, daß die Landschaftsarchitektur im Gegen-

satz zur zeitgenössischen Architekturtheorie keine entsprechende Theorie über den perspektivischen Charakter jener neu entstehenden Zwischenwelten hat.

6.3.3 Die Neuen Landschaften

Mitscherlich hatte seinem Idealbild zeitgemäßer Lebensweise die traditionelle europäische Stadt zugrundegelegt, die sich geschlossen um ein historisches Zentrum gruppiert. Der Landschaftsarchitektur fiel in diesem Rahmen die Gestaltung von Gärten, Parks, Spielplätzen und Plätzen sowie die Bepflanzung der Straßen zu, also jenes Aufgabengebiet, das man heute mit ‚Wohnumfeldverbesserung‘ bezeichnet. Die Vororte, die sich in die Landschaft ergießen, und die amorphen Industrieregionen wie etwa im Ruhrgebiet wurden von ihm weder als Stadt noch als Landschaft anerkannt. Derartige ‚Unorte‘ fallen nicht nur bei Mitscherlich, sondern - wie gesagt - auch noch bis vor nicht allzu langer Zeit in der Landschaftsplanung und im Naturschutz aus der Wahrnehmung heraus. Auch bei Mattern wurde unter dem Begriff der Wohnlandschaft eine eher klassische Landschaft verstanden, die dem Städter als Erholungslandschaft dient und in die urban verdichtete Städte eingebettet sind. Dennoch findet sich bei ihm schon ein Hinweis darauf, daß für die Situation des modernen Subjekts eine andere Landschaft als die traditionelle der angemessenere Repräsentant sein könnte: „Die morbiden Struktationen (Mattern meint hier das Erscheinungsbild der Zivilisation; S. K.) haben - mit dem subjektiven Objektiv gesehen - Reize, die unserer durchweg urban-ästhetisch geschulten Sicht interessanter erscheinen wollen als das harmonische Bild landschaftlicher Ausgewogenheit“ (Mattern 1964a, 9).

Unter morbiden Strukturen kann man genauer die aufgegebene Infrastruktur der alten Industrieregionen verstehen, also die verfallenden Eisenbahnanlagen, Hüttenwerke usw. Gleichzeitig sind in den suburbanen Räumen Dörfer zu Vororten ausgewachsen und neue Industriegebiete und Einkaufszentren entstanden, also das, was man gemeinhin unter einem gesichtslosen Siedlungsbrei versteht. Man wird daher, wenn man von Neuen Landschaften spricht, unterscheiden müssen, ob man die alten Industrieregionen meint, oder den suburbanen Raum. Denn die Besonderheit der alten Industrien kann zum jetzigen Zeitpunkt ästhetisiert werden, weil sie aufgrund des technologischen und ökonomischen Strukturwandels zwecklos geworden sind. Sie erscheinen als interessant, weil sie über eine starke geschichtliche Aura verfügen, die als industrielle zunächst einmal der traditionellen landschaftlichen entgegensteht. Wegen der Bedeutung des Geschichtlichen bei der Gestaltung ist auch der Abschied von der Tradition kein vollständiger, so daß diese Regionen trotz des ursprünglichen Gegensatzes von Landschaft und Stadt dem traditionellen landschaftlichen Erfahrungsmuster erschlossen werden können. Denn die Relikte der alten Industrie erhalten jetzt insofern eine Bedeutung, als sie als Artefakte einer abgeschlossenen Epoche eine Aura des Einmaligen und Unwiederbringlichen haben. Sie werden dadurch zu Denkmälern der Industriegeschichte. Der Denkmalschutz siedelt daher auch Hüttenwerke wie die Völklinger Hütte, die sogar zum Unesco Weltkulturerbe zählt, auf der gleichen Bedeutungsebene an wie etwa alte Schlösser und Kathedralen. Aber nicht nur die Bauwerke, sondern auch die Brachen haben eine Geschichte und damit eine Tradition. Aus diesem Grund kann man die Brachen jetzt zu ‚Orten‘ ausgestalten, indem man diese Geschichte durch die Herausarbeitung der räumlichen Eigenart lesbar macht, statt die Brachen lediglich als zerstörte Landschaften wahrzunehmen, die durch die Gestaltung mit den alten Klischeevorstellungen wieder zu ‚heilen‘ sind. Bei dieser Gestaltungsarbeit ist es notwendig zu zeigen, wie sich die Geschichte in einer typischen Kultur (in diesem Fall der Industrie-

kultur) mit typischen Lebensformen (Arbeiterkultur) und in einer typischen Natur (städtische Ruderalvegetation und fremde Arten) ausdrückt. Dadurch werden neue Symbolisierungsprozesse in Gang gesetzt, was vor allem das Verhältnis zur Natur betrifft: „Veraltet ist es (unser heutiges Naturverständnis; S. K.), weil wir ästhetische Gebilde schützen, die mit dem Begriff Natur wenig zu tun haben - englische Gärten, idyllische Landschaften, hier und da Biotope, das ist ein romantisch verklärtes Naturverständnis. Wir haben noch immer nicht begriffen, daß auch Städte und Industrievieler Natur sind“ (Latz 1999a, 99). Es soll also die Stadtfeindschaft überwunden werden, indem gezeigt wird, daß der Gegensatz von Stadt (Zivilisation) und konkreter Natur (Landschaft) nicht mehr besteht. Zusätzlich ist zu zeigen, daß die Natur der Stadt als urbane eine andere ist als die ländliche. Daher wird sie auch als Ausdruck einer „multikulturellen Gesellschaft“ im Pflanzenreich“ (Dettmar 1999a, 135) verstanden und symbolisiert damit das Ideal einer modernen, weltoffenen Gesellschaft. Von der Landschaftsarchitektur wird somit zwar der symbolische Bezugspunkt der Gestaltung gewechselt, aber gleichzeitig *das alte Muster der Landschaftswahrnehmung bewahrt*. Letzteres besteht darin, daß der Kulturwert einer Landschaft durch ihre spezielle Tradition verkörpert wird.

Ein signifikanter Unterschied zur Wahrnehmung bisheriger Landschaften besteht aber darin, daß die Industriebrachen nicht mehr als ganzheitliche Raumgestalten gelesen werden können. Denn im Gegensatz zur ländlichen Landschaft, in der die Vielfalt Ausdruck einer eindeutigen Einheit ist, die sich durch eine ‚organische Kontinuität‘ der historischen Entwicklung als immer weitere Vervollkommen einer von einem mythischen Ursprung angelegter Möglichkeiten ergibt und daher das einzelne in *einem* bestimmten ‚Geist‘ versammelt, sind diese Brachen *mehrdeutig*.¹³⁵ Sie ‚erzählen‘ vielschichtige und widersprüchliche ‚Geschichten‘ des Ortes, so daß für die ästhetische Eindringlichkeit der Brachen das *Überraschende, Zufällige und Uneindeutige* eine entscheidende Rolle spielt. Bei den Kategorien des Überraschenden und des Zufälligen handelt es sich um jene Eigenschaften, die in der Matternschen Auslegung der landschaftlichen Eigenart bei dem Versuch, sie als moderne, dynamische zu bestimmen, maßgeblich waren. Beides wurde bei Mattern als Ergebnis einer generalistischen, also nicht auf spezielle Nutzungsinteressen bezogenen, spielerischen Vorgehensweise bei der Landschaftsgestaltung beschrieben. Das Uneindeutige spielte aber bei Mattern außer in dem oben angeführten Zitat noch keine Rolle, weil ihm zufolge noch eine organische Ganzheit, wenn auch in neuer Form, hergestellt werden sollte. Die sich durch den gesellschaftlichen Fortschritt hervorgerufene veränderte Landschaftswahrnehmung zeigt, daß heute vor allem die historischen Brüche faszinieren, die durch die bröckelnden Bauwerke und die ‚ungeordnete‘ Vegetation auf den Stadtbrachen erlebbar werden (vgl. Dinnebie 1989). Das bedeutet auch, daß das ehemals Häßliche und Gigantische jetzt als bedeutungsvoll, erhaben oder auch reizvoll wahrgenommen wird. Das betrifft z. B. jene in den Feuilletons als Saurier des Industriezeitalters bezeichneten Hüttenwerke, Gasometer oder die riesigen Schlacken- und Abraumbalden oder auch den Kontrast zwischen einer üppig blühenden Vegetation und abgenutzten Bauwerken.

¹³⁵ Es sollen hier beispielhaft nur zwei aus einer ganzen Reihe möglicher Interpretationslinien genannt werden: Wenn die Stadt gegenüber der Landschaft als Chaos verstanden wird, kann die Natur, die sich jetzt Bahn bricht, als das Durchsetzen einer natürlichen Ordnung aufgefaßt werden. Erscheint die Stadt aber als vernünftige, zivilisatorische Ordnung, dann kann umgekehrt die Natur Ausdruck eines Rückfalls in das natürliche Chaos von Wildwuchs sein (vgl. ausführlich Eisel, Bernard & Trepl 1996).

Die Zuwendung zum Wertlosen kann man zunächst als normalen Denkmalschutz interpretieren, sie hat aber in der Landschaftsarchitektur noch eine weitere Bedeutung: Sie kommt in der Technik der Bricolage, die beim Bauen durch die Verwendung von Schutt praktiziert wird, zum Ausdruck. Die Inwertsetzung des Schutts erfolgt dann nicht nur, insofern er wiederverwendet wird, sondern auch, weil man mit ihm auf die traditionelle landschaftliche Ikonographie Bezug nimmt. Denn aus dem Schutt werden dann z. B. Trockenmauern und Lesewälle geformt (vgl. z. B. Latz 1987; 1999a). Diese Form praktizierten Denkmalschützer ist also keinesfalls nur eine musealisierende Erhaltung des Alten als Versuch, Symbole landschaftlicher Idylle zu schützen - dann wäre er Kitsch. Statt dessen ergibt sich Sinn neben der urbanen Charakteristik der Brachenatur dadurch, daß man ihn *immer wieder zusammensetzen muß*. Er ist also der historischen Situation des modernen Subjekts insofern angemessener als das traditionelle Landschaftsbild, insofern man nicht mehr darauf vertrauen kann, in einen vorgegebenen Sinnhorizont eingebettet zu sein, sondern sich diesen permanent selbst schaffen zu müssen. Die Brachen bieten sich daher als Projektionsfläche verschiedenster Auffassungen über städtische Natur an und lassen in ihrer Uneindeutigkeit jenen Interpretationsspielraum zu, der für moderne Kunst kennzeichnend ist. Dieser Interpretationsrahmen ist aber trotz der Widersprüchlichkeit des *Genius loci* keinesfalls völlig beliebig, weil er durch gängige landschaftliche Muster vorstrukturiert ist.

Das bedeutet, daß sich die ruppigen Industriebrachen zwar keineswegs als Vertreter arkadischer Idylle eignen - sie werden ja gerade deshalb von der Landschaftsarchitektur als Gegenentwurf zur traditionellen Kulturlandschaft herangezogen. Sie weisen aber in der Regel - und in Zeiten der ‚ausgeräumten‘ Agrarlandschaften hauptsächlich sie - eine Reihe typisch arkadischer Gestaltelemente auf, wie die Blumenwiese in Form von Ruderalfluren, den Einzelbaum, den lichten Hain usw. Diese ‚Zeichen‘ signalisieren aber nun nicht mehr friedliche und paradiesische Verhältnisse. Denn dazu passen weder die Industrieruinen, die noch ganz die Gewalt der industriellen Naturausbeutung ahnen lassen, noch die giftigen Substrate, die auf den Halden und Bahnlinien zurückgelassen wurden. Man kann allenfalls sagen, daß hier das ‚Prinzip Hoffnung‘ wieder bedeutsam sein könnte: Da die Brachen eine hohe Strukturvielfalt und damit aufgrund der Verschiedenheit der Standortfaktoren eine hohe Artenvielfalt mit mitunter seltenen Arten aufweisen, scheint hier die Vielfalt des Lebens unter widrigsten Bedingungen zu neuen Formen gefunden zu haben und gewissermaßen den Sieg der natürlichen Produktivität über die ausbeuterische Industrie zu demonstrieren. Daher ist man auch davon fasziniert, daß hier eine neue Wildnis entstanden ist, die aber nicht mehr wie die erste als unberührt gilt (vgl. Dettmar 1999a).

Mit dieser Neubesetzung landschaftlicher Chiffren kann symbolisches Kapital erworben werden, das sich zunächst in der Abgrenzung von konventionellen Wertschätzungen definiert. Es wird aber nicht nur einer kulturellen Elite Rechnung getragen, sondern auch dem ‚Massengeschmack‘, weil man sich zugleich an traditionelle Chiffren anlehnt. Der Steinlesewall besteht dann zwar aus Schutt, aber es ist immer noch ein Lesewall, ebenso wie die Blumenfluren nicht mehr aus Wiesenblumen bestehen, sondern aus Ruderalpflanzen, aber eben doch - zumindest in bestimmten Sukzessionsstadien - durchaus lieblich wirken können. Der Kontrast zwischen Industriebauten und üppiger Natur gibt dann genau die Gradwanderung zwischen avantgardistischem Kulturverständnis und Massengeschmack wieder. Daß diese Ästhetik und Symbolik konsensfähig ist, zeigt die touristische Vermarktung des Lokalkolorits des Ruhrgebiets.

Damit läßt sich festhalten, daß zwar mit der Gestaltung der Neuen Landschaften z. B. der traditionelle Naturschutz kritisiert werden soll, ihre sich zunehmend verbreitende Wahrnehmung als Landschaften zeigt jedoch ebenso, daß zu den alten Industrien angesichts der globalen virtuellen Realität in der Dienstleistungsgesellschaft wie ehemals zum ländlichen Leben ein melancholisches Verhältnis aufgebaut wird. Diese Regionen verkörpern jetzt, wie Landschaften schon immer, konkrete, d. h. regional typische Lebensverhältnisse, aber auch eine Art konkret faßbaren Universalismus der Industrie, als sie noch auf der anschaulichen Basis der Mechanik und mit konkretem Material (z. B. Kohle und Stahl) produzierte und nicht abstrakte Dienstleistungen hervorbrachte: Die verrosteten Bahngleise, Kräne und Hochöfen oder die zerfallenden Backsteinhallen, die zwar in ihrer Größe und Maschinenhaftigkeit das gigantische Ausmaß der industriellen Naturaneignung erahnen lassen, aber mittlerweile doch merkwürdig anheimelnd konkret wirken, stehen jetzt der abstrakten Ortlosigkeit eines neuen Raumes beliebig vielfältiger Möglichkeiten, des Cyberspace, entgegen. So gesehen sind die landschaftsarchitektonischen Gestaltungen in den alten Industrieregionen *eine Art moderner Heimatschutz*, auch wenn sie aus der Perspektive der Landschaftsarchitektur den traditionellen Heimatschutz kritisieren. Daher stellt Ganser (1995) die Verbindung von Landschaftsschutz und Denkmalpflege heraus, weil erst mit der Zeit Maßstäbe dafür wachsen würden, was wertvoll sei. 'Schützenswert sei eine Landschaft dann, wenn ihr Verschwinden als Verlust erfahren werde. Bei Landschaften entlehne man diese Maßstäbe den vorindustriellen Ideallandschaften, um die Bedeutung der Industrienatur, die nicht den kulturell erlernten Bildern entspreche, tastend zu erschließen und neue Maßstäbe durch die Transformation der alten zu finden. Zu diesem Vorgehen sei man gezwungen, weil durch die Dynamik des industriellen Strukturwandels keine Zeit bliebe, den Kulturwert dieser Natur 'reifen' zu lassen, so daß man vor dem Problem stehe, den Verlust der Industrielandschaften noch nicht richtig ermessen zu können. Daraus folgt Ganser die Legitimation, mit *traditionellen landschaftsplanerischen und naturschützerischen Instrumenten* (Schutzgebietsausweisungen, Ausgleichsregelung, Richtlinien für Renaturierungen von Gewässern, Landschaftsrahmenplan) den Prozeß des Strukturwandels zu verlangsamen, um Zeit für diesen Prozeß zu gewinnen (ebd., 448 ff.). Die Aufgabe der Landschaftsarchitektur besteht dann darin, mit „der Verwirklichung symbolischer Projekte“ (ebd., 453) bei dem gesellschaftlichen Prozeß der Bewußtseinsbildung mitzuwirken, d. h. „die Akzeptanz in diesem Prozeß zu fördern“ (ebd., 453). Damit kann man abschließend festhalten, daß die Landschaftsarchitektur gerade auch bei der Gestaltung der Neuen Landschaften auf einer anderen Ebene, nämlich der symbolischen, die Bemühungen *ergänzt*, im politisch-administrativen Rahmen und im öffentlichen Diskurs den Schutz der Industrielandschaften durchzusetzen. Sie kann damit keinesfalls beanspruchen, die politische und gesellschaftliche Willensbildung gegen den Naturschutz und die Landschaftsplanung allein zu bewerkstelligen, selbst wenn sie deren konservativen Auffassungen kritisiert, sondern ist auf Kooperation verwiesen.

Die Fortsetzung des landschaftsarchitektonischen Kulturauftrags, nämlich Wahrnehmungsgewohnheiten zu revolutionieren, kann vor diesem Hintergrund nur bedeuten, daß der traditionelle Kulturbegriff *selbst* abgelegt werden muß, sei er auf die bäuerliche Kulturlandschaft oder auf Industrielandschaften bezogen. Die Landschaftsarchitektur müßte sich dann konsequent mit Räumen beschäftigen, die über *keinen* Genius loci und damit über keine Tradition verfügen. Das betrifft die suburbanen Räume, denen sich die Landschaftsarchitektur ebenfalls zuwendet. Hier bestünde die Aufgabe nicht mehr darin, bei aller Widersprüchlichkeit doch mit einem Gefühl von Identität zu spielen und es herauszuarbeiten, sondern darin, einen *universellen Code* zu entwickeln, des-

sen Symbole in *universellen Räumen* angewendet werden können. Für die Landschaftsarchitektur müßte das heißen, die landschaftlichen ‚Zeichen‘ *unabhängig* von jedem Genius loci zu verwenden, weil nach diesen ‚Zeichen‘ ein kulturell tief verwurzeltes Bedürfnis besteht. Dies müßte aber so geschehen, daß diese ‚Zeichen‘ weder einfach als Klischees reproduziert noch als ironische Zitate verwendet werden. Statt dessen müßten sie ‚ernsthaft‘, aber reflektiert eingesetzt werden, weil anerkannt wird, daß die mit ihnen verbundenen traditionellen Werte beständig sind und nicht einfach verleugnet werden können. Durch eine derartige Vorgehensweise wäre die Landschaftsarchitektur auf das strukturalistische Paradigma verwiesen.

6.3.4 Bedingungen einer strukturalistischen Sichtweise der Landschaft

Latz beschreibt die kulturelle Aufgabe der Landschaftsarchitektur folgendermaßen: „Nicht neue Stile, sondern generell neue Landschaftskonzepte werden nötig; sie verändern das Naturverständnis und erzwingen eine neue Diskussion um Natur in der Stadt. Wenn Landschaft der semantische Ausdruck unseres Naturverständnisses ist, dann ist Landschaftsarchitektur die Syntax - bzw. hat Landschaftsarchitektur die Syntax für diese ‚Landschaft‘ zu entwickeln. (...) Die Zukunft liegt dabei nicht in der Varianz des Bekannten, sondern in Visionen - nicht Utopien, Visionen, aus denen Realität werden kann“ (Latz 1999b, 14 f.). Latz unterscheidet Visionen von Utopien, insofern Visionen machbar sind (Latz mündlich) und so nicht allein auf die Macht der Hoffnung vertraut werden muß, wie bei Nohl, damit sie Realität werden können. Wenn man davon ausgeht, daß die einzelnen landschaftlichen ‚Zeichen‘ in einen Bedeutungskontext eingebunden sind, dann muß die Entwicklung einer neuen Syntax heißen, daß die ‚Zeichen‘ zu einem neuen Sinnzusammenhang zusammengefügt werden.

Diese Konstruktion soll im folgenden *allgemein* bestimmt werden und wird deshalb abstrakt bleiben. Da es derzeit keine landschaftsarchitektonischen Beispiele dafür gibt, bestünde die Alternative darin, diese Syntax durch Entwürfe zu demonstrieren. Dafür müssen aber zunächst die allgemeinen Bedingungen für eine strukturalistische Transformation von Bedeutungen genannt werden, die nicht altbekannte Muster reproduziert: Aus der bisherigen Darstellung folgt, daß diese Konstruktion nicht im Rahmen des nomothetischen Denkens erfolgen kann. Die erfahrungswissenschaftliche Orientierung führte sowohl in der von kulturellen Kontexten abhebenden schematischen Erfassung von Landschaftselementen (vgl. Kap. 4.1.5) als auch in der prinzipiell kulturell bewußten Erfassung von Bedürfniskomplexen anhand von Tagträumen, die sich an landschaftlichen Symbolen entspinnen (vgl. Kap. 5.3.6), dazu, daß die traditionelle landschaftliche Semantik als *quasiobjektive Natureigenschaft* behandelt wurde, die eindeutig bestimmbar ist. Damit wird sie nicht nur völlig unangemessen als objektive Natureigenschaft behandelt, sondern auch aus kultureller Perspektive *unproduktiv verfestigt*. Diese neue Syntax dürfte ebenso wenig entsprechend der Tradition der Landschaftsgestaltung im Rahmen des idiographischen Paradigmas konstruiert werden. Damit würde zwar dem vor dem Politischen liegenden kulturellen Charakter von Landschaften Rechnung getragen werden können, im Kontext von gesellschaftlicher Planung wäre aber eine *politische Positionierung* unvermeidbar. Dann sind sowohl in der naturschützerischen als auch in der urbanen Variante *konservative* Positionen zwingend.

Der nomothetische und der idiographische Weg scheiden also aus den genannten Gründen aus. Eine Alternative zwischen diesen beiden Polen besteht in einer strukturalistischen

listischen Vorgehensweise. Diese nimmt kulturellen Sinn *ernst, ohne ihm aber zu erliegen*, indem an ihn als eine objektive Einheit der Welt geglaubt wird. Im Strukturalismus werden im Bereich der Linguistik und der Kulturanthropologie die in einer Kultur benutzten Bedeutungssysteme aus ihren sprachlichen und ethnologischen Ursprüngen rekonstruiert. Der Begriff der *Struktur* wird im weitesten Sinne als Komplex von real existierenden, überindividuellen Relationen aufgefaßt, die als Zeichensystem im Gegensatz zur sinnlichen Wahrnehmung nur durch den Intellekt erkennbar und vermittelbar sind. Daher kann man den Strukturalismus auch in die Nähe der Semiotik rücken, die die Entstehung, den Aufbau und die Wirkungsweise von Zeichen und Zeichenkomplexen als anthropologische Basis von Kommunikation analysiert (Brillmayer et al. 1999, 519). Der Strukturalismus negiert die nomothetische und die idiographische Perspektive und profitiert doch von beiden. Er kann daher durch die *Abgrenzung gegenüber beiden* beschrieben werden: „Unter nomothetischer Perspektive ist der Strukturalismus eine ‚rationalistische‘ Position im formalen Sinne. Er geht von der strengen Ordnung der sozialen Welt aus. (...) Sie ist ein System, doch weder mechanisch oder organisch noch kausal oder funktional, sondern rein formal. Alle diese ausgeschlossenen Aspekte haften ihr an, aber nur im banalen Sinne ihrer empirischen Praktiken und historischen Formen. Als allgemeines System ist sie von der Art einer symbolischen Strukturmatrix. Die Matrix ist universell, d. h. objektiv vorgegeben und erkennbar, aber ihre wesentliche universelle Struktureigenschaft besteht darin, daß sie sich nur in singulären, differierenden Variationen ereignen kann. *Singularität ist die allgemeine Form der Existenzweise als autonomes Differenzsystem einer Einheit.* Mit dem Begriff der Singularität (von Erfahrung) nähert sich diese rationalistische Position sowohl der empiristischen Gegenseite als auch der idiographischen Ebene an. Im Verhältnis zum Empirismus wären ‚kontingente Individualität‘ und kontingente Erfahrung die ‚Anschlüsse‘. Der Strukturalismus ist unter dieser Perspektive eine Art ‚semiotischer Pragmatismus‘. Die verbleibende Differenz besteht darin, daß ‚Singularität‘ nicht kontingent gedacht wird wie im Empirismus, sondern der Tatbestand der pluralen Vielfalt selbst ein Erzeugungssystem von Einheit und immer wieder bestätigter Differenz impliziert, d. h. streng systematisch im doppelten Sinne ist. Die Differenz gegenüber dem Empirismus verweist auf die Nähe zum idiographischen Denken. Die verbleibende Differenz gegenüber der idiographischen Ebene besteht darin, daß die Differenzierung des Einzelnen keine ‚Vielfalt‘ einer übergeordneten Einheit ist, sondern einfach eine Eigenständigkeit“ (Eisel 1999, 36).

Auf die Landschaftsarchitektur bezogen würde dies heißen, daß ‚Landschaft‘ und ‚Arkadien‘ im speziellen ihre *universelle Matrix* darstellt. Diese Matrix wäre aber nicht ein wohlbekanntes Muster, sondern als *beispielhafte Anweisung für Bedeutungstransformationen* zu verstehen, die sich genauso aus dem Einzelfall ergeben wie aus dem allgemeinen Mythos der Landschaftlichen selbst. Demnach wäre eine *Typologie* der Landschaft zu erarbeiten. Diese Typologie kann aber nicht wie bei Migges Gartentypen vorwiegend auf Nutzen bezogen sein, weil hier die Typen als im alltäglichen Gebrauch bewährte Gartenelemente beschrieben werden (vgl. Migge 1913). Denn der Strukturalismus bezieht dagegen seine aufgefundenen Bedeutungen *nicht funktional*, sondern *formal* aus den Zeichenbeziehungen selbst. Statt dessen wäre die Typologie somit ein *Bedeutungssystem*, das sich aus verschiedenen Symbolen, gewissermaßen aus Archetypen der Landschaft aufbaut. Diese Typologie kann wie der V-Wert die in einer einzelnen Landschaft vorhandenen landschaftlichen Symbole systematisch in einer standardisierten Methode erfassen. Die diesen Symbolen anhaftenden Bedeutungen würden aber nicht nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften als Natureigenschaften

aufgefaßt. Ebenso wenig würde idiographisch durch Gestaltung die Besonderheit des *Genius loci* als individuelle Verkörperung der allgemeinen Vielfalt herausgearbeitet. Statt dessen wäre auf der Basis des beständigen Bedeutungssystems Landschaft *die Differenz des Einzelfalls* gegenüber anderen zu verstärken, so daß auch nicht einfach der Einzelfall empiristisch ohne einen Zusammenhang gedacht wird, sondern seine Eigenständigkeit in bezug auf die universelle Matrix betrachtet wird. Diese Matrix ist aber nicht wie ein erkanntes Gesetz vorgegeben, sondern wird durch diesen vorliegenden Fall als eine Art verdichtetes und angereichertes Feld von Differenzen *ohne Einheit* zum Ausdruck gebracht. Landschaftsgestaltung würde dann heißen, diese Eigenständigkeit zu thematisieren, indem nicht idiographisch die Besonderheit im Sinne der Eigenart einer Landschaft ausgestaltet wird, sondern ihre Differenz unter der Verwendung der allgemeinen Symbole gezeigt wird. Diese Symbole müssen dann deutlich *als solche* und als *universelle* erkennbar sein. Das bedeutet, sie dürfen weder organisch, noch funktionalistisch wirken, und gleichzeitig muß die Einmaligkeit des Falles gezeigt werden. Wie schon bei Mattern muß also das Überraschende und Besondere an einem Ort geschaffen werden, ohne daß damit der *Genius loci* getroffen werden soll, und das muß mit arriviertem Geschmack geschehen, damit nicht einfach Kitsch produziert wird.

Somit ist bei dieser Vorgehensweise trotz rationaler Anteile bei der Erstellung der Typologie das intuitiv-spielerische Moment des Entwerfens und der systematische Stellenwert der Persönlichkeit des Gestalters als Grundlage kultureller Produktivität weiterhin unverzichtbar, denn der aus einer nomothetischen Vorgehensweise folgende schematische Ausgleich eines gegenüber der ‚typischen Landschaft‘ festgestellten Defizits würde gerade die Differenz des Falls auslöschen. Die entsprechende Methodologie der Landschaftsarchitektur, die sowohl auf eine idiographische Herausarbeitung des *Genius loci* als auch auf eine strukturalistische Vorgehensweise angewandt werden kann, soll im folgenden Kapitel behandelt werden.

6.4 Die Methodologie der Landschaftsarchitektur¹³⁶

Bei der Darstellung des Matternschen Gestaltungsverständnisses war gezeigt worden, daß sich die Landschaftsarchitektur jeder Vereinnahmung der Politik und der Wirtschaft entziehen muß, um im Rahmen des „Systems der Zwänge“ Spielräume für individuelle Gestaltungen zu erkämpfen. In diesen soll sich dann eine humane Existenz verwirklichen. Diesem Aufgabenverständnis wird, obwohl es unpolitisch ist, aus einer dezidiert liberalen Perspektive durchaus eine politische Rolle zugesprochen, nämlich die, im Rahmen von Demokratie als freiheitlicher Kultur das politische System ‚lebendig‘ zu halten (vgl. Arndt 1984). Denn entgegen der vorherrschenden Zweckrationalität in der Politik existieren gesellschaftliche Bereiche, denen diese Rationalität nicht durchweg angemessen ist, wie die Baukultur, auf die Arndt hinweist. Der Diskurs über Lebensqualitäten ermöglicht daher, über andere als nur materielle Interessen zu verhandeln, um damit jenen Bürgersinn zu entwickeln, den Mitscherlich einem falschen Verständnis von Individualität entgegengesetzt hatte. Das erklärt sich damit, daß unter Individualisierung im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht die idiographische Interpretation von Persönlichkeitsbildung und Gestaltung, sondern eher etwas Negatives verstanden wird, nämlich jenes Prinzip der Moderne, wo (durch Demokratisierung und Liberalisierung) der einzelne aus seinen traditionellen, identitätsstiftenden Ganzheiten (Familie, dörfliche

¹³⁶ Eine erkenntnistheoretische Behandlung der Thematik liegt mit Eisel (1997b) vor.

Lebensgemeinschaft, Kirche und später auch proletarische Traditionen, Solidaritätsgemeinschaften usw.) herausgelöst wird. Durch die Vereinzelung findet dann eine Anonymisierung der Lebensverhältnisse statt. In der entfremdungskritischen Variante reagiert die landschaftsarchitektonische, 'idiographische' Individualisierung darauf, indem der damit verbundene Identitäts- und Sinnverlust durch die Schaffung örtlicher Besonderheiten, die den Rahmen für die menschlichen Lebenstätigkeiten bilden, bekämpft werden soll. Unter Bezug auf Mitscherlich und gegen den traditionellen Naturschutz und die Landschaftsplanung leitet Wenzel dann das Programm der Gestaltung urbaner Orte ab. Zugleich wird auf der politischen Gegenseite Individualisierung als egoistischer Rückzug aus solidarischen Beziehungen, also aus sozialem Engagement kritisiert. Darauf wurde im rationalen Planungsmodell mit der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung reagiert, die sich als bedürfnis- und betroffenenorientierter Beitrag zur Lösung der 'sozialen Frage' versteht. Diese Strategie steht im Kontext des demokratischen Gleichheitsgebots und verstärkt gewissermaßen die liberale Auflösung von Sinn und Tradition, wenn man es unter der konservativen, idiographischen Perspektive betrachtet, und lehnt eine künstlerische Gestaltung ab, weil die Differenz zwischen einer kulturell bewußten Behandlung landschaftsgestalterischer Problemstellungen und der politischen Instrumentalisierung der Landschaftsgestaltung durch den Nationalsozialismus nicht beachtet wird. Es hatte sich dann bei der Behandlung der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur gezeigt, daß eine grundsätzlich künstlerische Vorgehensweise dann unverzichtbar ist, wenn kulturelle Sinnhorizonte, die das Handeln des einzelnen bestimmen, nicht schematisch bewertet werden sollen, sondern auf die Individualität von Alltagssituationen eingegangen werden soll und die Sinnhorizonte immer wieder neu transformiert werden sollen.

Die Landschaftsarchitektur reformuliert daher mit ihrer Hinwendung zu lebensweltlichen Sinn- und Praxisbezügen das Leitbild des ganzheitlichen Künstler-Ingenieurs, wie es schon einmal im Nationalsozialismus, hier aber im Dienste einer antidemokratischen Politik, vertreten wurde. Der Künstler-Ingenieur muß zwar bautechnisch kompetent sein, darf sich aber nicht nur als Bauingenieur, nicht nur als Künstler und auch nicht als Wissenschaftler ernsthaft professionalisieren, um ein lebensnaher Generalist bleiben zu können. Die entsprechende professionelle Methode; dies umzusetzen, ist das Entwerfen.

Im Rahmen einer prinzipiell künstlerischen Vorgehensweise, sei sie idiographisch, strukturalistisch oder sonst wie geartet (also z. B. als Pop Art wie bei Martha Schwarz) erfolgt beim Entwerfen das Nachdenken über kulturellen Sinn und damit verbunden über Lebensqualitäten nicht begrifflich und logisch, also wissenschaftlich, sondern ist in die *zeichnerische Erarbeitung der Gestaltungsidee* eingebunden. Diese Idee muß unverkrampft im freien Fluß der Inspiration aus dem Stift fließen. Die Zeichnung ersetzt daher das Argument des Diskurses und muß für sich selbst sprechen. Sie muß präsentabel sein und eine Jury nach Möglichkeit überzeugen.

Die als Basis individueller Gestaltung geforderte Unkonventionalität - das hatte sich bei Mattern deutlich gezeigt - basiert auf einer gewissen *spielerischen Leichtigkeit* im Umgang mit der Realität, um *kreative Ideen* und nicht schematische Lösungen zu produzieren. Denn will der Entwerfer nicht den Sachzwängen seines Projekts auf den Ebenen technischer Notwendigkeiten und politischer Interessen erliegen, muß er sich selbst Spielräume verschaffen, in denen die Macht des Faktischen außer Kraft gesetzt wird. Wie beim Spielen selbst tritt man daher beim Entwerfen aus dem 'gewöhnlichen' Leben in eine zeitweilige Sphäre von Aktivität mit *eigenen* Regeln ein (vgl. Huizinga 1956).

Diese Regeln sind *nie standardisierbar*, denn sie ergeben sich nicht allein intuitionistisch aus den Ideen des Entwerfers, sondern aus einem immer schon vorhandenen kulturellen Kontext, dem man sich nicht entziehen kann. Dieser verfolgt seine Ideen aber nicht abstrakt, sondern teilt sie – je nach Gestaltungsphilosophie – über die Gestaltung des Objekts mit. Das Entwerfen des Architekten hat daher wie die ‚reine‘ Kunst seinen Sinn in sich selbst, obwohl äußere, praktische Probleme den Anstoß bieten; denn die Form der Äußerung dieser Idee ist die gleiche wie in der ‚schönen Kunst‘. Daher ist es nur in einem gewissen Maße erlernbar. Es beruht auf dem *Talent* des Individuums (abgesehen von einigen Faustregeln und technischen Kniffen) und stellt eine Methode dar, *den Intellekt als Intuition zum Fluß zu bringen*, statt entweder passiv auf sie zu warten oder aber durch eine Theorie krampfhaft zu ersetzen.

Diese ungebundene Selbstlosigkeit des ästhetischen Prozesses entspricht dem Spiel. Das ästhetische Erleben beschreibt Kant als freies Spiel von Einbildungskraft und Verstand (vgl. Kant, KdU, § 9, B 29; § 35, B 146, 147). Damit wird die „Produktivkraft Phantasie“, deren Ausleben Nohl als Grundlage einer humanen Gesellschaft ausgeführt hatte, *methodisch erschlossen*, wobei aber ein schematisches Vorgehen, wie es im Begriff der Methode enthalten sein könnte, in jedem Fall zu vermeiden ist, um nicht das Talent mit dem falschen Mittel einzuschränken. Statt dessen werden beim Entwerfen zeichnerisch abstrakte Ideen sinnlich wahrnehmbar gemacht und im wahrsten Sinne des Wortes *versinnbildlicht*. In diesem Kontext entspricht es der traditionellen Auffassung von Kunst, denn der von Gadamer als metaphysisch bezeichnete Zusammenhang zwischen einer unsichtbaren ‚sittlichen Idee‘ und einer sichtbaren Erscheinung (Bild) ist für ein Kunstwerk spezifisch und bezeichnend für Symbolisierungsprozesse (vgl. Gadamer 1990, 78 ff.; vgl. auch Kant, KdU, § 49).

Auf der Ebene der Frage, *welcher Sinn und ob überhaupt* Sinn thematisiert wird, entscheidet sich dann, ob ein eher konservatives oder ein avantgardistisches Kulturverständnis vertreten wird. Die strukturalistische Vorgehensweise ist davon in gewisser Weise unberührt, weil sie den Sinn nur als formales System von Bedeutungen thematisiert. Bei einer derartigen Vorgehensweise kann man dann die Analyse einer Landschaft oder eines städtischen Ortes *weitgehend rational strukturieren*, indem einzelne symbolische Elemente erfaßt werden, die die Basis für ein Zeichensystem stellen, mit dem die Differenz des Ortes gestaltet wird. Das ändert aber nichts daran, daß die *Darstellung* dieser Differenz als eine im Kontext der allgemeinen landschaftlichen und urbanen Semantik neuartige Zeichenkombination grundsätzlich im ästhetischen Geschehen verortet ist. Es ist auch für die Charakterisierung des Entwerfens als grundsätzlich künstlerische Methode völlig belanglos, daß auch praktische Probleme gelöst werden, denn die Gestaltungen sind immer auch symbolische Aktionen, d. h. Kunst.

Wie das Spiel ist das Entwerfen also nicht völlig regellos, sondern es werden freiwillig *eigene* Regeln gesetzt. Der Unterschied ist jedoch, daß man Spielregeln *fast beliebig* setzen kann, die Regeln des Entwerfens muß man wie die jeder künstlerischen Tätigkeit eher beim Tun selbst erarbeiten, denn sie sollen ja auf keinen Fall schematisch wie in der nomothetischen Vorgehensweise die Charakteristika des Ortes unter möglichst allgemeine Gesetzmäßigkeiten subsumieren (vgl. Kant, KdU § 46). Statt wie bei der Landschaftsbildanalyse eine Landschaft nach allgemeinen Parametern so zu bewerten, so daß sie mit anderen vergleichbar wird (um ihren Schutz im Gegensatz zu anderen zu rechtfertigen), muß ein eigenes Thema im Rahmen der eigenen Ideen formuliert und mit dem eigenen Beurteilungsvermögen geprüft werden.

Das bedeutet, daß die *Regelhaftigkeit des Entwerfens*, auf die Latz hinweist, um anzudeuten, daß Entwerfen nicht willkürlich ist (vgl. Latz 1993, 30), weder den universell gültigen Gesetzen der Erfahrungswissenschaften entspricht, bei deren Anwendung der Einzelfall unter diese Gesetze subsumiert wird, noch standardisierten Bewertungsverfahren, wie dem V-Wert, bei denen ebenfalls von konkreten Eigenschaften des untersuchten Objekts abstrahiert wird. Die Regeln des Entwerfens sind immer aus dem Einzelfall abgeleitet, d. h. sie sind, so wie das ästhetische Erleben selbst nur der *Form* nach zweckmäßig ist, nur der Form nach regelhaft oder „exemplarisch“ (vgl. Kant, KdU, § 46 B 182). Daraus folgt in bezug auf die Regelhaftigkeit, die Latz anspricht, daß ein *Thema* gefunden werden muß, dessen Inhalte auf allen Ebenen des Entwurfs durchgespielt werden können und müssen. Wenn dann funktionale Anforderungen und kulturelle Botschaft in der Formsprache und Symbolik des Entwurfs schlüssig vermittelt werden, dann ist ein Entwurf ‚verständlich‘ und in diesem Rahmen nachvollziehbar. Man sagt dann oft, daß er logisch ist, weil er auf dieser Ebene dann widerspruchsfrei ist. Das ist aber etwas völlig anderes, als einen Einzelfall mittels logischer Schlüsse unter allgemeine Gesetze zu subsumieren, wie in der Erfahrungswissenschaften.

Ein gelungener Entwurf ist daher immer eine *exemplarische Problemlösung*. Seine Regelhaftigkeit kann man dann auch als eine Art *Musterhaftigkeit* bezeichnen. Das bezeichnet Gadamer mit Verweis auf Kants Charakterisierung des Genies als Wesen der Kunst: Kant verstehe das Genie als eine Art Naturkraft - „er nennt das Genie ‚den Günstling der Natur‘, d. h. den von der Natur so Begünstigten, daß er wie die Natur, nicht in der bewußten Anpassung an Regeln, etwas schafft, das so ist, als ob es nach Regeln gemacht wäre; das ist Kunst: daß sie Musterhaftes schafft, ohne bloß Regelhaftigkeit herzustellen. Dabei ist offenbar die Bestimmung der Kunst als Schaffen des Genies, von der Kongenialität des Aufnehmenden niemals wirklich zu trennen. Beides ist ein freies Spiel“ (Gadamer 1995, 27), weil es grundsätzlich in der ästhetischen Erfahrung stattfindet. Die Beurteilung der Qualität der Kunst entspricht daher einem *Geschmacksurteil*. Der Geschmack ist das Beurteilungsvermögen einer ästhetischen Idee, die nicht auf Begriffen beruht. Er ist insofern allgemein, als er nach Kant durch Gemeinsinn gekennzeichnet ist (vgl. Kant, KdU, § 22, B67, 68). Deshalb ist der Geschmack nach Gadamer auch *kommunikabel* (vgl. Gadamer 1995, 25) und kann in gewissem Maße geschult werden. Dieser Gemeinsinn wird in der Landschaftsarchitektur inhaltlich durch das Ideal der urbanen Gesellschaft gefüllt. Aus funktionaler Problemlösung, künstlerischer Vorbildlichkeit und weltanschaulicher Botschaft ergibt sich dann insgesamt die Qualität einer Gestaltung.

Wegen des systematischen Stellenwerts des Talents ist Entwerfen immer auch *Selbstdarstellung*. Unter der Voraussetzung, daß es durch die theoretische Reflexion der thematisierten ideellen Kontexte flankiert wird, kann es auch *selbstreflexiv* sein. Unabhängig davon könnte Reflexion jenen von Gadamer angesprochenen *ideellen Resonanzboden* kultureller Tätigkeit bilden und das Entwerfen inspirieren. Die Zeichnung selbst muß als *eigenes Artefakt* nicht nur gedachte Raumkonstellationen und -qualitäten schlüssig verdeutlichen, sondern, weil Unverkrampftheit die oberste Direktive ist, selbst auch noch ‚gut aussehen‘ und die spielerische Leichtigkeit gekonnt ausdrücken. Jeder Strich muß locker wirken, aber genau sitzen.

Der Zusammenhang zwischen ‚sittlicher Idee‘ und seiner bildhaften Repräsentation erklärt den *metaphysischen*, nicht auf Begriffe zu bringenden Charakter des Entwerfens als „Schaffen von Welt“ und damit den kosmologischen Anspruch, den Bappert und Wenzel (1987) formuliert hatten. Diesen als selbstverliebten Omnipotenztraum zu ver-

stehen, wie es häufig in den Polemiken der Vertreter des wissenschaftlichen Ansatzes der Landschaftsplanung der Fall ist, weil beim Entwerfen nur einzelne Objekte gestaltet werden und kein politisch reflektiertes und instrumentelles Gesamtkonzept für die Steuerung des Verhältnisses von Kultur und Natur angeboten wird, verkennet den kulturellen Charakter des Gestaltens. Daß hier anstelle der grundsätzlichen rechtlichen Normierung eines nationalen oder internationalen politischen Anliegens lediglich ein kleiner Ausschnitt der Welt wie etwa ein Park entworfen wird, mindert das Entwurfserlebnis gerade nicht, weil hier *das Allgemeine die ganze Kultur ist*, deren Weiterentwicklung sich *im einzelnen* immer wieder neu bewähren muß. Daher ist es so wichtig, daß das Objekt nach Möglichkeit bis ins letzte Detail ausgestaltet wird. Allerdings ist diese kulturalistische Position dann politisch konservativ, wenn wie bei Bappert und Wenzel oder bei Norberg-Schulz davon ausgegangen wird, daß sich im *Genius loci* das objektive Wesen der Welt zeigt, das nur durch eine Elite gebildeter Bürger ausgelegt werden kann.

Neben seiner freien Regelhaftigkeit weist das Entwerfen einen weiteren Charakterzug des Spiels und damit auch der Kunst auf, denn Spielen ist nach Huizinga *Wettstreit*. Dieser findet sich in der Form der Grundsatzentscheidung darüber wieder, welcher Entwurf verwirklicht werden kann, denn die Entscheidung wird in Form von *Wettbewerben* organisiert, wo eine Einigung über die Gestaltung eines Ortes anhand konkurrierender Entwürfe durch den Diskurs der Jurymitglieder hergestellt wird. Die Politik greift außer über die vorangehende Aufgabenformulierung nicht in die eigentliche Entwurfsphase ein, sondern beurteilt die Ergebnisse mit den Fachleuten in der Jury *im Nachhinein*. Wie in sportlichen Wettkämpfen soll der Beste und damit die beste Lösung bestimmt werden. Soziales Prestige erringt man als Landschaftsarchitekt zum einen, weil auch ‚etwas auf dem Spiel steht‘ und ein Einsatz riskiert wird. Dieser ist - so wie es Hallmann beschreibt - ein Einsatz der ganzen Persönlichkeit, die sich im Entwurf ausdrückt und in nicht unerheblichen Ressourcen, die für vage Erfolgchancen mobilisiert werden. Das bedeutet, daß das Element der Selbstdarstellung, das durch die Darstellung der Ideen des Entwerfers ohnehin schon vorhanden ist und durch die Rolle der Kunst, im „öffentlichen Ansehen zu stehen“ (Gadamer), noch verstärkt wird. Mit öffentlichem Ansehen ist in der Landschaftsarchitektur jener tendenziell elitäre Anspruch gemeint, mit der Gestaltung des öffentlichen Raumes kulturelle Wahrnehmungsmuster zu kritisieren und zu verändern, und zwar jenes organisatorische Natur- und Gesellschaftsverständnis. Das soll dadurch verwirklicht werden, daß diesem Verständnis progressiv-urbane Gestaltungen entgegengesetzt werden.

Von dieser Ebene des Entwerfens als einer künstlerischen Technik, die persönlich Produktivität in Gang zu setzen und für exemplarische Lösungen zu nutzen, ist die Ebene der *technischen Ausführung inhaltlich und zeitlich* zu trennen. Denn erst nach dem Entwerfen setzt die technische Ausführungsplanung ein, und hier muß man sich dann explizit mit Sachzwängen als von außen gesetzten Zwecken (der Breite der Feuerwehrezufahrten usw.) auseinandersetzen. Dann beginnt nicht selten der ermüdende Kampf um die Rettung der Entwurfsideen, wo der Landschaftsarchitekt zeigen muß, daß seine Ideen ‚machbar‘, d. h. technisch durchführbar und im System administrativer Normen realisierbar sind. Das ist sicherlich im Berufsalltag die meiste Zeit der Fall. Aus dem Umfang, den die Ausführungsplanung in der Praxis gewöhnlich einnimmt, kann aber *nicht* geschlossen werden, daß die Landschaftsarchitektur eine technische Disziplin sei. Denn weil es auf die Besonderheit der Gestaltungen, d. h. der Entwurfsidee ankommt, ist sie in einem zentralen Punkt ihrer Methodik auf ein künstlerisches Element verwiesen.

7 Zusammenfassung und Fazit

Die nationalsozialistische Landespflege

Der nationalsozialistischen Landespflege gelang es, ein ideologisch weitgehend geschlossenes Konzept zu entwickeln, das in der Lage war, Natur mit Technik und Industrie sowie Tradition mit Fortschritt theoretisch zu verbinden. Sie entwarf ein Programm, das die lückenlose Gestaltung des Landes im Interesse einer ökonomischen Modernisierung vorsah. Dabei ging es ihr um die höchstmögliche Steigerung der natürlichen Möglichkeiten, die in Deutschland und seinen künftigen Kolonien vorlagen. Dadurch sollte Deutschland die Stärke gewinnen, sich im internationalen Konkurrenzkampf zwischen den Nationen auf dem Weltmarkt durchzusetzen. Diese Stärke sollte nicht nur ökonomischer Art sein, sondern Ausdruck einer tieferen, sittlichen, auf rassistischer Reinheit ruhenden Kraft sein. Für eine derartige Stärke galt die enge Verwurzelung der Deutschen mit ihrem Lebensraum und ihrer Liebe zur Landschaft als grundlegend. Der gestalthafte Ausdruck der Landschaft als ‚Seelenraum‘ sollte diese Verwurzelung speziell als zeitgemäße Zweckmäßigkeit der Landschaft repräsentieren. Zudem wurde beansprucht, die Gestalt der Landschaft, aber auch die Kontinuität des traditionellen Landschaftsbilds zu bewahren. Dadurch sollte trotz aller Modernität und Zweckmäßigkeit die Vertrautheit und Heimatlichkeit der Landschaft erhalten werden. Eine Landschaft, die diese Kriterien erfüllte, wurde als schön und harmonisch angesehen, wenn sie alle das Landschaftsbild beeinflussenden Komponenten authentisch zum Ausdruck brachte und in der Weise zu einem ‚Ganzen‘ vereinte, daß technischer Fortschritt, ökonomischer Nutzen und traditionelle Wurzeln sich nicht widersprachen. Das Vermögen, das zu leisten, galt als ‚deutsch‘.

Der Schlüsselbegriff und Ausgangspunkt, mit dem die genannten paradoxen Bezugspunkte zu einem Programm verbunden werden konnten, war der der *Eigenart*. Das Konzept der Eigenart folgt aus der Geschichtsphilosophie Herders, derzufolge die Geschichte einen Entwicklungsprozeß verschiedener, abgeschlossener Kulturen darstellt. Das ‚Land‘, das einer Kultur zur Verfügung steht, stellt die natürliche Grundlage ihrer Entwicklung dar. Eine hochrangige Kultur entwickelt sich, wenn sie sich möglichst an die ihr konkret vorgegebene Natur anpaßt, jedoch nicht, um sich dieser zu unterwerfen, sondern um mittels Vollendung der Naturmöglichkeiten die ihr mögliche Emanzipation von den unmittelbaren Naturzwängen zu erreichen. Durch die Bindung von Kulturentwicklung an konkrete, regionale Naturbedingungen bilden sich einerseits jeweils verschiedene, d.h. sich in ihrer Eigenart unterscheidende Kulturen aus. Andererseits nehmen diese Kulturen, dadurch daß sie durch die Entwicklung der Natur die Möglichkeiten der Schöpfung ausfüllen und lokal spezifische Kultur entwickeln, auch an etwas Universellem teil, nämlich der Entstehung des menschlichen ‚Geistes‘ als Emanzipation von unmittelbaren Naturzwängen. Eine ‚vernünftige‘ Entwicklung ist demnach die Einsicht in das jeweils eigene, ‚rechte‘, d.h. in das durch die Natur und den Volkscharakter gegebene Maß, so daß ‚wahrer Fortschritt‘ ohne die Bindung an die konkrete Natur nicht möglich ist.

Dieser Aspekt der Herderschen Philosophie wird im völkischen Bewußtsein, auf das die nationalsozialistische Ideologie aufbaut, weitergeführt: Erstens wird das Bauerntum als die gesellschaftliche Instanz angesehen, die die Vermittlung zwischen der konkreten Natur und der Gesellschaft vornimmt. Zweitens gelten die rassistischen Eigenschaften

des Volkes als bestimmend für diejenigen geistigen Potenzen, die den Fortschritt an die vom Bauerntum getragene Tradition anzuknüpfen erlauben. Das Bauerntum ringt der wilden Natur Kulturlflächen ab und steigert die Möglichkeiten, die in der Natur liegen, indem es deren Fruchtbarkeit durch seine Arbeit, vor allem durch die Pflege des Bodens, erhöht. Es formt dabei die Natur ganz nach seinem Interesse, wendet also auch ‚natürlicherweise‘ Technik an, ohne dabei die Natur in ausbeuterischer Weise zu zerstören, denn es ist mit dem Boden verwurzelt ist und kennt die ‚Gesetze des Lebens‘. Daher weiß auch der Bauer im Gegensatz zum Landwirt, daß ‚wahrer‘ Ackerbau (und letztlich dauerhafte Kultur) bedeutet, die Fruchtbarkeit für künftige Generationen zu erhalten und nach Möglichkeit im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten maßvoll und beharrlich zu steigern. Indem der einzelne Bauer in konkreten Landschaften mit der Natur ringt, begründet er gewissermaßen in einem primären Schöpfungsakt Kultur und bildet zugleich Eigenart aus. Und da er der Natur ein menschliches Maß aufprägt und Kulturlandschaft in jeweils besonderer Ausprägung schafft, baut er die eigentlich menschliche Welt.

Die rassistische Auslegung dieses Konzepts liegt nahe: Wenn ‚wahrer‘, d.h. dauerhafter Fortschritt durch die Möglichkeiten, die die konkrete Natur bietet, begründet ist und Fortschritt zugleich individuell durch Subjekte vorwärtsgetrieben wird, dann ist die natürliche Grundlage für die Entwicklung der einzelnen Subjekte ihre konkrete Natur: der *Körper*. Entwicklung heißt auf dieser Ebene, die Anlagen, die der Körper bietet, weiterzuentwickeln. Die Instanz des Körpers, wo Informationen über den erreichten Entwicklungszustand weitergegeben werden, ist die *Erbmasse*. Wenn man diese verbessern will, betreibt man die Auslese unerwünschter und die Förderung erwünschter Eigenschaften des Erbgutes und damit Rassenhygiene und Züchtung. Dies wäre dann die ‚Anpassung‘ der Gesellschaft an ihre Natur. Der Zustand der Gesamtkultur ist damit letztlich abhängig von den biologischen (‚rassischen‘) Eigenschaften der Subjekte, die die Kulturentwicklung tragen. Das Landschaftsbild gilt als äußerer Ausdruck dieses Zustands. Die Vollkommenheit der Landschaft ist daher im rassistischen Weltbild Ausdruck dafür, ob ein Volk, das in dieser Landschaft siedelt, rassisch hochwertig ist oder nicht.

Unter diesen Bedingungen wird es möglich, konkrete und abstrakte Natur zu verbinden. Die Kritik am Kapitalismus und seiner abstrakten Naturbeherrschung mittels Naturwissenschaften und Industrie, die nur auf ökonomische Ausbeutung gerichtet ist, wird mittels einer rassistischen Begründung in deren ‚schöpferischen‘ Einsatz zugunsten der Gestaltung der sinnbehafteten konkreten Natur als Landschaft überführt. Die Antinomie zwischen Abstraktem (abstrakter Wert und sinnentleerte materielle Objektnatur) und Konkretem (landschaftliche Natur und kulturelle Motivation) wird damit aufgehoben in einem Modell industriellen Fortschritts, das die Möglichkeiten der Landschaft traditionsbewußt und somit produktiv weiterentwickelt. Die Industrie entwickelt dann - wie in der Landschaftsgestaltung der Künstler - als verlängerter Arm der Natura naturans ihre angelegten und noch nicht verwirklichten Möglichkeiten, so daß der Fortschritt dann ‚natürlich‘, d.h. ‚organisch‘, statt beherrschend und ausbeutend ist, wenn es ‚deutscher‘ Fortschritt ist. Die rassistisch begründete Qualität eines exklusiven ‚Volkskörpers‘ transformierte die abstrakte technologische Entwicklung in einen *besonderen* und damit konkreten Beitrag zur universellen Kulturentwicklung. Auf diese Weise konnte die für die idiographische Geschichtsphilosophie unverträgliche Realität der industriellen Produktionsweise in das Konzept der Eigenart integriert werden. Diese Form des Fortschritts mußte hinsichtlich der Qualität der Landschaft durch entsprechende Institutionen getragen werden, die dort anknüpfen mußten, wo die Landschaft dem Volk nutzbar gemacht wurde. Diese Institutionen waren zum einen traditionell das Bauerntum und zum ande-

ren in moderner Form die Raumplanung und die Landespflege, die sich den bauerlichen Prinzipien der Landnutzung verpflichtet sahen.

Die Förderung des Bauerntums als Grundlage einer hochentwickelten Landeskultur mußte, da sie sich im Industriezeitalter nicht mehr ‚naturwüchsig‘ ergab, durch den starken Staat, der die Interessen der Volksgemeinschaft vertrat, und durch die Raumplanung und die Landespflege als ‚Instrumente‘ des staatlichen Willens durchgesetzt werden. Die Raumplanung bezog sich auf den ‚Raum‘ als Ort gesellschaftlicher Nutzungen. Die Landespflege thematisierte hingegen die konkrete Landschaft als Aufgabe und sah die schöne Landschaft als Ausdruck des Zusammenspiels aller menschlichen Zwecke mit den Naturkräften an. Daher proklamierte sie letztlich einen übergeordneten, koordinierenden Planungsanspruch, den man später als Gesamtplanungsanspruch bezeichnete. Die Landschaft sollte zeitgemäß mit modernen Mitteln gestaltet und ihre Leistungsfähigkeit entsprechend den Ansprüchen des Industriezeitalters gefördert werden. Die modernen Nutzungen wurden prinzipiell als Möglichkeiten gesehen, die Landeskultur als Entwicklung der Natur zu steigern. Sie sollten sich aber mit Hilfe der Koordination der Landespflege in die Landschaft als oberster Sinninstanz, d.h. als Ausdruck einer organischen Ganzheit von Kultur und Natur, einfügen. Auf der Ebene der konkreten Gestaltung der Landschaft übernahm daher die Landespflege die Rolle des kulturschaffenden Bauerntums.

Durch das Programm der Herausarbeitung und Steigerung landschaftlicher Eigenart im Sinne einer modernen Bauaufgabe ergab sich trotz aller Zweckbezogenheit ein gewisser Primat der Landschaftsästhetik, denn das traditionelle Landschaftsbild war ja zugleich die sichtbare Seite der Geschichte der Kulturentwicklung des Volkes. Diesen Anforderungen war nur mit Planern, die einerseits Ingenieure und andererseits aber auch Künstler, also *Künstler-Ingenieure* waren und die Landnutzung zu einem ‚ganzen‘ Werk formten, gerecht zu werden. Auf der anderen Seite war die technisch-bauliche Befähigung der Landespfleger aus dem pragmatischen Grund notwendig, daß man mit technischen Fachplanungen, deren Maßnahmen in die Landschaft eingriffen, kooperieren mußte.

Der Kulturananspruch bezog sich dabei nicht nur auf die eigene Heimat, sondern besonders auch auf die Fremde: Aus der vorausgesetzten Überlegenheit der Deutschen wurde der Auftrag abgeleitet, die Territorien anderer Staaten zu erobern. Diese Sichtweise ergibt sich daraus, daß in Konsequenz des Konzepts der Eigenart ein Volk, gerade weil es seßhaft ist, expandieren muß, wenn es seinen Siedlungsraum zur höchstmöglichen Blüte gebracht hat, da es gezwungen ist, in ständiger Auseinandersetzung mit der Natur seine Eigenart zu erhalten und zu entwickeln. Dies ist am besten dort möglich, wo man der Natur noch etwas abverlangen kann, also durch die Ausweitung des Staatsgebietes. Die Kulturentwicklung, die aus der harmonischen Verbindung von Tradition und Fortschritt besteht, beruht so – räumlich gesehen – einerseits auf *Vernurzelung*, andererseits aber auch auf *Wandern*, um eine ‚Neuverwurzelung‘ herbeizuführen, bevor das Volk träge und dekadent wird. Ein schöpferisches Volk expandiert daher und verbreitet dadurch Kultur.

Aus diesem Grund wird im Nationalsozialismus mittels Raumplanung ein Konzept der Besiedlung der eroberten Ostgebiete entworfen und die Kolonisierung des Ostens als Bewährungsprobe bei der Neubildung des Volkstums angesehen. Da ein völliger Neuaufbau vorgesehen war, wurde mit der Raumplanung eine moderne Planungsdisziplin etabliert, die die Effizienz der industriellen Naturbeherrschung im Dienste der Agrarentwicklung und den Einsatz der dazu erforderlichen Ressourcen nach rationalen, d.h.

ökonomischen Kriterien steuerte. Sie benötigte dazu wissenschaftliche Erkenntnisse, die über das vorbildhafte bäuerliche Erfahrungswissen hinausgingen. Die Theoriebildung zur Bestimmung ihrer Ziele bestand dann darin, die Planung nach der ‚Blut und Boden‘-Ideologie auszurichten. Einerseits sollte daher rationale, wissenschaftlich fundierte Planung betrieben werden, andererseits jedoch die Bedeutung der konkreten Lebenswelt beachtet werden, denn das Volk wurde als ‚Lehrmeister‘ angesehen, dessen Eigenart abstrakte, intellektualistische Theorien nicht gerecht werden können. Die Raumplanung löste das Problem, indem in Verbindung mit der Lebensraumideologie ein Konzept aktiver Verwurzelung in der Welt entworfen wurde und gleichzeitig in der Planungspraxis zwei verschiedene Planungsebenen entwickelt wurden. Die eine Ebene bezog sich auf die Landschaft als *Wirtschaftslandschaft*, wo mit modernsten Mitteln die Nutzung der Natur betrieben werden sollte, die andere auf die Landschaft als *Erholungslandschaft*, wo die landschaftliche Eigenart als Ressource der Reproduktion der Arbeitskräfte für den industriellen Arbeitsprozeß diente. Diese Ausdifferenzierung in zwei unabhängige Planungsebenen ergab sich auch, weil mit der Optimierung der Naturnutzung die traditionelle Eigenart der Landschaft trotz aller Bemühungen nicht erhalten werden konnte (weil z. B. durch den Anbau schnellwachsender, fremdländischer Bäume die Landschaft zunehmend unspezifisch aussah). Die Kluft zwischen der zweckmäßigen und der heimatlichen Landschaft war nicht zu überbrücken. Durch die Erschließung der heimatlichen Landschaft für die Erholung wurde im Nationalsozialismus entgegen der eigenen ideologischen Ziele die landschaftliche Eigenart einem zweckrationalen, ökonomischen Kalkül unterworfen und ihre symbolische Bedeutung als Mittel der Reproduktion der Arbeitskraft profanisiert. Das bedeutet, daß schon *ohne* das Vorliegen demokratischer Begründungszusammenhänge, denen zufolge der Schutz schöner Landschaften durch die Zuordnung eines ökonomischen Zwecks hätte begründet werden müssen, der Symbolgehalt der Landschaft mittels ökonomischer Zwecksetzungen rationalisiert wurde, um die Effizienz der Naturnutzung im Kampf mit den anderen Völkern auf dem Weltmarkt zu steigern.

Die nationalsozialistische Landespflege formulierte somit eine differenzierte Theorie kulturellen und industriellen Fortschritts, die Aspekte künstlerischer Gestaltung und ökologischer Planung weitgehend konsistent vereint und – abgesehen von ihrer rassistischen Basis – in weiten Teilen daran erinnert, was heute wieder als eine kulturell bewußte, nachhaltige Landnutzungsplanung gefordert wird. Daraus entsteht das Dilemma, das die weitere Entwicklung des Fachs und seine Dauerkonflikte bestimmt: Durch das Wegfallen der ‚Blut und Boden‘-Ideologie kann die Antinomie zwischen Konkretem und Abstraktem (z. B. zwischen Eigenart und Universalismus, Tradition und Fortschritt, künstlerischer Gestaltung und rationaler Planung) kaum noch vermittelt werden. Erkennen sowohl seinerzeit Mattern als anerkannt progressiver Gestalter auf der einen Seite als auch Gröning und Wolschke-Bulmahn auf der anderen Seite die Problemlösungskompetenz dieser Theorie der Landschaftsgestaltung an, so besteht die Fachentwicklung nach dem Nationalsozialismus darin, sich durch einander widersprechende Strategien von dem rassistischen Kontext der Landespflege zu distanzieren.

Das geschieht zum einen durch eine entschiedene Verwissenschaftlichung im Sinne einer Ökologisierung, die kulturelle Themen und Sinnfragen als Privatangelegenheit behandelt und sich auf die materielle Natur als Ensemble von Ressourcen gesellschaftlicher Nutzungen bezieht, um so rationale Grundlagen für die politische Entscheidung bereitzustellen. Zum anderen wird die künstlerische Ausrichtung des Fachs als Basis der konkreten Entwicklung der Landschaft bzw. der Stadt betont und die Verwissenschaftlichung deshalb kritisiert, weil sie eine dem kulturellen Aufgabenfeld widerspre-

chende Methode verkörpert. Das war weniger durch eine politische Kritik am Rassismus motiviert als vielmehr durch die Diagnose der Irrelevanz des szientifischen Ansatzes für die weiterhin relevante Frage nach der Gestaltung von Eigenart. Der hier erhobene Vorwurf des Konservatismus bezog sich auf den in der ökologisierten Planung enthaltenen Anteil eines bewahrenden Naturschutzes. So standen und stehen sich Landschaftsarchitektur und Umweltplanung in der Landschaftsplanung gegenüber und sprechen sich gegenseitig Problemlösungskompetenz und Legitimation ab. Dieser Bruch, der im Nationalsozialismus durch die Anerkennung einer kulturellen Sinnebene und deren Ausfüllung durch eine spezifische rassistische Interpretation theoretisch überbrückt wurde, ist ohne die Anerkennung der Ebene eines kulturellen Sinns unausweichlich. Ob eine zum rassistischen Weltbild alternative Interpretationsmöglichkeit dieser denkbar ist, wäre eine der wichtigen Diskussionen, die im Fach geführt werden müßte. Sie wird aber noch nicht einmal ins Auge gefaßt.

Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung versprach in diesem Kontext auf der Basis einer marxistischen Geschichtsphilosophie eine Alternative, weil sie sich um eine Vermittlung der Polarisierung von Verwissenschaftlichung und kulturellen Sinnfragen bemüht. Zwar ordnet sie sich grundsätzlich in das Paradigma rationaler Planung ein, versucht aber, Sinnfragen dadurch zu berücksichtigen, daß sie sowohl die gesellschaftlich-kulturelle Einbindung planerischen Handelns als auch von lebensweltlichen Bedürfnissen sozialwissenschaftlich untersucht. Sinnfragen werden aber wegen der Grundsatzentscheidung für das rationale Paradigma gleichfalls als private behandelt, was sich darin äußert, daß die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung den Bedürfnisbegriff ihres Planungskonzeptes nicht weiter inhaltlich füllt und künstlerische Gestaltung als irrational und elitär betrachtet. Diese Haltung ergibt sich aus der Argumentationslinie, Rassismus ist gleich einer konservativen Naturromantik ist gleich einer irrationalen Grundhaltung ist gleich typisch künstlerischer Ansatz. Diese Haltung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung produziert dann zwangsläufig Folgeprobleme hinsichtlich der Differenziertheit und Problemlösungskompetenz ihrer Theorie und provoziert wiederum Kritik von der Gegenseite. In dieser selbstverschuldeten Krise kreist das Fach in sich selbst.

Die erste Modernisierung der Landespflege

Die ideologische Anpassung der Landespflege an die demokratische Staatsform nach dem Zweiten Weltkrieg und die entsprechende inhaltliche Umdeutung der ‚Blut und Boden‘-Ideologie ließ sich relativ problemlos vornehmen. Das Bauerntum stand nun nicht mehr für eine blutsbestimmte, reflexive Abhängigkeit vom Boden, sondern es wurde über das Bild des ‚freien‘ Bauerns, der sein eigener Herr ist, zum Urbild des freien Unternehmers stilisiert. Da das Bauerntum mühsam und unter Risiko der Natur sein Land und damit seinen Ertrag abringt, hat es gewissermaßen ein ‚natürliches‘ Verhältnis zum Eigentum und selbständigen Wirtschaften. Trotz dieser Verstärkung des fortschrittlichen Aspektes des Bauerntums als Unternehmertum bleibt es auch weiterhin Symbol für ein ‚gutes‘ Leben, da jeder einzelne Bauer beim Kampf mit der Natur auf Rückhalt in der Familie und der Gemeinschaft angewiesen ist. Der bäuerliche Familienbetrieb ist somit der Inbegriff des schöpferischen Unternehmertums.

Die ‚Entnazifizierung‘ der Landespflege bestand in dieser ersten Stufe ihrer Modernisierung vor allem in der Konzentration auf die vermeintlich politisch unbedenklichen, ‚materiellen‘ Aspekte von Landschaft. Sie stellte eine Reaktion darauf dar, daß die kulturellen Bedeutungsgehalte der Landschaft sich grundsätzlich, also auch im Nationalsozialis-

mus, ästhetisch vermitteln. Die grundsätzliche Ebene wurde mit der spezifischen kurzgeschlossen, nämlich, daß Landschaft durch Nutzungen hergestellt wird. Daher ging man davon aus, daß harmonische und schöne Landschaften mit Eigenart dann entstehen, wenn die Nutzungen ökologisch verträglich sind. Das machte die Entnazifizierung leicht: Man konnte politisch handeln, ohne politisch argumentieren zu müssen. Die Landespflege gab die kulturellen Aspekte zunächst nur sehr widerwillig auf. Sie distanzierte sich zwar offiziell völlig von einem ästhetisch-kulturellen Planungsansatz und bemühte sich um den Nutzenbezug und die Verwissenschaftlichung ihrer Fachinhalte, versuchte aber weiterhin auf der Ebene der weltanschaulichen Begründung dem Erfordernis von Landespflege gerecht zu werden, die Landschaft zum Maß einer harmonischen gesellschaftlichen Entwicklung zu erheben.

Aus politischen Gründen wurden die fortschrittsbezogenen Aspekte völkischen Denkens (Entwicklung der Kulturlandschaft mit modernster Technik, räumliche Expansion) eliminiert und damit automatisch die klassisch konservativen zivilisationskritischen Anteile der Landespflege wieder gestärkt. Dies äußerte sich z. B. darin, daß man sich in der Erholungsplanung nicht mehr auf die hochentwickelte Kulturlandschaft bezog, die bislang für die Leistungsfähigkeit des in ihr siedelnden Volkes stand, sondern auf die möglichst *naturnah* wirkende Kulturlandschaft zurückgriff, die in ihrer Natürlichkeit den optimalen *Ausgleich* zur Künstlichkeit der verstädterten Alltagswelt zu bieten schien. Diese Landschaft wurde zugleich zum Leitbild einer ‚Gesundung‘ der übrigen Wohn- und Wirtschaftslandschaft, denn ihr wesentliches Merkmal wurde darin gesehen, daß ihr Naturhaushalt im Idealfall unberührt und *deshalb* leistungsfähig war. Das kehrte die Stoßrichtung der nationalsozialistischen Planung in der Weise um, daß alle nachfolgenden neuerlichen Distanzierungen von diesem Konservatismus die Landschaftsgestaltung wieder in die unmittelbare Nähe der NS-Strategie bringen mußten: nicht in der politischen Ausrichtung, aber in der Problemwahl, die sich darum bemühte, das naturbezogen-konservative Moment mit technischem Fortschritt zu versöhnen. Sehr deutlich wurde dies bei Mattern, während die spätere Landschaftsarchitektur sich dieser Nähe durch die Wahl eines neuen symbolischen Bezugspunktes wieder zu entziehen versuchte: Statt auf die Idee der Landschaft bezieht sie sich auf die Idee der Stadt als Inbegriff moderner und demokratischer Lebensform.

Der Rückzug von den fortschrittsorientierten Anteilen der völkischen Ideologie zeigt sich auch an einem weiteren Punkt, nämlich in der naturwissenschaftlich-ökologischen Ausrichtung der Landespflege, deren damals fortschrittlichste Variante von Buchwald formuliert wurde. Buchwald argumentierte mit dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen, um über die ‚Gesundung‘ der Landschaft die Gesundheit der Menschen zu gewährleisten. Unter einem gesunden Leben wurde zwar weiterhin ein maßvolles, ganzheitliches Leben verstanden, aber die Erhaltung der körperlichen Gesundheit und Leistungsfähigkeit wurde als Grundlage von Kultur überhaupt in den Vordergrund gestellt. Unter letzterem wurde die volle Funktionsfähigkeit der menschlichen Körper verstanden. Trotz des Bezugs auf die körperliche Leistungsfähigkeit und auf die ‚geistige‘ Gesundheit unterscheidet sich aber Buchwalds Auffassung von der ‚Blut und Boden‘-Ideologie: In ihr galt als die wesentliche natürliche Grundlage und körperliche Instanz, an der gearbeitet werden mußte, wenn man langfristig kulturellen Fortschritt erreichen wollte, die Erbmasse. Buchwald beschränkt sich hingegen auf die reine Aufrechterhaltung des harmonischen Funktionierens der Körper, so daß Buchwald trotz völkischer Relikte in seinen Anschauungen kein rassistisches Konzept von Landespflege vorlegt, sondern die Grundlagen für eine rationale, ökologische Planung erarbeitet. In ihr wird das rassistische Element durch die Denkfiguren des konservativ-ganzheitlichen Öko-

logismus ersetzt. Die erstrebte methodische Rationalität hatte zur Folge, daß sich die Logik der Landschaftsbewertungen vollständig nach dem Muster der Erfahrungswissenschaften ausrichtete und sich auf empirische ökologische Gesetzmäßigkeiten beziehen sollte. Die Einheit von Kultur und Natur sollte daher in der ‚gesunden‘ Funktionsweise der menschlichen Körper und des Naturhaushaltes vorliegen.

Damit war neben dem Ressourcenschutz die Erholungsplanung als Aufgabenfeld der Landschaftsplanung vorgezeichnet. Die Denkfigur der wechselseitigen Stärkung von Kultur und Natur, die sich aus dem idiographischen Weltbild und dessen Ideal einer Einheit von ‚Land und Leuten‘ ergibt, war weiterhin wirksam und äußerte sich bei Buchwald in der Bezugnahme auf die ‚Volksgesundheit‘ und das körperliche Wohlergehen. Der Beitrag der Profession, durch ‚Gestaltung‘ im ästhetischen Sinne und ausgerichtet an spezifischen (‚heimatlichen‘) Bildern Landschaft zu entwickeln, war aber durch naturwissenschaftlich angeleitete und zumindest *auch* am individuellen Nutzen orientierte ‚Planung‘ ersetzt worden. In diesem Sinne hatte die Entnazifizierung Erfolg gehabt. Aber der Preis bestand darin, daß der Verlust des übergeordneten kulturellen Auftrags, nämlich der ‚Idee der Landschaft‘, das Fach von nun an in eine Dauerkrise stürzen sollte, die sich im Konflikt zwischen Landschaftsarchitektur und ökologisierte Landschaftsplanung am deutlichsten zeigt. Die Landschaftsarchitektur versucht hingegen grundsätzlich die ‚Idee der Landschaft‘ in ihrem kulturellen Sinne zu bewahren und vermittelt über das Ideal von Urbanität zeitgemäß zu formulieren.

Die Entwicklung der instrumentellen Landschaftsplanung im Zuge der zweiten Modernisierung der Landespflege

Die zweite Modernisierung der Landespflege bestand in einer Weiterentwicklung der ökologisierten Landespflege, wie sie durch Buchwald konzipiert worden war, zu einer konsequent funktionalen Planungsdisziplin. Dies sollte durch die Ausrichtung an genau definierten gesellschaftlichen, letztlich ökonomischen Nutzeninteressen, der Erfassung der Funktionen des Naturhaushaltes und der exakten Quantifizierung der Landschaftsbewertungen geschehen, um so intuitive Anteile des Planens zu eliminieren. Landschaft wurde lediglich noch als Ressource von Nutzungen verstanden und nicht als Symbol idealer Lebensverhältnisse. Man ging jetzt nach liberalem Muster allgemein vom Leitbild des jederzeit ökonomisch denkenden und handelnden Menschen, d.h. also vom Homo oeconomicus aus, der lediglich seinen eigenen Nutzen optimiert. Die Entwicklung der Planung bestand jetzt darin, ihre instrumentelle Durchsetzungsfähigkeit im politisch-administrativen System zu optimieren. Kulturelle Fragen, die mit der Zweckrationalität politischer Entscheidungen nicht vermittelbar sind, galten damit als Privatsache.

Besonders deutlich wird diese Entwicklung im sensiblen und politisch am schwersten zu legitimierenden Bereich der Landschaftsplanung, nämlich bei der Bewertung landschaftlicher Eigenart und Vielfalt in der Erholungsplanung, wo die neue Planungsauffassung mit Kiemstedts Verfahren zur Ermittlung des V-Werts im Rahmen einer Nutzwertanalyse erstmals wirksam wurde. Obwohl heutzutage niemand mehr vom V-Wert spricht, ist die Untersuchung dieser ersten Landschaftsbildanalyse hinsichtlich des kulturellen Kontextes der Landschaftsplanung in Verbindung mit ihrem instrumentellen Aufgabenverständnis überaus lehrreich. Die Eigenart der Landschaft sollte möglichst wertfrei bestimmt werden, was zur Folge hatte, daß die kulturellen Bedeutungen der Landschaft als materielle Objekteigenschaft ausgegeben wurden. Für die Planung bedeutete das, daß eine Haltung, durch die eine ästhetische und gestalthafte Ebene der Welt und eine ‚Baumaßnahme‘ verbunden wird, also eine ‚architektonische‘ Haltung,

durch eine szientifisch-analytische ersetzt wird. Was in der Architektur beim Entwerfen synthetisierend und immer individuell zusammengesetzt wird, wird in der szientifischen Methode aufgespalten in die Analyse des Bildes und in die Planung selbst. Nicht das *Bild* wird *geschaffen* in einer *praktischen Einstellung* (Bauen), sondern es wird in *theoretischer Einstellung* wie ein natürliches Objekt *beobachtet*. Daß diese Theorie auf einen nachfolgenden praktischen Zweck zugeschnitten ist (Erholung), gilt als unproblematisch, weil dieser als bekannt und überprüfbar angesehen wird; das stellt sich aber dennoch als Problem heraus.

Die Transformation der ‚schönen Landschaft‘ zu einem Leitbild für die Erholungsplanung erforderte die Formulierung von Kriterien, nach denen Landschaften hinsichtlich ihrer Erholungseignung bewertet werden können. Diese Kriterien müssen *allgemeingültig* sein, damit sie im politischen Entscheidungsprozeß mit Kriterien anderer Fachplanungen, hinter denen überwiegend wirtschaftliche und in Geldwert quantifizierbare Interessen stehen, ins Verhältnis gesetzt werden können. Kiemstedts Bewertung der Landschaft für die Erholung richtet sich daher konsequent auf eine der *ökonomischen Rationalität kompatible Aussagenschärfe*, d.h. auf den Ausdruck landschaftlicher Schönheit in einem *Zahlenwert*, dem V-Wert. Dieser soll in einem standardisierten und dadurch grundsätzlich für jedermann nachvollziehbaren Verfahren ermittelt werden. Diese Methode hat zur Voraussetzung, daß ein *Nutzungsstandard* für Erholungslandschaften formuliert wird, also das besondere Wesen jeder in dieser Hinsicht interessanten Landschaft in einem allgemeinen Gesetz erfaßt wird. Mittels dieses Standards soll dann wieder die jeweils spezifische Eigenart in ihrer Erholungswirksamkeit bewertet werden. Die Standardisierung hat zur Voraussetzung, daß Elemente der Landschaft isoliert werden müssen, die als *Ausdrucksträger* für das Landschaftserleben maßgeblich sind und hinsichtlich ihres Wertes quantifiziert werden können. Als Wertträger können sie zueinander in Beziehung gesetzt und im V-Wert zusammengefaßt werden, der dann die maßgeblichen Wertverhältnisse beinhaltet. Dieser Wert soll daher eine konsequente *Nutzenanalyse* natürlicher Landschaftsbestandteile darstellen. Zugleich folgt er einer zentralen demokratischen Logik, denn die *Quantifizierung* dient dazu, Legitimation in einem *der Abstimmung analogen Verfahren* zu gewinnen. Wie bei Wahlen durch die Auszählung der Stimmen sollen hier durch sozialempirische Untersuchungen des Nutzerverhaltens Präferenzen gemessen werden. Die Standardisierung durch Quantifizierung soll also zweierlei erreichen, nämlich *leichtere planerische Handhabbarkeit* und *Legitimation*. Beides erhöht in demokratischen Prozessen die *Entscheidbarkeit*.

Die Ausdrucksträger werden aus dem überlieferten Bild *Arkadiens* abgeleitet. Kiemstedt versucht dabei zu belegen, daß diese Gestaltelemente *materielle Objekteigenschaften* der Landschaft sind. Damit wird aber die Differenz von *kulturell-symbolischen Bedeutungen* der Landschaft und *materiell-empirischen Sachverhalten* verwischt, weil im Rahmen des Paradigmas rationaler Planung die ideellen Grundlagen des Landschaftserlebens auf eine empirische, d.h. materielle Basis zurückgeführt werden müssen, um Objektivität herzustellen. Daher identifiziert Kiemstedt die Gestaltelemente und ihre symbolische Bedeutung mit natürlichen Faktoren der Landschaft, die das Landschaftserleben stimulieren und damit erholungswirksam sind. Die *symbolische Bedeutung* der Landschaft als Ort ‚natürlicher‘ Lebensverhältnisse im Gegensatz zur Zivilisation wird somit als *natürliche Eigenschaft des Objekts Landschaft* verstanden, so daß der Eindruck erweckt wird, man habe es mit bloßen, ‚wertfreien‘ *Objekteigenschaften* zu tun. Die zivilisationskritischen Konnotationen dieses Ideals werden somit *als erholungswirksam einkalkuliert*, weil sie dazu führen, daß die Landschaft überhaupt zur Erholung aufgesucht wird, *ohne daß sie offengelegt würden*, wie es das Gebot demokratischer

Transparenz eigentlich erfordert. Sie sollen als erholungswirksame benutzt, gleichzeitig aber als politisch heikle ausgegrenzt werden, so daß in diesem Punkt ein *Schein von Sachlichkeit* erzeugt wird.

Entgegen seinen Intentionen weist Kiemstedt mit der Bezugnahme auf Hards Behandlung des Arkadienthemas in der Literatur und mit einem Durchgang durch die Geschichte der Gartenkunst aber die *kulturelle* Allgemeinheit des Arkadienthemas nach. Kiemstedt ignoriert aufgrund seines Interesses Hards Warnung, literarische Topoi mit materiellen Objekteigenschaften zu verwechseln, ebenso wie Hennebos und Hoffmanns Ausführungen, daß bei den Schilderungen mittelalterlicher Gärten literarische Fiktion und Darstellung von realen Gestaltelementen nicht zu trennen sei. Statt dessen folgert Kiemstedt aus den Schilderungen der Paradiesgärten, daß diese als Abbild des Garten Eden auf der Ebene der Gestaltelemente arkadischen Landschaften gleichen und somit der Inbegriff der für die Erholung nutzbaren Landschaften sind. In arkadischen Landschaften kann sich daher der zivilisationsgeschädigte Mensch in die Geborgenheit jenes vermuteten Urzustandes zurückfallen lassen und da die Geborgenheit in der Idylle das Erholbare ist, besteht vordergründig kein Widerspruch zwischen Nutzen und Emotionalität. Die symbolische Bedeutung landschaftlicher Topoi, deren literarische Schilderung gefühlsbehaftete Vorstellungen zu wecken vermag und denen Bildklischees entsprechen, wird somit nicht nur mit Allgemeingültigkeit im Sinne intersubjektiver und empirischer Gültigkeit von Sätzen über Objekte (landschaftliche Räume) verwechselt. Dies ist vielmehr dann auch die Voraussetzung dafür, daß die Verheißung des Goldenen Zeitalters für die Erholung instrumentalisiert werden kann.

Aus dem Arkadienthema lassen sich ferner konkrete Gestaltelemente für die Erholungslandschaft beziehen, wie der Hain, Gewässer, Wiesen und Hecken. Zusätzlich ist ein gemäßigtes Klima wichtig. Die Bedeutung des Reliefs der Landschaft läßt sich aus den Ideallandschaften des Landschaftsgartens ableiten. Damit ist die traditionelle Ikonographie der Gartenkunst als berechenbare Objekteigenschaft der Landschaft dargestellt, denn die Elemente können grundsätzlich gezählt und in ihrer räumlichen Ausdehnung gemessen werden. Die *Qualität* des Landschaftserlebens wird mit dem sog. Randeffekt gemessen, weil davon ausgegangen wird, daß an den Rändern landschaftlicher Teilräume die Vielfalt und damit das Erlebnispotential am größten ist. Aus planerisch pragmatischen Gründen werden dann aber lediglich die wichtigsten Ränder einer Landschaft gemessen, nämlich die der Wälder und stehenden Gewässer. Zusätzlich werden die sog. Reliefenergie sowie die Klimawerte bestimmt. Die sich ergebenden Werte werden dann zum V-Wert verrechnet. Dieser Wert erlaubt es, unterschiedliche Landschaften miteinander zu vergleichen, weil nicht die *Besonderheit* der Landschaften quantifiziert werden, sondern die unterschiedliche Ausprägung derselben Elemente. Daraus läßt sich eine Rangfolge ermitteln, die die Basis für den Wert einer Landschaft darstellt.

Damit ist zwar eine intersubjektive Form der Bewertung von Landschaften als Basis politischer Entscheidungen gefunden, der ‚geistige‘ Gehalt einer Landschaft, der an ihre Besonderheit gebunden und der deshalb erholungswirksam ist, ist jedoch nicht mehr erkennbar. Damit wird ein planerisch-technischer Zugriff auf die Landschaft ermöglicht, der nichts mehr gemein haben soll mit einer künstlerischen, auf die Individualität eingehenden Gestaltung und im Widerspruch zur arkadischen Verheißung herrschaftsfreier und friedlicher Verhältnisse des Goldenen Zeitalters steht. Entsprechend heißt Planung dann, daß die in einer Landschaft ermittelten Defizite der Ausstattung schematisch ausgeglichen werden, indem die entsprechende Landschaft mit den fehlenden Elementen

angereichert wird. Da aber nur die Individualität der Landschaft eine erholungswirksame, d.h. gemäßigt anregende Stimmung verbürgt, muß Kiemstedt letztlich zugeben, daß ein *intuitives* Moment der Bewertung von Landschaften unumgänglich ist. Daraus kann man aber nicht folgern, daß die Bewertung dann völlig subjektiv und damit willkürlich ist, denn der Stellenwert des Arkadienmotivs zeigt, daß kulturelle Bedeutungszusammenhänge erstens das Nutzerverhalten bestimmen und zweitens eine große Dauerhaftigkeit aufweisen. Diese symbolischen Kontexte fließen also gerade dann als ästhetisch-kulturelle Präferenzen unterschwellig in die Analyse ein, wenn sie ausgeschlossen werden sollen. Diese kulturelle Dimension von Planung erschließt sich daher nicht in einer erfahrungswissenschaftlichen Analyse, weil hier Sinnzusammenhänge ausgeschlossen werden, sondern ausschließlich in einem hermeneutischen Vorgehen, bei dem der Sinn der tradierten Bedeutungen immer wieder neu interpretiert und individuell angewandt werden muß.

Kiemstedts Methode weist hingegen die notwendige kulturell bewußte und individualisierende Bewertung nicht aus. Damit ist der intuitive Gehalt des Bewertens als Interpretation der ermittelten Daten nicht überprüfbar, so daß die konsequent durchgeführte Verobjektivierung statt Transparenz gerade das Gegenteil bewirkt, nämlich Irrationalität. Diese wird dann *methodisch verschleiert*. Schon die Auswahl und Erfassung von wichtigen Landschaftselementen, also z. B. die Entscheidung darüber, was ein kleiner Wasserlauf ist, der nicht berücksichtigt wird, oder ob der Rand eines Baumhaines noch als Waldrand gilt, ist eine Bewertung nach Bedeutsamkeit, die nicht kontrolliert und offengelegt wird und die in den Vorgang des Messens hineingezogen wird. Daher kann der V-Wert letztlich nur als plausibles Hilfsmittel für die eigentliche planerische Einschätzung einer Landschaft angesehen werden, das keinesfalls einem exakten Meßverfahren nach dem Muster der Physik entspricht und auch nicht das notwendige kulturelle Gefühl beim Planen ersetzen kann.

War im Bereich der Erholungsplanung die Ausrichtung der Landschaftsplanung als eine funktionale und instrumentell effektive Planungsdisziplin nicht problemlos durchsetzbar, so zeigte sich auch in den übrigen Bereichen der Landschaftsplanung, daß die Nutzwertanalyse als zu schematisch empfunden und daher auch kaum angewendet wurde. Statt dessen wurde die methodisch ‚weichere‘ ‚Risikoanalyse‘ eingeführt, die im Laufe der 80er Jahre zunehmend durch das Potentialkonzept ersetzt wurde. Diese Entwicklung wurde aber nicht allein dadurch eingeleitet, daß strenge Bewertungsverfahren zu schematisch waren, sondern auch, weil zu diesem Zeitpunkt der Gesamtplanungsanspruch im Laufe der Diskussion um das Vollzugsdefizit in Verruf geraten war und eine Modifizierung der Instrumentarien erfolgte.

Zweckbezogene Raumgliederungen sollten ursprünglich als Alternative zu den kritisierten naturräumlichen Gliederungen oder solchen nach Vegetationsformen, Bodentypen und Geländeformationen von vornherein einen Bezug zum Bewertungsziel einer Eignung oder Empfindlichkeit in bezug auf einen Zweck oder eine Nutzung aufweisen und in die Datenerhebung einfließen. Daher sollten im Gegensatz zu den naturräumlichen Gliederungen die Kriterien der Bewertung, nämlich die Beeinträchtigung von Nutzungsansprüchen, und das zugrundeliegende Wertesystem, nämlich ein ökonomisches, vor der Erhebung festgelegt werden. Dadurch wäre eine höhere Transparenz und eine problembezogene Datenermittlung möglich. Hingegen müssen Kartenwerke, die eine natürliche Gliederung erfassen, erst noch in Hinblick auf Nutzungseignungen und Empfindlichkeiten interpretiert werden, weil Nutzungen in der Regel eben nicht konkrete naturräumliche Ausstattung nutzen, sondern spezifische Aspekte von Natur. Für die Au-

tomobilproduktion ist z. B. die Biotopausstattung eines Gebietes irrelevant, aber nicht die Verfügbarkeit von Wasser und anderen Rohstoffen.

Es hatte sich gezeigt, daß der Nachteil der zweckgerichteten Gliederung zum einen darin besteht, daß sie jeweils nur für die fest definierten Zwecke gelten und daher wegen ihrer mangelnden Standardisierbarkeit den Aufwand erhöhen, weil im Extremfall für jede Einzelnutzung die Inanspruchnahme von Potentialen spezifisch erfaßt werden muß. Oder die Zwecke werden verhältnismäßig grob bestimmt, um für ein Standardrepertoire von Problemfällen Aussagen formulieren zu können. Dann aber geht die Schärfe der Problemdefinition wieder verloren.

Zum anderen wurde deutlich, daß sich für den Planer die Notwendigkeit der Karteninterpretation bei zweckbezogenen Gliederungen auf die der Antizipation möglicher Problemfälle verlagert und in jedem Fall Intuition und Erfahrung erforderlich seien, sei es beim ‚Vorausahnen‘ von Problemen, sei es bei der Anpassung des Standardrepertoires auf den jeweiligen Fall. Damit läßt sich kein nennenswerter Vorteil gegenüber dem traditionellen Verfahren in der Landschaftsplanung erkennen, wo ein Planer, Ökologe oder Geograph anhand von Kartenwerken über die natürliche Ausstattung von Räumen und der Korrelation von Vegetation, Boden, Wasser und Geländeform auf ‚ökologische‘ Verhältnisse schließt und die Qualität der Einschätzung von seinem individuellen Können und Gespür abhängt. Eher hat dieses Vorgehen den Vorteil, daß es im Gegensatz zur strengen und im Einzelfall aufwendigen Spezifizierung der zweckbezogenen Gliederung auf meist vorliegendes Kartenmaterial zurückgreifen kann und offen genug ist, um flexibel an den jeweiligen Fall angepaßt zu werden.

Die Risikoanalyse verzichtete auf die Berechnung der Belastung von bestimmten Räumen sowie eine Aggregation von Werten zu einer Gesamtbelastung je Flächeneinheit, wie es für die Wirkungsanalyse typisch ist, weil die Aggregation von Belastungen zu einem abstrakten (dimensionslosen) Zahlenwert führte und aufgrund dieser Abstraktheit keinen konkreten Rückschluß mehr auf die einzelnen verursachende Wirkungen zuließ. Schon beim V-Wert waren ja die konkreten Landschaftsqualitäten nicht mehr erkennbar, wenn sie in einen einheitslosen Wert verrechnet wurden. Dagegen griff die Risikoanalyse auf *Indikatoren* zurück, so daß dann die Belastung der natürlichen Lebensgrundlagen anhand von sog. Konfliktbereichen ermittelt wird, wie Grundwasser, Klima/Luft, Biotopschutz und Erholung. Mittels einer vergleichenden Betrachtung der Karten dieser Konfliktbereiche wird eine Darstellung ökologischer Bereiche mit hoher Empfindlichkeit erarbeitet. Die Synthese der einzelnen Bewertungen zu einer Einschätzung des Gesamtrisikos erfolgt damit auf der Ebene einer kartographischen Darstellung. Da aber die Aussagekraft dieser Analyse maßgeblich von der Qualität der ausgewählten Indikatoren abhängt und diese Auswahl aus dem Charakter des einzelnen Problemfalls folgt, kann sie nicht methodisch abgesichert werden, sondern ist nur fallweise durch ‚vernünftige Intuition‘ gesichert, da im Rahmen der Risikoanalyse verschiedenste Kriterien verwendet werden können, die lediglich möglichst exakt sein sollen. Auch hier zeigt sich, daß wie beim V-Wert aus pragmatischen Gründen ein intuitives Moment der Bewertung eingeführt werden muß, wenn die Analyse dem konkreten Fall gerecht werden soll.

Die Verschiebung des Aufgabenbereichs von Nutzungsansprüchen auf bestimmte Konfliktbereiche in der Risikoanalyse wird durch den Naturpotentialansatz weitergeführt. Damit wird der Tatsache Rechnung getragen, daß im Landschaftsschutz nicht immer ohne weiteres ein direkter Nutzenbezug hergestellt werden kann, weil zum einen die Wirkungen von Nutzungen oft nicht präzise beschrieben werden und zum anderen be-

sonders künftige Nutzungsansprüche nicht exakt prognostiziert und eingeschätzt werden können. Wegen der Praktikabilität der traditionellen Interpretation von naturräumlichen Kartenwerken wurde im Naturpotentialansatz die ‚länderkundlichen‘ Perspektive wieder rehabilitiert, die im Potentialbegriff ohnehin angelegt ist, indem er letzten Endes die Erstellung von spezifizierten, zweckbezogenen Raumgliederungen mit naturräumlichen Potentialbetrachtungen gleichsetzt. Damit endet das Potentialkonzept wieder bei der diffusen naturschützerischen Perspektive, die ursprünglich an der Landespflege Buchwaldscher Prägung kritisiert wurde, weil jetzt wieder eher allgemein von der Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes ausgegangen wird und nicht mehr von präzisen Zweckbezügen.

Insgesamt zeigt sich also, daß intuitive und erfahrungsgeleitete Momente des Bewertens in der Landschaftsplanung unvermeidbar sind. Dies gilt für die Auswahl relevanter Indikatoren, für die Antizipation möglicher Problemfälle, für die Auswertung von Kartenmaterial und vor allem für die Auswahl erlebniswirksamer Landschaftselemente. Ferner ist festzuhalten, daß schon allein die Erhebung von Sachverhalten und nicht erst die Bewertung dieser eine Wertung zur Voraussetzung hat. In beiden Fällen ist das zugrundeliegende Wertesystem offenzulegen, wenn Transparenz gewahrt werden soll. Dagegen ist aber festzustellen, daß der intuitive Anteil des Bewertens aufgrund des politischen Verständnisses der Landschaftsplanung nicht methodisch ausgewiesen, sondern verdeckt praktiziert wird.

Eine Ausnahme stellt die Planungstheorie Bechmanns dar, der die Bedeutung des Wertesystems und damit die gesellschaftliche Prägung von Planung thematisiert. Diese Prägung ist für Bechmann auch die Ursache für den *kreativen Charakter* rationaler Planung. Im Rahmen des rationalen Entscheidungsmodells ist grundsätzlich ein kreativer Anteil bei der Hypothesenbildung denkbar, nämlich hinsichtlich der Einschätzung der konkreten Problemlage, der Auswahl erklärender Gesetze, die auf den vorliegenden Fall ‚passen‘ könnten, der Auswahl von Indikatoren, der Interpretation von Karten usw. Für Bechmann resultiert das kreative Potential der Planung aber zum einen daraus, daß sie die - vorwiegend politischen - *Rahmenbedingungen* beeinflusst. Kreativität ist daher nicht nur erforderlich, weil diese Rahmenbedingungen immer verschieden sind und eine Einschätzung des Handlungsrahmens und von Durchsetzungschancen vorgenommen werden muß, um eine Strategie zu entwickeln. Sie ist zum anderen auch erforderlich, weil Landschaftsplanung als eine *ideelle, geistige Tätigkeit* verstanden wird, die ein ständiges Training der Denkfähigkeit und der Geisteskräfte des Planers verlangt. Deshalb verändert Planung nach Bechmann nicht nur die Welt in Form von ausgeführten Plänen, sie verändert auch den Planer. Sie ist somit *reflexiv*, da jede Planung auf das Wissen und die Bewußtseinslage des Planers zurückwirkt und diese in Form von Lernprozessen verändert. Solche Lernprozesse werden strukturiert und gesteuert durch die *theoretische Reflexion* des Planers über sein Tun. Das ist für Bechmann die Aufgabe der Planungstheorie. Ein maßgeblicher Anteil möglicher Kreativität ist daher nicht in der Produktion von Plänen angesiedelt, sondern in einer Art von *Theoriebildung*, die nicht auf der gleichen Ebene liegen kann wie die theoretischen Modelle der Planungspraxis. Diese Modelle beinhalten immer einen Handlungsbezug und damit eine instrumentelle Perspektive, die Reflexion unterbindet. Theoriebildung muß daher das leisten, was instrumentelle Planung nicht kann, nämlich die Reflexion planungsleitender Weltbilder, Werte und Ideologien. Das bedeutet, daß diese Wertebene, die also beispielsweise mit der Landschaft als Symbol eines organischen Gefüges oder dem ökonomistischen Menschenbild des rationalen Entscheidungsmodells verbunden ist, in gesellschaftstheoretische Erklärungsansätze eingeordnet werden muß.

Daß ein ausschließlich instrumentelles Planungsverständnis, das Reflexion ausschließt, nicht realitätsgerecht ist und als technokratisch bezeichnet werden kann, zeigt sich zum einen bei der längerfristigen Planung. Hier können sich Werthaltungen ändern, was nachvollzogen werden muß, wenn der Bezug zur gesellschaftlichen und politischen Realität nicht verloren gehen soll. Zum anderen ist aber mit der Abkehr von der längerfristigen Planung Ende der 70er Jahre in der Planung allgemein und mit der Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung im besonderen der konkrete *Projektbezug* der Planung immer wieder betont worden. Aufgrund dieses notwendigen Projektbezugs wurde besonders die Forderung nach Flexibilität der Landschaftsplanung erhoben. Die Reflexion der Veränderung von Werthaltungen und Zielsetzungen kann daher nicht einfach an die politische Öffentlichkeit delegiert werden, wenn der Anschluß an die gesellschaftlichen Diskussionsprozesse aufrechterhalten werden soll. Wenn man voraussetzt, daß eine derartige flexible Planung nicht ‚von oben‘ qua Verwaltungshandeln durchgesetzt werden soll, sondern - wie z. B. in der Agenda 21 vorgesehen - die enge Kooperation mit sozialen Gruppen bei konkreten Projekten beinhaltet, dann wird man voraussetzen müssen, daß die für eine flexible Planung immer wieder geforderten Managementfähigkeiten nicht nur darin bestehen können, Fördermittel einzutreiben, sondern vor allem auch darin, den Prozeß der Zieldiskussion der beteiligten Gruppen zu begleiten. Diese Diskussion wird *notwendig* auch eine über Werthaltungen sein, weil konkrete Projekte eng mit alltagspraktischen und ästhetisch-symbolischen Kontexten verbunden sind. Daraus folgt, daß die sog. endogenen Potentiale nicht für Ziele instrumentalisiert werden können, die von den Planern vorab formuliert wurden, sondern daß die Ziele mit den beteiligten Gruppen in einem gemeinsamen *Verständigungsprozeß*, d.h. in einem hermeneutischen Diskurs ‚entdeckt‘ werden müssen. Damit werden - in der Terminologie der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung gesprochen - nicht nur praktische Probleme gelöst, sondern auch durch die Initiierung von Lernprozessen bei Bürgern und Planern Emanzipationsspielräume ausgelotet. Das kann nur mit einer adäquaten Theoriebildung erfolgen, die gesellschaftliche Sinnzusammenhänge untersucht, um die Motive des gesellschaftlichen Handelns zu erforschen. Diese Motive ergeben sich in der Landschafts- und Freiraumplanung maßgeblich aus der kulturellen Bedeutung der Natur. Da diese Bedeutungen immer in individueller Form rezipiert werden, müßten sie durch eine Form von Reflexion erfaßt werden, die diese Individualität bewahrt, wohingegen diese bei der Regelbildung des instrumentellen Vorgehens immer verlorengeht. Ergibt sich die Geltung rationaler Entscheidung dadurch, daß universelle Aussagen formuliert werden, d.h. daß durch die Subsumtion unter allgemeine Gesetzmäßigkeiten intersubjektiv hergestellt wird, dann muß im Bereich der Erforschung gesellschaftlicher Sinnzusammenhänge dieser Geltungsbegriff korrigiert werden.

Das bedeutet für den Bereich der Bewertung von Landschaften aber *zwingend*, den Landschaftsbegriff mit seinen kulturellen Bedeutungsgehalten zu diskutieren, statt die mit den landschaftlichen Symbolen verbundenen Gefühle - und die Ideologien, die als Artikulationen dieser Gefühle auftreten - in den Bereich des privaten, in der Erholung aber ganz nützlichen Empfindens abzudrängen. Ein solches Vorgehen ist nur durch einen ganz anderen Wissenschaftstyp als durch den erfahrungswissenschaftlichen, nämlich durch den *hermeneutischen* zu leisten. Dieser Wissenschaftstypus erlaubt es, kulturelle Werte und Ordnungsmuster als Sinnkonstrukte zu thematisieren und ist zugleich selbstreflexiv, da dem Vorgang des Interpretierens des kulturellen Sinns durch den individuellen Wissenschaftler methodisch eine systematische Stellung eingeräumt wird. Ein ideales Beispiel für diese Vorgehensweise bieten mit starker vegetationskundlicher Ausrichtung die Arbeiten von Hard. Diese Methode basiert auf einer die Individua-

lität des Falls ‚verstehenden‘, statt ihn durch die Subsumtion unter allgemeine Gesetze ‚erklärenden‘ Perspektive. Damit ist die *Prognosefähigkeit* und die *technische Anwendbarkeit* der dadurch erstellten Theorien im Gegensatz zu den erfahrungswissenschaftlichen Theorien nur eingeschränkt vorhanden, weil die ‚verstehende‘ Herangehensweise nicht auf technische Anwendung zielt. Man kann aber die wertgeleitete Auswahl von Problembereichen und -lösungen transparent machen. Die eingeschränkte technische Anwendbarkeit muß aber nicht problematisch sein, denn die Präzision, die man sich in der Landschaftsplanung mit dem Bezug auf erfahrungswissenschaftliche Theorien erhofft hat, ist – wie sich gezeigt hat – in diesem Praxisfeld ohnehin nicht erreichbar, weil sie sich im Gegensatz zu den einzelnen Fachdisziplinen nicht auf einen speziellen, letztendlich ökonomischen Zweck (Holzproduktion, Wassernutzung, Straßenbau usw.) spezialisieren kann. Aufgrund ihres Gegenstandes ist die Landschaftsplanung mit kulturellen Themen verbunden, insbesondere mit dem Arkadienthema, das traditionell z. B. als eine Gegenwelt zu der von ökonomischen Zwängen bestimmten Alltagswelt und zu Herrschaft allgemein verstanden wird. Im Bereich der Landschaftsplanung wird daher wegen dieses kulturellen Kontextes die technische Anwendung von Theorien durch hermeneutische Analyse *verbessert*. Denn der Planer muß ja seine politischen und kulturellen Kontexte ‚verstehen‘ lernen, um sich dann in ihnen bewegen zu können und im Rahmen eines diffus-alltagspraktischen, nicht hart verwissenschaftlichbaren Handlungsfeldes seine Planungen umzusetzen. An diesem Punkt einer gesellschaftswissenschaftlichen Fundierung kulturell bewußter und politisch aktiver Planung setzen die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung und die Emanzipatorische Freiraumarchitektur an, um emanzipatorische Potentiale für eine substantielle Gesellschaftsveränderung zu wecken. Die politischen Voraussetzungen dieser Fachrichtung führen dann aber dazu, daß die hermeneutische Dimension von Theoriebildung und Planung nicht eingelöst werden kann. Zunächst aber war die szientifische Prägung der Landschaftsplanung Anlaß für die frühzeitige Opposition der Landschaftsarchitektur gegen die Entwicklung der instrumentellen Planung.

Die Landschaftsarchitektur als Verteidigerin der Baukultur

Da Landschaften nicht nur Räume mit Ressourcenbeständen sind, sondern typische Ausdrucksformen konkreter Lebensverhältnisse darstellen und die Distanzierung der Landespflege vom ästhetisch vermittelten kulturellen Gehalt der Landschaft den Menschen letztlich auf seine Eigenschaft als Naturwesen, nämlich als biologischen Körper, reduziert, rekurrierte Mattern in der Tradition der Gartenarchitektur schon frühzeitig auf den kulturellen und d.h. methodologisch auf den konstruktiv-gestaltenden Aspekt des pfleglichen Umgangs mit der Landschaft. Er kritisierte damit faktisch die Politisierung der Landespflege, insofern diese Politisierung an den Zusammenhang von bewahren-dem Naturschutz und Verwissenschaftlichung gebunden war. Ferner sieht er in der Verwissenschaftlichung vor allem ein abstrahierendes und damit für ihn unproduktives Abheben vom wahren, nämlich individuellen Wesen der Landschaft und der Kultur. Er bietet daher ein individualistisches und künstlerisches Konzept an, das durch den permanenten Bau konkreter ‚Lebensräume‘ die Kultur ‚lebendig‘ halten soll, blendet aber die Realität der herrschenden Kultur des Industriesystems aus. Ausgehend vom Garten soll das herrschende System der ‚Händler‘ umgangen, d.h. im Kapitalismus die kapitalistische Zivilisation ignoriert werden, weil diese Zivilisation für das abstrakte Denken und für die verantwortungslose Ausbeutung der Natur verantwortlich gemacht wird. Landschaft ist daher auch für Mattern das Symbol einer individuell auf die konkret vor-

liegende Natur eingehenden Kultur, die durch den Landschaftsarchitekten als produktives Subjekt vertreten wird. Dieser soll die Eigenart der Landschaft frei von jeder Bindung an die Tradition zeitgemäß wieder aufbauen und dabei das Neue, d.h. das Besondere und Überraschende, suchen. Allgemeine Geltung erhält dieses Vorgehen nicht dadurch, daß bei der Analyse von Planungsproblemen empirische Gesetzmäßigkeiten und materielle Interessen beachtet werden, sondern vor allem durch *individuelle Vorbildlichkeit*: die der Freiraumgestaltungen zum einen sowie der Lebensweise des Landschaftsarchitekten zum anderen. Dennoch gesteht auch Mattern die Erfordernis abstrahierender Methoden als Basis des Umweltschutzes oder des Schutzes der Erholungslandschaften ein.

Der Begriff der Tradition als geschichtliche Kontinuität der Erfahrung von Werten wird bei Mattern in zwei Komponenten gespalten, um dadurch der rassistischen Vergangenheit der Landschaftsgestaltung zu entgehen: Sie wird zum einen in klassisch konservativer Manier als angeblich zeitlos gültige verstanden. Zum anderen wird sie als überliefertes kulturtechnisches Wissen interpretiert, das immer wieder zu revolutionieren ist, um die Landschaft zeitgemäß auszubauen. Dieser Ansatz kommt in diesem Punkt und auch mit der Ablehnung des ‚Systems der Händler‘ als abstrakte Seite des Industriesystems der Planungsauffassung der nationalsozialistischen Landespflege sehr nahe, denn auch hier wurde die (deutsche) Heimat als Bollwerk gegen die liberalistische Weltgesellschaft verstanden. Heimat bezeichnete gleichfalls keine statische Idylle, sondern wurde als dynamische verstanden, die in die Fremde exportiert werden konnte. Mattern muß, um sich dagegen abzugrenzen, konsequenterweise einen individualistischen Ansatz wählen, der weder auf eine völkische noch auf eine liberale Definition von Individualität hinausläuft. Das führt zwangsläufig die Position des Künstlertums an vorrangiger Stelle in seine Theorie ein. Denn der Künstler sollte ihm zufolge nur seinem eigenen Verantwortungsgefühl und nicht dem völkischen Auftrag oder einem anderen partikularen politischen Interesse verpflichtet sein, um die vorurteilsfreie Gestaltung der modernen Landschaft vornehmen zu können. Die Lebensfähigkeit der Kultur erweist sich somit auch nicht durch die Bewährung in der Fremde, sondern durch die immer weiter verfeinerte Anpassung des eigenen Raumes an die moderne Bedürfnislage im Sinne einer ‚Binnenkolonisation‘.

Obwohl man sie als kulturell innovativ bezeichnen kann, war Matterns Position in der Fachgemeinde zum damaligen Zeitpunkt nicht durchsetzungsfähig, denn man betrieb ja gerade die Politisierung und Verwissenschaftlichung der Landespflege, um die im Rahmen der Raumplanung eroberten Aufgabenfelder nicht aufgeben zu müssen und als Planungspartner im System demokratischer Planung akzeptiert zu werden. Das änderte sich erst Ende der 70er Jahre, als die Diskussion um das Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung einsetzte. Der Landschaftsplanung wird nun nicht nur Erfolgslosigkeit vorgeworfen, sondern auch eine grundsätzlich falsche Herangehensweise an die Landschaft und auch – in der Freiraumplanung – an die Stadt. Die Kritik am abstrakten Denken und entsprechend am verwissenschaftlichten Planen wird wieder erneuert. Ferner wird der Landschaftsplanung vorgeworfen, mit der Wertschätzung der traditionellen Kulturlandschaft eine unschöpferische, musealisierende Haltung zu vertreten, die bei aller angestrebten Demokratisierung auch eine konservative politische Stoßrichtung hat, weil die Landschaft das Symbol sog. organischer Lebensverhältnisse ist.

Dagegen wird wieder u. a. an Mattern anknüpfend die Entwicklung individueller Kultur als Aufgabe der Landschaftsarchitektur formuliert. Die *Methodik* dieses Ansatzes besteht neben konstruktivistisch-ingenieurswissenschaftlichen Bestandteilen maßgeblich

in der Operationalisierung des Individualitätsprinzips, d.h. der Herausarbeitung der individuellen Aura eines baulichen Ortes und der Thematisierung kultureller Ideale durch den einzelnen Planer im *Entwerfen*. Als innerlicher Vorgang phantasievoller Produktion ist dies das lustvolle Spiel von Einbildungskraft und Verstand und als äußere Technik das Spiel mit den Formen auf dem Plan. Die Beurteilung eines Planes erfolgt nach den *Prinzipien von Geschmacksurteilen* und nach *funktionalen Gesichtspunkten*. Von der nationalsozialistischen Landespflege und von den konservativen Gehalten der Landschaftsplanung und des Naturschutzes versucht man sich zu distanzieren, indem man sich nicht mehr vorrangig auf die Landschaft als Objekt der Gestaltung und Symbol des ‚richtigen‘ Lebens bezieht, sondern auf die *Stadt*. Diese wird nicht nur als der Inbegriff des gebauten Lebensraumes des Menschen dargestellt, sondern sie hat auch eine politische Bedeutung. Politik heißt aber nicht, daß bestimmte Interessen in den politischen Diskurs und in das administrative Handeln eingebracht werden, sondern daß das Prinzip der Öffentlichkeit als Wesenskern des Städtischen in konkreten Objektplanungen symbolisch dargestellt und auch praktisch durch die Bereitstellung entsprechender Räume ermöglicht wird (das Paradebeispiel ist der städtische Platz in der idealisierten europäischen Stadt in Gestalt der Polis). Trotz dieses grundsätzlich progressiven Programms lassen sich, wie die Position Wenzels gezeigt hat, konservative Denkfiguren nicht vermeiden, denn Politik wird, eben weil sie nicht als Abgleich von Interessen in einem egalitären Rahmen verstanden wird, als edler Wettstreit einer Elite freier Männer auf der Agora idealisiert. Der ‚Geist‘ dieser Bürgerschaft aus Auserwählten soll sich dann im Genius loci der Stadt als Ausdruck des wahren Wesens der Welt repräsentieren und vom Landschaftsarchitekten gegen die Zumutungen des Massengeschmacks verteidigt werden.

Die Frontstellung gegen den Massengeschmack offenbart zugleich auf der Ebene der künstlerischen Produktion ein allgemeines Dilemma der Landschaftsarchitektur: Einerseits sollen die Gestaltungen in ihrer Symbolik *allgemeinverständlich* sein, weil auf ihre *Einbindung in die allgemeine kulturelle Tradition* bestanden wird. Diese Auffassung kann mit Gadamers Ausführungen über das Wesen traditioneller Kunst gestützt werden und wird beispielsweise mit der Bedeutung des Arkadienthemas nicht nur in der Erholungs-, sondern auch in der Freiraumplanung illustriert. Denn gerade im Konzept der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur, mit dem die bürgerliche Kultur überwunden werden soll, wird Arkadien zum Symbol der Utopie einer befreiten Gesellschaft. Andererseits weist die Landschaftsarchitektur einen elitären Zug auf, der nicht lediglich einem konservativen Dünkel entspringen muß, sondern viel grundsätzlicher aus ihrem Anspruch resultiert, die Kultur ‚am Leben zu halten‘. Das bedeutet, daß kulturelle Wahrnehmungsgewohnheiten immer wieder auch zu irritieren und umzustürzen sind, um die Produktivität der Kultur zu bewahren. Mit diesem Anspruch ist die Landschaftsarchitektur grundsätzlich auf die *avantgardistische* Rolle moderner Kunst verwiesen. Diese Kunst verweigert sich der gesellschaftlichen Sinnstiftung im Sinne von Traditionspflege – dagegen war sie entstanden – und will *Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster revolutionieren*. Dieser Widerspruch kann nicht vermittelt werden, wobei die Landschaftsarchitektur aber aus zwei Gründen auf ein überwiegend traditionelles Gestaltungsverständnis verwiesen ist: Zum einen geht sie trotz ihres avantgardistischen Anspruches von einem *objektiven Sinn* aus, der sich als ‚Wesen‘ der Kultur in Bauwerken materialisiert. Solange sie in irgendeiner Weise der humanistischen Grundidee der Landschaft verpflichtet bleibt, wird sie dann immer wieder einen Genius loci einfangen wollen, der dem Künstler im Landschaftsarchitekten kulturelle Schranken auferlegt. Zum anderen kann die Landschaftsarchitektur als Bestandteil der *Baukultur* ebenfalls keine

autonome Kunst sein, sondern ist an Nutzungen und an handwerkliche und technische Fähigkeiten gebunden.

Am deutlichsten drückt sich der Versuch, der avantgardistischen Rolle gerecht zu werden, in dem Anspruch aus, traditionelle landschaftliche Sujets mit der Gestaltung der sog. *Neuen Landschaften* neu zu interpretieren. Dabei werden die Grundlagen traditioneller Landschaftsgestaltung jedoch weniger revolutioniert als auf einen neuen Kontext, den urban-industriellen, angewandt. Man arbeitet auch hier mit dem klassischen Programm der Ausgestaltung des Genius loci, was man durchaus als eine moderne Interpretation des Heimatschutzes interpretieren kann. Die Pointe besteht dann darin, daß diese Neuen Landschaften eine geschichtlich gewachsene Typik repräsentieren, die aufgrund ihres urbanen und industriellen Kontextes ehemals als der Inbegriff der universalistischen Eigenartslosigkeit galt. Diese Interpretation der Rolle der Geschichte gerade bei der derzeit arriviertesten Form deutscher Landschaftsarchitektur zeigt somit, daß die Frontstellung 'Schützen versus Gestalten', die gerne aufgebaut wird, um die Progressivität und Produktivität der Landschaftsarchitektur gegenüber der Landschaftsplanung und dem Naturschutz darzustellen, eine falsche ist. Mit dieser Frontstellung hat sich die Landschaftsarchitektur zwar fachintern auf die Gestaltung der alten Industrieeregionen vorbereitet, die etwa im Ruhrgebiet als Bestandteil der Schaffung einer neuen regionalen Identität erklärt wurde. Aber auch die Brachen der alten Industrien müssen vor ihrer weiteren Verwertung oder vor ausschließlich technisch motivierter Rekultivierung im Rahmen des Strukturwandels geschützt werden, damit man überhaupt die Möglichkeit und die Zeit gewinnt, ihren Kulturwert ins öffentliche Bewußtsein zu rücken.

Von diesem Umgang mit den alten Industriebrachen ist die Gestaltung der *suburbanen Räume* zu unterscheiden, weil diese gerade über keine Eigenart verfügen und daher eine völlig neue Gestaltungstheorie erfordern. Sie faszinieren die Landschaftsarchitektur deshalb, weil sie wegen dieser Eigenschaftslosigkeit und ihrer entsprechenden Belieblichkeit jeder humanistischen Interpretation und damit jedem konservativen Kontext widersprechen und die postmoderne Architekturtheorie stimuliert haben. Dennoch wird man die Tradition ernst nehmen müssen, weil sich am Beispiel des Arkadienthemas gezeigt hat, daß symbolische Kontexte dauerhaft sind. Die Aufgabe besteht dann darin, diese Bedeutungen bei der Gestaltung zu verwenden, ohne der Illusion zu erliegen, daß sich darin der objektive Sinn der Welt manifestiert. Diese Vorgehensweise war als strukturalistische bezeichnet worden.

Auf der politischen Ebene kann man der deutschen Landschaftsarchitektur aber trotz des Bestehens auf der Autonomie kultureller Produktion und trotz konservativer Züge nicht pauschal eine antidemokratische Haltung vorwerfen, wie dies oft von Seiten der verwissenschaftlichten Landschaftsplanung und der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung geschieht. Gegen die Verfahrensorientierung und Abstraktheit der Landschaftsplanung stellt die Landschaftsarchitektur das Ideal eines *auch politisch motivierten Entwerfens*, das innerhalb des administrativen Rahmens und dessen Sachzwängen Spielräume für nichtutilitaristische Betätigungen und Erfahrungen zu entwickeln versucht. In diesen Spielräumen, wie sie etwa durch Wettbewerbsverfahren etabliert werden, muß grundsätzlich der Zwang zur Zweckrationalität politischer Argumentation eingeschränkt werden, um kulturelle Möglichkeiten wecken und verwirklichen zu können, indem die Qualitäten von räumlichen Gestaltungen und die mit ihnen verbundenen Ideen thematisiert werden können. Damit wird eine bürokratische Erstarrung von Politik zumindest bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes verhindert. Aus dieser gesellschaftlichen Rolle der Landschaftsarchitektur, besonders aber aus dem Anspruch, Wahr-

nehmungsgewohnheiten zu verändern, folgt auch für sie die Bedeutung der Theoriebildung nicht nur im Sinne eines kulturellen Resonanzbodens, der ihrer Praxis ‚Tiefe‘ verleiht, wie dies Gadamer dargelegt hatte, sondern auch im beschriebenen Sinne hermeneutischer Diskurse in der Öffentlichkeit, weil nur so Lernprozesse initiiert werden können, die notwendig sind, wenn man eine technokratische und damit realitätsfremde Planungspraxis verhindern will. Da dies auch bedeutet, Emanzipationsspielräume auszutarieren, soll auf die Rolle der Theoriebildung noch einmal im Zusammenhang mit der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung eingegangen werden.

Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung als Versuch eines dritten Weges

Die subversive Rolle der Gestaltung, mit der auf einer fundamentalen Ebene auf die Verfaßtheit der Gesellschaft Einfluß genommen werden soll, wird gerade von den Kritikern des Künstlertums seitens der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung nolens volens bestätigt, wenn sie versuchen, eine politisch engagierte, aber nicht rein utilitaristische und instrumentelle Planung zu entwerfen. Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung und die aus ihr folgende Emanzipatorische Freiraumarchitektur haben sich das Ziel gesetzt, die Defizite sowohl instrumenteller Planung als auch der Landschaftsarchitektur zu vermeiden. Mittels Gesellschaftstheorie sollen zunächst vor allem die politischen Implikationen planerischer Ideologien und Leitbilder reflektiert werden, weil sie als normative Basis das Handeln bestimmen. Daraus ergibt sich für die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung der zentrale Stellenwert der *Ideologiekritik*. Erstmals im Fach werden damit die Prinzipien wissenschaftlicher Rationalität auf die von gruppenspezifischen Interessen beeinflussten Werthaltungen der Planer und ihren kulturellen Kontext angewendet, um so nicht nur grundsätzlich die Legitimation von Planung voranzutreiben, sondern auch den Weg zu einer rationalen Planung zu bahnen, die mehr ist als lediglich ein Instrument technokratischer Krisenbewältigung. Rationalität bedeutet daher in diesem Kontext, daß Planung nicht nur dem Nutzen und instrumenteller Effizienz verpflichtet ist, sondern auch der sozialen Frage.

Aufgrund dieses Rationalitätsanspruches und einem basisdemokratischen Politikideal wird ferner die künstlerische Vorgehensweise als elitär und undemokratisch kritisiert. Statt dessen sollen die *lebensweltlichen Bedürfnisse* der Menschen - und zwar vorrangig der Unterprivilegierten - erforscht und bei ihrer Durchsetzung im politischen Prozeß unterstützt werden. Bedürfniskomplexe, die politisch schwer organisierbar sind, wie das Interesse an schönen, erholungswirksamen Landschaften, städtischen Freiräumen usw., müssen dann im Rahmen einer institutionell organisierten und ausdifferenzierten Demokratie durch Bürgerinitiativen zum politischen Thema gemacht werden. Die Aufgabe einer emanzipatorisch orientierten Planung wäre es, diese Initiativen zu unterstützen und Sachwissen bei der Gestaltung von Freiräumen beizusteuern. Bei der konkreten Gestaltung der Freiräume soll dann den ‚Betroffenen‘ und nicht nur dem ‚offiziellen‘ Gestalter die Möglichkeit schöpferischen Tätigwerdens gegeben werden, um so durch die Aneignungsfähigkeit der Freiräume einen Beitrag zur vollen menschlichen Emanzipation zu leisten. Denn mit dem Rekurs auf den Bedürfnisbegriff soll den Wünschen der ‚Betroffenen‘ Raum gegeben werden, weil diese ihre Lebenswelt weitgehend selbst und damit unentfremdet gestalten sollen. Der Planer kann dann Fachmann sein, der lediglich in praktischen Fragen neutral berät und möglichst wenig Einfluß auf die Inhalte der Planung nimmt. Damit soll in jedem Fall verhindert werden, daß eine Expertenherrschaft ausgeübt wird, d.h. daß Planungsziele ‚von oben‘ nach ‚unten‘ durchgesetzt werden. Das wird zum einen der Landschaftsplanung vorgeworfen, die sich der Logik ad-

ministrativ verankerter Politik angepaßt hat, und zum anderen dem künstlerischen Gestaltungsansatz, dem vorgeworfen wird, den ‚Betroffenen‘ elitäre Kulturideale aufzuzwingen.

Obwohl also mit guten Gründen, nämlich demokratischen, der Herrschaftsanspruch und das Sendungsbewußtsein von Planung begrenzt werden soll, wird diese Neutralität nicht durchgehalten. Es wird verdeckt doch von sog. richtigen Bedürfnissen ausgegangen, aus denen dann wieder ein *Erziehungsauftrag* folgt. Das kommt vor allem in einer deutlichen moralischen Haltung zum Ausdruck, die die Theoriearbeit prägt. Zeigen läßt sich das beispielsweise beim Thema des Artenschutzes, noch deutlicher aber bei der Geschichtsschreibung der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung. Hinsichtlich dies die Analyse der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur. Hinsichtlich des Artenschutzes hatte Gröning angedeutet, daß in irgendeiner Form Werte zu vermitteln sind, die zu einer ‚positiven‘ Auseinandersetzung mit den Freiräumen beitragen. Wie diese Werte geartet sind, kann nicht gesagt werden, weil einerseits der Bedürfnisbegriff nicht inhaltlich gefüllt werden soll, denn dadurch würde eine Hierarchie von Bedürfnissen und damit auch eine Definition ‚richtiger‘ Bedürfnisse erstellt. Andererseits ist diese Inhaltsleere politisch sehr prekär, denn die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung kann damit ihrer eigenen Forderung nach Transparenz von Leitbildern und Werten in der Planung nicht gerecht werden. Dieses theoretische Defizit hat weitreichende Folgen, denn die bei den ersten Positionsbestimmungen der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung festgestellte notwendige konzeptionelle Verknüpfung von Ökologie, Sozialwissenschaften, Arten- und Naturschutz und kulturellen Aspekten kann so keinesfalls geleistet werden. Dazu wäre nicht nur notwendig, die mit den verschiedenen Wissenstypen und Planungsauffassungen verbundenen Geltungskriterien, Zielsetzungen und Ideologien darzulegen. Es wäre vor allem auch notwendig auszuführen, wie dies alles mit dem Bedürfnisbegriff als Basis emanzipatorischer Planung zu verbinden ist. Da dies unterbleibt, wird zwangsläufig die *intuitive* Vorgehensweise des Planers gestärkt und planerische Willkür gefördert, also das präjudiziert, was der landschaftsarchitektonischen Gegenseite vorgeworfen wird.

Die Qualität der Planung - sei es die der eigenen oder die der beurteilten - hängt daher der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung zufolge *im Kern* von dem ‚richtigen‘ Bewußtsein des Planers ab. Dieses wird dann auch als Maßstab der Bewertung der Fachgeschichte angelegt, mit der die Defizite bisheriger Planung herausgearbeitet werden sollen. Weil somit das individuelle Bewußtsein maßgeblich ist, wird entgegen der eigenen Vorsätze eine personalisierte Geschichtsschreibung vorgenommen, d.h. die Planer in fortschrittliche und konservativ-reaktionäre eingeteilt, ohne daß die Kriterien dieser Einteilung deutlich gemacht werden können. So gilt z. B. auch Mattern als progressiv, obwohl er ein deutlich konservatives Gesellschaftsbild vertritt und obwohl das Künstlertum von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung als irrational und undemokratisch abgelehnt wird.

Diese politisch motivierte Frontstellung gegen das Künstlertum prägt dann auch die Analyse der nationalsozialistischen Landespflege. Dieser wird ein zweifacher Irrationalitätsvorwurf unterbreitet: Erstens sei der Rassismus eine Art antimoderner Atavismus gewesen, der den Menschen als ausschließlich biologisches Wesen dargestellt und die Unterordnung der Gesellschaft unter die Natur zum Ziel gehabt habe. Zweitens habe das Künstlertum diese Unterwerfung ungeachtet der tatsächlichen Bedürfnisse der Menschen nach ebenfalls nicht nachvollziehbaren, nämlich persönlichen ästhetischen Vorlieben der Gestalter durchgeführt. Da zusätzlich aufgrund des personalisierenden

Vorgehens die Schuld einzelner Planer belegt werden soll, kann nicht anerkannt werden, daß die nationalsozialistische Theorie der Landschaftsgestaltung tatsächlich eine differenzierte Theorie industrieller Modernisierung bei gleichzeitiger Wahrung der kulturellen Identität durch die traditionsbewußte Vermittlung von Altem und Neuem darstellte. Trotzdem muß die sachliche Problemlösungskompetenz der nationalsozialistischen Landespflege weitgehend eingeräumt werden. Es ist unbestritten, daß dafür ein hoher politischer und menschlicher Preis gezahlt werden mußte, das betrifft aber eine völlig andere Diskussionsebene. Entscheidend ist an dieser Stelle, ob der von der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung erhobene Anspruch ideologiekritischer Theoriebildung eingelöst werden kann, weil damit auch Orientierungsfragen des Fachs beantwortet werden sollen. Daß die Fähigkeit zu dieser kulturellen Leistung und das Bedürfnis nach heimatlicher Landschaft im Nationalsozialismus nur den Deutschen zugestanden und rassistisch begründet wurde, läßt natürlich eine politisch-moralischen Verurteilung zunächst angemessen erscheinen, ersetzt aber keine ideologiekritische Rekonstruktion, die die unterschiedlichen Problemebenen trennt. Daher entsteht dann auch der Widerspruch, daß eingeräumt werden muß, daß die nationalsozialistische Landespflege in großen Teilen anerkennenswerte sachliche Ergebnisse, wie sie sich in den sog. Landschaftsregeln niedergeschlagen hatten, erzielte, wobei nicht gesagt werden kann, wie aus irrationalen Voraussetzungen und moralischer Inkompetenz vernünftige Maßnahmen folgen können. Damit erweist sich die Irrationalismusthese als zu pauschal und irreführend. Die Problemperspektive der Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung ist somit falsch formuliert, weil die faktische Ebene der nationalsozialistischen Landespflege aus der Sichtweise von vorausgesetzten Wertmaßstäben rekonstruiert und interpretiert wird. Das ist durchaus *beabsichtigt* und gilt als ‚kritische‘ Haltung in der Wissenschaft. Allerdings wird eine derartige Voreingenommenheit gerade dem politischen Gegner vorgeworfen. Deshalb kann die ‚Kritik‘ nur in der Hypostasierung *bestimmter* Werte aus dem politisch linken Spektrum und damit in einem moralischen Erziehungsauftrag bestehen, der sich aus dem Antifaschismus legitimiert.

Die falsch gewählte Problemerspektive und selbstgerechte Ideologisierung haben weitgehende theoretische Folgen: Erstens wird doch eine Trennung von Ideologie und Praxis in der nationalsozialistischen Landespflege vorgenommen, obwohl davon ausgegangen wird, daß beides sich gegenseitig bedingt. Zweitens wird zugegeben, daß die Theorie nationalsozialistischer Landespflege weit differenzierter und problembezogener ist, als man eingestehen will, und drittens bleibt, wegen der personalisierten Form der Rekonstruktion, am Ende - neben einer Darstellung konkreter Planungen - vom Reflexionsanspruch lediglich die Abrechnung mit den Vätern des Fachs übrig.

Entsprechend kann dann natürlich auch nicht die Transformation des landespflegerischen Programms in der Nachkriegszeit und seine weitere Entwicklung nachgezeichnet werden, außer, daß ganz allgemein der Landespflege vorgeworfen wird, die Gesellschaft der Natur unterordnen zu wollen. Das ist, was die nationalsozialistische Landespflege betrifft, falsch, denn ihr ging es ja explizit um die Gestaltung der Landschaft nach menschlichen Zwecken, und kann folglich nur für die ökologisierte Landespflege Buchwaldscher Prägung unter *demokratischen* Verhältnissen behauptet werden. Nur die genaue Rekonstruktion der Transformation des landespflegerischen Programms, bei der genau bestimmt werden muß, was in den einzelnen Konzepten jeweils unter Wissenschaft, Gestaltung und Politik verstanden wird und wie im Verhältnis dazu beispielsweise die Begriffe Kultur, landschaftliche Eigenart, Heimat, Tradition, Fortschritt, Leben usw. bestimmt werden, wird dem formulierten Anspruch gerecht, zur Lösung der Orientierungskrise im Fach beizutragen.

Im Unterschied zur Rekonstruktion der Fachgeschichte durch die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung versucht Nohl, mit seiner Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur eine reflektierte Alternative zu den bisherigen Planungsansätzen zu entwerfen. Obwohl auch er aus basisdemokratischen Gründen und aufgrund der allgemeinen Forderung nach Objektivität und politischer Transparenz das Künstlertum ablehnt, entwickelt seine Theorie unbewußt eine Eigendynamik in Richtung auf eine modernisierte Theorie der Gartenkunst. ‚Kultur‘ als organische Integration des Individuums in sinnhafte Ganzheiten mit einem eigenen ‚Wesen‘, wie der Landschaft, des Volkes und der Rasse, wird durch die *Emanzipation* des Individuums von solchen Ganzheiten ersetzt, weil diese im Nationalsozialismus als ideologische Konstrukte eines antiaufklärerischen und autoritären Gesellschaftsverständnisses fungiert hatten. Das bedeutet aber nicht, daß wie im liberalen Denken ein schrankenloser Individualismus vertreten wird. Auch von Nohl wird die Gemeinschaftlichkeit menschlicher Existenz betont, weil sie die Voraussetzung für Geschichte und für die Schaffung einer Kultursphäre ist, insofern beides durch gesellschaftliche Arbeit im historischen Prozeß als Ablösung von den konkreten Naturzwängen entsteht. ‚Gemeinschaft‘ wird hier aber nicht im konservativen Sinne als organische Sinn- und Traditionsganzheit definiert, sondern mit dem demokratischen Egalitätsprinzip verbunden und als *Kooperation* und *Solidarität* zwischen *freien* und *gleichen* Individuen verstanden.

Seine theoretische Basis hat dieser Kulturbegriff im Marxismus: Idealistische Theorien, nach denen sich der ‚objektive Geist‘ einer Kultur in ihren geschichtlichen Werken äußert, werden als bürgerlich und irrational abgelehnt, weil diese Theorien nicht auf eine objektive, empirische Basis, nämlich die realen Ausbeutungs- und Produktionsverhältnisse, bezogen sind. Die Emanzipation im Sinne einer allein politischen, d.h. als die im bürgerlichen Recht gegebene Möglichkeit, seine Interessen in einem demokratischen System zu verfolgen, wird als reduzierte abgelehnt. Parlamentarische Demokratie ist demnach zu formal. Die *allgemeine* Emanzipation ergibt sich im Gegensatz zur *politischen*, wenn die Menschen ihre individuellen Fähigkeiten produktiv ausleben können. Diese Kulturtheorie und das damit verbundene substantielle Planungsverständnis soll im Gegensatz zur idealistisch-bürgerlichen objektiv und vor allem materialistisch im philosophischen Sinne sein, obwohl sie - was die Bezugnahme auf die Utopie Arkadiens und die Möglichkeit einer ‚sanften‘ und dennoch revolutionären Erziehung der Menschen vermittelt über die ästhetische Landschaftserfahrung betrifft - den ihr eigenen romantischen Idealismus an keiner Stelle verleugnen kann. Die grundsätzliche Bedeutung des Künstlertums als Rollenangebot für *alle* Freiraumnutzer ergibt sich für Nohl daraus, daß es sowohl die gesellschaftlichen Konventionen ignoriert und sich auf die Suche nach alternativen und zukunftsgerichteten Deutungsmöglichkeiten begibt als auch durch seine bloße Existenzweise eine Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft darstellt, insofern es durch die Einheit von Privat- und Arbeitsleben unentfremdet ist. In der künstlerischen Produktion hat sich daher für Nohl die Erinnerung an eine ursprüngliche, ‚ganzheitliche‘ Existenz vor der Entfremdung durch die Arbeitsteilung und die Trennung des Produzenten von seinem Produkt erhalten, so daß Leben und Werk in einer Einheit verbunden sind. Sein Programm, die volle menschliche Emanzipation als Möglichkeit, Leben und Arbeit wieder zu schöpferischem Gestalten zu vereinen, knüpft daher am Ideal des künstlerischen Lebens an, so daß jedem Menschen als einem natürlich produktiven Wesen die Möglichkeit zum Künstlertum eröffnet und die bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden müssen, die nur wenigen Privilegierten (die dafür freilich mit einer ökonomisch unsicheren Existenz bezahlen) ein solch unentfremdetes Leben ermöglichen.

Materialistisch ist an dieser Theorie, daß in Anlehnung an die marxistische Bedürfnistheorie die Bedeutung materieller Gebrauchswerte und ihrer tätigen Aneignung durch das Individuum betont wird. Die menschliche Fähigkeit der schöpferischen Aneignung der Naturstoffe und ihre Umformung zu Gebrauchswerten wird ausgehend von den spezifischen Gattungsvermögen beschrieben. Dieser Bezug auf eine rationale, nämlich nutzenorientierte Basis, die Gebrauchswerte, soll grundsätzlich eine intersubjektive Überprüfbarkeit der Planungstheorie gewährleisten, ohne daß der Preis eines funktionalen Ansatzes, d.h. die Ermächtigung der instrumentellen Rationalität und der Technokratie, zu entrichten wäre. Denn da die Gebrauchswerte im Gegensatz zum Tauschwert erst dann ihren Wert erhielten, wenn sie vom Individuum beim Konsum schöpferisch angeeignet werden, sei ihre volle Bedeutung an die Entfaltung der menschlichen Wesenskräfte gebunden. Daher besteht Nohl, obwohl er gegen das traditionelle idiographische und idealistische Kulturverständnis Stellung bezieht, wie dieses gegen das weitgehend versachlichte, funktionalistische Planungsverständnis im Rahmen demokratischer Entscheidungsverfahren stets auf der *kulturellen Reichhaltigkeit und Individualität menschlicher Existenz*.

Nohl nimmt zunächst eine Typisierung der emanzipatorischen Bedürfnisse vor, indem er *Produktivität*, die bei Marx auf den Begriff der Arbeit bezogen ist, als spezifisch menschliches Gattungsvermögen bestimmt und dessen emanzipatorische Potenz näher ausführt. Der gemeinschaftliche Aspekt der Produktivität ergibt sich dadurch, daß sie zwar ein individuelles Vermögen darstellt, sich aber gerade in der *Bindung* an andere entfaltet. Bindung bedeutet hier im Gegensatz zum konservativen Verständnis von Gemeinschaftlichkeit vor allem *freie Kooperation* der (gleichen) Individuen bei ihren Handlungen, die konkrete Bedürfnisse befriedigen wollen. Damit wird die Kooperation als ein wesentlicher Bestandteil menschlicher Fähigkeiten angesehen, so daß der Mensch nicht im liberalen Sinne als ein Naturwesen bestimmt wird, das seine individuellen Bedürfnisse in Konkurrenz zu anderen befriedigt und das sich auch nicht im konservativen Sinne in organische Gemeinschaften einordnet und dem Telos der Gemeinschaft dient. Statt dessen wird von Nohl bei aller Betonung der schöpferischen Eigenschaften das natürliche Wesen des Menschen dahingehend bestimmt, vor allem ein *Zoon politikon* zu sein, das sich in herrschaftsfreien Gemeinschaften zu organisieren versucht, wenn es nicht durch die Ausbeutungs- und Klassenverhältnisse daran gehindert wird.

Aufgrund der basisdemokratischen Orientierung dieser Theorie wird eine individualisierendes Vorgehen in der Planungsmethodik abgelehnt, weil dies in einem künstlerischen Ansatz und damit in Nohls Augen in einer elitären Gestaltung enden würde. Die entsprechende Eigendynamik seiner Theorie wird daher von Nohl mit einem oft abstrusen Aufwand unterbunden. Das Ergebnis stellt eine schematische statt eine einfühlsam individuelle Bewertung von Bedürfnissen nach einem vorab formulierten Schlüssel dar. Nohl hatte auf der einen Seite ursprünglich zu zeigen versucht, daß die Landschaftserfahrung objektiv über empirische soziologische und psychologische Theorien zu bestimmen ist, um sie dann als *intersubjektiv* nachvollziehbare für den politischen Entscheidungsprozeß legitimieren zu können. Es sollten erstens die Erfahrungen des Landschaftserlebens auf allgemein gültige Gesetzmäßigkeiten bezogen werden, wie die natürlichen Wesenszüge des Menschen (Produktivität und Kooperationsfähigkeit) und zweitens auf das ‚Kräftefeld‘ zwischen Subjekt und Objekt. Da jedoch auf der anderen Seite keinesfalls nomothetisch vorgegangen werden sollte, weil dann eine Standardisierung von Bedürfnissen die Folge gewesen wäre, wurde von ihm auf die Technik des Erzählens von individuellen ‚Tagträumen‘ (im Sinne Blochs) seitens der Freiraumnutzer zurückgegriffen. Die Tagträume wurden aber gerade nicht in eine individuelle Interpre-

tation des symbolischen Hintergrundes der Wertschätzung von Freiraumtypen überführt, um den kulturellen Kontext der Bedürfnisse zu reflektieren, sondern sollten vom ‚Coder‘ nach einem *vorab formulierten Auswertungsschlüssel* ‚dechiffriert‘ werden. Damit ergibt sich der Widerspruch, daß einerseits vom Inhalt der individuellen Erzählungen zugunsten repräsentativer Ergebnisse abgesehen wird, andererseits aber die volle Individualität der Befragten berücksichtigt werden soll. Dieser Widerspruch kann nicht aufgelöst werden, so daß die Träume doch nach standardisierten Bedürfnisgruppen abge sucht werden. Die Behauptung, daß die Individualität der Bedürfnisse berücksichtigt würde, demonstriert zwar den guten Willen Nohls, es bleibt jedoch der Widerspruch zwischen Nachvollziehbarkeit und individuellem Sinn, der mit abstrakten und künstlich komplizierten Formulierungen verschleiert wird.

Die künstlerische Komponente der Nohlschen Freiraumarchitektur wurde erst dann wieder virulent, als er seine Theorie im Zuge des sich verändernden Zeitgeistes ökologisiert und nun das Programm formuliert, mit der Natur einfühlsam umzugehen und ihre kulturelle Bedeutung auch symbolisch zu reflektieren. War schon zuvor Arkadien als Utopie herrschaftsfreier Lebensverhältnisse vorgestellt worden, so fungiert es jetzt als Symbol einer friedlichen Allianz von Kultur und Natur, in der natürliche und menschliche Produktivität zueinander finden. Die Aufgabe des Freiraumarchitekten ist es dann, den Vorschein dieser Harmonie in der Realität aufzufinden und zu fördern. Daraus folgt Nohl aber aus den genannten politischen Gründen keinen Gestaltungsauftrag, bei dem der Künstler gleichsam als verlängerter Arm der Natur die Möglichkeiten der *Natura naturans* zur Vollendung brächte - wie dies in der klassischen Theorie der Gartenkunst formuliert wird. Die Aufgabe des Freiraumarchitekten ist es eher, wenn er nicht gestalten soll, arkadische Situationen als Ausdruck einer Harmonie von befreitem Menschsein und sich zwanglos entwickelnder Natur zu schützen, indem ihr besonderes Potential, d.h. die ‚Zeichen‘, die auf Arkadien verweisen, wie sich zwanglos entfaltende Vegetation und Aneignungsspuren, dargestellt und beachtet werden.

Fazit

Die faktische Reformulierung der klassischen Theorie der Gartenkunst von einem Gegner bürgerlicher Bildungstradition läßt die Position der Landschaftsarchitektur in einem neuen Licht erscheinen. Denn es zeigt sich jetzt noch einmal deutlicher, daß gerade aus emanzipatorischen Gesichtspunkten ein künstlerischer Ansatz in der Freiraumgestaltung, der an Symbolisierungs- und Repräsentationsprozessen teilnimmt, unabdingbar ist und nicht zwangsläufig Ausdruck eines konservativen und elitären Gesellschaftsverständnisses sein muß. Die festgestellte politische Rolle landschaftsarchitektonischer Praxis, ein widerständiges Potential gegen bürokratische Erstarrung und gegen die kulturelle Bewußtlosigkeit technokratischer Planung darzustellen, wird somit indirekt durch ihre Gegner bestätigt. Die konkreten Inhalte des kulturellen Bewußtseins und die politische Intentionen mögen dann noch differieren, aber die Theorie der Freiraumgestaltung in Opposition zur utilitaristischen Planung geht im Prinzip in einer Theorie der Landschaftsarchitektur als kulturell engagierter Planung auf, wenn mit kulturell vermittelten Bedürfnissen, die raumwirksam sind, methodisch individualisierend umgegangen werden soll. Die Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur legt aber auch ein für die Landschaftsarchitektur unhintergebares Reflexionsniveau fest, wenn sie eine kulturell und politisch innovative Rolle spielen will.

Diese Niveau kann natürlich *nicht* erreicht werden, wenn die Landschaftsarchitektur an ihrer derzeitigen Theorieabstinenz festhält, weil sie der Antinomie von Konkretheit und

Abstraktion in der Moderne und damit der Illusion erliegt, daß sich ihre Inhalte unverfälscht aus dem konkreten ‚Leben‘ selbst ergeben, so daß sie abstraktes Denken generell und damit auch die ihr angemessene Verwendung des hermeneutischen Wissenschaftstypus ohne Probleme ablehnen könnte. Es hat sich dagegen aber nicht nur gezeigt, daß das, was unter einem ‚guten Leben‘ verstanden wird, von Werthaltungen und bestimmten Gesellschaftsverständnissen (Landschaft als Symbol organischer Gemeinschaft oder Stadt als Ort bürgerlicher Öffentlichkeit) bestimmt ist, die in allen Fällen konservative politische Positionen beinhalten, weil auch das städtische Leben in entsprechender Weise interpretiert wird. Vielmehr macht auch der Anspruch der Landschaftsarchitektur, im Rahmen der Anerkennung kultureller Bindungen avantgardistische Ziele zu verfolgen, Theoriebildung notwendig, wenn man sich seiner Interpretationsmuster immer wieder neu versichern will und muß.

Es ist daher die Aufgabe der Landschaftsarchitektur, ihre bedrückende Theorielosigkeit, die aus ihrer dargestellten Ablehnung abstrakten Denkens und ihrer Idealisierung des konkret-schöpferischen Menschen folgt, zu überwinden, weil nur das sie dazu befähigt, diese Rolle in Verbindung mit der Erörterung konkreter Projekte in der Öffentlichkeit zu vertreten. Das bedeutet, daß sie *innerhalb* politischer und administrativer Gremien die im Rahmen dieser Veröffentlichung herausgearbeiteten vernünftigen Gründe nennen muß, weshalb sie - obwohl sie den Anspruch nach Rationalität und Nachvollziehbarkeit anerkennen muß - eine objektivistische Legitimation ihrer Projekte nicht leisten kann. Denn letzteres würde - wie sich ja prägnant an der Theorie der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur gezeigt hat - dazu führen, daß kulturelle Sinnkontexte und ein individualisierendes, entwerfendes Vorgehen systematisch negiert werden und damit die innovative Kraft und somit der emanzipatorische Sinn des Gestaltens verlorengehe. Die Landschaftsarchitektur muß sich dabei immer das Dilemma vergegenwärtigen, daß die immer wieder geforderte Einheit von Verwissenschaftlichung und schöpferischer Gestaltung im Nationalsozialismus verwirklicht wurde, weil die ‚Blut und Boden‘-Ideologie es erlaubte, Wissenschaft und Technik als ‚organisch‘ anzusehen. Soll eine Neuauflage dieses Programms vermieden werden - und das beschriebene Matternsche Gestaltungsverständnis zeigt ja deutlich, wie schnell auch ein gegen die nationalsozialistische Vergangenheit konzipiertes innovatives Konzept in die Nähe der nationalsozialistischen Landschaftsgestaltung gerät - dann verbleibt als einzige objektive Ebene nur die Rekonstruktion dieses Dilemmas, damit man sich nicht immer wieder in ihm verfängt. Die festgestellten Defizite der Matternschen Planungsauffassung zeigen zudem, daß dann aber auch eingestanden werden muß, daß die strikte Versachlichung der Planung eine politische Haltung ist, die aus der Logik demokratischer Entscheidungen folgt und methodisch begründbar ist. Allerdings ist dieser Ansatz nicht in der Lage, zu den von der Landschaftsarchitektur geforderten kulturellen Veränderungen beizutragen.

Auf dieser systematischen bzw. ‚paradigmatischen‘ Ebene schließen sich Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur aus. Damit existieren gewissermaßen zwei ‚Kulturen‘ im Fach: Zum einen eine erfahrungswissenschaftliche, instrumentelle Vorgehensweise, die von gesellschaftlichen Sinnhorizonten zugunsten einer allgemeinen Vergleichbarkeit von Planungsfällen und der Formulierung gesetzesmäßiger und unabhängig überprüfbarer Aussagen ‚abhebt‘. Sie bezieht sich auf naturwissenschaftliche, d.h. ökologische Gesetzesmäßigkeiten aber auch auf sozialwissenschaftliche. Es wird also eine ‚erklärende‘ Vorgehensweise gewählt. Die erfahrungswissenschaftliche Ausrichtung ist jedoch in der Landschaftsplanung nicht durchgängig durchzuhalten, weil erstens beim Bewerten von Fällen trivialerweise die Einführung gesellschaftlicher Werte notwendig ist; das liegt allein schon am Gegenstand, der nicht nur natürlich ist, sondern

auch gesellschaftlich bedingt ist. Diese Werte sind im Falle der Landschaftsplanung vorwiegend utilitaristische, die mit demokratischen und gesundheitspolitischen Werten gekoppelt werden. Bei der Erholungsplanung sind hingegen gerade kulturelle Werte, die mit der landschaftlichen Eigenart verbunden werden und die Emotionen wecken, die entscheidende Ressource. Die kulturelle Dimension von Planung zeigt sich zweitens nicht nur in der Erholungsplanung, sondern auch bei der Umsetzung konkreter Projekte (etwa im Rahmen der Agenda 21). Hier ist die Landschaftsplanung mit der Einbindung der Projekte in die lebensweltlichen Sinnbezüge und Traditionen der Bevölkerung konfrontiert, so daß eine Verdrängung dieser kulturellen Komponente von Planung sich als nicht problemangemessen erweist. Daß die erwähnten emotionalen Tatbestände nicht nur sozialwissenschaftlich analysiert werden können, sondern unter der Voraussetzung, daß eine technokratische Planung vermieden werden soll, auch noch einer ganz anderen, im wesentlichen hermeneutischen Interpretation bedürfen, wenn sie ihrem symbolischen Gehalt nach objektiv, d.h. als Sinnträger thematisiert werden sollen, erwies sich besonders bei der Untersuchung der Emanzipatorischen Freiraumarchitektur.

Auf der anderen Seite existiert eine künstlerische, architektonische Vorgehensweise im Fach, die beim Entwerfen auf die individuelle Interpretation von Sinnbezügen beim Umgang mit kulturellen Artefakten bezogen ist. Damit wird eine ‚verstehende‘, hermeneutische Praxis gewählt, die aber nicht theoretisch reflektiert ist, sondern nur auf die Innerlichkeit und produktive Vorbildlichkeit des einzelnen Gestalters bezogen ist. Das führt dazu, daß eine systematische Ausblendung der gesellschaftlichen Realität in ausdifferenzierten Industriegesellschaften, vor allem der Logik ökonomischer Verwertung von Natur und der Logik demokratischer Entscheidungen, praktiziert wird. Weil sich Theoriebildung gerade auch für eine kulturell innovative, nicht technokratische Planung als unabdingbar erwiesen hat, ist der Kult des Konkreten in der Landschaftsarchitektur weltfremd und nur scheinbar Ausdruck besonderer Lebensnähe.

Beide Vorgehensweisen - erfahrungswissenschaftlich-instrumentelle und hermeneutisch-gestaltende - schließen sich aus den dargestellten Gründen notwendig gegenseitig aus, beide sind aber im Rahmen einer demokratischen Kultur unverzichtbar. Beide Vorgehensweisen sind auch mit persönlichen Lebenshaltungen verbunden; daraus aber zu folgern, daß die Konflikte zwischen Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur auf die „Primadonnen der Hochschullehrer, die Protagonisten dieses Theaters“ (Dettmar 1999b, 35) zurückzuführen sind, ist in dieser Pauschalität falsch. Erstens hat sich gezeigt, daß diese Konflikte wesentlich grundsätzlicher, nämlich theoretischer und konzeptioneller Natur sind. Zweitens mögen Hochschullehrer zwar auch Primadonnen sein, es dürfte aber deutlich geworden sein, daß die Personalisierung von theoretischen Problemen diese nicht klären kann. Daß Theoriebildung, d.h. Reflexion notwendig ist, demonstriert Dettmar selbst, wenn er die Instrumente rationaler Planung, nämlich die Eingriffsregelung, die Potentialbewertung und die Landschaftsbildanalyse als „Kinder eines mechanistischen Weltbildes“ (ebd., 39) bezeichnet. Es hat sich bei der Darstellung der Bierhalsschen Schlußfolgerungen aus dem Vollzugsdefizit der Landschaftsplanung gezeigt, daß diese Formulierung der klassisch konservativen Zivilisationskritik entspricht. Die Inhalte dieser Kritik sind keinesfalls beliebig, sondern entfalten, wenn man sie weiterdenkt, eine spezifische Eigendynamik, die immer in antidemokratischen Positionen endet. Man kann nicht oft genug wiederholen, daß die Entwicklung der rationale Planung ein Versuch war, diesen antidemokratischen Folgen zu entkommen. Wenn man aus guten Gründen das instrumentelle Verständnis als defizitär kritisiert, dann kann die Konsequenz nicht darin bestehen, in diese Zivilisationskritik zurückzufallen, sondern muß in der Formulierung eines *erweiterten Rationalitätsbegriffs* im beschriebenen

nen Sinne bestehen. Dieser ermöglicht es dann, Gestaltung und verwissenschaftlichte Planung unter exakt zu bestimmenden Bedingungen in ihrer Relevanz jeweils zu verorten. Diese Theoriebildung nimmt deshalb eine *integrative Rolle* ein, denn bei allen Defiziten der verschiedenen Planungsauffassungen kann es nicht darum gehen, einen Alleinvertretungsanspruch innerhalb des Fachs zu formulieren.

Für die Landschaftsplanung ist er nicht angemessen, weil sie sich zwar durch die Verwissenschaftlichung der Logik administrativer Politik angepaßt hat und formal demokratisch legitimierbar ist. Sie verdrängt aber kulturelle und soziale Fragen aus ihrer offiziellen Problemperspektive, weil Sinnfragen und Emotionen als Privatsache behandelt werden. Sie kann daher auch nicht konkret gestalten und nutzt etwa in der Erholungsplanung kulturelle Gefühle lediglich als ausbeutbare Ressource. Dennoch kann sie nicht auf intuitive Momente des Bewertens verzichten. Ein Plan ergibt sich daher keinesfalls aus der ‚Natur der Sache‘, weshalb die Integration von Gesellschaftswissenschaften notwendig ist.

Die Landschaftsarchitektur hingegen operationalisiert im Entwerfen die kulturelle Intuition des einzelnen, kann aber, weil Entwerfen grundsätzlich ein Prozeß ästhetischer Produktion ist, ihre Entwurfsentscheidungen nicht transparent machen. Dies gilt, obwohl man davon spricht, daß ein schlüssiger Entwurf logisch ist. Diese Logik ist jedoch keine allgemeine, die auf universellen Gesetzmäßigkeiten basiert, sondern ergibt sich aus einer inneren Stimmigkeit des Entwurfs und ist damit immer individuell.

Die Sozialwissenschaftliche Freiraumplanung formuliert die Notwendigkeit der gesellschaftswissenschaftlichen Fundierung von Planung durch die Art, wie sie auf die Defizite des instrumentellen als auch des künstlerischen Planungsverständnisses reagiert. Die wissenschaftliche Bearbeitung der gesellschaftlichen Bedingungen von Planung, also ihrer politischen, philosophischen, psychologischen und sozialen Aspekte, würde aber zwangsläufig dazu führen, daß der Raumbezug von Planung verlorengeht, weil dann die Einzelwissenschaften ihre Geltungsmaßstäbe anlegen und nicht freiraumplanerische. Bei einem konkreten Praxisbezug führt die empirische sozialwissenschaftliche Erfragung von Bedürfnissen dazu, daß im besten Fall repräsentative Ergebnisse erzielt werden können. Diese stellen aber definitionsgemäß einen allgemeinen Durchschnitt dar, so daß die kulturelle Innovationsfähigkeit der Planung verlorengeht.

Somit hat zwar jede Planungsauffassung in einem präzise zu definierenden Rahmen Stärken, aber auch zwangsläufige Defizite und provoziert damit Gegenbewegungen. Jede Gegenbewegung ist ihrerseits wiederum in einen bestimmten Rahmen mit entsprechenden Konsequenzen eingebunden. Dieses Dilemma ist die Ursache für die dauerhaften Krisen im Fach. Wenn die Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur das verstehen und ihre Planungsauffassungen besser begründen könnten, hätten sie gute Chancen, mit diesem Dilemma umzugehen und sich dann gegenseitig zu respektieren, um *institutionell* zusammenarbeiten zu können - aber auch nur dann. Für die Aufrechterhaltung einer Einheit reichen daher weder ein harmonisierendes Verschweigen der Gegensätze noch berufs- und universitätspolitische Koalitionen aus, weil immer wieder neue Interessengegensätze, etwa bei der Verteilung universitärer Ressourcen, entstehen können. Unter dieser Bedingung spricht viel dafür, die Landschaftsplanung und die Landschaftsarchitektur - besonders auch wegen ihrer gemeinsamen Gegenstände, nämlich Landschaft und Stadt - nicht zu trennen. Eine wirksame Vermittlung ihres Verhältnisses kann aber nur in der *Etablierung einer Kultur der Differenz und der Reflexion der Notwendigkeit dieser Differenz* bestehen. Diese Kultur der Differenz verdeckt weder harmonisierend die Unterschiede noch formuliert sie einen Allgemeinver-

tretungsanspruch einer der beiden Richtungen, weil dieser angesichts der unterschiedlichen Ebenen (politischer, ökonomischer, kultureller) gesellschaftlicher Realität nicht realistisch ist. Statt dessen sind die unterschiedlichen Welt- und Leitbilder, Politikbegriffe und Wissenschaftsverständnisse sowie die daraus folgende Reichweite verschiedener Formen der Praxis unter Zuhilfenahme *nichtinstrumenteller*, hermeneutischer Wissenschaftstypen immer wieder zu reflektieren, weil dies durch empirisch-analytische Wissenschaften nicht geleistet werden kann. Das mag jedem, der die Realität an den Universitäten kennt, als illusionär erscheinen, wäre aber eine unverzichtbare Aufgabe gerade der Universitäten, wenn die Erkenntnis, daß eine demokratisch legitimierbare und nicht ausschließlich technokratische Planungspraxis auch ‚Metatheoriebildung‘ erfordert, nicht aufgegeben werden soll. Diese Reflexion muß - damit ihr Raumbezug nicht verloren geht - anhand der Untersuchung konkreter Problemfälle und Projekte die planerische Praxis begleiten und je nach behandelter Problemebene darüber Auskunft geben können, welche Planungsauffassung und -instrumente angemessen und produktiv sind.

Literatur

- Ahrend, C. 1991: Die Bedeutung der demokratischen Planungsansätze der zwanziger Jahre für die emanzipatorischen Planungen der Gegenwart. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 247-278.
- Arndt, A. 1960: Demokratie als Bauherr. architextbook Nr. 1. Berlin.
- Autorengruppe Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung 1992: Spannungsfeld Landschaftsplanung. Berlin.
- Bahrdt H. P. 1961: Die moderne Großstadt. Reinbek.
- Balibar, E. 1989: Gibt es einen neuen Rassismus? Das Argument 31 (175): 369-380.
- Bappert, T.; Wenzel, J. 1987: Von Welten und Umwelten. Garten und Landschaft 97 (3): 45-50.
- Bataille, G. 1978: Die psychologische Struktur des Faschismus. München.
- Baumann, Z. 1992a: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg.
- Baumann, Z. 1992b: Dialektik und Ordnung. Die Moderne und der Holocaust. Frankfurt/M.
- Bechmann, A. 1977: Ökologische Bewertungsverfahren und Landschaftsplanung. Landschaft und Stadt 9 (4): 170-180.
- Bechmann, A. 1978: Nutzwertanalyse, Bewertungstheorie und Planung. Bern/Stuttgart.
- Bechmann, A. 1981: Grundlagen der Planungstheorie und Planungsmethodik. Bern/Stuttgart.
- Beck U., 1993: Die Erfindung des Politischen. Frankfurt/M.
- Behrens, M. et al. (Hrsg.) 1980: Projekt Ideologie-Theorie. In: Faschismus und Ideologie Bd. 1 und 2; Argument Sonderband 60 und 62. Berlin.
- Bensch, M. 1989: Über die strukturelle Gleichheit und Gleichursprünglichkeit von Liberalismus und Konservatismus sowie der von Rationalität und Sinnlichkeit (Irrationalität) am Beispiel der Naturschutzdiskussion. In: Projektbericht Naturschutzforschung, Studienprojekt am FB 14, TU Berlin. 289-350.
- Bensch, M. 1995: Die ‚Blut und Boden‘-Ideologie - ein dritter Weg der Moderne. Zum theoriegeschichtlichen Hintergrund eines Naturalismus ohne Ökorumantik. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 2. Berlin.
- Bernard, D.; Kötzle M. 1991: Interne und externe Faktoren der Entwicklung interdisziplinärer Wissenschaftsbereiche - Mit einer Einführung in die allgemeine Wissenschaftstheorie und einer Darstellung des Fallbeispiels FB 14. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 280-359.
- Bernatzky, A. 1949: Zum Gesetz über die Flurbereinigung. Garten und Landschaft 59 (9/10): 19-21.
- Bernatzky, A. 1961: Ordnung oder Chaos? Skizzen für eine Metaphysik des Naturschutzes. Das Gartenamt 10 (2): 33-36.

- Bielefeld, U. (Hrsg.) 1991: Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der alten Welt? Hamburg.
- Bierhals, E. 1972: Gedanken zur Weiterentwicklung der Landespflege. *Natur und Landschaft* 47 (10): 281-285.
- Bierhals, E.; Kiemstedt, H.; Scharpf, H. 1974: Aufgaben und Instrumentarium ökologischer Landschaftsplanung. *Raumforschung und Raumordnung* 32 (2): 76-88.
- Bierhals, E. 1984: Die falschen Argumente? Naturschutzargumente und Naturbeziehung. *Landschaft und Stadt* 16 (1/2): 117-128.
- Bierhals, E. et al. 1987: Gutachten zur Erarbeitung der Grundlagen des Landschaftsplans in Nordrhein-Westfalen - entwickelt am Beispiel „Dorstener Ebene“. *Naturschutz und Landschaftspflege in Nordrhein-Westfalen. Der Minister für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.*
- de la Blache, Vidal 1911: Les genres de la vie dans le géographie humaine. In: *Ann G 20 Annales des Géographie.*
- Bloch, E. 1968: Arkadien und Utopien. In: Maus, H.; Heinrich, D. (Hrsg.): *Gesellschaft, Recht und Politik. Wolfgang Abendroth zum 60. Geburtstag.* Berlin. 39-44.
- Bloch, E. 1985: Das Prinzip Hoffnung. In fünf Teilen. Werkausgabe Bd. 5. Frankfurt/M.
- Blumenberg, H. 1993: Nachahmung der Natur. Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen. In: Ders.: *Wirklichkeiten, in denen wir leben.* Stuttgart. 55-103.
- Bode, R. 1995: Rhythmus und Körpererziehung. Erstmals 1928. In: Held, M.; Geißler, K. A. (Hrsg.): *Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit.* Stuttgart. 136-138.
- Bohrer, K.-H. 1985: Das Böse - eine ästhetische Kategorie. *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 39 (6): 459-473.
- Borniger, I. 1989: Über Leben und Überleben. In: *Projektbericht Naturschutzforschung, Studienprojekt am FB 14, TU Berlin.* 109-156.
- Bourdieu, P. 1998: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns.* Frankfurt/M.
- Breiter, I. 1995: Kunst und Revolution: Über Parteilichkeit, die politische Wirkung sublimierter Triebe und die Aura der Massen. In: *Projektbericht Funktionalismus. Die Reduktion von Widersprüchen in der Moderne, Bd. 2, Studienprojekt am FB 14, TU Berlin.* 709-742
- Breuer, S. 1992: *Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbstzerstörung der technischen Revolution.* Hamburg.
- Brillmayer, B; Kaygusuz, O.; Mengel, D. 1999: Aldo Rossi. In: *Projektbericht Modern, Postmodern, Antimodern am FB 08, Landschaftsarchitektur, TU Berlin.* 507-539.
- Buchwald, K. 1956: Gesundes Land - gesundes Volk. In: *Baden-Württembergische Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (Hrsg.): Landschaftsschutz und Erholung. Band 24.* 56-71.

- Buchwald, K. 1961: Der Mensch in der Industriegesellschaft und die Landschaft. *Garten und Landschaft* 71 (8): 229-238.
- Buchwald, K. 1963: Die Industriegesellschaft und die Landschaft. In: Buchwald, K.; Lendholt, W.; Meyer, K. (Hrsg.) 1963: Festschrift für Heinrich-Friedrich Wiepking. Stuttgart. 25-41.
- Buchwald, K.; Lendhold, W.; Preising, E. 1964: Was ist Landespflege? *Garten und Landschaft* 74 (7). 229-231.
- Buchwald, K.; Engelhard, W. (Hrsg.) 1968/69: Handbuch für Landschaftspflege und Naturschutz, 4 Bände. München.
- Dahrendorf, R. 1969: *Homo Sociologicus*. Köln/Opladen.
- Däumel, G. 1953: Landespflege im Industrieraum. *Das Gartenamt* 2 (10): 193-196.
- Däumel, G. 1959: Straßenbepflanzungen - verkehrssichernd oder unfallfördernd? *Garten und Landschaft* 69 (7): 203-205.
- Däumel, G. 1961: Über die Landesverschönerung. Geisenheim.
- Dettmar, J. 1999: Neue ‚Wildnis‘. In: Dettmar, J.; Ganser, K. (Hrsg.) *IndustrieNatur - Ökologie und Gartenkunst im Emscher Park*. Stuttgart. 134-153.
- Dinnebier, A. 1989: Moabiter Werder: Auf den Spuren der Schönheit des Sinnlosen. In: Thomas Michael Bauermeister et al. (Hrsg.), *Milkyways. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung, Sonderheft 3*. Berlin, 37-48.
- Dinnebier, A. 1996: Die Innenwelt der Außenwelt. Die ‚schöne‘ Landschaft als gesellschaftstheoretisches Problem. Berlin.
- Dudek, P. 1984: Konservatismus, Rechtsextremismus und die ‚Philosophie der GRÜNEN‘. In: Kluge, Th. (Hrsg.): *Grüne Politik*. Frankfurt/M. 90-108.
- Eckebrecht, B. 1991: Die Entwicklung der Landschaftsplanung an der TU Berlin - Aspekte der Institutionalisierung seit dem 19. Jahrhundert im Verhältnis von Wissenschaftsentwicklung und traditionellem Berufsfeld. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): *Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung*. Berlin. 369-424.
- Eckebrecht, B. 1996: Das Naturraumpotential. Zur Rekonstruktion einer geographischen Fachproblematik in der Landschaftsplanung. *Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*, Bd. 4. Berlin.
- Eisel, U. 1980: Die Entwicklung der Anthropogeographie von einer ‚Raumwissenschaft‘ zur Gesellschaftswissenschaft. *Urbs et Regio, Kasseler Schriften zur Geographie und Planung*, Bd. 17. Kassel.
- Eisel, U. 1981: Abstrakte und konkrete Natur – Humanökologische Überlegungen zum gesellschaftlichen Charakter der Naturbegriffe in der Landschaftsforschung. *Landschaft und Stadt* 13 (3): 128-134.
- Eisel, U. 1982: Die schöne Landschaft als kritische Utopie oder als konservatives Relikt. *Soziale Welt* 38 (2): 157-168.
- Eisel, U. 1986: Die Natur der Wertform und die Wertform der Natur. Studien zu einem dialektischen Naturalismus. Berlin.

- Eisel, U. 1987a: Das ‚Unbehagen in der Kultur‘ ist das Unbehagen in der Natur. Über des Abenteuerurlaubers Behaglichkeit. Konkursbuch 18, Landschaft. Tübingen. 23-38.
- Eisel, U. 1987b: Geographie als ‚materialistische Theologie‘. Ein Versuch aktualistischer Geschichtsschreibung der Geographie. In: Bahrenberg, G. et al. (Hrsg.): Geographie des Menschen - Dietrich Bartels zum Gedenken. Bremen. 89-109.
- Eisel, U. 1989: Gesellschaftswissenschaftliche Grundlagen der Landschaftsplanung. Vorlesungsskript des Fachgebiets Sozialwissenschaftliche Humanökologie am FB 14 der TU Berlin.
- Eisel, U. 1991: Warnung vor dem Leben. Gesellschaftstheorie als ‚Kritik der Politischen Biologie‘. In: Hassenpflug, D. (Hrsg.): Industrialismus und Ökorumantik. Geschichte und Perspektiven der Ökologisierung. Wiesbaden. 159-192.
- Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.) 1991: Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin.
- Eisel, U. 1992a: Individualität als Einheit der konkreten Natur. In: Glaeser, B., Teherani-Krönner, P. (Hrsg.) 1992: Humanökologie und Kulturökologie: Grundlagen, Ansätze, Praxis. Opladen. 107-151.
- Eisel, U. 1992b: Über den Umgang mit dem Unmöglichen. Ein Erfahrungsbericht über Interdisziplinarität im Studiengang Landschaftsplanung - Teil 1 und Teil 2. Das Gartenamt 41 (9/10): 593-605; 710-719.
- Eisel, U. 1993: Das Raumparadigma in den Umweltwissenschaften. Nachrichtenblatt zur Stadt- und Regionalsoziologie 8 (1): 27-39.
- Eisel, U. 1994: Naturdetermination und Vergesellschaftung. Zur Kritik des ökologischen Weltbildes. Manuskript. Druck in Vorbereitung.
- Eisel, U.; Bernard, D.; Trepl, L. 1996: Gefühlte Theorien: Innerstädtische Brachflächen und ihr Erlebniswert. Zeitschrift für Semiotik, Band 18, Heft 1: 67-81.
- Eisel, U. 1996: Seminarpapier Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Freizeit- und Erholungsplanung. Zur Wissenschaftstheorie des Entwerfens. 1-2.
- Eisel, U. 1997a: Triumph des Lebens. Der Sieg der christlichen Wissenschaft über den Tod in Arkadien. In: Eisel, U.; Schultz, H.-D. (Hrsg.): Geographisches Denken. Urbs et regio. Kasseler Schriften zur Geographie und Planung. Kassel.
- Eisel, U. 1997b: Unbestimmte Stimmungen und bestimmte Unstimmigkeiten. Über die guten Gründe der deutschen Landschaftsarchitektur für die Abwendung von der Wissenschaft und die schlechten Gründe für ihre intellektuelle Abstinenz - mit Folgerungen für die Ausbildung im Fach. In: Bernard, S.; Sattler, P. (Hrsg): Vor der Tür. Aktuelle Landschaftsarchitektur aus Berlin. München. 17-33.
- Eisel, U. 1999: Die Architektonik der Moderne. Einige theoretische und definitorische Vorklärungen für die Dekonstruktion des Diskurses der Baumeister. In: Projektbericht Modern, Postmodern, Antimodern am FB 08, TU Berlin. 28-49.
- Ellenberg, H. 1978: Vegetation Mitteleuropas mit den Alpen. Stuttgart.
- Fauth, W. 1979: Der königliche Gärtner und Jäger im Paradeisos. Beobachtungen zur Rolle des Herrschers in der Vorderasiatischen Hortikultur. Persica. Jaarboek voor

- het Genootschap Nederland-Iran. *Annuaire de la Société Néederlando-Iranienne*. No. VIII. 1-53.
- Forschungsausschuß Landespflege der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 1969: Begriffe aus dem Gebiet der Landespflege. *Landschaft und Stadt* 1 (2): 57-61.
- Gadamer, H. G. 1990: *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen.
- Gadamer, H. G. 1995: *Die Aktualität des Schönen*. Stuttgart.
- Ganser, K. 1995: Landschaftstypen im Emscherraum: Zur Frage ihrer Schutzwürdigkeit. *Natur und Landschaft* 70 (10): 448-453.
- Garten und Landschaft 1993: *Studium* 103 (6).
- Gelbrich, H. 1996: Garten- und Landeskultur in Ostdeutschland nach 1945. *Stadt und Grün* 45 (1): 26-35.
- Gleichmann, P. 1963: Sozialwissenschaftliche Aspekte der Grünplanung in der Großstadt. *Göttinger Abhandlungen zur Soziologie*, Band 8. Göttingen.
- Graml, H. 1988: Zur Genesis der „Endlösung“. In: Pehle, H. (Hrsg.): *Das Judenprogramm. Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord*. Frankfurt/M.
- Greiffenhagen, M. 1986: *Das Dilemma des Konservatismus in Deutschland*. Frankfurt/M.
- Gröning, G. 1982: Zur Bedeutung und Aufgabenstellung der Freiraumplanung. *Landschaft und Stadt* 14 (2): 56-63.
- Gröning, G. 1998: Die Suche nach der ‚Landschaftsmitte‘. In: *Kursbuch Nr. 131. Neue Landschaften*. Berlin. 55-69.
- Gröning, G., Herlyn, U., Tessin, W. 1984: Zum sozialwissenschaftlichen Ansatz in der Landschaftsplanung. In: *Zeitschrift der Universität Hannover* 11 (2): 39-45.
- Gröning, G.; Nohl, W. 1972: Freiraumplanung. Versuch einer Orientierung. *Stadtbauwelt* 63 (34): 108-109.
- Gröning, G.; Wolschke-Bulmahn, B. 1987: *Die Liebe zur Landschaft, Teil III: Der Drang nach Osten. Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung*, Band 9. München.
- Gröning, G.; Wolschke-Bulmahn, B. 1997: *Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland*. Berlin, Hannover.
- Groys, B. 1999: Der Verrat der Theorie. Die Massenkultur hat gesiegt - und doch kann sie die Hochkultur niemals ersetzen. In: *Süddeutsche Zeitung* 15/16.5.1999: 17.
- von Haaren, Ch.; Horlitz, Th. 1993: Naturraumpotentiale für die Landschaftsplanung. Bilanz und Perspektiven. *Beiträge zur Räumlichen Planung* Nr. 33. Schriftenreihe des FB Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der TU Hannover.
- Haber, W. 1979: Raumordnungskonzepte aus der Sicht der Ökosystemforschung. In: *Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung*, Bd. 131: 12-24.

- Haber, W. 1998: Das Konzept der differenzierten Landnutzung - Grundlage für Naturschutz und nachhaltige Naturnutzung. In: Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (Hrsg.): Ziele des Naturschutzes und einer nachhaltigen Naturnutzung in Deutschland. Bonn. 57-64.
- Haber, W. 2001: Kulturlandschaft zwischen Bild und Wirklichkeit. In: Forschungsberichte der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Bd. 215: 6-29.
- Habermas, J. 1968: Thesen zur Theorie der Sozialisation. Stichworte und Literatur zur Vorlesung im SS 1968.
- Habermas, J. 1973: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M.
- Habermas, J. 1987: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Darmstadt und Neuwied.
- Hallmann, H.-W. 1990: Wie ein Architekt heute arbeitet. In: Hallmann, H.-W., Wenzel, J. (Hrsg.): Peter Joseph Lenné - Die Entwicklung des Auges. Berlin. 97-100.
- Hallmann, H.-W. 1992: Die Entwicklung der Landschaftsarchitektur und ihrer Ausbildung in Deutschland - Teil 1 und Teil 2. Das Gartenamt 41 (2;3): 92-96; 165-170.
- Hard, G. 1965: Arkadien in Deutschland. Die Erde. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 96 (1): 21-41.
- Hard, G. 1969: Das Wort ‚Landschaft‘ und sein semantischer Hof. Zur Methode und Ergebnis eines linguistischen Tests. Wirkendes Wort 19 (1): 3-19.
- Hard, G. 1970a: Die ‚Landschaft‘ der Sprache und die ‚Landschaft‘ der Geographen. Semantische und forschungslogische Studien. Bonn.
- Hard, G. 1970b: Noch einmal: ‚Landschaft als objektivierter Geist‘. Die Erde. Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin 101 (3): 171-197.
- Hard, G. 1973: Die Geographie. Eine wissenschaftstheoretische Einführung. Berlin.
- Hard, G. 1985: Städtischer Rasen, hermeneutisch betrachtet. Ein Kapitel aus der Geschichte der Verleugnung der Stadt durch die Städter. In: Bracké, B.; Seger, M. (Hrsg.): Festschrift Elisabeth Lichtenberger. Klagensfurter Geographische Schriften 6. Klagensfurt. 29-52. Nachdruck in Notizbuch 18 der Kasseler Schule. Kassel. 273-294.
- Hard, G. 1988: Selbstmord und Wetter - Selbstmord und Gesellschaft. Studien zur Problemwahrnehmung in der Wissenschaft und zur Geschichte der Geographie. Stuttgart 1988.
- Hard, G. 1991: Landschaft als professionelles Idol. Garten und Landschaft 101 (3): 13-18.
- Hard, G. 1995: Spuren und Spurenleser. Zur Theorie und Ästhetik des Spurenlesens in der Vegetation und anderswo. Osnabrücker Studien zur Geographie, Bd. 16. Osnabrück.
- Hard, G. 1998: Ruderalvegetation. Ökologie und Ethnoökologie, Ästhetik und Schutz. Notizbuch 49 der Kasseler Schule. Kassel.
- Hawley, A.H. 1974: Ökologie und Sozialökologie. In: Atteslander, P.; Hamm, B. (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln. 113-124.

- Heinrich-Hampf, V. 1985: Über Gartenidylle und Gartenarchitektur im Dritten Reich. In: Frank, H. (Hrsg.): *Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa*. Hamburg. 271-281.
- Hennebo, D. 1955: Staubfilterung durch Grünanlagen, Folge II. *Bauwesen*, Heft 19. Berlin.
- Hennebo, D. 1961: Möglichkeiten und Grenzen der Staubfilterung durch Grünanlagen und Anpflanzungen. *Die neue Landschaft* 7 (11): 239-240.
- Hennebo, D.; Hoffmann, A. 1962: *Geschichte der Deutschen Gartenkunst*. Bd. 1: Gärten des Mittelalters. Hamburg.
- Hennebo, D. 1987: *Gärten des Mittelalters*. München/Zürich.
- von Herder, J.-G. 1784: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit*. Wiesbaden, 1985 (Nachdruck der Ausgabe von B. Suphan, Berlin 1877-1913).
- Hesch, K. 1993: Irrationalismus als Versuch einer Einlösung vom Widerspruch zwischen Sinn und Sinnlichkeit. In: *Projektbericht Landschaftsplanung zwischen Rationalität und Natur*, Studienprojekt am FB 14, TU Berlin. 275-299.
- Hirsch, K.; Wenzel, J. 1978: Landschaftsplanung als Beitrag zur Erhaltung und Entwicklung der natürlichen Lebensgrundlagen. Anmerkungen zur Stellungnahme des Beirats für Naturschutz und Landschaftspflege. *Landschaft und Stadt* 10 (4): 180-192.
- Hirschfeld, C. C. L. 1775-1780: *Theorie der Gartenkunst*. 5 Bde. in 2 Bden. Nachdruck 1973. Leipzig.
- Höfer, W. 1991: Die Erfassung der räumlichen Ganzheit - Begriffe und methodologische Wurzeln des gestalterischen Ansatzes in der Geographie. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): *Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung*. Berlin. 167-191.
- Hokema, D. 1996: Ökologische Bewußtheit und künstlerische Gestaltung. Über die Funktionsweise von Planungsbewußtsein anhand von drei historischen Beispielen: Willy Lange, Paul Schultze-Naumburg, Hermann Mattern. *Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*, Bd. 5. Berlin.
- von Hollen, B. 1991: Vom Bild zur Natur. Der Ursprung der landschaftlichen Wahrnehmung im Landschaftsgemälde: Zur Vermittlungsfunktion des frühen englischen Landschaftsgartens für die Erfahrung der englischen Landschaft. Diplomarbeit am FB 14, TU Berlin.
- Horkheimer, M.; Adorno, Th. W. 1952: Vorurteil und Charakter. *Frankfurter Hefte* 7 (4): 284-291.
- Horkheimer, M.; Adorno, Th. W. 1993: *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt/M.
- Huizinga, J. 1956: *Homo Ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Hamburg.
- Janssen, H. 1993: Heimat zwischen Mensch und Raum (Teil II) - Die 'Diktatur des Blutes' als Verkörperung reflexiver Abhängigkeit von Mensch und Natur. *Projektbericht Landschaftsplanung zwischen Rationalität und Natur*, Studienprojekt am FB 14, TU Berlin. 499-527.
- Jauß, H. R. 1989: Ursprünge der Naturfeindschaft in der Moderne. In: Weber, H. D. (Hrsg.): *Vom Wandel des neuzeitlichen Naturbegriffs*. Konstanz.

- Junge, B. 1995: Lebensnahe Kunst versus gestalteter Fortschritt - Geschichte und Programm des Deutschen Werkbundes (DWB) und seiner Vorläufer. Der DWB - ein Forum der funktionalen Kunst und Industrie. Projektbericht Funktionalismus. Die Reduktion von Widersprüchen in der Moderne, Studienprojekt am FB 14, TU Berlin. 347-394.
- Kant, I. 1799: Kritik der Urteilskraft, Werke in zwölf Bänden X, Werkausgabe 1990. Frankfurt/M.
- Kiemstedt, H. 1967a: Zur Bewertung der Landschaft für die Erholung. Stuttgart.
- Kiemstedt, H. 1967b: Zur Bewertung von Erholungsgebieten nach ihrer Ausstattung mit natürlichen Landschaftselementen. Das Gartenamt 16 (5): 213-217.
- Kiemstedt, H. 1969: Bewertungsverfahren als Planungsgrundlage in der Landschaftspflege. Landschaft und Stadt 1 (4): 154-158.
- Kiemstedt, H. 1972: Zur Landschaftsbewertung für die Erholung. Veröffentlichungen der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Hannover. 33-44.
- Kiemstedt, H.; Wirz, S. 1990: Gutachten 'Effektivierung der Landschaftsplanung'. Texte Umweltbundesamt Berlin.
- Klages, L. 1995: Vom Wesen des Rhythmus. Erstmals 1923. In: Held, M.; Geißler, K. A. (Hrsg.): Von Rhythmen und Eigenzeiten. Perspektiven einer Ökologie der Zeit. Stuttgart. 130-131.
- Knaut, A. 1993: Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung. Supplement 1 zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege. Bonn.
- Körner, S. 1991: Das Theoriedefizit der Landschaftsplanung: Eine Untersuchung am Beispiel der aktuellen Diskussion am FB 14, Landschaftsentwicklung, an der Technischen Universität Berlin. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 425-473.
- Körner, S. 1995: Der Aufbruch der modernen Umweltplanung in der nationalsozialistischen Landespflege. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 1. Berlin.
- Körner, S. 1996: Zur Humanität eines Rassisten. Garten und Landschaft 106 (6): 33-36.
- Körner, S. 1997: Die Bedeutung des Gewöhnlichen. Zur Spurensuche Gerhard Hards. Stadt und Grün 46 (3): 184-192.
- Körner, S. 1999a: Das Heimische und das Fremde in der konservativen und in der liberalen Naturauffassung. In: Körner, S.; Heger, T.; Nagel, A.; Eisel, U. (Hrsg.): Naturbilder in Naturschutz und Ökologie. Berlin.
- Körner, S. 1999b: Kitsch für Intellektuelle. Garten und Landschaft 109 (2): 34-35.
- Körner, S. 2000: Das Heimische und das Fremde. Die Werte Vielfalt, Eigenart und Schönheit in der konservativen und in der liberalen Naturschutzauffassung. Fremde Nähe - Beiträge zur interkulturellen Diskussion., Bd. 14. Münster, Hamburg, London.
- Kötzle, M. 1999: Eigenart durch Eigentum. Die Transformation des christlichen Ideals der Individualität in die liberalistische Idee von Eigentum. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 10. Berlin.
- Kuhn, T. S. 1989: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M.

- Lange, W. 1912: Gartengestaltung der Neuzeit. Leipzig.
- Latz, P. 1987: Die Hafeninsel in Saarbrücken. *Garten und Landschaft* 97 (11): 42-48.
- Latz, P. 1993: Idylle und Elite. In: *Garten und Landschaft* 103 (6): 28-30.
- Latz, P. 1999a: Schöne Aussichten. Interview in *Architektur & Wohnen* (5): 95-102.
- Latz, P. 1999b: Eine einfache Frage, keine einfachen Antwort. *DISP* 138. Veröffentlichung des Institut für Orts-, Regional- und Landesplanung der ETH Zürich 35 (3): 14-15.
- Lindner, W.; Kulke, E.; Gutsmiedl, F. 1938: Das Dorf. Seine Pflege und Gestaltung. München.
- Lovejoy, A. O. 1993: Die große Kette der Wesen. Frankfurt/M.
- Mahler, E. 1992: Krise in Forschung, Lehre und Praxis. *Das Gartenamt* 41 (2): 101-105.
- Majunke, C. 1999: Der Genius loci: Geist des Ortes oder verorteter Geist. *Landschaftsplanung zwischen dem Wunsch nach Ganzheit und moderner Subjektivität. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur*, Bd. 12. Berlin.
- Marcuse, H. 1973: Konterrevolution und Revolte. Frankfurt/M.
- Marcuse, H. 1977: Die Permanenz der Kunst. Wider eine bestimmte marxistische Ästhetik. Ein Essay. München, Wien.
- Marquard, O. 1987: Transzendentaler Idealismus, Romantische Naturphilosophie, Psychoanalyse. Köln.
- Marx, K., Engels F. 1969: Die Deutsche Ideologie (1. Auflage 1845). MEW 3. Berlin (DDR).
- Mattern, H. 1936: Freiheit in Grenzen. Kassel-Wilhelmshöhe.
- Mattern, H. 1950a: Die Ausbildung des Garten- und Landschaftsarchitekten. *Garten und Landschaft* 60 (10): 3-5.
- Mattern, H. 1950b: Über die Wohnlandschaft. In: Mattern, H. (Hrsg): Die Wohnlandschaft. Stuttgart. 7-24.
- Mattern, H. 1960: Gärten und Gartenlandschaften. Stuttgart.
- Mattern, H. 1964a: Gras darf nicht mehr wachsen. Berlin, Frankfurt/M., Wien.
- Mattern, H. 1964b: Flurlandschaft. In: May, E., Mattern, H.: Stadtlandschaft-Flurlandschaft. AVA- Arbeitsgemeinschaft zur Verbesserung der Agrarstruktur in Hessen e.V. (Hrsg.). Heft 16. Wiesbaden. 29-63.
- Mattern, H. 1968: Evolution of leisure time activities and their use of natural landscape. Veröffentlichungsreihe des Instituts für Landschaftsbau und Gartenkunst der TU Berlin, Nr. 25. 1-20.
- Mattern, H. 1970a: Begriffe zur Landschaft und Planung von Landschaftsräumen. *Garten und Landschaft* 80 (1): 1.
- Mattern, H. 1970b: Wer soll die Entwicklung der Landschaft planen? *Garten und Landschaft* 80 (4): 107.

- Mattern, H. 1970c: 200 Jahre Vorsorge; Entwicklung der Umwelt in Berlin. Veröffentlichungsreihe des Instituts für Landschaftsbau und Gartenkunst der TU Berlin, Nr. 30. 1-20.
- Mattern, H. 1971: Dem Abbau durch Aufbau begegnen. Neue Dorfstrukturen. Garten und Landschaft 81 (12): 445-456.
- Mattern, H. 1972: Das Berufsbild des Garten- und Landschaftsarchitekten. Garten und Landschaft 82 (8): 351.
- Mäding, E. 1942: Landespflege. Die Gestaltung der Landschaft als Hoheitsrecht und Hoheitspflicht. Berlin.
- Mäding, E. 1951: Landespflege. Naturschutz und Landschaftspflege 26 (1/2): 4-5.
- McIntosh, R.P. 1975: H.A. Gleason - 'Individualistic Ecologist' 1882-1975. His contributions to ecological theory. Bulletin of the Torrey Botanical Club 102 (5): 253-273.
- McIntosh, R.P. 1976: Ecology since 1900. In: Taylor, B.J.; White, T.J. (Hrsg.): Issues and Ideas in America. Norman. 353-372.
- McKenzie, R.D. 1974: Konzepte der Sozialökologie. In: Atteslander, P.; Hamm, B. (Hrsg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln. 101-112.
- Meyer, K. 1937: Volk, Staat und Raum. Raumforschung und Raumordnung 1 (11): 429-438.
- Meyer, K. 1938: Raumforschung im Dienste der deutschen Lebensordnung. Raumforschung und Raumordnung 2 (10): 465-473.
- Meyer, K. 1941: Neues Landvolk. Verwirklichung im neuen Osten. Neues Bauerntum 33 (3): 93-99.
- Meyer, K. 1942: Der Osten als Aufgabe und Verpflichtung des Germanentums. Neues Bauerntum 34 (6): 205-208.
- Meyer, K. 1963: Über den Bauern im Leitbild der Raumordnung. In: Buchwald, K.; Lendholt, W.; Meyer, K. (Hrsg.): Festschrift für Heinrich Friedrich Wiepking. Stuttgart. 120-140.
- Migge, L. 1913: Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts. Nachdruck. Jena.
- Milchert, J. 1996: Sprachlos und geschwätzig. Garten und Landschaft 106 (7): 15-16.
- Mitscherlich, A. 1965: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt/M.
- Mönninger, M. 2000: Stadtfucht macht frei. Wie sich Architekten vom städtischen Zivilisationsmodell verabschieden. Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 54 (1): 36-44.
- Müller, C. 1999: Interview in Architektur & Wohnen. (2):117-122
- Müller, M. 1949: Zum Entwurf eines Gesetzes über die Flurbereinigung. Garten und Landschaft 59 (3/4): 17-23.
- Müller, K. 1996: Allgemeine Systemtheorie. Geschichte, Methodologie und sozialwissenschaftliche Heuristik eines Wissenschaftsprogramms. Studien zur Sozialwissenschaft, Bd. 164. Opladen.

- Nagel, A. 1993: Die Bedingungen eines progressiven Umgangs mit den konservativen Gehalten von Ästhetik und Natur. In: Projektbericht Landschaftsplanung zwischen Rationalität und Natur. FB 14, TU Berlin.
- Nagel, A. 1997: Das Heilsversprechen der Natur. Die Auflösung der Aporie von künstlerischer Freiheit und Nachahmung der Natur im christlichen Humanismus am Beispiel der ‚Theorie der Gartenkunst‘ von C. C. L. Hirschfeld. Diplomarbeit am FB 7, TU Berlin.
- Nietfeld, A. 1985: Landschaftspflege im Nationalsozialismus am Beispiel der Reichsautobahnen. Werkstattberichte des Instituts für Landschaftsökonomie der TU Berlin, Heft 13.
- Nietzsche, F. 1998: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben. Stuttgart.
- Nohl, W. 1980: Freiraumarchitektur und Emanzipation. Theoretische Überlegungen und empirische Studien zur Bedürftigkeit der Freiraumbenutzer als Grundlage einer emanzipatorisch orientierten Freiraumarchitektur. Europäische Hochschulschriften, Bd. 57. Frankfurt/M., Bern, Cirencester/U.K.
- Nohl, W. 1983: 30 Thesen zu einer ‚anderen‘ Ästhetik - vertieft am Beispiel städtischer Freiräume. *Natur und Landschaft* 58 (1): 18-22.
- Nohl, W. 1985: Wohnungsferne Gärten in der Stadt als Beispiel einer partizipatorischen Ästhetik. *Landschaft und Stadt* 17 (4): 177-184.
- Nohl, W. 1987: Die Symbolnot unserer Friedhöfe. Nutzungstheoretische Überlegungen der Friedhofsplanung. *Das Gartenamt* 36 (5): 295-298.
- Nohl, W. 1990: Gedankenskizze einer Naturästhetik der Stadt. *Landschaft und Stadt* 22 (2): 57-67.
- Norberg-Schulz, Ch. 1982: Genius loci. Landschaft. Lebensraum. Baukunst. Stuttgart.
- Offe, C. 1972: Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Frankfurt/M.
- Orzechowski, E. 1991: Bedürfnisorientierte Freiraumplanung am Beispiel Werner Nohl. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): *Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung*. Berlin. 520-553.
- Panofsky, E. 1975: Et in Arcadia ego. Poussin und die Tradition des Elegischen. In: Ders.: *Sinn und Bedeutung in der Bildenden Kunst*. Köln. 351-377.
- Petrack-Krüger, K. 1999: Frühe Werke der amerikanischen Land Art. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 11. Berlin.
- Pflug, W. 1972: Kommt der ökologische Umweltschutz im Umweltprogramm der Bundesregierung zu kurz? *Natur und Landschaft* 47 (7): 186-189.
- Piepmeier, R. 1980: Das Ende der ästhetischen Kategorie ‚Landschaft‘. In: *Westfälische Forschungen* 30, 1-46.
- Poblotzki, U. 1986: Über einen verhinderten Neuanfang. *Garten und Landschaft* 96 (10): 21-27.
- Poblotzki, U. 1992: *Menschenbilder in der Landespflege 1945-1970. Arbeiten zur sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung*, Band 13. München.

- Poblitzki, U. 1997: Kann man Wiepking wertfrei darstellen? Garten und Landschaft 108 (7): 9.
- Popper, K. R. 1972: Naturgesetze und theoretische Systeme. In: Albert, H. (Hrsg.): Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften. Tübingen. 43-58.
- Posener, J. 1981: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur III. Das Zeitalter Wilhelms II. Arch+ (59): 4-75.
- Posener, J. 1982: Vorlesungen zur Geschichte der Neuen Architektur IV. Soziale und bautechnische Entwicklungen im 19. Jahrhundert. Arch+ (63/64): 14-21.
- Postone, M. 1988: Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch. In: Diner, D. 1988 (Hrsg.): Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz. Frankfurt/M. Projektbericht Funktionalismus 1995: Hauptstudienprojekt am FB 14, TU Berlin.
- Pütz, G. 1995: Sinn ohne Verstand. Zur Bedeutung des Ästhetischen in der Landschaftsarchitektur: Eine Kritik aktueller Diskussionen über Freiraumgestaltung. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 3. Berlin.
- Ratzel, F. 1882: Anthro-Geographie. Stuttgart.
- Ritter, J. 1980: Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft. In: Ritter, J.: Subjektivität. Frankfurt/M., 141-163; 172-190 (zuerst erschienen 1963).
- Robinson, W. 1883: The English Flower Garden And Home Grounds. Nachdruck 1996. London.
- Rodenstein, M. 1982: Diskussionen zum Stand der Theorie der Stadt- und Regionalplanung. Diskussionsbeiträge Nr. 10. Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin.
- Rössler, M. 1990: 'Wissenschaft und Lebensraum' - Geographische Ostforschung im Nationalsozialismus. Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Band 8. Berlin, Hamburg.
- Rosenkranz, K. 1853: Ästhetik des Häßlichen. Nachdruck von 1990. Leipzig.
- Rosenstein, C. 1991: Von der Landschaftsverschönerung zur Landespflege - Die Tradition der Landschaftsarchitektur unter Berücksichtigung des ideologischen Hintergrundes. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 102-123.
- Rossow, W. 1961: Die große Landzerstörung. Garten und Landschaft 71 (1): 2-5.
- Rucht, D. 1982: Planung und Partizipation. Tuduv-Reihe Politologie/Soziologie, Bd. 9. München.
- Runge, K. 1990: Die Entwicklung der Landschaftsplanung in ihrer Konstitutionsphase 1935-1973. Berlin.
- Runge, K. 1998: Entwicklungstendenzen in der Landschaftsplanung. Vom frühen Naturschutz bis zur ökologisch nachhaltigen Flächennutzung. Berlin/Heidelberg.
- Scharpf, F.W. 1973: Planung als politischer Prozeß. Ansätze zur Theorie der planenden Demokratie. Frankfurt/M.

- Schäfer, R. 1992: Choreographie der Landschaftsarchitekten. Garten und Landschaft 102 (1): 3-5.
- Schmidt, E. 1990: Denn die Verhältnisse sind nicht so - Kapitalismus, Bürokratie und Bürgerbeteiligung als Rahmenbedingungen von Planung. In: Hallmann, H.-W. & Wenzel, J. (Hrsg.): Peter Joseph Lenné - Die Entwicklung des Auges. Berlin. 83-89.
- Schnädelbach, H. 1983: Philosophie in Deutschland 1831-1933. Frankfurt/M.
- Schoenichen, W. 1950: Natur als Volksgut und Menschheitsgut. Stuttgart, Ludwigsburg.
- Schröder, T. 1997a: Offene Räume, beliebige Zeichen. Garten und Landschaft 107 (7): 8-13.
- Schröder, T. 1997b: Berliner Landschaftsarchitektur in Mißkredit. Ein heilsamer Schock? Garten und Landschaft 107 (10): 4-6.
- Schultz, S. 1993: Natur als gesellschaftliches Verhältnis. Zur Kritik der Naturwerttheorie. Wiesbaden.
- Schultze-Naumburg, P. 1901-1917: Kulturarbeiten Bd. 1-10. München.
- Schultz, H.-D. 1980: Die deutschsprachige Geographie von 1800 bis 1970. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Methodologie. Abhandlungen des Geographischen Instituts Anthropogeographie. Berlin.
- Schulz, B. 1987: Garten und Landschaftsarchitektur im Zeitraum von 1918-1945 unter besonderer Berücksichtigung des Hochschulstudiums. Diplomarbeit am FB 14, TU Berlin.
- Schulz, J. 1991: Raumwissenschaft und Raumplanung im Nationalsozialismus als Rahmen der Entwicklung der Profession und der Hochschuldisziplin Landschaftsplanung. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 192-246.
- Schweizer, J. 1938: Alte Bauerngärten in der deutschen Schweiz. Gartenschönheit 19 (ohne Heftnummer): 426-428; 462-464.
- Seifert, A. 1929: Gedanken über bodenständige Gartenkunst. Gartenkunst 42 (9, 11, 12): 118-123; 131-132; 175-178; 191-195.
- Seifert, A. 1940: Über die Stuttgarter Reichsgartenschau. Gartenkunst 53 (2): 26-28.
- Seifert, A. 1941: Im Zeitalter des Lebendigen. Dresden, Planegg.
- Seifert, A. 1950: Die Ausbildung des Garten- und Landschaftsarchitekten. Garten und Landschaft 60 (10): 2-3.
- Seifert, A. 1966: Technik in der Landschaft. In: Bayerische Akademie der schönen Künste (Hrsg.): Mensch und Landschaft im technischen Zeitalter. München. 71-92.
- Seifert, A. 1970: Bäume im Wasser. Garten und Landschaft 80 (5): 152-153.
- Seifert, A. 1972a: Die landschaftliche Eingliederung der Reichsautobahnen. Garten und Landschaft 82 (8): 342-343.
- Seifert, A. 1972b: Naturnaher Wasserbau. Garten und Landschaft 82 (8): 344-346.
- Seifert, A. 1991: Gärtnern und Ackern ohne Gift. München.

- Seiffert, H. 1991: Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd. 2. München.
- Sieferle, R.P. 1984: Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart. München.
- Sieverts, Th. 1999: Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Bauweltfundamente 118. Braunschweig/Wiesbaden.
- Simmel, G. 1957: Philosophie der Landschaft. In: Simmel, G.: Brücke und Tür. Stuttgart, 141-152.
- Spaemann, R. 1992: Natürliche Existenz und politische Existenz bei Rousseau. Rousseau. Bürger ohne Vaterland. München/Zürich. 15-33.
- Spengler, O. 1972: Der Untergang des Abendlandes. Umriss einer Morphologie der Weltgeschichte. München.
- Stimmann, H. 1998: Wir brauchen Orte der Kontemplation. Interview in Garten und Landschaft 108 (7): 38-40.
- Stöss, R. 1979: Konservative Aspekte der Alternativbewegung. Ästhetik und Kommunikation 10 (36): 19-28.
- Süddeutsche Zeitung, 19.08.1997: Ein Alptraum wird fünf Jahre alt. (189): 32.
- Tessin, W. 1981: Anmerkungen zur ästhetisch-symbolischen Funktion städtischen Grüns. Das Gartenamt 30 (3): 165-169.
- Tönnies, S. 1999: Der Staat: Die Tag- oder Nachtseite der Moderne? Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken 53 (2). 95-107.
- Trepl, L. 1987: Geschichte der Ökologie. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Frankfurt/M.
- Trepl, L. 1994: Was ist „Landschaft“? Die Landschaft und die Wissenschaft. Der Bürger im Staat 44 (1): 2-6.
- Trepl, L. 1997: Zum Verhältnis von Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur. 40 Jahre Landschaftsarchitektur an der TU München. Freising. 83-104.
- Tüxen, R. 1935: Natürliche Vegetation und Landschaftsgestaltung in Nordwestdeutschland. Gartenkunst 48 (ohne Heftnummer): 70-80.
- Valentien, Ch. 1990: Gestaltung ohne Ökologie? Garten und Landschaft 100 (2): 38-40.
- Weinzierl, H. 1974: Wo bleibt der Naturschutz in den Naturparks? Garten und Landschaft 84 (3): 105-106.
- Wenzel, J. 1982: Zur Aktualität der Landschaftsaufbauplanung. In: Akademie der Künste, TU Berlin (Hrsg.): Hermann Mattern 1902-1971. Gärten, Gartenlandschaften, Häuser. Katalog zur Ausstellung. Berlin: 109-125.
- Wenzel, J. 1985: Das Kunstdenkmal. Garten und Landschaft 95 (8): 46-59.
- Wenzel, J. 1986: Die Aufgaben von morgen. Anmerkungen zur kollektiven Selbstaufgabe einer Profession. Garten und Landschaft 96 (3): 53-57.
- Wenzel, J. 1987: Bausteine zu einer Theorie des Parks. Garten und Landschaft 97 (11): 26-32.

- Wenzel, J. 1988: Neues aus Bonn, Colmantstraße. Garten und Landschaft 98 (7): 12-13.
- Wenzel, J. 1990: Selbstreflexion und geschichtliche Erfahrung. In: Hallmann, H.-W., Wenzel, J. (Hrsg.): Peter Joseph Lenné - Die Entwicklung des Auges. Berlin. 11-17.
- Wenzel, J. 1991a: Landschaft als Aufgabe. Das Gartenamt 38 (9): 557-560.
- Wenzel, J. 1991b: Über die geregelte Handhabung von Bildern. Garten und Landschaft 101 (3): 19-24.
- Wernicke, H. 1935: Pflanzensoziologie als Grundlage gartenkünstlerischen Schaffens. Gartenkunst 48 (ohne Heftnummer): 80-82.
- Wiepking, H.-F. 1920: Friedrich der Große und Wir. Gartenkunst 33 (5): 69-78.
- Wiepking, H.-F. 1936: Über den deutschen Bauerngarten/Ostpreußen. Gartenschönheit 17 (ohne Heftnummer): 2-5.
- Wiepking, H.-F. 1936: Über den deutschen Bauerngarten/Rügen. Gartenschönheit 17 (ohne Heftnummer): 50-53.
- Wiepking, H.-F. 1936: Über den deutschen Bauerngarten/Artland. Gartenschönheit 17 (ohne Heftnummer): 122-125.
- Wiepking, H.-F. 1936: Über den deutschen Bauerngarten/Das Bodenseegebiet. Gartenschönheit 17 (ohne Heftnummer): 266-269.
- Wiepking, H.-F. 1937: Das Volk als Gestalter der Landschaft. Raumforschung und Raumordnung 1 (5): 187-191.
- Wiepking-Jürgensmann, H.-F. 1940a: Aufgaben und Ziele Deutscher Landschaftspolitik. Gartenkunst 53 (6): 81-96.-
- Wiepking-Jürgensmann, H.-F. 1940b: Das Landschaftsgesetz des weiten Ostens. Neues Bauerntum 34 (1): 5-18.
- Wiepking-Jürgensmann, H.-F. 1942: Die Landschaftsfibel. Berlin.
- Wiepking-Jürgensmann, H.-F. 1947: Aufgaben der Landespflege. Garten und Landschaft 59 (8/10): sechs Blätter ohne Seitenzahlen.
- Wiepking-Jürgensmann, H.-F. 1949: Aufgaben der Landespflege. Vortrag am 1. Hochschultag der Hochschule für Gartenbau und Landeskultur in Hannover am 15. Juli 1949. Garten und Landschaft 59 (9/10): 1-6.
- Wiepking, H.-F. 1950: Die Ausbildung des Garten- und Landschaftsarchitekten. Garten und Landschaft 60 (10): 1-2.
- Willhauck, L. 1991: Die Bedeutung der Bedürfnisse für eine partizipatorische Landschafts- und Freiraumplanung. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 476-519.
- Willhauck, L. 1997: Partizipatorische Planung als politische Kultur. Chancen für neue Formen politischen Handelns im Spannungsfeld von Lebenswelt und politisch-administrativem System. Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur, Bd. 7. Berlin.
- Windelband, W. 1912: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. Nachdruck 1993. Tübingen.

- Wilczek, C. 1940: Über die Stuttgarter Reichsgartenschau. *Gartenkunst* 53 (2): 22-25.
- Wolschke, J. 1980: Landespflege und Nationalsozialismus. Diplomarbeit am Lehrstuhl für Grünplanung der TU Hannover.
- Wolschke-Bulmahn, J. 1997: Von Anpassung bis Zustimmung. Zum Verhältnis von Landschaftsarchitektur und Nationalsozialismus. Teil 1. Stadt und Grün 46 (6): 385-391; Teil 2. Stadt und Grün 46 (7): 515-522.
- Wormbs, B. 1969: Zur Erfassung und Bewertung der Landschaft. *ARCH +* 2 (6): 19-18.
- Wübbe, I. 1995: Landschaftsplanung in der DDR. Pillnitzer Planergespräche - Materialien. BDLA. Bonn.
- Wysemborski, A. 1991: Die Bedeutung der Naturerfahrung für das Subjekt - Eine politische und ideengeschichtliche Interpretation. In: Eisel, U.; Schultz, S. (Hrsg.): Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. Berlin. 34-57.
- Zielke, A. 1999: Das elfte Gebot. Die Entscheidung für das Holocaust-Mahnmal ist ein politisches Faktum - doch wie steht es um die ästhetische Einordnung? In: Süddeutsche Zeitung 6.7.1999. 17.

Anhang

Auswertungsschlüssel Nohls nach Tätigkeitskategorien

(I) Auseinandersetzung mit internalen Anregungen im Freiraum

1. Thema: Hinweise auf kognitive Auseinandersetzung mit internalen Anregungen (Tätigkeiten wie nachdenken, Probleme lösen, lesen, lernen, rationale Selbstgespräche führen usw.).
2. Thema: Hinweise auf imaginative Auseinandersetzung mit internalen Anregungen (Tätigkeiten wie tagträumen, phantasieren, wunschdenken, erinnern, sinnieren, führen kreativer Selbstgespräche und andere Vorstellungstätigkeiten, die Veränderung beinhalten).

(II) Auseinandersetzung mit dem sozialen Umfeld im Freiraum

1. Thema: Hinweise auf perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbesuchern (alle beiläufigen oder gezielten Wahrnehmungstätigkeiten im Hinblick auf andere Personen).
2. Thema: Hinweise auf gesellige Kommunikation (Tätigkeiten wie sich unterhalten, reden, sprechen, soweit sie überwiegend der Geselligkeit dienen).
3. Thema: Hinweise auf sachbezogene Kommunikation (Tätigkeiten wie diskutieren, philosophieren, soweit in deren Mittelpunkt eine rational sachliche Auseinandersetzung mit einem inhaltlichen Thema steht).
4. Thema: Hinweise auf mimisch-gestische Kommunikation (Tätigkeiten wie gestikulieren, mit der Faust drohen, streicheln, tätscheln, Nase rümpfen usw.).
5. Thema: Hinweise auf Flächenspiele mit anderen (Tätigkeiten wie ballspielen, fangen spielen; also Tätigkeiten mit anderen, für die 1. größere Flächen notwendig sind und die 2. durch Regeln strukturiert sind).
6. Thema: Hinweise auf gesellige Ortsbewegung (Tätigkeiten wie spaziergehen, fahrradfahren etc., soweit sie der Geselligkeit dienen und ohne strenge Regeln erfolgen).
7. Thema: Hinweise auf ortsgebundene Interaktionen (alle geselligen Tätigkeiten, soweit sie keine (großen) Ortsbewegungen erfordern: skatspielen, Feuer machen, graben, picknicken usw.).
8. Thema: Hinweise auf emotionale Auseinandersetzung mit anderen Parkbesuchern (Tätigkeiten wie sich freuen über andere, schimpfen auf andere usw.).

(III) Auseinandersetzung mit dem dinglichen Umfeld im Freiraum

1. Thema: Hinweise auf perzeptive Auseinandersetzung mit den dinglichen Gegebenheiten (alle beiläufigen Wahrnehmungstätigkeiten, die auf die Objekte des Freiraums - einschl. Tiere - gerichtet sind).
2. Thema: Hinweise auf explorative Auseinandersetzung mit den dinglichen Gegebenheiten (alles aktive oder willentliche beobachten, betrachten, erforschen von Gegenständen im Freiraum).

3. Thema: Hinweise auf aktiv-tätige Auseinandersetzung mit den Dingen (alle Tätigkeiten mit Objekten, soweit dadurch kein neues Produkt entsteht).
4. Thema: Hinweise auf produktive Auseinandersetzung mit den Dingen (Tätigkeiten, bei denen ein neues Produkt entsteht).
5. Thema: Hinweise auf emotionale Auseinandersetzung mit den dinglichen Gegebenheiten (alle Gefühlsäußerungen über Dinge und Tiere, ausgenommen ästhetische Urteile).
6. Thema: Hinweise auf ästhetische Auseinandersetzung (alle ästhetischen Urteile zu gebauten und natürlichen Strukturen).

(IV) *Auseinandersetzung mit dem eigenen Körper im Freiraum*

1. Thema: Hinweise auf körperliche Empfindungen (Somästhesie) (Tätigkeiten wie sich sonnen, kühlen, wärmen usw.).
 2. Thema: Hinweise auf Bewegungsempfindungen (Kinästhesie) (Tätigkeiten, die das Erlebnis des bewegten Körpers entstehen lassen).
 3. Thema: Hinweise auf Ruherlebnisse (alle 'Tätigkeiten' zur Überwindung körperlicher Müdigkeit).
 4. Thema: Hinweise auf Erholungserlebnisse (alle Tätigkeiten, die im weiteren Sinne zur Gesundheit und Gesunderhaltung des Körpers ausgeführt werden)
- (geringfügig veränderte Wiedergabe nach Orzechowski 1991, 436 ff.).

Die emanzipatorisch orientierten Freiraumnutzungsbedürfnisse der Landespflégestudenten bestimmt Nohl folgendermaßen:

1. *Bedürfnis nach (innerer) Selbsterfahrung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: imaginative Auseinandersetzung mit internalen Anregungen, kognitive Auseinandersetzung mit internalen Anregungen, ortsgebundene Interaktionen, emotionale Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, explorative Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt.
2. *Bedürfnis nach kooperativem Handeln*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: verbindliche Konversation, gesellige Ortsbewegung, mimisch-gestische Kommunikation, kinästhetische Tätigkeiten.
3. *Bedürfnis nach kreativem Tätigsein*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: produktive Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, allgemeine Wahrnehmung der dinglichen Freiraumumwelt, aktiv-tätige Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, Erholungstätigkeiten.
4. *Bedürfnis nach sozialer Erfahrung (durch Beobachtung)*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: sachbezogene Kommunikation, perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, explorative Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt.
5. *Bedürfnis nach (ästhetischer) Raumerfahrung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: ausruhen im Freiraum, ästhetische Auseinandersetzung mit der Freiraumumwelt, kinästhetische Empfindungen.
6. *Bedürfnis nach somästhetischen Erfahrungen*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: somästhetische Körperempfindungen, aktiv-tätige Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt.

Emanzipatorisch orientierte Freiraumnutzungsmotive der Fachoberschüler:

1. *Bedürfnis nach (innerer und äußerer) Selbsterfahrung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: sachbezogene Kommunikation, imaginative Auseinandersetzung mit internalen Anregungen, explorative Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, allgemeine Wahrnehmung der dinglichen Freiraumumwelt, Erholungstätigkeiten, emotionale Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt.
 2. *Bedürfnis nach sozialer Erfahrung (durch Einfühlung)*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: Emotionale Auseinandersetzung mit anderen Parknutzern, kognitive Auseinandersetzung mit internalen Anregungen, perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parknutzern, mimisch-gestische Kommunikation.
 3. *Bedürfnis nach kreativem Tätigsein*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: Produktive Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, aktiv-tätige Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, allgemeine Wahrnehmung der dinglichen Freiraumumwelt.
 4. *Bedürfnis nach manuell-körperlicher Beschäftigung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: aktiv-tätige Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, kinästhetische Tätigkeiten, ausruhen im Freiraum.
 5. *Bedürfnis nach kooperativem Handeln*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: verbindliche Konversation, ortsgebundene Interaktionen, gesellige Ortsbewegungen.
 6. *Bedürfnis nach somästhetischen Erfahrungen*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: somästhetische Körperempfindungen.
 7. *Bedürfnis nach (tätiger) Raumerfahrung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: ästhetische Auseinandersetzung, flächenbeanspruchendes Spielen nach Regeln
- (Nohl 1980, 273 ff.; geringfügig veränderte Wiedergabe nach Orzechowski 1991, 533 ff.).

Mit diesen Charakterisierungen sind nach Nohl emanzipatorische Freiraumbedürfnisse der Untersuchungsgruppen, die auf den Gewinn von Aneignungskompetenz zielen, als Bedürfnismuster ausreichend umrissen. Korrespondierend mit diesen Bedürfnismustern sind nun Freiraumvalenzen zu bestimmen, da ja die Ausstattung der Räume den Bedürfnissen ihre entwickelte, d.h. kulturell arrivierte Gestalt gibt. Daher kann die Gestalt auch bei den Nutzern Bedürfnisse wecken, denen sich diese nur latent bewußt sind. Die aus den Bedürfnismustern abgeleiteten materialen Ausstattungsmerkmale, mit denen dann emanzipatorisches Verhalten geweckt werden soll, stellen für den Planer die Grundlage der Freiraumgestaltung dar. Man sieht, daß hier in einem technokratischen Jargon das gewöhnliche Nutzungsverhalten in städtischen Freiräumen beschrieben und als emanzipativ bezeichnet wird.

Emanzipationsfördernde Freiraumvalenzen - Gruppe der Landespflegestudenten:

1. *Vielfältige Raumaustattung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: explorative Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, produktive Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, emotionale Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, Ausruhen im Freiraum, somästhetische Körperempfindungen, Erholungstätigkeiten.
2. *Schützende Randlage*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: ortsgebundene Interaktionen, emotionale Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, Ausruhen im Freiraum, mimisch-gestische Kommunikation, sachbezogene Kommunikation.
3. *Ungewöhnliche Raumaussattung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: unverbindliche Konversation, ästhetische Auseinandersetzung mit der Freiraumumwelt,

flächenbeanspruchendes Regelspiel, kognitive Auseinandersetzung mit internalen Anregungen.

4. *Bearbeitbare Elemente*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: aktiv-tätige Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, ausruhen im Freiraum, allgemeine Wahrnehmung der dinglichen Freiraumumwelt, perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, flächenbeanspruchendes Regelspiel, gesellige Ortsbewegung.
5. *Ungewöhnliche Bewegungsfläche*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: kinästhetische Tätigkeiten, allgemeine Wahrnehmung der dinglichen Freiraumumwelt, flächenbeanspruchendes Regelspiel.
6. *Einsehbares Aktionsfeld*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, mimisch-gestische Kommunikation, imaginative Auseinandersetzung mit internalen Anregungen.

Emanzipationsfördernde Freiraumvalenzen - Gruppe der Fachoberschüler

1. *Kontemplationsfördernde Raumausstattung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: Allgemeine Wahrnehmung der dinglichen Freiraumumwelt, imaginative Auseinandersetzung mit internalen Anregungen, emotionale Auseinandersetzung mit anderen Parkbesuchern, emotionale Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, aktiv-tätige Auseinandersetzung mit der dinglichen Freiraumumwelt, unverbindliche Kommunikation.
2. *Bispielbare Fläche*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: gesellige Ortsbewegung, flächenbeanspruchendes Regelspiel, produktive Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt, explorative Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt.
3. *Malerische Raumbildung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: ästhetische Auseinandersetzung mit der Freiraumumwelt, Erholungstätigkeiten, emotionale Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt.
4. *Temperiertes Kleinklima*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: ausruhen im Freiraum, Erholungstätigkeiten, sachbezogene Kommunikation, mimisch-gestische Kommunikation.
5. *Rasen als Erlebnisfeld*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: kinästhetische Tätigkeiten, perzeptive Auseinandersetzung mit anderen Parkbenutzern, unverbindliche Konversation.
6. *Schützende Randlage*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: ortsgebundene Interaktionen, somästhetische Körperempfindungen.
7. *Konzentrationsfördernde Raumausstattung*: Verbunden mit den Tätigkeitsmustern: Kognitive Auseinandersetzung mit internalen Anregungen, emotionale Auseinandersetzung mit der dinglichen Umwelt.

(Nohl 1980, 307 ff.; geringfügig veränderte Wiedergabe nach Orzechowski 1991, 537 f.; Hervorhebungen S.K.)

Landschaftsentwicklung und Umweltforschung

Hrsg.: Fakultät VII- Architektur Umwelt Gesellschaft - Schriftl.: Prof. Dr. B.-M. Wilke

ISSN 0173-0495

CD 1: Landschaftsbildbewertung und Multimedia. -

Demuth, Bernd; Fünkner, Rainer. - 1997. - ca. 120 S.,
Animation, Fotos und Videos, CD-ROM. -
ISBN 3-7983-1731-3 unverb. Preis DM 14,00

S 7: Der Landschaftsplan. Modellhafte Anwendung am

Beispiel der Gemeinde Feldatal/ Hessen. - Gruhn,
Dietwald. - 1993, Nachdruck. - 172 S. + 30 Bl. mit z.T.
mehrfarb. Ktn., 48 Tab. u. graph. Darst., A 4. -
ISBN 3-7983-1467-5 unverb. Preis DM 5,00

S 9: Landnutzungsplanung in Asomayo (Kolumbien).

Landleistungsbewertung für kleinbäuerliche
Betriebsysteme im andinen Raum nach der FAO-
Methodik. - Effler, Dirk; Rudolph, Andrea. - 1993. - 176
S., 11 Ktn., zahlr. Tab., A 4. -
ISBN 3-7983-1573-6 unverb. Preis DM 5,00

S 11: Olympische Stadien von 1896 bis 1988. - Schmidt,

Thomas. - 1994. - 216 S., zahlr. graph. Darst. u. Abb., A
4. -
ISBN 3-7983-1587-6 unverb. Preis DM 5,00

S 12: Die Güter der Insel Rügen und ihre Gärten. - Abts,

Carola. - 1998. - 135 S., zahlr. graph. Darst. u. Photos, 1
doppelseit. Faltplan, A4. - Br
ISBN 3-7983-1785-2 unverb. Preis DM 45,00

58: Stoff- und Energiebilanzen. Zur Eignung des physischen

Bilanzprinzips als Konzeption der Umweltplanung. -
Hofmeister, Sabine. - 1989, Nachdruck 1994. - 382 S.,
zahlr. Abb. u. Tab., A 5. -
ISBN 3-7983-1280-X unverb. Preis DM 5,00

83: Geschichte und Struktur der Landschaftsplanung. -

Eisel, Ulrich (Hrsg.); Schultz, Stefanie (Hrsg.). - 1991,
Nachdruck 1995. - VIII, 592 S., zahlr. Lit., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1461-6 unverb. Preis DM 20,00

89: Von der Landschaftspflege zum Umwelt- und

Ressourcenmanagement. Entwicklungsdynamik von
Instrumenten der Umweltplanung: Bilanz und Ausblick
beim Fachbereichstag 1991. - Bechmann, Armin (Hrsg.);
Kraft, Bärbel (Hrsg.); Peters, Wolfgang (Hrsg.). - 1993. -
VI, 166 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1544-2 unverb. Preis DM 5,00

90: Orte des NS-Terrors. Zur Geschichte der Gestaltung ihrer

Gedenkstätten in der ehemaligen DDR. - Gargulla, Nadja.
- 1993. - 236 S. incl. 5 Faltbl., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1574-4 unverb. Preis DM 5,00

92: Dauerbeobachtungen als Bestandteil ökosystem-

orientierter Umweltbeobachtung. - Nietfeld, Annette. -
1994. - 224 S., zahlr. graph. Darst., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1591-4 unverb. Preis DM 5,00

93: Ökologische und anthroposophische Naturbeschrei-

bung. Ein struktureller Theorievergleich. - Kraft, Bärbel.
- 1994. - 340 S., zahlr. graph. Darst., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1592-2 unverb. Preis DM 5,00

94: Die ehemalige Königliche Gärtner-Lehranstalt Dahlem

und ihre Außenanlagen. - Klein, Martin. - 1994. - VI,
133 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1613-9 unverb. Preis DM 5,00

96: Die Sonderabfallprüfung nach TA LUFT (Nr. 2.2.1.3).

Wirkungen von Schwefeldioxid auf Kulturpflanzen. -
Eine ökologische Risikoanalyse am Beispiel des
Kraftwerks Buschhaus. - Ulbig, Ellen. - 1995. - IV, 352
S., zahlr. Abb., 1 Faltkte. in Kartentasche, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1631-7 unverb. Preis DM 5,00

97: Dorferneuerung in Brandenburg. Das Beispiel Brodowin/

Uckermark. - Isermann-Kühn, Andrea. - 1995. - XII, 204
S., zahlr. Photos, 1 Farbkte. als Faltbl., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1649-X unverb. Preis DM 5,00

98: Vitalitätsveränderungen von Kiefernadeln und ihre

Auswirkungen auf die Phytophagenfauna. - Barsig,
Michael; Simon, Ulrich. - 1995. - V, 165 S., zahlr. graph.
Darst., mehrere Farbtafeln, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1652-X unverb. Preis DM 5,00

99: Moorkundlich-hydrologische Untersuchungen im

Naturschutzgebiet "Jeggauer Moor" (Drömling).
Grundlage einer ökologisch begründeten
Grundwasserregulierung. - Courtney, Mandy. - 1996. -
140 S., zahlr. graph. Darst., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1652-X unverb. Preis DM 13,00

100: Die Innenwelt der Außenwelt. Die schöne "Landschaft"

als gesellschaftstheoretisches Problem. - Dinnebie,
Antonia. - 1996. - 324 S., Abb. u. graph. Darst., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1672-4 unverb. Preis DM 24,00

101: Wissenschaftliche Tagung zum Forschungs-

schwerpunkt "Rieselfelder in Berlin und
Brandenburg", gefördert vom BMBF, BMU und dem
LUA Brandenburg 12.-13.10.1995 in der Biologischen
Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft Berlin -
Tagungsband. - Kratz, Werner (Hrsg.). - 1996. - 272 S.,
zahlr. Abb. u. Tab., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1680-5 unverb. Preis DM 19,00

102: Skulpturengärten der Moderne. Die Rückkehr der

Kunst in den Garten. - Rutschmann, Nina. - 1996. - 116
S., zahlr. Photos u. Abb., 3 Faltbl., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1681-3 unverb. Preis DM 17,00

103: Die Ufervegetation eines Fließgewässers in

Abhängigkeit vom Ausbau mit unterschiedlichen
Materialien. Ein Beitrag zum Renaturierungsproblem. -
Kim, Hyea-Ju. - 1996. - 284 S., zahlr. graph. Darst. u.
Abb., 2 Farbbilder, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1714-3 unverb. Preis DM 32,00

- 104: Vegetationsökologie mitteleuropäischer Wälder.**
Kolloquium zum "Ökologietag" 1995 in Berlin. - Zerbe, Stefan (Hrsg.). - 1996. - 140 S., zahlr. graph. Darst. u. Abb., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1721-6 unverbndl. Preis DM 10,00
- 105: Hof-, Fassaden- und Dachbegrünung - Zentraler Baustein der Stadtökologie.** Zwölfjährige Erfahrungen mit einer Begrünungsutopie. - Kohler, Manfred; Schmidt, Marco. - 1997. - 188 S., zahlr. Abb. u. Photos, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1757-7 unverbndl. Preis DM 19,00
- 106: Das Forschungsvorhaben "Ballungsraumnahe Waldökosysteme" (BallWÖS) 1986-1992 in Berlin.** - Cornelius, Reiner; Faensen-Thiebes, Andreas (Hrsg.); Marschner, Bernd; Weigmann, Gerd. - 1997. - 124 S., 9 Photos, graph. Darst., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1758-5 unverbndl. Preis DM 13,00
- 107: Stoffverlagerung in Pflanzen und von Pflanzen zum Ökosystem.** 2. Treffen des GfÖ-Arbeitskreises in Berlin "Experimentelle Ökologie der Pflanzen". - Overdieck, Dieter (Hrsg.); Forstreuter, Manfred (Hrsg.). - 1997. - 204 S., graph. Darst., 1 Farbgraphik, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1705-4 unverbndl. Preis DM 22,00
- 108: Das Land-Reitgras in den Berliner Forsten.** - Seidling, Walter. - 1998. - 68 S., 4 Fotos, A5. - Br
ISBN 3-7983-1772-0 unverbndl. Preis DM 27,00
- 109: Landschaft - Tourismus - Planung.** Festschrift für Prof. Dr. Helmut Scharpf. - Appel, Elisabeth; Wolf, Angelika. - 1998. - 174 S., zahlr. graph. Darst., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1786-0 unverbndl. Preis DM 25,00
- 110: Klimatische Auswirkungen der landschaftlichen Veränderungen in Folge der Kohleförderung - Relevanz für Folgenutzungen.** - Schäpel, Christiane. - 1999. - 188 S., 7 s/w Karten, 5 farb. Karten, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1808-5 unverbndl. Preis DM 50,00
- 111: Naturbilder in Naturschutz und Ökologie.** - Körner, Stefan (Hrsg.); Heger, Tina (Hrsg.); Nagel, Annemarie (Hrsg.); Eisel, Ulrich (Hrsg.). - 1999. - 120 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1818-2 unverbndl. Preis DM 32,00
- 112: Über den Begriff des Gleichgewichts in der Ökologie - Ein Typisierungsvorschlag. Die Funktion der Biodiversität: Zur Problematik der Redundanz von Arten in Ökologie und Naturschutz.** - Weil, Angela; Gindele, Mirjam. - 1999. - 172 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1819-0 unverbndl. Preis DM 39,00
- 113: Klimatologische Aspekte der Stadt- und Landschaftsplanung.** - Horbert, Manfred. - 2000. - 331 S., zahlr. graph. Darst. u. Tab., 18 x 24 cm. - Br
ISBN 3-7983-1832-8 unverbndl. Preis DM 31,00
- 114: Konstruktiver Einsatz von naturschutzrechtlichen Kompensationsmaßnahmen.** Im Kontext der Regionalparkentwicklung durch interkommunale Pool-Modelle. - Bruns, Elke; Herberg, Alfred; Köppel, Johann. - 2000. - 112 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1834-4 unverbndl. Preis DM 16,00
- 115: Flexibilisierung der Eingriffsregelung - Modetrend oder Notwendigkeit? - Arbeitskreis Eingriffsregelung und Umweltverträglichkeitsprüfung an der TU Berlin.** - 2000. - 108 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1835-2 unverbndl. Preis DM 20,00
- 116: Die spontane Gefäßpflanzenflora zwischen Berlin-Mitte und Berlin-Köpenick.** Transektuntersuchung zu Auswirkungen von Stadt-Umland-Gradienten und Nutzungen. - Schmitz, Solveig. - 2000. - 244 S., 12 Fotos, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1837-9 unverbndl. Preis DM 31,00
- 117: Historische und floristisch-vegetationskundliche Untersuchungen im Landschaftspark Märkisch-Wilmersdorf als Beitrag zur Gartendenkmalpflege.** - Ahrens, Susanne; Zerbe, Stefan. - 2001. - S., Kartenbeilage, A 5. - Br
ISBN 3-7983-1863-8 unverbndl. Preis DM 45,00
- 118: Theorie und Methodologie der Landschaftsplanung, Landschaftsarchitektur und Sozialwissenschaftlichen Freiraumplanung vom Nationalsozialismus bis zur Gegenwart.** - Körner, Stefan. - 2001. - 468 S., A 5. - Br
ISBN 3-7983-1870-0 unverbndl. Preis DM 52,00

Nicht aufgeführte Bd.-Nrn. sind vergriffen. Bei Abnahme mehrerer Exemplare eines Titels wird Preisnachlaß gewährt; Näheres auf Anfrage. Die Preise sind unverbindlich und gelten für den Barverkauf. Bei Bestellungen wird zusätzlich eine Versandpauschale erhoben: für das 1. Exemplar 4,00 DM; für jedes weitere Exemplar 1,00 DM.

**Vertrieb/
Publisher:**

Technische Universität Berlin, Universitätsbibliothek, Abt. Publikationen
Straße des 17. Juni 135, D-10623 Berlin.
Tel.: (030) 314-22976, -23676. Fax.: (030) 314-24741
E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

**Verkauf/
Book Shop:**

Gebäude FRA-B - Franklinstr. 15 (Hof), 10587 Berlin-Charlottenburg

ISBN 3 7983 1870 0